University of Bamberg Press

Capri 11 (1991.1) – Capri 20 (1995.11)

In:

Eickels, Klaus van; Eickels, Christine van (Hrsg.) (2024): Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte; Online-Edition. Bamberg: University of Bamberg Press.

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Sammelwerkes: 10.20378/irb-94442

Datum der Veröffentlichung: 18.01.2024

Rechtehinweis:
Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY.**



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/

Capri

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 1/91

DIESES EXEMPLAR

Nr. [redacted]

WURDE

AUF GRUND BESTIMMTER BEDINGUNGEN

DURCH EIGENHAENDIGE UNTERSCHRIFT

AM 16 December 1905

SUBSKRIBIERT VON

HERRN Dr. Magnus Hirschfeld

IN Charlottenburg



ALS MANUSKRIPT GEDRUCKT FUER

BERNHARD ZACK IN TREPTOW BEI BERLIN

1906

C A P R I ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der **FREUNDE EINES SCHWULEN MUSEUMS IN BERLIN E.V.**, Mehringdamm 61, 1000 Berlin 61.
Das Museum, die Bibliothek und das Archiv sind ab sofort
mittwochs bis sonntags von 14 bis 18 Uhr geöffnet.
Zu diesen Zeiten sind wir auch telefonisch erreichbar: **693 11 72**

C A P R I Zeitschrift für schwule Geschichte 4. Jahrgang, Nr. 1, Juni 1991.

Redaktion: Manfred Herzer, Wilhelmstraße 6, 1000 Berlin 61
Druck: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin

* * *

I N H A L T

Manfred Herzer: Strafakte Gottfried von Cramm, Berlin 1938 *3*

Manfred Herzer: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - die drei wichtigsten Verleger schwuler Emanzipationsliteratur am Jahrhundertanfang *15*

Bernd-Ulrich Hergemöller: Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol - Verwirrungen und Verwechslungen *31*

Bernd-Ulrich Hergemöller: Genealogische Tafel: Die Verwandtschaft zwischen Friedrich dem Schönen, Ludwig dem Bayern und Friedrich IV. von Tirol *41*

BUCHBESPRECHUNGEN

I. Kant: Eine Vorlesung über Ethik *(Herzer) 43*

»Verführte« Männer. Das Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich (*Herzer*) *43*

Der unaufhaltsame Selbstmord des Botho Laserstein. *(Herzer) 45*

Euphronios der Maler. *(Sternweiler) 46*

Paul Snijders: Weitere Nachträge zur Eugen-Wilhelm-Bibliographie *48*

◆ ◆ ◆ ◇ ◇ ◇ ◆ ◆ ◆

Bei der Gestaltung des Umschlags wurden die Seiten 5 und 6 von Sagittas zweitem Buch der namenlosen Liebe *Wer sind wir* verwendet. Das Exemplar Nr. 43 befindet sich in der Bibliothek des Schwulen Museumsvereins.

Manfred Herzer

Die Strafakte Gottfried von Cramm, Berlin 1938

Am 14. Mai 1938 verurteilte ein Berliner Schöffengericht den Tennisspieler Gottfried von Cramm wegen eines Vergehens gegen § 175 StGB zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr unter Anrechnung von zwei Monaten Untersuchungshaft. Die Strafakte wurde nicht, wie in solchen Fällen sonst üblich, 35 Jahre später vernichtet, sondern als "abzuliefernde Forschungssache" von der westberliner Generalstaatsanwaltschaft an das Landesarchiv Berlin abgegeben. Dort wird sie seither unter der Bezeichnung: *Rep.58 Depot Leuschnerdamm, Bestand Generalstaatsanwalt, Aktenzeichen 74 Ms 29/38* zu Forschungszwecken aufbewahrt. Nachdem in mehrmonatigen Verhandlungen Fragen des Personendatenschutzes geklärt werden konnten, gestattete mir die Leitung des Landesarchivs, die Akte einzusehen und abzuschreiben, nicht gestattete man mir jedoch die Anfertigung von Kopien.

1. Beschreibung der Akte

Die Akte besteht aus vier Teilen mit separaten, in blauem Buntstift aufgetragenen Blattzählungen. Der *erste* 144 Blätter umfassende Teil reicht vom Vermerk über die Verhaftung von Cramms durch Beamte des Geheimen Staatspolizeiamts II S 1 am 5. März 1938 bis zum Vermerk über die Rücksendung der Akte aus dem Luftwaffenpersonalamt des Reichsministers der Luftfahrt vom 19. Juli 1941, wo sie für nicht genannte Zwecke ausgewertet worden war. Der *zweite* Teil enthält 35 Blatt aus dem Wiedergutmachungsverfahren, das von Cramm im Jahre 1951 beim Landgericht Berlin durch den Berliner Rechtsanwalt Joachim Rappold beantragen ließ, bis zur Zurücknahme des Antrags auf Wiedergutmachung und einen Vermerk über die Ablehnung der vorzeitigen Straftilgung durch den Niedersächsischen Minister der Justiz vom 5. September 1952. Der *dritte* Teil besteht aus 44 Blatt Handakten der Staatsanwaltschaft zu dem Wiedergutmachungsverfahren, vor allem die Protokolle der Zeugenvernehmung Manasse Herbsts, eines einstigen Sexualpartners von Cramms, und der ersten Ehegattin von Cramms. Er endet mit einer Mitteilung des Niedersächsischen Ministers der Justiz in Hannover vom 17. Juli 1953, daß er nach nochmaliger Prüfung des Tilgungsgesuchs in Erwägung, "daß von Cramm z.Zt. der Straftat noch jung war und sich fast 18 Jahre straffrei gehalten hat" die Tilgung seiner Strafe im Strafregister angeordnet habe. Der *vierte* Teil umfaßt 17 Blatt zur "Vollstreckungshaft" und zur Kostenrechnung und reicht vom 17. Juni 1938 bis zum 12. November 1941.

2. Die Urteilsbegründung des Schöffengerichts vom 14. Mai 1938

Die Blätter 94 bis 111 des ersten Teils der Strafakte enthalten das Urteil und die Urteilsbegründung. Da dieses Dokument am umfassendstens den ganzen in den Vernehmungsprotokollen enthaltenen Sachverhalt, sowie den damaligen Geist der Nazi-Justiz eindrücklich dokumentiert, aber auch Aspekte der Alltagswirklichkeit eines Schwulen im Berlin der dreißiger Jahre widerspiegelt, folgt hier eine von mir angefertigte wortgetreue Abschrift dieses Dokuments. Auch Orthographie, Interpunktion, Unterstreichungen und andere Hervorhebungen wurde möglichst originalgetreu übernommen. Während der Prozeß unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, war zur Verlesung des Urteils und der Urteilsbegründung die Öffentlichkeit, insbesondere Vertreter der internationalen Presse zugelassen. Der Bericht in der *New York Times* vom 15.5.1938, den ich in Heft 4/90 von *CAPRI* in Übersetzung dokumentierte, beruht anscheinend auf dieser öffentlichen Verlesung des Urteils und der Gründe.

(603) 74 Ms 29/38 (125/38)

Im Namen des Deutschen Volkes !

Strafsache

gegen

den Tennisspieler Gottfried Freiherr von Cramm, z.Zt. in dieser Sache im Zellengefängnis in Untersuchungshaft, geboren am 7.Juli 1909 in Nettlingen, Kreis Marienburg (Hannover),
wegen Vergehen gegen § 175 StGB.

=========

Das Schöffengericht Berlin, Abteilung 603, hat in der Sitzung vom 14. Mai 1938, an der teilgenommen haben:
Amtsgerichtsrat Sponer
als Vorsitzender
Arbeiter Schönfeld,
Bauer Schulze
als Schöffen
Gerichtsassessor Söntgen
als Beamter der Staatsanwaltschaft,
Justizsekretär Strehler
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle
für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen eines in sich fortgesetzten Vergehens gegen § 175 StGB. zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr unter Anrechnung von zwei Monaten Untersuchungshaft kostenpflichtig verurteilt.

Gründe:

Der 28-jährige Angeklagte ist der Sohn eines Großgrund= -2- besitzers, der im Jahre 1936 starb. Er hat noch sechs Brüder und wurde von Hauslehrern zu Hause auf das Abiturientenexamen vorbereitet, das er in Hannover 1928 bestand. Der Angeklagte studierte sodann 5 Semester Jura, ohne sich allerdings dem Studium besonders zu widmen. Er verlegte sich vielmehr auf den Tennissport und brachte es in diesem Sport zu einer Stellung, die seinen Namen im Inlande, im europäischen Auslande und sogar in Amerika, Australien und Japan allgemein bekanntmachte. Er hat wiederholt bei großen Turnieren die deutsche Fahne siegreich vertreten und genießt als Tennisspieler einen international bekannten hohen Ruf. Der Angeklagte lernte mit 17 Jahren seine spätere Ehefrau näher kennen, verlobte sich mit ihr, als er 19 Jahre alt war, und heiratete sie am 1. September 1930, als er im Alter von 21 Jahren stand.. Seine Ehefrau war damals erst 18 Jahre alt. Die Ehe wurde sodann im Mai 1937 geschieden. Der Angeklagte erklärte, er habe schon vor der Verlobung mit seiner Ehefrau im Wege der gegenseitigen Onanie verkehrt, nach der Verlobung hätten sie sodann regulären Geschlechtsverkehr ausgeübt. Seine Ehe sei von Anfang an unglücklich gewesen, schon auf der Hochzeitsreise habe sich die Frau ihm gegenüber kalt verhalten und habe Beziehungen zu einem französischen Tennisspieler gehabt; er habe sie sogar einmal in dem Arm des Tennisspielers gefunden, als er nach Hause kam. Seine Frau habe in Berlin das Nachtleben geschätzt und den Verkehr mit ihm abgelehnt. Sie habe ihm erklärt, er könne machen, was er wolle, und sie wolle auch ihren Liebhaber behalten. Er habe seiner Frau niemals böse sein können, er habe sie zu gern gehabt und habe ihr alles verziehen. Es sei ihm unmöglich gewesen, sich bei ihr durchzuset-zen. Er habe sich sodann -3- einer anderen Frau angeschlossen, von der er aber später erfuhr, daß sie verheiratet sei und ein Kind habe. Um ihre Ehe nicht zu stören, habe er sich von ihr alsbald wieder zurückgezogen. In die-ser Verfassung habe er Abwechslung in Herrengesellschaften, im Sport und beim Theater gesucht. Er habe im Frühjahr 1931 in einer Bar in der Lutherstraße in Berlin den damals 18-jährigen Manasse Herbst kennengelernt. Herbst habe damals im "Weißen Rössel" im Großen Schauspielhaus mitgewirkt und habe sich in Begleitung von Schauspielern in dem Lokal befunden. Er habe sich mit Herbst angefreundet und ihn auch wiederholt abends aus dem Theater in seinem Auto abgeholt. Herbst habe das Aussehen seiner Ehefrau ge-habt, die er immer noch stark liebte. In dem Auto sei es dann zwischen Herbst und ihm zuerst zum gegenseitigen

Küssen und Umarmen gekommen. Herbst habe ihn auch einmal in seiner Wohnung besucht, und hier sei die erste Annäherung in Gestalt des gegenseitigen Onanierens zwischen ihnen erfolgt. Da ihm aber dieser Verkehr zu Hause zu gefahrvoll erschienen sei, habe er die weiteren Zusammenkünfte mit Herbst in dem Hotel "Petersburger Hof" in der Mittelstraße gehabt. Es sei richtig, daß er mit Herbst wiederholt die damals bestehenden homosexuellen Verkehrslokale, wie "Silhouette", "Kleist-Kasino", "Hollandaise" und andere, aufgesucht habe. Er habe dies deshalb getan, weil er sich dort im Kreise homosexuell eingestellter Männer am unauffälligsten mit Herbst bewegen konnte, da ja Homosexuelle nichts verrieten. In dem Hotel "Petersburger Hof" hätten Herbst und er sich nackt ausgezogen, zusamme ins Bett gelegt und gegenseitig geküßt und umarmt und hätten sodann gegenseitig bis zum Samenerguß onaniert; den Samenerguß hätten sie in -4- einem Taschentuch aufgefangen. Dieser Verkehr habe zunächst bis Anfang 1933 gedauert und sei wohl etwa zwanzigmal gewesen. Er habe Herbst hierfür auch Anzüge, Schuhe, Kleidungsstücke etc machen lassen und ihm auch wiederholt Geld gegeben. Er habe bis dahin nicht gewußt, daß Herbst Jude sei und in der Grenadierstraße bei seinen Eltern wohnte. Auf den Vorhalt, daß er an der Beschneidung des Geschlechtsteils des Herbst dies hätte erkennen müssen, erklärte der Angeklagte, daß er selbst eine Phymose hatte und am Gliede operiert worden sei. Es sei ihm daher das Glied des Herbst nicht besonders aufgefallen. herbst habe sich im übrigen bei ihm als "Manfred" Herbst ausgegeben und habe sich stets bereits am Bahnhof Friedrichstraße von ihm verabschiedet, so daß er nie erfahren habe, daß Herbst in der Grenadierstraße wohnte. Herbst sei auch bei ihm zu Hause gewesen und habe mit seiner Frau und ihm zu Abend gegessen; seine Ehefrau habe die Beziehungen zwischen ihm und Herbst gekannt. Im Februar 1933 habe ihm Herbst sodann eröffnet, daß er Jude sei, seine Eltern aus Galizien stammten und in der Grenadierstraße wohnten. Er habe die Absicht geäußert, ins Ausland zu gehen, da ihm nach der Machtübernahme als Jude hier der Boden zu heiß geworden sei. Herbst sei auch dann Ende März nach Portugal abgefahren und wurde auch - wie dies aus der Aufstellung der Polizei Blatt 28 der Akte hervorgeht - am 1. April 1933 nach Lissabon abgemeldet. Er sei dann am 1. November 1933 wieder nach Berlin zugezogen und in Schöneberg angemeldet worden. Am 1. Februar 1934 sei Herbst nach der Wilmersdorfer Straße 80 in Charlottenburg verzogen, sei am 14. November 1934 wieder auf Reisen gegangen und am 5. Februar 1935 wieder in die Wilmersdorfer Straße 80 zugezogen.
-5- Herbst sei dann am 26. März 1935 nach Tel-Aviv abgemeldet worden, um am 10. Mai 1935 wieder in Charlottenburg, Wilmersdorfer Straße 80, angemeldet zu werden. Am 15. März 1936 sei Herbst dann endgültig aus Deutschland ausgewandert. Diese Feststellungen der Polizei aus dem Einwohner-Meldeamt seien richtig. Nach seiner Information sei Herbst jetzt in Paris, Rue de Maubenge, bei seinem Bruder.

Der Angeklagte gab bei seinen polizeilichen Vernehmungen zu, daß er von Anfang 1934 bis Anfang 1936, als Herbst wieder hier in Berlin weilte, in wiederholten Fällen mit ihm den gegenseitigen Onanieverkehr, besonders in seiner Wohnung Wilmersdorfer Straße 80 bei Berg, fortgesetzt habe. Sie hätten sich nackt auf die Couch gelegt und geküßt und gegenseitig onaniert, bis Samenerguß eintrat, den sie im Taschentuch auffingen. Er habe für Herbst damals gesorgt und seinen Unterhalt bestritten. Der Angeklagte gab ausdrücklich bei der Polizei zu, daß er bis Anfang 1936 mit Herbst gegenseitigen Onanieverkehr gehabt habe. Seine Angaben seien - wie er damals versicherte - die Wahrheit, es sei etwa 20mal noch 1935/36 zwischen Herbst und ihm zum gegenseitigen Umarmen, Küssen und zur gegenseitigen Onanie gekommen. Diese polizeilichen Angaben wiederholte der Angeklagte auch bei seiner richterlichen Vernehmung vom 21. März 1938, Blatt 45 der Akten, wo ihm seine polizeilichen Protokolle vom 6. März und 7. März 1938, Bl.19,22 der Akten, vorgehalten wurden. Er erklärte damals, er beziehe sich auf dieses Geständnis und gebe die ihm zur Last gelegten Straftaten zu. Auch bei seiner Vernehmung vom 5. April 1938 durch den Assessor Örtling von der Staatsanwaltschaft, schränkte der Angeklagte sein Geständnis nicht ein, sondern erklärte, sein Verhältnis mit Herbst habe -6- er - wie er dies früher angegeben habe - fortgesetzt. Er sei von Herbst niemals erpresst worden, und Herbst habe auch von ihm niemals Geld gefordert. Im übrigen hatte der Angeklagte bei der Polizei noch eingeräumt, daß er im Mai 1936 sich in Barcelona mit Herbst getroffen und dort im Hotelzimmer mit ihm auch gegenseitigen Onanieverkehr gehabt habe. Diesen Verkehr in Barcelona wiederrief der Angeklagte später bei seiner Vernehmung durch die Staatsanwaltschaft, so daß auch jene Tat in Barcelona nicht Gegenstand der Anklage wurde und es im übrigen dahingestellt bleiben kann, ob die Tat nach

spanischem Recht strafbar ist. Der Angeklagte erklärte hierzu, er sei auf der Polizei nicht über den Aufenthalt mit Herbst in Barcelona gefragt worden, sondern habe dies von sich aus allein gesagt.

Später erklärte der Angeklagte in den Schriftsätzen seiner Anwälte vom 20. April - Blatt 55 ff der Akten - und vom 9. Mai 1938 - Blatt 72 ff der Akten - sowie in der Hauptverhandlung, daß es zwischen Herbst und ihm nur bis Ende Oktober 1934 zum gegenseitigen Onanieverkehr gekommen sei. Das letztere Datum betonte der Angeklagte ausdrücklich mit dem Hinweis, daß er erst im September 1934 aus Italien zurückgekehrt sei und sich dann in Berlin wieder mit Herbst getroffen habe. Es sei im Herbst 1934 sodann zwischen Herbst und ihm zu einer scharfen Auseinandersetzung gekommen, und er habe sich in der Folgezeit daher mit Herbst geschlechtlich nicht mehr eingelassen. Herbst habe ihn von da ab zu erpressen gesucht und auch erpresst, und es könnte ihm geglaubt werden, daß er mit einem Erpresser sich nicht weiter homosexuell einließ. Schon 1933 habe Herbst von ihm gefordert, daß er ihm 1000 Dollar in das Ausland schmuggle, weil er als -7- bekannter Mann an der Grenze nicht besonders scharf kontrolliert würde, während dies bei ihm als Juden der Fall wäre. Er habe dies damals abgelehnt und das Geld bei einer deutschen Bank eingezahlt. Der Vater des Herbst und dieser selbst hätten sich sodann von Lissabon aus wiederholt an ihn gewandt; der Vater habe ihm Vorwürfe gemacht, daß er ihn um das Geld gebracht habe; es wären seine Ersparnisse gewesen, und der Vater Herbst und auch Manasse Herbst hätten ihn sodann wiederholt brieflich um Unterstützung gebeten. Er habe dies aber abgelehnt. Manasse Herbst sei sodann im November 1933 wieder nach Berlin zurückgekehrt und habe ihm erklärt, daß er das Verhalten seines Vaters für Unrecht gehalten habe; er habe ihm verziehen und die Beziehungen zu Manasse Herbst wieder aufgenommen. Er habe damals aber von Manasse Herbst erfahren gehabt, daß der Vater Herbst über das Verhältnis zwischen ihm und Manasse orientert war. Er habe sodann nur bis Ende Oktober 1934 den gegenseitigen Onanieverkehr gehabt, wie er dies oben auch zugegeben habe. Er habe also bei der Polizei die Unwahrheit gesagt, wenn er für die Jahre 1935 und Anfang 1936 auch noch den homosexuellen Verkehr mit Herbst einräumte. Herbst habe in diesen beiden Jahren nach der Auseinandersetzung im November 1934 lediglich Geld von ihm zu erpressen versucht, und er habe dies bei der Polizei nur deshalb nicht angegeben, weil er befürchtet habe, daß er sich eventuell durch seine an Herbst geleisteten Zahlungen eines Vergehens gegen das Devisengesetz schuldig gemacht haben könnte. Er habe nämlich von St.Moritz und von Stockholm im Jahre 1935 an Herbst, der sich damals in Lissabon befand, Geldbeträge überwiesen und hierzu sogar seine Tagegelder, die er für Stockholm erhalten -8- hatte, verwandt. Er habe auch im März 1935, als Herbst endgültig nach Palästina auswandern wollte und sich dort eine Existenz gründen wollte, ihm insgesamt etwa 20 000,- RM zu diesem Zweck gegeben. Er habe vorher versucht, ob eine Überweisung des Geldes auf legalem Wege möglich wäre, auch in England derartige Verhandlungen geführt, ohne aber zu einem Ziele zu kommen. Als Herbst später im Jahre 1936 wiederum an ihn mit Geldforderungen herantrat, habe er sich seinem Schwager, Hand von Meister in London, offenbart. Herbst habe damals 1000 £ von ihm gefordert; von Meister habe aber nur 400 £ für diesen Zweck zur Verfügung stellen können, und Herbst habe sodann auch 170 £ von Meister sich zahlen lassen. Infolge dieser Erpressung seitens Herbst sei es auch in Barcelona im Mai 1936, wo er mit ihm zusammengetroffen sei, zu keinem homosexuellen Verkehr mehr gekommen. Er habe sich daher nur bis Ende Oktober 1934 des Vergehens gegen § 175 StGB schuldig gemacht und bedauere, daß er sich bis dahin zu einer solchen Straftat habe hinreißen lassen. Die Verteidigung des Angeklagten führte bezüglich der Straftaten, die nach dem 1. August bis Ende Oktober 1934 erfolgten, aus, daß diese Zeit nicht von der Anklage und dem Eröffnungsbeschluß umfaßt werde, da die Anklage sich nur auf die Jahre 1935 und 1936 erstreckt. Sie protestierten dagegen, daß die in diesen Monaten erfolgten Straftaten mitverfolgt werden, und beziehe sich hierzu auf die §§ 265,266 StPO. Die Straftaten vor dem 1. August 1934 seien von der Staatsanwaltschaft auf Grund der Amnestie vom 7.4.1934 für straflos bleibend erklärt worden. In den Jahren 1935/1936 hätte der Angeklagte mit Herbst sich nicht mehr vergangen, und er müßte daher insoweit freigesprochen werden, eventuell erbitten die Verteidiger für die -9- Straftaten bis Ende Oktober 1934 die Einstellung des Verfahrens gemäß § 153 StPO. oder 154b StPO.

Die Staatsanwaltschaft erklärt hierzu, daß es sich bei den Jahreszahlen in der Anklage nur um einen Schreibfehler handele und - wie das Ermittlungsergebnis auch zeige - alle Taten nach dem 1. August 1934

Gegenstand der Anklage seien und daß einer Einstellung gemäß §§ 153, 154b StPO. nicht zugestimmt wird.

Das Gericht erachtet den Angeklagten eines in sich fortgesetzten Vergehens gegen § 175 StGB. schuldig. Soweit die Zeit vor dem 1. August 1934 in Frage kommt, hat die Staatsanwaltschaft die damals die fortgesetzt begangenen und von dem Angeklagten auch zugestandenen Straftaten auf Grund des Amnestiegesetzes vom 7.4.1934 für straflos bleibend erklärt, so daß jener homosexuelle Verkehr bei der Urteilsfindung nicht zu berücksichtigen war. Der Verkehr in jenen Jahren mußte aber aufgeklärt werden, um ein Bild von der Einstellung und Veranlagung des Angeklagten zu erhalten. Es ist im übrigen richtig, daß die Anklage und der Eröffnungsbeschluß nur die Straftaten im Jahre 1935 und 1936 formell zum Gegenstand haben, während das Ermittlungsergebnis auch die frühere Zeit miterwähnt. Die angezogenen §§ 165,266 StPO. treffen jedoch nicht zu und verbieten es nicht, auch trotz der irrtümlichen und formellen Beschränkung der Anklageformel auf 1935/1936 auch die Straftaten im Herbst 1934 zum Gegenstand der Verhandlung zu machen. Der Angeklagte hat sich über seinen Verkehr mit Herbst im Herbst 1934 eingehend in der Verhandlung ausgelassen, und es handelt sich daher nicht um neu hervorgetretene Umstände, auf die er nicht genügend vorbereitet ist. Es handelt sich auch nicht -10- um eine Veränderung der rechtlichen Gesichtspunkte oder um andere Strafgesetze sowie auch nicht um Momente, die die Strafbarkeit seiner Tat erhöhen, sondern um die selbe in sich fortgesetzte Tat. Es wäre daher abwegig gewesen, jene Taten im Herbst 1934 außeracht zu lassen und sie erst nach einer neuen Anklage abzuurteilen. Der Einstellung des Verfahrens gemäß §§ 153,154 StPO. widersprach die Staatsanwaltschaft, so daß schon aus diesem Grunde eine derartige Maßnahme nicht in Frage kam. Das Gericht ist aber überzeugt, daß der Angeklagte sich auch noch in den Jahren 1935 und Anfang 1936 mit Herbst auf den gegenseitigen Onanieverkehr in wiederholten Fällen eingelassen hat. Der Angeklagte hat zunächst sein Geständnis seiner Taten mit Herbst in den Jahren 1935 und 1936 bei wiederholten Vernehmungen bei der Polizei und dem Ermittlungsrichter sowie vor einem Vertreter der Staatsanwaltschaft wiederholt, was er offen zugab, und in so eigehender Weise seinen Geschlechtsverkehr in der Wilmersdorfer Straße 80 in der Wohnung des Herbst geschildert, daß das Gericht keinen Zweifel hat, daß auch noch später der Verkehr mit Herbst stattfand. Der Angeklagte gibt selbst zu, daß er wiederholt in der Wohnung des Herbst in der Wilmersdorfer Straße gewesen ist. Wäre er damals von Herbst nur in gemeiner Weise erpresst worden und ihm entfremdet gewesen, so hätte er ihn nicht in seiner Wohnung aufgesucht, sondern hätte bei seiner Bildung und bei seinen Beziehungen die Verhandlungen mit Herbst bezüglich dessen Abfindung durch einen Anwalt vornehmen lassen. Im übrigen war der Angeklagte auch schon 1933 durch das Verhalten des Vaters des Herbst und des Manasse Herbst infolge deren Briefe aus Lissabon genügend über die Einstellung der beiden Herbst aufgeklärt worden und mußte -11- sich sagen, daß er nunmehr von Herbst alles zu erwarten habe, um eventuell Geld von ihm herauszubekommen. Er hat aber trotzdem die Beziehungen mit Herbst, den er nunmehr bestimmt als Juden kannte, fortgesetzt und sich weiter mit ihm bis Oktober 1934 auf gegenseitigen Onanieverkehr eingelassen, wie er dies auch in der Hauptverhandlung aufrecht erhielt. Es ist daher nicht glaubhaft, daß der Angeklagte plötzlich nach Oktober 1934 keinerlei sexuelle Verbindung mehr mit Herbst gehabt hat. Es ist auch kein Grund einzusehen, warum er bei der Polizei, beim Ermittlungsrichter und bei der Staatsanwaltschaft nicht sofort die Wahrheit gesagt hat und warum er dort nicht erklärt hat, daß er von Herbst von Ende Oktober 1934 an fortgesetzt erpresst wurde und deshalb mit ihm nichts mehr Sexuelles zu tun haben wollte. Seine Angabe, daß der Verkehr nur bis Ende Oktober stattfand, erschienen auch deshalb dem Gericht daher nicht glaubhaft. Das Gericht ist vielmehr der Ansicht, daß der Angeklagte sich erst nachträglich seine Verteidigung, daß er in den Jahren 1935 und 1936 nichts mehr mit Herbst zu tun hatte, zurechtlegte, um nicht unter die erschwerten Strafbestimmungen des § 175 StGB. zu fallen. Im übrigen ist es auch nicht glaubhaft, daß der Angeklagte, der nach seinen eigenen Angaben mit den Devisenbestimmungen infolge seiner vielen Reisen ins Ausland vertraut war, aus Schweden und aus der Schweiz in dem Jahre 1935 dem im Ausland befindlichen Manasse Herbst nur infolge dessen ERPRESSUNGEN die Geldbeträge überwiesen hat und so eventuell gegen die Devisengesetze verstieß. Es mag im übrigen dahingestellt bleiben, wie devisenrechtlich das Verhalten des Angeklagten zu bewerten ist, wenn er erklärte, er habe dem Manasse Herbst zu dem Zwecke, daß dieser sich in Palästina -12- eine Existenz gründe, 20 000 RM ausgezahlt, und er habe ferner seinen Schwager von Meister in London ermächtigt, Herbst bis zum

Betrage von 400 £ je nach Anforderung des Herbst zu befriedigen. Der Angeklagte, der als Inländer dem Ausländer Manasse Herbst das Geld nicht hätte zahlen dürfen, damit dieser es aus Deutschland in das Ausland verbringt und sich im Auslande eine Existenz schafft, und der auch die Verpflichtung in Höhe von 400 £ zu Gunsten des Manasse Herbst seinem Schwager von Meister in London gegenüber nicht hätte eingehen dürfen, wäre bei seiner Bildung, seinem Stande und seiner Kenntnis der Devisenbestimmungen auf diese Transaktionen zu Gunsten des Manasse Herbst nicht eingegangen, wenn er von Manasse Herbst nur dauernd erpresst worden wäre. Er hätte dann als gebildeter Mensch den Mut gefunden, von sich aus Herbst wegen der Erpressungen anzuzeigen und sich so seiner Verpflichtungen, die Herbst geltend machte zu entledigen und sich ev. selbst einer Bestrafung zu entziehen. Das Gericht glaubt ihm zwar, daß er von Herbst unter erpresserischen Drohungen zur Geldhergabe veranlaßt wurde, ist aber andererseits der Überzeugung, daß der Angeklagte trotzdem in seiner Verblendung Herbst gegenüber diesem weiter zugetan blieb und trotzdem mit diesem weiter verkehrte, wie er dies ursprünglich zugab und auch nach den Erfahrungen im Jahre 1933 mit ihm weiter tat. Dafür spricht der Umstand, daß der Angeklagte ein charakterschwacher, haltloser Mensch ist. Dies ergibt sich daraus, daß er zunächst seiner Ehefrau gegenüber nicht den Mut fand, ihr energisch gegenüberzutreten und ihren ihm bekannten Liebhaber zurückzuweisen. Bei einer männlichen Einstellung des Angeklagten hätte er schon auf der Hochzeitsreise die erforderlichen Schritte eingeleitet, wenn er -13- seine junge Frau dabei betraf, daß sie mit ihrem Liebhaber ihn hinterging. Der Angeklagte hat ferner auch nicht die Energie aufgebracht, den Gerüchten, die ihm von glaubhafter Seite, wie zum Beispiel durch die Prinzessin Schaumburg-Lippe, mitgeteilt wurden, daß er als Homoexueller gelte, entgegenzutreten. Der Angeklagte hätte bei seiner Stellung und seinem Namen mit aller Energie diesen Gerüchten nachgehen müssen, zumal die genannte Prinzessin ihm nach seiner eigenen Angabe eröffnet hatte, daß sie das Gerücht aus der Umgebung des Führers erfahren gehabt habe. Wenn der Angeklagte hierauf erwiderte, es sei ihm zu kindisch gewesen, dagegen Front zu machen, so erscheint dieser Hinweis unglaubhaft, zumal sich später herausstellte, daß der Angeklagte damals bereits mit Herbst das homosexuelle Verhältnis hatte und später auch zugeben mußte, daß er in London mit einem Manne gegenseitigen Onanieverkehr ausgeübt hat, wenn dieser Verkehr auch in England nicht strafbar ist. Das Gericht glaubt daher, daß der Angeklagte, der auch als junger Mensch schon gegenseitigen Onanieverkehr nach seiner Angabe hatte, bei seinem schwachen Charakter ebenso wie nach seinen Erfahrungen im Jahre 1933 mit Herbst und seinem Vater, die ihn beide damals von Lissabon aus bedrängten, sich auch weiter bis Anfang 1936, wo Herbst endgültig von Deutschland auswanderte, homosexuell betätigt hat. Herbst erinnerte ihn an seine Ehefrau, die er weiter liebt; der Angeklagte war in ihn verliebt; er hatte sich im Herbst 933 mit ihm ausgesöhnt und mit ihm bis Ende Oktober 1934 weiter homosexuell verkehrt, und es ist daher nach alledem durchaus zu glauben, daß er auch in der späteren Zeit trotz der Geldforderungen und Erpressungen seitens des Manasse Herbst sich zu einem weiteren Verkehr mit ihm -14- hinreißen ließ, genau so wie er früher nicht den Mut fand, seiner Ehefrau gegenüber energisch aufzutreten, weil er sie liebte und ihr nicht böse sein konnte. Was nun den gegenseitigen Onanieverkehr vor dem 1. September 1935 anbelangt, so ist er auch nach der alten Fassung des § 175 StGB. strafbar. Wenn die Verteidigung des Angeklagten ausführt, daß die 3. Strafkammer des Landgerichts Berlin in den Akten 81 Js 1022/37 die Ansicht vertrat, daß der gegenseitige Onanieverkehr nicht als beischlafähnliche Handlung und damit auch nicht als widernatürliche Unzucht im Sinne des § 175 a.F. anzusehen ist, so vermochte das Schöffengericht dieser Ansicht nicht zu folgen. Das Reichsgericht hat in wiederholten Entscheidungen den gegenseitigen Onanieverkehr als strafbar im Sinne des § 175 a.F. StGB. erachtet, wie sich dies aus den Entscheidungen RG. Bd.69 S.273, Bd.70 S.279 Jur.Wochenschrift 1936, Seite 881[23] und Dalcke 1938 Anm. zu § 175 StGB ergibt. Auch das Kammergericht hat in den Akten 2 SS 128/36 durch Urteil vom 19. Dezember 1936 dargetan, daß die gegenseitige Onanie, die im Herbst 1934 begangen wurde, in Anlehnung an die Rechtsprechung des Reichsgerichts strafbar sei und ein Irrtum des Angeklagten dahin, daß er die gegenseitige Onanie nicht für strafbar erachtet habe, ein unbeachtlicher Rechtsirrtum sei. cf. auch Jur.Wochenschrift 1935, Seite 27, 34[14]. Das Schöffengericht hält sich nicht für berechtigt, sich mit dieser Rechtssprechung des Reichsgerichts und des Kammergerichts in Widerspruch zu setzen, zumal auch andere Strafkammern des Landgerichts Berlin und das Schöffengericht selbst in anderen Fällen sich der Rechtsprechung des Reichsgerichts bezw. des Kammergerichts ständig angeschlossen haben. -15- Daß die gegenseitige Onanie im übrigen nach der

Fassung des neuen § 175 StGB. strafbar ist, unterliegt im übrigen keinem Zweifel.

Wenn der Angeklagte im übrigen in seinen Beweisanträgen vom 14. Mai 1938 behauptet, daß er seinem Bruder Aschwin von Cramm und Frau Lisa von Cramm gegenüber geäußert habe, er sei von Herbst im Oktober/November 1934 schon erpreßt worden, so kann dies als richtig unterstellt werden. Es schließt dies nicht aus, daß der Angeklagte sich trotzdem nachher noch mit Herbst weiter homosexuell betätigt hat, wie er dies auch im Jahre 1933 und 1934 tat, nachdem der Vater Herbst und Manasse Herbst ihn aus Lissabon in recht häßlicher Weise um Geld angegangen hatten. Auch daß der Angeklagte in Barcelona mit dem Manasse Herbst eine erregte Unterhaltung geführt hat, was Dr. Kleinschrot bekunden sollte, kann als richtig unterstellt werden, denn erstens ist dem Angeklagten nicht vorgeworfen, daß er im Mai 1936 noch in Barcelona mit Manasse Herbst gegenseitigen Onanieverkehr hatte, und zweitens kann die scharfe Auseinandersetzung in Barcelona erfolgt sein, während trotzdem der Angeklagte vorher 1935 und Anfang 1936 in Berlin mit Herbst Verkehr gehabt hat. Auch die Vernehmung des Schwagers des Angeklagten, Hans von Meister, darüber, daß der Angeklagte ihn ersuchte, dem Manasse Herbst einen zu Lasten des Angeklagten gehenden Kredit bis zu 400 £ einzuräumen, was im übrigen sich auch aus der Bescheinigung seines Schwagers von Meister, Blatt 85 der Akten, ergibt, erschien nicht erforderlich, da diese Krediteinräumung in keiner Verbindung mit den dem Angeklagten zur Last gelegten Vergehen gegen § 175 StGB steht, sondern sich höchstens auf eine even= -16- tuelle Verletzung der Devisengesetze bezieht. Daß im übrigen der Angeklagte durch Manasse Herbst insgesamt wohl um einen Betrag von 20 bis 30 000 RM geschädigt und erpresst worden ist, glaubt ihm das Gericht. Bei dem schwachen Charakter des Angeklagten und aus den oben angeführten Gründen ist es nur nicht der Überzeugung, daß der Verkehr bereits Ende Oktober 1934 aufgehört, sondern sah es als erwiesen an, daß der Angeklagte sich noch bis Anfang 1936 in einer in sich fortgesetzten Handlung des Vergehens gegen § 175 StGB. alter und neuer Fassung in Gemeinschaft mit Manasse Herbst schuldig gemacht hat.

Der Angeklagte war daher zu bestrafen. Hierbei kam strafmildernd in Betracht, daß der Angeklagte unbestraft ist, sich bisher als Sportsmann des besten Rufes erfreute, erst im Alter von 28 Jahren steht, bei der Polizei, dem Ermittlungsrichter und auch bei der Staatsanwaltschaft zunächst ein umfassendes Geständnis ablegte und auch teilweise dieses Geständnis in der Hauptverhandlung aufrechterhielt, daß er sich nur um gegenseitigen Onanieverkehr und nicht um schwerere Ausschreitungen homosexueller Art handelte, daß sein Partner ein galizischer Jude war und daher nicht besonders schutzbedürftig ist, daß der Angeklagte ferner um einen erheblichen Betrag von Manasse Herbst erpresst und geschädigt wurde und daß er zu seiner Tat infolge seiner unglücklichen Ehe und seinem schwachen Charakter kam und offenbar von Manasse Herbst, der seiner Frau ähnelte, umgarnt und in jüdischer Verstellungskunst umschmeichelt wurde. Straferschwerend war dagegen in Rechnung zu stellen, daß der Angeklagte das Abiturientenexamen bestanden, fünf Semester Jura studiert und eine anständige Erziehung genossen hat und daher natürlich Hem= -17- mungen vor einem solchen widerlichen Verkehr hätte haben müssen. Wenn er im übrigen darauf hinwies, daß sein Vater bis 1918 im Felde stand und ihm die nötige Erziehung nicht habe angedeihen lassen können, so ist dies unrichtig, da der Angeklagte bei Schluß des Krieges erst neun Jahre alt war und daher eine strenge Erziehung seines Vaters in moralischer Hinsicht bis dahin nicht benötigt hat. Straferschwerend war ferner zu berücksichtigen, daß der Angeklagte sich noch nach der Röhm-Affaire auf den sträflichen Verkehr einließ, obwohl ihm bei seiner Bildung klar sein mußte, daß die jetzige Regierung den homosexuellen Verkehr verabscheut und mit aller Energie auszumerzen sucht. Erschwerend war ferner zu berücksichtigen, daß der Angeklagte sich schon kurz nach seiner Eheschließung homosexuell betätigte und diesen Verkehr mit einem erst 18 Jahre alten Partner begann. Am schwersten war aber in Rechnung zu stellen, daß der Angeklagte sich bei seiner Stellung im deutschen Sport und bei seinen Beziehungen zu hochgestellten Persönlichkeiten, bei seinem in der ganzen Welt bekannten Namen und bei seiner gesamten Stellung nicht scheute, sich mit einem galizischen Juden auf den homosexuellen Verkehr einzulassen und diesen sogar noch fortzusetzen, nachdem er einwandfrei von Manasse Herbst selbst erfahren hatte, daß er Jude sei und seine Eltern in der Grenadierstraße wohnten. Der Angeklagte hätte auch bereits vor der Machtübernahme und auch vor der Judengesetzgebung des Dritten Reiches die Einsicht haben müssen, daß der Jude für ihn ein verabscheuungswürdiger

Mensch ist, zumal besonders die galizisch-polnischen Juden schon immer in deutsch eingestellten Kreisen als Elemente angesehen wurden, mit denen sich kein anständiger Mensch, selbst nicht der deutsche Jude, ein= -18- ließ. Erschwerend war ferner auch, daß der Angeklagte durch siene Tat, die er jahrelang mit dem Juden Manasse Herbst fortsetzte, das Ansehen des deutschen Sports im Auslande herabsetzte und daß er schon mit Rücksicht auf die führende Stellung, die er selbst im Tennissport einnahm, es hätte vermeiden müssen, sich in so verwerflicher Weise mit Manasse Herbst zu betätigen. Unter Abwägung dieser Umstände erachtet das Gericht die erkannte Strafe von einem Jahr Gefängnis angemessen, aber auch ausreichend, obwohl die Staatsanwaltschaft eine Gefängnisstrafe von einem Jahr und sechs Monate beantragt hatte.

Die weitere Entscheidung folgt aus § 60 StGB., § 465 StPO.

Sponer.

3. Der Erpresser Otto Schmidt

Es gibt eigentlich keine Anhaltspunkte dafür, daß die Tatsachenbehauptungen, die in der Urteilsbegründung von dem Nazi-Richter Sponer vorgetragen werden, falsch oder unwahr sind. So wie hier beschrieben mag es wohl gewesen sein. Irritierend ist jedoch ein Umstand, der im Urteil unerwähnt bleibt, der aber aus den Verhörprotokollen erhellt, die die ersten achtzig Blätter der Akte füllen. Hieraus geht hervor, daß von Cramms am 5.März 1938 von der Gestapo verhaftet wurde, weil fast drei Jahre vorher, im Juni 1935, ein Schwuler namens Otto Schmidt im Gestapo-Verhör angab, daß er - wiederum ein Jahr zuvor - von Cramm auf homosexueller Grundlage erpreßt habe. Es fragt sich hier, warum nicht schon 1935 sondern erst 1938 von Cramm verhaftet, verhört, dem Schmidt gegenübergestellt und angezeigt wurde. Doch geben die hier ausgewerteten Akten zu dieser Frage nichts her. Man kann mutmaßen, daß von Cramm, der sich Anfang 1938 auf einer Reise nach Australien und in die USA gegenüber Journalisten kritisch über das Naziregime geäußert hatte, mit dem § 175 sozusagen unschädlich gemacht werden sollte, weil die Gestapo dies auch gegenüber dem Ausland für günstiger hielt als eine Bestrafung wegen eben dieser kritischen Äußerungen. Auch ist vermutet worden, daß die Entlassung des damaligen Oberbefehlshabers des Heeres Werner Freiherr von Fritsch am 4. Februar 1938 bei der Verhaftung von Cramms eine Rolle spielte, da jener Otto Schmidt auch über von Fritsch angegeben hatte, daß er ihn genau wie von Cramm auf homosexueller Grundlage erpreßt habe. Schon im Februar 1938, also noch vor der Verhaftung von Cramms, stellte sich heraus, daß Schmidt nicht von Fritsch, sondern einen Rittmeister a.D. von Frisch erpreßt hatte, daß also eine Verwechslung vorlag und von Fritsch keinerlei Verstoß gegen § 175 nachgewiesen werden konnte. Anders bei von Cramm, der zwar auch erfolgreich die Erpressung durch Schmidt abstritt, der aber schon am ersten Tag der Verhöre, am 6. März 1938, den schwulen Sex mit Manasse Herbst zugab.
Die Strafakte gegen von Cramm beginnt mit dem Verhörprotokoll des Otto Schmidt vom 1.März 1938, also vier Tage vor von Cramms Verhaftung:

II S 1 Berlin, den 1. März 1938

Vorgeführt erscheint

Otto Schmidt

und sagt auf Vorhalt aus:

Am 8.6.1935 wurde ich festgenommen und am 13.6.1935 vom Polizeipräsidium Berlin dem Gestapa überführt.

Im Laufe meiner damaligen Vernehmungen habe ich u.a. auch den Tennisspieler Gottfried von Cramm mit als homosexuell veranlagte Person angegeben.

Es war um die Zeit, als ich von dem Krim.Ass.Justus in meiner Angelegenheit fast täglich vernommen wurde, nur weiß ich heute nicht mehr, welchem Beamten ich den Namen von Cramm nannte. Es ist möglich, daß es Krim.Ass. Justus war, es ist aber auch nicht von der Hand zu weisen, daß ich den Namen von Cramm Komm. Kanthack angab. Mit aller Bestimmtheit weiß ich aber, daß meine Angaben über Cramm im Protokoll schriftlich niedergelegt wurden.

Nachdem die Angelegenheit "von Cramm" mit mir noch einmal besprochen wurde, will ich die näheren Einzelheiten noch einmal schildern.

Im Hochsommer 1934, Tag und Monat kann ich nicht mehr sagen, beobachtete ich in der Friedrichstr. Ecke Unter den Linden einen Strichjungen, der sich an der Bedürfnisanstalt Unter den Linden bezw. am Cafe "König" umhertrieb. Meinen Beobachtungsposten hatte ich am italienischen Reisebüro Unter den Linden an der Ecke Friedrichstr. Der Junge ging im ruhigen Schritt - nach hinten sehend - die Friedrichstr. in Richtung Weidendammer Brücke entlang. Diese Momente fielen mir besonders -3- auf. Aus dieser Veranlassung heraus folgte ich dem Jungen auf der linken Seite, während er auf der rechten Seite ging. Ecke Mittel- und Friedrichstr. blieb der Junge vor einem Lederwarengeschäft stehen. In diesem Augenblick bemerkte ich plötzlich, daß sich ein junger Mann neben den Jungen an das Schaufenster stellte. ich selbst blieb an der Autohaltestelle stehen, die schräg gegenüber liegt und beobachtete Folgendes:

Nach einigen Minuten gingen beide zusammen in Richtung der Weidendammer Brücke entlang. Kurz vor dem Oranienburger Tor gingen sie in das Hotel "Bavaria". Es war um die Mittagszeit herum - zwischen 14 und 15 Uhr -. Nachdem beide in dem Haus verschwunen waren, blieb ich zunächst vor dem Hauseingang stehen. Etwa ¼ Stunde später stellte ich mich auf die Treppe und wartete auf das Zurückkommen der Beiden. Nach ca. ½ Stunde kam der Freier zunächst die Treppe herunter.

Als ich ihn kommen sah, stellte ich mich breitbeinig auf die Treppe, d.h.also, ich versperrte ihm den Weg. In dem Moment, als er die Situation überschaute und vor mir stand, wurde er ängstlich. ich sagte zu ihm: "Na!". Hierauf fiel er mir ins Wort und sagte, er hätte schon gewußt, daß er beobachtet würde. Zu dem Fremden erklärte ich, daß wir beide mal ruhig warten möchten, bis der Junge runter käme. Der Freier und ich blieben direkt im Hausflur stehen und warteten, bis der Junge kam. Einige Minuten später erschien der Junge. Ich sagte zu ihm wörtlich: "Na mein Junge, komm man mit!" Er war sehr kess und erklärte mir hierauf, "bei mir nicht", ich weiß ja Bescheid. Hierzu möchte ich bemerken, daß der Strichjunge mich bereits vom Sehen her kannte. Dem Jungen gab ich zu verstehen, daß er ruhig abhauen möge, denn sein Name sei ja bekannt. -4-

Der Freier und ich sind langsamen Schrittes in Richtung der Weidendammer Brücke wieder zurückgegangen. Unterwegs fragte mich der Fremde, wo gehen wir hin. Ich sagte ihm, zur Polizei. Er erklärte mir hierauf, daß ich ihn nicht unglücklich machen sollte; denn er wäre auf einer Tournee und ob ich ihn nicht kenne. Ich erklärte hierauf, daß ich nicht wüßte, wer er sei. Er erklärte mir dann wörtlich, daß er der Tennisspieler von Cramm sei. Ich sagte: "So, umso trauriger ist es, daß sie sich mit dem Jungen abgeben!" Im Laufe der Unterhaltung fragte mich v. Cramm, ob man es nicht gutmachen könne. Ich antwortete ihm darauf was "gutmachen heiße. Er gab mir dann zu verstehen, daß er eine Geldbuße auflegen möchte. Ich sagte zu, gab ihm aber gleichzeitig zu verstehen, daß er das Geld auf der Wache abgeben könne. Er blieb dann stehen, griff in die Tasche, holte einen 50.-Rm.-Schein heraus und erklärte mir, daß ich für ihn das Geld auf der Polizeiwache abgeben könne. Als er mir die 50.-RM. überreichen wollte, war ich nicht damit einverstanden, weil mir die Summe zu gering war. Er sagte mir dann, daß er mir alles Geld geben würde, was er bei sich habe. Er holte dann noch ca. 12.-RM. heraus, so daß ich im ganzen von ihm über 60.-RM. bekam. Kurz vor der Weidendammer Brücke verabschiedeten wir uns. Als Kriminalbeamter habe ich mich nicht ausgegeben. Ich habe ihm aber eindeutig zu verstehen gegeben, wen er vor sich hatte. Kurz vor der Verabschiedung sagte ich zu Cramm, daß er den Jungen in Ruhe lassen möge. Hierauf antwortete er mir, daß er es im allgemeinen nicht mache, denn er habe eine Braut. Er sprach auch von einer Verlobung, nur weiß ich heute nicht mehr genau, ob er schon verlobt war, oder ob er kurz vor der Verlobung stand. -5-

Später habe ich Gottfried von Cramm nicht mehr gesehen.

Cramm war ca. 25 Jahre alt, 1,75m. groß, schlank, gut genährt, glatt rasiert. Er trat sehr elegant auf und war gut gekleidet. ich kann mich noch

erinnern, daß er Wildlederschuhe trug und einen dunkelgestreiften Anzug und einen weichen Schlapphut, die Krempe war nach vorn heruntergeschlagen. Ich sah ihn noch, als er in der Stadtbahn Friedrichstr. verschwand.

Später habe ich den Jungen wohl wiederholt noch in der Friedrichstr. gesehen, aber nicht gesprochen, weil ich das grundsätzlich vermied. Ich kenne ihn weder bei seinem Namen noch unter seinem Spitznamen. Er war ca. 17 Jahre alt, schlank, 1,70 groß, blondes gescheiteltes Haar, längliches Gesicht, er geht immer ohne Kopfbedeckung. Kurz vor meiner Festnahme, also vor dem 8.6.1935 habe ich ihn noch des öfteren in der Friedrichstr. gesehen. Seine Wohnung kenne ich nicht, er sprach Berliner Dialekt. Wenn ich ihn heute sehen würde, würde ich ihn sofort wiedererkennen. Er wird heute ca. 21 Jahre alt sein.

An Hand der vorgelegten Illustrierten Zeitung erkenne ich mit aller Bestimmtheit Freiherrn Gottfried von Cramm als denjenigen wieder, welchen ich s.Zt. im Hotel "Bavaria" mit dem Strichjungen stellte. Bei einer Gegenüberstellung mit Freiherrn von Cramm wird sich ergeben, daß ich die Wahrheit sagte.

Nicht unerwähnt will ich lassen, daß ich von Cramm nur ein einziges mal im Leben gesehen habe.

Nach dem Vorfall habe ich mich um ihn nicht weiter gekümmert. Insbesondere habe ich sein Bild nicht in der Illustrierten gesehen. Es war für mich nichts besonderes. Viel Geld konnte er nicht haben und es interessierte mich die Angelegenheit nicht.

Weitere Angaben kann ich nicht machen. Ich habe die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen.

Vorgelesen: Genehmigt: Unterschrieben:

Otto Schmidt

Geschlossen:
Fehling
Kriminalinspektor.

Die ausgedehnten Verhöre, denen von Cramm zwischen dem 6. und 20. März 1938 hauptsächlich durch den Kriminalinspektor Fehling unterzogen wurde, führten ebensowenig zu einer Änderung der Aussage von Cramms, er sei niemals erpreßt worden und sei dem Schmidt auch sonst niemals begegnet, wie die mindestens drei Gegenüberstellungen. Schmidt blieb zwar dabei, daß er von Cramm wiedererkenne, doch wurde dies anscheinend nicht als ausreichend angesehen. In der Urteilsbegründung taucht die angebliche Erpressung von Cramms durch Schmidt überhaupt nicht mehr auf.

Über die Verhöre von Cramms am 6. März, dem ersten Tag nach der Verhaftung gibt es drei Protokolle. Nur im allerersten streitet von Cramm ab, daß er sich jemals "gleichgeschlechtlich betätigen" würde. Er teilt jedoch folgende interessante Einzelheit mit:

[...] Es ist mir wohl bekannt, daß in bestimmten Kreisen davon gesprochen wird, daß ich mich gleichgeschlechtlich betätigen würde, ebenso auch, daß man in höheren Regierungskreisen hiervon gesprochen hat. Ich will hier frei und offen gestehen, daß die Prinzessin zu Schaumburg-Lippe, deren Gatte in Rom Botschaftsrat ist, von diesen Gerüchten mir Mitteilung gemacht hat, und zwar will sie bei einem Empfang bei dem Führer, etwa im Jahre 1934 oder 35, hiervon gehört haben. Diese Dame war es auch, die mich darauf aufmerksam machte, das Gerücht hätte darin Nahrung gefunden, daß ich stets mit jüngeren Leuten reisen würde. Ich bin, wie bekannt sein dürfte, schon seit mehreren Jahren Senior der Mannschaft und bringt es, wie oben bereits erwähnt, der Sport mit sich, daß ich mit jungen Sportlern Reisen unternehmen muß. Auch aus meinem großen Bekanntenkreis sowie aus meinem Familienkreis wurde mir die Mitteilung gemacht, daß die oben erwähnten Gerüchte nicht verstummen. Ich habe gegen diese Gerüchte oder deren Urheber nie etwas unternommen, da ich dies läppisch fand [...] Ich bin schon einmal und zwar im Jahre 1937 in einen ähnlichen Verdacht geraten und zwar wurde ich im April bei der Staatspolizeileitstelle Berlin im Polizeipräsidium vernommen. Ein Strichjunge, dessen Namen mir nicht bekannt ist, der in der Nähe von Hannover wohnt, hatte mich angezeigt. Nach seinen Angaben würde ich des öfteren von Berlin aus mit einem jungen Mann nach Hannover reisen und dort mit diesem versuchen, für mich einen geeigneten jungen Mann auszusuchen.

> Ich habe selbstverständlich eine derartige Belastung in Abrede stellen müssen und um eine Gegenüberstellung gebeten, die nicht vorgenommen wurde [...] Ich stelle in Abrede, mich in früheren Jahren gleichgeschlechtlich betätigt zu haben. Ich mache kein Hehl daraus, daß ich in den früheren Jahren in der "Silhouette", "Idé", "Kleist-Kasino", "Hollandese", u.a. verkehrte. Die Lokale suchte ich lediglich aus Vergnügen auf, nicht aber um mir Strichjungen daraus zu holen. Auf die Frage, mit wem ich zusammen die homosexuellen Lokale besuchte, verweigere ich jede Auskunft, und zwar lediglich nur im Interesse meiner Bekannten

Im dritten Protokoll über die Verhöre am 6.März 1938 steht dann schließlich der Satz: "Im Frühjahr 1931 hatte ich mit dem Jungen meinen ersten gleichgeschlechtlichen Verkehr..." In der Begründung des Antrags von 1951, daß die Entscheidung von 1938 auf Grund des Gesetzes zur Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts auf dem Gebiete des Strafrechts aufzuheben sei, wird in der Antragsbegründung des Rechtsanwalts Rappold angegeben, daß von Cramm seinerzeit den schwulen Sex nur deshalb gestanden habe, weil die Kriminalbeamten Meisinger und Fehling im gedroht hätten, daß er, wenn er weiterhin leugne, "die Prinz-Albrecht-Straße nie wieder verlassen bzw. in ein Konzentrationslager abgeschoben würde." Natürlich ist davon nichts in der Akte vermerkt, Androhung von KZ-Haft war, wenn sie denn ausgesprochen wurde, nicht protokollfähig, soweit es die "normalen" Justizakten betrifft. Allerdings wird auch die Beteiligung des Meisinger an keiner Stelle erwähnt, wofür hingegen kein plausibler Grund ersichtlich ist. Überhaupt gewinnt man beim Studium der Akte den Eindruck, daß es über die Ermittlungen zu von Cramm bei der Gestapo noch weitere Aufzeichnungen gegeben haben muß, die nicht in der Strafakte enthalten sind. Aus ihnen müßten auch Hinweise auf das Motiv für die Verhaftung von Cramms am 5.März 1938 zu entnehmen sein, die erst Jahre nach dem Bekanntwerden der Anschudigungen des Erpressers Schmidt erfolgte.

4. Was geschah wirklich zwischen Manasse Herbst und von Cramm?

Hingewiesen sei hier auf eine weitere Einschränkung des Quellenwerts der hier referierten Justizakten: Obwohl man bei der Lektüre der Verhörprotokolle und der Urteilsbegründung den Eindruck gewinnen kann, daß es wirklich so war, wie von Cramm es schildert und wie der Richter es aus widersprüchlichen Schilderungen von Cramms herausliest. Daß alles, der Vorwurf des Verstoßes gegen § 175, von Anfang bis Ende eine bloße Nazi-Fiktion war, um die Karriere eines heterosexuellen aber politisch mißliebig gewordenen Sportlers ohne Schaden für das Image der Nazis im Ausland, wäre rein logisch möglich. Aus Angst vor dem KZ könnte von Cramm durchaus alles mögliche gestanden und alle Protokolle unterschrieben haben, was auch immer die Gestapo von ihm gefordert hätte. Doch hat er niemals der Hauptforderung der Gestapo nachgegeben und sich als Opfer einer Erpressung durch Otto Schmidt bezeichnet, was mit der Annahme, alle Geständnisse seien wiederum von der Gestapo erpreßte Erfindungen, nicht vereinbar ist. Auch erscheint es folgerichtig, daß von Cramm in der vermeintlich korrekten Kenntnis der Rechtslage immer nur die gegenseitige Onanie zugab, was bis 1935 als nicht strafbar galt. Ferner hat er vor Gericht - offensichtlich nach einer Belehrung durch seinen Anwalt - sein Geständnis so eingeschränkt, daß alle gegenseitige Onanie vor dem Inkrafttreten des nazistischen Schwulenstrafrechts stattgefunden habe. Dieses Nazirecht sollte auch gegenseitige Onanie als widernatürliche Unzucht unter Strafe stellen und nicht, wie bis 1935, nur sogenannte beischlafähnliche Handlungen. Bis zu welchem Zeitpunkt von Cramm und Herbst miteinander schwulen Sex betrieben haben, ist somit völlig unbeantwortbar, da hierzu allein das widersprüchliche Geständnis von Cramms vorliegt, das mindestens teilweise in Hinblick auf einen möglichen Freispruch arrangiert wurde. Daß aber überhaupt schwuler Sex zwischen Herbst und von Cramm stattgefunden hat, geht aus der Aussage Manasse Herbsts vor der westberliner

Staatsanwaltschaft von 1951 im Rahmen des durch von Cramms Anwalt beantragten doch dann zurückgezogenen Wiedergutmachungsverfahrens hervor. Manasse Herbst wurde am 13.10.1951 im Landgericht von Westberlin vernommen, er war eigens zu diesem Zweck aus den USA nach Westberlin gekommen. Im Vernehmungsprotokoll, das sich im Teil 2 der Akte auf den Blättern 25 und 26 befindet, lautet die entscheidende Stelle:

"[...] Ich kenne den Antragsteller persönlich seit 1931[...] es kam in der Wohnung des Herrn v. Cramm, auf dessen Veranlassung zur gegenseitigen Onanie, in dem der Antragsteller an mein Glied faßte und meine Hand an sein Glied führte. Dieser gleichgeschlechtliche Verkehr wurde bis Ende 1932 fortgesetzt und zwar in etwa regelmäßigen Zwischenräumen. Der Antragsteller hat mir für meine Einwilligung hierzu nichts gegeben. Er hat mir aber wiederholt Geschenke gemacht und auch Rechnungen von mir beglichen[...]"

Der schwule Sex wird also auch von Herbst zugegeben, und dieses Eingeständnis gibt er offensichtlich völlig freiwillig ohne irgendeinen Druck zu Protokoll. Was die vermeintliche Erpressung von Cramms durch Herbst betrifft, so heißt es in dem Antrag, daß diese seinerzeit von Cramms Anwalt in der Hoffnung erfunden wurde, daß mit dieser Geschichte eine Strafmilderung oder gar ein Freispruch erzielt werden könne.

5. Was ist am Fall von Cramm gewöhnliche nazistische Schwulenverfolgung und was ist atypisch?

Die Vermutung, daß von Cramm mit dem Verfahren wegen Verstoß gegen § 175 gewissermaßen stellvertretend für seine nazikritischen Äußerungen im Ausland bestraft werden sollte, ist durchaus plausibel. Nicht nur von Cramms Anwalt Rappold äußerte sie 1951 in seinem Antrag auf Aufhebung des Urteils, das nationalsozialistisches Unrecht darstelle und aus politischen Gründen ergangen sei; auch von Cramms Biograf E. Steinkamp (Vgl. CAPRI 4/90, S.44f.) ist dieser Ansicht. Mag sie auch zutreffen, so muß zumindest angemerkt werden, daß sie durch irgendwelche Beweise nicht bestätigt wird. In den Strafakten findet sich nicht der geringste Hinweis darauf, daß es eigentlich nicht um widernatürliche Unzucht, sondern um nazifeindliche Äußerungen gegangen sei. Wenn es um Aktivitäten von Cramms im Ausland ging, dann nur darum, daß er in Barcelona und in London mit einem Mann Sex gemacht hat. Wenn es "eigentlich" um etwas ganz anderes gegangen wäre, nämlich um die politische Unbotmäßigkeit, dann wäre dies von Cramm doch sicher mitgeteilt worden und er hätte sich später, 1951 auf solche Äußerungen berufen. Dies ist aber nicht der Fall, sein Anwalt trägt in dem 1951er Antrag nur seine in sich plausiblen Mutmaßungen vor, ohne sich auf Fakten, etwa eine Zeugenaussage von Cramms über damals gegen ihn geäußerte Vorwürfe wegen seines sonstigen Verhaltens im Ausland, zu berufen. Es gibt einen Gesichtspunkt, der für die Ansicht angeführt werden könnte, daß es sich bei dem § 175-Verfahren gegen von Cramm um eine "ganz normale" der Nazijustiz und -polizei geahndelt haben könnte. Er betrifft das Jahr der Verhaftung und Verurteilung, 1938. In jenem Jahr hatte die nazistische Schwulenverfolgung, was die Verurteilung von Männern aufgrund von §§175,175a betrifft, einen weder vorher noch nachher übertroffenen Höhepunkt erreicht. Im Jahre 1938 wurden nach der nazistischen Statistik 8562 Männer wegen "widernatürlicher Unzucht" von Nazi-Gerichten rechtskräftig verurteilt, gewissermaßen eine Rekordzahl, deren Ursache bisher noch nicht erklärt werden konnte. Es könnte doch sein, daß von Cramm einfach nur einer von den vielen war, die in die damals sozusagen auf Hochtouren laufende Verfolgungsmaschinerie geriet wie Tausende andere schwule Männer auch, und daß seine internationale Prominenz und kritische Distanz zur Nazipartei (der er nicht angehörte) bei dem Verfahren nach § 175 keine Rolle spielte, daß er einfach nur ein gewöhnliches Opfer des gewöhnlichen homophoben Faschismus war?

Manfred Herzer

Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - drei Verleger schwuler Emanzipationsliteratur in der Kaiserzeit

Drei biografische Skizzen und drei Bibliografien

Das Spezifische an den drei hier darzustellenden Verlagen liegt zum einen im Quantitativen, denn schwule Emanzipationsliteratur - wenn man diesen sehr vagen Begriff überhaupt akzeptieren will - erschien damals auch in vielen anderen Verlagen, jedoch nicht in dieser Häufigkeit und Fülle wie bei Spohr, Brand und Zack. Zum andern waren die drei Firmeninhaber persönlich in der Schwulenbewegung engagiert, Spohr gehörte zu den Gründern des *Wissenschaftlich-humanitären Komitees*, Brand hatte eine Art Privatverein, seine *Gemeinschaft der Eigenen*, und Zack war eine der maßgeblichen Stützen des *Bundes für männliche Kultur*. Das Engagement für diese besondere Literaturgattung ging also in allen drei Fällen über das bloß geschäftlich-verlegerische Interesse weit hinaus, die Bereitschaft zum Erdulden von Repression, Verurteilungen wegen Verbreitung sogenannter unzüchtiger Schriften war durch eine sehr weit gehende Identifikation mit den Inhalten der Druckschriften über das sonst übliche Maß hinaus vorhanden und unterschied die drei von anderen Verlegern.

1. Biografisches über Max Spohr

Im Jahre 1893 erschienen im Verlag von Max Spohr in Leipzig die beiden ersten Publikationen zur Schwulenemanzipation oder - wie man das damals wohl eher nannte - zur theoretischen und propagandistischen Unterstützung des Befreiungskampfes der Urninge. Es handelte sich dabei um eine dünne Broschüre des Schriftstellers Melchior Grohe *Der Urning vor Gericht. Ein forensischer Dialog* und um eine umfangreichere Abhandlung des pseudonymen österreichischen Autors Otto de Joux *Die Enterbten des Liebesglücks. Ein Beitrag zur Seelenkunde*. Damit war der Anfang zu einer Reihe von Veröffentlichungen gemacht, durch die der Spohr-Verlag zum wichtigsten Verlagsunternehmen der damals sich formierenden Schwulenbewegung werden sollte. Er war unter den deutschen Verlagen und wahrscheinlich unter den Verlagen der ganzen Welt eine Ausnahmeerscheinung, denn die schwule Emanzipationsliteratur gehörte in den zwei Jahrzehnten bis zum Ersten Weltkrieg in einem völlig neuen Ausmaß zum Verlagsprogramm, wie das folgende, sicher noch nicht vollständige Verzeichnis belegt.

Will man heute etwas über Lebenswerk und Persönlichkeit von Max Spohr erfahren, so ist man auf zwei Quellen angewiesen, zwei Texte von Magnus Hirschfeld - ein Nachruf zu Max Spohrs Tod aus dem *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* von 1906 und ein Abschnitt in dem Memoirenfragment *Von einst bis jetzt* - ; auch die folgenden Daten sind diesen Quellen entnommen.

In dem Nachruf zitiert Hirschfeld aus einer Art Lebenslauf, den Erich Spohr über seinen Bruder Max aufgezeichnet hatte:
"Max Spohr wurde am 17. November 1850 in Braunschweig als zweitältester Sohn des Kaufmanns Karl Spohr geboren. Trotzdem er in der Jugend sehr schwach und kränklich war, gedieh er, dank der liebevollen Pflege seiner guten Mutter so, daß er am Leben

erhalten wurde und sich namentlich geistig gut entwickelte. Nach Absolvierung des Realgymnasiums seiner Vaterstadt trat er mit besonderer Vorliebe für seinen gewählten Beruf bei der Buchhandlung von Grünberg in Braunschweig in die Lehre, wo ihn sein Chef nach Beendigung der Lehrzeit nur ungern entließ, weil er in ihm die geeignete Person sah, der er sein Geschäft späterhin zu übertragen gedachte - da er keinen Sohn hatte.

Nachdem sich Max Spohr als Gehilfe mit vielem Glück an zahlreichen Orten des In- und Auslandes versucht hatte, kam er endlich gegen Ende der siebziger Jahre nach Leipzig, wo er zuerst bei Karl Franz Köhler als Gehilfe für die südamerikansche Korrespondenz und Expedition einen verantwortungsvollen Posten einnahm. Köhler hatte große Pläne mit ihm vor und hätte ihn gern für immer in seinem Geschäft behalten, aber das unruhige Wesen, was Max Spohr im Leben anhaftete, trieb ihn nach einigen Jahren wieder fort, um nochmals in einem Verlagsgeschäft, der renommierten Firma Veit & Co., Leipzig, einen gut dotierten Posten anzunehmen. Während dieser Stellung lernte er die junge Witwe des verstorbenen Buchhändlers Ludwig Schumann kennen, mit welcher er sich später vermählte, um sich bald darauf selbständig zu machen. Mit verhältnismäßig nur geringen Mitteln gründete er am 1. März 1881 die Verlagsbuchhandlung Max Spohr. Dank seiner Energie, seines übergroßen Fleißes und der äußersten Gewissenhaftigkeit hat Max Spohr es verstanden, sein Geschäft auf einen großen Umfang auszudehnen.

Nur seine Krankheit trieb ihn dazu, sich vom Geschäft zurückzuziehen und es an seinen Bruder Ferdinand Spohr zu übertragen. Schwer ist es ihm geworden, als er am 15. November 1905 am Krebs starb, von seinen drei Söhnen (seine Frau hatte er schon vor sechs Jahren durch den Tod verloren), seinen Geschwistern, Verwandten und Freunden Abschied zu nehmen, und viele, viele Briefe bekunden noch heute, welche Verehrung und Liebe er im Leben genossen hat."

Spohr war nicht nur der seinerzeit wichtigste Verleger von schwuler Emanzipationsliteratur und Belletristik schwuler Autoren - sehr frühe deutsche Übersetzungen von Werken Oscar Wildes gab er in den Jahren 1902 bis 1907 in acht Bänden heraus - er engagierte sich auch persönlich in der Schwulenbewegung. Nachdem er 1896 Magnus Hirschfelds erstes einschlägiges Werk Sappho und Sokrates herausgegeben hatte, diskutierte er mit Hirschfeld und dem schwulen Eisenbahnbeamten Eduard Oberg aus Hannover über Möglichkeiten einer Schwulenorganisation. Im Mai 1897 gehörte er dann zu den Gründungsmitgliedern des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Vorher hatte er sich an der Verbreitung der Petition gegen den § 175 beteiligt und sich um prominente Unterschriften bemüht. Die Unterschrift des konservativen Dichters Ernst von Wildenbruch scheint durch Spohrs Vermittlung entstanden zu sein, wie der weiter unten wiedergegebene Brief Spohrs an Wildenbruch belegt.

Es liegt nahe anzunehmen, daß Spohr selbst schwul war, da nur schwer ein anderes Motiv als die selbstbetroffene Interessiertheit für ein Engagement solchen Ausmaßes vorstellbar ist. Allein es gibt keinerlei Hinweise auf irgendeine Homosexualität Spohrs, und Hirschfeld behauptet in seinen fast zwanzig Jahre nach Spohrs Tod geschriebenen Erinnerungen geradezu das Gegenteil; er stellt sowohl finanzielle Gewinninteressen in Abrede, die Spohr bei seinem Engagement für die schwule Emanzipationsliteratur geleitet haben könnten, wie auch "persönliche Gründe":

"Von geschäftlichen Gesichtspunkten ließ sich Spohr dabei nicht leiten. So wurden von einer Auflage von 2000 Exemplaren des Jahrbuchs im dritten Jahr kaum 100 abgesetzt, dazu noch an die Komiteemitglieder mit 50 Prozent Ermäßigung. Noch weniger waren für ihn persönliche Gründe maßgebend. Mit seiner ausgezeichneten Gattin und drei blühenden Söhnen führte er, von anderweitigen Empfindungen ungetrübt, das glücklichste Familienleben. Was ihn veranlaßte, an unserem Kampfe mit solcher Begeisterung teilzunehmen, vor allem auch die nichts einbringenden Jahrbücher, deren Herausgabe ihn mit berechtigtem Stolz erfüllte, immer weiter zu führen, war die starke Überzeugung, im Dienste einer großen Idee zu wirken." (Hirschfeld, Von einst bis jetzt. Berlin 1987, S.52.) Diese Äußerung beweist natürlich nicht, daß Spohrs Sex tatsächlich "von anderweitigen Empfindungen ungetrübt" war, so daß die Frage nach seiner sexuellen Orientierung unbeantwortet, vielleicht für immer unbeantwortbar bleiben muß.

Über das gesamte Programm des Spohr-Verlags gibt es zur Zeit noch keinen Überblick, doch besteht Anlaß zu vermuten, daß die schwule Literatur nur ein Publikationsschwerpunkt neben anderen war, daß die Mehrzahl der verlegten Bücher und Broschüren andere Themen als die Schwulenemanzipation betrafen und daß sie dann auch die ökonomische Basis abgaben, von der aus der publizistische Emanzipationskampf zu finanzieren war. Die Struktur des Unternehmens ist ebenfalls nicht klar; es scheint immer zwei Abteilungen der Firma oder sogar zwei von einander unabhängige Verlage mit separaten Programmen gegeben zu haben, den **Verlag von Max Spohr** und den **Verlag Kreisende Ringe (Max Spohr)**. Später in den zwanziger und dreißiger Jahren hatte diese Doppelstruktur die Bezeichnung **Max Spohr Verlag** und **Verlag "Wahrheit" Ferdinand Spohr**. Literatur zur Homosexualität erschien jedoch immer in beiden Abteilungen, so daß von den produzierten Titeln her ein Sinn dieser Zweiteilung nicht zu erkennen ist.

Nur wenig wissen wir über das weitere Schicksal des Verlages. Mit dem Beginn des Weltkrieges hört die Veröffentlichung schwuler Monografien schlagartig auf, das *Jahrbuch* erscheint bis 1922 mit immer geringer werdendem Umfang, und in den zwanziger Jahren bringt der Verlag noch eine zweite Auflage von Hirschfelds *Die Transvestiten* heraus und eine Broschüre von Albert Moll. Dann gibt es Neuauflagen einiger Oscar Wildescher Theaterstücke, das letzte, die 5. verbesserte Auflage von *Lady Windemeres Fächer* sogar im Jahre 1936. Dann aber verlieren sich die Spuren. Irgendwann in der Nazizeit scheint der Max Spohr Verlag unter ungeklärten Umständen eingegangen zu sein.

2. Schwule Literatur aus dem Max Spohr Verlag, Leipzig (1893-1936)

Außer den im Folgenden aufgeführten Titeln gibt es zahlreiche Beiträge im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* zusätzlich als separate Broschüren, sogenannte Sonderdrucke. Auch gibt es mehrere Bücher mit homosexueller Thematik aus anderen Verlagen, die mit einem neuen eingeklebten Erscheinungsvermerk vom Spohr-Verlag vertrieben wurden, so ist ein Exemplar von *Ellis/Symonds: Das konträre Geschlechtsgefühl* bekannt, in dem das Impressum "Leipzig Georg H. Wigand's Verlag 1896" mit einem Etikett "Verlag von Max Spohr (Ferd.Spohr) Leipzig" überklebt ist; ferner eine Ausgabe von *Kupffers Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltliteratur* in dem das Impressum "Adolf Brand's Verlag. Berlin-Neurahnsdorf 1900" ersetzt ist durch den Vermerk "Verlag von Max Spohr in Leipzig". Es ist wahrscheinlich, daß es noch mehr solcher Übernahmen schwuler Bücher aus anderen Verlagen gibt, die in unserem Verzeichnis nicht berücksichtigt werden.

* = Belletristisches
(⊗) = Buch ist weder in der Bibliothek des Schwulen Museums noch in einer anderen Berliner Bibliothek vorhanden. Autopsie war nicht möglich

1893

1. G r o h e, Melchior: Der Urning vor Gericht. Ein forensischer Dialog. 22 S.
2. J o u x, Otto de [d.i.Otto Rudolf Podjukl]: Die Enterbten des Liebesglücks. Ein Beitrag zur Seelenkunde. 256 S. - 2., vermehrte und verbesserte Aufl. unter dem Titel: Die Enterbten des Liebesglücks oder Das dritte Geschlecht. 1897. 253 S.

1894

3. G r a b o w s k y, Norbert: Die verkehrte Geschlechtsempfindung oder die mannmännliche und weibweibliche Liebe. 45 S. - 2., verbesserte und vermehrte Aufl. 1897. 52 S. - 3. Aufl. 1900. 54 S. - 4. Aufl. siehe Nr. 43.

1895

4. C a r p e n t e r, Edward: Die homogene Liebe und deren Bedeutung in der freien Gesellschaft. 44 S.
5. L a u r e n t, Emil: Die krankhafte Liebe. Eine psychopathologische Studie. Nach der dritten französischen Aufl. übersetzt. 240 S.
6. (T r o s s e, [Emma Johanna Elisabeth]): Der Konträrsexualismus in bezug auf Ehe und Frauenfrage. 31 S.

1896

7. F r e y, Ludwig: Der Eros und die Kunst. Ethische Studien. 354 S.
8. R a m i e n, Th. [d.i.Magnus Hirschfeld]: Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts? 35 S. - 2. Aufl. 1902. 36 S. - 3., verbesserte Aufl. 1922. 32 S.
9. S e r o, Os.: Der Fall Wilde und das Problem der Homosexualität. Ein Prozeß und ein Interview. 87 S. Zweite Aufl. 1901.

1897

10. G r a b o w s k y, Norbert: Die mannweibliche Natur des Menschen mit Berücksichtigung des psychosexuellen Hermaphroditismus. 54 S.
(⊗) **11.** H á l m, Margarethe [d.i.Alberta von Wilhelm]: Die Liebe des Übermenschen. Ein neues Lebensgesetz. Briefe an einen Freund. 42 S.
12. H a r t m a n n, Oswald Oskar: Das Problem der Homosexualität im Lichte der Schopenhauer'schen Philosophie. 27 S.
•**13.** H e r m a n n, Hans: Die Schuld der Väter oder: Ist die gleichgeschlechtliche Liebe eine Sünde? Roman. 130 S.
14. J o u x, Otto de [d.i.Otto Rudolf Podjukl]: Die hellenische Liebe in der Gegenwart. Psychologische Studien. 276 S.
(⊗) **15.** J o u x, Otto de [d.i.Otto Rudolf Podjukl]: Die Gefahren der modernen Ehe. Sociale und ethische Studien. 162 S.
16. K u r n i g : Das Sexualleben und der Pessimismus. IV, 46 S.
•**17.** S c h e e r b a r t, Paul: Der Tod der Barmekiden. Ein arabischer Haremsroman.
18. (T r o s s e, [Emma Johanna Elisabeth]): Ein Weib? Psychologisch-biographische Studie über einen Konträrsexuellen. 253 S.
19. (T r o s s e, [Emma Johanna Elisabeth]): Ist "freie Liebe" Sittenlosigkeit? 111 S.

1898

20. F r e y, Ludwig: Die Männer des Rätsels und der § 175 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches. 222 S.
21. H i r s c h f e l d, Magnus: § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs. Die homosexuelle Frage im Urteile der Zeitgenossen. 71 S.
(⊗)**22.** Das S e x u a l l e b e n und der Pessimismus. II. Neue Beiträge zu Kurnig's Neo-Nihilismus. Dialoge und Fragmente. II, 45 S.
23. U l r i c h s, Carl Heinrich: Forschungen über das Rätsel der mannmännlichen Liebe. 2. Aufl. Vorwort von Magnus Hirschfeld. 1.-12. Schrift. - *Erste Schrift.* Vindex. Sozial-juristische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe. 51 S. - *Zweite Schrift.* Inclusa. Anthropologische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe. 92 S. - *Dritte Schrift.* Vindicta. Kampf für Freiheit von Verfolgung. 59 S. - *Vierte Schrift.*

Formatrix. Anthropologische Studien über urnische Liebe. 91 S. - *Fünfte Schrift.* Ara spei. Moralphilosophische und sozialphilosophische Studien über urnische Liebe. 125 S. - *Sechste Schrift.* Gladius furens. Das Naturrätsel der Urningsliebe und der Irrtum als Gesetzgeber. 52 S. - *Siebente Schrift.* Memnon. Die Geschlechtsnatur des mannliebenden Urnings. Körperlich-seelischer Hermaphroditismus. 218 S. - *Achte Schrift.* Incubus. Urningsliebe und Blutgier. 72 S. - *Neunte Schrift.* Argonauticus. Zastrow und die Urninge des pietistischen, ultramontanen und freidenkenden Lagers. 116 S. - *Zehnte Schrift.* Prometheus. Beiträge zur Erforschung des Naturrätsels des Uranismus. 92 S. - *Elfte Schrift.* Araxes. Ruf nach Befreiung der Urningsnatur vom Strafgesetz. 47 S. - *Zwölfte Schrift.* Kritische Pfeile. Denkschrift über die Bestrafung der Urningsliebe. 122 S.

24. W i l p e r t, James von: Das Recht des dritten Geschlechts. 31 S.

1899

25. E r o s vor dem Reichsgericht. Ein Wort an Juristen, Mediziner und gebildete Laien zur Aufklärung über die "griechische Liebe". Von einem Richter. 36 S. [Rezension: JfsZ 2, S. 365-367.] - 2. Aufl. 1914. 47 S.

26. J a h r b u c h für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität. Hrsg. unter Mitwirkung namhafter Autoren vom wissenschaftlich-humanitären Comitée Leipzig und Berlin. (Ab Jahrgang 2: Hrsg. von Magnus Hirschfeld.)

[Jahrgang 1.] 1899. 280 S.
Jahrgang 2. 1900. II, 483 S.
Jahrgang 3. 1901. VIII, 616 S.
Jahrgang 4. 1902. XIII, 980 S.
Jahrgang 5. 1903. 2 Bände. VIII, 1368 S.
Jahrgang 6. 1904. IV, 744 S.
Jahrgang 7. 1905. 2 Bände. IV, 1084 S.
Jahrgang 8. 1906. IV, 940 S.
Jahrgang 9. 1908. 664 S.
Jahrgang 10. 1909/10 = Vierteljahrsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. 4 Hefte. 456 S.
Jahrgang 11. 1910/11 = Vierteljahrsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. 4 Hefte. 460 S.
Jahrgang 12. 1911/12 = Vierteljahrsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. 4 Hefte. 512 S.
Jahrgang 13. 1912/13 = Vierteljahrsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. 4 Hefte. 512 S.
Jahrgang 14. 1914 = Vierteljahrsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. 3 Hefte. 381 S.
Jahrgang 15. 1915 = Vierteljahrsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit. 3 Hefte. 148 S.
Jahrgang 16. 1916/17 = Vierteljahrsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit. 4 Hefte. 192 S.
Jahrgang 17. 1917 = Vierteljahrsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit. 3 Hefte. 200 S.
Jahrgang 18. 1918 = Vierteljahrsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit. 3 Hefte. 212 S.
Jahrgang 19. 1919. 2 Hefte. 190 S.
Jahrgang 20. 1920. 2 Hefte. 192 S.
Jahrgang 21. 1921. 2 Hefte. 200 S.
Jahrgang 22. 1922. 2 Hefte. 114, 76 S.
[Jahrgang 23. 1923 erschien nicht im Buchhandel, wurde aber später vom Verlag J. Püttmann in Stuttgart übernommen.]

27. L a s t e r oder Unglück? oder: Besteht der § 175 des deutschen Reichs-Strafgesetzbuches zu Recht? Eine Gewissensfrage an das deutsche Volk von einem Freunde der Wahrheit. 115 S. [Rezension: JfsZ 2, S. 368-371.]

28. Der R o m a n eines Konträr-Sexuellen. Mit einer Einleitung: Der Uranismus von Marc-André Raffalowitsch. Autorisierte Ausgabe von Wilhelm Thal. 91 S. [Rezension: JfsZ 2, S. 389.]

29. W ä c h t e r, Theodor von: Ein Problem der Ethik. Die Liebe als körperlich-seelische Kraftübertragung. Eine psychologisch-ethische Studie. 200 S. [Rezension: JfsZ 2, S. 390-392.]

1900

***30.** P e r n a u h m, Fritz Geron: Ercole Tomei. Roman. 159 S. [Rezension: JfsZ 3, S.456-461.]

1901

31. [H i r s c h f e l d, Magnus]: Was soll das Volk vom dritten Geschlecht wissen? Eine Aufklärungsschrift, hrsg. vom wissenschaftlich-humanitären Comitee. 23 S. - 19.verbesserte und ergänzte Aufl. 1904 - 25.-33.Tausend. 1904. 28 S. - 34.-50.Tausend. 1911. 31 S. [Rezension: JfsZ 4, S.893-896.]
32. K u r n i g : Der Neo-Nihilismus. Anti-Militarismus. Sexualleben. (Ende der Menschheit.) 2. vermehrte Aufl. VIII,192 S. [Rezension: JfsZ 6, S.488-490.]
*33. M ö l l e r, Otto M.: Wer kann dafür? Eine sexual-psychologische Schilderung, aus dem Dänischen übersetzt von Richard Meienreis. 86 S. [Rezension: JfsZ 5, S.1115-1120.]

1902

*34. E s s e b a c, Achille: Dédé. Roman. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von Georg Herbert. 240 S. [Rezension: JfsZ 5, S.1031-1033.]
*35. G e i s s l e r, Carl Wilhelm: Ganymedes. Ein Künstlertraum in neun Gesängen. 292 S. [Rezension: JfsZ 5, S.1043-1047.]
*36. N a r k i s s o s : Der neue Werther. Eine hellenische Passionsgeschichte. [Rezension: JfsZ 5, S.1078-1084.]
(⊗)*37. P u g n a t o r : Triumph der Liebe. Aus den Papieren eines Geächteten. 40 S. [Rezension: JfsZ 5, S.1084-1086.]
38. R e i f f e g g [d.i.Otto Kiefer]: Die Bedeutung der Jünglingsliebe für unsere Zeit. 24 S. [Rezension: JfsZ 5, S.1012-1015.]

1903

*39. E e k h o u d, Georges: Escal-Vigor. Roman. Deutsch von Richard Meienreis. 203 S. [Rezension: JfsZ 5, S.1095-1096.]
40. Der E i g e n e. Ein Blatt für männliche Kultur, Kunst und Litteratur. Hrsg. von Adolf Brand. Januar- bis Aprilheft. 288 S.
(⊗)*41. G r ü n - L e s c h k i r c h: Lieder eines Einsamen. 1. Folge (Documents humains), gewidmet den Tschandalas der Liebe. 50 S. [Rezension: JfsZ 6, S. 610-611.]

1904

42. E l b e r s k i r c h e n, Johanna: Die Liebe des dritten Geschlechts. Homosexualität, eine bisexuelle Varietät, keine Entartung - keine Schuld. 38 S. [Rezension: JfsZ 7, S. 693-695.]
43. G r a b o w s k y, Norbert: Verkehrte Sinnesneigung. 4. verbesserte Aufl. von 'Die verkehrte Geschlechtsempfindung etc.' 41 S.
*44. K u p f f e r, Elisar von: Auferstehung. Irdische Gedichte. 2. Aufl. XII, 148 S.

1905

45. W i r z, Caspar: Der Uranier vor Kirche und Schrift. 2., gänzlich umgearbeitete Aufl. 44 S. [Die erste Aufl. erschien als Aufsatz im JfsZ 6, S. 63-108. - Rezension der Buchausgabe: JfsZ 8, S. 822-831.]

1906

(⊗)*46. B i l l o, Friedrich Alb.: Von lachenden Ufern. Wanderbriefe.
47. E k e n, Anna von den: Mannweiber - Weibmänner und der Paragraph 175. Eine Schrift für denkende Frauen. 55 S.
(⊗)*48. H a d r i a n : Phantasien eines Eigenen. Prosa und Verse. 64 S. [Rezension: JfsZ 9, S.602.]
*49. H a m e c h e r, Peter: Entrechtet. Eine Apologie nebst einer Gedichtfolge: "Von der stillen Fahrt" und einem Anhang: "Gedichte eines Toten". 83 S.
50. H i r s c h f e l d, Magnus: Vom Wesen der Liebe. (Eine wissenschaftliche Untersuchung.) Zugleich ein Beitrag zur Lösung der Frage der Bisexualität. III, 284 S.
51. K a u f m a n n, Max: Licht und Wahrheit über die homosexuelle Frage. Ein offenes Wort an Gesetzgeber, Abgeordnete und Volk. 59 S. [Rezension: JfsZ 8, S.779-780.]
52. M a d e r, Max: Die Heilung homosexueller Neigungen. 61 S. [Rezension: JfsZ 9, S. 448-452.]
53. M e i s s n e r, J.E. [d.i. Richard Meienreis]: Uranismus oder sog. gleichgeschlechtliche Liebe. Ein Beitrag zur Aufklärung. 67 S.
*54. P e r n a u h m, Fritz Geron [Pseud.]: Die Infamen. 242 S. [Rezension: JfsZ 9, S. 607-610.]
55. R ü l i n g, Th.: Welcher unter Euch ohne Sünde ist. Bilder von der Schattenseite. 96 S. [Rezension: JfsZ 9, S. 613.]

1907

56. B r i e g e r - W a s s e r v o g e l, Lothar: Die Liebe als Kunstwerk. Ein moderner Dialog im Sinne Platos. 24 S.
57. F r e y, Ludwig: Die Homosexualität im Lichte der Kunst. T.1: Schönheit und Kunst. 64 S., 4 Tafeln.
58. K a u f m a n n, Max: Heinrich Heine contra Graf August von Platen und die Homo-Erotik. 47 S.
59. K a u f m a n n, Max: Das Sexualleben des Kaisers Nero. Eine Studie. 44 S. [Rezension: JfsZ 10, S. 325-326.]
***60.** R e d d i, Franz: Der fremde Gott. EinFamiliendrama in einem Aufzug. 66 S.
[Rezension: Monatsber.d.WHK 1907, S.95-96.]
(⊗)61. W i e sehen wir von außen aus? Aufruf an die Uranier (als Vortrag gedacht) von einem Objektiven. 48 S. [Rezension: JfsZ 9, S.436-441.]

1908

***62.** B e o w u l f, Arnim: Aus der Liebe geheimnisvollem Lande. Ein Wirklichkeitsroman. 56 S.
[Rezension: JfsZ 12, S. 475-476.]
63. C o r n e l, C.: Zur Reform des § 175. Kriminal-psychologische Skizze zur Lösung des homosexuellen Problems. 30 S. [Rezension: JfsZ 11, S. 210-211.]
***64.** M o l d a u, Siegfried: Wahrheit. Schauspiel in 4 Akten. 68 S. [Rezension: JfsZ 11, S. 95-96.]
***65.** W a l d a u, Hans: Aus der Freundschaft sonnigsten Tagen: Der Liebling Kurt. Novelle. 76 S.
[Rezension: JfsZ 11, S. 110-111.]

1910
66. G u t t z e i t, Johannes: Naturrecht oder Verbrechen? Über Weibmannstum und mannmännliche Liebe. Mit den Bekenntnissen der "Pompadour". 3. verb. Aufl. 80 S. [Rezension: JfsZ 11, S.326-327.]
67. H a r t u n g, Dr.med.: Homosexualität und Frauenemanzipation. 55 S. [Rezension: JfsZ 12, S.110-115.]
***68.** K u h n e r s, Ernst A.: "Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet!" Bilder aus dem Leben. Roman. 46 S. [Rezension: JfsZ 11, S.93-94.]
69. L e e x o w, Karl Franz von [Pseud.]: Armee und Homosexualität. Schadet Homosexualität der militärischen Tüchtigkeit der Rasse? 112 S. [Rezension: JfsZ 10, S.328-331.]
70. W i n z e r, Heinrich F.: Der neue § 175 R.-St.-G.-B! § 250 des "Vorentwurfs zu einem Deutschen Strafgesetzbuch". Kritik und Vorschläge. 55 S. [Rezension: Jfsz 12, S.119-121.]

1911

71. D i t t r i c h, Willy: Entstehung und Bedeutung der öffentlichen Meinung über die Homosexuellen. Vortrag gehalten am 12.Februar 1911 im Wissenschaftlich-humanitären Komitee. Als Beilage zu den Vierteljahrsberichten des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. 31 S.

1913

72. B l ü h e r, Hans: Die drei Grundformen der sexuellen Inversion (Homosexualität). Eine sexuologische Studie. 79 S. [Sonderdruck aus JfsZ 13.1912/13, aber nicht textidentisch.]
73. G e w i c h t i g e Stimmen über das Unrecht des § 175 unseres Reichsstrafgesetzbuches (§ 250 des Vorentwurfs zu einem neuen deutschen Strafgesetzbuches), zusammengestellt und herausgegeben vom Wissenschaftlich-humanitären Komitee. 86 S. - 2. verbesserte Aufl. 1914. 86 S.
[Rezension: Zeitschr.f.Sexualwiss. 5, 1918/19, S. 173.]
74. H i r s c h f e l d, Magnus: Geschlechtsübergänge. Mischung männlicher und weiblicher Geschlechtscharaktere. (Sexuelle Zwischenstufen.) Erweiterte Ausgabe eines auf der 76.Naturforscherversammlung zu Breslau gehaltenen Vortrags. 2. Aufl. 33 S., XXXII Tafeln.
75. P e e r z, C.v.: Warum? "Friede auf Erden!" Zum Selbstmord des Frhr.v.Z. 8 S.

1914

76. C o h e n, Gustav: Die gleichgeschlechtliche Liebe in Gegenwart und Zukunft. Ein Appell an die Gesellschaft. IV, 54 S. [Rezension: Zeitschrift f.Sexualwissenschaft, Jg 5, S.170-171.]
***77.** D o n a t u s, Antonius: Tagebuchblätter aus dem Leben eines Unglücklichen. Ein psychologischer Roman. 140 S.
***78.** E x l e r, M.J.J.: Lebensleid. (Ein Buch für Eltern.) Psychologischer Roman. Übersetzt aus dem Holländischen von W.H.Akkersdyk. Mit einem Vorwort von Magnus Hirschfeld. 254 S.

79. Hirschfeld, Magnus: Naturgesetze der Liebe. Eine gemeinverständliche Untersuchung über den Liebes-Eindruck, Liebes-Drang und Liebes-Ausdruck. 2. Aufl. II, 281 S.
(⊗)*80. Konradin: Ein Jünger Platos. Aus dem Leben eines Entgleisten. 140 S.
*81. Rekate, Georg: Knabenliebe. Novelle. 15 S. - 2., verbesserte Aufl. Mit Dichtungen von Franz E... 1924. 15 S.
*82. Tempesta, Theo v.: Aus dem Liebesleben zweier Freunde. Roman. 65 S. - 2., verbesserte Aufl. 1922. 62 S.

1915

(⊗)*83. Des Stratoniskos musa puerorum [von Beatrice Lvovsky u. H.Schmidt.] [1.Folge.] 1915. 52 S. - Neue Folge. 1916. 48 S.

1925

84. Hirschfeld, Magnus: Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb, mit umfangreichem casuistischen und historischen Material. 2. Aufl. X, 562 S.
(⊗)85. Moll, Albert: Wann dürfen Homosexuelle heiraten. 2. Aufl. Aus: Dt. med. Presse 1902, Nr. 6. 8 S.

1927

86. Hirschfeld, Magnus und Max Tilke: Der erotische Verkleidungstrieb (Die Transvestiten.) Illustrierter Teil. 2. Aufl. IV S., LIV Tafeln.

Oscar Wildes Werke in deutscher Übersetzung im Verlag von Max Spohr

Das Projekt einer Ausgabe sämtlicher Werke Oscar Wildes in deutscher Übersetzung begann mit der Übersetzung von The Picture of Dorian Gray im Jahre 1901, der ersten deutschen Ausgabe dieses Romans, und mußte schon 1903 aus unbekannten Gründen abgebrochen werden. Es dürfte eine Rolle gespielt haben, daß etwa seit 1901 mindestens vier Verlage (S.Fischer in Berlin, Insel-Verlag in Leipzig, J.C.C.Bruns in Minden und Spohr) um die Herausgabe der Übersetzungen Wildscher Werke konkurrierten, so daß Spohr auf diesem Feld schließlich nicht bestehen konnte. Neuauflagen der Spohrschen Übersetzungen erschienen jedoch in den zwanziger Jahren, eine, *Lady Windemeres Fächer* sogar erst 1936, die letzte Spur des Spohrverlages.

- Dorian Gray. Aus dem Englischen übersetzt und mit einem Vorwort versehen von Johannes Gaulke. 1901. XV, 203 S.
- Eine Frau ohne Bedeutung. Komödie. Ins Deutsche übertragen von Isidore Leo Pavia und Hermann Frhr. von Teschenberg. 1902. 94 S. - 3., verbesserte Aufl. 1927.
- Lady Windermere's Fächer. Das Drama eines guten Weibes. Ins Deutsche übertragen von Isidore Leo Pavia und Hermann Frhr.v.Teschenberg. 1902. 78 S. - 4. verbesserte Aufl. 1925. - 5. verbesserte Aufl. 1936.
- Der glückliche Prinz und andere Erzählungen. Aus dem Englischen übersetzt von Johannes Gaulke. 1903. 62 S.
- Ein idealer Gatte. Ins Deutsche übertragen von Isidore Leo Pavia und Hermann Freiherrn von Teschenberg. 1903. 132 S. - 2. Aufl. 1906. - 4. Aufl. 1914. - 5. Aufl. 1923. 128 S.
- Ernst sein! (The Importance of being Earnest.) Eine triviale Komödie für seriöse Leute. Ins Deutsche übertragen von Hermann Freiherrn von Teschenberg. 1903. 115 S. - 2. Aufl. 1907.
- Salome. Drama in einem Aufzug. Ins Deutsche übertragen von Isidore Leo Pavia und Hermann Freiherrn von Teschenberg. 1903. 44 S. - 2. und 3. Aufl. 1904.
- Das Sonnettenproblem des Herrn W.H. (The portrait of Mr. W.H.) Aus dem Englischen übersetzt und eingeleitet von Johannes Gaulke. 1902. 57 S.

3. Biografisches über Adolf Brand

Die Daten zu Adolf Brands Lebenslauf sind nur extrem lückenhaft überliefert, und wenn nicht heute noch in Berlin-Wilhelmshagen im Haus der Familie Brand seine drei Nichten leben würden, die über ihren Onkel Adolf, soweit das ihre Erinnerung zuläßt, bereitwillig

Auskunft geben, dann wären unsere Kenntnisse von Adolf Brands Leben noch viel dürftiger.

Er kam am 14. November 1874 als Sohn des Glasermeisters Franz Brand und dessen Ehegattin Margarethe in Berlin zur Welt, hatte einen Bruder Fritz - den Vater jener drei Nichten - und eine Schwester Luise und begann nach dem Schulbesuch eine Ausbildung zum Volksschullehrer, die er vorzeitig abbrach. Weil man antireligiöse Schriften bei ihm fand, habe er das Lehrerseminar verlassen müssen und sich dann der von Bruno Wille geleiteten freidenkerischen Bewegung angeschlossen, heißt es in einem Zeitungsbericht über ihn aus dem Jahre 1907 (Fürst Bülow als Kläger, in Neue Hamburger Zeitung vom 1.11.1907). Auch scheint er damals der Sozialdemokratischen Partei beigetreten zu sein, was nicht im Widerspruch zu seiner schwärmerisch-poetischen Begeisterung für den Anarchismus im Sinne Max Stirners stand.

Am 10. Juni 1900 erschien in der Berliner SPD-Zeitung VORWÄRTS ein Artikel "Adolf Brand zu einem Jahr Gefängnis verurteilt". Diese Verurteilung bildete das Ende einer nicht ganz durchsichtigen Kampagne, die Brand einzelkäpferisch für einen Charlottenburger Arzt namens Hermann Sternberg geführt hatte, um dessen angeblich politisch motivierte Entmündigung rückgängig zu machen. Brand hatte in seinem inzwischen gegründeten Verlag zwei Broschüren herausgegeben, die den Fall darstellten, hat an den Reichstag eine Petition gerichtet und schließlich am 12.Dezember 1899 dem Vorsitzenden der Petitionskommission vor dem Reichstagsgebäude aufgelauert um ihn öffentlich zu beschimpfen und mit einer Hundepeitsche zu schlagen. Seine gerichtliche Verurteilung erfolgte "wegen wörtlicher und thätlicher Beleidigung des Dr. Lieber". Der VORWÄRTS kommentierte: "Die hohe Bestrafung des Brand wird das peinlichste Aufsehen erregen. Das ganze Auftreten des jungen Mannes drängte zu dem Schluß, daß man es in ihm mit einem zum mindesten exaltierten Menschen zu thun habe. Und selbst bei Aufrechterhaltung der Meinung des Gerichtshofs, daß Brand geistig in jeder Beziehung zurechnungsfähig sei, muß die harte Sühne eines doch immerhin nicht unedlen Motiven entspringenden Unfugs in hohem Grad befremden."

Die literarisch-anarchistische Zeitschrift DER EIGENE, die Brand vom April 1896 bis März 1897 in acht Heften herausgegeben hatte und dann - anscheinend aus wirtschaftlichen Gründen - eingehen ließ, erschien mehr als ein Jahr später, im Juli 1898 von neuem. Mit dem alten EIGENEN hatte sie jedoch nur noch den Titel gemeinsam und war nun die erste literarische Schwulenzeitschrift, die es überhaupt gab. Im September 1898 erschien noch eine zweite Ausgabe, und dann ging DER EIGENE zum zweiten Mal ein. Die beiden sehr aufwendig ausgestatteten Hefte waren anscheinend ebenfalls verlegerisch nicht finanzierbar, so daß erst wieder im Juli 1899 das erste Heft einer "Neuen Folge" des EIGENEN erschien, diesmal mit schlichterem und wohl billigerem Äußeren. Diesmal jedoch wurde DER EIGENE nicht vom Geldmangel gestört, sondern von der staatlichen Zensur.

Am 23. März 1900 verurteilte das Landgericht II in Berlin Brand zu einer Geldstrafe von 200 Mark oder 20 Tage Gefängnis, weil er in DER EIGENE vom September 1899 einen Aufsatz von Paul R. Lehnhard (d.i.Paul Lehmann) "Mein Antinous" und eine Gedichtfolge von Hanns Heinz Ewers "Von der goldenen Katie" veröffentlichte, die als "unzüchtige Schriften" im Sinne von § 184 des Strafgesetzbuchs anzusehen seien. Daraufhin stellte Brand für die nächsten drei Jahre das Erscheinen seines EIGENEN ein, ohne jedoch sein Projekt einer literarischen Schwulenzeitschrift völlig aufzugeben. Er hatte sich jetzt mit dem Leipziger Verleger Max Spohr verbunden, in dessen Unternehmen bereits die schwulen

Sachen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees erschienen. So gab es seit Januar 1903 wieder monatlich ein Heft des EIGENEN, herausgegeben von Adolf Brand und verlegt von Max Spohr - bis die Zensurbehörde erneut zuschlug und den EIGENEN zum zweiten Mal verbot. Im Oktober 1903 wurde Adolf Brand wiederum wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften in DER EIGENE vom Landgericht in Leipzig zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, während Max Spohr eine Geldstrafe von 150 Mark zahlen mußte. Staatsanwalt und Gericht hielten unter anderm drei Gedichte Brands für unzüchtig, ferner Zeichnungen des Malers Fidus, die vorher unbeanstandet in der Münchner JUGEND erschienen waren, und das Gedicht "Die Freundschaft" von Friedrich Schiller. Insgesamt lautete der Vorwurf, der zu Brands und Spohrs Verurteilung führte, sie hätten "die widernatürliche Unzucht zwischen Personen männlichen Geschlechts geschildert, dargestellt und verherrlicht".

Es hängt wohl mit diesen beiden Zensur-Erfahrungen zusammen, daß Brand noch im gleichen Jahr eine Organisation, die GEMEINSCHAFT DER EIGENEN gründete, damit seine Zeitschrift künftig unter Ausschluß der Öffentlichkeit "als Manuskript gedruckt" unter den Mitgliedern dieser Organisation verbreitet werden konnte. Dies geschah seit Januar 1905 wieder und fand schon nach dem sechsten Heft ein Ende, als Brand trotz der Vorsichtsmaßnahmen Mitte 1905 zum dritten Mal wegen Verbreitung unzüchtiger Schiften im EIGENEN angeklagt wurde. Im Unterschied zu den beiden vorhergehenden Malen erfolgte jetzt ein Freispruch, und im darauffolgenden Jahr erschien DER EIGENE nicht in Einzelheften sondern als Buch, "ein Buch für Kunst und männliche Kultur", außerhalb des Buchhandels, und Brand hatte den Schriftsteller Konrad Linke als Partner in sein Unternehmen aufgenommen. Der Verlag hieß nun Kunstverlag Brand & Linke.

Am Anfang der dann folgenden Unterbrechung von dreizehn Jahren stand das vermutlich spektakulärste Ereignis in Brands Leben, seine am 6. November 1907 erfolgte Verurteilung zu 18 Monaten Gefängnis wegen "Beleidigung" des Reichskanzlers Bernhard von Bülow, den er in einem Flugblatt als homosexuell bezeichnet hatte. Natürlich konnte er dies vor Gericht nicht beweisen, stellte nur die ebenfalls unbeweisbare und wohl auch unzutreffende Behauptung auf, Magnus Hirschfeld, mit dem er zu der Zeit ohnehin verfeindet war, habe ihm von der angeblichen Homosexualität des Reichskanzlers erzählt, so daß der Tatbestand der Beleidigung als erfüllt angesehen wurde. Die auch für damalige Verhältnisse extrem hohe Strafe von anderthalb Jahren Gefängnis erklärt sich wohl auch aus den vielen Vorstrafen Brands, von denen zumindest die wegen Beleidigung des Reichstagsabgeordneten Lieber acht Jahre zuvor, einschlägig war.

Gleich nachdem Brand aus dem Gefängnis entlassen worden war, gab er 1910/11 wiederum eine Art Zeitschrift, die EXTRAPOST DES EIGENEN heraus. Doch auch sie, in der es vor allem um die Entlarvung einer Verschwörung ging, die ihn, von Hirschfeld und Bülow geleitet, mithilfe von Meineiden, Falschaussagen und Intrigen unschuldig ins Gefängnis gebracht hatte, ging nach sechs Ausgaben im Dezember 1912 wieder ein. Im letzten Jahr vor dem Weltkrieg brachte er noch sieben Hefte einer schwulen Schriftenreihe zustande, die WEGWALT-DRUCKE, und dann verstummte seine Muse zumindest auf schwulem Gebiet bis nach dem Krieg. Im Krieg, er war jetzt über vierzig Jahre alt, faßt er den seltsamen Entschluß zu heiraten und ging mit einer Frau namens Elise aus dunklen Gründen eine offensichtliche Schein-Ehe ein.

Im November 1919 begann er erneut mit der Herausgabe des EIGENEN, der bis zu seinem endgültigen Ende im Sommer 1932 mit einer gewissen Regelmäßigkeit, ohne allzu große

Unterbrechungen, allerdings auch ohne allzu große Eingriffe der Zensurbehörde erscheinen konnte. Bekannt ist bisher nur, daß DIE TANTE, eine satirisch gemeinte Nummer des Jahrgangs 1926 verboten wurde. Daß nach der Machtübernahme durch die Nazis vermutlich alle noch in Brands Haus vorhandenen Hefte und Bücher seiner Verlagsproduktion polizeilich beschlagnahmt wurden, wissen wir aus seinem eigenen Bericht, der in einem Brief Brands an George Ives enthalten ist. Bis zu seinem Tod im Jahre 1945 lebte Adolf Brand von den Nazis unbehelligt, wenn auch in ziemlicher Armut in seinem Haus in Berlin-Wilhelmshagen.

4. Schwulenemanzipatorische Schriften aus dem Verlag Adolf Brands (1898-1932)

A) Zeitschriften und zeitschriftenähnliche Reihen

1. DER EIGENE

Jahrgang 1, Nr. 1 (1.4.1896) / Nr. 2 (15.6.1896) / Nr. 3 (1.7.1896) / Nr. 4 (19.7.1896)
Nr. 5 (10.8.1896) / Nr. 6/7 (15.9.1896) / Nr. 8 (22.10.1896) / Nr. 9/10 (15.3.1897)

Jahrgang 2, Nr. 1 (Juli 1898) / Nr. 2 (September 1898) [Rezension von Numa Praetorius in: JfsZ 2, S.393.]

[Jahrgang 3=] Neue Folge, Jahrgang 1, Heft 1 (Juli 1899) / Heft 2 / Heft 3 / Heft 4/5 (September 1899) / Heft 6/7(Oktober 1899) / Heft 8/9(November/Dezember 1899)/Heft 10 (Januar 1900). 336 S.
[Rezension von Numa Praetorius in: JfsZ 2, S.393-395.]

[Jahrgang 4=] Neue Folge, Jahrgang 2, Herausgeber Adolf Brand in Charlottenburg. Verlag von Max Spohr in Leipzig. Das Mai-, Juni- und Juli-Heft erschien im Verlag Buch- und Kunst-Handlung Der Eigene Adolf Brand & Co., Charlottenburg.
Januar 1903 / Februar 1903 / März1903 / April 1903 / Mai 1903 / Juni 1903 / Juli 1903
[Rezension von Numa Praetorius in: JfsZ 6, S.595-603.]

[Jahrgang 5=] Jahrgang 1905, Januarheft / Februarheft / Märzheft / Aprilheft / Maiheft / Juniheft
[Rezension von Numa Praetorius in: JfsZ 9, S.587-590.]

[Jahrgang 6=] Band 6, 1906, Der Eigene. Ein Buch für Kunst u. männliche Kultur. Hrsg. von Adolf Brand und Konrad Linke. VIII, 190 S., 8 Tafeln. [Rezension von Numa Praetorius in: Jfsz 9, S.590-594.]

Jahrgang 7, 1919-20, Nr. 1 (15.11.1919) / Nr. 2 (29.11.1919) / Nr. 3 (6.12.1919) / Nr. 4 (13.12.1919) / Nr. 5 (20.12.1919) / Nr. 6 (10.1.1920) / Nr. 7 (14.2.1920) / Nr. 8 / Nr. 9 / Nr. 10 (7.2.1920) / Nr. 11(14.2.1920) / Nr. 12

Jahrgang 8, 1920, Nr. 1 (1.10.1920) / Nr. 2 (8.10.1920) / Nr. 3 (15.10.1920) / Nr. 4 (22.10.1920) / Nr. 5 (29.10.1920) / Nr. 6 (5.11.1920) / Nr. 7 / Nr. 8 (19.11.1920) / Nr. 9 (26.11.1920) / Nr. 10 (3.12.1920) / Nr. 11 (10.12.1920) / Nr. 12 (17.12.1920) / Nr. 13 (24.12.1920) / Nr. 14 (31.12.1920)

Jahrgang 9, 1921-23, Heft 1 / Heft 2 / Heft 3 / Heft 4 / Heft 5/6 / Heft 7 / Heft 8 / Heft 9 / Heft 10 / Heft 11 / Heft 12

Jahrgang 10, 1924-25, Nr. 1/2 / Nr. 3 / Nr. 4 / Nr. 5 / Nr. 6 / Nr. 7/8 / Nr. 9 (=DIE TANTE) / Nr. 10 / Nr. 11 / Nr. 12

Jahrgang 11, 1926-27, Nr. 1 / Nr. 2 / Nr. 3 / Nr. 4 / Nr. 5 / Nr. 6 / Nr. 7 / Nr. 8 / Nr. 9 / Nr. 10 / Nr. 11

Jahrgang 12, 1928-29, Nr.1 / Nr.2 / Nr.3 / Nr.4 / Nr.5 / Nr.6 / Nr.7 / Nr.8 / Nr.9 / Nr.10 / Nr.11 / Nr.12

Jahrgang 13, 1930-32, Nr. 1 (15.7.1930) / Nr. 2 (1.1.1931) / Nr. 3 (15.2.1931) / Nr. 5(15.5.1931) / Nr. 6 / Nr. 7 / Nr. 8 / Nr. 9 [MEHR NICHT ERSCHIENEN.]

Seit dem Jahrgang 2 hatte Der Eigene wechselnde Untertitel, und zwar:
Jahrgang 2: *Monatsschrift für Kunst und Leben*; Jahrgang 4: *Ein Blatt für männliche Kultur, Kunst und Litteratur*; Jahrgang 6: *Ein Buch für Kunst und männliche Kultur*; Jahrgang 7 und 8: *Zeitschrift für Freundschaft und Freiheit*; Jahrgang 9 bis 13: *Ein Blatt für männliche Kultur.*

2. Wochenbericht der Gemeinschaft der Eigenen

1. Wochenbericht (9. Januar 1904) / **2.** Wochenbericht (16. Januar 1904) / **3.** und **4.** Wochenbericht (30. Januar 1904) / **5.** und **6.** Wochenbericht (13. Februar 1904) / **7.** und **8.** Wochenbericht (27. Februar 1904) / **9.** und **10.** Wochenbericht ("Das geänderte Scham- und Sittlichkeitsgefühl. 12. März 1904") / **11.** - **12.** Wochenbericht ("Pastor Philipps und die Sittlichkeit") / **13.** - **16.** Wochenbericht ("April 1904") / **17.** - **20.** Wochenbericht ("März[!] 1904") / **21.** - **24.** Wochenbericht ("Kaplan Dasbach und die Freundesliebe. Juni 1904") / **37.** - **40.** Wochenbericht ("25. Oktober 1904")
[MEHR NICHT NACHGEWIESEN. Rezension der Wochenberichte von Numa Praetorius in: JfsZ 7. 1905, S.682-685.]

3. Korrenspondenzblatt der Gemeinschaft der Eigenen
Korrenpondenzblatt No. 3 "Ende September 1905" / Korrespondenzblatt No. 4 "Ende Oktober 1905" /
Korrespondenzblatt No. 5 "Nov. - Dezember 1905" /
Korrespondenzblatt No. 6 "Jan. - Febr. 1906" [MEHR NICHT NACHGEWIESEN.]

4. Die Gemeinschaft der Eigenen. Flugschrift für Sittenverbesserung und Lebenskunst
No. 1, 15. Juli 1906 / No. 3, September 1906
[Diese Nr. 3 wird lediglich im MONATSBERICHT DES WISSENSCHAFTLICH-HUMANITÄREN KOMITEES vom 1.11.1906 erwähnt: "'Die Gemeinschaft der Eigenen', Flugschrift für Sittenverbesserung und Lebenskunst Nr. 3, 3.[?] Jahrg., September 06, Verlag Brand & Linke, Charlottenburg, bringt einen Aufsatz von Adolf Brand 'Afterkultur und Homosexualität', in welchem dieser neuerdings wiederum gegen das Komitee und die nach seiner Meinung 'unheilvollen und verschrobenen Theorien' desselben polemisiert." MEHR NICHT NACHGEWIESEN.]

5. Flugschrift der Gemeinschaft der Eigenen
Flugschrift vom 15. Juli 1907 / Flugschrift vom 31. Juli 1907 /
Flugschrift vom 10. September 1907 "Fürst Bülow und die Abschaffung des § 175". /
Flugschrift vom 15. Sept.1 907 [MEHR NICHT NACHGEWIESEN.]

6. Extrapost des Eigenen
Heft 1, Juli 1911 / Heft 2, August 1911 / Heft 3, Sept. 1911 / Heft 4, März 1912 /
Heft 5, Mai 1912 / [Heft 6?], 22. Dezember 1912 [MEHR NICHT NACHGEWIESEN.]

7. Wegwalt-Druck
Nr. 1: "Bild und Traum. Gedichte von Peter Hamecher. Ende November 1913." 19 S.
Nr. 2: "Pfingstnacht. Eine Novelle von Benjamin. 1914."
Nr. 3: "Manor. Eine Novelle von Karl Heinrich Ulrichs. Ende Januar 1914." 15 S.
Nr. 4: "Die Handschrift von Avicenna. Ein Gedicht von A. Roemer. Januar 1914." 12 S.
Nr. 5: "Brief an eine Mutter und anderes. Gedichte in Prosa von Caesareon. 1914."
Nr. 6: "An Tommaso Cavalieri. Sonette von Michelangelo. 1914."
Nr. 7: "Die Wiedergeburt der Freundesliebe. Programm und Satzung der Gemeinschaft der Eigenen. (Von Adolf Brand.) Anfang Januar 1914." 23 S.

8. Die Gemeinschaft der Eigenen. Ein Nachrichten- und Werbeblatt
Nr. 1, Mai 1919 / Nr. 2, Juni 1919 / Nr. 3/4, Juli/August 1919 / Nr. 5, September 1919 /
Nr. 1 (15. Juni 1920) / Nr. 2 (1. Juli 1920) / Nr. 3/4 (24. Juli 1920) / Nr. 5/6 (7. August 1920) /
Nr. 7 (14. August 1920) / Nr. 8 (21. August 1920) / Nr. 9 (28. August 1920) /
Nr. 4 (1921) /Nr. 10 (1922) / Nr. 16 (1923) / Nr. 17 (1923) / Nr. 1 (1924) / Nr. 4/5 (1924) / Nr. 6 (1924) /
Nr. 7 (1925) / Nr. 8 (1925)
[MEHR NICHT NACHGEWIESEN.]

9. Freundschaft u. Freiheit. Ein Blatt für Männerrechte gegen Spießermoral, Pfaffenherrschaft und Weiberwirtschaft
Nr. 1 (3.2.1921) /Nr. 2 (10.2.1921) / Nr. 3 (17.2.1921) / Nr. 4 (24.2.1921) / Nr. 5 (3.3.1921) /
Nr. 6 (10.3.1921) / Nr. 7 (17.3.1921) / Nr. 8 (24.3.1921) / Nr. 9 (31.3.1921) / Nr. 10 (7.4.1921) /
Nr. 11 (14.4.1921)
Im Mai und im Juni 1921 erschien noch je eine Ausgabe der Zeitschrift Freundschaft u. Freiheit als "Sozialpolitisches Beiblatt von 'Fuss und Hand'", dann ist sie eingegangen.

10. Extrapost des Eigenen. Anzeigen-Blatt
Jahrgang 1. 1929, Nr. 5, Nr. 6, Nr. 7 / Jahrgang [3?] 1931, Nr. 1 (15.4.1931)
Diese "Extrapost des Eigenen. Anzeigen-Blatt" war meist eine Beilage der Zeitschrift "Eros" oder nur die Überschrift zur Kleinanzeigenrubrik in "Eros". Zur "Extrapost des Eigenen" von 1911/12 (siehe Nr. 6) gibt es keine Verbindung.

11. Eros
Jahrgang 1, [1926 - 1929] Nr. 1 / Nr. 2 / Nr. 3 / Nr. 4 / Nr. 5 / Nr. 6 / Nr. 7 / Nr. 8 / Nr. 9
Jahrgang 2, [1930] Nr. 1 / Nr. 2 / Nr. 3 / Nr. 4 / Nr. 5
Jahrgang [3, 1931 -1932] Nr. 2 / Nr. 3 [November 1931?] / Nr. 4, April 1932 / Nr. 5 [Mai 1932?]
Untertitel von Jahrgang 1, Nr. 1-8: *Werbehefte (ff): Werbeheft) der Kampf- und Kunstzeitschrift Der Eigene*; von Jahrgang 1, Nr.9, Jahrgang 2, Jahrgang 3, Nr.5: *Zeitschrift für Freundschaft und Freiheit, Liebe und Lebenskunst*; Jahrgang 3, Nr.1: *Anzeigen-Blatt*; Nr.2-4: *Extrapost des Eigenen.*

12. Die Gemeinschaft der Eigenen. Rundbrief
Nur zwei Ausgaben sind bekannt:
Rundbrief 1925 Nr. 2 "Der Eigene im Urteile der Zeitgenossen"
Rundbrief im Juli 1928 "Ein Wort in schwerer Zeit"

13. Die Gemeinschaft der Eigenen. Bund für Freundschaft und Freiheit. Flugblatt
Flugblatt Nr. 1 "Wir wenden uns an alle Gebildeten" [undatiert, um 1925, mehr nicht nachgewiesen.]

B. Einzelveröffentlichungen

1. Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltlitteratur. Eine Sammlung mit einer ethisch-politischen Einleitung von *Elisarion von Kupffer*. Adolf Brand's Verlag. Berlin-Neurahnsdorf 1900. II,220 S.
[Rezension der "Einleitung" Kupffers von Numa Praetorius in: JfsZ 2, S.385-387.]
2. Frauenbewegung und Freundesliebe. Versuch einer Lösung des geschlechtlichen Problems von *Edwin Bab*. Verlag Adolf Brand, Der Eigene. Charlottenburg 1904. 24 S.
3. Kaplan Dasbach und die Freundesliebe von *Adolf Brand*. Vierte, stark vermehrte Auflage mit neuem Tatsachenmaterial über den Herrn Kaplan und einem Anhange: Der Tod des Freiherrn v. Fürstenberg und Seine Eminenz der Herr Kardinal von Köln. Verlag Adolf Brand, Der Eigene. Charlottenburg 1904. 29 S.
(⊗)4. Inseln des Eros. Gedichte von *Adolf Brand*. Gesammelt, herausgegeben und mit einer Lebensbeschreibung des Dichters eingeleitet von Edwin Bab. Mit Buchschmuck von P. Casberg-Krause [d.i. Paul Levi]. Verlag Adolf Brand, Der Eigene. Charlottenburg 1905. [Rezension von Numa Praetorius in: JfsZ 9, S.585.)
5. Interessante Briefe und Dokumente zur Bülow-Eulenburg-Intrige. Eine Aufklärungs- u. Abwehrschrift gegen die Skandale und ihre Hintermänner. Mit Mitteilungen aus den Meineids-Akten und fünf facsimilierten Beweisstücken von *Franz Schwarzer* [d.i.Adolf Brand]. Adolf Brand, Der Eigene, Kunstverlag. Berlin-Wilhelmshagen 1909. 25 S.
6. *Emil Witte*. Ein Obergutachten des Königlichen Medizinalkollegiums zu Coblenz und der gesunde Menschen-Verstand. Offener Brief an die Bonner Universitäts-Professoren Thomsen und Ungar. Verantwortlich für Verlag und Redaktion: Adolf Brand, Wilhelmshagen 1911. 16 S.
(⊗)7. *Waldfried Burggraf*. Flammen! Patroklus! Eine szenische Dichtung. Adolf Brand, Der Eigene. Berlin-Wilhelmshagen 1920. 8 S.
8. *Otto Kiefer*. Der schöne Jüngling in der bildenden Kunst aller Zeiten. Adolf Brand, Der Eigene. Berlin-Wilhelmshagen 1922. 68 S., 8 Tafeln. (= Schriften für männliche Kultur. Band 1.)
9. *Eugen Ernst*: Der Fremdling. Mit 8 Kunstbeilagen nach Original-Zeichnungen des Malers Bert Vogler-Siegfried. Adolf Brand, Der Eigene. Wilhelmshagen bei Berlin 1922. 62 S. (= Schriften für männliche Kultur. Band 2.)
10. *Patrick Weston*. Wüstenträumer. Ein Freundschaftsidyll. Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Englischen. Verlag Der Eigene. Berlin-Wilhelmshagen 1922. 107 S.(=Schriften für männliche Kultur. Band 3.)
11. Die Bedeutung der Freundesliebe für Führer und Völker. Ein Flugblatt für männliche Kultur. Adolf Brand, Der Eigene, Kunstverlag. Berlin-Wilhelmshagen [1923]. 29 S.
12. *Georg Philipp Pfeiffer*. Männerheldentum und Kameraden-Liebe im Kriege. Eine Studie und Materialsammlung. Adolf Brand. Berlin-Wilhelmshagen 1924. 24 S.
13. Das Wissenschaftlich-Humanitäre Komitee. Warum ist es zu bekämpfen und sein Wirken schädlich für das deutsche Volk? Von *St.Ch.Waldecke* [d.i. Ewald Tscheck]. Adolf Brand, Der Eigene, Kunstverlag. Berlin-Wilhelmshagen 1925. 18 S.
14. Die Gemeinschaft der Eigenen. Bund für Freundschaft und Freiheit. Satzung. Adolf Brand, Der Eigene, Kunstverlag. Berlin-Wilhelmshagen 1925. 36 S.
15. *Hanns Heinz Ewers*. Armer Junge! und acht Freundschaftsnovellen anderer Autoren.
Adolf Brand Verlag Der Eigene. Berlin-Wilhelmshagen 1927. 143 S.
16. *Ferdinand Knoll*. Die Liebe der Wenigen. Eine kulturphilosophische Vorlesung über Feminismus und Virilismus. Adolf Brand, Der Eigene. Berlin-Wilhelmshagen 1931. 93 S.
17. Schwesterseele. Fünf satirische Gesänge: Schöpfungssage. Die Tante. Der unverstandene Mann. Die pilgernde Törin. Schwesterseele. Privatdruck der G.D.E. Nur für Mitglieder. Adolf Brand Verlag. Berlin-Wilhelmshagen [1931].

FOTOSERIEN: AUS FREIHEIT UND SONNENSCHEIN - DEUTSCHE RASSE - RASSE UND SCHÖNHEIT
Diese Fotoserien erschienen als Beilagen zum EIGENEN, konnten aber auch seit etwa 1914 separat erworben werden. Es handelte sich um lose Blätter in einer Mappe und um Serien von Bildpostkarten.
Ferner gab Brand eine unbekannte Zahl von Einblattdrucken und Faltblättern heraus, die meist undatiert waren und zu aktuellen schwulenpolitischen Ereignissen Stellung nahmen oder für die Zeitschriften und Bücher seines Verlages warben.

5. Biografisches zu Bernhard Zack

Von den drei hier vorzustellenden Verlegern schwuler Emanzipationsliteratur ist Bernhard Zack derjenige, dessen einschlägiges verlegerisches Werk am schmalsten ist - eigentlich besteht es nur aus den vier Broschüren Sagittas, zwei Büchern Benedict Friedlaenders und den völlig apokryphen *Mitteilungen des Bundes für männliche Kultur* - auch was sein Leben betrifft, wissen wir über Bernhard Zack am wenigsten. Literatur über Bernhard Zack ist mir nicht bekannt, einige spärliche Lebensdaten erfuhr ich von einem in Berlin lebenden Großneffen und von seiner Tochter Nora, die 1936 nach England emigrierte, wo sie heute noch 79jährig lebt, und es gibt einige Erwähnungen bei Hubert Kennedy und bei Mackay, der sich sogar über Zacks sexuelle Orientierung äußert und mitteilt, er sei "persönlich ganz uninteressiert an dieser Sache [der Päderastie] und erst durch meine Bücher von ihrer Berechtigung und Bedeutung überzeugt" worden.

Nicht einmal Bernhard Zacks genaue Geburts- und Sterbedaten konnte ich exakt ermitteln; er wurde 1868 geboren (wo?) und er starb 1945 in den letzten Kriegstagen, als sein Haus in Berlin-Treptow in der Kiefholzstraße 186 - das war auch die Adresse seiner Verlagsbuchhandlung gewesen - infolge der Kampfhandlungen einstürzte und ihn unter sich begrub. Er war zweimal verheiratet. Von seiner erste Ehefrau ist nur bekannt, daß sie dreißig Jahre älter als er gewesen sein und etwa im Jahre 1905 Selbstmord begangen haben soll. Bald nach dem Tod der ersten Frau, von der sogar der Name unbekannt ist, heiratete der über Vierzigjährige die 1891 geborene Berta Treumann, die ihm im Jahre 1912 die Tochter Nora gebar. Diese zweite Ehefrau war jüdischer Herkunft, was nicht daran hinderte, daß das Ehepaar Zack die Nazizeit weitgehend unbehelligt in Treptow überstand. Nach Bernhard Zacks Tod 1945 lebte seine Witwe noch bis 1966 in dem Haus Kiefholzstraße 186, das schon bald wieder aufgebaut worden war.

Seine verlegerische Tätigkeit begann Bernahrd Zack in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Einige Traktatheftchen mit Übersetzungen anarchistischer Abhandlungen aus dem Amerikanischen sind nachzuweisen, das früheste Heft aus dem Jahre 1895, *Staatssozialismus und Anarchismus: in wie weit sie übereinstimmen und worin sie sich unterscheiden* von Benjamin Tucker, ins Deutsche übertragen von Georg Schumm, 14 Seiten Umfang.

1905 begab sich Zack in Zusammenarbeit mit John Henry Mackay auf das Gebiet der schwulen Emanzipationsliteratur, und es erschienen die ersten drei *Bücher der namenlosen Liebe*, von denen das dritte an mehrere Tausend Adressaten verschickte wurde, in der Hoffnung, so die öffentliche Meinung über die Päderastie günstig beeinflussen zu können. Mehrere evangelische Pastoren, denen die Broschüre zugesandt worden war, zeigten den Verleger wegen Beleidigung bei der Polizei an. Daraufhin kam es am 4.April 1908 zu einer polizeilichen Durchsuchung der Verlagsräume, zur Beschlagnahme der noch vorhandenen Exemplare.

Parallel zu dem Projekt der *Bücher der namenlosen Liebe* hatte sich Bernhard Zack verlegerisch für den *Bund für männliche Kultur* engagiert, eine Vereinigung, die 1907 aus einer Abspaltung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees hervorgegangen war und die mindestens bis September 1909 eine Mitgliederzeitschrift herausgab, die *Mitteilungen des Bundes für männliche Kultur*. Diese Publikation scheint heute fast vollständig verschollen zu sein, lediglich in der *George Ives Collection der University of Austin, Texas* ist das September-Heft aus dem dritten Jahrgang vorhanden. Sonst gibt es einige Erwähnungen und Zitate, so daß man gewiß sein kann, diese Zeitschrift hat es tatsächlich gegeben. Gewissermaßen zur ideologischen Grundlegung des Bundes für männliche Kultur gab Zack noch zwei Bücher von Benedict Friedländer heraus, und dann hörte sein schwulenpolitisches Engagement ganz auf.

In einem Flugblatt, das Oktober 1909 datiert und *An die ernsten Freunde der Sache* gerichtet ist, gibt Bernhard Zack bekannt, daß er als Verleger der Bücher der namenlosen Liebe am 8.Oktober wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften zu 600 Mark Geldstrafe verurteilt worden ist und daß er deshalb *dieser Sache* künftig nicht mehr verlegerisch unterstützen will.

Überhaupt scheint der Verlag, der 1911 eine achtbändige Gesamtausgabe der Werke John Henry Mackays veranstaltete und 1912 einige Einzelausgaben von Mackays Werken in Neuauflagen produzierte, noch vor Beginn des ersten Weltkriegs seine Tätigkeit eingestellt zu haben. Nach dem Weltkrieg waren jedoch noch Mackays Werke aus dem Verlag Bernhard Zacks im Buchhandel erhältlich. Zu der Zeit soll er sich aber bereits seinen Lebensunterhalt als Süßwareneinzelhändler verdient haben, indem er in Treptow und in Barmen-Elberfeld je ein Ladengeschäft eröffnete.

6. Schwulenemanzipatorische Literatur aus dem Bernhard Zack Verlag (1906-1909)

1. *Friedlaender, Benedict*: Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie. Gesammelte kleinere Schriften. Mit einem Vorwort und dem Bilde des Verfassers. 1909. XI, 283 S.
2. *Friedlaender, Benedict*: Renaissance des Eros Uranios. Die physiologische Freundschaft, ein normaler Grundtrieb des Menschen und eine Frage der männlichen Gesellungsfreiheit. 2. unveränderte Aufl. 1908. XVI, 322, 88 S.
3. *Sagitta [d.i. John Henry Mackay]*: Die namenlose Liebe. Ein Bekenntnis. 1906. 29 S.
4. *Sagitta [d.i. John Henry Mackay]*: Wer sind wir? Eine Dichtung der namenlosen Liebe. 1906. 64 S.
5. *Sagitta [d.i. John Henry Mackay]*: Gehör! - Nur einen Augenblick! Ein Schrei. 1908. 15 S. 1.-5. Tausend 1908. - 6.-10.Tausend 1908.
6. *Sagitta [d.i. John Henry Mackay]*: Am Rande des Lebens. Die Gedichte der namenlosen Liebe. 1909.
7. *Mitteilungen des Bundes für männliche Kultur.* Mindestens bis Jahrgang 3, Nummer 7, September 1909 erschienen.
8. *Schopenhauer, Arthur*: Über die Weiber. Neu hrsg. und mit Vorrede versehen von Benedict Friedlaender. 1.-50.Tausend. 1908. 15 S. (= Gemeinverständliche Schriften zur Förderung männlicher Kultur. 1.)

Literatur

a) zu Spohr:
- Magnus Hirschfeld: Jahresbericht 1905-1906 [Nachruf auf Max Spohr]. In: JfsZ. 8(1906), S.887-898.
- Magnus Hirschfeld: Von einst bis jetzt. Berlin: Verlag rosa Winkel 1986.
- K.: Fünfzig Jahre Verlag Spohr. In: Eros. 3 (1931), Nr. 4.

b) zu Brand:
- Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Berlin: Frölich & Kaufmann 1984.
- Harry Oosterhuis: Een uitgever van mannelijke kunst en cultuur Adolf Brand. In: Pijlen van naamloze liefde. Amsterdam: SUA 1988, S.147-154.

- Rudolf Rheiner: Adolf Brand †. In: Der Kreis. Le Cercle. 14 (1946), Nr.11, S.10.
- Richard Schultz: In memoriam Adolf Brand. In: Rundblick. 1965, Nr. 9, S.180-181.

c) zu Zack:

- Hubert Kennedy: Anarchist der Liebe - John Henry Mackay als Sagitta. Berlin: Edition AurorA 1988.
- John Henry Mackay: Die Geschichte eines Kampfes um die namenlose Liebe. In: Mackay: Die Bücher der namenlosen Liebe. Gesamtausgabe. Band 1. Berlin: Verlag rosa Winkel 1979, S. 11-66.
- K.H.Z.Solneman: Der Bahnbrecher John Henry Mackay. Sein Leben und sein Werk. Hamburg: Verlag der Mackay-Gesellschaft. 1979.

◆◆◆ ◇ ◇ ◇ ◆◆◆

A LILLE : PAPIERS COLLES, Rue de la clef. A LILLE

A LILLE, TOUTE LA PRESSE, r. de Béthune; TEMPS LIVRE, r. de Roubaix. A LILLE

A LILLE, LE FURET DU NORD (sc. humaines); OBLIQUES, rue de la Monnaie

CAHIERS GAI KITSCH CAMP
Archives de la sensibilité gaie

Collection bicentenaire

N°1 – **Les Enfants de Sodome à l'Assemblée Nationale**
Texte libertin anonyme de 1790 – 60 pp. Ill. ..... *39 F*

N°2 – **Les Petits Bougres au Manège**
Texte libertin anonyme de 1791 – 60 pp. Ill ..... *39 F*

N°3 – **Vie publique et privée du ci-derrière Marquis de Vilete.** Idem 1792 – 50 pp. Ill. ..... *39 F*

N°4 – **La Liberté ou Melle Raucour. Epitre à une jolie lesbienne. Apologie de la secte anandryne**
Idem 1791 – 60 pp. ..... *39 F*

N°5 – **Almanach des Honnêtes Femmes pour 1790**
Idem 1790 – 40 pp. (Offert au nouveaux abonnés) ..... *29 F*

Collection XXè siècle

N°1 – **L'Homosexualité en Littérature.** N° spécial de la revue "Marges" (mars 1926). Préface de Willy tirée du **Troisième Sexe.** 100 pp. Ill. Coul. ..... *49 F*

N°2/3 **Les Homosexuels de Berlin, Magnus HIRSCHFELD.**
Le Gai Berlin début de siècle. 120 pp. Ill. ..... *69 F*

N°4 – **Les Mémoires du Baron Jacques,** lubricités infernales de la noblesse décadente. A. GALLAIS 1904. Pamphlet érotique typiquement fin de siècle contre ADELSWARD-FERSEN, l'**Exilé de Capri,** de R. PEYREFITTE. Réactions de L. TAILHADE et A. JARRY. 100 pp. ..... *59 F*

Collection UNIVERSITE

N°1/2 & 3/4 **Histoire**
N°5/6 & 7/8 **Imaginaire**
Actes du Colloque Sorbonne 1989 sur l'Historiographie homosexuelle et lesbienne. Le numéro double ..... *79 F*

Hommage à PASOLINI
L'Homosexualité dans l'oeuvre de PASOLINI
Traduction de Il Cassero, Quaderni di critica Omosessuale
N° 2, BOLOGNE 1989, 100 pp. ..... *69 F*

SOUSCRIPTION
Collection Allemagne
N°1 **(Hors abonnement) : Derrière Lui,** de John GRAND-CARTERET
Préface de J.D. STEAKLEY, 150 caricatures sur les scandales allemands de 1907. 200 pp. Nb. Ill. Jusqu'au 31.12.90 ..... *150 F*
Parution 1er trimestre 1991 ..... Ensuite ..... *200 F*

ABONNEMENT (4 n° au choix) : ..... Port compris..... *150 F*
Au numéro : ..... Prix indiqué + Port..... *10 F*

A l'ordre de GKC, CCP Lille 7 1394 X
B.P 36 – 59009 LILLE cédex (F)
Tél : 20.06.33.91

A LILLE: L'ECLIPSE, rue Ste Anne A LILLE
et
UNIVERSITE PRESSE à VILLENEUVE D'ASCQ (Lille III)

Bernd-Ulrich Hergemöller

Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol - Verwirrungen und Verwechslungen

Der Poet und Dramatiker Casimir Ulrich Boehlendorff (1775-1825), dessen Bekanntheitsgrad sich weniger auf seine eigenen, epigonalen Werke als vielmehr auf seine prominenten Freunde - unter ihnen Johann Diederich Gries, Johann Friedrich Herbart, Isaac von Sinclair und Friedrich Hölderlin - stützt, sandte am 22. Juli 1803 ein lateinisches Schreiben an den jungen Bremer Senator Johann Smidt (1773-1857), in dem es unter anderem heißt:

Sed satis iam de istis, quae ad me attinent, disserui. Id solum adducere velim, ut sciatis, quibus occupationibus intentus, fatum exspectem; historicos medii aevi Germaniae, Chronicorumque conscriptores, et praecipue hos, qui ad Ludovici Bavari et Friderici Pulchri vitam exhibent, partim excerpere, partim legere alioquo modo studiis prosequi conatus sum, quos autores Bibliotheca Kilonensis benevolentissime tradidit, cuius gratia et Italicis scriptoribus, quorum sermone uxorem Profess. Hensleri et quosdam alios instituere coepi, uti acceptum fuit.[1]

"Jetzt habe ich mich erst einmal reichlich mit dem auseinandergesetzt, was mich selbst betrifft. Dies nur möchte ich anführen, damit Ihr wißt, daß ich meinem Schicksal ins Auge blicke, wenn ich mich folgenden Beschäftigungen hingebe: Ich habe die Verfasser der Chroniken, vor allem jene, die sich auf das Leben Ludwigs des Bayern und Friedrichs des Schönen beziehen, zum Teil auszuschreiben, zum Teil zu lesen unternommen und mich auch noch anderweitig den Studien derjenigen Autoren (hingegeben), die die Bibliothek in Kiel gottseidank aufbewahrt; auf deren Grundlage wird jetzt auch die Auswertung der italienischen Quellen in Gang gesetzt, über die ich zuvor im Gespräch die Frau des Professors Hensler und einige andere zu informieren begonnen habe."

Auf dem Höhepunkt seiner nervlichen Krise, der eine lebenslange Verwirrung folgen sollte, stürzt sich der von unerfüllter Freundschaftssehnsucht und von garstigen Literaturfehden zerrüttete Dichter ausgerechnet in das Studium mittelalterlicher Quellen, weil sie ihn "besonders angehen" und mit seinem eigenen Leben in enger Form verknüpft sind. Karl Freye, der quellenkundige und zugleich plumpe Boehlendorff-Biograph, kommentiert diese Stelle lakonisch: "Mitten dazwischen Zeichen des Irrsinns".[2]

Warum sich Boehlendorff von diesen, damals weitestgehend unveröffentlichten Quellen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in so intensiver Form angezogen fühlte, wird nicht gesagt; - vermutlich aus denselben Gründen, die Ludwig Renn (1889-1979) in seiner Altersphase bewogen, sich mit denselben Texten zu beschäftigen. In dem fragmentarischen Typo-

---

[1] Karl Freye: *Casimir Ulrich Boehlendorff, der Freund Herbarts und Hölderlins.* Langensalza 1913 (= Pädagogisches Magazin. H. 547.), S.220-222, hier: S.221.- Bei dem genannten Professor handelt es sich um den biblischen Exegeten Christian Gotthilf Hensler (1760-1812), der 1789 zum ordentl.Prof.d.Theologie in Kiel ernannt wurde und 1809 alle Ämter niederlegte: Allg.Dt.Biographie 12 (1880), S. 7.

[2] Freye, a.a.O., S. 220. - Zu Boehlendorffs engstem Freundeskreis aus der Jenenser Studienzeit (Gesellschaft der "Freyen Männer") vgl.: *Aus dem Leben von Johann Diederich Gries, nach seinen eigenen und den Briefen seiner Zeitgenossen,* als Handschrift gedruckt [Hrsg.: Elise Campe], Leipzig: Brockhaus 1855; *Johann Georg Rist's Lebenserinnerungen,* hrsg. von G[ustav] Poel, 2 Bände, 2.Aufl. Gotha: Perthes 1884-86, (hier bes. Bd 1, S. 56: "Boehlendorff...der durch ein leises, fast weiblich weiches Wesen und stillen Ernst mich angezogen"); Walter Asmus: *Johann Friedrich Herbart* , 2 Bände, Heidelberg 1968-70; sowie: Herbart: Briefe von und an, ... hrsg. von Theodor Fritzsch, 4 Bände (= J.F.H's sämtl. Werke XVI-XIX), Langensalza: Beyer 1912 (bes. Briefe IV, Nr 736, S.102f, Boehlendorff an Herbart: "Dein Wesen ist Mann"); zu Hölderlin und Boehlendorff vgl.: Adolf Beck: *Aus dem Freundeskreis Hölderlins nach 1800,* in: *In Libro Humanitas, Festschrift Wilhelm Hoffmann zum 60. Geburtstag.* Stuttgart 1962, S.315-335, hier: S.326ff. (Ein Gespräch über Hölderlin bei Boehlendorff in Berlin aus den Aufzeichnungen des Geh. Raths Georg Wilhelm Keßler).

skript *Vom Affen zum Menschen. Versuch einer Palaeo-Soziologie*[3] will Renn im ersten Band *Die kollektiven Jäger* unter dem Untertitel *Die Entstehung der Homosexualität...Monopolisierung der Weibchen durch die älteren Männchen* eine evolutionsgeschichtliche Kausalanalyse für das Auftreten der Homosexualität liefern. Er entwickelt die These, daß die sexuellen Beziehungen zwischen Männern auf die prähistorischen Trupps der "Treiber" zurückzuführen seien, die am "mannweiblichen Geschlechtsverkehr verhindert" waren. In diesem Zusammenhang kommt Renn auf Ludwig und Friedrich zu sprechen, deren Geschichte als ein "sonderbarer Fall des Rückschlags in prähistorische Sitten" angeführt wird:

Die beiden waren Jugendfreunde gewesen. Im Jahre 1314 wurden sie von je einem Teil der Kurfürsten zum Kaiser gewählt, und daraus entstand ein Krieg, in dem Friedrich endlich gefangen wurde. Sein Bruder Leopold setzte aber den Krieg fort. Ludwig, der Frieden wollte, sandte nach einigen Jahren den Friedrich zu Leopold, aber ließ ihn versprechen, daß er in die Gefangenschaft zurückkehrte, falls Leopold nicht nachgäbe. Friedrich kehrte auch wirklich unverrichteter Dinge zurück, und nun nahm Ludwig ihn freundschaftlich auf. Sie herrschten als Doppelkaiser zusammen und teilten, wie es in den Quellen heißt, wie in ihrer Jugend Tisch und Bett. Sie saßen zusammen auf dem Thron und sollen aus ihrem Paar-Kaisertum eine ganze Theorie gemacht haben.
Magnus Hirschfeld erklärt den Fall als eine homosexuelle Männer-Ehe, andere als einen Akt politischer Klugheit auf Seiten Ludwigs. Das ist beides möglich. Für meine Untersuchungen ist aber das Wichtigste an dem Fall die Gemeinschaft des Essens, Schlafens und Handelns, dieses durchaus duale Sein.

Bis auf die Tatsache, daß Renn die Begriffe 'König' und 'Kaiser' verwechselt und sich nur auf eine einzige Quelle bezieht, hält er sich im großen ganzen an die geschichtlichen Fakten:

Am 16. und 17. Oktober 1314 wurden in (Frankfurt-) Sachsenhausen die Vettern und Jugendgefährten Friedrich von Habsburg (der Beiname "der Schöne" stammt aus dem 16. Jahrhundert) und Ludwig von Wittelsbach (der Beiname "der Bayer" ist ein Polemikon seiner Gegner) von zwei Kurfürstengruppen gesondert zum römischen König gewählt. Der in Avignon residierende Papst Johannes XXII. (1316-1334) erklärte beide Wahlen für ungültig und beanspruchte für sich selbst das Recht auf Anerkennung der jeweiligen Könige und auf die Verwaltung des Reichs (Approbation und Vikariat).
In der Schlacht von Mühldorf (28. September 1322) unterlag der Habsburger seinem Rivalen; anschließend wurde er auf die Burg Trausnitz in der Oberpfalz verbracht.
Zur großen Verwunderung söhnten sich beide am 13. März 1325 wieder aus ("Trausnitzer Sühne"). Friedrich sollte sich bei seinen Brüdern dafür verwenden, daß alle Kampfhandlungen eingestellt würden. Außerdem wurde vereinbart, daß Ludwigs zweitältester Sohn Stephan (II. von Niederbayern) bei Volljährigkeit mit Friedrichs Tochter Elisabeth vermählt würde; diese Absprache wurde von kirchlicher Seite bekämpft, da es sich um Verwandte (Vettern zweiten Grades) handelte.
Anschließend kehrte Friedrich nach Österreich zurück, konnte seinen Bruder Leopold aber nicht dazu bewegen, den Krieg zu beenden. Daher begab er sich - wie es vereinbart war - vor dem 24. Juni 1325 freiwillig in die Obhut Ludwigs zurück. Beide arbeiteten eine ausführliche Übereinkunft aus, die am 5. September öffentlich in München verkündet wurde: beide Herrscher wollten völlig gleichberechtigt "wie eine Person" regieren und alle Titel und Ehren gemeinsam führen. Der Papst wurde nun von panischer Furcht ergriffen und versuchte, die Gegner der beiden, d.h. die französischen Herrscher und die Luxemburger, zu Hilfe zu rufen, falls Ludwig über die Alpen gen Rom zöge. Nach dem Ulmer Pactum (7. Januar 1326), in dem sich Ludwig sogar zum Thronverzicht bereit erklärt hatte, falls Friedrich vom Papst anerkannt würde, zog der Habsburger zum zweiten Mal in seine Stammlande zurück. Er söhnte sich mit Leopold aus, der am 28. Februar 1326 starb. Anschließend weilte Friedrich von April bis November im Elsaß, am Oberrhein und in Schwaben, um seinen Königspflichten nachzukommen. Der lange vorbereitete Romzug Ludwigs datiert von März 1327 bis

[3] Typoskript um 1950; vgl. Manfred Herzer: *Ludwig Renn...*, in: Capri 4/1990, S. 30f; zur autobiographischen Verarbeitung eigener homosexueller Erfahrungen Renns vgl. die Blätter: *Renn, Adel im Untergang (1975)* sowie *Renn, Anstöße in meinem Leben* von Ludwig Buh, in: Lexikon homosexuelle Belletristik, hrsg. von Dietrich Molitor und Wolfgang Popp, Siegen, Lieferung 1990, Nr 34 und 35.

Februar 1330; Ludwig ließ sich "vom römischen Volk" zum Kaiser krönen, erklärte den Papst für abgesetzt und stellte einen Gegenpapst (Nikolaus V.) auf. Noch während des Romzugs - im Januar 1329 - zog Friedrich über den Brenner, um endgültig nach Österreich zurückzukehren; er starb 40jährig, am 13. Januar 1330. Am 11. Juli 1346 wurde schließlich der Markgraf von Mähren, der Luxemburger Karl (Kaiser Karl IV., 1316-1378) zum Gegenkönig erhoben. Ludwig der Bayer starb, unbesiegt, am 11. Oktober 1347 auf einer Bärenjagd im Alter von etwas mehr als 60 Jahren.[4]

Soweit die wichtigsten Fakten, deren genaue Abfolge noch immer mit einem gewissen Unsicherheitsquotienten belastet ist. Ludwig Renn stützt sich bei seinen Angaben über das "duale Sein" - ohne Beleg - offenkundig auf die Königsaaler Chronik des Zisterzienserabts Peter von Zittau (1316 - ca.1338), die die Interessen des nationaltschechischen Königtums widerspiegelt; das Kloster Königsaal (Aula regia, Zbraslav) bei Prag war die Grablege der letzten Přemysliden. Peter von Zittau sagt hier, daß Ludwig der Bayer, von den päpstlichen Prozessen, vom Geldmangel und von den täglichen Kämpfen aufgerieben, mit Friedrich Frieden schließen wollte und daher auf jene Burg gekommen sei, die den Namen "Unvermutet" (Truysnicht, inopinabile) getragen habe. Dort hätten beide Herrscher zum Zeichen ihres Bündnisses und ihrer Freundschaft keine schriftlichen Garantien gegeben oder öffentliche Urkunden ausgefertigt, und er fährt fort:

Simul usque hodie hii duo principes, qui se nominant reges, comedunt, bibunt et simul dormiunt et in verbis pacificis unum sint.[5]
"Diese beiden Fürsten, die sich Könige nennen, essen, trinken und schlafen bis auf den heutigen Tag zusammen und verbinden sich mit salbungsvollen Worten zu einer Person."

Außerdem tadelt Peter von Zittau, daß beide eine äußerst ungebührliche Eheverabredung für ihre Kinder getroffen hätten *(matrimonium satis inconsuetum)*, womit er den Häresievorwurf des Papstes unterstützt.

Peters von Zittau Äußerung ist als eine hämische Anspielung eines premyslidischen und luxemburgischen Parteigängers zu verstehen und steht in dieser Form allein. Eindeutige Anklänge an bekannte Schablonen finden sich aber auch bei Johannes Victoriensis:

Quibus peractis, sic sibi invicem conglutinabantur, sicut quondam Ionathas atque David.[6]
"Als dies vollbracht war, klebten beide aneinander wie einstmals Jonathan und David."

Das Verb "zusammenkleben" dürfte ebenso bewußt gewählt sein wie die Erinnerung an das berühmteste Freundespaar des Alten Testaments. "Jonathan, du warst mir über alles lieb! Ja, deine Liebe ging mir über Frauenliebe!" lautet der bekannteste Spruch aus der Totenklage Davids über Jonathan (2 Sam. 1,26).

---

[4] Urkunden gedruckt in: Monumenta Germaniae Historica (MGH), Legum Sectio IV: Constitutiones et Acta Publica Imperatorum et Regum, T. VI, Pars I, inde ab A. MCCCXXV usque ad A. MCCCXXX, ed. Iacobus Schwalm, Hannover 1914-1927, besonders S.18-20 und S.69-75. - Darstellungen (eine moderne Monographie fehlt): Bruno Wilhelm: *Die Verhandlungen Ludwigs des Baiern mit Friedrich von Österreich in den Jahren 1325-26 und die deutsche Erzählung über den "Streit zu Mühldorf"*, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 42 (1927), S.23-63; Wilhelm Erben: *Die Berichte der erzählenden Quellen über die Schlacht bei Mühldorf*, in: Archiv für Österreichische Geschichte 105 (1917), S.221-515; Sigmund Riezler: *Geschichte Baierns. Band 2.* Gotha: Perthes 1880; Hans-Dieter Homann: *Kurkolleg und Königtum im Thronstreit von 1314-1330.* München 1974 (=Miscellanea Bavarica Monacensia, Heft 56.)

[5] Königsaaler Chronik = Petra Žitavského Kronika Zbraslavská, in: *Fontes Rerum Bohemicarum (Prameny dějin Českých)*, Hrsg. Josef Emler. Band 4, Prag 1884, S. 3-337, hier: S.274.

[6] Johannes Victoriensis und andere Geschichtsquellen Deutschlands im vierzehnten Jahrhundert (Fontes Rerum Germanicarum, - - FRG - Hrsg. Johann Friedrich Boehmer, Band 1), Stuttgart 1843, Neudruck Aalen 1969, S.399.

Eine dritte, weniger deutliche Allusion enthalten die vor Zorn geifernden Briefe Papst Johannes XXII., mit denen er die Herrscher Europas aus Furcht vor einem möglichen Romzug um Hilfe rief. In einem Brief an den französischen König Karl IV. - der ebenfalls den Beinamen "der Schöne" erhielt (Charles le Bel, 1294/1322-1328) - sprach er nur von der "unglaublichen Vertrautheit und Freundschaft dieser Herzöge" *(quoad familiaritatem et amicicium illorum ducum incredibilem)*.[7] Gegenüber Leopold von Habsburg gebrauchte er die Worte von der "abscheulichen Vereinbarung und Freundschaft, die der Verfolger der Kirche geschlossen" hätte, und verwandte hier das Verb *copulare*, das damals wie heute sexuell besetzt war und ist.[8]
Die anderen Quellenzeugnisse sind relativ lakonisch und vermeiden Anspielungen auf Gleichgeschlechtlichkeit.

Beneš von Weitmühl meldet, seit der Trausnitzer Sühne hätten beide in Frieden miteinander gelebt *(simul pacifice vixerunt)*[9]; der Wiener Stadtschreiber Walchun bemerkt, *sie verainten sich gentzlich mit einander*[10]; Albertinus Mussatus spricht - durchaus quellengetreu - von der "brüderlichen Vereinigung" der Herzöge *(ducum associatione fraterna)*[11]; die *Chronica de gestis principum* hebt den einheitlichen Willen beider hervor *(unum nolle et unum velle)* und kritisiert die unkanonische Verlobung, während die bayernfreundliche *Vita Ludovici Quarti* die Eintracht *(concordia)* lobt, die zwischen beiden für alle Ewigkeit *(per infinita secula)* geschlossen worden sei.[12]

Lediglich Mathias von Neuenburg steuert eine Anekdote bei, die vielleicht homoerotische Konnotationen aufweist. Während der Trausnitzer Gefangenschaft habe Leopold den Versuch unternommen, seinen Bruder mit Hilfe eines Schwarzkünstlers (nigromantus) zu befreien. Dieser habe einen Dämonen angerufen, der in Gestalt eines Scholaren mit einem großen Umhang in die Burg eingedrungen sei und Friedrich aufgefordert hätte, den Mantel zu besteigen und mit ihm zusammen fortzufliegen. Friedrich aber hätte den Namen Christi angerufen, das Kreuzzeichen geschlagen und den Scholaren bzw. Dämonen auf diese Weise vertrieben.[13]

Dies alles reicht nicht aus, um irgendeine sexuelle oder erotische Beziehung zwischen Ludwig und Friedrich zu belegen. Es gibt nicht einmal Anhaltspunkte dafür, daß zwischen beiden - etwa in Erinnerung an die Jugendzeit - eine neue Form der Sympathie entstanden wäre. Offenkundig standen die realpolitischen Zwänge bei beiden an oberster Stelle. Wollte Ludwig einen Romzug riskieren, um sich die Kaiserkrone verleihen zu lassen und den Papst abzusetzen, mußte er sich im Reich diesseits der Alpen den Rücken freihalten und einer Koalition seiner Gegner vorbeugen. Für Friedrich aber stellten die Verträge von 1325 die einmalige Chance dar, die schon verloren geglaubten Thronansprüche der Habsburger in Erinnerung zu rufen. Insgeheim könnte er sogar mit der Möglichkeit gerechnet haben,

---

[7] MGH,Const.VI/1, Nr. 87, S.59f.(1325, Juli 30).
[8] Ebenda, S. 56f (1325, Juli 25): In ipsa quidem liberatione cum hoste Dei et persecutore ecclesie execrabili fedus et amicitiam copulavit et insuper ad contrahendum parentelam cum ipso contra statuta canonum se astrixit...
[9] Kronika Beneše z Weitmile, in: Fontes Rerum Bohemicarum (FRB) IV (wie Anm. 5), S.480.
[10] Zitiert in Wilhelm 1927 (wie Anm. 4), S. 51.
[11] Albertini Mussati Ludovicus Bavarus 1327-1329, in: FRG I (wie Anm. 6), S. 171.
[12] Ebenda, S. 68, 155.
[13] Die Chronik des Mathias von Neuenburg, I. Fassung B und VC, II. Fassung WAU, Hrsg. Adolf Hofmeister (MGH Scriptores rerum Germanicarum, NS VI: Chronica Mathiae de Nuwenburg), 2. Aufl., Berlin 1955, S.125f.

durch Ludwigs Italienfahrt die Alleinherrschaft zu erlangen, denn es war allgemein bekannt, daß die Romreisen von unwägbaren Gefahren begleitet waren; - erst der letzte Kaiser, Heinrich VII. von Luxemburg, war 1313 bei einem solchen Unternehmen (in Pisa) ums Leben gekommen, - durch Fieber oder Gift, das wußte keiner so ganz genau.

Auch rein praktische Überlegungen - die von einander abweichenden Itinerare, die Kurzfristigkeit der jeweiligen Zusammenkünfte, der frühe Tod Friedrichs - sprechen gegen die Vermutung, zwischen beiden könnte eine eheliche Gemeinschaft bestanden haben.

Dennoch aber sind die Angaben der Quellen nicht als einfache Phantasieprodukte mißzuverstehen. Sie beziehen sich - wenngleich in verzerrter Form - durchaus auf die schriftlichen Vereinbarungen zwischen Ludwig und Friedrich, die in der vorliegenden Fassung tatsächlich aufsehenerregend und einmalig sind und das Bild einer Männerehe geradezu provozieren:
Beide wollten den Königstitel gleichberechtigt, mit genau denselben Rechten und Pflichten, führen, "wie eine Person":

daz wir daz Romische riche, darzuo wir bede erwelt und geweihet sein, mit allen seinen wirden, eren, rechten, laeuten und guoten und swaz ez hat und darzuo gehoert uber al die werlt mit ein ander glich als ein persone, einem nicht baz dann dem andern, ietwederm mer noch minre, besitzen, haben, pflegn und handeln sullen.

Auch zu Gericht wollen sich beide setzen "als ein man".[14] Daher wollen sie sich künftig auch eines einzigen Siegels bedienen, in welches beider Namen eingeschnitten sein sollen, und sich beide "Römische Könige und Mehrer des Reichs" rufen lassen; gegenseitig aber wollen sie sich 'Brüder' nennen:

Wir sullen auch gliche ere haben ze strazzen, ze chirchen und an aller stat und uns bede Romische chunige und merer des riches schrieben und nennen und uns bruoder heizzen und schrieben an ein ander und auch als bruoder haben.[15]

Sie verpflichten sich darüberhinaus - wie Eheleute - einander zu "helfen mit steter Treue, mit Rat und Arbeit, mit Fleiß, mit Worten und Werken", solange "Leib und Gut währet". Der eine darf den anderen nicht verlassen, sondern beide müssen alle Angelegenheiten des anderen als ihre eigenen betrachten und sollen allerorten und jederzeit "Übles und Gutes, Fromm und Schaden gleichermaßen tragen in jeder Beziehung".[16]

Damit nicht genug; um dieser Verbindung eine sakramentale Weihe zu geben, lassen sich beide gleichzeitig jeweils von ihren Beichtvätern die Eucharistie reichen. Auf ihren Wunsch hin fertigten die Confessores hierüber eine eigene Bestätigung an, in der es heißt, daß beide einen vollständigen Frieden geschlossen und eine richtige Union eingegangen seien, die nicht nur bis zu ihrem Tode, sondern darüberhinaus für die Lebenszeit ihrer Erben gelten sollte.[17]

Ein weiterer quasi-sakramentaler Akt war die Eheabrede für ihre unmündigen Kinder, umso gewagter, als zwischen der Verbindung die kanonischen Ehehindernisse standen. Um dies

[14] MGH Const.VI/1 (wie Anm. 4), Nr. 105 (1325 Sept. 5), § 1, S. 72; § 9, S. 74.
[15] Ebenda, § 2, S. 73.
[16] Ebenda, § 1, S.72.
[17] Ebenda, Nr. 101 (1325 Sept. 1), S.69f.

zu begründen, geben beide öffentlich bekannt, daß auf diese Weise "das Band der wahren Freundschaft und Liebe, das dank des einzigen Gottes um uns, die wir trotz unserer Blutsverwandtschaft Todfeinde waren, geknüpft wurde, jetzt desto dauerhafter sein werde, damit jeder Zweifel und Verdacht aus den Herzen der Gläubigen verschwinde und daraus Friede für das Vaterland und die Welt erwachse, so daß sich Freude ausbreite und die hl. röm. Kirche geehrt und deren Ruhm vergrößert werde."[18]

Das Außergewöhnliche und Aufsehenerregende an diesen Verträgen war nicht die Tatsache, daß sich zwei verfeindete Konkurrenten versöhnten und zum Zeichen und zur Garantie des Friedens eine Eheabsprache trafen, nicht einmal, daß sie ihre früheren Theorien zum Wahlrecht revidierten und nun die beiden Wahlen gleichermaßen für rechtsgültig erklärten; - das Neue war die Tatsache, daß sich zwei Könige gleichberechtigt "als eine Person" die Herrschaft teilen wollten. Dies hat es weder zuvor noch später gegeben, und die "Goldene Bulle" von 1355/56 traf deutliche Regelungen, um Doppelwahlen und Doppelkönige ein für alle Mal zu verhindern.[19] Wenn bislang ein König/Kaiser einen anderen Mann zum König ernannt hatte oder hatte wählen lassen, dann hatte es sich entweder um verwandte Unterkönige oder Söhne gehandelt, wie im Falle Heinrichs VII., des Sohns Friedrichs II. Gelegentlich war auch die Mitregentschaft von Königsmüttern, -gattinnen oder -witwen anerkannt worden; - die gleichberechtigte Königsherrschaft zweier nicht direkt Verwandter oder Verheirateter aber war eine verfassungsrechtliche Novität und bildete eine einmalige Ausnahme in der gesamten deutschen Geschichte.[20] Der Widerstand mehrerer Kurfürsten resultierte sicherlich auch aus dem Erstaunen über diesen unerhörten Akt und nicht nur aus politischer Oppositionsmentalität.[21] Jetzt wird verständlich, daß es für Peter von Zittau, Johannes Victoriensis oder Papst Johannes ein Leichtes war, diese allgemeine Empörung zu nutzen und die "unerhörte" Verbindung durch ein paar deutliche Sprachwendungen auf andere, nämlich sexuelle und "widernatürliche" Beweggründe zurückzuführen. Und weil die Herrscher sehr wohl um das Ungewöhnliche ihres Normenbruchs wußten, verliehen sie ihrem Bündnis einen weihevollen Rahmen und stellten sich damit selbst als Vollstrecker des göttlichen Ratschlusses dar.

Die im Münchner Vertrag konzipierte Doppelherrschaft blieb Illusion. Die gemeinsame Gerichtstätigkeit beschränkte sich auf wenige Maßnahmen um 1325/26[22]; regelmäßig alternierende Hofrichter und Hofschreiber sind nicht zu belegen,[23] und auch das geplante Gemeinschaftssiegel ist nicht nachzuweisen.[24] Ebensowenig wurde die Heirat der Kinder verwirklicht.[25] Dennoch aber wurden die Verträge niemals gekündigt und blieben zumindest theoretisch bis zum Tode Friedrichs in voller Kraft.

---

18 Ebenda, Nr. 101 (1325 Sept. 1), § 2, S.71f.(Übersetzung Hergemöller).

19 B.-U.Hergemöller: *Fürsten, Herren und Städte zu Nürnberg 1355/56. Die Entstehung der "Goldenen Bulle" Karls IV.* (Städteforschung A/13), Köln/Wien: Böhlau 1983, S.121f.

20 Diese Tatsache hat die gesamte neueste Literatur zur Reichs- und Verfassungsgeschichte übersehen.

21 Vgl. Homann 1974 (wie Anm. 4), S. 222, der Giovanni Villani zitiert, demzufolge "die Kurfürsten" erklärt hätten, durch dies Vorgehen hätten beide ihre Herrschaftsrechte verloren, so daß eine Neuwahl vonnöten sei.- Eine entsprechende Erklärung der Kurfürsten ist nicht nachweisbar.

22 Vgl. Bernhard Diestelkamp (Hrsg.): *Urkundenregesten zur Tätigkeit des deutschen Königs- und Hofgerichts bis 1451*, Band 5: Die Zeit Ludwigs des Bayern und Friedrichs des Schönen 1314-1347. Hrsg. von Friedrich Battenberg. Köln/Wien: Böhlau 1987, Nr.84-88, S.55-57.

23 Ebenda, Einl., S. X, mit Lit., Anm. 7.

24 Helmut Bansa: *Studien zur Kanzlei Kaiser Ludwigs des Bayern vom Tag der Wahl bis zur Rückkehr aus Italien (1314-1329)*. Kallmünz: Lassleben 1968, S. 3f.

25 Elisabeth von Habsburg starb 1336 unverehelicht im Alter von 19 Jahren; Stephan II. von Niederbayern-Landshut heiratete am

Obwohl wir somit zu keinen näheren Aussagen über die privaten Beziehungen zwischen beiden Männern gelangen können, ist die Analyse der Quellen zu 1325 nicht unwichtig für die Homosexualitätsgeschichte. Sie verdeutlicht, daß die gleichgeschlechtlichen Beziehungen nicht nur allgemein unterdrückt und stigmatisiert wurden, sondern daß dieses Stigma auf vielfältige und vage, aber allgemein verständliche Weise artikuliert sowie funktional gegen beliebige Personen eingesetzt werden konnte.[26] Diese Untersuchung ist zugleich eine Illustration für die grundsätzliche Schwierigkeit der Historiographie, zwischen den Quellenzeugnissen, der sekundären (modernen) Rezeption und den "facta bruta" zu differenzieren.

Auf welche Weise avancierten Ludwig und Friedrich nun aber zu "berühmten Homosexuellen"?

Im 6. Jahrgang der *Monatsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees* findet sich eine Paraphrase eines Vortrags, den "Reichsgraf" Günther von der Schulenburg am Mittwoch, dem 14. August 1907 im "Altstädter Hof" unter dem Titel *Die Homosexualität im Mittelalter und Nachmittelalter* gehalten hat. [27] Dies wäre somit - nach dem bisherigen Erkenntnisstand - der erste spezifisch mediävistische Beitrag zur Geschichte der Gleichgeschlechtlichkeit überhaupt. Allerdings beschränkten sich seine mittelalterlichen Beispiele offenbar auf Otto III. und Silvester II. sowie auf Friedrich und Ludwig, das heißt auf zwei hochadlige (angebliche) Freundschaftspaare:

"Aus der deutschen Kaiserzeit nannte er zuerst die Persönlichkeit Otto's III., dieses Romantikers aus dem Hause der sächsischen Kaiser, dessen Verhältnis zu seinem Lehrer Gerbert von Reims, dem späteren Papst Sylvester II., unwillkürlich an den Seelenbund zwischen Baierns Ludwig II. und Richard Wagner erinnert. Aus dem spätern deutschen Mittelalter fand besonders die Freundschaft zwischen Ludwig dem Baiern und Friedrich dem Schönen eingehende Würdigung, während Herzog Johann Friedrich von Celle und sein Günstling Stechino, der später zum Grafen von Wickenburg erhoben wurde, die Reihe der genannten Persönlichkeiten beschlossen."

Gezeichnet ist der Kurzbericht mit "Mchls" - damit ist Hermann Michaëlis gemeint, der zweite Sekretär des WHK, der 1907 das recht solide, zu Unrecht aber wenig bekanntgewordene Buch *Die Homosexualität in Sitte und Recht* veröffentlichte. Aus welchen Quellen Günther von der Schulenburg (*19.9.1861 in Wolfsburg † 30.12.1918 in Braunschweig) geschöpft haben könnte, wird nicht ersichtlich. Die *Königsaaler Chronik* (1884) und die *Fontes Rerum Germanicarum* Johann Friedrich Boehmers (1843) lagen bereits im Druck vor, während die quellenkritische Edition der wichtigsten Urkunden und Briefe in den *Monumenta Germaniae Historica* (1914-1927) noch nicht zur Verfügung stand. Es ist kaum anzunehmen, daß Schulenburg viel Zeit auf quellenkritische Untersuchungen verwandte. Es handelt sich bei ihm um diejenige schillernde Figur, die in mehreren Affären der ausgehenden Wilhelminischen Zeit eine Schlüsselrolle spielte. So soll er 1904 den frischvermählten Freiherrn Joseph von Fürstenberg in den Selbstmord getrieben haben, weil er dessen Schwiegervater, den Freiherrn von Schorlemer-Lieser, über dessen homosexuelle

---

27. Juni 1326 in erster Ehe Elisabeth, eine Tochter Friedrichs von Aragón († 1337), seit 1296 König von Sizilien, und Eleonores von Anjou; 1359 die Tochter des Burggrafen Johann II. von Nürnberg aus der Familie der Zollern.

[26] B.-U.Hergemöller: *Sodomiter - Schuldzuschreibungen und Repressionsformen im späten Mittelalter*, in: Ders.(Hrsg.): Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Warendorf: Fahlbusch 1990, S.316-357, hier: S. 323-325.

[27] Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, 6. Jahrgang, Nr. 8/9, 1. September 1907, S. 157f.

Umtriebe informiert haben soll.[28] Im Jahre 1907 soll er Adolf Brand sichere Belege für die Homosexualität des Reichskanzlers Bernhard von Bülow zugesichert, diesen aber während des entscheidenden Prozesses im Stich gelassen haben.[29] Hans Blüher warf dem Rittmeister 1912 vor, er habe den "Wandervogel" als "Päderastenklub" beschimpft, sah sich aber in der dritten Auflage seines Wandervogelbuchs genötigt, diese Behauptung zurückzunehmen.[30] In Emil Szittyas *Kuriositätenkabinett* heißt es, Schulenburg habe sich mit Vorliebe in Berlins "Nürnberger Diele" mit dem Polizeiagenten (NN) Krüger getroffen und sei durch die Manie aufgefallen, "seine Maitressen durch Spiritismus von der Richtigkeit der Homosexualität zu überzeugen".[31] Im Jahre 1911 wurde der Graf für "geistesschwach" erklärt.[32] Diese wenigen biographischen Daten sprechen zwar nicht dagegen, daß sich Schulenburg gewisse historische Kenntnisse angeeignet haben mag. Die Tatsache aber, daß er gegenüber seinen Zeitgenossen so wenig Genauigkeit an den Tag legte, nährt den Verdacht, daß es um seine Zuverlässigkeit auf historischem Gebiet nicht viel besser bestellt gewesen sein dürfte; in dieselbe Richtung weist auch seine phantasievoll und unkritisch zusammengesetzte "Prominentensammlung" in der zitierten Paraphrase.

Da Ludwig und Friedrich in den Listen von Ludwig Frey (*Die Männer des Rätsels...*, 1898) und Albert Moll (*Berühmte Homosexuelle*, 1910) fehlen, dürften sie am ehesten via Schulenburg-Michaëlis in Magnus Hirschfelds *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* (1914) gelangt sein.[33] Genau genommen, spricht Hirschfeld nur von Friedrich dem Schönen, den er offensichtlich mit Friedrich von Tirol verwechselt:

"Friedrich I., Herzog von Österreich, gest. 1330. In den Tiroler Chroniken geschildert als tapferer und mit vortrefflichen Gemütsgaben ausgestatteter Mann. Vgl. v.Müller, Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaften. III. Bd., p. 25 und Anm. 42" (S.662)

Nur der erste Satz paßt auf Friedrich den Schönen, gestorben im Jahre 1330. Es fehlt hier jede Anspielung auf die "eheähnliche" Gemeinschaft mit Ludwig dem Bayern. Wie der Beleg aus Johannes von Müller zeigt,[34] ist nämlich anschließend die Rede von Friedrich IV. von Habsburg, Herzog von Österreich und Graf von Tirol (1382/83-1439). Als jüngster

---

28 Richard Linsert: *Kabale und Liebe. Über Politik und Geschlechtsleben.* Berlin: Man-Verlag 1930, S.175.

29 Genauer: Hans von Treskow: *Von Fürsten und anderen Sterblichen.* Berlin: F.Fontane 1922, S.197-199; dort auch die Nachricht, Schulenburg habe versucht, zusammen mit "einem anderen homosexuellen Grafen Ressigner"..."einen adeligen Homosexuellenbund für ganz Deutschland, Österreich und die Schweiz ins Leben zu rufen"(S.198).

30 Hans Blüher: *Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung. 2.Teil: Blüte und Niedergang. 3.Aufl.* Berlin-Tempelhof: Selbstverlag 1916, S.132, Anm.; Blüher-Nachlaß, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Kasten 10, an Witte: "Ich bin augenblicklich nicht darüber orientiert, ob, wo und wie ich ihm zu nahme getreten bin. Sollte dies in ungerechtfertigter Weise geschehen sein, so werde ich alles wieder gut machen" (Brief vom 8.4.1913).

31 Emil Szittya: *Das Kuriositätenkabinett. Begegnungen mit seltsamen Begebenheiten...* Konstanz: See 1923, S. 61.

32 Emil Witte: Ein Obergutachten des Königlichen Medizinalkollegiums zu Coblenz und der gesunde Menschenverstand. Offener Brief an die Bonner Universitäts-Professoren Thomsen und Ungar. Berlin-Wilhelmshagen: Verlag Adolf Brand 1911. - Das Urteil der Professoren lautete demnach auf "degenerativer Irrsinn"(S.6) bzw. "Geistesschwäche im Sinne des § 6 BGB"(S.9). In der Befragung durch die Mediziner spielten die Affären und Brand und Bülow sowie der Eheannullierungswunsch der Schulenburg-Gattin Leonie von Chappuis eine wichtige Rolle. Offenbar wurde auch der oben genannte Vortrag vor dem WHK als Zeichen der Geistesschwäche zitiert, denn Witte bemerkt: "Damit erscheint auch der Vortrag des Grafen im wissenschaftlich-humanitären Comité über homosexuelle Fragen, die Absich, einen Klub adliger Urninge zu gründen, der Brief an den Grafen Mermont als belanglos"(S.6). - Auf die historischen Interessen Schulenburgs geht das Gutachten mit folgenden Worten ein: "Er neige zur Beschäftigung mit Ethnographie, Geschichte, Botanik (Dendrologie) und arbeite derzeit an einer excerpierenden Darstellung der letzten Geschichtsperiode des Königreichs Neapel, lese sehr viel und bedürfe daher wenig des geselligen Verkehrs, den er oft recht öde gefunden habe"(S.5).

33 Magnus Hirschfeld: *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes.* Neudruck der Erstauflage von 1914 mit e. komm. Einl. von E.J.Haeberle. Berlin/New York: De Gruyter 1984.- Welche Mitarbeiter Hirschfeld für seine historischen Ausführungen heranzog, ist noch nicht detailliert erforscht.

34 Johannes von Müller: *Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaften dritter Teil.* Tübingen 1806, Neudruck 1816 (Saemmtl. Werke, hrsg. von Johann Georg Müller, Band 21), S. 293; dazu die Anm. in: ebenda, Band 26 (1817), S. 6.

Sohn des 1386 gefallenen Leopold III. und dessen Ehefrau Viridis, einer Tochter des Mailänder Tyrannen Bernabò Visconti, war er ein späterer Verwandter Friedrichs des Schönen; er ist umso leichter mit diesem zu verwechseln, als auch er einen Bruder namens Leopold (IV., †1411) besaß. Die durch Johannes von Müller verbreitete Anekdote stammt aus der Chronik Thomas Ebendorfers (†1464). Er berichtet, Friedrich von Tirol sei in seiner Jugend von bewundernswerter Schönheit gewesen; als Kind aber sei er von seinem "Pedagogus" auf Abwege geführt worden, "deren Fehler er auch als Erwachsener nicht ablegen konnte". Er sei sich dessen wohl bewußt gewesen und habe zu sagen gepflegt:

Mearum notarum, in quibus deficio, meus pedagogus extitit scaturigo; qui si hodie superstes foret, hac manu mea ipsum gravi ulcione vindicarem (ut), quod me verbo et exemplo docuit, digna retribucione compensarem.[35]
"Mein Erzieher ist die Quelle meiner Schandflecken, durch die ich fehle; wäre er noch am Leben, würde ich mit dieser meiner Hand schwere Rache an ihm nehmen und würde so durch entsprechende Vergeltung das wettmachen, was er mich in Wort und Beispiel gelehrt hat."

Wenn der Herzog auf seine Hand als Übeltäterin verweist und außerdem den Mut hat, diese Geschichte zu erzählen, dürften wohl keine penetrativen Akte seines Erziehers gemeint sein, sondern Formen der (wechselseitigen) manuellen Selbstbefriedigung. Vermutlich hatte Friedrich die Angewohnheit, sich mehr als schicklich in die Beinkleider zu fassen. Dies würde zu dem Bild passen, das Enea Silvio de' Piccolomini, der spätere Papst Pius II., von ihm zeichnete:

Fuit homo luxuriae incontinens, matronis ac maritis se commiscuit alienis, sed ancillis magis; pecunias amavit...[36]
"Er war haltlos in der Unzucht, vermischte sich mit Müttern und Eheleuten, mehr aber noch mit Mägden; er liebte das Geld..."

Es kommt hinzu, daß der Ablativ *maritis* doppeldeutig ist; er kann sich sowohl auf *mariti*, Ehemänner, als auch auf *maritae*, Ehefrauen, beziehen.

Eine andere Anekdote spielt dagegen eindeutig auf Friedrichs Verhältnis zu Frauen an. Eberhard Windecke berichtet, des Herzogs schlechtes Verhältnis zu König/Kaiser Sigmund von Luxemburg sei auf einen Vorfall in Innsbruck zurückzuführen. Friedrich hätte bei einer Zusammenkunft beider Fürsten die Tochter eines Bürgers vergewaltigt und anschließend versucht, diese Tat dem König zur Last zu legen. Das Opfer hätte sich auf Befragen nicht mehr erinnern können, welcher der beiden, die sich äußerlich ähnlich sahen, ihr die Ehre geraubt hätte.[37]

In der Reichsgeschichte wurde Friedrich als Schutzherr des umstrittenen Papstes Johannes XXIII. (Baldassare Cossa) bekannt, dem die Konstanzer Konzilsversammlung u.a. schwere sexuelle Exzesse gegen Frauen und gegen junge Männer vorhielt[38] und den sie zur Abdankung zwang. Der Habsburger gewährte Johannes nach dessen Flucht aus der

---

35 Thomas Ebendorfer: *Chronica Austriae*, Hrsg. Alphons Lhotsky, in: MGH SS NS XIII, Berlin/Zürich 1967, S.293f.
36 Aeneas Sylvius Piccolomini qui postea Pius II. P.M.: De Viris Illustribus. Stuttgart: Soc.Litter.Stuttgardiensis 1842, S.49.
37 Eberhard Windecke: *Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigmunds (bis 1442)*. Hrsg. von Wilhelm Altmann, Berlin 1893, S. 49f; Heinrich Koller: *Kaiser Siegmunds Kampf gegen Herzog Friedrich IV. von Österreich*, in: Studia Luxemburgensia. Festschrift Heinz Stoob zum 70. Geburtstag. Hrsg. F.B.Fahlbusch u. P.Johanek. Warendorf 1989, S.313-352, bes. S. 320f, fühlt sich an eine "Wandersage" erinnert, gibt aber keine Parallelen an.
38 Acta Concilii Constanciensis, Band III. Münster 1926, S.165ff.

Konzilsstadt Asyl in Schaffhausen. Erst während der Hussitenkriege versöhnte sich der Tiroler Graf mit Sigmund, und 1427 gab er seinem Sohn den Namen des Königs.

Unser kleiner Spaziergang durch die Geschichte ist damit beendet. Er zeigt, wie gefährlich es ist, den Hinweisen auf "berühmte Homosexuelle" zu trauen und wie notwendig es ist, diese veralteten Sammellisten durch historisch-kritische Biographien zu ersetzen. Oft entwickelt die Rezeptionsgeschichte eine erstaunliche Eigendynamik und entfernt sich so weit von der "Faktengeschichte", daß ihre Wurzeln kaum noch zu ermitteln sind. Die dürftigen Quellenfragmente erscheinen dann im verklärten Licht schöner Wunschphantasien und dienen als Chiffren und Stützen schwuler Selbstfindung und Kommunikation.

Für Ludwig Renn war die angebliche "Männerehe" aus dem 14. Jahrhundert ein Beleg für die Richtigkeit seiner evolutionsbiologischen Deduktionen und vielleicht auch eine Legitimationshilfe zur Verdeutlichung seiner eigenen Homosexualität. Casimir Ulrich Boehlendorff wurde dagegen von diesen Texten elektrisiert, weil er darin einen Beleg für seine eigene Sehnsucht nach der idealen Gemeinschaft mit einem jungen, reichen Prinzen sah. Wenige Monate vor dem oben zitierten lateinischen Brief schrieb er an Smidt:

"Ich habe ihnen dagegen anheim gestellt, was ich am liebsten wünsche, mir eine Führerstelle bey einem reichen Prinzen zu verschaffen, mit dem ich einige Jahre in Göttingen seyn möchte."[39]

Prompt folgt der düstere Kommentar: "Eine dunkle innere Gewalt trieb ihn seinem Lose entgegen."[40]

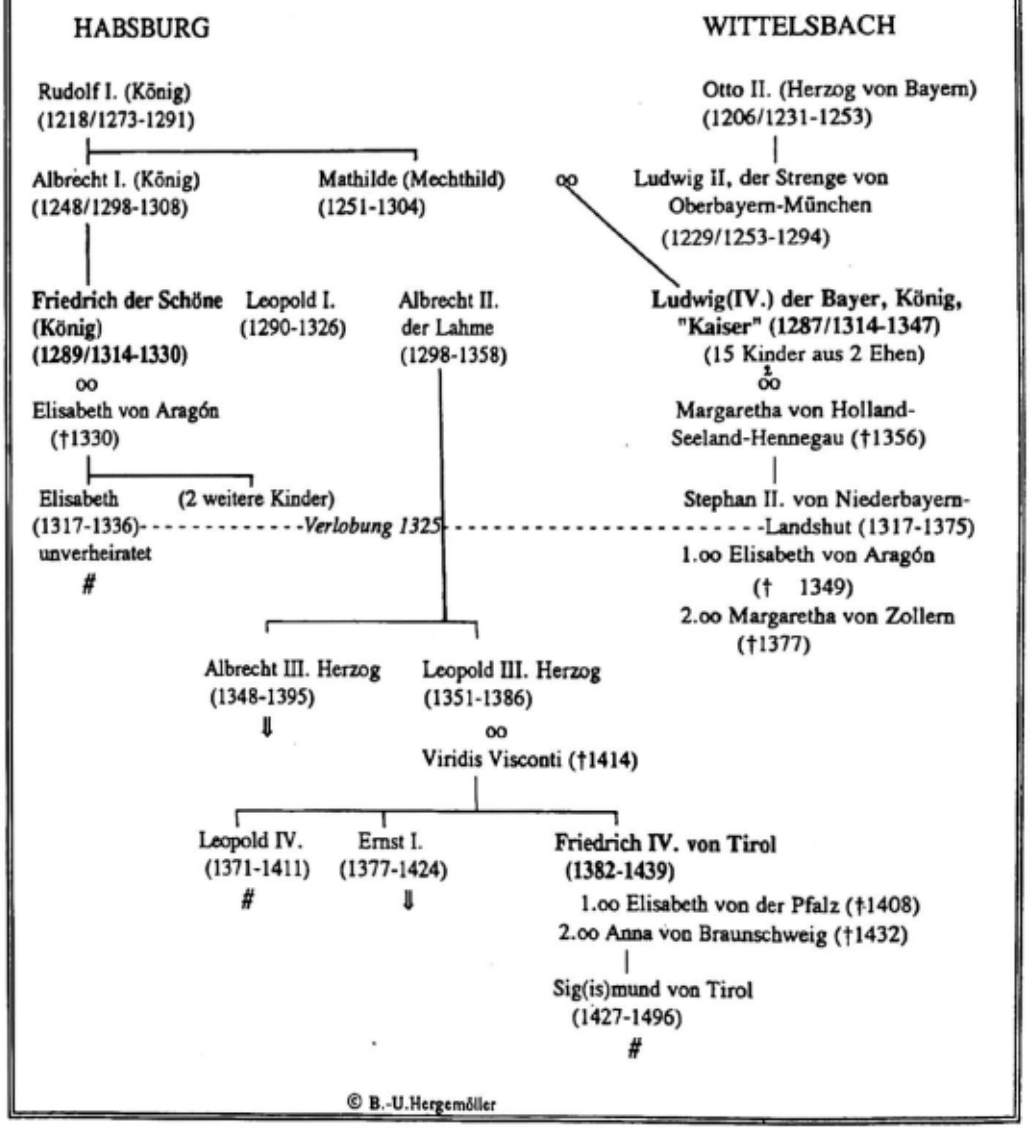
◆ ◆ ◆ ◇ ◇ ◇ ◆ ◆ ◆

39 Karl Freye 1913 (wie Anm. 1), S. 209.

40 Ebenda; interessant auch Boehlendorffs letzte Worte, die an Friedrich IV. von Tirol erinnern: "die rechte Hand hat diese Sünde getan...ich kenne, was ich liebe, darf es aber nicht nennen" (ebenda, S. 241).

GENEALOGISCHE TAFEL:

Die Verwandtschaft zwischen Friedrich dem Schönen, Ludwig dem Bayern und Friedrich IV. von Tirol



PRINZ EISENHERZ

Der BUCHLADEN *für Schwule*

BLEIBTREUSTR. 52 · BERLIN 12 · ☎ 030/313 99 36



A ground-breaking and provocative work that reveals the history of homosexuals in different cultures and eras.

Without peer, HIDDEN FROM HISTORY gathers together the works of the most exciting scholars in the dynamic field of homosexual studies. Twenty-nine lucidly written essays reveal the role of homosexuals in societies from late imperial China to Renaissance Italy, Nazi Germany, and revolutionary Cuba.

Never before has a single volume presented such a complete and concise overview of gay and lesbian history. HIDDEN FROM HISTORY will be the standard that scholars and students turn to for years to come.

"A rich offering...solid and intriguing. One comes away...with not only a broadened and deepened conception of the history of homosexuals but also with fresh, extended and perhaps more sensitive conceptions of sexuality itself." —Carl Delger, Washington Post Book World

HIDDEN FROM HISTORY

Reclaiming the Gay and Lesbian Past

Martin Bauml Duberman, Martha Vicinus, and George Chauncey, Jr.

Pb., 579 Seiten, 27,8o DM

"Every so often a book is published which permanently alters the way its readers look at the world. HIDDEN FROM HISTORY is just such a book." —Outweek

"A ground-breaking anthology." —Publishers Weekly

"A treasure." —The Advocate

MARTIN BAUML DUBERMAN is Distinguished Professor of History at Lehman College, City University of New York, and author of eleven books including the acclaimed biography of Paul Robeson. He lives in New York City.
MARTHA VICINUS, professor of English and Women's Studies at the University of Michigan, is the author of two books and editor of *Feminist Studies*. She lives in Ann Arbor, Michigan.
GEORGE CHAUNCEY, JR, is a post-doctoral fellow of the Center for Historical Analysis at Rutgers University. He lives in New York City.

BUCHBESPRECHUNGEN

Immanuel Kant: Eine Vorlesung über Ethik. Hrsg. von Gerd Gerhardt. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1990. 295 S. DM 19,80

Das für die schwule Geschichte Interessante an diesem Text, der nicht von Kant stammt, sondern aus drei verschiedenen Mitschriften von Hörern seiner Vorlesungen zusammengestellt wurde, finden wir in dem Kapitel *Von den criminibus carnis* auf den Seite 182 bis 185. Hier wird der Versuch unternommen, das furchtbare Chaos der Fleischesverbrechen vernünftig in ein geschlossenes System einzuordnen, was sehr originell und durchaus komisch gelingt.

Jeder Gebrauch der Geschlechtsneigung, außer unter der Bedingung der Ehe, ist ein Mißbrauch derselben, also crimina carnis. Es sind zwei Hauptgruppen zu unterscheiden, naturgemäße, die nur *der gesunden Vernunft entgegen* sind, und widernatürliche Fleischesverbrechen, die *der Tierheit entgegen* sind. Zu beiden gibt es mehrere Untergruppen. Unter die natürlichen (Criminis carnis secundum naturum) werden zwei Arten eingeordnet, das Konkubinat, also Ehe ohne Segen der Kirche, und Ehebruch. Schwierig ist die Einordnung des Inzests. Ist er contra oder secundum naturam? Der Inzest ist nur *nach dem Urteil des Verstandes* widernatürliches Fleischesverbrechen, *nach dem natürlichen Instinkt* ist er zwar Verbrechen aber nicht widernatürlich. Widernatürlich ist alles, was diesem merkwürdigen *natürlichen Instinkt* und der nicht minder merkwürdigen *Tierheit*, die an anderer Stelle auch *Zwecke der Menschheit* genannt wird, entgegen ist.
Hierzu wird gerechnet:
- die Onanie
- die Gemeinschaft des Sexus homogenii
- die Sodomiterei, die Gemeinschaft mit den Tieren.

Abgesehen davon, daß hier einer der Überleitungswege mittelalterlicher Homophobie in die Moderne offen vor Augen liegt und eine anmutige Übergangsformulierung für das GESUNDE VOLKSEMPFINDEN zu erblicken ist, das in der modernen Zeit die Schwulenverfolgung rechtfertigen sollte, ist Kants Terminologie bemerkenswert. Als er diese Vorlesungen an der Universität Königsberg hielt, in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts, gab es demnach bereits die terminologische Unterscheidung von Heterosexualität und Homosexualität: *Zweitens gehört zu den criminibus carnis contra naturam die Gemeinschaft des sexus homogenii, wenn der Gegenstand der Geschlechtsneigung zwar unter den Menschen bleibt, aber verändert wird, wo die Gemeinschaft des Sexus nicht h e t e r o g e n , sondern h o m o g e n ist, d.i. wenn ein Weib gegen ein Weib und ein Mann gegen einen Mann seine Neigung befriedigt.*

Die knapp hundert Jahre später geprägten Ausdrücke heterosexuell und homosexuell scheinen sich hier bereits anzukündigen, und Edward Carpenters Ausdruck homogenic love aus den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts hat noch weitaus mehr Ähnlichkeit mit dem Kantschen Ausdruck, so daß sich fragt, ob Kant vielleicht wie Carpenter bei seiner Wortwahl englische Quellen benutzte?

Manfred Herzer

◆ ◆ ◆ ◇ ◇ ◇ ◆ ◆ ◆

Cornelia Limpricht, Jürgen Müller & Nina Oxenius (Hrsg.) »Verführte« Männer. Das Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich. Köln: Volksblatt Verlag 1991. 146 S. DM 24,80

Je mehr sich die historische Forschung über Schwule in der Nazizeit auf die Empirie der Alltagswirklichkeit einläßt, desto deutlicher wird das Dilemma, in das sie damit gerät: Völlig unvermittelt und unerklärlich sind zwei Bereiche schwulen Lebens im NS zu erkennen und zunehmend detailreich zu beschreiben, die nach gängigen Vorstellungen so radikal gegensätzlich sind, daß es sie eigentlich gar nicht gleichzeitig geben dürfte.

Da ist auf der einen Seite das völlig singuläre geschichtliche Phänomen des Massenmordes an Homosexuellen in den nazistischen Konzentrationslägern, dem in den zwölf Jahren Nazidiktatur mehrere Tausend Schwuler zum Opfer gefallen sein dürften, und auf der anderen Seite sind die Schwulen in den Reihen der Nazis, der aktiven Täter, Förderer und Unterstützer des Terrorregimes unübersehbar vertreten und wohl kaum im Vergleich zu ihren heterosexuellen Volksgenossen unterrepräsentiert. Auf der einen Seite solche staatstragenden Gestalten wie Röhm, Gründgens oder der nun exakter beschriebene Gaurechtsamtsleiter Bartels, die zahlenmäßig die Männer mit dem rosa Winkel um ein Vielfaches übertreffen dürften. Die historische Forschung steht jetzt vor der Aufgabe, diese paradoxe Situation, daß das politische System des NS massenhaft Männer *wegen* ihrer Homosexualität ermordete und zugleich in weitaus größerem Maßstab massenhaft Männer *trotz* ihrer Homosexualität in seinen Dienst nahm, zu erklären und vor allem umfassend zu beschreiben.

Die Autoren des vorliegenden Ausstellungskatalogs haben sich recht weit auf die empirische Wirklichkeit der Schwulen im Köln der Nazizeit eingelassen und deshalb viel von diesem Grundwiderspruch damaligen schwulen Lebens eingefangen und dargestellt. Doch gewinnt man bei der Lektüre den Eindruck, als ob ihnen die Schärfe und Paradoxie nicht recht bewußt geworden ist, als ob sie sich auf das etwas schlichte Aneinanderreihen der ermittelten, formal geordneten Fakten beschränkt hätten. In ziemlich genau der Hälfte der konkreten Einzelbeispiele von schwulen Kölnern, die meist nur mit ihren Initialen benannt werden, ist von ihrer Mitgliedschaft in einer der Terrororganisationen die Rede. Unter denen, deren Zugehörigkeit zu solchen Organisationen nicht ausdrücklich zur Sprache kommt, waren sicher nicht wenige ebenfalls SA-, SS- oder NSDAP-Mitglieder. "Horst K.", einer der schwulen Nazis, erzählte den Forschern im Interview, daß ihm der Beitritt damals als "die beste Tarnung" erschienen sei. Als frommer Sohn der Kirche hat er über seinen Entschluß vorher mit dem Pastor gesprochen; "nach dem Zuspruch eines katholischen Geistlichen hatte Horst auch keine moralischen Bedenken mehr". Bei den anderen schwulen Nazis wird die Mitgliedschaft von den Forschern und Forscherinnen als Selbstverständlichkeit hingenommen, die möglichen Motive zum Eintritt und die Ruhmestaten, die sie dann im Dienst am Führer vollbrachten, werden tabuiert. Wenigstens bei "Horst K." ahnt man die Erbärmlichkeit des schwulen Nazismus, wenn "Tarnung" und Ermunterung durch den katholischen Priester als Begründung angegeben werden. Eine kritisch-theoretische Durchdringung des Phänomens fehlt leider, obwohl die dargebotenen Fakten in ihrer krassen Widersprüchlichkeit - hie die schwulen Nazis, hie die schwulen Naziopfer - keineswegs für sich selbst sprechen. Würde man diesen Bereich schwulen Alltagslebens im NS über die brave Faktensammelei hinaus analytisch und theoretisch angehen, dann könnte dies allerdings liebgewonnene und vermutlich für nützlich erachtete Schablonen schwuler Selbstdarstellung gefährden, die heute in volkspädagogischer Absicht vielfach Verwendung finden. Ein Satz wie der folgende, der das Schicksal der Schwulen im NS auf die Dimension der verfolgten Unschuld einschnurren läßt und sogar noch uns heutige Tunten mit einem Rosa-Winkel-Nimbus bedenkt, würde dann nicht mehr so leicht gelingen: "Der Schatten des rosa Winkels, des antihomosexuellen Schandmals, das die Nationalsozialisten den schwulen Gefangenen in den Vernichtungslagern anhefteten, lastet immer noch auf den Homosexuellen Deutschlands."
Ein Nutzen, den man aus der Lektüre des vorliegenden Buches ziehen kann, liegt vielleicht in der Ahnung, die die geschilderten Fakten davon vermitteln können, daß ein Satz wie der eben zitierte nicht einmal die Hälfte der historischen Wahrheit trifft, und daß sein Droh- und Einschüchterungsgestus eher dazu geeignet ist, die Frage nach dem schwulen Alltagsleben der vielen, die nicht im KZ ermordet wurden, einfach abzuschneiden.
Die Autoren haben in Köln viele Schwulenbars ausfindig gemacht, die gleich zu Beginn der Naziherrschaft zwangsweise geschlossen wurden, doch auch einige wenige, die weiterhin geöffnet blieben, darunter sogar zwei, »Rochlus« und »Zur Rübe«, die als Treffpunkt schwuler Nazis bekannt gewesen sein sollen. Entgegen bisheriger Erkenntnisse gab es demnach solche subkulturellen Orte damals auch außerhalb der Nazihauptstadt Berlin, zumindest in Köln.

Erwähnung verdient die recht genaue Darstellung des Falles Kurt Bartels, eines schwulen Rechtsanwalts und ziemlich hohen Bonzen der Nazipartei, den das Landgericht Köln im November 1938 zu 18 Monaten Gefängnis wegen - wie es in der Nazipresse hieß - homosexueller Verfehlungen in vier Fällen verurteilte. Wie der ganze Vorgang nach den Akten referiert wird, macht er paradoxerweise einen gewissermaßen völlig unnazistischen Eindruck, von der Festnahme bis zur vorzeitigen Entlassung aus dem Gefängnis im September 1939 und der Vermittlung eines neuen Jobs durch frühere Parteifreunde könnte sich das ganze auch in der Weimarer Republik oder in der BRD der Adenauer-Zeit abgespielt haben. Natürlich ist nicht aus den Akten zu entnehmen, ob Bartels' Geständnis nach zwei Wochen Untersuchungshaft durch Drohungen erpreßt wurde - falls er leugne, komme er ins KZ oder würde die Gestapo andere Verhörmethoden anwenden oder ähnliches.

Bei einem anderen ziemlich wichtigen Punkt wird leider nicht klar, ob es sich um Mutmaßungen der Autoren oder aktenmäßig belegbare Zusammenhänge handelt, über die man dann gern mehr und Genaueres erfahren hätte: Im Sommer 1938 sollen in Köln "groß angelegte Razzien" auf Homosexuelle veranstaltet worden sein, nur um das Ausmaß von Bartels' Sex-Beziehungen zu anderen Homosexuellen zu ermitteln. Dabei sollen unter Zuhilfenahme von "seit 1936 vermehrt angelegten Listen von Homosexuellen" 200 Verdächtige festgenommen und gegen ca. 100 Anklage erhoben worden sein. Diese nur angedeuteten Sachverhalte, die doch ein bezeichnendes Licht auf die Praxis nazistischer Schwulenverfolgung werfen könnten, müssen leider, wie gesagt, ohne sonst übliche Belege auskommen - eine bedauerliche Lücke, die hoffentlich durch künftige Forschung geschlossen wird.

Der Wert des hier zu besprechenden Buchs liegt aber nichtsdestoweniger in der beeindruckenden Fülle der Fakten, Mosaiksteine zu einem historischen Bild schwulen Lebens in einer westdeutschen Großstadt, wie wir es uns für andere Städte nur wünschen können.

Manfred Herzer

◆ ◆ ◆ ◇ ◇ ◇ ◆ ◆ ◆

Der unaufhaltsame Selbstmord des Botho Laserstein. Ein deutscher Lebenslauf. Hrsg. von Herbert Hoven. Frankfurt am Main: Luchterhand Literaturverlag 1990. 126 S. (Sammlung Luchterhand. 914.) DM 14,80

Die Schwulenbewegung in der BRD der fünfziger und sechziger Jahre war ein äußerst zartes Pflänzchen, so ausgesprochen kümmerlich, daß die Frage nicht abwegig ist, ob das denn überhaupt eine Bewegung war oder bloß ein sehr lockeres und brüchiges Netz aus kurzlebigen Grüppchen, Freundeskreisen, dilettantischen Zeitschriften- und Traktateschreibern. Noch viel ärmer und schwächer als diese Bewegung gewesen ist, ist die bisher über sie vorliegende Literatur. Sie wird offensichtlich noch nicht als ernst zu nehmender Forschungsgegenstand empfunden; viel mehr als ein paar Aufsätze über Kurt Hiller in Hamburg, über Hans Giese und über die Nachkriegsauseinandersetzung mit den §§175,175a des Strafgesetzbuches liegt derzeit noch nicht vor. Und da freut man sich über jede auch noch so bescheidene Arbeit, die zu dieser Thematik erscheint, wie etwa bei dieser sehr schmalen Dokumentation über einen schwulenpolitischen Aktivisten der frühen fünfziger Jahre, den Juristen und Schriftsteller Botho Laserstein. Im Alter von 54 Jahren beging Laserstein 1955 in Essen Selbstmord, nachdem er wegen seines schwulenpolitischen Engagements Berufsverbot erhalten hatte und aus dem Justizdienst von Nordrhein-Westfalen entlassen worden war.

Das Buch ist im wesentlichen eine Collage von 60 Zitaten, die der Herausgeber den Werken Lasersteins, der Personalakte Lasersteins und den damaligen Presseberichten entnommen hat. Längere Zitate sind Lasersteins einschlägigem Hauptwerk *Strichjunge Karl, ein internationaler kriminalistischer Tatsachenbericht aus dem Reich der Liebe, die ihren Namen nicht nennt* entnommen. Aus ihnen wird immerhin deutlich, daß es sich hierbei, trotz des reißerischen Titels um eine Agitationsbroschüre für die Abschaffung des Schwulenstrafrechts handelt.

Die Bespitzelung von Schwulengruppen durch die BRD-Geheimpolizei, die sogenannten Landesämter für Verfassungsschutz, gehört neben den Zensurmaßnahmen gegen die Schwulenpresse und die Verfolgung mittels § 175 zu den dunkelsten und abscheulichsten Kapiteln aus der Geschichte der westdeutschen Schwulenbewegung. Soweit ich sehe wird im vorliegenden Buch zum ersten Mal ein Bericht über die Aushorchung einer Schwulengruppe veröffentlicht: Das Hamburger Landesamt für Verfassungsschutz teilt dem Herrn Justizminister des Landes Nordrhein-Westfalen am 29.9.1954 mit, was ihre "angestellten Ermittlungen" über die *Gesellschaft für Menschenrechte* ergeben haben. Diese sei "nicht eine kommunistische Tarnorganisation", sie ist vielmehr "als Interessenvertretung homosexueller Elemente in Hamburg eindeutig bekannt". Laserstein hatte mehrmals auf Veranstaltungen dieser Gesellschaft gesprochen, was der Herr Justizminister als zusätzli-

chen Grund für das Berufsverbot gegen Laserstein benutzte. Immer wieder scheint auch, allerdings erfolglos, von seiten der Behörden in Lasersteins Geschlechtsleben nach schwulem Sex geforscht worden zu sein. Anlaß für die Verdächtigungen, war ein 23jähriger Mann namens Wolfgang Furcht, mit dem Laserstein zusammen wohnte und den er adoptierte.

Doch selbst DER SPIEGEL vom 27.4.1955 gibt in seinem ausführlichen Bericht über Lasersteins Selbstmord eine harmlose aber seltsame Begründung für dieses Zusammenwohnen: "Laserstein konnte von seinen Kritikern nicht erwarten, daß sie andere als vordergründige Motive für seine enge Freundschaft mit dem jungen Furcht akzeptieren. Nur jene wenigen, die das volle Vertrauen des entwurzelten Mannes besaßen, deuteten diese Beziehungen anders: Laserstein quälte sich mit Selbstvorwürfen, weil er sich 1941 in Frankreich rettete, während seine Frau und seine Tochter der Gestapo in die Hände fielen. Er scheute immer wieder vor einer Heirat zurück, weil er dann seine Frau hätte offiziell für tot erklären lassen müssen. Damit wäre ihm eine Katastrophe amtlich bescheinigt worden, die er im Innersten nicht wahrhaben wollte. An dem jungen Furcht reagierte er Vaterkomplexe ab." - Eine ziemlich wackelig konstruierte Psychologie; aber war Laserstein am Ende etwa heterosexuell? In der vorliegenden Dokumentation wird jedenfalls kein Zweifel an Lasersteins Heterosexualität zugelassen.

Manfred Herzer

◆ ◆ ◆ ◇ ◇ ◇ ◆ ◆ ◆

Euphronios der Maler. Hrsg. vom Antikenmuseum Berlin SMPK. Mailand/Berlin: Fabbri Editori 1991. 279 S. DM 49,-

Erstmals wird mit dem Katalog zur Ausstellung *Euphronios der Maler* der Versuch unternommen, das künstlerische Werk eines antiken Vasenmalers umfassend darzustellen und in eine chronologische Abfolge zu bringen. Die von Euphronios signierten Stücke und solche, die ihm durch Stilvergleich zugewiesen werden können, decken die Jahre 520 bis 470 v.Chr. ab. Diese Zeitspanne war gekennzeichnet durch ungeheure politische Veränderungen, den Sturz der Tyrannis und die Entwicklung der städtischen Demokratie bei großer Aufgeschlossenheit für Neuerungen jeder Art. So wird die Einführung der rotfigurigen Malerei um 530 angesetzt, die Technik, in der Euphronios fast ausschließlich malte.

Im Vordergrund der Katalogtexte steht die kunsthistorische Beurteilung von Euphronios' Werk, die Herausarbeitung seiner künstlerischen Eigenheiten im Vergleich mit anderen Malern der sogenannten *Pioniergruppe*, die Unterscheidung zwischen frühen und späten Arbeiten und die Rekonstruktion seines gesellschaftlichen Aufstiegs vom angestellten Vasenmaler in einer der großen Keramikwerkstätten Athens hin zum Besitzer einer Töpferwerkstatt mit eigenen Angestellten.

Die von Euphronios gemalten Vasenbilder - neben Darstellungen aus der Mythologie auch sehr viele Szenen aus dem Alltag - ermöglichen einen Einblick in die aristokratische Männergesellschaft Athens der Spätarchaik. So werden Männer und Jünglinge beim Sport gezeigt, bedient von ihren Sklaven, Männer mit Freunden beim Symposion, Wein trinkend, sich unterhaltend und belustigt von Hetären und Lustknaben. Daneben spiegeln die Bilder "die der griechischen Antike eigentümliche Atmosphäre amouröser Zuneigung zwischen Epheben und reifen Männern wieder", wie die Ausstellungsmacher die griechische Knabenliebe, die in der aristokratischen Einzelerziehung gesellschaftlich sanktionierte Homosexualität zwischen Mann und Epheben, 18 bis 20jährigen Jünglingen, bezeichnen. Zahlreiche Hinweise geben die "Lieblingsinschriften" auf den Vasen, die die abgebildeten Jünglinge als schön bezeichnen. So ist auch der Knabe auf der Vase Kat.29, der von seinem Begleiter mit einer Sandale geschlagen wird, mit der Inschrift *Leagros kalos*, Leogros ist schön versehen. Der sexuelle Hintergrund der Bestrafung erschließt sich aus der Abbildungsweise des Knaben. Er ist nackt und "ityphallisch dargestellt", wie es im Katalog heißt, also mit erigiertem Schwanz.

Um die Gunst jenes Leagros, eines Athener Jungen aus bekannter aristokratischer Familie, der wohl über fünfzigmal auf Vasen anderer Maler auftaucht, hat auch Euphronios geworben. Die beiden werden zusammen auf einem Psykter neben anderen Liebespaaren abgebildet. Diesem biografischen Detail verdanken wir die Publikation der bisher unveröffentlichten Vase aus dem Paul-Getti-Museum in Malibu. "Auf dem Gefäß wird eine ganze Gesellschaft männlicher Paare in unterschiedlichen Variationen der erotischen Annäherung geschildert: deutlich ist bei jedem Paar die Rollenverteilung zwischen dem aktiv werbenden Liebhaber (Erastes) und dem passiven, den Liebhaber bestenfalls gewähren lassenden Geliebten (Eromenos); fast alle Dargestellten sind inschriftlich bezeichnet." Ein Paar, bei dem wie bei dem folgenden eine Altersunterscheidung schwer fällt, umfaßt sich verliebt zum Kuß, wobei der eine das Geschlecht des anderen ergreift. Bei einem weiteren Paar deutet der Maler ein sexuelles Verhältnis der beiden durch die Handhaltung an.

Luca Giuliani bemerkt, daß die Darstellung eines Handwerkers mit einem Adligen nicht etwa nur den Wunschvorstellungen des Malers entsprang, sondern durchaus der Realität entsprochen haben dürfte. Giuliani verweist auf die gesellschaftliche Situation Athens im späten 6. Jahrhundert. Unter dem Tyrannen Peisistratos und seinen Söhnen, die die Stadt von 560 bis 510 beherrschten, wurde die Bürgerschaft wohlhabender und zunehmend unabhängiger von der Aristokratie. "Gerade dadurch, daß die Tyrannen die Mittelschicht förderten und den Spielraum des Adels einengten, hatte ihre Herrschaft eine starke nivellierende Wirkung: Aristokraten und Nicht-Aristokraten wurden einander nähergerückt, die alten Schranken verloren an Bedeutung. Die hochgradig ästhetisierte Lebensweise der gesellschaftlichen Elite büßte ihre Exklusivität, nicht aber ihre Anziehungskraft ein: nach ihr orientierte sich nunmehr die ganze bürgerliche Gesellschaft der Polis."

Auch auf das Ideal homosexueller Beziehungen von Erastes und Eromenos im persönlichen Erziehungsverhältnis scheint dies zuzutreffen. Darstellungen erotischer Szenen und das Werben um Knaben mit Liebesgaben finden sich hauptsächlich auf attischen Vasen des 6. und 5. Jahrhunderts. Nach den Perserkriegen um 475 verlieren diese Themen an Interesse und verschwinden wieder. Nachdem sich das aristokratische Modell der Einzelerziehung mit erotischer Anziehung unter den Peisistratiden auch auf die bürgerliche Mittelschicht ausgedehnt hatte, wird es mit zunehmender Entwicklung der Demokratie offensichtlich zu Gunsten einer kollektiven Erziehung in öffentlichen Einrichtungen zurückgedrängt.

Andreas Sternweiler

◆ ◆ ◆ ◇ ◇ ◇ ◆ ◆ ◆

Paul Snijders

Weitere Nachträge zur Eugen-Wilhelm-Bibliographie

In CAPRI 3/90 erschien eine Besprechung von H.Walravens' Eugen-Wilhelm-Bibliographie mit einer Liste von Eugen-Wilhelm-Texten, die bei Walravens fehlten. Bibliografien bleiben naturgemäß immer unvollständig, was uns nicht daran hindern kann, hier noch einige weitere, inzwischen entdeckte Nachträge aufzulisten, die vermutlich auch nicht die endgültige Vollständigkeit bescheren dürften:

- Elektra. Tragédie en un acte de Hugo von Hofmannstal, musique de Richard Strauss, par Eugène Wilhelm in: Akademos. Paris. Nr. 5, (15 Mai 1909), S. 765-768.
- Referat von Dr. N. Praetorius. Das "Archiv für Strafrecht", 1909, Heft 5 u. 6, bringt einen Aufsatz des Geh. Justizrats Prof. Dr. Joseph Kohler, betitelt "Der deutsche und der österreichische Vorentwurf eines Strafgesetzbuchs", in: JfsZ 11 (1910/11), S. 130-131.
- Referat von Dr. N. Praetorius. Psychiatrische Bemerkungen zum neuen schweizerischen Strafgesetzentwurf, in: JfsZ 11 (1910/11), S.138-140.
- La question de l'homosexualité en Allemagne dans les cinquante dernières années, par Numa Praetorius, in: Inversions. Paris. Nr. 4 (1 Mars 1925).
- La question de l'homosexualité en Allemagne dans les cinquante dernières années (suite), in: L'Amitié. Paris. Nr. 1 (Avril 1925).

Die beiden letzten Artikel sind nachgedruckt in: Gilles Barbedette & Michel Carassou: *Paris Gay 1925*. Paris 1981, S. 231-236 und S. 247-254.
Der Artikel *Ein homosexueller Ritter des 15. Jahrhunderts* von Dr. Numa Praetorius aus dem JfsZ 12 (1912) ist nachgedruckt in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Auswahl aus den Jahrgängen 1899-1923*, neu ediert von Wolfgang Johann Schmidt. Frankfurt am Main und Paris 1983, S. 176-199.

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR 11/1991

Werner Heck: August von Platen: *Tristan*.
Ein Gedicht und seine (Be-)Deutung

Garry Wotherspoon: Schreiben, worüber man nicht spricht.
Historiker und das Thema Homosexualität
in der Literatur Australiens

Jörn Meve: 'Homosexuelle Nazis'.
Zur literarischen Gestaltung eines Stereotyps des Exils
bei Ludwig Renn und Hans Siemsen

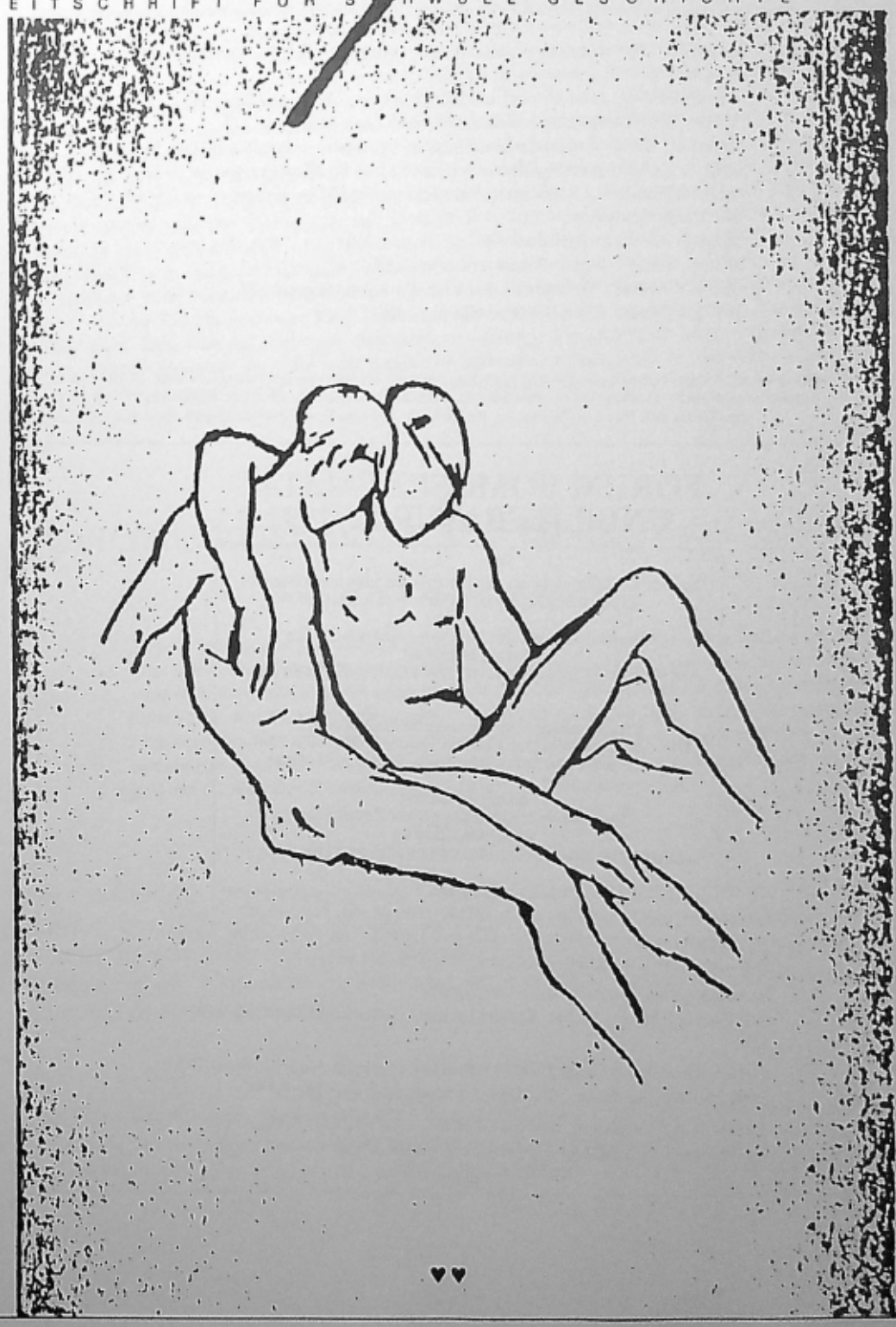
Klaus Mann: Die Mythen der Unterwelt - Horst Wessel.
Texte aus dem Nachlaß.
Herausgegeben und eingeleitet von Gerhard Härle

Rezensionen, Auswahlbibliographie,
Berichte, Hinweise und Termine

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR ist ein Periodikum des Forschungsschwerpunkts Homosexualität und Literatur im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität-GH Siegen.
Herausgegeben von Prof. Dr. Wolfgang Popp mit Gerhard Härle, Marita Keilson-Lauritz, Dietrich Molitor und Wolfram Setz. FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR erscheint zwei- bis dreimal pro Jahr.
Einzelverkaufspreis: 10,- DM, Jahresabonnement: 20,- DM.
Anschrift der Redaktion: FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR Universität-GH Siegen - FB 3 (Härle)
Postfach 101240. W-5900 Siegen.

Capri

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 2/91



CAPRI ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der
Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V.
Mehringdamm 61, W-1000 Berlin 61.Telefon: 693 11 72.
CAPRI - Redaktion: Manfred Herzer, Wilhelmstraße 6, W-1000 Berlin 61
Druck: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin
Öffnungszeiten der Ausstellungsräume: Mi-So 14-18 h.

CAPRI Zeitschrift für schwule Geschichte 4. Jahrgang Nr. 2 November 1991

INHALT:

Dokumentation: Hans Gieses Untersuchungen zum Wesen der Begegnung 1945 3
Bernd-Ulrich Hergemöller: Hans Giese und Martin Heidegger 13
Manfred Herzer: Angebliche Enthüllungen über einen angeblich schwulen Nazi 28
Jörg A. Kuhn: Eine mißglückte Kontaktaufnahme im Theaterrestaurant Berlin 1880 30
Gerhard Knoll: "Le Palladion" - Eine unfreiwillige Philologensatire aus Bremen 32
BUCHBESPRECHUNGEN:
Äskulap oder Mars? (Herzer) 45
Money: Capri Island of Pleasure (Knobel) 45
Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen (Herzer) 47
Schilde/Tuchel: Columbia-Haus (Herzer) 48

Bei der Gestaltung der Umschlagseite wurde eine Zeichnung von Renée Sintenis aus den zwanziger Jahren verwendet, die mehrfach in schwulen Publikationen erschienen ist, unter anderem diente sie als Titelblatt für die zweite Auflage von Hans Gieses *Zum Wesen der Begegnung*, die der Verlag Eremiten-Presse 1949 herausgab.

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR 12/1991

Rainer Guldin: »Les accouplements les plus monstrueux«. Homosexuelle Liebe zwischen den Klassen

Michail A. Kuzmin: Histoire édifiante de mes commencements. Aus dem Russischen übersetzt und kommentiert von Klaus Harer

Bibliographie Homosexualität und Literatur
Die Auswahlbibliographien aus Forum 1-10 (1985-1990). Bearbeitet und herausgegeben von Gerhard Härle

Siegener Archiv
Bestandsverzeichnis der unveröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema Homosexualität und Literatur

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR ist ein Periodikum des Forschungsschwerpunkts Homosexualität und Literatur im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität-GH Siegen.

Herausgegeben von Prof. Dr. Wolfgang Popp mit Gerhard Härle, Marita Keilson-Lauritz, Dietrich Molitor und Wolfram Setz.

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR erscheint zwei- bis dreimal pro Jahr. Einzelverkaufspreis: 10,- DM, Jahresabonnement: 20,- DM.

Anschrift der Redaktion: FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR Universität-GH Siegen - FB 3 (Härle). Postfach 101240. D-5900 Siegen.

REDAKTIONELLE VORBEMERKUNG: Der folgende Text Hans Gieses ist bisher in drei gedruckten Fassungen bekannt geworden, von denen hier die früheste - 1945 "als Manuskript gedruckt" - nach dem Exemplar dokumentiert wird, das sich im Besitz der BIBLIOTHEK DES DEUTSCHEN CARITASVERBANDES E.V. in Freiburg befindet. Auf diese Version bezieht sich auch Bernd-Ulrich Hergemöllers anschließender Kommentar. - In der MEDIZINISCHEN MONATSSCHRIFT erschien 1948 auf den Seiten 490f. eine stark gekürzte Version, und 1949 gab die EREMITEN-PRESSE in Frankfurt eine nach Angaben des Verlags 100 Exemplare umfassende zweite, wenig überarbeitete Auflage heraus. Diese EREMITEN-PRESSE war eine Gründung des schwulen Verlegers und Autors Victor Otto Stomps, der schon vor der Nazizeit in seinem damaligen Berliner Verlag - RABEN-PRESSE - die Druckschriften des WISSENSCHAFTLICH-HUMANITÄREN KOMITEES produziert hatte. Stomps hatte die Nazizeit unbeschadet überstanden. Er war - anders als Giese - einer von den Schwulen, die die Nazidiktatur überdauerten, ohne sich durch NSDAP-Mitgliedschaft an der Terrorherrschaft zu beteiligen - will man einmal davon absehen, daß er als Offizier in der Nazi-Wehrmacht mitmachte. Die Zusammenarbeit zwischen Stomps und Giese im Jahre 1949 war nur eine kurze Episode in der Entstehung einer neuen Schwulenbewegung in Westdeutschland. Beide Männer beteiligten sich in jenem Jahr an der Neugründung des WISSENSCHAFTLICH-HUMANITÄREN KOMITEES in Frankfurt. Gieses Wohnung, Hansaallee 7, wurde in den Druckschriften dieses neuen WhK, die Stomps in der Druckerei der Eremiten-Presse herstellte, als Adresse des Vorstands des WhK benannt. Doch schon im darauffolgenden Jahr ging dieser Versuch einer WhK-Neugründung und damit die Kooperation zwischen Giese und Stomps unter heute nicht bekannten Umständen zu Ende. - Wir wissen nicht, ob die Druckfassung von 1945 mit dem Text identisch ist, den Giese am 28. 1. 1944 im MEDIZINHISTORISCHEN SEMINAR DER FREIBURGER UNIVERSITÄT öffentlich - "vor Teilnehmern und Gästen" heißt es in der Vorbemerkung - vortrug. Gieses Manuskript ist uns nicht zugänglich, vielleicht auch gar nicht mehr vorhanden. Dennoch ist das geradezu Unerhörte dieser Veranstaltung zu betonen: Ein schwuler Nazi hält 1944 an einer nazistischen deutschen Universität einen Vortrag, in dem er die Homosexualität rechtfertigt und eine Revision der Homosexuellenpolitik fordert. Trotz aller nur denkbaren Absicherungen - Giese tritt natürlich als heterosexueller und dem Nazistaat loyaler Mediziner auf; die reale nazistische Schwulenverfolgung läßt er unerwähnt - ist Gieses Vortrag ein völlig exzeptionelles Ereignis, dessen Interpretation im Rahmen einer Theorie der Nazi-Schwulenpolitik noch aussteht.

M.H.

Untersuchungen zum Wesen der Begegnung

Ein Vortrag von Dr. phil. Hans E. Giese, Arzt

"Eine Sehnsucht nach dem anderen entspringt aber der Einsamkeit. Und sie ist unbedingt. Man sehnt sich nach dem anderen, sofern man nur bei und mit ihm 'sein' kann was man ist. Sehnsucht sucht durch etwas zu sich selbst zu kommen. In der Stabilisierung des Lebens der Alltäglichkeit z.B., wo einem alles abgenommen, weitgehend erledigt ist, spürt sie das Verbautsein des Ursprünglichen. S i c h nach etwas sehnen heißt, von sich in seiner Unerfülltheit weg zu einem anderen kommen wollen. Die Richtung der Sehnsucht ist das Entgegengesetzte des Verlangens und Gierens. Der Sehnsüchtige greift aus in die Ferne seiner selbst." *Hans Lipps*

I.

Die nachfolgenden Untersuchungen zum Wesen der Begegnung beanspruchen weder den Anspruch einer philosophischen Meinung, noch den einer sexualogischen Abhandlung, noch vollends den eines politischen oder gar konfessionellen Bekenntnisses. Sie unternehmen es vielmehr, in der Weise einer Untersuchung des modernen wissenschaftlichen Denkens überhaupt, das Wahre zu bedenken.

II.

Das Sein wird in mancherlei Weise gesagt. Die Natur des Menschen, d.h. seine unvergleichbare Individualität, zeigt sich in der Zugehörigkeit zu dem, was als Sein oder Seiendes gilt. Dieses "Gelten" besagt, daß es der Möglichkeit nach auch ein anderes sein könnte:

"mancherlei Weise". Der Mensch begegnet dem Sein in seiner Seinsweise. D.h. das in mir bewußte Sein ist nichts anderes, als das Sein selbst. Diagnostizierend z.B. treffe ich das, was das Phänomen seinem Wesen nach (für mich) ist. Jede Diagnose ist zunächst meine Diagnose, die dem was ist - z.B. krank ist - in mir Bewußt-sein gibt. Indem ich das Seiende sehe und deute, wecke ich es zum Bewußt-seienden. Das Bewußtsein ist, weil und damit das Seiende ist. Ich nehme das Seiende und verhelfe ihm zur Existenz.

III.

Aus diesem ergibt sich offenbar die Erkenntnis, daß die Menschen ihrer unvergleichbaren Individualität zufolge in mancherlei Weise deuten, somit in mancherlei Weise sind. Indessen meine ich, die Menschen seien in ihren Möglichkeiten anfänglich gleich. Im Verlaufe ihrer Phylogenese aber hat sich dies in "mancherlei Weise" verwischt. Man kann im Denken diese vorgängigen Möglichkeiten nachdenken. Die Deutung des Seienden und die Ingriffnahme des Seienden widerspricht nicht dieser Meinung. Jedes Sehen könnte der Möglichkeit nach auch ein anderes Sehen sein. Diese Möglichkeit, daß es auch anders sein könnte, liegt nicht außerhalb, sondern in mir. Die verschiedenen Möglichkeiten dessen, was als Sein jeweils gilt, sind einbeschlossen im Wesen der menschlichen Natur. Satz und Gegensatz gehören gleichmäßig zu mir. Ich kann mich nach den Sätzen formaler Logik offenbar widersprechen und doch damit - und vielleicht gerade damit - das Wahre treffen. Was ich deute, muß sein. Man erkennt im Laufe der menschlichen sogenannten "Entwicklung" und in ihrem jeweilig individuellen Verhalten zu dem, was man so "Leben" nennt, ein Gemeinsames: Das wesentlich Menschliche. Die "mancherlei Weise" der menschlichen Deutung widerspricht nicht der Meinung: Die Menschen sind in ihren Möglichkeiten gleich.

IV.

Wesentlich ist diese Meinung in der ärztlichen Diagnose. Jedes ist ein Bestimmtes. Das Bestimmende wird herausgestellt, und zwar aus der Fülle der Möglichkeiten, auch etwas anderes sein zu können. Dem Wesen nach sind aber alle Möglichkeiten vorgängig gleich zu denken. Das heißt: Der Arzt darf in seiner Diagnose nicht den Bezug zum Wesen der Sache in ihrer anfänglichen Seinszugehörigkeit verlieren. Wir alle haben heute die Zugehörigkeit zum Anfang verloren. Also gilt es, das Verlorene erneut zu finden. Denn im Anfänglichen west das Ganze: was es ist und wie es ist. Aus der Erkenntnis der Alleinigkeit einer menschlichen Seinsweise ergibt sich die Meinung einer notwendigen Überwindung dessen, was man so "Moral" nennt, um das Wesen der anfänglichen Begegnung nachzudenken. Denn das Wissen eines "Fehltrittes" z.B., gesehen aus dem Blickwinkel einer moralischen Gebundenheit, verleitet dazu zu meinen, ein solcher Fehltritt sei nur bei diesem oder jenem "Typ" - wie man sagt - möglich. Die Natur des Menschen ist eine verbindliche für jeden, der Mensch "ist". Die Möglichkeit des Tötens z.B. ist eine nicht individuelle. Man hüte sich in der ärztlichen Diagnose vor einem System! Man hüte sich vor der Normierung des Seienden überhaupt. Hinter jeder Abweichung von der sogenannten "Norm" findet man bei eingehender Betrachtung des Wesensbereiches: sich selbst. In der Beurteilung, d.h. schon in der Möglichkeit des Erfassenkönnens liegt, daß man selbst so i s t.[1] Die Erkenntnis der Homosexualität z.B. lehrt, daß diese zum Wesen der Begegnung z u g e h ö r t. Sonst könnte man sie nicht verstehen oder beurteilen. Weil das Auge ist, ist Licht. Jeder Seinsweise entspricht ein Aufnahmeorgan. Aus der Wirklichkeit einer Erkenntnis ergibt sich, daß so etwas überhaupt d a ist. Das ist wesentlich. "Im Achten auf den Anspruch wissen wir dann auch den Spruch."[2] Man wehrt sich z.B. gegen den Wunsch eines Diebes, sich an einem Diebstahl zu beteiligen, nicht: weil man sich gegen den Dieb wehrt, sondern:

weil man der Möglichkeit nach seinen Wunsch erfüllen könnte. "Man" gerät leicht in Konflikt mit seinem System. Anfänglich sehen heißt aber: das System übersehen. Anfänglich sehen heißt zugleich: den Anspruch des wahren Lebens erfüllen. Das anfängliche Denken bedenkt die jeweilige Lebensweise des Lebens nicht im Hinblick auf ein System, sondern im Hinblick auf die "mancherlei Weise".

V.

Das griechische Wort Ερος übersetze ich deutsch als: Begegnung. "Erotik" meint daher: "Begegnungsweise". Ich vermeide in der Übertragung das Wort: Liebe.

VI.

Um zum Wesen der Begegnung zu gelangen, gilt es, den Anfang des Denkens zurückzugewinnen. Was "ist" das Anfängliche? Es kommt an auf die Auslegung des Erotischen, auf die Grundverfassung des Seins. Es gilt, dem Anfänglichen zu begegnen. Durch Aneinanderreihung möglicher Fälle ergibt sich, was allen gemeinsam zu Grunde liegt, was "ist", d.h. die Natur, das Wesen der Begegnung. Goethe bemerkt: "Zum Erstaunen bin ich da." Anfänglich denken ist Erstaunen über das, was man "ist" im Sinne der Seinszugehörigkeit. Das Anfängliche zu sehen heißt, die durch Erziehung, Elternhaus, Weltanschauung und Konfession übernommene Systematik des Denkens zu überwinden und dort von vorne zu beginnen, wo man gleichsam als Kind stand. "Mit kindlichen Augen zu sehen" (Goethe). In der Wiedergeburt des Anfangs liegt die Möglichkeit einer Wiedergeburt der Welt. Entwicklung heißt nicht Untergehen, wie Spengler meint, sondern Aufgehen, wie Heidegger meint.[3] Sterben ist nur da, wo das Aufgehen des Anfänglichen verhütet wird. Das engstirnige heutige Denken steht außerhalb dieses anfänglichen Denkens. Es hat den Anfang "verloren". Philosophie aber ist, sofern in ihr philosophiert wird, immer am Anfang. Abgehen davon wäre Verfall.[4] Ein ursprüngliches Verhältnis zu den Dingen zu gewinnen, begegnet nun aber dem Totalitätsanspruch der rechtenden Logik, geradezu dem Symbol unserer rechnenden Maschinentechnik, wie mir scheint. Die rechtende Logik führt zum Untergang, nicht zum Leben. Leben geht nicht unter. Leben ist ständig im Aufgehen begriffen. Die moderne Interpretation des Lebens ist eine unwahre. "Man" denkt in bestimmten Formen und Regeln, die seit alters her als "logische" gelten. Es ist aber ein hoffnungsloses Bemühen, die wahre Welt aus der denkbaren und aus der gedachten "ableiten" zu wollen. Leben läßt sich nicht "ableiten". "Das Leben hat Recht, auf alle Fälle!" (Rilke)[5] Man sollte einmal das konfessionelle und traditionelle Bild der Wirklichkeit in Frage stellen und beseelt sehen lernen, d.h. aber: ursprünglich denken.[6] Wissenschaft im Sinne formal-rechtender Logik kann man lernen. So "wie allgemein ein Fach nur eben in Gang zu kommen braucht , und man den Anfänger sich selbst überlassen kann, nachdem ihm der Weg gezeigt wurde."[7] In diesem Sinne bemerkt Goethe, der "Geist der Medizin" sei "leicht zu fassen". Man kann ihn lernen, wie jede Wissenschaft (vgl. "Politische Wissenschaft!") überhaupt. Anders aber Philosophie. Es gibt keine "Politische Philosophie" z.B., so wenig es eine Politische Diagnose" gibt. Es gibt allerhöchstens eine "Philosophie der Politik" oder eine "Diagnostische Politik". Wobei nicht das Politische das Wesen des Philosophierens oder Diagnostizierens ausmacht, sondern umgekehrt: das Philosophieren ist i.d.S. das Wesen des Politischen. Philosophie ist daher nicht, wie Weinhandl angibt, "Werkzeug und Waffe".[8] Hier vielmehr begegnet sich der eine mit dem andern im freien Verhältnis. "Es ist schwierig, in Philosophie einzuleiten. Denn Philosophie ist kein Fach, dem natürliches, sachliches Interesse entgegenkommt."[9] Gesetze aber gelten immer irgendwo und irgendwann. Es gibt keine absolute Geltung. "Geltung ist immer Geltung für..."[10] Es liegt mir fern, die rechtende Logik

'widerlegen' zu wollen. Es gilt vielmehr, sie in ihrer beschränkten Richtigkeit zurechtzustellen. "Denn was so von den Menschen gilt, sind lediglich maßgebliche Bestimmungen. Die Möglichkeit abnormer Fälle zeigt, wie solche Bestimmungen nicht ohne weiteres übertragen werden können."[11] Das sogenannte "exakte Denken" übersieht offenbar, daß das Wesen des strengen Denkens nicht in der Exaktheit, sondern in der Anstrengung liegt. Der Anruf des Logischen trifft nicht die Wahrheit, sondern das Recht. Das ist, wie Heidegger bemerkt, eine "Abwendung vom Wesen der Sache. Der Verbrecher denkt um vieles logischer als mancher biedere Mann". Der Verstand muß "still stehen"[12], will man die Wahrheit erschließen. Denn Philosophie ist auch eine Angelegenheit des Herzens.[13] Und in der Diagnose suche ich nicht nach dem, was formallogisch, d.h. rechtmäßig gilt, sondern nach dem, was ist. Philosophie sucht nach Wahrheit. Es besteht ein Wesenszusammenhang zwischen Philosophie und Diagnose. Die Logik oder Logistik aber steht außerhalb dieses Zusammenhanges. Sie rechnet mit der Zahl und mit dem Zählbaren: Eine Folge der römischen Umdeutung des anfänglich-griechischen Sehens. Die Gesetze der modernen Erblehre z.B. sind be- und errechnet. Man kann sie nachrechnen. "Es stimmt", sagt man. Der "freie Fall" z.B. ist nicht wahr, wohl aber richtig. Er gilt lediglich, indem das vorauszusetzende System gilt. Man könnte ihn sich auch anders denken. Corpus iuris, StGB. oder die "10 Gebote" sind keine Wahrheiten, sondern Geltungen im Sinne der "mancherlei Weise". In der Wirklichkeit des Lebens gibt es keine Paragraphen, die als Gleichung geschrieben oder beschrieben werden können. Darin wird aber gerade ihre Aussage verstanden: "Als ob in ihrem Diktum ein Erkenntnisbestand vorläge!"[14] Alles dies sind Gesetze, "mit denen man sich auf die Dinge lediglich eben bezieht. Denn bei mir steht, was ich sie sein lassen kann".[15]

VII.

Das Wesen der ärztlichen Diagnose ist entdecken, nicht folgern. Die Wahrheit eines Wortes erweist sich nur an Fällen. Man charakterisiert einen Menschen am besten, wenn man von ihm eine Anekdote erzählt. Jeder Fall nämlich liegt anders, und das deutlich in Dingen der Erotik. Es gibt keine reinen, sondern nur irgendwie ausgefallene Fälle. Das klinische Bild des Manisch-Depressiven z.B. kann ganz verschieden sein. Jedes systematische Bild "ist von konsequenter Einsinnigkeit durchdacht, sofern hier ratio am Werk ist. Eine Ansicht der Dinge gewinnt man aber nur aus innerweltlichen Situationen heraus, sofern man mit ihnen in der Breite seiner Erfahrungen zu tun hat".[16] Die ärztliche Diagnose rechnet mit dem, was ist. Streng logisch durchdacht führt die rechtende Logik zum Nichts. "Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben! und Fluch vor allem - der Geduld". Bis zu diesem Einschnitt ist Goethes "Faust" ein getreuer Abglanz dessen, was das Leben dem logisch Denkenden bietet. Dann wird das Drama: Dichtung und kommt damit der Wahrheit nahe. Die reinste Form rechtender Logik ist die Mathematik. Sie steht und fällt mit dem Grundsatz: $1 \times 1 = 1$. Nicht mit Unrecht bemerkt Nietzsche im "Zarathustra", das werde auf die Dauer $= 2$.[17] Denn was heißt: 1? Das Ungenügende der 1-idee ergibt sich daraus, daß man mit 1 allein nicht auskommt. Man teilt also: $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, ... $\frac{1}{100}$ .... $\frac{1}{1000000}$ .... $\frac{1}{\infty}$. $\frac{1}{\infty}$ aber ist $= 0$. Die rechtende Mathematik führt zum Null, d.h. metaphysisch gedacht: zum Nichts. Auch in der Differentialrechnung gelangt der Denkende zum 0. Gesetzt $\times_1$ gehe nun einmal über seine Grenze, d.h. der limes sei gleich 0, also $\times_1 = \times$, dann fällt das ganze System in sich zusammen. Ex nihilo nihil fit. Aus nichts wird nichts. In der Tat begegnet man dem Nichts in der Grundstimmung der Angst. Man hat Angst vor dem, was nicht ist. Angst vor dem, was fehlt. Das Wesen dessen, was fehlt, ist nämlich, nicht zu sein. Die Gegebenheiten der rechtenden Logik erweisen dem Denkenden, nicht zu sein. Mit den Gegebenheiten des "Cogito" (im Sinne dieser f o r m a l e n Logik) erweise ich nicht: "ergo sum", sondern: "ergo non sum". Was hält den Menschen nun aber davor zurück,

nicht zu sein? Was bestimmt ihn dennoch, n i c h t nicht zu sein? Welches Gefühl, oder wie man es nennen mag, ist es, das dem Leben seine Seinszugehörigkeit zuspricht?

VIII.

Die Begegnung widerspricht dem Nichtsein. Man will mehr sein, als man ist. Man will besitzen, was fehlt. Das Wesen des Fehlens ist, nicht zu sein. Da man mehr als nur nichtsein will, begegnet man sich mit dem Andern und findet sich in ihm als Seiendes. Jede Begegnung ist zunächst eine menschliche. Es ist ein Wille des Lebens, zu sein. Erst der rechtende Logiker will dem Seinwollenden gleichsam vorschreiben, wie er zu sein hat. Welches Unding! Auf welches Recht beruft er sich denn, wenn es ein Nichtiges ist? Wer kann denn überhaupt dem Leben vorschreiben? Das Wesen des Menschen ist, menschlich zu sein. Das Wesen des Tieres ist, tierisch zu sein. Und menschlich sein heißt nicht: tierisch sein. Der Mann z.B. ist im Sinne seiner Seinszugehörigkeit Mensch, und nicht germatische Funktion. Dies, sollten alle allzu übereifrigen Bevölkerungspolitiker unserer Zeit einmal bedenken, wenngleich es ihrem System offenbar widerspricht. Bedenken wir dies und den Anspruch des anfänglichen Sichbegegnens auf das Leben, so entziehen wir dem rechtenden Logiker die Fundamente seines Systems. Wir lehnen daher mit aller Schärfe jede gewaltsame Inanspruchnahme des Lebendigen ab und beanspruchen den Anspruch des Lebens für uns. Wahrheit will gesucht werden. Sie ist nicht, wie Richtigkeit, sachlich zu bestätigen.

IX.

Begegnung meine ich in der Weise des Sichfindens und Miteinandergehens. Es liegt in der Natur des Menschen, den Andern zu suchen. Der Tote sucht nicht mehr. Todsein ist Verlust des "Da" an das "Sein".[18] Leben ist Begegnung. Jede Begegnung ist dem Leben verbunden. Es gilt, sein Leben zu finden. Das Wesen des Lebens ist, aus der Vereinzelung herauszutreten. Das Dasein ist wesenhaft Mitsein, d.h. Miteinandersein mit Andern. "Sofern Dasein überhaupt ist, hat es die Seinsart des Miteinanderseins."[19] Wir untersuchen hier nicht die ursprünglich existentiale Seinsart des Verständnisses Anderer, sondern das lebendige Sichgegenseitig-kennen. Im Suchen begegne ich Andern und nehme zu ihnen ein Verhältnis an. Begegnungen sind dem Menschen verbindlich. Sie treffen sein Wesen, beanspruchen ihn im Sinne seiner Bestimmung, die als überkommen zu tragen ist. Dieses Suchen beruht auf der Erkenntnis dessen, was er ist. Das Kind erstaunt, wenn es Teilen seines Körpers begegnet. Der Daumen z.B. wird als Teil des Eigenen erkannt und zum Lutschen verwandt. Nicht mit Unrecht bemerkt Freud bereits in diesen ersten Begegnungsweisen so etwas, was er daher "Sexualität" heißt. In der Pubertät bemerkt der Knabe seinen Körper und dessen Veränderungen. Das ist ihm unheimlich. Er wird scheu und versteckt sich vor den Anderen. Das Wesen des Jünglings ist seine Scheu. Erst später dann "sieht" er den Andern, nimmt Anteil an seinem Körper. Aristoteles bemerkt, daß das, was zur Freundschaft gehört, ursprünglich im Verhältnis des Menschen zu sich selbst liegt und von da erst auf das Verhältnis zu Andern übertragen worden ist.[20] Die Erkenntnis des Andern setzt das Wissen von sich selbst voraus.

X.

Man begreift sich als einer, dem etwas fehlt. Das Wissen von dem Fehlen ist der Grund des Suchens. Man sucht, was einem fehlt. In jedem Menschen steckt die Idee, wie er sein soll. Dieses "Soll" bezeichnet der Jugendliche als sein "Ideal". Jugend ohne Ideale i.d.S. gibt es nicht. Die Idee des der Möglichkeit nach besseren Menschen bewirkt das Wissen von dem Fehlen. Man begehrt, was einem entzogen, aber eigentümlich zugehörig erscheint. Das Ge-

fühl des Mangels ist ein konstitutives Element der Erotik.[21] Man ist nicht selbst das, was die Idee fordert, was man sein soll.

XI.

Der Wesensursprung der Begegnung liegt somit in der Erkenntnis dessen, was einer selbst ist, im Sinne seiner Seinszugehörigkeit. Das Sein tritt entgegen zunächst in uns selbst. Mit ihm das, was nicht ist. Es fehlt etwas. Und dieses, was nicht ist aber sein soll, wirkt sich aus in der Scheu, die zurückgeht auf Angst. Man hat Angst vor dem, was Einer nicht ist. In der Angst begegnet der sich Ängstigende seinem "Solus ipse", denn die Angst vereinzelt. Sie "offenbart im Dasein das Sein zum eigensten Seinkönnen, d.h. das Freisein für die Freiheit des Sich-selbst-wählens und -ergreifens. Die Angst bringt das Dasein vor sein Freisein für ... die Eigentlichkeit seines Seins als Möglichkeit, die es immer schon ist".[22] Wovor die Angst sich ängstigt, ist die Möglichkeit des "Solus ipse". Die Erkenntnis, daß es etwas gibt, was dem Nichtsein angehört, bewirkt dann, was man so "Weltschmerz" oder "Weltflucht" nennt und was in der Regel zum Übereingekommenen führt, d.h. zum "Zuhause der Öffentlichkeit".[23] Werther z.B. bemerkt, daß seiner Liebe nichts entspricht. Es fehlt das Andere, was er sucht. Dem Wissen vom Fehlen tritt gegenüber die Forderung vom Soll. Man soll mehr sein. In der Pubertät trifft man daher solche, die stets "in den Ekken stehen" und "ängstlich" sind. Demgegenüber solche, die "nun gerade" etwas sein wollen. Der Jüngling ist neben seiner Scheu trotzig. Äußerlich gegenüber den Eltern und Gespielen. Wesentlich gegen das Wissen von dem, was nicht ist, aber sein soll. Er trotzt sich selbst, erkennt die Fülle dessen, was fehlt. Eine Maßlosigkeit ist dem Jüngling eigen, der trotzt. Er wird der "Anführer", der "Räuberhauptmann", und sammelt eine Masse Anderer um sich. Er spielt nicht mehr "mit" Soldaten, er spielt sie selbst. In der Masse ihn umgebender Anderer wird er "ruhiger", denn er fühlt sich gleichsam als mehr. Die Summe des Ganzen macht aus dem Einzelnen einen Größeren. Er zehrt vom Wesen der Anderen. "Er gleicht sich aus", sagt man.

XII.

In der Begegnung kommt man überein auf etwas. Das ist wesentlich. Man wird mehr zusammen, im Hinblick auf die Idee des Besserseins. Ein Mensch allein hat kein praktisches Übereinkommen mit sich. Erst zwei Menschen kommen überein miteinander durch Vergleich und Einschränkung. Auf die Idee des Besseren sind sie übereingekommen, um zu Zweit Eins zu sein. Dieses Übereinkommen zeigt sich darin, daß man es lösen kann. Man kann sich aber praktisch nicht von sich selbst lösen. Man steht zu sich, oder nicht. Dem Einzelnen fehlt mehr als Mehreren. Dies im Hinblick auf das Übereingekommene. Je mehr Menschen im Bewußtsein der Gemeinsamkeit, d.h. der Begegnung leben, desto "abgerundeter" - wie man sagt - wird ihr Dasein. Man kommt in der Begegnung dem Sein näher, sofern man dem Anspruch der Begegnung entspricht. Es ist ein Aufgehen mit einem Andern zu einem Wesen, das man wird. In der Begegnung mit dem Andern zeichnet sich der Drang nach Erhalten, d.h. Leben. Man begehrt mehr zu sein, d.h. weniger nichtzusein. Die Begegnung widerspricht dem Untergehen. Es gibt keinen Untergang, wo es Begegnung gibt, d.h. wo es ein Sein gibt, das Nichtsein ist. Das Sein widerspricht dem Nichtsein, denn es ist kein Nichts, wo etwas ist.

XIII.

Das Übereingekommene ist nicht gleichzusetzen mit dem zuvor kritisch bedachten "System". Übereingekommen ist man z.B. auf die Sprache, d.h. auf das Verstehen mittels

Worten, einem organisch Gewachsenen. System ist die Grammatik und die grammatikalische Erlernung. Man lernt eine fremde Sprache, indem man sich das grammatikalische System aneignet. Man kann damit aber noch nicht "Sprechen". Man kommt in der Sprache nicht überein auf ein System, sondern: man begrenzt sich am Andern. "Denn je ist es menschliche Existenz, was in einer Sprache zu Wort kommt", "auf Grund des in seiner Sprache hinterlegten Verständnisses der Dinge".[24] Systeme aber sind konstruiert. Sie liegen hinter jedem Satz der Wissenschaft, die nur im Hinblick auf ihr System begriffen werden. Gegen das System kann man verstoßen. Wer nicht im Sinne des Übereingekommenen handelt, handelt nicht im Sinne der Begegnung. Sie kann dann auseinanderfallen. Wer gegen das System verstößt, bewirkt dadurch aber nicht ein Auseinanderfallen des Systems. Das System nämlich steht nicht im Leben, es steht außerhalb. Das Übereingekommene aber i.d.S. "ist" selbst Leben. Daß ein Mann z.B. "keine Strümpfe stopft", ist System. Wenn er es doch tut, verstößt er nicht gegen das Leben, sondern allerhöchstens gegen die Gesellschaft im Sinne eines "comme il faut". Im Sprechen jedoch begegnet man sich mit Andern, um das Maßgebliche einer Ansicht herauszustellen. Man kann allerdings vom Übereingekommenen des Sprechens ausgehend zu einem System gelangen. Das Übereingekommene ist endlich nicht das, was wie das System hinzugetreten ist. Ebenso wie das Sprechen anfänglich da ist, so ist auch in der Begegnung anfänglich etwas da. Dieses Daseiende ist die Angst vor dem möglichen Nichtdasein, dem Fehlen. Man kommt überein zur Überwindung der Angst vor dem, was nicht ist.

XIV.

Man kann das, was Einem fehlt und doch sein soll, im Andern finden. Dieses Finden erwartet das Erhalten als Postulat der praktischen Vernunft. Man geht miteinander. Man ist miteinander übereingekommen, das Verhältnis zu erhalten. Das Wesen der Begegnung ist i.w.S. das Sichneigen zum Andern. Begegnungen sind menschliche und beziehen sich zunächst nur darauf. Das Finden dessen, was Einem fehlt, bezeichnet man dann als "Ausgleich". Die Unterschiedlichkeit im Wesen der Sichbegegnenden als "Gegensätze". Das Bild des Fehlens und Findens, des Suchens und Begegnens, bestimmt das abendländische Denken. Das Gegensätzliche ist das Wesen des zu Denkenden. Das Sein widerspricht, d.h. entgegnet dem Nichts. Gegensätze, die sich nicht ausschließen, sondern gleichsam "fordern". Die Begegnung ist wesentlich der Anfang. Das abendländische Denken denkt in Gegensätzen. Man denkt etwas im Hinblick auf etwas. Man ist gespannt auf den Andern, dem man begegnet. Man spannt ihn ein, um mehr als nicht zu sein. Das Sein ist gespannt auf das, was nicht ist, und damit durch das, was nicht ist. Um zu sein, muß man etwas nicht sein. Um sich zu begegnen, muß etwas fehlen. Es besteht ein Wesenszusammenhang zwischen dem was ist und dem was nicht ist. Es muß etwas hinzukommen, um das Nichtdaseiende zu ergänzen. Dieses "Muß" oder "Soll" wird ausgelöst durch Spannung. Sie entsteht durch Gegensätze, die sich begegnen wollen. Spannung wird somit durch Gegensätze. Es entsteht ein Neues, gleichsam abgerundetes. Das Übereinkommen ist eine Steigerung des Gegensätzlichen zu der Begegnung. Das Wesen der Begegnung ist daher: Steigerung der gespannten Gegensätze zur lösenden Begegnung. Der Erotische sollte dankbar sein, wenn der Andere n i c h t seines Geschlechts ist.[25]

XV.

Geschlechtliche Differenzierung ist nicht von Anfang an da. Sie ist gleichsam ein menschliches Übereinkommen aus dem Geist der anfänglichen Begegnung. So zeigen die erotischen Formen in der wesensgeschichtlichen Entwicklung des Abendlandes eine anfängliche

Gleich-Gültigkeit.[26] Sie zeigen, daß jede Normierung des Seienden wesentlich dem Seinsanspruch widerspricht. "Manches gilt heute - und bei uns - als psychopathisch, was zu einer anderen Zeit (Renaissance) oder an einem anderen Ort (südliches Klima) bzw. unter anderen Menschenrassen (z.B. Romanen) nicht aus dem Rahmen der Norm fiel bzw. fällt. - Es gibt daher keinen absoluten Maßstab für psychopathische Eigenschaften."[27] Das was uns heute als abwegig gilt, ist nur eine Form der "mancherlei Weise". Es ist ein Gelten für ... J e d e Erscheinungsform der Erotik gehört zu ihrem wesentlichen Gesamtbild dazu. Ausgesprochene Homosexuelle z.B. gibt es ebenso wenig, wie ausgesprochene "Normale". Die bisher bekannten Fälle beweisen es. Man versuche, einen Menschen durch Narkotika die beschränkenden Fesseln des Übereingekommenen zu nehmen, umso schrankenloser wird seine Erotik sein. Insofern ist die homosexualisierend wirkende Fähigkeit des Alkohols nicht außergewöhnlich. Man kann zur Homosexualität ebenso "verführen", wie zu jeder anderen (z.B. der mannweiblichen) Begegnungsweise. "Es hat durchaus den Anschein, als ob ein gewisses Quantum homosexueller Möglichkeiten in der Seele beinahe jedes Menschen mehr oder weniger verborgen wirksam wäre und, sobald nur die Bedingungen gegeben seien, auch zu manifester Betätigung gelangen könnten."[28]

XVI.

In unseren Tagen beobachtet man, daß der Mann der Frau offener gegenübertritt, als dem eigenen Geschlecht. Im Mann sieht er den Andern, dem er der Möglichkeit nach tiefer als billig begegnen könnte. Das Grimmsche Wörterbuch verzeichnet erstmalig das Wort "Liebesangst"[29], das in diesem Rahmen Geltung besitzt. Diese Angst vor dem eigenen Geschlecht ist Folge des wachsenden Übergewichtes der Frau in ihrer Haltung zum Manne. Die natürliche Bildung der Männerbünde wurde durch sie gesprengt. So erscheint der Minnedienst als exaltierte Abart der anfänglichen mannweiblichen Begegnungsweise. Die Geliebte ist geradezu Gott selbst. Die Frau gilt als Königin der Welt. "Die Überlieferte Religion wurde umgewandelt, damit die Frau eine Stellung daran empfangen könne."[30] Wir leben noch heute in dieser folgenschweren Abwendung vom Anfänglichen. Es ist geradezu ein Wahn-Sinn, wenn in unserem Jahrhundert von Lucka gefordert wird, "daß auch die Frau dem Mann alles Seiende in einer höheren und reineren Form schenken soll. - Nicht nur die ganze Erhebung der seelischen Liebe muß sie geben, sondern auch die Männerfreundschaft soll sie ersetzen, den Freund, der dem Griechen und dem frühen Germanen soviel gewesen ist. Und man kann beobachten, daß der wahre Erotiker unserer Zeit wenig für Freundschaft übrig hat, während nicht eigentlich erotische, sondern mehr sexuelle Männer (die meistens die Frauen gering achten) tieferes Verständnis für echte Männerfreundschaft haben."[31] In der möglichen Überwindung dieser Angst aber zeigt sich die Freiheit des Menschen zu sich selbst, d.h. zu seinem eigentlichen Seinkönnen. Die Angst vor dem eigenen Geschlecht ist Erbe der römischen Umdeutung und Abwendung vom Anfänglichen. Darin liegt der Keim des modernen Lebensverzichtes. Goethe, der das Griechentum mit dem Nordischen verbunden haben soll, dachte römisch. Freundschaft ist nicht, wie er bemerkt,[32] "Entsagung". Das Wesen der Freundschaft ist auch nicht "Verantwortlichkeit", um nicht "lebensfeindlich" und "gemeinschaftsbedrohend"[33] zu werden, es liegt ferner in der "Freundschaft keine "Gefahr", die nur durch ständige Wachsamkeit der "verantwortungsvollen Liebe" zu "überwinden"[34] sei, zur Freundschaft gehört auch nicht notwendig das "Pathos der Beschränkung"[35], endlich liegt in der Freundschaft keine "Verdrängung"[36]. Es gibt in unserem abendländischen Kulturkreis überhaupt keine Freundschaft mehr. Die modernen Menschen begegnen sich nicht. Was man "Liebe" heißt, ist Bevölkerungspolitik, was "Freundschaft": Politik. Da die Einsicht zur Verbindlichkeit des Suchens fehlt, wächst steigend die Furcht vor dem Untergang. Man redet viel, weiß nur sein "da", nicht sein "-

sein" und spricht vom "Dasein". Spenglers "Wachsein" ist ein Weiterführen der Abwendung. Allzuviel Tote leben unter uns, und allzuviel "Politiker". Im Aufgehen des anfänglichen Denkens liegt die Möglichkeit, das Verlorene zurückzugewinnen. Anfänglich gedacht ist Freundschaft eine Form der Begegnung. Alles Andere ist "mancherlei Weise".

XVII.

Die Erkenntnis einer der Natur des Menschen schlechthin entsprechenden Anlage und der nur jeweils "in mancherlei Weise" ausgerichteten Lebensform lehrt, daß jede Lebensform im ärztlichen Sinne wandelbar, d.h. notfalls heilbar ist. Jede sogenannte "eingeborene Perversion" ist nicht eine eingeborene. Sie kann durch Einflüsse des Lebens modifiziert werden. Begegnung und Mitsein mit Andern gehört wesentlich zum Leben, soweit einer überhaupt existiert. Nur, wie er sich dazu verhält, d.h. die Möglichkeit der Begegnungsweise, ist eine ihn charakterisierende, indem er sich dazu entschieden hat. Man kann sich in seinem Verhalten zu ... wandeln. In diesem Sinne muß der Forderung nach Revision der Gesetzgebung in allen Dingen menschlicher Begegnungsweisen nachgegangen werden. Ich wehre mich mit Entschiedenheit dagegen, als "Verteidiger" der Homosexualität zu gelten. Wenn ich diese Erscheinungsform der Erotik mit Nachdruck hervorhebe, so geschieht es aus dem Wissen von der unwürdigen und ärztlich unverantwortlichen Verachtung, die eine subalterne Moral insbesondere dieser Seinsweise aus reinem Unverstand entgegenbringt. Es gilt vielmehr zu sehen, daß diese wie jede andere Form der Erotik zum Wesen der anfänglichen Begegnung dazugehört. Sinnbild der Begegnung ist auch das der Dioskuren.[37] Entsagung ist nicht einseitige Fixierung, sondern Tugend im Sinne der aristotelischen αρετη. Sonst entstehen jene Krankheitssymptome, die wahre Krankheiten, bzw. "verdrängte Komplexe" sind. Keine anfängliche Begegnungsweise aber ist ein "verdrängter Komplex". Es kann allerdings bei Mißachtung des Anspruchs dazu führen. Es wäre einer Untersuchung wert, wieweit das Römische Recht und leider auch das Römische Christentum an der Umdeutung des anfänglichen Erlebens beteiligt sind.

XVIII.

Erst dann, wenn der Mensch sich selbst erlebt hat, kann er die wahre Tugend finden. Tugend ist nicht einseitige Fixierung, sondern Einsicht und Maß zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig. Zuchtlosigkeit ist das Zuviel, Stumpfsinnigkeit das Zuwenig. Selbstbeherrschung ist Tugend. Το δυνατον γαρ η φιλια επιζητει, ου το χατ' αξιαν.[38] Wer alles genießt und nichts sich versagt, wird zuchtlos. Wer dagegen alles flieht, wird stumpfsinnig. Freundschaft und Liebe sind anfänglich dasselbe. Am Zuviel und am Zuwenig gehen sie zugrunde. Erhalten aber werden sie durch das rechte Maß. Dies ist das Mögliche, was jede Begegnung fordert. In allen Dingen, auch in der Sprache oder jedem anderen Ausdrucksmittel, ist der Mensch begrenzt und begrenzend. Je mehr er sich aber der Erotik nähert, desto weniger begrenzt wird er. Das der Erotik am nächsten stehende Ausdrucksmittel ist daher wohl die Musik. Wenn der Mensch dann aber ganz erotisch ist im Sinne der Seinszugehörigkeit, dann fallen für diesen Augenblick die traditionellen Schranken. Er ist "sprachlos" und "ausdruckslos", d.h. unbeschränkt. Denn er lebt sein leben. Ohne Zweifel fallen in diesem Augenblick auch die Schranken, die der eigene und der fremde Körper bestimmen.

Je eines Begegnung ist das Abenteuer seines Daseins.

Anmerkungen:

Der Vortext aus Lipps: "Die menschliche Natur", Frankfurt 1941, S. 119.

1 Vgl. z.B. Allers über Homosexualität: "Vielleicht rührt auch der außergewöhnliche Abscheu, den manche Menschen...gegen alles hegen, was Homosexualität heißt oder auch nur streift, daher, daß sie in sich eine derartige Möglichkeit überwunden, unterdrückt, 'verdrängt' haben." Aus Kahn: "Die psychopathische Persönlichkeit", in Hdb.f.Geisteskrankheiten, herausgegeben v.O.Bumke, Bd. V,Spez.Teil I, Berlin 1928, S. 291.

2 Heidegger, Vorlesung "Parmenides und Heraklit", WS 42/43, aus meinem Kollegheft.

3 Vgl. Heidegger, Vorlesung "Der Anfang des abendländischen Denkens", SS 1943, aus meinem Kollegheft.

4 Vgl. Lipps: "Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik", Frankfurt 1938, S. 70.

5 Briefe an einen jungen Dichter, Inselbücherei, 1929.

6 Vgl. Spranger: "Lebensformen", 5.Aufl., Halle 1925, S. 171 f.

7 Lipps (4), S. 22.

8 Weinhandl: "Philosophie als Werkzeug und Waffe", Frankfurt 1940.

9 Lipps (4), S. 22.

10 Lipps (4), S. 17.

11 Lipps (4), S. 133.

12 Heidegger: Vorlesung "Der Anfang des abendländischen Denkens", SS 1943, aus meinem Kollegheft.

13 Vgl. Ziegler: "Der abendländische Rationalismus und der Eros", Jena-Leipzig 1905, S. VII.

14 Lipps (4), S. 19.

15 Lipps (4), S. 29.

16 Lipps (4), S. 60.

17 "Immer einmal Eins - das gibt auf die Dauer Zwei!" Zarathustra: Vom Freude. KTA S. 59.

18 Heidegger: "Sein und Zeit" Bd. I, Halle 1927, S. 237 ff.

19 Vgl. Heidegger (18), § 26.

20 Nik. Ethik, I, 8.

21 Nygren: "Eros und Agape", 1930, 1937, Bd. I, S. 153. - Die Interpretation dieser "Idee" ist hier aber religiös gefärbt.

22 Vgl. Heidegger (18), § 40.

23 Vgl. Heidegger (18), S. 118 ff.

24 Lipps (4), S. 79, S. 82.

25 Man hat versucht, Sexualität und Erotik rein begrifflich zu trennen, um die terminologisch gewiß nicht undankenswerte Unterscheidung von straffreier Homoerotik und strafbarer Homosexualität zu erzielen. So besonders Spranger. In seinen "Lebensformen" (6) bezeichnet er sein Unternehmen als "gedanklich entworfene Strukturen des individuellen Bewußtseins, die sich ergeben, wenn e i n Wert im Einzelleben als der beherrschende gesetzt wird." (S. 396) Er setzt ihn. Werte lassen sich aber nicht setzen, höchstens suchen. So "setzt" er auch den Unterschied von Homoerotik und Homosexualität, dem wir nicht folgen können, mit dem Hinweis: "Wer nicht den Mut hat, rationale Linien durch den Zusammenhang des Lebens zu ziehen, dem fehlt der Mut zur Wissenschaft und zum Denken." (S. XI) Immerhin bleibt es sein Verdienst, die gleichgeschlechtliche Erotik des Jugendlichen als "nicht krankhaft" erkannt zu haben. Übrigens scheint er selbst sich der Trennungsschwere bewußt zu sein. Denn im Zusammenhang über den "ästhetischen Menschen" z.B. schreibt er, daß man eine "Verflechtung" zwischen Erotik und Sexualität doch "nicht zu leugnen" habe. Eine geheime Verbindung zwischen den plastischen Kräften der Seele und des Leibes liegt vor." (S. 177)

26 Vgl. Moll: Hdb.d.Sex.wiss., Leipzig 1912, S. 647 ff, ferner Ellis: "Die Psychologie des normalen Geschlechtstriebes", aus dem gleichen Handbuch, S. 219 ff.

27 Kahn (1), S. 257.

28 Allers: Vgl. Kahn (1), S. 291.

29 Gombert: Nomenclator amoris, Straßburg, 1883, S. 69.

30 Lucka: "Die 3 Stufen der Erotik", Leipzig-Berlin, 1930, 2. Aufl., S. 169.

31 Lucka (30), S. 310.

32 Freundschaft zeigt sich im "Entsagen" zur rechten Zeit (Tasso).

33 Brunner: Eros und Liebe, 1937, S. 33 f.

34 Brunner ebenda.

35 Spranger (6), S. 175.

36 Spranger: Psychologie des Jugendalters, 12. Aufl., 1929, S. 87.

37 Vgl. Klages: "Vom kosmogonischen Eros", München 1922.

38 Aristoteles: Nik. Eth. Θ, 16.

Bernd-Ulrich Hergemöller

Hans Giese und Martin Heidegger

Anmerkungen zu Hans Gieses "Untersuchungen zum Wesen der Begegnung"

Im Wintersemester 1942/43 sowie im Sommersemester 1943 besuchte Hans Giese die den Vorsokratikern gewidmeten Vorlesungen Martin Heideggers an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Dies geht aus den Anmerkungen seines in achtzehn thesenartigen Punkten untergliederten Vortrags *Untersuchungen zum Wesen der Begegnung* hervor, den Giese am 28. Januar 1944 vor Teilnehmern und Gästen des Medizinhistorischen Seminars dieser Universität hielt und im Jahr des Kriegsendes als Privatdruck unter seiner Anschrift Hansa-Allee 7 in Frankfurt/Main in Kleinstauflage veröffentlichen ließ. Der junge Giese - er war schon 1943 mit einer Arbeit über *Das Polaritätsprinzip in Goethes Dichtung* zum ersten Mal promoviert worden[1] - präsentiert sich hier als ausgewiesener Anhänger des Heidegger-Kultes. Seine Vorliebe für deutschtümelnde Vokabeln, gewagte Etymologien und Übersetzungen, für lautmalende Neologismen und überraschende Paradoxa sind schon bei oberflächlicher Betrachtung als Imitationen heideggerscher Eigenheiten zu erkennen. Fast in jedem Artikel, ja meist in jedem Satz stolpert der Leser über typische Heidegger-Vokabeln oder wörtliche Zitate desselben. Gäbe der Text nicht expressis verbis zu verstehen, daß er auch etwas mit Homosexualität zu tun hat, würde er fast als einer der vielen Versuche erscheinen, Heidegger zu übertragen und weiterzubilden.

In welchem Maße sich Giese auch in politischer Hinsicht seinem philosophischen Idol verpflichtet fühlte, geht aus dem Vortrag nicht hervor. Beide jedoch, der promovierte Student und der alternde Philosophieprofessor, gehörten derselben politischen Partei an, der NSDAP. Heidegger war am 1.Mai 1933, Giese nach Erreichen der Volljährigkeit, 1942, Mitglied der Nazipartei geworden.[2] Obwohl Heidegger seine Rolle als "Führer" der Universität längst ausgespielt hatte, war er noch immer Anhänger der Grundüberzeugung "von der besonderen völkischen Auserwähltheit der Deutschen"[3] und gab sich schon äußerlich als Hitler-Anhänger zu erkennen: durch das markante Hitler-Bärtchen, den durchdringenden, nach oben gedrehten Blick, durch die "deutsche", zum Teil selbst entworfene Kleidung[4] und die markante, eindringliche Sprache.

Am 26. September 1889 im oberschwäbischen Meßkirch geboren, hatte Heidegger 1923 ein philosophisches Extraordinariat in Marburg erhalten und war 1928 zum ordentlichen Professor in Freiburg ernannt worden. Bereits vor der "Machtergreifung" engagierte er sich in der rechtsradikalen *Kulturpolitischen Arbeitsgemeinschaft Deutscher Hochschullehrer*, wo er zusammen mit vielen braunen Gesinnungsfreunden an der eigenen Karriere und an der Vorbereitung zur "Gleichschaltung" der deutschen Universitäten arbeitete. Seinen guten philosophischen Ruf, den er sich 1927 durch die Publikation des Sensationserfolges *Sein und Zeit* erworben hatte, setzte er am 27. Mai 1933 in seiner Antrittsrede als neuernannter

---

[1] Hansernst [!] Giese, *Das Polaritätsprinzip in Goethes Dichtung*, Frankfurt Phil.F.Diss. 16.6.1943.

[2] Aus den wenigen Unterlagen über Giese im Berlin Document Center geht hervor, daß er am 20.3.1933 der Hitlerjugend beitrat, am 26.1.1940 in den NSD-Studentenbund aufgenommen wurde und am 1.12.1940 die Aufnahme in die NSDAP beantragte, die ihn zum 1.1.1942 als Mitglied aufnahm; vgl. auch: Barbara Zeh, *Hans Giese und die Sexualforschung der 50er Jahre*, in: *Homosexualität und Gesundheit*, Berlin: Verlag rosa Winkel 1989, S.99ff.

[3] Bernd Martin, *Martin Heidegger und der Nationalsozialismus - Der historische Rahmen*, in: Ders. (Hrsg.), *Martin Heidegger und das 'Dritte Reich'*, Darmstadt: WBG 1989, S. 14-50, hier: S. 37.

[4] Paul Hühnerfeld, *In Sachen Heidegger, Versuch über ein deutsches Genie*, Hamburg 1959, S.55; zahlr.Abb. in: Walter Biemel, *Martin Heidegger In Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek 1973; Guido Schneeberger, *Nachlese zu Heidegger*, Bern 1962 (bes. S.75: Heidegger erscheint mit kurzen Hosen und offenem Hemd am Rednerpult).

Rektor der Freiburger Universität aufs Spiel, in der er die Dreiheit von "Arbeits-, Wehr- und Wissensdienst" hochleben ließ. Als Universitäts-"Führer" (22. April 1933 bis 23. April 1934) lieh er braunen Aufmärschen, Schlageter-Veranstaltungen und Sonnenwendfeiern seine Autorität; durch politische Denunziationen und persönliche Querelen machte er sich in eigenen Kreisen unbeliebt. Nach Niederlegung des Rektorats beteiligte er sich an der Gründung der *Akademie für deutsches Recht* und übernahm Referate an der *Deutschen Hochschule für Politik* in Berlin.[5]

In seinen Vorlesungen ab Wintersemester 1934/35 wandte sich Heidegger vor allem Hölderlin und Nietzsche zu, die er, eigenwillig und nicht parteikonform, immer wieder auslegte und nachdichtete. Später standen die Vorsokratiker auf dem Plan, die er als die "anfänglichen" Seinsdenker erkannt zu haben glaubte: Parmenides (Wintersemester 1942/43) und Heraklit (Sommersemester 1943 und Sommersemester 1944). Über die Jahre 1942 bis 1944 liegt ein kurzer Erinnerungsbericht von Walter Biemel vor, einem der späteren Interpreten der Werke. Zusammen mit seiner späteren Ehefrau Marly Wetzel und mit Margaritha von Brentano hätte er an der Hölderlin-Vorlesung Sommersemester 1942 teilgenommen,[6] Heidegger hätte sich ihnen im privaten Gespräch recht offen als Kritiker des Regimes zu erkennen gegeben; er hätte die Parteiführer als Verbrecher bezeichnet und die Fortsetzung des Krieges sinnlos genannt. Dennoch aber hätte Heidegger auch positive Wertungen der aktuellen Verhältnisse einfließen lassen, so zum Beispiel von der "geschichtlichen Einzigartigkeit des Nationalsozialismus" gesprochen (vgl. GA 53,98).[7] Wir wissen nicht, ob Giese dieser Dreiergruppe nähergetreten ist oder ob auch er seine persönliche Begegnung mit Heidegger hatte. An seinem Text wird aber ebenfalls deutlich - wenn es sich um eine originalgetreue und nicht nachträglich frisierte Wiedergabe des Vortrags von 1944 handelt - daß es unter den Heidegger-Adepten durchaus möglich war, verhaltene Kritik an bestimmten Formen der nazistischen Politik, vor allem an der "Rassen- bzw. Bevölkerungspolitik" zu üben, daß aber von einer grundsätzlichen Ablehnung der NSDAP oder Hitlers nicht die Rede sein konnte.

Obwohl die Quellenfunde Victor Farias', Hugo Otts, Bernd Martins und anderer mittlerweile die Tragweite der Verstrickungen Heideggers in das Verbrechersystem offenlegt und die eigenen Rechtfertigungsversuche des 1976 verstorbenen "Seinsdenkers" als Verbrämungen und Entstellungen der Wirklichkeit entlarvt haben, gibt es noch immer Bereiche der Heidegger-Vita, die wenig erhellt sind. Hierzu zählen vor allem die oben genannten Kriegsjahre und die vielfältigen Beziehungen Heideggers zu seinen Verehrerinnen und Epigonen. Daher kann Gieses Text auch als kleiner Beitrag zum näheren Verständnis dieser Heidegger-Periode verstanden werden. Wir können erahnen, welchen Eindruck der Anspruch der "Eigentlichkeit" und "Wesenhaftigkeit" auf seine Hörerinnen und Hörer ausgeübt haben und wieso er diese bewogen habe mag, seine Sprache ehrfürchtig zu paraphrasieren, zu repetieren und quasi-kultisch zu imitieren. Die Vorreiterrolle haben die katholischen Theologen gespielt; aber auch Psychologen, Soziologen, Philologen und Historiker haben sich von der "Heideggerei" anstecken lassen. Gieses Vortrag stellt indes meines Wissens den ersten und bislang einzigen bekannten Versuch dar, die Heideggersprache mit der Sexualwissenschaft bzw. mit der Sprache über Homosexualität zu kombinieren, - wenn es erlaubt ist, in dem "jungen Giese" bereits den späteren Sexualexperten zu sehen.

---

[5] Bernd Martin (wie Anm. 3), S.36ff.

[6] Walter Biemel, Erinnerung an zwei Jahre in Freiburg (1942-1944), in: Bernd Martin (wie Anm. 3), S. 118ff.

[7] Die Heideggerwerke werden innerhalb dieses Textes durch folgende Sigla abgekürzt:
GA - Martin Heidegger, Gesamtausgabe, Frankfurt/M.: Klostermann; hier: II.Abt.: Vorlesungen (Hrsg. Manfred S. Frings).
SuZ - Martin Heidegger, Sein und Zeit (Erstausgabe als Sonderdruck: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, Hrsg. Edmund Husserl, Bd 8, 1927), hier: 11.Aufl. Tübingen: Max Niemeyer 1967.
Wegmarken - Martin Heidegger, Wegmarken, Frankfurt: Verl. Klostermann 1967.

*

Diese Ausführungen erheben nicht den Anspruch, Gieses Text vollinhaltlich zu interpretieren. Sie wollen sich darauf beschränken, Einflüsse Heideggers nachzuweisen. Alle übrigen, direkt oder indirekt zitierten Autoren - Goethe, Nietzsche, Hans Lipps, Albert Moll, Leopold Ziegler, Hans Blüher, Alfred Bäumler, Sigmund Freud, Ludwig Klages, Oswald Spengler, Rudolf Allers u.a. - müssen in den Hintergrund treten und werden nur an einigen markanten Stellen ausdrücklich erwähnt.

Ferner war es nicht möglich, alle infragekommenden Heidegger-Zitate vergleichend beizuziehen oder die darstellende Literatur umfassend zu würdigen, zumal die historisch-kritische, auf ca. siebzig Bände angelegte Gesamtausgabe noch nicht abgeschlossen ist. Es wurden nur diejenigen Texte verglichen, die Giese zitiert oder höchstwahrscheinlich gelesen hat: die beiden Vorlesungen Wintersemester 1942/43 und Sommersemester 1943; *Sein und Zeit* sowie *Was ist Metaphysik?*. Ferner mußten die direkten Heidegger-Zitate und die entsprechenden Erläuterungen im zumutbaren Rahmen bleiben, da es nicht Aufgabe sein konnte, eine Monographie über Heidegger abzufassen und da dessen Gedanken mit Sexualitätstheorien ohnehin so gut wie nichts zu tun haben.

Da Giese seinen Text ausdrücklich als "Vortrag" und "Entwurf" ausgewiesen und mit dieser Rede und Publikation trotz aller Einschränkung ein gewisses Maß an Zivilcourage demonstriert hat, wäre es unangebracht, diesen Text in ätzender Rezensionsmanier zu schulmeistern. Wenngleich ich zu dem Schluß komme, daß es keine Brücke zwischen der Heidegger-Philosophie und irgendeiner Form von Homosexualitätsentwurf gibt, möchte ich mich doch darum bemühen, Gieses Gedankengang in seinem Original und seiner Originalität nachzuvollziehen und zu "übersetzen". Dem naheliegenden Vorwurf, Gieses "unmögliche" Methode und seine logischen Brüche seien nichts anderes als krause Auswüchse eines fanatischen Heidegger-Epigonen, möchte ich die Frage entgegenstellen, ob sich Giese nicht gerade durch die Philosophie Heideggers samt deren Abwertung der abendländischen Logik und deren ständigem Spiel mit der Vereinbarkeit von Unvereinbarem legitimiert fühlen zu können glaubte, seine Gedanken als bewußte Auslegung seiner damaligen philosophischen und gesamt-menschlichen Befindlichkeit entwickeln zu dürfen oder zu müssen?

Die folgenden Anmerkungen richten sich nach der von Giese vorgegebenen römischen Ziffernfolge. Um den Überblick zu erleichtern, wurde versucht, in enger Anlehnung an die Giesesche Ausdrucksweise passende Überschriften zu formulieren.

I. Eingrenzung des Themas: "das wahre Bedenken".

Im ersten Satz wird der Titel "Wesen der Begegnung" wiederholt; er erinnert auffällig an Überschriften Heideggerscher Abhandlungen wie: *Vom Wesen des Grundes* (1928), *Vom Wesen der Wahrheit* (1943), *Vom Wesen und Begriff der Physis* (geschrieben 1939, erstererschienen 1958) u.a.m.

Der traditionsreiche philosophische Begriff **'Wesen'** gehört seit *Sein und Zeit* (1927) zu Heideggers Lieblingsvokabeln; es ist das, was als 'Sinn' (im Sinne von 'Bedeutung') und 'Grund' im Alltäglichen aufgewiesen werden soll: "Was ist seinem Wesen nach n o t w e n d i g Thema einer a u s d r ü c k l i c h e n Aufweisung? Offenbar solches, was sich zunächst und zumeist gerade n i c h t zeigt, was gegenüber dem, was sich zunächst und zumeist zeigt, v e r b o r g e n ist, aber zugleich etwas ist, was wesenhaft zu dem, was sich zunächst und zumeist zeigt, gehört, so zwar, daß es seinen Sinn und Grund ausmacht. Was aber in einem ausnehmenden Sinn v e r b o r g e n bleibt, ... ist ... das S e i n des Seienden" (SuZ 35). Der Terminus 'Wesen' und das davon abgeleitete Verb 'wesen' führen

somit direkt ins Zentrum des Heideggerschen Denkens, der Seinslehre (Ontologie). Da das 'Wesen' im 'Zunächst' und 'Zumeist' verborgen ist, muß es durch das Denken enthüllt werden; es steht somit in enger Beziehung zu dem Begriff 'Wahrheit'. 'Wahrheit' wird von Heidegger - insbesondere in der Vorlesung Wintersemester 1942/43 - auf griechisch Alétheia (αληδεια) zurückgeführt; diese Alétheia wiederum (auf philologisch umstrittene Weise) als 'Unverborgenheit' übersetzt (GA 54, 20 u.ö.)

Hans Giese verfährt nach diesen Vorgaben. Er greift einen Terminus aus dem Alltäglichen Bereich heraus - 'Begegnung' - untersucht dessen 'Wesen', das heißt, den verborgenen 'Sinn' und 'Grund' (im Sein) und bezeichnet dies als eine Weise, "das Wahre [= die Wahrheit, Unverborgenheit] zu bedenken".

Entsprechend diesem grundlegenden Vorhaben grenzt er sich ab von einer "philosophischen Meinung", worunter die griechische 'doxa', die Lehrmeinung im Sinne der Philosophiegeschichte zu verstehen ist; von einer "sexualogischen Abhandlung" - beispielsweise im Sinne der weiter unten (Nr. IX) genutzten Freudschen *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* - sowie von einem "politischen oder gar konfessionellen Bekenntnis", - auch dies im Geiste Heideggers, der versucht hat, jede direkte Anspielung auf Tagespolitik oder Konfessionskritik in seinen Vorlesungen zu vermeiden.

Gewissermaßen wie Entgegenkommen gegenüber seinem Auditorium klingt der erläuternde Zusatz, die Untersuchung vollziehe sich in der Weise **"des modernen wissenschaftlichen Denkens überhaupt"**. Was unter dem "modernen Menschen" zu verstehen ist, hat Heidegger in der Vorlesung Sommersemester 1943 erläutert: der Mensch, "der knapp drei Jahrhundertealt" ist und "alles in das Subjektive und Erlebnismäßige umgebogen, durch das rechnende Bewußtsein bewußt gemacht und d.h. zugleich in die fatale Region des sogenannten Unbewußten abgeschoben" hat (GA 55,132). Dieser Modernismus- und Technikkritik stellt Heidegger immer wieder das "andenkende, bedenkende bzw. entsprechende Denken" entgegen; dies bewegt sich jenseits der abendländischen Logik und Naturwissenschaft (vgl. zur Kritik der Schreibmaschine: GA 54,124ff). In diesem Sinne befindet sich Giese von vornherein in einem geistigen Dilemma: Er möchte sich des modernen wissenschaftlichen Denkens, einschließlich der Logik, Medizin und Psychoanalyse bedienen, zugleich aber "das Wahre bedenken", das heißt, im heideggerschen Sinne nach dem wahren Sein hinter dem alltäglich Seienden fragen, - jenseits der herkömmlichen Methode.

Der zentrale Begriff '**Begegnung**' zeigt, daß es Hans Giese durchaus ernst ist mit dem Abweichen von traditionellen geistigen Zusammenhängen. Die Deutung von 'Begegnung' als 'Eros' (Nr.V) weicht aber nicht nur von der traditionellen Etymologie, Philosophie und Germanistik, sondern auch vom Vokabular Heideggers ab. Dieser spricht an unterschiedlichen Stellen - eher am Rande - zwar vom 'Begegnenden' und vom 'Begegnis', vermeidet aber im allgemeinen den Terminus 'Begegnung'.

Schon in SuZ, § 15 ist die Rede vom "Sein des in der Umwelt begegnenden Seienden" (SuZ, 66f) bzw. vom "phänomenalen Seinscharakter des im besorgenden Umgang Begegnenden" (SuZ, 68). Damit will Heidegger sagen - und hieran dürfte auch Giese gedacht haben - daß der Mensch nicht auf die systematische Suche nach den alltäglichen Dingen des Gebrauchs (nach dem "Zeug") geht, sondern, daß diese gewissermaßen vorhanden sind und sich dem Menschen aufdrängen. In Heideggers Sprache heißt dies: "Worin das Dasein sich vorgängig versteht im Modus des Sichverweisens, das ist das W o r a u f h i n des vorgängigen Begegnenlassens von Seiendem. D a s W o r a u f h i n d e s s i c h v e r w e i s e n d e n V e r s t e h e n s a l s W o r a u f h i n d e s B e g e g n e n l a s s e n s v o n S e i e n d e m i n d e r S e i n s a r t d e r B e w a n d t n i s i s t d a s P h ä n o m e n d e r W e l t" (SuZ, 86).

In der Vorlesung Wintersemester 1942/43 wird die Relation zwischen dem vernehmenden Menschen und dem erscheinenden Unverborgenen mit dem **Begegnis**-Begriff umschrieben: "Hier wird dann das Unverborgene mehr und mehr allein in seinem Bezug auf den Menschen und vom Menschen her erfahren, also in seinem Begegnischarakter" (GA 54,203). 'Begegnis' ist somit ein 'Ereignis' des Seinsdenkens. Die Deutung 'Begegnung' als 'Eros' oder auch nur als "Begegnung der Geschlechter" o.ä. liegt Heidegger völlig fern.[8]

II. Diagnose und Bewusstsein

"Das Sein wird in mancherlei Weise gesagt" ist nichts als eine einleitende Heideggerei. "Der Denker sagt das Sein. Der Dichter nennt das Heilige" (Wegmarken, 107) lautet demgegenüber eines der bekanntesten Dikta aus Heideggers Nachwort zu *Was ist Metaphysik?*

Im zweiten Artikel konzentriert sich Giese darauf, den Begriff **'Diagnose'** einzubringen und den im sechsten Artikel unterstrichenen "Wesenszusammenhang von Philosophie und Diagnose" anzukündigen. Obwohl es nicht direkt angesprochen wird, ist anzunehmen, daß Giese - analog zu heideggerschen Gepflogenheiten - den Begriff 'Diagnose' im etymologischen Sinne gedeutet sehen möchte als 'dia-gignoskein', 'durch-und-durch-erkennen' bzw. 'genau erkennen', 'unterscheiden', 'entscheiden'. Für diese Annahme spricht Gieses Formulierung: "Diagnostizierend z.B. treffe ich das, was das Phänomen seinem Wesen nach (für mich) ist". Nicht nur das Phänomen (vgl. SuZ, 29 u.ö.) soll erkannt werden, sondern auch dessen Wesen, das heißt dessen "Wahrheit" bzw. "Unverborgenheit".

Diese 'Diagnose' vollzieht sich aber nach Giese nicht im Sinne einer naturwissenschaftlichen, vergleichbaren, auf Experimenten begründeten Methode, sondern im streng individuellen Sinne. "Jede Diagnose ist zunächst meine Diagnose, die dem was ist ... in mir Bewußt-sein gibt. Indem ich das Seiende sehe und deute, wecke ich es zum Bewußt-seienden ... Ich nehme das Seiende und verhelfe ihm zur Existenz."

Hier dürfte Heideggers Theorie der **"Jemeinigkeit"** eingeflossen sein, die in *Sein und Zeit* eine grundlegende Rolle spielt: "Das Sein, d a r u m es diesem Seienden in seinem Sein geht, ist je meines. Dasein ist daher nie ontologisch zu fassen als Fall und Exempel einer Gattung von Seiendem als Vorhandenem ... Das Ansprechen von Dasein muß gemäß dem Charakter der J e m e i n i g k e i t dieses Seienden stets das P e r s o n a l pronomen mitsagen: 'ich bin', 'du bist'" (SuZ, 42).

Jemeinigkeit und **Existenz** aber gehören nach Heidegger eng zusammen, da sie phänomenale Charaktere des Daseins sind (SuZ, 43). Wenn Giese formuliert: "Ich nehme das Seiende und verhelfe ihm zur Existenz", bewegt er sich, rein formal, eng im Sprachgebrauch Heideggers, der in *Sein und Zeit* den Vorrang der Existenz vor der Essenz erklärt und das "Wesen" des Daseins in seiner 'existentia' gesucht hat (SuZ, 42). Es gilt aber, darauf hinzuweisen, daß der Existenzbegriff, der einer ganzen Epoche der Philosophie und Mentalität den Namen gegeben hat, bei Heidegger einem deutlichen Wandel unterlegen ist. Während Heidegger in *Sein und Zeit* den Begriff zunächst (im klassischen Sinne) als "Vorhandensein" deutete (SuZ, 42) und dann auf die Fähigkeit des eigenen Daseinsverstehens, der Analyse der "Existenziale", ausweitete, verstand er ihn später im "etymologischen" Sinn als 'Ek-stasis', als 'Ausstand' in die durch das Sein ermöglichte Offenheit: Das Stehen

[8] Das *Lexikon für Theologie und Kirche*, Band 2, Freiburg 1958, Sp. 106ff, enthält einen von H. Fleckenstein verfaßten Artikel *Begegnung der Geschlechter*, in dessen Anmerkungsapparat auf H.Gieses *Wörterbuch der Sexualwissenschaft*, Bonn: Institutsverlag 1952 verwiesen wird. Der dortige Artikel 'Begegnung' (S. 27) ist sehr flau, zeigt aber ebenfalls Einflüsse Heideggers:
"Begegnung:...allgemeiner Begriff für die möglichen Formen zwischenmenschlicher 'Verhaltensweisen...Begegnungen im Bereich des konventionellen Verhaltens sind unverbindlich und sagen wenig über Stimmungshintergründe aus. Anders wenn Personen zueinander Stellung nehmen. Das Stellungnehmen läßt menschliche Sympathie oder Antipathie erkennen. Solche Weisen des 'Gestimmtseins' haben sexuelle Hintergründe. Hier setzt die Frage nach dem Geschlecht an und die nach dem Wesen der Sexualität (→ Kontakt)."

in der Lichtung des Seins nenne ich die Ek-sistenz des Menschen" (Wegmarken, 155). Diese und ähnliche Formulierungen aus dem *Brief über den 'Humanismus'* (1946) zeigen, daß sich Heidegger nach Kriegsende von der als "Existenzialismus" mißverstandenen "Existenzialphilosophie" mehr und mehr in eine quasi-prophetische "Ek-sistenzphilosophie" flüchtete, die sich durch ihre selbstverordnete Mystik und Scheinsakralität vor jeder Kritik zu immunisieren suchte.

Wir wissen nicht, was Giese unter 'Existenz' verstanden hat. Wenn er jedoch formuliert: "Ich nehme das Seiende und verhelfe ihm zur Existenz", drückt er aus, daß Existenz für ihn eine Form des eigentlichen, höheren Bewußtseins und Erkenntnisstandes darstellt und somit der Ek-sistenz des späten Heideggers näherkommt als der 'existentia' aus *Sein und Zeit*.

III. "Das wesentlich Menschliche"

Giese entfaltet - weitgehend unabhägig von Heidegger - die Dialektik von Phylo- und Ontogenese. Auf der einen Seite sieht er das jeweils Individuelle, das er mit dem Begriff "In mancherlei Weise" umschreibt. Dieser Terminus erinnert an das "quoddam modo (omnia)" der Hochscholastiker, mit dem sie die Offenheit der anthropologischen Strukturen umschrieben. Auf der anderen Seite aber steht das von Anfang an Gemeinsame, das "wesentlich Menschliche", das darin besteht, daß die Menschen "in ihren Möglichkeiten gleich" sind und somit auch unter vergleichenden Kriterien untersucht werden können.

Auf einige Besonderheiten der Sprache gilt es dennoch hinzuweisen. Die Menschen seien in ihren Möglichkeiten "anfänglich" gleich, heißt es im Einleitungssatz. Hier wird der Begriff der **'Anfänglichkeit'** ins Spiel gebracht, der im IV. Artikel eine entscheidende Funktion erhält. Offensichtlich ist er vom Pathos der Heideggerschen Anfänglichkeits-Philosophie beeinflußt, die in den von Giese besuchten Vorlesungen eine Hauptrolle spielte. Mit dem Anfänglichen umschreibt Heidegger nicht nur das Ursprüngliche, Vorzeitige, sondern auch das Bestimmende und Zukunftsträchtige. "Das also Voraufgehende und alle Geschichte Bestimmende nennen wir das Anfängliche. Weil es nicht in einer Vergangenheit zurück-, sondern dem Kommenden vorausliegt, macht sich das Anfängliche immer einmal wieder einem Zeitalter eigens zum Geschenk" (GA 54,1f; vgl. 201f, 207; GA 55,4). Daher kann Giese auch in Einklang mit Heidegger von "**sogenannter** Entwicklung" sprechen, weil das Frühere in diesem Sinne als das Ausstehende, Zukünftige interpretiert wird.

Wenn Giese im Anschluß daran auch den philosophischen **Lebensbegriff** ironisiert - "was man so 'Leben' nennt" - bewegt er sich ebenfalls auf der Linie der Vorlesung vom Sommersemester 1943. Heidegger deutet hier einen "historischen Spaziergang durch die Geschichte des 'Lebensbegriffes'" an (GA 55,106), den er aber im gleichen Atemzug zurückweist, weil diese Geschichte ohnehin nicht an die Bedeutungstiefe des vorsokratischen Zoë-Begriffs angeknüpft hätte.

Gegenüber einem oberflächlichen Lebensbegriff möchte Giese auf das "**wesentlich Menschliche**" aufmerksam machen. Dieser Begriff erinnert eher an den Impetus: "Mensch, werde wesentlich!" als an Heidegger; dieser zog es vor, vom "wesentlichen Wissen" zu munkeln (GA 54,5).

IV. Homosexualität gehört zum Wesen der Begegnung

Giese nimmt zunächst den im III. Artikel vorsichtig eingeführten Begriff der Anfänglichkeit wieder auf, überträgt ihn stillschweigend auf die Bestimmung des menschlichen Wesens und gelangt somit - scheinbar logisch - zur Einordnung der Homosexualität in das menschliche Wesen: "Die Erkenntnis der Homosexualität z.B. lehrt, daß diese zum Wesen der Begegnung z u g e h ö r t . "

"Wir alle haben heute die Zugehörigkeit zum Anfang verloren", entspricht ziemlich genau dem Heidegger-Tenor der Kriegszeitvorlesungen. Dieser Verlust, so pflegte er zu sagen, sei bereits bei Platon und den anderen griechischen Metaphysikern eingetreten: "Aufgrund ihrer Treue zur erstanfänglichen Erfahrung des sich noch entziehenden Anfangs übersehen die Griechen das Anfängliche des Anfangs" (GA 54,202).

Auch der Giese-Satz: "Denn im Anfänglichen west das Ganze" kommt den Ausführungen Heideggers sehr nahe, mit der Einschränkung, daß Heidegger dem Gesetz des Verbergens eine wichtige Rolle zuschreibt. "Auch wenn das Angefangene als solches erscheint, kann das Anfangende und vollends das ganze 'Wesen' des Anfangs noch verhüllt bleiben. Daher enthüllt sich der Anfang zuerst in dem von ihm Aus- und in gewisser Weise schon Fortgegangenen" (GA 54,202). Die Anfänglichkeitsphilosophie, die Heidegger im Rahmen seiner Vorlesungen über die Vorsokratiker entfaltete und ausschließlich seinsphilosophisch verstanden wissen wollte, wird nun von Giese als Vehikel benutzt, um völlig andere Gedanken zu formulieren, - eben jene Gedanken, die die Sympathie des Auditoriums für die These von der Wesenhaftigkeit der Homosexualität erwecken sollten. Der Kern seiner Rabulistik liegt darin, daß er von der metaphysischen bzw. vorsokratischen Anfänglichkeit unvermittelt in das "Wesen der anfänglichen Begegnung", in die anthropologische Anfänglichkeit springt. Hier liegt der große logische Bruch des ganzen Essays; hier wird deutlich, daß Heideggers häufige Mahnung, die Gesetze der abendländischen Logik zu verachten, offensichtlich mißverstanden wurde.

Giese sagt - schon in Hinblick auf die Homosexualität - daß es nur eine verbindliche Menschennatur gebe, keine "Typen", die für diesen oder jenen "Fehltritt" disponiert seien. Hinter jeder Norm finde man dasselbe menschliche Wesen, sich selbst. Dann folgt, relativ unvermittelt, der erste der beiden Sätze des Textes, die das Wort 'Homosexualität' enthalten. Die Logik zur "Rechtfertigung" der Homosexualität mutet ein wenig kurios an, weil sie versucht, Gedanken des onthologischen Gottesbeweises nutzbar zu machen. Statt zu formulieren: "Die Analyse der menschlichen Natur lehrt, daß Homosexualität zum Wesen des Menschen gehört", dreht Giese die Argumentation herum und behauptet, daß die Erkenntnis (das Wahrnehmen, Erkennenkönnen) der Homosexualität ein Beleg dafür sei, daß sie zum menschlichen Wesen gehöre. "Aus der Wirklichkeit einer Erkenntnis ergibt sich, daß so etwas überhaupt d a ist. Das ist wesentlich."

Um diese haarsträubende Syllogistik zu bekräftigen, läßt Giese sie in ein Heideggerzitat münden: "Im Achten auf den Anspruch wissen wir dann auch den Spruch." Korrekt zitiert, aber aus dem Zusammenhang gerissen! Heidegger hatte in Hinblick auf die Worte der Vorsokratiker - die er "Spruch" nannte - formuliert: "Alles liegt daran, daß wir auf den Anspruch achten, der aus dem denkenden Wort kommt. Nur so, im Achten auf den Anspruch, wissen wir den Spruch" (GA 54,4).

Schließlich ist noch hinzuzufügen, daß auch das in Anführungszeichen gesetzte **'Man'** heideggerscher Provenienz ist: "'Man' gerät leicht in Konflikt mit seinem System." Heidegger hatte in dem Kapitel "Das alltägliche Selbstsein und das Man" das Man als Existenzial charakterisiert (SuZ, 129), das insbesondere durch "Abständigkeit, Durchschnittlichkeit, Einebnung konstituierender Seinsweisen" gekennzeichnet sei (SuZ, 127).

V. Übersetzung von 'Eros'

In nur drei Zeilen folgt im Giese-Text an fünfter Stelle die "Übersetzung" des griechischen Wortes 'Eros' als 'Begegnung'. Diese Übertragung ist weder durch Heidegger, noch durch die Philologie gerechtfertigt. 'Eros' und 'erao' sind nach Auskunft der Lexika etymologisch nicht aufzulösen, und 'Begegnung' hängt sprachgeschichtlich mit 'gegen' zusammen; eine logische Brücke zwischen Eros und Begegnung gibt es, philologisch gesehen, nicht.

Heidegger hat sich in der Vorlesung vom Sommersemester 1943 nur einmal an einer entlegenen Stelle mit dem **Erosbegriff** beschäftigt. In der Erläuterung zum 13. Parmenides-Fragment führt er aus: "'Eros' wesentlich gedacht, ist der dichtende Name für das denkende Wort, 'die Gunst', sofern dieses Wort das jetzt dämmernde Wesen der φυσισ [Physis, Natur] nennt" (GA 55,132). Dies Zitat verdeutlicht, daß Giese seine Übertragung von 'Eros' auf keinen Fall aus Heidegger bezogen haben kann.

Vermutlich hat er sich der Freiheit bedient, den Heideggerschen Aufruf, die sprachliche Übersetzung nicht unter die Zwänge einer Sprachwissenschaft zu stellen, beim Wort zu nehmen. Heidegger wollte '**Übersetzen**' als 'Über-setzen' (im Sinne des übersetzenden Fährmanns) verstanden wissen und lehrte: "Aber das Übersetzen erschöpft sich nicht in solcher Nachbildung von 'Wörtern', die sich dann oft in der eigenen Sprache gekünstelt und unschön ausnehmen" (GA 54,16; vgl. GA 55,44f,63). Die wahre 'Über-setzung' wird nur durch das 'Horchen' auf die 'Weisung' gewährleistet: "Das wörtlich genommene Wort müssen wir so hören, daß wir auf die Weisungen horchen, die zum Wort hinzeigen. Bei solchem Horchen gehorcht dann unser Vernehmen dem, was das Wort sagt. Es übt Achtsamkeit. Es wird ein Denken" (GA 54,22).

Giese dürfte diese Gedanken ernst genommen haben und sich bei der Übersetzung abseits der Etymologie lediglich auf das gestützt haben, was ihm das "Wort" in der Form sagte, daß es in ihm zum Gedanken (zum "Denken") wurde.

Aus heutiger Sicht können wir uns allerdings des Eindrucks nicht erwehren, daß mit dieser Begriffswahl zugleich eine Form der sublimen Verschleierung gewählt wurde. Giese wollte offenbar sowohl den Begriff 'Liebe' - wie er kurz im fünften Artikel ergänzt - als auch die Termini 'Erotik' oder 'Sexualität' nach Möglichkeit vermeiden, weil er davon ausging, daß sie in einer fundamentalen philosophischen Reflexion fehl am Platz seien; vielleicht aber auch, um einen Skandal zu vermeiden und sich selbst coram publico keine Blößen zu geben.

VI. Gegen die Wissenschaft im Sinn "der formal-rechtenden Logik"

Zu Beginn dieses Abschnitts schlägt Giese einen Bogen zurück zum Abschnitt III und rekapituliert seine Vorstellung von der Verbindung zwischen Anfänglichkeit und menschlichem Wesen. Das 'Anfängliche' erscheint ihm jetzt - nach der Erläuterung des Erosbegriffs - auch als das Wesen der Grundstruktur der menschlichen Erotik: "Es kommt an auf die Auslegung des Erotischen, auf die Grundverfassung seines Seins." Das Wesen des Anfangs des Denkens und das Wesen der Menschennatur werden durch Giese identifiziert. Die Anfänglichkeit enthüllt sich auch im '**Erstaunen**'. Dieser Begriff - der mit Hilfe eines Goethe-Zitats umschrieben wird - besitzt eine lange philosophiegeschichtliche Tradition und steht stets in Zusammenhang mit menschlichen Grundfragen. "Denn dies ist der Zustand eines gar sehr die Weisheit liebenden Mannes, das Erstaunen; ja - es gibt keinen anderen Anfang der Philosophie als diesen", sagt Sokrates im *Theaitetos* (156 d), und auch

Aristoteles vertrat die These , daß die Menschen "wegen des Verwunderns" (thaumazein) begonnen hätten zu philosophieren.[9]

Heidegger hat die Verwunderung im Kontext seiner Denkaufgabe "Warum ist Seiendes und nicht vielmehr nichts?" verschiedentlich formuliert. In *Was ist Metaphysik?* kontrastiert er das Sein mit dem Nichtsein und sagt: "Einzig weil das Nichts im Grunde seines Daseins offenbar ist, kann die volle Befremdlichkeit des Seienden über uns kommen. Nur wenn die Befremdlichkeit des Seienden uns bedrängt, weckt es und zieht es auf sich die Verwunderung" (Wegmarken, 18).

Hans Giese umschreibt dieses staunende Betrachten des Seienden an sich als "Erstaunen über das, was man 'ist' im Sinne der Seinszugehörigkeit".

Auf dem Hintergrund dieser Gedanken relativieren sich die zeit- und gesellschaftsbedingten Normen und Werte, die durch Elternhaus, Weltanschauung und Konfession vorgegeben werden (vgl. Artikel I). Auch mit dieser Bemerkung arbeitet Giese wieder daran, sein Auditorium vorsichtig für eine offenere Einstellung gegenüber der "Begegnung" zu gewinnen.

In der Rückkehr zur Anfänglichkeit, das heißt bei Giese, zur wahren Menschennatur, sieht er die Chance für eine "Wiedergeburt der Welt". Gegen Oswald Spengler, der den "Untergang" der Kulturen durch Übersättigung und Degenerierung erklären wollte, unterstreicht Giese das heideggersche Pathos des Aufbruchs und Aufgehens.

Der als Zitat gekennzeichnete Satz: "Entwicklung heißt nicht Untergehen, wie Spengler meint, sondern Aufgehen, wie Heidegger meint", findet sich in dieser Form in der genannten Vorlesung vom Sommersemester 1943 nicht. Er ist aber inhaltlich korrekt, da die gesamte Vorlesung vom Begriff des "Untergehenden" bzw. "Niemals Untergehenden" (im Sinne des Parmenides-Fragments 16) handelt und die Dialektik von "Aufgehen und Untergehen" interpretiert (GA 55, bes. 127-141).

Oswald Spengler wird dagegen in dieser Vorlesung kein einziges Mal eines wortwörtlichen Zitats gewürdigt; allerdings ist er doch indirekt in dem pathetischen Schlußaufruf präsent, in den Heidegger den Titel von Spenglers Hauptwerk *Der Untergang des Abendlandes* eingeflochten hat: "Die Gefahr, in der das 'heilige Herz der Völker' des Abendlandes steht, ist nicht die eines Untergangs, sondern die, daß wir, selbst verwirrt, uns selbst dem Willen der Modernität ergeben und ihm zutreiben. Damit dieses Unheil nicht geschehe, bedarf es in den kommenden Jahrzehnten der Dreißig- und Vierzigjährigen, die gelernt haben, wesentlich zu denken" (GA 55,181). Auch auf den damals 23jährigen Giese dürften diese Worte nicht ohne Einfluß geblieben sein.

Dem Prinzip des Aufgehens und Lebens steht nach Giese das Prinzip der "rechtenden Logik" und der "rechnenden Maschinentechnik" entgegen. Er dürfte sich hier grob an die Heideggersche Logik- und Technikkritik angelehnt haben. Während Giese allerdings ständig von der "rechtenden Logik" spricht - ohne diesen Begriff näher zu erläutern - findet sich in Heideggers Vorlesungen die verständlichere Formulierung "rechnendes Bewußtsein" (GA 55,132 u.ö.)

Das aus Gieses Kollegheft überlieferte Zitat: "Der Verbrecher denkt um vieles logischer als mancher biedere Mann" lautet in der Druckfassung: "Ein Verbrecher denkt auch 'logisch', vielleicht um ein vieles 'logischer' als irgendein braver Mann" (GA 55,114).

Nach diesen langen Exkursen zur Fragwürdigkeit des "exakten Denkens" nimmt Giese die im II. Artikel angedeutete Vorstellung wieder auf, daß eine prinzipielle Verwandtschaft zwischen Philosophie und Diagnose bestehe. Beide Bereiche könnten das Wahre nicht durch die Logik und Naturwissenschaft erkennen, sondern durch das Denken des Anfänglichen

---

[9] Vgl. mit weiteren Hinweisen: Bernd-Ulrich Hergemöller *Weder-Noch. Traktat über die Sinnfrage, mit einem Vorwort von Heinz Robert Schlette*, Hamburg: Felix Meiner 1985, S. 54-57 (= Paradeigmata 7.)

(das inhaltlich völlig unbestimmt bleibt). Ein vager Hinweis darauf, daß Philosophie auch eine "Angelegenheit des Herzens" sei, erinnert eher an die "Vernunft des Herzens" in Blaise Pascals *Pensées* als an den in Gieses Anmerkung zitierten Leopold Ziegler.[10] Zusammenfassend unterscheidet Giese zwischen der "Logik oder Logistik [sic!]", die innerhalb eines bestimmten Systems "richtige" Daten errechnen kann, und der philosophischen Wahrheitssuche bzw. Diagnose, die "nach dem fragt, was ist". Was dies aber sei, bleibt offen; diese Offenheit des Denkens bzw. Antwortverweigerung kann ebenfalls als schlechte Imitation des "späten" Heidegger aufgefaßt werden.

VII. Das Wesen der ärztlichen Diagnose

"Das Wesen der ärztlichen Diagnose ist entdecken, nicht folgern": Giese führt seine Übertragung der Heideggerschen Wahrheitslehre auf die Diagnose konsequent weiter. Erst in diesem Artikel wird die Diagnose näherhin als 'ärztliche' bestimmt, so daß Gieses Gedankenführung - unbeschadet der oben aufgewiesenen inneren Brüche - einen ersten Abschluß erreicht hat. Unter 'entdecken' haben wir das Vernehmen der Wahrheit als Alétheia zu verstehen. Dementsprechend beginnt der zweite Satz dieses Artikels mit dem Substantiv "die Wahrheit". Da es gerade in der Erotik "keine reinen, sondern nur irgendwie ausgefallene Fälle" gibt, nützt die Anwendung der "rechtenden Logik" - die ausführlich an mathematischen Beispielen entfaltet wird - nichts, wenn es um die Erkenntnis des "Falles" geht.

Das Besondere des Einzelfalls erschließt sich am besten in der **Anekdote**. Hier liegt wiederum ein Reflex Heideggerscher Grundgedanken vor. Dieser vertrat die Ansicht, daß gerade die Anekdoten bzw. die Geschichten berühmter Menschen (z.B. der Vorsokratiker) mehr über die innere Wahrheit aussagen als die Erkenntnisse der historischen Forschung, die er als Wühlarbeit verachtete. "Ein Abglanz dieses Wortes verbirgt sich aber in den 'Geschichten', die zuweilen über die Denker aufbewahrt sind. Solche 'Geschichten' enthalten, selbst wenn sie erfunden sind oder gerade deshalb, eine ursprünglichere Wahrheit als die richtigen Daten, die durch die historische Forschung festgestellt werden" (GA 55,5). Daß sich Heidegger entsprechend seiner eigenen Lehre mit großem Erfolg darum bemühte, 'Geschichten' von seiner Person zu produzieren, die historischen Zusammenhänge und Realitäten aber zu verschleiern und zu fälschen, sei nur am Rande vermerkt. Der Heidegger-Kult, dem Giese neben vielen anderen verfallen war, findet hier eine seiner Wurzeln.

Noch an einer zweiten Stelle dieses Artikels ist Heidegger gegenwärtig: "In der Tat begegnet man dem **Nichts** in der Grundstimmung der **Angst**." Nachdem Giese "nachgewiesen" hat, daß die "rechtende [!] Mathematik" immer zur Null, d.h. zum Nichts führt (dies mag überprüfen, wer will), führt er einen Grundgedanken aus Heideggers *Was ist Metaphysik?* ins Feld. "Das Nichts begegnet in der Angst in eins mit dem Seienden im Ganzen", heißt es bei Heidegger (Wegmarken, 10). Er will sagen, daß die 'Angst' - eine alte "Bekannte" seit den Tagen von *Sein und Zeit* - als Phänomen zu begreifen ist, das Seiende als Ganzes und somit auch den Gedanken des Nichts zu erfassen.

Wenn Giese aber fortfährt zu sagen, man habe Angst v o r dem, was nicht ist bzw. was fehlt, verläßt er die Heideggerschen Vorgaben völlig. Nach Heidegger kennt die Angst nämlich - im Gegensatz zur 'Furcht' - kein 'Wovor' und 'Worum': "Worum sich die Angst ängstigt, ist das In-der-Welt-Sein selbst..."(SuZ, 187). Zum zweiten aber ängstigt sich die Angst bei Heidegger nicht vor dem was fehlt, sondern ergreift den Gedanken an Alles und

---

[10] [Leopold] Ziegler, *Der abendländische Rationalismus und der Eros*, Jena/Leipzig 1905.- Ziegler wird von Erich Lejeune auf einer Postkarte vom 10.3.1923 Hans Blüher als potentieller Interessent für eine "Erneuerung der platonischen Akademie" empfohlen; der faschistische Dichter Grigol Robakidse besang Ziegler als "Orphiker": "gesungen im Februar 1949 am Ufer der Arve in Genève. Gewidmet meinen germanischen Freunden: Hans Hasso von Veltheim, Leopold Ziegler, Bruno Goetz - dem Pneumatiker, dem Orphiker, dem Hymniker"; beide Nachweise in: Nachlaß Blüher, Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz Berlin, Kasten 11.

Nichts in einer positiv qualifizierenden Weise: "Geschieht im Dasein des Menschen ein solches Gestimmtsein, in dem er vor das Nichts selbst gebracht wird? Dieses Geschehen ist möglich und auch wirklich...nur für Augenblicke...in der Grundstimmung der Angst" (Wegmarken, 8).

VIII. Begegnung und Leben

Nur der erste Satz erinnert an die Sprache Heideggers. Gegenüber "Die Begegnung widerspricht dem Nichtsein" ist z.B. zu vergleichen: "Dies schlechthin Andere zu allem Seienden ist das Nicht-Seiende" (Wegmarken, 101f). Was bei Heidegger als Reflexion der Begriffe Sein und Nichts eingeführt wird, wird bei Giese wiederum heruntergeholt auf die allgemein menschliche Ebene: "Es ist ein Wille des Lebens, zu sein." Es ist anzunehmen, daß diesem Lebensbegriff in irgendeiner Form die Philosophie Nietzsches zugrundeliegt, denn Nietzsche wird sowohl in Gieses Anmerkungen an einer Stelle zitiert als auch - sehr häufig - in Heideggers Sommersemester-Vorlesung 1943 (vgl. GA 55,17f, 25, 55, 77, 90, u.ö.)

Ansonsten ist Nr. VIII interessant wegen der Kritik der "Bevölkerungspolitiker unserer Zeit", die den Mann auf seine "germatische" [germinative?] Funktion reduzieren wollen. Auch hier bewegt sich Giese noch in gewisser Weise auf der Ebene der staatskritischen Bemerkungen Heideggers, in denen dieser sich gelegentlich gegen den Biologismus und Rassismus, nicht aber generell gegen den Nationalsozialismus gewandt hat.[11]

IX. Sichfinden und Miteinandersein

Begegnung (= Eros) wird von Giese als 'Sichfinden' und 'Miteinandergehen' umschrieben. Mit den Worten: "Der Tote sucht nicht mehr. Todsein ist Verlust des 'Da' an das 'Sein'", verweist er allgemein auf die Todesphilosophie in *Sein und Zeit*. Hierzu ist beispielsweise das Zitat *Sein und Zeit*, Seite 237 zu vergleichen: "Das Erreichen der Gänze des Daseins im Tode ist zugleich Verlust des Seins an das Da. Der Übergang zum Nichtmehrdasein hebt das Dasein gerade aus der Möglichkeit, diesen Übergang zu erfahren und als erfahrenen zu verstehen."

Auch Gieses Hinweis zum **"Miteinandersein"** ist aus dem Zusammenhang von *Sein und Zeit* gerissen und nicht wortgetreu wiedergegeben. "Sofern Dasein überhaupt ist, hat es die Seinsart des Miteinanderseins", lautet bei Heidegger: "Die Welt des Daseins ist Mitwelt. Das In-Sein ist Mitsein mit Anderen. Das innerweltliche Ansichsein dieser ist Mitdasein" (SuZ, 118). "Mitsein ist eine Bestimmtheit des je eigenen Daseins" (SuZ, 121).

Die Formen der 'Begegnung' werden von Giese anschließend entwicklungsgeschichtlich umrissen. Das Kind begegnet zunächst seinem eigenen Körper, zum Beispiel beim Daumenlutschen. Wenn Giese generell auf Freud verweist, denkt er wohl in erster Linie an die *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905), in deren zweiter (*Die infantile Sexualität*) das "Wonnesaugen" beschrieben wird. In der Pubertät bemerkt der Knabe seinen eigenen Körper; dieser wird ihm "unheimlich", und der Pubertierende wird scheu, denn: "Das Wesen des Jünglings ist seine Scheu." Der Begriff 'unheimlich' (un-heimlich) stellt eine Entlehnung aus Heideggers Sprachgebrauch dar (SuZ, 188 u.ö.) und ist nach diesem nicht im alltäglichen Sinne, sondern in der Bedeutung des "Nicht-zu-Hause-Seins" zu verstehen. Die **'Scheu'** wiederum spielt in Heideggers Vorlesung Wintersemester 1942/43 eine gewisse Rolle, wo sie in Beziehung gesetzt wird zur Alétheia: "Die Scheu, aus der das Sein selbst auf der Hut für sein Wesen ist, durch das es dem Seienden und dem Menschen die αληθεια [alétheia, Wahrheit] zuweist..."(GA 54,129).

---

[11] Bernd Martin (wie Anm. 3), S.27; Walter Biemel (wie Anm. 6), S. 118ff.

Später erkennt der sich entwickelnde Mensch den Andern und nimmt Anteil an dessen Körper. Mit einem Aristoteleszitat fügt Giese hinzu, daß erst das Wissen von sich selbst die Voraussetzung für die Erkenntnis des Andern und somit für die Freundschaft ermöglicht.

Ob auch hier ein gewisser Reflex Heideggers vorliegt? Dieser hat sich zwar nie zur Liebe oder Sexualität geäußert, wohl aber an einigen wenigen Stellen zum Wesen der **Freundschaft**. In der von Giese belegten Parmenides-Vorlesung heißt es beispielsweise: "In der 'Freundschaft' wird das wechselweise gegönnte Wesen zu sich selbst befreit. Nicht die Betulichkeit, nicht einmal das 'Einspringen' in Notfällen und gefährlichen Lagen ist das Kennzeichen der Freundschaft, sondern das füreinander Dasein, das irgendwelcher Veranstaltungen und Beweise nicht bedarf, das wirkt, indem es auf die Beeinflussung verzichtet" (GA 55,128f). Wenn er es wollte, konnte sich Heidegger also ganz volkstümlich und verständlich ausdrücken; daß er dies gerade am Beispiel des Freundschaftsbegriffs unter Beweis stellt, verdient immerhin festgehalten zu werden.

X. Das Ideal

Giese umschreibt die Suche des Jugendlichen nach dem besseren Sein, nach dem Ideal. Wenn er das **Gefühl des Fehlens** und des Mangels als konstitutiv (für die Erotik) bezeichnet, ist wiederum an *Sein und Zeit* zu erinnern, wo es heißt: "Das Fehlen und 'Fortsein' sind Modi des Mitdaseins und nur möglich, weil Dasein als Mitsein das Dasein anderer in seiner Welt begegnen läßt" (SuZ, 121). Dies Zitat ist in diesem Zusammenhang auch deshalb von besonderem Gewicht, weil Heidegger das Verbum 'begegnen' für die Relation der Menschen untereinander verwendet.

Der Ausdruck '**Ideal**' im alltäglichen Sprachgebrauch (Ideal als menschliches Vorbild) ist bei Heidegger nicht üblich; nur abfällig äußert er sich einmal in der Heraklit-Vorlesung über das "bildungsmäßig aufgeraffte Ideal" (GA 55,69).

XI. Der Jüngling

Um den Entwicklungsgang "des Jünglings" weiter nachzuvollziehen, bedient sich Giese der bereits erläuterten Vokabeln: Begegnung, Scheu, Angst (nach SuZ, 188), Fehlen. Goethes Werther wird aus dem Gedächtnis zitiert, und die sonstigen Beschreibungen des Jünglings (Anführer, Räuberhauptmann usw.) sind Gieses eigene Zutaten.

XII. Die Idee des Besserseins

Der Autor löst sich von jetzt an weitgehend von Heidegger, um in selbständiger Form die Möglichkeit der Begegnung und Gemeinsamkeit zwischen "dem einen" und "dem anderen" zu umschreiben. Obwohl er in auffälliger Form stets die Maskulina 'der Einzelne', 'der Andere' verwendet, vermeidet er es, von der abstrakten Position zur Legitimation konkreter Sexualität überzuleiten; im XVII. Artikel ruft er geradezu verzweifelt aus: "Ich wehre mich mit Entschiedenheit dagegen, als 'Verteidiger' der Homosexualität zu gelten." In den einzelnen Sprachwendungen lassen sich einige philosophische Anleihen erkennen: die 'Idee des Besserseins' führt auf Platon zurück; 'zu Zweit Eins' auf die christliche Ehetheologie (una caro); das 'Leben' auf Nietzsche; der 'Untergang' auf Spengler. Der Schlußsatz: "Denn es ist kein Nichts, wo etwas ist", erinnert an das von Heidegger angeführte Nietzsche-Zitat: "Wie kann also etwas Totes sein?" (GA 55,91).

XIII. System und Leben

Das System - das Ensemble der gesellschaftlichen Normen - wird 'dem Leben' gegenübergestellt. Daß sich die Existenz in der Sprache verwirklicht und daß die Systeme sprachliche Gebilde sind, wird nicht mit dem Vokabular der Heideggerschen Sprachphilosophie ("Die Sprache ist das Haus des Seins") erläutert, sondern mit Hilfe der Werke Hans Lipps'. Giese lenkt den Blick auch hier wieder vorsichtig auf das Problem des sozialen Rollenzwangs und der Homosexualität, wenn er als Beispiel für den Normencodex anführt: "Daß ein Mann z.B. 'keine Strümpfe stopft', ist System."

Mit der Rückbeziehung auf die 'Angst' knüpft Giese an den VII. Artikel an.

XIV. Sichfinden und Begegnen

Giese umschreibt das "Wesen der Begegnung" weitgehend mit eigenen Worten. "Man geht miteinander. Man ist miteinander übereingekommen." Das auffallende, distanzierend wirkende 'Man' ist das Heideggersche 'Man' des IV. Artikels, also eine menschliche Grundbefindlichkeit; daher folgt der lapidar klingende Satz: "Begegnungen sind menschliche und beziehen sich zunächst nur darauf."

Mit einer breiten Rückverweisung auf das der abendländischen Logik zugrunde liegende Prinzip der Gegensätze versucht Giese, die 'Begegnung' dem **Prinzip der Spannung und des Lösens** unterzuordnen. Vermutlich liegen hier sowohl sexualwissenschaftliche Vorstellungen zugrunde (Contrectation - Detumescenz) als auch Überlegungen Heideggers zur Spannung und Entspannung in der Harmonia-Lehre Heraklits, - z.B.: "Gewiesen werden soll der Blick darauf, daß die Fügung in sich ist zumal das Voneinanderwegwenden in die gelöste Ent-Spannung und das Zurückwenden im Sinne der Spannung dessen, was sich in die E n t -Spannung wendet. Die αρμονια [harmonia] besteht also nicht bloß im Zusammenspannen, so daß das Auseinanderstreben in die Entspannung von ihr unterschieden und höchstens das Gefügte bleibt, sondern zur αρμονια gehört das Auseinandergehenlassen in die Entspannung" (GA 55,147).

Giese vermeidet zwar die direkte Übernahme dieser sehr sperrigen Ausführungen, läßt aber die Harmonia zumindest indirekt anklingen, wenn er hinzufügt: "Es entsteht ein Neues, gleichsam abgerundetes."

Unvermittelt bricht der Abschnitt mit dem erstaunlichen Satz ab: "Der Erotische sollte dankbar sein, wenn der Andere n i c h t seines Geschlechts ist." Dies klingt geradewegs so, als sei das Zusammentreffen von Geschlechtsgleichen der ursprüngliche (anfängliche) Fall, die Begegnung der verschiedenen Geschlechter der außergewöhnliche, entwickelte. Die Gründe für die "Dankbarkeit" "des Erotischen" werden nicht erläutert, - vermutlich aber impliziert Giese die voraufgegangenen Ausführungen und will vorsichtig andeuten, daß der Grad der Spannung und Entspannung im gegengeschlechtlichen Begegnungszustand größer und intensiver sein könne als im gleichgeschlechtlichen. Eine deutliche Erklärung aber bleibt er uns bewußt schuldig.

XV. Das Quantum homosexueller Möglichkeiten

Dieser Artikel, der das Verhältnis der Homosexualität zur gesellschaftlichen Norm direkt in den Blick nimmt, hat nichts mehr mit Heidegger und der von Giese stets betonten fundamentalphilosophischen Überlegung zu tun.

Es geht hier, kurz gesagt, um die These von einer anthropologisch konstanten, genetisch verankerten Androgynie und Bisexualität; diese wird interessanterweise nicht mit Hilfe der damals bekanntesten Autoritäten der Psychoanalyse oder der Sexualwissenschaft erläu-

tert, sondern mit Hilfe eines Zitats von Rudolf Allers aus dem *Handbuch für Geisteskrankheiten* (1928). Wegen dieser Grundvoraussetzung kommt Giese zu dem Schluß: "Ausgesprochene Homosexuelle z.B. gibt es ebenso wenig, wie ausgesprochene 'Normale'."

Sein Hinweis auf die "Verführbarkeit" durch Alkohol erinnert auffällig an Hans Blüher, obwohl dieser an keiner Stelle direkt zitiert wird; im XVI. Artikel folgt noch ein Hinweis auf die "Männerbünde".

Blüher schrieb in *Die drei Grundformen der sexuellen Inversion*: "Man kann die sexuelle Grundlage der Freundschaft mit Leichtigkeit experimentell feststellen. Man nehme zwei gute Freunde, die außer ihrer guten Freundschaft keinerlei auffallende Züge von Zärtlichkeit aufweisen. Man gebe ihnen an geeignetem Orte und zu geeigneter Zeit Wein zu trinken, der bekanntlich die Wirkung hat, die Hemmungen zu lockern und den psychischen Überbau zu entwerten: der Erfolg wird sein, daß sie zärtlich werden und sich eventuell gar küssen. Dann nehme man ein anderes Paar, das sich zu küssen pflegt, aber hoch und heilig sich und Anderen versichert, keinerlei grobsexuelle Neigungen zueinander zu haben. Man gebe ihnen wieder Wein und sorge für die nötigen Bequemlichkeiten, und man kann mit ziemlicher Sicherheit erwarten, daß die sonst eingehaltene Grenze überschritten wird."[12]

Die Gründe, warum Giese davor zurückschreckte, in diesem Zusammenhang Freud, Jung, Adler, Hirschfeld oder Blüher beim Namen zu nennen, sind vermutlich durch seine eigenen Übereinstimmung mit der NSDAP-Ideologie und durch das große Maß an Vorsicht zu erklären, das ihm in einer "gleichgeschalteten" Universität nötig erschien.

XVI. Die Abwendung vom Anfänglichen

Die Theorie des Anfänglichen, die seit dem IV. Artikel präsent ist, wird im wichtigen XVI. Artikel mit den Ansichten zur geschichtlichen Entwicklung bzw. Fehlentwicklung des Menschen kombiniert.

Wiederum stellt Giese fest: "Wir leben noch heute in dieser folgenschweren Abwendung vom Anfänglichen" (vgl. Heidegger GA 54,1). Während Heidegger aber die Abkehr vom Anfänglichen in der "Seinsvergessenheit" sah, münzt Giese diese Abkehr auf die Entfremdung des Mannes von den **"Männerbünden"** um, die er als natürliche Form der frühen Entwicklung charakterisiert. Ob er den Begriff 'Männerbund' direkt von Blüher übernommen (vgl. Nr. XV) oder sich auf prominente Nazi-Autoren wie den Heidegger-Freund Alfred Baeumler[13] gestützt hat, läßt sich nicht mehr ermitteln; in der Ansicht von der Bedeutung des ursprünglichen Männerhauses und der Verwerflichkeit des "exaltierten Minnedienstes" waren sich beide Autoren einig.

Mit einem kritischen Blick auf Gesellschaft und Politik stellt Giese fest: "Es gibt in unserem abendländischen Kulturkreis überhaupt keine Freundschaft mehr...Was man 'Liebe' heißt, ist Bevölkerungspolitik, was 'Freundschaft': Politik." Daß Giese unter dieser Männerfreundschaft nicht nur ein rein geistiges, sondern ein gesamtmenschliches Verhältnis verstand, wird durch seine Verweise auf die alten Griechen und auf Goethe unmißverständlich ausgedrückt. Gegenüber christlichen Theologen betont er, daß in dieser mannmännlichen Freundschaft keine Gefahr für die verantwortungsvolle Liebe bestünde und daß auch das Pathos der Beschränkung hier keine oberste Gültigkeit besitze.

---

[12] Hans Blüher, *Die drei Grundformen der sexuellen Inversion (Homosexualität). Eine sexuologische Studie*. Separatabdruck aus: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 13 (1913), S. 19.

[13] Alfred Baeumler, *Männerbund und Wissenschaft*, Berlin 1934, 6.Tsd. 1940.- Heidegger kannte Baeumler aus der "Kulturpolitischen Arbeitsgemeinschaft" und setzte sich nachhaltig und erfolgreich für dessen Berufung auf den Berliner Lehrstuhl für Pädagogik ein: Bernd Martin (wie Anm. 3), S. 21; auch der bekannteste Heidegger-Gegner Ernst Krieck räumte den "Männerbünden" breiten Raum ein in seinem Werk *Menschenformung, Grundzüge der vergleichenden Erziehungswissenschaft*, Leipzig 1925, bes. S. 36ff.

XVII. Sozialpolitische Forderungen

Während Giese noch im XVI. Artikel ausgerufen hat: "Allzuviel Tote leben unter uns, und allzuviel Politiker", beginnt er jetzt selbst, gesellschaftspolitische Forderungen aufzustellen. Er spricht sich für eine "Revision der Gesetzgebung in allen Dingen menschlicher Begegnungsweisen" aus, wendet sich gegen die "unwürdige und ärztlich unverantwortliche Verachtung, die eine subalterne Moral insbesondere dieser Seinsweise [= der homosexuellen] aus reinem Unverstand hervorbringt", warnt aus medizinischer Sicht vor den neurotischen Komplexen, die aus Sexualverdrängung resultieren und ruft abschließend dazu auf, die Rolle des "Römischen Christentums" bei dieser "Umdeutung des anfänglichen Erlebens" kritisch zu untersuchen.

Hier hat Giese nun das schützende Haus der abstrakten Philosophie und der mystifizierenden Heidegger-Sprache fast vollständig verlassen, und auch sein Aufruf: "Ich wehre mich mit Entschiedenheit dagegen, als 'Verteidiger' der Homosexualität zu gelten", spricht nicht dagegen, daß er an dieser Stelle im Rahmen seines damaligen Vermögens tatsächlich als Fürsprecher homosexueller Belange öffentlich aufzutreten begann.

XVIII. Tugend und Mass

Gewissermaßen als versöhnlichen Schlußpunkt betont Giese nun die Bedeutung der **"wahren Tugend"**, die er in "Einsicht und Maß" begründet sieht. Vermutlich enthalten diese Begriffe wieder gewisse Heidegger-Reminiszenzen, da sich der Philosoph aus Meßkirch in den beiden genannten Vorlesungen relativ ausführlich mit den griechischen Begriffen 'areté' ("Tugend") und 'métron' ("Maß") auseinandergesetzt hat. Heidegger betont, daß der griechische Terminus '$\alpha\rho\varepsilon\tau\eta$' (areté, Tugend) im Grunde nicht zu übersetzen sei und durch lateinisch 'virtus' bzw. deutsch 'Tugend' nicht kongenial wiedergegeben werden könne. Seine eigene Interpretation des Begriffs lautet: "das Aufgehen und Aufschließen und Einfügen des Grundwesens des Menschen in das Sein" (GA 54,111).

Auch der Begriff **'Maß'** wird durch Heidegger in Relation zum Seinsbegriff gesetzt. In Auslegung des Heraklit-Spruchs: "Der Kosmos bewegt sich nach Maß und Gesetz" (GA 55,168ff) betont er: "Die Grundbedeutung, d.h. das Wesen von $\mu\lceil\tau\rho o\nu$ [metron, Maß] ist die Weite, das Offene, die sich erstreckende, weitende Lichtung" (GA 55,170), - wobei diese "Lichtung" als "Lichtung des Seins" anzusehen ist.

Giese schließt mit einer Reflexion über die Entgrenzung der Erotik durch die Musik und mit einem selbstformulierten Spruch, der - wie das Eingangsmotto - Anklänge an Hans Lipps aufweist: "Je eines Begegnung ist das Abenteuer seines Daseins."[14]

---

[14] Vgl. Hans Lipps, *Die menschliche Natur*, Frankfurt/M.: Klostermann 1941, ²1977, S. 119ff: Der Spieler und der Abenteurer, hier bes. S. 121: "Der Abenteurer setzt sein Leben, das untergehen kann, ab gegen ein auf den Tod ausgerichtetes Leben, dem es im Sorgen um sich selbst geht. Das Bindungslose seines Beginnens benimmt aber auch den Herumgetriebenen der Freiheit, sich Endgültiges in Erfahrungen und Begegnungen [!] bedeuten zu lassen."

Manfred Herzer

Angebliche Enthüllungen über einen angeblich schwulen Nazi - diesmal: die schwarze Berta

Anfang Mai wurde in verschiedenen hiesigen Tageszeitungen für ein Buch Reklame gemacht, das "am 50. Jahrestag des mysteriösen Schottlandfluges von Rudolf Heß" in England auf den Markt kam und - so beispielsweise die *Berliner Morgenpost* vom 9. 5. 91.

"Einzelheiten über Heß' homosexuelle Vergangenheit enthüllt", wobei "Originalakten" aus dem "Kellerarchiv der Moskauer KGB-Zentrale" verwendet würden. Das Buch von John Costello *Ten Days that Saved the West* enthüllt indes nichts dergleichen, bietet nur eine neue Variante der alten unbewiesenen Klatschgeschichten, die diesmal einem Dossier des sowjetischen Geheimdienstes aus dem Jahr 1941 über Heß entnommen sind. Costellos Mitteilung darüber umfaßt lediglich fünfzehn Zeilen des 600 Seiten dicken Buches und kann deshalb hier vollständig wiedergegeben werden:

»Dieser Geheimbericht [des Spions Kim Philby über Heß' Flug nach England] trägt den handschriftlichen Vermerk, daß eine Kopie davon in die Akte 'Schwarze Bertha' eingefügt werden solle. Das war das Kennwort, mit dem der sowjetische Geheimdienst 1941 seine Akte Nr. 205666 versehen hatte. Seite 14 dieses Dossiers enthält einen interessanten Bericht einer sowjetischen Quelle aus Deutschland, der zufolge "die Vergangenheit von Heß sehr skandalös ist. Er war Mitglied einer Homosexuellengruppe, die sich selbst HOT nannte und in der er als 'Schwarze Bertha' bekannt war. Diesen scherzhaften Namen hatte er in jenen Kreisen nicht nur in München, sondern auch in Berlin.' Heß heiratete 1927 Ilse Pröl, mit der er sechs Jahre lang befreundet gewesen war, ohne daß die Ehe seine Reputation gebessert hätte, denn "boshafte Berliner sprachen weiterhin von Heß als einer 'Sie' und von seiner Gattin als einem 'Er'", heißt es in dem Bericht. Diese Erwähnung von homosexuellen Verbindungen des Heß scheinen aus einer Zeit zu stammen, die vor der Ermordung des homosexuellen Ernst Röhm im Jahre 1934 liegt.«[1]

Immerhin räumt Costello in einer Fußnote zu diesem Abschnitt ein, daß man aufgrund dieses sowjetischen Agentenberichts nicht entscheiden könne, ob Heß bisexuell gewesen sei oder ob er sich nur gern in der Gesellschaft homosexueller Parteimitglieder wie des SA-Oberhaupts Röhm aufgehalten habe, was das Gerücht seiner eigenen Homosexualität genährt haben könnte. Bisher waren nur zwei schwule Quellen für die Behauptung bekannt, daß der Hitler-Stellvertreter Heß schwul gewesen sei[2], und man könnte vielleicht meinen, daß nun, wo auch eine sozusagen amtliche Quelle dazu kommt, irgendein wahrer Kern den Gerüchten zugrunde liegen müsse. Gegenüber solchen Glaubensbekenntnissen muß jedoch auf das Fehlen eines Beweises hingewiesen werden. Die bloße immer aufs Neue variierte Wiederholung des Gerüchts beweist gar nichts und kann für jede beliebige frei erfundene Enthüllung benutzt werden, um Leichtgläubige zu überzeugen.

Das schwierige Thema der schwulen Nazis als Massenphänomen der dreißiger Jahre ist damit allerdings nicht vom Tisch, harrt vielmehr einer gründlichen Untersuchung.

---

[1] Das Original auf S. 442 von Costellos Buch lautet: This *Spravka* is annotated by hand that a copy was put in the SONNCHEN [Philby] file with another to "Black Bertha". This was the codename the N.K.V.D. had assigned in 1941 to file No. 205666. Page 14 of this dossier contains an intriguing report from a Soviet German source that "Hess's past is very scandalous. He was a member of a group of *'Schwüle'* [homosexuals] calling themselves 'HOT', among whom he was known as 'Schwarze Berta' [Black Bertha]. This was his nickname in those circles not only in Munich but also in Berlin." Hess's marriage in 1927 to Ilse Pröl, his friend of six years' standing, apparently "did not help his reputation", since, according to the report, "malicious Berliners continued to refer to Hess as 'she' and his wife as 'he'" This reference to Hess's homosexual connections appears to relate to the early days, before the homosexual Ernst Röhm was butchered in 1934.

[2] Erich Ebermayer, Denn heute gehört uns Deutschland, Hamburg 1959, S.331.- Charlotte Wolff, Magnus Hirschfeld , London 1986, S. 429.- Vgl.auch: M.Herzer: Die schwarze Maria und der Männerbund, ein Nazimärchen, in: Capri 1 (1987), Nr.2, S.2 ff.

PRINZ EISENHERZ

Der BUCHLADEN für Schwule

Bibliothek rosa Winkel

Band 1
Magnus Hirschfeld

Berlins Drittes Geschlecht

Schwules und lesbisches Leben im Berlin der Jahrhundertwende

ISBN 3-921 495-59-8

187 Seiten mit zahlreichen Abbildungen gebunden, DM 29,80

Wer das Riesengemälde einer Weltstadt wie Berlin nicht an der Oberfläche haftend, sondern in die Tiefe dringend erfassen will, darf nicht den homosexuellen Einschlag übersehen, welcher die Färbung des Bildes im einzelnen und den Charakter des Ganzen wesentlich beeinflußt.

Magnus Hirschfeld



Band 2
Rainer Guldin

Verbrüderung

J. A. Symonds
E. Carpenter · E. M. Forster
Literarische Porträts

ISBN 3-921 495-01-6

198 Seiten, DM 28,-

Verbrüderung - die homosexuelle Liebe zwischen den Klassen - prägt in unterschiedlicher Weise Leben und Werk von J. A. Symonds (1840-1893), E. Carpenter (1844-1929) und E. M. Forster (1879-1970), der diese Form der Liebe in seinem Roman Maurice *literarisch gestaltet hat.*

Band 3

Der Roman eines Konträrsexuellen

Eine Autobiographie
Mit einem Vorwort von Emile Zola

ISBN 3-921 495-02-4

95 Seiten, DM 14,80

Dieses Dokument hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Seine absolute Aufrichtigkeit rührte mich; man fühlt in ihm die Glut, fast möchte ich sagen die Beredsamkeit der Wahrheit. Emile Zola

BLEIBTREUSTR. 52 · BERLIN 12 · ☎ 030/313 99 36

Jörg A. Kuhn

Mißglückte Kontaktaufnahme im Theaterrestaurant Lantsch, Berlin 1880

Wenngleich sich kaum einer der bildhauernden Berliner Künstler im 19. Jahrhundert der Faszination des nackten männlichen Körpers entziehen konnte und manch einer, wie der Bildhauer *Rudolf (Ridolfo) Schadow* (1786-1820)[1], Sohn des Begründers der neueren Berliner Bildhauerschule Johann Gottfried Schadow, "eine Vorliebe für schwüle Jünglinge"[2] ent-wickelte, unterschied sich doch die Haltung, die die meisten der Berliner Bildhauer der "mannmännlichen" Liebe entgegenbrachten, nicht von der eher ablehnenden Stimmung innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft.[3] Daß die homosexuelle Liebe aber, wenn auch als Synonym für die schillernde Verderbtheit der Großstadt Berlin wahrgenommen wurde und erwähnenswert war, zeigt ein Kapitel aus den 1930 veröffentlichten narzistischen Lebenserinnerungen "aus kaiserlicher Zeit" des Bildhauers Schott. *Walter Schott* (1861-1938)[4] war 1880 achtzehnjährig nach einer Ausbildung im Atelier des Bildhauers Carl Dopmeyer in Hannover nach Berlin gekommen, um hier bei Fritz Schaper, dem Schöpfer des Goethedenkmals im Tiergarten, an der Berliner Akademie der Künste zu studieren. Da Schott 1883/84 seinen Militärdienst ableistete und bis 1885 Studienreisen nach Frankreich und Rußland unternahm, um sich dann erst als freischaffender Künstler in Berlin niederzulassen, wird das von ihm unter der Kapitelüberschrift "Paragraph 175" wiedergegebene Erlebnis zwischen 1880 und 1883 stattgefunden haben:

"Paragraph 175. Wie gefährlich die Großstadt für unerfahrene junge Leute sein kann, das habe ich auch in dieser Zeit erfahren. Meine natürliche Veranlagung, meine glühende Verehrung für das Weib und mein ästhetisches Gefühl haben mich davor bewahrt, daß ich in die Finger von einem alten Schweinehund gekommen bin. Eines Abends hatte ich mich mit meinem Vetter im Theaterrestaurant LANTSCH, das hinter dem Königlichen Schauspielhaus lag, verabredet. Da ich etwas früher als mein Vetter dort war, meine Uhr eine andere Zeit anzeigte als die Uhr im Restaurant, fragte ich den Kellner, ob denn die Uhr im Restaurant richtig ginge, worauf ein alter Herr, der hinter mir gesessen, zu mir sagte: Was die Uhr wäre, könnte er mir genau sagen, seine Uhr ginge ganz genau nach der Normaluhr, ich müsse nur die Freundlichkeit haben, die Uhr aus seinem Pelz, der an dem Garderobenständer hinge, zu nehmen. Da mir eine große Ehrfurcht vor älteren Leuten anerzogen war, sprang ich sofort auf, nahm die Uhr, sah nach der Zeit und wollte sie wieder in den Pelz stecken, worauf der alte Herr mich bat, ihm die Uhr doch zu geben. Nun hielt der Her meine Hand fest, sah mich ganz merkwürdig an und sagte: 'Sie sind Künstler, Sie sind ja der reine Adonis, Sie sind der schönste junge Mensch, den ich in meinem Leben gesehen habe; kommen Sie doch mein junger Freund, und setzen Sie sich an meinen Tisch!' Ich fühlte mich kolossal geschmeichelt. Als ich an seinem Tisch saß, fing er mit einem Male an, meine Schenkel zu streicheln und versuchte auch noch, etwas anderes zu tun. Ich hatte von solchen Menschen keine Ahnung, noch wußte ich überhaupt, was Perversität bedeutete. Ich war nunmehr aufgestanden, da mein Vetter erschien, und nahm ihn sofort unter den Arm und erzählte ihm, wie aufdringlich sich der alte Kerl benommen habe, worauf mein Vetter in ein großes Gelächter ausbrach und mir sagte, ob ich 'Rindvieh' denn nicht wüßte, daß es so etwas gäbe, und er nannte mir den dafür gebräuchlichen krassen Ausdruck. Ich war trotzdem ebenso klug wie vorher. Zurechtfinden konnte ich mich in dem, was er mir gesagt hatte, absolut nicht."[5]

So weit Schotts Bericht. Schott, der sich auch in anderen Zusammenhängen nicht nur in sehr konservativen, sondern auch rassistischen Äußerungen ergeht, fühlte sich zu Beginn seiner Schilderung bemüßigt, zu betonen, wie sehr er doch die Frauen verehre, um in einem folgenden Kapitel ausführlich zu schildern, wie gnadenlos er mit den weiblichen Modellen umging, wenn diese nicht stundenlang in der von ihm gewünschten Pose verharrten. Auffällig ist auch die billige Rhetorik der Gegenüberstellung von Bezeichnungen für den ihn umwerbenden Mann. Durch den Versuch der Kontaktaufnahme allein wird aus dem der Ehrerbietung würdigen, älteren Herrn ein "alter Kerl" und ein "Schweinehund". Die Art der Formulierung und die Wortwahl lassen bei Schott nicht nur auf eine Unerfahrenheit im Kontakt mit Homosexuellen schließen, sondern auch auf eine merkliche Irritation seiner eigenen Gefühlswelt. Daß Schott nach fünfzig Jahren sich an die genauen Details des Zusammentreffens mit dem homosexuellen Mann erinnert und diesem "Erlebnis" ein eigenes Kapitel seiner Lebenserinnerungen widmet, ist so auffällig, daß zwangsläufig der Eindruck entstehen muß, er habe mit der Schilderung dieser Begegnung mehr über sich preisgegeben, als er

---

[1] Zu Schadow vgl.: Ethos und Pathos. Die Berliner Bildhauerschule 1786-1914. Ausstellungskatalog hrsg. von Peter Bloch, Sibylle Einholz u. Jutta von Simson. Band 1. Berlin 1990, S. 271-4.

[2] Zitat Peter Bloch vom Mai 1990, damals Direktor der Skulpturengalerie der Staatlichen Museen Berlin-Dahlem, anläßlich der Ausstellung "Ethos und Pathos" im Hamburger Bahnhof vor der Skulptur "Paris" von Ridolfo Schadow (1812).

[3] Vgl.: Andere Lieben. Homosexualität in der deutschen Literatur. Hrsg. von Joachim Campe. Frankfurt am Main 1988, S. 196-7.

[4] Zu Schott vgl.: Rheinland-Westfalen und die Berliner Bildhauerschule des 19. Jahrhunderts. Ausstellungskatalog hrsg. von Peter Bloch, Text von Brigitte Hüfler. Berlin 1984, S. 191.

[5] Walter Schott, Ein Künstler-Leben und gesellschaftliche Erinnerungen aus kaiserlicher Zeit. Dresden 1930, S. 52-54.

beabsichtigt hatte. Zumindest ist dieses Kapitel als Hinweis zu verstehen, daß Schott sich mit allen Facetten des Großstadtlebens auskannte.

Wie auch immer es sich mit seiner persönlichen Situation verhalten haben mag, mit diesem Beitrag lieferte Schott eine authentische Quelle über das kaum bekannte alltägliche Leben eines homosexuellen Mannes in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts.

CAHIERS GAI-KITSCH-CAMP — BP 36 59009 /F-LILLE cedex / Tél : 20 06 33 91

-ARCHIVES DE LA SENSIBILITE GAIE-

LE CHEMIN DES DAMES

La Secte des Anandrynes, Pidansat de Mairobert.1784. 150pp.....80f
Les Tendres Epigrammes de Cydno La Lesbienne, Ibykos de Rhodes, 1911. 190pp.....100f
Berlins Lesbiche Frauen, R. M. Roellig. Préf. Hirschfeld. 1928. 150 pp. couv. coul. Bilingue. Cabarets berlinois. 80f
LE RIRE:Dames Seules.Texte M. Choisy. Dessin Vertès.1932 n° sp.ill.coul..... 50f
Fragments d'une mémoire lesbienne,La Crise du récit. G. Deschamps. 1991. 80 pp..... 50f
La Collection complète : 360f.....300f

AKADEMOS

Chaque mois de 1992, recevez chez vous la Revue Mensuelle d'Art Libre et de Critique dirigée par Adelsward-Fersen en 1909 (12 n°s) le n° 80f. Abt 800f.souse 700f

PAMPHLETS

Homosexualité, Tolérance et Chrétienté, sur l'ouvrage de J. Boswell. Trad. du Gai Saber Monograph N°1 (New York) Bilingue, 100 pp..... 60f

VINGTIEME SIECLE : APPROCHES

Les Marges : L'Homosexualité en Littérature. Enquête 1926 + Etudes sur la poésie saphique. Préf.Willy. 120 pp ill.coul..... 60f
Les Homosexuels de Berlin.M.Hirschfeld. Préf. P. Cardon.120 pp 70f
Les Mémoires du Baron Jacques. Lubricités infernales de la noblesse décadente. A.Gallais. 1904. 100pp.ill. 60f
La collection complète 190,00 F 150f

VINGTIEME SIECLE : CARICATURES

Derrière l'Aigle Noir.Assiette au Beurre. Nov.1907.Ill.coul.....50f
Harden-Party. Ass. au Beurre 1908. Bilingue. Dessins de Grandjouan (/scand.all.) coul..... 50f
Les P'tits Jeunes Hommes. idem 1909 .....50f
Messes Noires. Le Canard Sauvage. 1903.(/Adelsward-Fersen),coul.....50f
Dames Seules. Le Rire n° sp.1932. Texte M.Choisy. Dessin Vertès ill.coul. 50f
Derrière Lui. L'homosexualité en Allemagne. J. Grand-Carteret. 1908. 200pp. 120f
La collection complète : 370,00 F 300f

PASOLINI

L'homosexualité dans l'Oeuvre de Pasolini. Trad. Il. Cassero. . 1989. 100 pp.....70f

RECITS

Pédérastie Active. P.D.Rast.1907. 170 pp. .100f
Bijou-de-Ceinture. ou le j.h. qui porte robe, se poudre et se farde. G.Soulié de Morant. Préf. C. Farrère. 1925. 250 pp. 120f
Le Roman d'un Inverti-Né. Préf. E. Zola. 1895. 100 pp..... 70f
Confidences et aveux d'un Parisien. Arthur W.H.Legludic.1896. 100 pp..... 70f
La collection complète : 360,00 F..... 300f

WILLY

Ersatz d'Amour. 1923. 190 pp.....100f
Le Naufragé. 1925. 210 pp.....100f
Le Troisième Sexe. 1927. 270 pp.....160f
La collection complète 360,00 F 300f

ANTHROPOLOGIE CRIMINELLE (Archives)

Réflexions DébutdeSiècle.Aletrino,Westermark, Chevalier. 170 pp 100f
Uranisme et Unisexualité. Etudes sur différents aspects de l'Instinct sexuel par M.A.Raffalovich. 1896. 360pp.....160f
L'Affaire Allemande. Ladame, Chroniques. 1898-1913. Raffalovich, Huysmans, Praetorius, Laupts. 200 pp.....100f
La collection complète : 360,00 F 300f

BICENTENAIRE

I. Les Enfants de Sodome à l'A.N., Vie privée et publique du Ci-De-rière Marquis de Villette, Les petits Bougres au Manège et La Liberté ou Melle Raucourt enfin réunis dans la même aventure, 150 pp.....100f

II. Etrennes aux F... ou Calendrier des Trois Sexes. 1793.100 pp. ill.....80f
Le Bordel Apostolique, institué par Pie VI.1790.150 pp.ill.....80f
Les Infâmes sous l'A.R. P. D'Estrées, 1902. 80 pp.....70f
Prêtres et Moines Non-Conformistes en Amour Dubois-Dessaule. 1902. 340 pp.....150f
Les Procès de Sodomie aux XVIe, XVIIe et XVIIIe s. L. Hernandez. 1920. 200pp.....100f
La Collection complète 470,00 F 400f

ACTES DU COLLOQUE SORBONNE 1989: Homosexualité et Lesbianisme. Deux tomes *Histoire* et un *Imaginaire*. 79+79+100f Ouverture de M.Maffesoli. Un ensemble de 320 pp. La collection 250f

Festival de Films QUESTION DE GENRE

Par ABONNEMENT à l'adresse ci-dessus ou à LA LIBRAIRIE PAPIERS COLLES
Rue de la Clef, 59800 LILLE

Gerhard Knoll

"Le Palladion" - Eine unfreiwillige Philologensatire aus Bremen zu einem komischen Epos Friedrichs II. von Preußen

Zu Ehren des 200. Todestages Friedrichs II. brachte die Verlagskooperative H.M. Hauschild, Edition Ziechmann schon rechtzeitig vor dem Weihnachtsfest 1985 in Bremen den Reprint einer Versdichtung des Königs nebst Kommentarband heraus.[1]

Friedrichs des Großen Dichtungen haben nach 1800 keine sonderliche Beachtung mehr gefunden. Sie nehmen in der von der Preußischen Akademie 1846 bis 1856 herausgegebenen dreißigbändigen Gesamtausgabe die Bände X-XV als "Oeuvres poétiques" ein. Versemachen in französischer Sprache war ein inneres Bedürfnis des Königs, das, in der Jugend erwacht, ihn bis ins hohe Alter begleitete. In seinen Versen spiegelt sich der Wandel seiner Anschauungen und Stimmungen. Ihre Bedeutung für die Aufschlüsselung seiner Persönlichkeit ist bisher nicht gründlich gewürdigt worden.

Durch Umfang, Inhalt und die Geschichte seiner Drucklegung und Verbreitung nimmt das in sechs Gesängen abgefaßte komische Versepos "Le Palladion" eine Sonderstellung unter den Dichtungen des Königs ein. Seit ich dieses Kabinettstück religiöser Persiflage in seiner ersten deutschen Übersetzung[2] in den fünfziger Jahren beim Bücherwurm in der Motzstraße zu Berlin kaufte und las, hat es mich immer wieder erfreut. Diesen ersten Druck der deutschen Übersetzung hat der Herausgeber anscheinend nicht zur Kenntnis genommen, und nach weiteren, vielleicht besseren Übersetzungen hat er wohl nicht gefahndet.

Die Verbreitung dieses Textes im Zeitalter der Ajatollas und Woitylas erscheint mir notwendig.

Im Winter 1748/49 beschreibt Friedrich eine Begebenheit aus dem zweiten Schlesischen Krieg. In der Nacht vom 3. auf den 4. September 1745 wäre um ein Haar der französische Gesandte in Preußen, Louis Gui Henry Marquis de Valori vom Pandurenführer Oberstleutnant Franquini bei Jaromirc in Böhmen aus seinem Quartier entführt worden. Die Geistesgegenwart seines Schreibers Etienne Darget, der sich für Valori ausgab, rettete den Gesandten. Aus seinem Feldquartier in Semonitz hat Friedrich bereits am 4. September 1745 über den Vorfall einen humorvollen Bericht verfaßt, der in nahezu unveränderter Form in den Berliner Zeitungen zu lesen war. Dieser Text diente dem König bei der Abfassung der "Histoire de mon Temps" 1746 als Grundlage für die Schilderung des Vorfalls. Der in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wiederveröffentlichte Zeitungsartikel ist dem Herausgeber Jürgen Ziechmann, Pädagogikprofessor an der Universität Bremen, der laut Prospekt "ein ausgezeichneter Kenner Friedrichs des Großen und seiner Zeit" sein soll und "sich seit 25 Jahren mit der Person des Königs beschäftigt", offenbar entgangen, denn er erwähnt und verzeichnet ihn nicht.

---

[1] I. (Friedrich II. König von Preußen), Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci. Tome Premier. Au Donjon du Chateau. Avec Privilège d'Apollon MDCCL. 224 S. mit 6 Kupfern und Vignetten. Faksimiledruck nach dem Original im Besitz der Staatlichen Schlösser und Gärten (Schloß Charlottenburg) Berlin. Reprint weltweit 999 Exemplare, o.O., o.J., o.V. (Bremen 1985). Rückentitel: Friedrich der Große. Das Palladion I.
II. Friedrich der Große. Das Palladion. Ein ernsthaftes Gedicht in schs Gesängen. Kommentarband hrsg. u. erläutert von Jürgen Ziechmann unter Mitarb. von Günter Berger, Helmut Börsch-Supan, Bernhard Bray u. Dietz Lange. Verlagskooperative H.M. Hauschild, Edition Ziechmann, Bremen 1985. 275 S., 24 Abb., 1 Farbtafel. (Forschungen und Studien zur Friderizianischen Zeit. Sonderband 1.) Preis für Reprint incl.Kommentarband DM 380,-

[2] "Supplement zu den hinterlassenen Werken Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen, welches verschiedene Aufsätze enthält, die man diesem erlauchten Autor zuschreibt. Band 1, Köln 1789" [richtiger Druckort: Berlin, Voß und Decker]. Ziechmann hat in seinem Kommentarband einen Nachdruck dieser Ausgabe von 1789 benutzt.

Die Nachricht über Franquinis Anschlag auf Valori wurde von den Zeitungen verbreitet und in Kompilationen zur Zeitgeschichte aufgenommen. "Dem Obrist-Lieutenant Franquini, der einen Anschlag auf den Französischen Minister Marquis vonValory gemachet, um ihn in der Vorstadt zu Jaromirz aufzuheben, wollte es nicht so gut glücken; indem er statt seiner den Secretarium erwischet."[3]

Der Held des Epos, Etienne Darget, wurde 1746 Sekretär und Vorleser des Königs. In dieser Stellung erlebte er die Entstehung des Werkes und wurde mit seiner Drucklegung betraut. Er nahm die Rolle, die Friedrich ihn im Epos spielen ließ, recht übel, und der König versuchte, ihn mit der poetischen Entschuldigung "La Pallinodie à Darget" zu versöhnen. Darin erklärte der Autor die Darget zugeschriebenen Abenteuer zur dichterischen Fiktion.[4]

Friedrich beginnt sein Epos: "Je ne suis né, pour chanter des Héros", distanziert sich von dem "très-bavard Homère" und dessen langweiligen Kommentatoren, führt den Helden Valori ein und bittet seine Vorfahrin, die heilige Hedwig als "Protectrice aimable de Berlin" die Widmung des Epos anzunehmen. Der heilige Nepomuk erscheint dem Oberbefehlshaber der Österreicher, dem seinen Rausch ausschlafenden Karl von Lothringen, im Traum und erklärt ihm, der französische Gesandte Valori sei das Palladion[5] der Preußen. Die Österreicher sollten ihn entführen, und der Sieg würde ihnen gewiß sein. Karls Bericht im Kriegsrat wird von Friedrich benutzt, seine Gegner zu charakterisieren. Gleichzeitig parodiert er eine in Kriegserinnerungen schwelgende, zu eigenen Taten unfähige Ansammlung von 'Kommisköppen', die Karls Plan billigt, aber die Ausführung von einem zum andern schiebt. Nach einem unter Berufung auf Homer eingenommenen Mahl rücken die Österreicher unter Desseffwy mit 200 Ulanen gegen die von einem Überläufer gewarnten Preußen vor. Der Hauptteil des Reitergefechts besteht in der Begegnung und dem Dialog der Helden. Er endet mit dem Sieg der Preußen.

Im 2. Gesang führt Friedrich uns den von Heiligen und Engeln aller Art übervölkerten Himmel vor und zeigt, wie der göttliche Hofstaat sich intensiv mit den um ein "Sandkorn" streitenden Österreichern und Preußen beschäftigt und wie seine Mitglieder, die Heiligen, Partei ergreifen. Dem himmlischen Hofstaat gehören auch Luther, Calvin und Mohamed an, während alles, was auf Erden liebenswürdig war, in der Hölle schmort. Gottvater, alt und verkalkt, wird von seinem Hof nicht mehr für voll genommen. Calvin, Luther und die französischen Heiligen verwenden sich bei Gott für die Preußen. Den Ausschlag gibt die heilige Hedwig, die Schutzpatronin Schlesiens, die durch ihren Charme Gottvater für die preußische Sache einnimmt, was dem Alten die Eifersucht Mariens einträgt. Er verkündet dennoch mit lauter Stimme, er wolle den Preußen den Sieg verleihen. Die Versammlung ist beendet und löst sich auf wie der polnische Reichstag. Die Heiligen begeben sich, z.B. Petrus auf seinem Hahn, Antonius auf seiner Sau, nach Hause in ihre Nischen, um Weihrauch zu schlürfen. Nepomuk dreht sich auf seiner Brücke um und zeigt den Preußen seine Hinterseite.

Im 3. Gesang wird Karl von Lothringen, der über das mißlungene Unternehmen im 1. Gesang unglücklich ist, von seinen Generälen verspottet und getröstet. Nun soll Franquini versuchen, Valori zu entführen. St. Hedwig, in kritischer Selbsteinschätzung ihrer mangelhaften Französischkenntnisse, - der Herausgeber hätte sich diese Dame zum Vorbild nehmen sollen - läßt Valori durch St. Geneviève, welche die Gestalt eines Petit-maître an-

---

[3] Des Neu-eröffneten Historischen Bilder-Saals Eilfter Theil. Nürnberg 1752, S. 174f.

[4] Vgl. Kommentarband, S. 63-66.

[5] Das Palladion, eine hölzerne Figur der Pallas Athene, hatte Zeus den Gründern Trojas vom Himmel zugeworfen. Es wurde als Unterpfand der öffentlichen Wohlfahrt in Troja sorgsam aufbewahrt. Der Begriff Palladion wurde allmählich auf jede heilige Sache, die etwas schützt, ausgedehnt. Der Hinweis auf die Verleihung des Palladion durch die Heiligen Hedwig und Genoveva an die Preußen und den Verrat dieses Geheimnisses durch den Heiligen Nepomuk lassen vermuten, daß Friedrich hier auch die Konstantinslegende "In diesem Zeichen wirst du siegen" zum Gegenstand seiner Satire machte.

nimmt, warnen. Franquini, im Einverständnis mit Valoris Quartierwirt, entführt versehentlich den Sekretär des Gesandten, Darget, den sein Schutzpatron, St. Stephan, während der Gefangenschaft sowohl vor vor physischen Mißhandlungen schützt als auch an sexuellen Abenteuern drastisch hindert.

Im 4. Gesang erzählt Darget, der sich Franquini zu erkennen gegeben hat, seine Lebensgeschichte: Der natürliche Sohn einer Herzogin wird im Jesuitenkolleg erzogen. Die auf den hübschen Knaben geilen Patres versuchen, ihn mit Beispielen aus der Antike zu überreden:

"Ne savez pas l'Histoire
Vous y verrez des Héros, pleins de gloire,
Tantôt Actifs, & tantôt Patiens;
A leurs Amis, souples & complaisans.
Tel, pour Socrate, étoit Alcibiade,
Qui, par ma foi, n'étoit un Grec maussade:
Et tels étoient Euriale & Nisus;[6]
En citerois, (que sai-je?) tant & plus.
Ce Jul-César, que des langues obscênes
Disoient Mari de toutes les Romaines,
Quand il étoit la Femme des Maris.
Mais feüilletez, un moment, Suéton,
Et des Césars voiez comme il raisonne!
Sur ce Regître, ils étoient tous inscrits;
Ils servoient tous le beau Dieu de Lampsaque."[7]

Sie überzeugen ihn schließlich mit theologischen Argumenten:

"Ce bon Saint Jean, que pensez-vous, qu'il fit
Pourque Jésus le couchât sur son lit?
Sentez-vous pas, qu'il fut son Ganymède?"[8]

Darget entläuft den Jesuiten und irrt durch halb Europa. Nun bietet Friedrich eine herrliche Satire auf die öffentlichen, politischen und kirchlichen Zustände in den Staaten seiner Berufskollegen. Der Gesang schließt mir Dargets Klage über sein Schicksal.

Die am Anfang des 5. Gesangs als Gegenstück zum 2. geschilderten Zustände in der Hölle gipfeln in der Erkenntnis der Teufel "qu'une Secte incrédule de ces Cachots, ose même douter; Que les Démons sont mis en ridicule".[9] In ihrer Existenzangst senden die Teufel die Zwietracht aus. Sie beredet Valori im Traum, er solle die Preußen bewegen, Darget zu befreien. Die Österreicher hetzt sie auf, etwaige Verhandlungen abzulehnen. Auf den Rat des heiligen Nepomuk befiehlt Karl von Lothringen, Darget ins österreichische

---

[6] An die Säulen des 1768 bis 1770 zum Gedächtnis seiner Schwester Wilhelmine und seiner Freunde im Park von Sans-Souci erbauten Freundschaftstempels ließ Friedrich Bildnismedaillons antiker Freundespaare (Orest und Pylades, Euryales und Nisos, Herkules und Philoktet, Theseus und Peirithoos) hängen. Die Marmorreliefs werden jeweils von einer Freundschaftsmasche gehalten. Vgl. zuletzt dazu: Sybille Harksen, Die Bauten im Park, in: Museum Potsdam Sans-Souci Schloß und Park Friedrichs des Großen, Leipzig (Lizenzausgabe Braunschweig) 1989, S. 71f.

[7] S. 109 "Du kennest die Geschichte nicht; Berühmte Helden wirst du dort gewahr, Die bald als Männer handeln, leiden bald; Sich dem Willen ihrer Freunde schmiegen. Der weise Sokrates verlangte das Von Alcibiades, der doch gewiß Ein braver Grieche war; so hielten es Euryalus und Nisus mit einander. Soll ich dir mehr Exempel noch citiren? Da ist der große Cäsar, den die Welt Den Gatten aller Römerinnen nannte, Und der zugleich das Weib der Römer war. Doch blättre nur ein wenig im Sueton Wie er von allen Kaisern raisonnirt. Sie standen insgesammt auf dieser Liste, Und dienten allzumal dem Gott vom Lampsakus."

[8] S. 109 Was meinst du wohl, das Johannes machte damit er Jesus stets zur Seiten lag er machte seinen lieben Ganymed."

[9] S 147: "Es soll die Sekte der Ungläubigen Voll Kühnheit selbst an unserer Existenz Und an der Hölle zweifeln; lächerlich wird überall der Teufel schon gemacht." (Kommentarband, S.36)

Lager zu bringen. Sein Kurier trifft Franquini mit den Panduren beim Zechgelage. Sie machen sich mit ihrer Kriegsbeute und Darget auf den Weg und werden unterwegs von den Preußen überfallen. Auf der nun folgenden Flucht erzählt Franquini, Sohn eines Juden, der Asien und Rußland bereist hat, Darget seine Lebensgeschichte. Darüber erreichen sie das österreichische Lager. Auch in Franquinis Erzählungen nimmt Friedrich die Gelegenheit wahr, über Sitten, Gebräuche und Regierungspraxis in den jeweiligen Ländern der östlichen Halbkugel seinen Spott auszugießen.

Die Gesänge 4 und 5 vermitteln ein breites Spektrum der politischen und religiösen Urteile und Vorurteile des Preußenkönigs, die so pointiert und gehäuft in seinen Werken sonst kaum anzutreffen sind.

Im 6. Gesang beklagt Karl von Lothringen sein Mißgeschick bei der Entführung von Valori. Rosières, ein Mitglied seines Stabes, schlägt vor, wenn nun einmal der Himmel nicht helfen wolle, es doch mit dem Teufel zu versuchen. Der anfangs entsetzte Lothringer geht auf den Rat des Freundes ein. Franquini beschwört in der Nähe des Lagers den Teufel, fördert jedoch nur ein aufgescheuchtes Wildschwein zutage. Beim zweiten Versuch wird das Nahen der Preußen gemeldet.

Noch während die Österreicher Kriegsrat halten, greifen die Preußen die auf dem linken Flügel postierten Sachsen an, die sofort fliehen. Franquini, der sich beutegierig zunächst auf die preußische Bagage geworfen hat, wird im Zweikampf getötet.

Friedrich ehrt hier, wie an anderen Stellen des Epos, das Andenken lebender oder schon im Krieg gefallener Freunde, so daß eine genaue Lokalisierung des Hauptgeschehens nicht möglich ist.- Hohenfriedberg mag als Folie gedient haben.

In der Hitze des Gefechts greifen auch die Heiligen ein: St. Nepomuk als Franz Graf Kolowrat, Luther als Ch. W. v. Kalckstein, Calvin als Dessau, St. Hedwig und St. Genoveva beobachten vom Wipfel einer Eiche aus das Geschehen. Mit komischer Genauigkeit werden die Verwundungen der Heiligen beschrieben: Luther haut dem heiligen Nepomuk eine Ohrfeige, daß dieser noch ein zweites Stück seiner göttlichen Zunge verliert, Nepomuk verletzt Luther an einer Stelle, die ihm der Teufel selbst gezeigt hat: "Où la culotte est jointe à la cuirasse Fâcheux endroit, pour Moine, qui fait race."[10] Genoveva wird von einer österreichischen Kugel an der Ferse verwundet und begibt sich klagend ins Paradies. Schließlich siegen die Preußen, Darget wird ausgetauscht und Karl von Lothringen gibt seine Pläne zum Raub des Palladions auf.

Der Tod führt die Seelen der Gefallenen in den Himmel. Unterwegs treffen sie auf Gestorbene aus allen Ständen. Gott hält Gericht, verdammt König und Mönche, nimmt aber die braven Krieger in Gnaden auf. Sie werden gut bewirtet. Als Sorgenbrecher wird ihnen noch "Une Catin de Sainte, à leur usage! (La Magdalaine eut ce lot en partage)" zugestanden. Unter den Verstorbenen ist auch John Locke, nach dessen Ausführungen, er habe den Aberglauben, die Herrschaft der Heiligen und den Irrtum bekämpft, um den reinen Schöpferglauben zu befördern, Gott spricht: "Ah, par l'Enfer! ce Sage a grands raison,... Chassons ces Saints, qui donnent tous scandale! Je veux, ce jour, réformer ma Maison... Allez là bas, grands Saints de l'univers, Griller, tout-vifs, aux charbons des Enfers!"[11] Er heißt Locke bleiben und die Deisten zu seiner Rechten Platz nehmen. Friedrich schließt mit dem Wunsch, daß es seinen Freunden und ihm selbst ebenso ergehen möge.

Wenn ein lange verschollener, vergessener, ja verdrängter Text eines berühmten Autors in erlesener Aufmachung einem zahlungskräftigen Publikum mit noblen Prospekten offeriert

---

10 "Wo das Wams sich an die Hosen schließt, ein schlimmer Ort für einen Mönch, der Kinder machen will."

11 "Beim Teufel, dieser Weise hat wirklich recht ... Verjagen wir die Heiligen, die allesamt Unheil stiften. Ich will mein Hauswesen erneuern ... Geht hinweg, des Weltalls größte Heilige, und bratet lebendig in der Glut der Hölle."

wird, so ist das schon allein Anlaß genug zur Freude. In § 1 der Einleitung stellt der Herausgeber Ziechmann fest: "Der 200. Todestag König Friedrich II. von Preußen (24. Januar 1712 - 17. August 1786) erscheint einer besonderen Würigung angemessen." Er preist die vorliegende Ausgabe "als adäquate Würdigung eines Menschen an, der sich auf vielen Gebieten um außerordentliche Leistung bemühte und der dementsprechend auch nicht immer den Gipfel des Erreichbaren erklommen hat." Ob letzteres dem Herausgeber mit dieser Ausgabe und besonders mit dem Kommentarband gelungen ist, mag der geneigte Leser entscheiden. Meine Zweifel daran will ich im folgenden begründen.

In § 2 der Einleitung, "Das 'Palladion' - Vom Mythos zur Mythenkritik" erläutert der Bielefelder Romanist Günter Berger die antike Stofftradition des Palladion und die Rezeption bei Voltaire und Friedrich II. In seinem Beitrag "Das Manuskript des Palladion"[12] bezieht er sich auf Friedrichs Bezeichnung des Werks als Produkt einer Karnevalslaune und zitiert für den Verlauf des Karnevals am Berliner Hof zur Zeit Friedrichs Vehses "Geschichte der deutschen Höfe". Dieser Beleg ist für 1749 unbrauchbar, da Vehse nur von der Karnevalszeit nach dem siebenjährigen Krieg schreibt. Für die Zeit vorher finden sich Angaben bei Preuß, "Friedrich der Große", I, S.398f. Diese bis heute in ihrem Materialreichtum nicht übertroffene Biographie des Königs vermisse ich jedoch in der Bibliographie, S. 272ff. In der nicht sonderlich gründlichen Beschreibung des Manuskripts des 'Palladion' fehlen Angaben über Zeilenzahl und über orthographische Eigentümlichkeiten. Leider teilt Berger unter "Druck und Verbreitung" des Palladion die angeführten Belege nicht im Wortlaut mit, so daß der interessierte Leser weiterhin auf vielfältiges Nachschlagen angewiesen ist. Dafür weist er nach, "daß der Philosoph (Voltaire, G.K.) die Unwahrheit sagt, und reiht sich damit unabsichtlich unter die deutschen Literaturhistoriker ein, die das Bild vom verlogenen Voltaire und vom ehrlichen Friedrich immer wieder heraufbeschwören. Er verzichtet darauf, die Verbreitung des komischen Epos nach dem Tod Friedrichs II. zu verfolgen. - Das besorgt der Herausgeber sehr lückenhaft auf Seite 68.

Der Romanist Bernhard Bray betrachtet "das 'Palladion' als Teil der französischen Literatur" und untersucht Friedrichs Umgang mit dem französischen Vers und seine Übernahmen aus älteren Vorlagen. Friedrichs "Kühnheit und Offenheit auf sprachlicher Ebene fallen auf, zumal der Dichter in einer Zeit schreibt, in der das Überschreiten gewisser Grenzen der französischsprachigen Streitliteratur mit Gefahren verbunden war ... Weniger elegant, weniger literarisch als 'La Pucelle' verfügt das 'Palladion' jedoch über eine Kürze, eine Prägnanz, eine einfachere Struktur und eine Unverblümtheit im Ausdruck, die seine formalen Mängel wettmachen. Seine kritische Tragweite übertrifft insofern diejenige von Voltaires Text" (S. 7).

Berger ordnet das Werk des Königs (S.72-83) in die Tradition des komischen Epos ein. Er zeigt die Gesetzmäßigkeiten der Gattung und führt dem Leser die wichtigsten Zeugnisse komischer Epik in der antiken und neuen europäischen Literatur vor. Bei allen Anspielungen auf verschiedene Werke dieser Literaturgattung bleibt doch Voltaires 'Pucelle' für Friedrich das "wichtigste literarische Vorbild"(S. 78), das er zu erreichen trachtete. Breiten Raum nehmen Bergers Ausführungen über "Die Stellung des 'Palladion' in der Auseinandersetzung der Altertumsfreunde mit den Vorkämpfern der Moderne (Querelle)" ein. Auch Friedrichs Anspielungen auf die antike Epik werden ausführlich behandelt. Dargets Lebensgeschichte im 4. Gesang ist z.B. eine Parodie auf die Irrfahrten des Odysseus im Buch VII-XII der 'Odyssee'. Der Abschnitt "Das Palladion im Urteil der Zeitgenossen" überrascht an dieser Stelle (S. 85-88). Im Zusammenhang mit der Editionsgeschichte wäre er besser plaziert. Berger ergänzt die bereits von Moritz Türk[13] bekannt gemachten spärlichen Rezensio-

[12] S. 55 und 59 (I, § 3).

[13] Friedrichs des Großen Dichtungen im Urteile des achtzehnten Jahrhunderts. 2 Teile (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der

nen durch die Übersetzung eines 1846 publizierten französischen Fragments von August Wilhelm Schlegel, der an der "weit über das in der fortgeschrittenen aufklärerischen Religionskritik übliche Maß hinausschießende(n) Verspottung und Verhöhnung christlicher Überzeugungen" ebensoviel Anstoß nahm wie die biederen Aufklärer des 18. Jahrhunderts. Friedrich ging in seiner Religionskritik "so weit, daß es der literarischen Öffentlichkeit, als sie das 'Palladion' endlich kannte, beinahe die Sprache verschlug"(S. 88).

Die Ausführungen des Berliner Kunsthistorikers Börsch-Supan (S. 95-107) zu den Illustrationen bieten als einziger Beitrag Neues. Er weist angesichts des spärlichen Vergleichsmaterials sehr überzeugend Friedrichs Autorschaft an den meisten Vorzeichnungen für den Stecher Georg Friedrich Schmidt nach.

Auf den Seiten 89 bis 94 stellt der Göttinger Theologe Dietz Lange "Die religiösen Anschauungen im 'Palladion'" dar, würdigt Friedrichs intime Kenntnis von Bibel und volkstümlicher theologischer Literatur und macht schließlich deutlich, daß dem frivolen "Umgang mit mancherlei Glaubensvorstellungen" die Toleranzidee im Namen der 'natürlichen' Religion gegenübersteht.

Jedoch allenthalben im Kommentar zu dieser brillanten Satire des Preußenkönigs ist es präsent: das Erschrecken der deutschen Literaturwissenschaftler und Historiker über Friedrichs antireligiöse Sottisen und Zoten, die weder vor der jungfräulichen Geburt, der unbefleckten Empfängnis, der Zunge des heiligen Nepomuk, dem Hosenlatz Martin Luthers, der Homosexualität in den Klöstern und dem Verhältnis zwischen Jesus und Johannes Halt machen, ja sogar den lieben Gott als alten Papa, der mit hübschen Heiligen flirtet, karikiert und schließlich gar beweisen, daß der König nicht sonderlich an die Existenz des Teufels glaubte. So richtig fröhlich lachen kann keiner der Kommentatoren. Auch der Theologe Lange findet das abgeschmackt.

An eine mißlungene Satire auf einen Epenkommentar erinnert das vom Herausgeber Ziechmann erarbeitete Glossar. Anstelle eines Zeilenkommentars liefert er ein alphabetisch geordnetes Sammelsurium von Orts-, Personen- und Sachbezügen, das je nach Laune sich einmal auf den Wortlaut des französischen Urtexts, das andere Mal auf einen Ausdruck der dem Kommentarband (S. 11-50) beigefügten Übersetzung bezieht. So werden Worte und Begriffe kommentiert, die im französischen Text nicht vorkommen wie z.B. "Apostat". Die Schwäche der benutzten Übersetzung wird hier besonders deutlich.

Die einzelnen, zum größeren Teil überhaupt nicht erklärungsbedürftigen Begriffe wie Achill, Adonis, Afrika, Astrologie, Astronom, Bärenjagd, Berlin, Böhmen, Brittanien, Elbe, Eule, Fahne, Fegefeuer, Frankreich etc. sind offenbar unter dem Kriterium dessen ausgewählt worden, was dem Herausgeber an Nachschlagewerken bequem erreichbar war: die Encyclopädie, Zedlers Universallexikon, Carlyles Friedrichbiographie.

Zur Unsinnigkeit und Überflüssigkeit vieler Erklärungen kommt noch die Schwierigkeit, die Lemmata im Text zu finden, denn den Artikeln sind die Seitenzahlen nicht beigefügt, unter denen das Stichwort im Text zu finden ist. Statt dessen ist dem Glossar ein Register mit den Stichworten und den dazugehörigen Seitenzahlen im Text nachgestellt: "Stichwortverzeichnis des Glossars" (S. 255-260). Das zwingt den Benutzer doppelt nachzuschlagen. Ein weiteres Register erschließt den Kommentarband (S. 260-271). Belastet wird das ganze mit einer Unzahl überflüssiger Verweisungen, was auch nicht gerade den Eindruck von Wissenschaftlichkeit, Klarheit und Fachkompetenz erweckt.

Die einzelnen Artikel zu den Stichworten sind nicht gezeichnet. Dafür liefert Ziechmann auf Seite 274f. ein nach Autoren gegliedertes Verzeichnis der von den einzelnen Mitarbeitern verfaßten Artikel. Artikel, die bei keinem Autor auftauchen, stammen aus seiner

---

Achten Städtischen Realschule zu Berlin, Ostern 1897 und 1898), Programmnr. 123 und 124. Dieser Titel ist, wie so vieles andere, dem Herausgeber Ziechmann entgangen. Was soll auch ein Pädagoge mit Schulprogrammen?

Feder. Er hat vor der Drucklegung offenbar diese Liste nicht mit den tatsächlich vorhandenen Texten verglichen. Von Bray fehlen die Artikel *Boileau, Duclos, Féroces*, von Berger *Fauna, Latein* und *Vestalinnen*, etc. Eine ähnliche Konfusion herrscht beim Abbildungsnachweis.

Ziechmanns Bemühen, dem Benutzer des Kommentarbandes noch im Glossar ein Flair des 18. Jahrhunderts zu vermitteln, zeigt sich in der genauen Angabe seiner Quellen. So entstammen die Artikel: *Afrika, Astrologie, Hexen, Konkubinen, Krankheit, Maitresse, Serail, Sodomit* dem 'Universallexikon' von Zedler (Halle und Leipzig 1732-1764). Friedrich besaß dieses 64bändige Monumentalwerk nicht. Auch die 'Encyclopädie' von Diderot und d'Alembert erschien erst ab 1751, zwei Jahre nach dem Erstdruck des Palladion. Ziechmann entnimmt ihr die Artikel: *Berlin, Böhmen, Brünn, Elbe, Kurtisane, London, Paris, Wein vom Kap, Wien*. Bei den Stichworten *Benedikt XIV., Italien, Dettingen* zitiert er Passagen aus Friedrichs eigenen Werken.

Angesichts der jeweiligen Quellennachweise in den genannten Artikeln verwundert es allerdings, wenn er die Quellen zu einer größeren Zahl von Stichworten verschweigt. Gleichzeitig mit dem Palladion hat Ziechmann im eigenen Verlag einen dicken, Sammelband "Panorama der friderizianischen Zeit" herausgebracht, an dem über hundert Wissenschaftler des In- und Auslandes mitgewirkt haben. Etliche Beiträge aus dem 'Panorama' hat Ziechmann für sein Glossar zum Palladion wörtlich oder inhaltlich ausgewertet.

Wer heutzutage für einen kommentierten Reprint DM 380,- verlangt, hat ein relativ finanzkräftiges Publikum im Visier. Nun fallen wohl angesichts der Sprachschwierigkeiten und der Abgelegenheit des Objekts vom üblichen Reprint- und Faksimilemarkt die Apotheker, Ärzte, Anwälte etc. als Käufer aus, denn das bißchen Gold auf dem Einband macht es nicht. Sammler, die etwas von Faksimiles verstehen, werden die Finger davon lassen und sich zum Vergnügen eher eine der Ausgaben von 1789ff kaufen. Vor der Ausgabe 1912 sei gewarnt. Sie ist für höhere Töchter kastriert worden. Auch die üblichen Preußen-, Militaria- und Fridericusfans werden wohl kaum für ein französisches Epos des Königs kräftig in die Tasche greifen. So bleiben denn Bibliotheken, einige Frankophile und die wenigen, die sich mit französischer Literatur im Deutschland des 18. Jahrhunderts beschäftigen. Spezialisten also, die einen ordentlichen Text mit einem auf das Notwendige beschränkten Kommentar zu schätzen wissen. Für diese Käufergruppe ist der zu teure Reprint und der das wissenschaftliche Niveau des Herausgebers zur Genüge dokumentierende Kommentarband kaum attraktiv. An anspruchsvolle Fachleute und Sammler scheint Ziechmann nicht gedacht zu haben. Auch ein Publikum, das sich an Friedrichs antireligiösen Zoten erfreuen könnte, hatte der Herausgeber wohl nicht im Sinn.

Die Kommentartexte zu Orten, Personen und Sachen sind fast in jedem Fall viel zu lang und liefern lexikalische Informationen, die der Textbezug nicht erfordert. Vermutlich fand keine Besprechung der Bearbeiter über die Kommentierung statt. Der Herausgeber hat wahrscheinlich Listen mit ihm kommentarwürdig erscheinenden Begriffen an die einzelnen Bearbeiter verschickt und die einkommenden Ergebnisse unredigiert abgedruck. Ein großer Teil des Kommentars richtet sich an Personen, die weder etwas über die antike oder die christliche Mythologie wissen noch die geringsten geographischen Kenntnisse haben. Der Besitz eines noch so knappen Lexikons wird ihnen nicht zugetraut. Zieht man neben den unter diesem Aspekt überflüssigen Stichworten noch solche ab, die sich auf die Übersetzung beziehen, so dürfte das Glossar um ca. 60 % schrumpfen.

Nun noch zu einzelnen Stellen im Kommentar, die falsch oder unvollständig erläutert sind:

Die militärhistorischen Popularexkurse zu *Dragoner, Fahne, Grenadiere, Husaren, Kokarde, Lager, Österreichische Truppe, Panduren, Zelt* ect. zeigen eine bestimmte Vorliebe des Herausgebers, sind aber kaum sachdienlich.

Von *Affen* und *Pagoden* ("Pagodes & Magots", Text S. 201) verweist er in der richtigen Erkenntnis, daß diese Stelle der Kommentierung bedarf, auf *Porzellan*. "Courez, courez en Saxe, grands Héros! Allez paitrir, vernir de Porcelaine, Pour vos Desserts, Pagodes & Magots!" Dort erfährt der neugierige Leser, wie sich die Porzellanfabrikation von Böttger bis auf Friedrich den Großen und Gotzkowski entwickelt hat. Ein Hinweis auf die Meißener Großplastik in der Ära Kirchner/Kändler, die Friedrich nicht goutierte und auf die er hier anspielt, wäre ausreichend gewesen, wenn man sich schon geniert, von der preußischen Beschlagnahme der Meißener Manufaktur im zweiten Schlesischen Krieg und dem Abtransport von 52 Kisten Porzellan im Wert von 42 666 Talern nach Berlin zu berichten. Bei der Beschlagnahme der Meißener Porzellanbestände am 14.12.1745 ließ Knobelsdorff, der Friedrichs Geschmack wohl kannte, kaum Großplastiken einpacken. Damals oder später nach Berlin gelangte Stücke wurden Berliner Juden zum Kauf aufgezwungen.

Ziechmanns Ausführungen zu *Ambra* (S. 80 im Text) zeigen, daß er nicht in der Lage ist zu erkennen, daß Friedrich in der negativen Schilderung dieser nicht nach Ambra duftenden Behausung seinem Ärger über die Preußenfeindlichkeit der Böhmen freien Lauf läßt.

Friedrich stellt den Herzog von Arenberg (S. 18) durchaus nicht negativ dar, wie Ziechmann, der als Quelle Carlyle benutzt, ihn charakterisiert. "Er war unter Prinz Eugen in Ungarn tätig." Diese stilistische Perle des modernen Biographendeutsch läßt kaum vermuten, daß der Freund Voltaires und Rousseaus wesentlichen Anteil an der Eroberung Belgrads hatte. Ziechmann hatte offenbar keinen alten Meyer oder Brockhaus zur Hand.

Der Verweis von *Capitaine* "s. Dienstgrade" ist völlig unsinnig, da bei vier von sechs angeführten Textstellen der Begriff Caporal vorkommt und auf Seite 26 "ces grands capitaines" wohl mit "große Heerführer" zu übersetzen ist. Auf Seite 122 steht "capitaine" als gebräuchlicher Spitzname für den König von England, Georg II.

Die Beschreibung eines hübschen Mädchens (S. 99) enthält die Zeile: "Un pied Cochois, de Venus la Jeunesse". Hier geht nun Ziechmann unter die Sprachwissenschaftler und kommentiert: "Cochois - das Wort wird hier statt cauchois, d.h. aus der Gegend von Caux in der Normandie, gebraucht, die eher für ihre fetten Tauben als für zartfüßige Mädchen bekannt ist; das Attribut ist daher wohl eher ironisch zu verstehen." - Helmut Börsch-Supan, der sich klüglich aus der Fabrizierung des Glossars herausgehalten hat, hätte zu dieser hochphilologischen Textstelle etwas beitragen können. Sein Werk "Die Gemälde Antoine Pesnes in den Berliner Schlössern" verzeichnet unter Nr. 44 *Marianne Cochois, vor Zuschauern tanzend*. Diese Dame war "von 1742 bis mindestens 1750" erste Solotänzerin an der Berliner Oper. Ihre Schwester Babette heiratete 1749 den Marquis d'Argens, Friedrichs langjährigen Freund und Briefpartner.

Im Text begegnet öfter das Wort "pucelle" im Sinne von Mädchen. Ziechmann macht daraus "La Pucelle", eben die bewußte von Voltaire, die zwar dem königlichen Autor als Ideal eines komischen Epos vorschwebte, jedoch nirgends im Text auftaucht.

In den Bemerkungen zu Leonhard Euler wird der Eindruck eines unproblematischen Verhältnisses zwischen Friedrich und Euler vermittelt. Weit gefehlt, es gab mindestens seit 1743 zwischen beiden Unstimmigkeiten, die sich so weit verstärkten, daß Euler schließlich nach Rußland ging.[14]

Der Begriff Fama kommt im Text nicht vor, es heißt dort (S. 71 , 146) "la renommée". Wie nun der Leser auf Bergers notwendige Erklärung stoßen soll, ist unklar.

---

[14] Vgl. Eduard Winter, Die Registres der Berliner Akademie der Wissenschaften 1746 - 1766. Dokumente für das Wirken Leonhard Eulers in Berlin. Berlin 1957, S. 27f.

Langes *Engel Gabriel* sucht man auf Seite 150 vergebens unter den gefallenen Engeln, dort steht Umbriel.

Ziechmann traut den Religionsspöttereien Friedrichs eine zu große Wirkung zu, wenn er meint, es wäre nötig, Begriffe wie "Epouse de Jesus-Christ"[15] oder "Jesus" erklären zu lassen, aber vielleicht wollte er mit seiner Angabe die Heidenmission unterstützen.

Wie man bei "ces cruels Gens-d-Armes" herauszulesen vermag: "Dieser Ausdruck wird hier von Friedrich nur zur Kennzeichnung von Soldaten mit Wachaufgaben verwendet", statt sinngemäß mit 'brutale Soldateska' (G.K.) zu übersetzen übersteigt mein Fassungsvermögen.

Für *Saint François* wird auf zwei Textstellen verwiesen (S. 58 und 64). Leider heißt es auf Seite 58: "Et Généviève & tous les Saints François".

Bei den Ausführungen über die heilige Hedwig war offenbar für einen Hinweis auf ihre Verwandtschaft mit Friedrich dem Großen kein Platz!

Den Heiligenviten von Lange ließe sich noch mancher Hinweis auf Textbezüge beifügen. Zu St. Stephan bemerkt er (S. 186): "Die Verwendung bei Friedrich hat weder an der historischen Gestalt noch an den Legenden einen Anhalt." Im Text auf Seite 84 wehrt St. Stephan die Kugel von Darget ab. Sollte sich Friedrich wirklich nichts dabei gedacht haben, einen Heiligen, der "von einem Mob" von einheimischen Juden gesteinigt und dadurch zum ersten Märtyrer der christlichen Kirche wurde[16], als wirksamen Kugelfang fungieren zu lassen?

Beim Stichwort *Hof* geht Ziechmann leider nicht auf Friedrichs Kritik am höfischen Leben (Seiten 43,48,66) ein, sondern setzt dem Leser eine dünne Zichorie über höfisches Leben im Absolutismus vor.

Bray hat Schwierigkeiten mit dem Wort "hucher". "Saint Népomuc huché dessus son Pont". Er kann sich zwischen der Bedeutung "rufen" und "aufsitzen" nicht entscheiden. Im Textzusammenhang wäre die Bedeutung "Jauchzen, aufjauchzen" gegeben. Das entspräche auch Friedrichs Tendenz, diesen seiner Zunge beraubten Heiligen als Kultsymbol der habsburgtreuen Böhmen besonders zu verhöhnen.

Der Artikel *Juden* (Kommentar S.196) hat keinen Bezug auf die jeweiligen Textstellen. Auf Seite 166 macht sich Friedrich über jüdische Aufsteiger, auf Seite 168 über die Beschneidung lustig, von der Ziechmann unter dem Stichwort *Rabbiner* (S. 231) ein Bild mit so rührender Akribie projiziert, daß ich geneigt bin anzunehmen, er habe die dazu eigens gefertigte Zeichnung nur vergessen einzurücken. Dieser Kommentartext könnte sich in einer satirischen Auswahl von Gerichtsprotokollen aus Sittenprozessen durchaus sehen lassen.

Die Ausführungen über die im Rahmen der Heiratsgenehmigung für Juden abzunehmenden Produkte der Porzellanmanufaktur bedürfen einer Korrektur: "Die legendären lebensgroßen Porzellanaffen, die als unverkäufliche Staubfänger in den Berliner Judenhäusern standen", sind keine Produkte der KPM gewesen, die solche großen Tierplastiken m.W. im 18. Jahrhundert nicht herstellte, sondern Beutestücke aus Meißen.

Die von Ziechmann besonders liebevoll aus dem Zedler dokumentierten Damen "Maitresse und Concubine" haben bei Friedrich nur die Funktion, das kräftige Liebesleben Frankinis zu schildern. - Mit der *Kurtisane* (Kommentar S. 204) für die Ziechmann die Encyclopädie bemüht, verhält es sich etwas anders. Nach seinem Belegverzeichnis müßte sie im Text auf den Seiten 75 und 167 vorkommen. Auf Seite 75 ist sie nicht zu finden. Vielleicht ist sie ja gerade bei einem höfischen oder spezialgelehrten Galan - wer weiß? Auf Seite 167 wird dem Rezensenten beim Suchen nach dem Glanz der Kurtisanen ganz elend,

---

[15] Im Kommentarband unter Gattin Christi ohne jeden Bezug zum Text S. 136, der hier so herrlich saftig ist, daß man ihn wohl vorsorglich gar nicht erst gelesen hat.

[16] Lange a.a.O.

da steht: "Les Courtisans (Race sans pareille!)". Was doch aus Höflingen mit Hilfe gelehrter Kommentatoren werden kann.

Bei dem Bezug auf eine Textstelle von Milton (S. 214), wüßte der Leser gerne, um welche es sich handelt. Die Vita Miltons aus Ziechmanns eleganter Feder reicht da nicht aus.

Bei der Schlachtschilderung im 6. Gesang (S. 196) zählt Friedrich österreichische Truppenteile auf: "Viennent après, les forts Lycaniens, Les Gomorois, & puis les Bethlehemistes, Les Insurgens, Cravates, Boéciens, Les Transsilvains, Les cruels Portalistes, Ceux du Timoc, les féroces Rasciens; Vaillans Soldats & Gens des grands mérites!"

Ziechmann bemüht sich auf dreieinhalb Spalten (S. 219-220) unter dem Stichwort *Österreichische Truppen*, wohin er von den einzelnen Namen verweist, akribisch diese Bezeichnungen zu entschlüsseln und Funktion und Ursprung der einzelnen Truppen zu erklären. Leider hat er hier den oben erwähnten Brief Friedrichs aus dem Lager von Semonitz vom 4. September 1745, also vom Tage nach dem "Vorfall der dem 'Palladion' zugrunde liegt", übersehen. Dort heißt es: "Il y a un certain Colonel Franquini, qui a l'honneur de commander un troupe de Varasadens, Talpatschs, Pandoures, Bosniaques et Dieu saint quelle milice etc..."[17] Der Vergleich der Aufzählungen macht deutlich, daß Friedrich nur einen Haufen zusammengewürfelter Kriegsvölker charakterisieren wollte. Ein Hinweis auf diesen Brief findet sich auch in Band 3 des Generalstabswerks "Der zweite Schlesische Krieg", S. 41. Da in Ziechmanns Bibliographie das Werk nur zwei Bände hat, muß er das wohl übersehen haben.

Wenn er im Artikel Preußen die "Mémoires pour servir à l'histoire de la Maison de Brandenbourg" als Memoiren Friedrichs des Großen bezeichnet, so belegt das einmal mehr seine fundamentale Unkenntnis über das literarische Schaffen des Königs, die auch in seinen Beiträgen zum "Panorama" beredten Ausdruck findet.

Auf Seite 235 im Kommentar erklärt er: "Zwischen Sachsen und Preußen bestand eine Rivalität seit dem frühen Mittelalter, als die Hohenzollern mit der Mark und die Wettiner mit dem Kurfürstentum Sachsen-Wittenberg belehnt worden waren." Der Historiker weiß für so neue Erkenntnisse Dank. Das frühe Mittelalter endet nach alter arbeitstechnischer Hilfe im Jahre 843. Die Belehnungen wurden bisher auf 1415 bzw. 1423 datiert.

Friedrichs breite Schilderung des Grafen Rosiers aus dem Stabe Karls von Lothringen als Kriegskumpan, der auch vor der Teufelsbeschwörung nicht zurückschreckt, kontrastiert auffällig mit der Dürftigkeit von Ziechmanns Kommentierung. Friedrichs Gesandter in Wien, der jüngere Podewils, berichtete 1747 über ihn.[18] Der lothringische Günstling ihres Gemahls Franz Stepan, war Maria Theresia verhaßt, da er seinen Herrn bei dessen Seitensprüngen unterstützte. Als ihr zu Ohren kam, Rosiers habe ihrem Franzl geraten, den Geschlechtsverkehr mit ihr einzustellen, um zu zeigen, wer Herr im Hause wäre, erzwang sie seinen Abschied. Anlaß genug für Friedrich, diesen Mann eine dankbare Nebenrolle im Palladion spielen zu lassen. Schade, daß Ziechmann diese Quelle nicht beigezogen hat, denn dann wüßten wir jetzt nicht nur genau, wie das mit der Beschneidung ist, sondern wir wären auch hier sicher pädagogisch richtig aufgeklärt worden.

Friedrichs Auswahl der Figuren im Epos behagt dem Herausgeber nicht recht. "Wieso Friedrich gerade ihn in die Reihe der im Palladion erwähnten Personen aufgenommen hat, ist nicht deutlich...", bemerkt Ziechmann auf Seite 239 in seinem Kommentar zu *Spada, Marquis (Marches) de*. Am 22. März 1747 hatte der erwähnte Gesandte Podewils über den Oberhofmeister der Schwägerin Maria Theresias, Prinzessin Charlotte von Lothringen, be-

---

[17] Mémoires pour servir a l'histoire des années 1744 & 1745. Berlin 1746, S. 194; später wieder abgedruckt.

[18] Chad Hinrichs (Hrsg.) Friedrich der Große und Maria Theresia, Berlin 1937, S. 49.

richtet: "Eines Tages entschlüpften dem General Spada an der Tafel der Kaiserin in Gegenwart des Prinzen Karl, als er von der Schlacht bei Soor sprach, in der Zerstreutheit die Worte, er wolle seinen Kopf wetten, daß die Truppen Ihrer Majestät, wenn sie vom König von Preußen geführt worden wären, die Preußen geschlagen hätten."[19]

Die genealogischen Exkurse bei den Kurzbiographien erinnern fatal an die von Friedrich kritisierte Genealogie der Pferde der Helden im 1. Gesang.

Der Artikel *Vesta* (S. 249) belehrt uns: "Für den Kult der Vesta waren die Vestalen zuständig, die Jungfräulichkeit geloben mußten." Die armen Jungs tun mir leid.

Mit pädagogisch erhobenem Zeigefinger verbessert Ziechmann den König, wenn dieser nach seinem Dafürhalten geographische oder sprachliche Schnitzer begeht: vgl. z.B. Kommentar zu *Schilling*: "Schilling. Das Wort müßte eigentlich Shilling geschrieben werden, da es ja sonst mit den deutschen und österreichischen Schillingen verwechselt werden könnte." Der Text hat auf Seite 127 "Scheling" und entspricht damit dem in den Wörterbüchern der 'Friderizianischen Zeit' anzutreffenden Sprachgebrauch.

Die Auswahl der Abbildungen leuchtet nicht recht ein. Anstelle des ebenfalls für das "Panorama der Friderizianischen Zeit" verwendeten Friedrich-Porträts von Handmann 1768 nach Franke 1763 wäre hier ein Porträt von Pesne 1745 oder 1750 sinnvoller gewesen. Es wäre Sache des Verlages Hauschild gewesen, Ziechmann darauf hinzuweisen, daß eine Stammtafel nirgends schlechter wirkt als links von der ersten Textseite (S. 8f). Die Herkunft der Abbildungen 5a und 5b aus dem Hohenzollernjahrbuch 1904 und 1906 hätte angemerkt werden können. Anstelle der Abbildungen 19, 20, 22, 23 (Schlachten von Mollwitz, Chotusitz, Hohenfriedberg und Soor aus Kosers "Geschichte Friedrichs des Großen"), die für Laien wie Fachleute kaum etwas aussagen, wären reproduktionen zeitgenössischer Vorlagen dienlicher gewesen. Die Abbildungen 24a-i sind gegenüber dem 39 Blätter umfassenden Original um ca. 1/3 vergrößert.

Der zuletzt genannte Titel fehlt in der Bibliographie, die offenbar nur für die von Berger, Bray, Börsch-Supan und Lange bearbeiteten Teile brauchbar ist. Spezialliteratur, die sich auf Friedrichs literarisches Schaffen oder gar auf das Palladion selbst bezieht, sucht der Leser weitgehend vergebens. Hier nur die wichtigsten Titel:

Eduard Cauer, Über das Palladion, ein Komisches Heldengedicht Friedrichs des Großen. In: Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde 3 (1866), S. 481-500.

Johan Gustav Droysen, Kriegsberichte Friedrichs des Großen aus den beiden Schlesischen Kriegen. In: Beiheft zum Militärwochenblatt 1875.

Johan Gustav Droysen, Die preußischen Kriegsberichte der beiden schlesischen Kriege. Beiheft...1876-1877.

Das Fehlen der Werke von Preuß und Türk habe ich schon oben vermerkt. Bei einigen Werken wüßte man gern die Bandzahl, bei anderen die benutzte Auflage. Bei sehr umfangreichen Werken wie der 'Allgemeinen Deutschen Bibliothek' wäre neben Umfangsangabe auch ein Hinweis auf die wirklich herangezogenen Bände nützlich.

Diese "bibliophile Würdigung zum 200. Todestag" wird im Prospekt zweibändig auf rotem Sammet präsentiert. Die schwache Hoffnung, es könnte sich bei dem langweiligen blauen Gewand mit Friedrichs goldenem Namenszug "Frederic" um Schutzumschläge handeln, unter denen etwas vorkommen würde, das dem herrlichen Originalband in rotem Maroquin mit spätfriderizianischen Rollen und Stempeldekor ähnlich wäre, erfüllt sich nicht. Für die Reproduktion des Textes stand übrigens nur ein Exemplar in grauem Interimspappband zur Verfügung. Diese Gottseidank "limitierte numerierte Sonderausgabe (Faksimile)" ist in der Verarbeitung und äußeren Gestaltung mäßig. Text und Radierungen (Tafeln, Vignetten und Anfangsbuchstaben der Gesänge) wurden im Offsetverfahren reprodu-

[19] a.a.O., S. 74f.

ziert. Die Illustrationen wirken unscharf. Die Mehrkosten für ein aufwendigeres Druckverfahren hätte der Käufer gern in Kauf genommen bzw. auf den geschmacklosen Ledereinband verzichtet. Sowohl bei der Quartausgabe der "Poésies diverses" von 1760 als auch bei der Quartausgabe der "Mémoires pour servir à l'histoire de la Maison de Brandenbourg", Berlin Voß 1767, die mir in zwei qualitativ unterschiedlichen Exemplaren vorliegt, wurden einige Kupferstichinitialen aus dem Palladion wiederverwendet. Dort sind die Konturen noch schärfer als in dem hier besprochenen, nach einem der ersten Drucke hergestellten Reprint.

Auffällig ist das Schweigen der Kommentatoren zu den homosexuellen Anspielungen Friedrichs. Auf eine mögliche Tradition des Vorwurfs der schwulen Beziehung zwischen Jesus und Johannes geht niemand ein. Lange setzt (S. 91) Friedrichs Äußerung in Bezug zum Evangelientext[20] der Bibel. Er unterstellt, Friedrich habe, um nicht selbst diesem Vorwurf ausgesetzt zu werden, ihn einem Jesuiten in den Mund gelegt und damit "die Sache in der Schwebe gelassen. Ob es sich bei dem Thema Jesus und Johannes um einen von Friedrich aus älteren, vielleicht französischen Quellen übernommenen Topos handelt, wird nicht erfragt. Hier wäre wohl noch einige Forschung vonnöten. Bray gibt auf S. 236 einige Erläuterungen zu Don Sanchez, die, ergänzt und mit dem Palladiontext in Zusammenhang gebracht, mich zu folgendem Ergebnis führen: Thomas Sanchez (1570-1610) gehört - je nach Standpunkt des Betrachters zu den bedeutendsten oder berüchtigtsten Moralisten der Jesuiten. Sein in Genua 1592 zuerst erschienenes und daselbst und in Venedig 1602 bis 1606 in drei Bänden wieder aufgelegtes Werk "De sancto matrimonii sacramento tomi tres" enthält nach Bray, der es auch nicht in der Hand hatte, Beschreibungen des ehelichen Sexuallebens und unterscheidet zwischen erlaubten und verbotenen Praktiken, wodurch es zum Handbuch erotischer Spiele avancierte. Friedrich besaß das Werk nicht in seiner Bibliothek.[21] Allerdings besaß und benutzte er in seinen verschiedenen Bibliotheken Bayle's Dictionnaire in unterschiedlichen Auflagen. Bayle und die übrigen Jesuitengegner hielten dem Orden immer wieder die Obszönität des Werkes wor. Friedrich kann demnach seine Kenntnis des Sanchez aus Bayle geschöpft haben. Nach Bray handelt der 29. Artikel von "De matrimonio" wahrscheinlich von der Sodomie. Nun muß es für Friedrich ein Hauptspaß gewesen sein, ausgerechnet einen schwulen Jesuitenpater mit diesem allenthalben verrufenen Werk argumentieren zu lassen. Der Spaß an der Satire, die allenthalben in seinen theologischen Satiren durchscheinende Lust, das geistliche Muckerpack gleich welcher Konfession vorzuführen, zu provozieren und lächerlich zu machen, bestimmt m.E. viel eher den Ablauf der Szene als eine Überlegung, sich selbst vor Vorwürfen aus der Kammerdienerperspektive zu schützen. Ursache für diese Haltung ist wohl der frömmelnde, pietistisch angehauchte Erziehungsstil seines Vaters. Beten und Absingen von Kirchenliedern vor oder nach dem Essen in Gegenwart und auf Befehl des Vaters, der den am Vorabend im Tabakskollegium angesoffenen Rausch noch in sich hatte und entsprechend aggressiv auf jedes mokante Lächeln seiner Kinder reagierte, mag Friedrich sein Leben lang als schreckliches Erinnerungsbild begleitet haben. Nimmt man dazu noch die teilweise recht unfreiwillig schlüpfrigen Texte mancher Kirchenlieder der Zeit, so hat man einige Ursachen für Friedrichs bösartige Einstellung zur christlichen Mythologie und zu äußeren und inneren kirchlichen Erscheinungen beisammen.

Nun ist der Vorwurf der Homosexualität gegen geistliche Orden alt und hat bereits bei den Templerprozessen Anfang des 14. Jahrhunderts als Vorwand gedient. Die mittelalterliche Geistlichkeit war wenigstens in Teilen lange bemüht, Homosexuelle aus ihren Reihen der weltlichen Gerichtsbarkeit vorzuenthalten und solche Vorkommnisse mit den Mitteln

---

[20] Johannes 13, Vers 23: "Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus liebhatte."
[21] vgl. Bogdan Krieger, Friedrich der Große und seine Bücher. Berlin und Leipzig 1914.

von Beichte, Buße etc. zu ahnden. Ziechmann steuert auf Seite 238 eine Glosse Sodomiten bei, in der er die hier wenig sachdienlichen Ausführungen aus Zedlers Universallexikon abschreibt.

Im dritten Gesang des Palladion wird das wüste Gelage geschildert, das die Panduren bei Dargets Ankunft in ihrem Lager veranstalten. Friedrich wußte offenbar, wie so etwas bei betrunkenen Soldaten abläuft. Nach Vergewaltigungsszenen "que les Démons y violoient des Anges" - als ob Teufel Engel schändeten - fährt der kriegs- und lagerleben-erfahrene Dichter fort:

"A ces plaisirs, ces Brutaux, ces Félons
Font succéder la plus crasse débauche;
Rassassiés des délices connus,
Ils enfiloient la route par la gauche,
Enfin, lassés de leur sale aventure,
(Car on revient, trop-tôt, de ces abus:)
Bûvoient du vin, autant que la nuit dure."[22]

Die Übersetzung der Zeile (Car on revient, trop-tôt, de ces abus:) scheint mir auch in der von Ziechmann mitgeteilten Version "(Zu früh kehrt man von diesem Misbrauch um)" zweifelhaft. Ich schlage folgendes vor: Schließlich ihres schändlichen Abenteuers müde (Man ermüdet, wenn man diese Befleckung wiederholt, zu schnell), tranken sie die ganze Nacht lang Wein.

Natürlich charakterisiert Friedrich hier auch seine Feinde und hängt ihnen alle denkbaren Exzesse an, jedoch dürften, falls ich die Stelle richtig interpretiere, durchaus eigene Erfahrungen eingeflossen sein. Die Kenntnis dieser Bedeutung von 'gauche' verwundert angesichts des in den Briefen gelegentlich auftauchenden Vokabulars bei Friedrich nicht. Ob hier literarische Vorbilder benutzt wurden, scheint mir zweifelhaft. Friedrich konnte, wie bereits bemerkt, aus der eigenen Kriegserfahrung schöpfen.

Die später in einem in Voltaires Pucelle eingeschobenen Gesang auftauchende Bemerkung über Friedrichs Homosexualität konnte der König noch nicht kennen. Die Autorschaft Voltaires an dieser Textstelle ist bis heute umstritten.

Das Epos bietet sowohl hinsichtlich der Religionskritik als auch in Bezug auf Friedrichs Homosexualität bedeutendes Material, das es verdiente, in einer zweisprachigen, knapp aber gut kommentierten Taschenbuchausgabe einem breiteren Publikum zugänglich gemacht zu werden.

[22] "Gesättiget an den bekannten Freuden, / Trieb dieses thierische und wilde Volk / Die gröbste Schwelgerei; sie brachten nun, / Auf falschem Weg, der Venus Opfer dar, / Berauschten an verbotner Liebe sich, / Doch müde endlich dieser losen Greuel / (Zu früh kehrt man von diesem Misbrauch um) / Durchzechten sie die ganze Nacht."

BUCHBESPRECHUNGEN

Thomas M. Ruprecht und Christian Jenssen (Hrsg.) *Äskulap oder Mars? Ärzte gegen den Krieg.* Donat Verlag, Bremen 1991. 602 S. DM 48,- (Schriftenreihe Geschichte und Frieden. Bd 4.)

"Schadet die Freigabe des homosexuellen Verkehrs der kriegerischen Tüchtigkeit der Rasse?" Diese Frage, die einiges von der moralisch-geistigen Verfassung des Fragenden erahnen läßt, wurde von Benedict Friedländer in zwei Aufsätzen im "Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" von 1905 und 1906 aufgeworfen und dahingehend beantwortet, daß der homosexuelle Verkehr die kriegerische Tüchtigkeit keinesfalls beschädige, sondern die Krieger eher noch tüchtiger mache, als sie ohnehin schon sind. Zum Beweis führt Friedländer den überaus homosexuellen und kriegerisch tüchtigen Prinzen Eugen von Savoyen an sowie die japanische Armee, die soeben Rußland besiegt hatte und die im Gegensatz zur russischen Armee den homosexuellen Verkehr freigegeben habe. Magnus Hirschfeld, der verantwortliche Herausgeber der Jahrbücher, in denen Friedländers kriegerische Aufsätze erschienen waren, scheint es damals noch als durchaus berechtigt und zeitgemäß empfunden zu haben, daß die Schwulen als besonders kriegsverwendungsfähig geschildert wurden; im Weltkrieg brachte er in seinem Jahrbuch immer wieder Geschichten von deutschen Lesben und Schwulen, die ihre Tüchtigkeit bei der vermeintlichen Vaterlandsverteidigung gegen die Entente unter Beweis stellten. Erst als der Krieg verloren war, setzte bei Hirschfeld ein Gesinnungswandel ein, er wurde ein engagierter Mitarbeiter der Friedensbewegung und ein entschiedener Pazifist. Diesen letzten pazifistischen Abschnitt in Hirschfelds Leben beschreibt ein Aufsatz in dem hier anzuzeigenden Sammelband, wobei einiges neue Material zu dem bisher vernachlässigten Thema Hirschfeld und die Friedenfrage beigebracht wird. Dem komplizierten Verhältnis der Schwulen zu Krieg und Frieden hätte an dem Beispiel des schwulen Arztes Hirschfeld nachgegangen werden können. Das kann man sich zwar vom Standpunkt der schwulen Geschichtsforschung aus nur wünschen, aber im Zusammenhang des Buches interessierte allein, daß Hirschfeld ein gegen Ende seines Lebens pazifistisch engagierter Mediziner war. Daß auf die Frage nach den Zusammenhängen von Krieg und Homosexualität aufmerksam gemacht wurde, rechtfertigt jedoch an dieser Stelle einen empfehlenden Hinweis auf diese lesenswerte Aufsatzsammlung.

Manfred Herzer

James Money *Capri: Island of Pleasure*, London: Hamish Hamilton 1986. 332 S. DM 49,80

James Money hat so ziemlich das definitive Buch über Capri geschrieben. Für die Geschichte der europäischen Homosexualität in der Periode 1890 bis 1930 besitzt es eine besondere Bedeutung.
Nähert man sich der Insel mit dem Schiff von Neapel kommend, sieht man auf hoher Klippe eine Villa - die Reste der Villa Lysis, die der homosexuelle französische Aristokrat Jacques d'Adelsward Fersen. Oberhalb der Villa, auf dem höchsten Punkt der Insel, befindet sich eine Statue der Jungfrau Maria auf eben dem Platz, wo einst die Villa des römischen Kaisers Tiberius, die Villa Iovis, gestanden hat.
Die Insel gehört zu den Orten auf der Welt, die, wie James Money darlegt, die längste dokumentierte Geschichte der Homosexualität aufweisen. Der römische Kaiser Augustus hielt sich hier im Jahre 29 v.u.Z. auf und ließ vermutlich viele der noch in Resten vorhandenen römischen Anlagen erbauen. Im Jahre 14 u.Z., in seinem Todesjahr, als er an einem Magenleiden starb, hatte er Capri wiederum besucht, um hier "zurückgezogen in Muße und geistiger Erbauung zu leben...Ständig beobachtete er die Übungen der jungen Soldaten (Epheben)" (S. 2). Aber erst der Kaiser Tiberius sollte für die Insel von größter Bedeutung sein. Im Jahre 24 u.Z. ließ er sich auf Capri nieder, weil er die Stadt Rom nicht mochte. Er ließ hier zwölf Villen erbauen, und die größte, die Villa Iovis, ließ er "mit Bemalungen und Statuetten von höchster Unzüchtigkeit ausstatten" (S. 4). Will man Sueton und Tacitus glauben, dann hat er hier ein Leben äußerster sexueller Libertinage geführt, das zunehmend extremere Formen annahm. Sueton sagt, daß er Gruppen von Mädchen und Männern vor seinen Augen Sex machen ließ" (S. 4) und Tacitus berichtet, der Kaiser habe in seiner Unersättlichkeit die Kinder der freien Römer verführt. Unter ihnen soll auch der spätere Kaiser Vitellius gewesen sein, der "durch das Opfer seiner sexuellen Unschuld die Karriere seines Vaters befördert haben soll"(S. 6). Wer nicht gefügig war, wurde von einer Stelle der Insel, die "Il Salto" (der Sprung) hieß, zu Tode gestürzt. Tiberius starb im Jahre 37 u.Z., als ihn seine Leibgarde erwürgte, und die Legende von Capri als ein Ort der sexuellen Ausschweifungen war geboren. Wie in den späteren Epochen der Capreser Geschichte, war es auch schon am anfang schwierig, die historische Wahrheit zu erkunden: Tacitus und Sueton schrieben ihre Nachrichten über die Insel erst nieder, nachdem schon mehrere Jahrzehnte seit den Ereignissen vergangen waren.
Die Insel blieb anscheinend der persönliche Besitz der römischen Kaiser bis 476. Nach 530 erwarb sie die Abtei von Monte Cassino und gründete hier ein Benediktinerkloster; später, im 14. Jahrhundert, war ein Kartäuserkloster (La Certosa) die beherrschende Institution, bis Napoleon es 1808 auflöste.

Der vermutlich erste moderne Tourist, der französische Gelehrte und Altertumsforscher Jean-Jacques Bouchard, betrat die Insel im 17. Jahrhundert. Er schrieb: "Die Frauen sind hier sehr schön, und die Knaben ebenfalls." Zum Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Capri zu einem bevorzugten Ziel der Touristen aus Nordeuropa. Zwei große Hotels, das Hotel Pagano und das Quisisana (zu deutsch: Hier findet man Gesundheit) wurden errichtet. Wegen des milden Inselklimas und weil in Italien Homosexualität seit 1891 mit der Übernahme des Code Napoléon straffrei wurde, entstand eine Ausländerkolonie, die zwischen 1890 und 1930 ihre Blütezeit erlebte. Der Wilde-Prozeß 1895 bewirkte, daß viele Männer in England den Sex für zu riskant hielten, und in Deutschland war durch die Übernahme des preußischen Strafrechts Homosexualität auch dort illegalisiert worden, wo sie - etwa in Bayern - vorher straffrei gewesen war. Die Attraktivität Italiens als Urlaubsziel oder gar als dauernder Wohnsitz war so für Engländer und Deutsche gewachsen, zumal die italienische Jugend aus Armut für wenig Geld zu haben war. Für Touristen aus dem Norden, die nur wenig Geld besaßen, steigerte dieser Umstand die Attraktivität des Landes zusätzlich. Der Angriff auf die öffentliche Sittlichkeit blieb jedoch bis heute in Italien ein Straftatbestand, weshalb man mehrere Homosexuelle von der Insel verbannte.

Im Jahre 1904 kam Graf Jacques d'Adelsward-Fersen, aus einer der reichsten Familien Schwedens stammend, nach Capri. Er war in Paris 1903 zu Gefängnishaft verurteilt worden, weil er Sex mit Jugendlichen gehabt hatte und man ihn der "Verletzung der öffentlichen Moral" und "der Verführung Minderjähriger beschuldigte" (S. 88). Er publizierte 1909 den ersten von fünf schwulen Romanen, die er anscheinend auf Capri verfaßt hatte: "Et le feu s'éteindrit sur la mer.." (Und das Feuer löscht sich selbst im Meer..) Die beiden Punkte am Ende könnten bedeuten, daß das letzte Word eigentlich "merde" heißen sollte, so daß der Titel lautete: Und das Feuer löscht sich selbst in der Scheiße aus. Zu seiner Zeit war Adelsward-Fersen eine der herausragenden Figuren unter den schwulen Bewohnern Capris, und zugleich war er auch ungewöhnlich intrigant. (Roger Peyrefitte verwendete sein Leben 1959 als Vorwurf zu seinem Roman L'exile de Capri.) In "Et le feu s'éteindrit sur la mer.." wird nahezu jeder Bewohner der Insel verspottet und lächerlich gemacht, so daß der Autor dort, wo jeder jeden kannte und der Klatsch üppig wucherte, in erhebliche Schwierigkeiten geriet. Er erbaute die wunderschöne neoklassische Villa Lysis, die nach einem jungen Freund von Sokrates benannt war (und die heute zerfällt). Dort lebte er, wenn er nicht gerade durch fremde Länder reiste, mit seinem römischen Geliebten Nino Cesarini, den er nackt in einer Bronzestatue modelliert hatte, die im Garten der Villa aufgestellt war. Schließlich erlag er der Drogensucht und beging Selbstmord, indem er eine Überdosis Kokain in einem Glas Wein auflöste und in Ninos Gegenwart nach dem Abendessen einnahm. Einmal entzog man ihm zeitweise die Aufenthaltserlaubnis auf Capri, als er mit Nino, der zum Militär einberufen worden war, eine Auspeitschungszeremonie veranstaltete, die zwei junge Mädchen beobachteten und der Polizei anzeigten.

Unter den englischen Inselbewohnern befand sich der päderastische und früher verheiratete Norman Douglas, der 1917 "South Wind" schrieb, einen Roman, der teilweise Begebenheiten der Insel enthält. Sir Compton Mackenzie, ein anderer Engländer, schrieb zwei Romane, "Vestal Fire" (1927) und "Extraordinary Women" (1928), die als Schlüsselromane des schwulen Lebens auf Capri zu lesen sind. James Money war in der glücklichen Lage gewesen, ein Exemplar von "Vestal Fire" aufzutreiben; er hält das Buch für die wichtigste Beschreibung Capris in der Zeit des Jahrhundertbeginns. Eine beigefügte Liste mit den wirklichen Namen der Charaktere im Roman ist so detailliert, daß man meinen könnte, Money habe seine Informationen von dem Autor persönlich bekommen. Mackenzie scheint bisexuell gewesen zu sein, ebenso wie zeitweise auch seine Ehefrau; Douglas' pädophile Interessen veranlaßten ihn, England für immer zu verlassen und bis zu seinem Tod auf Capri zu bleiben. In seinem langen achtzigjährigen Leben schrieb er mehrere Bücher über Capri und das angrenzende italienische Festland, was ihm als einzigem Ausländer die Ehrenbürgerschaft der Insel eintrug. Die Inschrift auf seinem Grabstein Omnes eodem Cogimur (Uns alle treibt es an einen Ort) ist ein letzter Kommentar seiner epikureischen Lebensweise. Unter den anderen englischen Capri-Reisenden befanden sich Lord Alfred Douglas, Robert Ross, Somerset Maugham, E. F. Benson und John Ellingham Brooks, der - typisch für die frivole Leichtlebigkeit, die man mit dem Stil der Insel assoziieren könnte - , das Bonmot prägte: "He came for lunch and stayed for life".

Unter den deutschen Schwulen, die die Insel besuchten, kennt man den Fotografen Wilhelm von Gloeden, den Maler C.W.Allers, der hier viele Jahre lebte und arbeitete, und den Industriellen und Freund des Kaisers Wilhelm II., Alfred Krupp. Aus dem öffentlichen Leben in Deutschland hatte sich Krupp, der Sohn des Gründers des berühmten Rüstungsunternehmens, zurückgezogen und hatte sich eine Villa auf Capri erbauen lassen, wo er sich zum Homosexuellen und Päderasten entwickelte. Er ließ sich in kompromittierenden Situationen fotografieren, sogar Kinder waren auf den Bildern zu sehen, und als die Geschichten über sein Leben auf Capri in die deutsche Presse drangen, starb er unter mysteriösen Umständen, die bis heute ungeklärt blieben, da eine Autopsie der Leiche nicht vorgenommen werden durfte.

Unter den Amerikanern auf der Insel sind die beiden lesbischen Damen Wolcott-Perry zu nennen, die ihre Nachnamen verbanden und in der Villa Torricella Empfänge veranstalteten, glanzvolle Höhepunkte im gesellschaftlichen Lebens in der Ausländerkolonie. Eine andere Amerikanerin, die Künstlerin Romaine Brooks, war

kurz mit dem homosexuellen englischen Schriftsteller John Ellingham Brooks verheiratet und erlangte später in Paris einigen Ruhm durch ihre Affäre mit Natalie Barney. Es gab die lesbische russische Principessa Helene Soldatenkow, die sich darüber entsetzte, daß ihre Tochter sich für Männer interessierte, und die lesbische Australierin Francesce (Checca oder Frances) Lloyd mit ihrer Geliebten Mimi Franchetti.
Die schwedische Königin Victoria, die sich von ihrem Gatten, König Gustav V. getrennt hatte, lebte auf der Insel, und auf Seite 185 bemerkt Money, daß König Gustav sich in seinen sechziger Jahren einer Hormonkur unterzog, die ihn nicht nur verjüngte sondern auch offen homosexuell machte. Axel Munthe, ein schwedischer Arzt mit einer Praxis in Rom, lebte ebenfalls auf Capri und war der Autor des wohl berühmtesten Werks, das auf der Insel geschrieben wurde: "Das Buch von San Michele" (1931), ein Memoirenwerk über Rom und sein Capreser Haus, die Villa San Michele, die, auf einem Felsen mit dramatischen Aussichten auf das Meer, heute der schwedischen Regierung gehört. Obgleich Munthe zweimal verheiratet war, deuten die vielen Bronzen nackter Männer in den Räumen und im Garten der Villa auf seine homoerotischen Interessen; er war, wie so viele Fremde, die nach Capri kamen, ein höchst komplexer Charakter. Zahlreiche andere Exzentriker lebten hier, und die englische Sängerin Gracie Fields beschrieb die Insel treffend als "beautiful but wicked" (schön aber schlimm).
James Moneys Buch gründet auf sorgfältigen Recherchen, die er zum Teil in der Spezialbibliothek für die Geschichte Capris Il Centro Caprese Ignazio Cerio unternahm. Es enthält eine gründliche Bibliographie, ist gut geschrieben und leicht zu lesen. Zwei Mängel sind zu erwähnen: in der Bibliographie fehlt die Broschüre "Capri und die Homosexuellen" (Berlin 1903) von Hans Rau, und der englische Bildhauer J. Havard Thomas, der wahrscheinlich homosexuell, viele Jahre auf der Insel lebte und eng mit Norman Douglas befreundet war, fehlt unter den erwähnten Personen.

Paul Knobel

Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen. Beiträge zur marxistischen Theorie heute. **Hrsg. von Thomas Brüsemeister u.a. Berlin: Dietz Verlag 1991. 281 S. DM 28,-**

In unserem Zusammenhang interessiert aus dieser Aufsatzsammlung lediglich die Arbeit von Siegfried Tornow über *Männliche Homosexualität und Politik in Sowjet-Rußland*. Sie ist um so bemerkenswerter, als hier ein Gebiet schwuler Geschichtsforschung beleuchtet wird, das bisher so gut wie vollständig unbeachtet geblieben war. Das mag zum Teil der äußerst schwierigen Quellenlage geschuldet sein, da ja bis vor kurzem in der Sowjetunion Homosexuelle mindestens so gnadenlos verfolgt wurden wie politische Dissidenten und die stalinistische Schwulenverfolgung auf die strengste Geheimhaltung und Auslöschung aller Spuren sowohl der Verfolgung wie der homosexuellen Lebensweisen selbst bedacht war. Wenn überhaupt eine konsistente homophobe Ideologie in der Sowjetunion existierte, dann lautete ihre Grunddoktrin: Homosexualität gibt es überhaupt nicht in der sozialistischen Ordnung, wo es sie dennoch gibt, handelt es sich um verbrecherische Rückfälle in imperialistische Dekadenz. "Homosexualität (wird) in der SU in der Öffentlichkeit seit Generationen tabuisiert" (S. 114). Der Aufsatz bietet zunächst eine Skizze der Vorgeschichte sowjetrussischer Homophobie, wobei die Tendenzen zur Enttabuisierung in den letzten Jahrzehnten der Zarenherrschaft zumindest in den städtischen Zentren betont werden. Sie sind wohl als Vorstufe zur Situation in den zwanziger Jahren zu verstehen, als der nun bolschewistische Staat eine neutrale und indifferente Haltung gegenüber den Schwulen einzunehmen schien. Zum Begreifen der in den dreißiger Jahren einsetzenden intensiven Verfolgung, die in ihren Ausmaßen derzeit auch nicht annähernd zu überblicken ist, sind zwei Faktoren zu bedenken, ein kultureller und ein materieller: aus der griechisch-orthodoxen religiösen Kulturtradition, die Rußland jahrhundertelang prägte (S. 113), könnte ein prinzipiell anderes Modell der Sexualität entstanden sein, als etwa aus dem Protestantismus oder anderen Varianten des Christentums. Die wichtigere Randbedingung für sowjetische Homophobie und speziell für die Verfolgungen der dreißiger und vierziger Jahre könnte in der wirtschaftlichen und sozialen Unterentwicklung liegen. Ein "soziales Chaos" infolge der terroristischen Kollektivierung der Landwirtschaft am Ende der zwanziger Jahre (S. 121) gehörte zu den Vorbedingungen für die Einführung des Schwulenparagraphen ins sowjetrussische Strafrecht von 1934. Und der Tod Stalins im Jahre 1953 scheint eine ähnliche Vorbedingung für das allmähliche Einsetzen einer schwulenpolitischen Liberalisierungstendenz gewesen zu sein, die erst heute, weitere vierzig Jahre später, die Möglichkeit eröffnet, der schwulen Individualität das elementare Menschenrecht zu gewähren - und die dann abgeschlossene Phase sowjetischer Homophobie zu einem überschaubaren Gegenstand schwuler Geschichtsforschung zu erheben. Siegfried Tornows Aufsatz setzt hierfür einen forschungsleitenden Orientierungsrahmen.

Manfred Herzer

Kurt Schilde und Johannes Tuchel. *Columbia-Haus. Berliner Konzentrationslager 1933-1936.* Hrsg. vom Bezirksamt Tempelhof von Berlin. Berlin: Edition Hentrich 1990. 228 S. (Reihe deutsche Vergangenheit. Stätten der Geschichte Berlins. Band 43.)

Schilde und Tuchel haben neue, bisher unbekannte Einzelheiten aus der Frühgeschichte nazistischer Schwulenverfolgung in Berlin entdeckt und über ihr gesamtes Buch verteilt regelrecht versteckt mitgeteilt. Es geht um das einstige Militärgefängnis am Nordrand des Tempelhofer Feldes, das die Nazis seit 1933 bis zum Abriß der Gebäude für den Flughafenbau 1937 als eines ihrer ersten KZs nutzten. Gleich in der Einleitung wird aus einer Statistik der Nazis zitiert, nach der in der Zeit vom 11. Mai bis zum 10. Juni 1935 im Columbia-Haus und im Gestapo-Gefängnis Prinz-Albrecht-Straße 8 insgesamt 205 Personen länger als sieben Tage gefangen gehalten wurden, die die Nazis in drei Kategorien unterteilten:
73 politische Häftlinge
88 homosexuelle Häftlinge
44 Häftlinge ohne Zuordnung (S. 13).
Demnach bildete die Gruppe der schwulen Männer unter den von den Nazis außerhalb der "normalen" Strafverfolgung inhaftierten Personen zumindest damals in Berlin die umfänglichste Kategorie. Schlüsse auf die Quantitäten in andern KZs sind daraus natürlich nicht abzuleiten, doch ist dieses Zahlenverhältnis völlig unerwartet und überraschend.
Unter den elf Berichten von KZ-Häftlingen über ihre Haftzeit im Columbia-Haus, die den vierten Teil des Buches bilden, enthält nur ein einziger, der des Pastors Wilhelm Harnisch, einschlägige Angaben. Harnisch wurde im April/Mai 1935 dort gefangen gehalten und teilt mit: "Es waren unter den Insassen des Konzentrationslagers ungefähr die Hälfte 175er" (S. 133). Harnisch war auch "mit einem 15jährigen 175er in eine Zelle gesperrt" (S. 132) und erinnert sich an den "Abtransport von 60 175ern nach Lichtenburg": "In furchtbarster Erinnerung ist mir der Abtransport von 60 175ern nach Lichtenburg. Der Abtransport fand am Freitag, den 3.5., ungefähr ½ 5 Uhr morgens statt, zu dem Zwecke wurden die jungen Leute auf dem Flur ungefähr um 12 Uhr mit furchtbarem Gebrüll geweckt und bis zu ihrem Abtransport mit marsch, marsch, auf und nieder in dem Korridor geschliffen, wobei ich auch einen Aufschrei hörte, der zweifellos auf eine Misshandlung zurückzuführen war" (S. 134).
Bisher waren die beiden Berichte Kurt Hillers über seine Haft im Columbia-Haus im Sommer 1933 bekannt (1935 in der *Neuen Weltbühne* und 1968 im ersten Band seiner Memoiren), doch erwähnt Hiller niemals, ob er selbst wegen seiner Homosexualität oder wegen seines Engagements in der Schwulenbewegung inhaftiert worden war, noch berichtet er über mitgefangene 175er. Das könnte seinen Grund darin haben, daß im Sommer 1933 tatsächlich noch keine 175er inhaftiert wurden und daß auch Hiller wegen seiner nazifeindlichen Artikel in der *Weltbühne* und nicht wegen seiner WhK-Mitgliedschaft verfolgt wurde, denn Hiller hätte vermutlich nicht gezögert, wenn es anders gewesen wäre, entsprechende Erfahrungen und Beobachtungen mitzuteilen.
Alle Informationen, die Schilde und Tuchel über nazistische Schwulenverfolgung beibringen, betreffen das erste Halbjahr 1935, also eine Zeit, als seit der Ermordung Röhms mehrere Monate vergangen waren und die Verschärfung des Schwulenstrafrechts, die am 26. Juni 1935 inkraft trat, unmittelbar bevorstand.
So auch die beiden detailliert geschilderten Fälle von Morden an Homosexuellen im Columbia-Haus: Am 22. März 1935 wurde der Arbeiter Heinz Hoppe, der nach den Akten "im dringenden Verdacht homosexueller Betätigung" stand und "seiner politischen Einstellung nach Kommunist" (S. 52) gewesen sein soll, von SS-Mitgliedern, die das KZ bewachten, erschossen. Wenige Tage später, am 6. April 1935 erschossen die Bewacher den Häftling Kurt Wirtz, "der hier auch als angeblicher Homosexueller inhaftiert war" (S. 52). Seltsamerweise leitete die Staatsanwaltschaft in beiden Fällen Ermittlungen gegen die die SS-Männer Schmid, Joest und Huber "wegen vollendeten Totschlags" ein (S. 54). Die Verfahren wurden jedoch ziemlich bald eingestellt, und im Fall des Mordes an Heinz Hoppe durch einen persönlichen Erlaß Hitlers vom 5. Februar 1936 niedergeschlagen (S. 55).
Es handelt sich hier um ein paar Mosaiksteine, die dazu beitragen, das noch immer enorm lückenhafte Bild der nazistischen Verfolgung zu vervollständigen, und das macht den Nutzen dieses Buches für die schwule Geschichtsforschung aus.

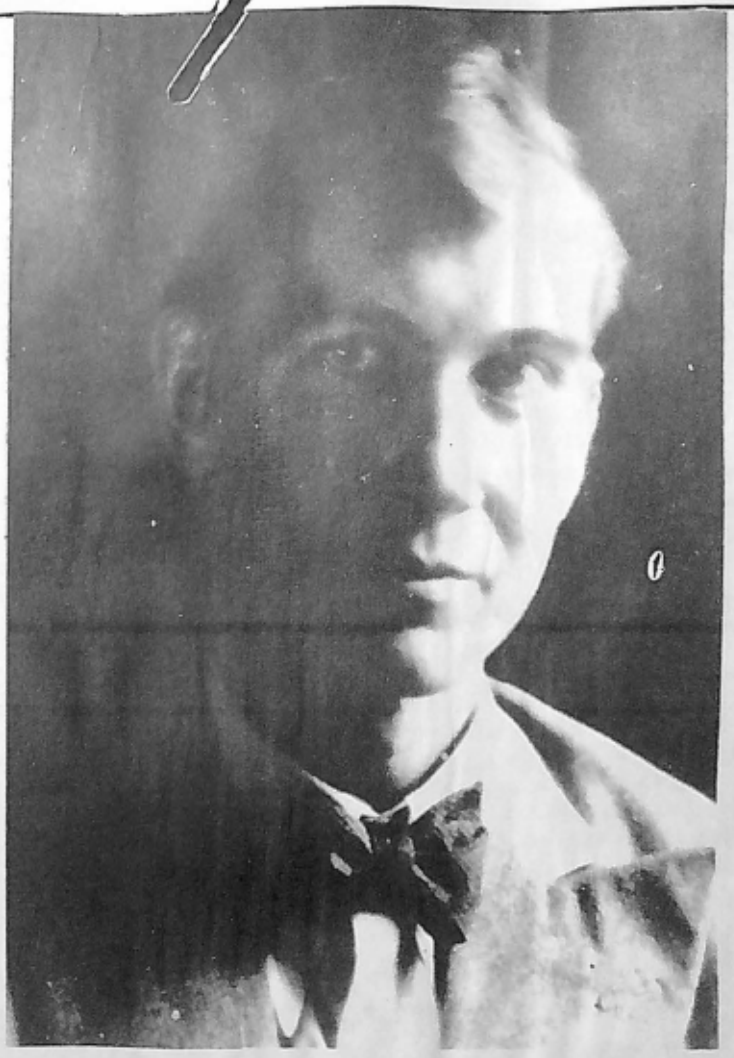
Manfred Herzer

SCHWULES MUSEUM, Kreuzberg, Mehringdamm 61, 2 Hof, 3 Etage. Sonderausstellung „Nach dem Schwul-sein öffentlich. Die 70er Jahre" bis 26. 1. 1997 (Mi. b. So. und feiert. 14–18 Uhr, Sbd. 17 Uhr Führung).

*

Capri

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 3/91



Ein Gruß, ein Andenken,
ein Freundschaftsausdruck
für Hanni von Karl

Berlin 28. Sept. 31.

CAPRI ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der
Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V.
Mehringdamm 61, W-1000 Berlin 61 - Telefon: 693 11 72.
CAPRI-Redaktion: Manfred Herzer, Wilhelmstraße 6, W-1000 Berlin 61.
Druck: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin.
Öffnungszeiten der Ausstellungsräume, der Bibliothek und des Archivs: Mittwoch - Sonntag 14 - 18 Uhr.

CAPRI

Zeitschrift für schwule Geschichte 4. Jahrgang Nr 3 Februar 1992

INHALT:

Zeitzeugenbefragung. Oral History. Drei Beispiele 3
1 *Winfried Kuhn / Kurt von Ruffin*
Als schwuler Häftling in den KZs Columbiahaus und Lichtenburg 1935/36 4
2 *Rosa von Praunheim / Dr. Hanns G.*
Als schwuler Teenager zur Therapie in Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft 11
3 *Karl Werner Böhm*
"Erfüllung einer Lebenssehnsucht". Klaus Heuser 17

Hubert Kennedy
Andeutungen der Knabenliebe in Longfellows »Hiawatha« 25

Arno Schmitt
Social Constructivism, good bye! 28

Dokumentation:
»Schutzhaftfälle« - jeder vierte KZ-Häftling war 1935 ein Schwuler 32

BUCHBESPRECHUNGEN

Ringdal: Lystens død? (Wolfert) 34
Werner: Mauritz Stiller (Wolfert) 36
Böhm: Zwischen Selbstzucht und Verlangen (Herzer) 38
Sinakowski: Das Verhör (Herzer) 40

Aufsätze zur schwulen Geschichte im
JOURNAL OF HOMOSEXUALITY 1974-1991.
Eine annotierte Bibliographie 41

Was bisher auf CAPRI geschah. Inhaltsverzeichnis der ersten 12 Hefte 48

♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣

Das Titelblatt wurde unter Verwendung einer Fotografie Karl Gieses gestaltet. Er hat sie mit der Widmung im Jahre 1931 Dr. Hanns G. geschenkt. Als wir mit ihm ein Gespräch über sein Interview mit Rosa von Praunheim (in diesem Heft auf Seite 11 ff.) führten, stellte er dem Schwulen Museumsverein das Bild zur Verfügung. Karl Giese war Magnus Hirschfelds Geliebter und Lebenspartner seit etwa 1916 bis zu Hirschfelds Tod im Jahre 1935. Er ging mit Hirschfeld in Exil nach Frankreich und nach dessen Tod in die Tschechoslowakei. Dort, in der Stadt Brünn, beging er am 17. oder 18. März 1938 im Alter von vierzig Jahren Selbstmord.

♣ ♣ ♣ ♣ ♣ ♣

Zeitzeugenbefragung als Methode der schwulen Geschichtsforschung: Oral History in drei Beispielen.

Die Erinnerung an vergangene Ereignisse des eigenen Lebens ist in jedem Fall schwierig. Je mehr Schmerzen, Schuldgefühl und Scham dabei zu erinnern sind, um so mühsamer ist die Arbeit des Erinnerns. Und bei der Erinnerung an die guten Zeiten gibt es oft genug andere, nicht minder große Hindernisse bei der Beantwortung der Frage: Wie war es damals wirklich? Hinzukommt noch die gewöhnliche Gedächtnisschwäche.

Vergessen, verdrängen, verschweigen, beschönigen, verklären, - das sind die normalen und natürlichen Phänomene, die in mehr oder weniger ausgeprägter Form stets auftreten, wenn jemand über Ereignisse aus seinem Leben Auskunft gibt. Jeder kann es an sich selbst überprüfen: Die Erinnerung ist gefärbt und entstellt durch die Gefühle, die man damals empfand und die im Extremfall so schwer erträglich waren, daß nur die Verweigerung des Erinnerns erträglich scheinen. Und wenn es dann noch darum geht, den Bericht auf ein Tonband oder in eine Videokamera zu sprechen, ohne daß einem richtig klar wird, wozu das ganze gut sein soll, dann wird die Erinnerungsarbeit zusätzlich kompliziert und erschwert. Allein die Gesprächssituation, ein älterer schwuler Mann wird von einem jüngeren zu seiner Vergangenheit ausgefragt, kann in sehr gegensätzlicher Weise als Filter wirken und die Mitteilungen beeinflussen. Irgendwie sind sicher alle Berichte entstellt, doch können solche Entstellungen, nachträgliche Korrekturen gerade den Wert der subjektiven Berichte ausmachen; die Subjektivität der Zeitzeugen ist ja selbst ein Teil der Geschichte und bildet in den Interviews nicht etwa bloß störendes Beiwerk, gehört vielmehr zum Ganzen der historischen Wahrheit. Für den historischen Forscher ist esungleich schwieriger, den Stellenwert und Wahrheitsgehalt einer subjektiven Zeugenaussage zu bestimmen als den einer mehr oder weniger objektiven Quelle, etwa eines amtlichen Dokuments oder einer Fotografie.

Die Zeitzeugen, die heutzutage von schwulen Geschichtsforschern befragt werden, sind meist zu Anfang des 20. Jahrhunderts geboren und die Gesprächspartner, jedenfalls in unseren drei Beispielen, sind oft Jahrzehnte jünger. Dieser Altersunterschied beeinflußt die Aussagen des Zeitzeugen sicher ähnlich stark wie die unsymmetrische Gesprächssituation: der Jüngere stellt die Fragen und der Ältere wird mehr oder weniger zur Auskunfterteilung gedrängt, wobei fast immer klar ist, daß das Interesse des Fragenden weniger der Person des Befragten als vielmehr den Sachverhalten gilt, die er mitzuteilen oder zu erzählen hat.

Nur im dritten Beispiel wird eine Art Kontrollmethode angewandt, die die Qualität der Informationen steigern kann: die Konfrontation mit einer zweiten Quelle, Thomas Manns Tagebuchaufzeichnungen über die Begegnung mit Klaus Heuser. "Ja, da muß sich ja dem Außenstehenden der Eindruck aufdrängen, es hätte eine sexuelle Beziehung zwischen uns bestanden. Aber das war nicht der Fall. Ich war sicher auf die argloseste Weise, freundlich und lieb zu ihm, aber mehr nicht", sagt Klaus Heuser zu den einschlägigen Tagebucheintragungen. Der Widerspruch, sozusagen Aussage gegen Aussage, kann nicht aufgelöst werden.

Ähnlich hätte man auch Dr. Hanns G.s Ansicht, Hirschfeld habe Vätern die "Heilung" ihrer homosexuellen Söhne versprochen und so "schlichten Bauernfang" betrieben, mit Hirschfelds seinerzeit veröffentlichten Texten zum Thema konfrontieren können. Während dort an keiner Stelle von einer Heilung der Homosexualität die Rede ist, will Dr. G. gehört haben, daß seinem Vater damals von Hirschfeld solche Versprechungen gemacht wurden und daß der Vater, ein Arzt, der doch vorher Hirschfelds Verlautbarungen gelesen haben dürfte, ihm dies geglaubt habe und so bauernfängerisch betrogen worden sei. Ich habe mit Dr.G., nachdem ich sein Tonbandinterview verschriftet hatte, über diesen Widerspruch geredet, und auch hier blieb Aussage gegen Aussage unentscheidbar stehen.

Das vierzehn Jahre alte Interview mit Kurt von Ruffin ist insofern selbst schon ein historisches Dokument als es Ergebnis der frühen Anfänge schwuler Geschichtsforschung war. Winfried Kuhn hat damals Kurt von Ruffin, den er schon lange vorher gekannt hatte, im Zusammenhang mit der Forschungen der "HAW-Arbeitsgruppe Relativ heiter doch streng sozialistisch" befragt und dies mit dem Tonbandgerät aufgezeichnet. Kurt von Ruffin hat sich seither mehrfach für solche Interviews zur Verfügung gestellt, zuletzt in dem Dokumentarfilm über schwule KZ-Häftlinge, den das 3. Programm des NDR-Fernsehens am 25.11.1991 unter dem Titel "Wir hatten ein großes A am Bein" sendete. Dort wurde wiederum deutlich, daß die Erinnerung an die schwulen Leiden unter der Naziherrschaft zu den prekärsten und schwierigsten Forschungsfeldern der Oral-History-Methode gehört.

Manfred Herzer

ALS SCHWULER HÄFTLING IN DEN KZs COLUMBIAHAUS UND LICHTENBURG 1935/36

Winfried Kuhn interviewt Kurt von Ruffin im Herbst 1978 in Berlin

Beginnen wir 1925. Sie haben damals in München gelebt...

Ich habe zwar schon in München gelebt, aber in Mailand habe ich noch Gesang studiert. Mailand war für mich die Stadt der Erlösung, wenn man so sagen will. Da hatte ich einen sehr netten Freund gefunden und da begann auch, wenn man so sagen will, meine homosexuelle Praxis.

Haben sie mit diesem Freund zusammen gelebt?

Nein, wir haben uns nur getroffen. Ich war drei Jahre in Mailand, und von dort aus ging in in die Provinz, ins Engagement nach Magdeburg. Magdeburg war auch ein großes Erlebnis für mich, nicht die Stadt, in der ich zum ersten Mal in einer Opernbühne auftrat, sondern ich hab da einen sehr netten Freund gehabt...

Nochmal zurück nach Mailand zum ersten Freund. Wie haben sie den denn kennengelernt? Wie ging so etwas damals vor sich? Haben sie ihn in einem speziellen Lokal kennengelernt?

Spezielle Lokale gab es in Mailand nicht. Er war mein Schneider. – In Magdeburg war ich nur kurze Zeit. Im nächsten Jahr schon ging ich nach Mainz. Da hatte ich ein sehr nettes Erlebnis mit einem Tänzer, der bei uns an der Oper engagiert war. Den habe ich wieder getroffen, als ich 1930 nach Berlin übersiedelte, um bei Rotters am Metropoltheater zu singen. Er trat in einer schwulen Bar auf, und da traf ich ihn dann öfters. Und in Berlin gings dann ganz nett um die Runden

Aber wie war die Atmosphäre in so kleinen Städten wie Magdeburg oder Mainz? War es schwierig für Schwule, für Homosexuelle? War wenigstens am Theater die Toleranz Homosexuellen gegenüber etwas größer als in der übrigen Öffentlichkeit?

Damals gabs noch gar keine Toleranz an den Theatern. Man mußte sich verstecken. Es war unmöglich. Man mußte es heimlich tun. Das war sehr unangenehm und sehr lästig. Ich praktizierte es aber mit einigem Geschick. Dann habe ich mich später in Berlin fest befreundet mit einem Kollegen. Mit dem war ich jahrelang befreundet.

Wie konnten Schwule in diesen kleinen Städten miteinander in Kontakt kommen? Gab es Bars? Oder ist man nachts durch den Park geschlichen? Was war auf den öffentlichen Toiletten los?

All dies habe ich nie kennengelernt. Ich bin nie in Toiletten gegangen. Ich haßte sie wie die Pest. Bars gabs auch nicht, weder in Magdeburg, noch in Mainz, noch in Nürnberg. In Nürnberg soll es eine gegeben haben, die ich aber nicht frequentiert habe. Ich hatte so viel an der Oper zu tun, daß ich gar nicht auf den Gedanken kam, dorthin zu gehen.

Haben sie in Magdeburg oder Mainz etwas von den damaligen Bestrebungen zur Abschaffung des § 175 gehört?

Davon hat man in der Provinz überhaupt nichts bemerkt. Wenigstens ich nicht. Ich habe nie davon gehört. Erst in Berlin wurde mir der Name Magnus Hirschfeld ein Begriff.

Wie kam das?

Einfach, weil er in aller Munde war. Ich habe ihn nicht persönlich gekannt.

Sind sie denn in Berlin in die Bars gegangen und haben sie an Tuntenbällen teilgenommen?

Ich habe nie an Tuntenbällen teilgenommen, bin allerdings öfter in ein sehr hübsches Lokal gegangen, was ich sehr mochte, in die »Silhouette«, wo alles hinging, auch die bekanntesten Sänger, Sängerinnen und Schauspieler. Hans Albers war dort, Chaplin war dort, meine Freundin Tusulina Gianini war dort, alle gingen dort hin. Aber zum Abstauben bin ich dort nicht gekommen. Ich habe mich dann befreundet mit einem Jungen aus sehr gutem industriellen Haus, und der war dann auch mein Begleiter wie die Verhaftung auf mich hereingebrochen ist.

Wie hat sich das Jahr 1933 auf sie ausgewirkt? Veränderte sich die Atmosphäre an den Theatern, an denen sie engagiert waren? Veränderte sich das Verhältnis zu ihrem Freund?

Auf das Verhältnis zu meinem Freund hat sich das nicht ausgewirkt. Was das Theater betrifft, so war ich doch zuerst am Metropoltheater bei den Gebrüdern Rotter engagiert, die mich sehr gern mochten und mich sehr protegierten. Und wie dann die Nazipest auf uns hereinbrach, mußten diese herrlichen Direktoren fliehen, flüchten. Und was nachkam, war ordinärer Plebs, Kunstplebs, der natürlich diese Sänger oder diese Schauspieler, die nicht einen überragenden Namen hatten – und den ich auch damals noch nicht hatte – einfach nicht engagierten. Es war sehr schwer. Es war ein absoluter Neubeginn. Allerdings bin ich darum herumgekommen, je in die Partei einzutreten oder je vor den Nazis Kotau zu machen.

Haben sie zur Miete gewohnt und gab es da Schwierigkeiten, wenn sie ihren Freund mitbrachten?

Ich hatte meine eigene Wohnung und brauchte mich um nichts zu kümmern. Ich konnte mit-

bringen, wen ich wollte, wann ich wollte. Der Freund kam dann, es war ausgemacht, der kam zwei Mal in der Woche zu mir zu Tisch. Ich hatte eine Haushälterin, die wunderbar kochte, und er aß zweimal in der Woche bei mir. An einem dieser Tage kam ich heim, da kam mir die Haushälterin mit entsetztem Gesicht entgegen und sagte: "Wir haben furchtbaren Besuch!" Das waren dann die Nazis, die bei mir eingebrochen waren.

Weshalb die Nazis? Hatte das mit ihrer Homosexualität zu tun?

Natürlich, denn es gingen ja vorher furchtbare Dinge vonstatten. Plötzlich nach der Ermordung von Röhm hatten die Nazis den Koller auf die Homosexuellen bekommen, wohl um ihre eigenen homosexuellen Regungen zu tarnen. Sie haben sämtliche bis dahin erlaubten homosexuellen Lokale, in denen ich nie war, ausgeräumt, so daß ich mir gedacht habe, weil ich sehr viele Menschen kannte, es kann leicht passieren, daß ich irgendwo mal als Zeuge auftreten muß. Deshalb habe ich glücklicherweise homosexuelles Material, was man natürlich hatte, wie Fotos, Adressen etc. verschwinden lassen, so gut verschwinden lassen, daß die nachher nichts gefunden haben. Und, ich wurde denunziert von einem Freund, den sie so geschlagen hatten, daß er verschiedene Leute angab. Deshalb kamen die beiden Kommissare zu mir und sagten, sie müßten mich für eine Vernehmung mitnehmen. Ich bräuchte nicht viel mitnehmen, es wäre nur für kurze Stunden. Es waren dann Dreivierteljahre [...] Meinen Freund, der gerade zu Tisch gekommen war, haben sie auch gleich mitgenommen. Der hat gottseidank nur drei Stunden dableiben müssen. Zuerst wurde ich in die Prinz-Albrecht-Straße geschleppt, in die Keller dieses Torturhauses. Ich hörte Schreie aus den Zellen. Ich war in einer Einzelzelle eingesperrt, dann wurde ich hinaufgejagt in den dritten Stock. Da war dann ein Ungeheuer von Kommissar, er hieß Posbischil, er ist hoffentlich verreckt - und der schrie mich gleich an: "Bleiben sie stehen! Hinsetzen gibts nicht!" Der hat mich also vernommen, und ich war der Sache damals natürlich in keiner Weise gewachsen. Trotzdem hatte ich gottseidank ein blitzschnelles Gehirn und konnte mich so den Fragen, vor allem den Fragen, mit wem ich körperlichen Kontakt hatte, weitgehend entziehen. Ich wußte ja auch nicht, wer mich denunziert hatte. Das hat sich erst später herausgestellt.

Wie war das Verhör genauer?

Im Gegensatz zu anderen bin ich nie geprügelt worden. Man hat mich nie angerührt. Nie. Natürlich hat man seelische Qualen durchgemacht, das ist ja ganz klar. Das ist ja selbstverständlich, weil man mit Gefängnis und so etwas überhaupt nichts zu tun hatte, auch gar nichts getan hatte, um ins Gefängnis zu kommen. Man war ja kein Verbrecher. Man war lediglich von der Natur so gebaut. Aber das hatten die anderen ja benutzt, wahrscheinlich, um ihre eigenen Misigkeiten zu tarnen, der Welt gegenüber hatten sie ein neues Opfer gesucht, um abzulenken von den jüdischen Gemeinheiten, die sie betrieben. - Die erste Vernehmung hat eine Stunde gedauert, dann wurde ich runtergejagt, wieder in den Keller von dieser Prinz-Albrecht-Straße. Ich war in einer Einzelzelle, wo ständig Licht brannte. Es gab keinen Stuhl, nur eine Pritsche ohne Stroh. Setzen durfte man sich nicht, sonst wurde man angeschrien, wurde durch ein Loch beobachtet, es war also scheußlich. Dann wurde ich hinübergebracht nach einigen Vernehmungen, bei denen ich nichts zugab. Der Betreffende, der mich denunziert hatte – über den wurde ich gottseidank nie befragt. Ich wußte es allerdings auch nicht, daß er es war. Ich wurde dann hinübergebracht in die Columbiastraße in ein Militärgefängnis.

Wie lange waren sie in der Prinz-Albrecht-Straße?

Vier Tage war ich dort, dann wurde ich in dieses Militärgefängnis rübergebracht, wo also ein Tohuwabohu schlimmster Sorte herrschte. Da waren natürlich nur Homosexuelle, und wir wurden zusammen in die Zellen gesperrt. Ich hatte das Glück, mit einem sehr netten Burschen, der später im Kriege fiel, zusammen in einer Zelle zu sein, und die SS hat uns da bewacht. Es war die größte Seelenqual, die es gab, weil man nicht wußte, was mit einem wird. Immer wieder wurden wir dann rübertransportiert zur Vernehmung in die Prinz-Albrecht-Straße. Und einmal, in einem Gefängniswagen, wo die SS-Leute zwischen uns standen, saß ich neben dem Jungen, der mich angezeigt hatte, ein Junge aus bestem Haus, dessen Großvater einer der berühmtesten Industriellen aus dem Rheinland war, und ein Geldgeber von Herrn Hitler. Ich konnte mich mit ihm verständigen und bekam mit, daß er es war, der mich denunziert hatte. Das war meine Rettung, denn nun konnte ich bei Vernehmungen, wenn sein Name drankam, sagen, ja, mit dem hatte ich etwas. So konnte ich viele andere, mit denen ich etwas hatte und nach denen ich gefragt wurde, ableugnen, und man hat mir geglaubt.

Hatten sie zu anderen Häftlingen Kontakt außer zu diesem einen Burschen, mit dem sie in der gleichen Zelle waren, und zu ihrem Denunzianten?

Wir haben uns schon verständigen können, aber wir waren ja alle so ratlos. Keiner konnte dem anderen irgendetwas raten, wir wußten ja nichts, es war uns ja alles neu. Natürlich sah ich die anderen. Ich traf viele Bekannte, das ist ganz klar. Doch dazu mußte ich eine Zeit lang

das Brot austeilen in der Früh. Das war irgendwie eine Vergünstigung. Warum ich die bekommen habe, weiß ich nicht. — Jedenfalls habe ich dann Weihnachten mit diesem sehr hübschen und netten Jungen in der Zelle verbracht, und ein SS-Mann mit — wenn man so sagen will - "Herz" hat uns plötzlich einen Weihnachtszweig hereingereicht, während nebenan ein Strichjunge aus Steglitz war, da hat die SS die Tür aufgemacht und der Junge mußte sich an deren Körper durch Blasen betätigen. Einer nach dem anderen. Das war die Moral.

Wie erklären sie es sich, daß sie doch mehr oder weniger bevorzugt behandelt worden sind?

Vielleicht hat das damit zu tun, daß ich ein bekannter Schauspieler war. Das hat sich da drinnen rumgesprochen, irgendwie, man war etwas zögernd mir gegenüber. Man hat mich natürlich genau so gemein behandelt mit den Fragen wie jeden anderen, das lag ja in dem Sinn dieser Proleten. Aber dann später - mein Schwager Karl Ludwig Diehl kam mich dann einmal besuchen — da wurde ich in die Prinz-Albrecht-Straße rübergebracht; er hatte es durchgesetzt, eine Unterhaltung mit mir zu führen, allerdings war ein Kommissar dabei. Inzwischen hatten wir vernommen, daß die anderen abtransportiert waren in die verschiedenen Lager.

Welche Lager?

Wir wußten nicht, in welche Lager man uns bringen würde. Wir wußten bloß von welchen, die zurückkamen zur Vernehmung, daß die geschoren waren, kahl geschoren. Daraufhin hatte ich vor meinem Schwager diesen an und für sich freundlichen Kommissar (es war ein anderer als der erste, der mich vernommen hatte) gebeten, ob ich nicht, da ich ein bekannter Schauspieler sei und hoffen würde, über kurz oder lang mal wieder raus zu kommen, und man es doch nicht wissen sollte, daß es KZ gibt - , daß ich jedenfalls die Haare nicht geschoren bekam. Das wurde mir genehmigt. Wir kamen kurz darauf auch wirklich weg, und da ging ein Laufzettel mit, daß ich die Haare behalten dürfe [...]

Wir wurden abtransportiert anch dem KZ Lichtenburg bei Torgau, ein früheres Sachsen-Wettiner Renaissanceschloß, das zum Zuchthaus verwandelt war. Außer uns waren noch politische Häftlinge dort, sonst waren wir als schwule Kompanie eingeteilt. Wir wurden in Lastwagen, die mit einer Plane geschlossen waren, dorthin transportiert. Wir saßen eng gedrängt, zwischen uns SS-Leute, damit wir uns nicht unterhalten konnten. Wir wurden ziemlich unfein behandelt. Wir wurden beschimpft. "Ihr Säue!", etc. Das nahm man hin. Man schwieg natürlich, sonst hätte man ja nichts zu lachen gehabt. Und dann wurden wir dort hinaufgejagt und wurden eingeteilt. An die kleinen Einzelheiten kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich weiß nur, daß wir im Dachboden bei eisiger Kälte schlafen mußten mit einer Decke. Sonst hatten wir uns in einem großen Raum aufzuhalten und mußten jeden Tag hinunter. Dort im Hof wurden wir mit Exerzieren geschunden. Die Pfeife, die den Rhythmus dieses Exerzierens angab, werde ich nie aus meinem Gedächtnis verlieren. Das war die größte Qual, die es gab.

Können sie noch ein bißchen mehr über die Struktur in diesem KZ sagen, in dem ja wohl nur schwule und politische Häftlinge waren?

Ich sagte schon, wir waren als schwule Kompanie eingeteilt. Wir hatten einen schwulen Kompanieführer, der selber ein Gangster war, der wiederum meine Rettung war, wenn ich das Rettung nennen will. Der hat uns der Reihe nach gefragt, wo wir her sind. Er selber war Bayer, Münchner. Und wie ich sagte, ich bin Münchner, da wars für mich das große Los, denn da brauchte ich nicht mehr zum Exerzieren mit hinunter. Es war aber seelisch eine viel größere Qual zu hören, wie die anderen unten geschunden wurden, und sie zu sehen, wenn sie raufkamen, total aufgelöst, während ich oben saß und Post zu richten hatte - und zu zeichnen hatte, weil man mich gefragt hatte, wer zeichnen kann. Ich habe diese Gabe gottseidank mitgekriegt, und ich zeichnete dieses Sachsen-Wettiner Schloß vielleicht dreißigmal für die Bonzen. Die wollten es haben. Es waren sehr hübsche Zeichnungen. Aber die waren immer unterbrochen von Zusammenbrüchen, die ich immer wieder hatte. Ich habs zwar nicht merken lassen, aber man mußte heulen und man war natürlich mit seinen Nerven völlig am Ende, weil ja die ganze Haft ziellos und zeitlos und aussichtslos war. Dann gab es natürlich ein ordinäres Essen, das ist ja ganz klar, das hat man halt hinuntergewürgt, um nicht zu hungern. Man wurde dann hinaufgetrieben und es gab ein entzückendes Spiel von den SS-Leuten. Die hatten Gucklöcher in den Wänden dieses Speichers, wo wir lagen, und wer greifbar war, da sind sie dann mit der Hand durch die Gucklöcher durchgekommen, haben dem Betreffenden, der da lag, an den Geschlechtsteilen herumgespielt und dann behauptet, er hätte onaniert. Dann wurde er geprügelt.

Waren die SS-Leute, die sie bewachten, selber Schwule?

Nein, keine Rede davon, die waren nicht schwul! Dieser Münchner war ein ganz ordinärer Kerl, der dann später verhaftet wurde, weil er geklaut hatte. Ein feiner Herr! [...] Dann bekamen wir einen jungen Mann. Ich weiß sogar den Namen und ich will ihn sogar nennen: der hieß Brunnhofer und war ein wirklicher Schatz. Ein SS-Mann. Der war aus der Bamberger Ge-

gend und war so rücksichtsvoll zu uns, wie er nur sein konnte. Das muß ich sagen. Ich möchte ihm ein hohes Lob singen - ein Engel unter lauter Teufeln. Unten im Hof mußte man dann erleben, daß Transvestiten, die gebracht wurden, die zwangsweise als Frauen reisen mußten, dann vor allen ausgekleidet und geprügelt wurden, gestoßen und geschunden bis sie nackt waren. Die Bonzen, die SS-Schergen haben sich an der Verzweiflung dieser Menschen geweidet. Einer von ihnen - ich weiß nicht, wie er hieß - wurde zur Strafe in die Latrine, die unten war, wurde mit dem Kopf in die Kloake [gestoßen] und erstickte da unten.

Kann man sagen, daß die Behandlung der Häftlinge um so diskriminierender und brutaler war, je effeminierter, je weibischer, je tuntiger die Schwulen waren, und daß, wer sich sehr männlich gab und eigentlich keinen schwulen Eindruck machte, daß der eher eine bevorzugte Behandlung bekam? Haben sie so etwas beobachtet, trifft das zu?

Da ist gar kein Zweifel, daß das der Fall war. Gottseidank hat mich die Natur so ausgestattet, daß ich keine schwule Ausstrahlung hatte. Mir war es schon leichter. Die anderen, die sehr weich waren, die vor allem eben nicht das Rükkenmark hatten, um das durchzuhalten, die haben fürchterlich leiden müssen, das ist gar keine Frage. Später dann passierten solche Dinge, daß ich sechs Morde mit eigenen Augen mit ansehen mußte. Sechs von den politischen Sträflingen, die da waren, sind getürmt und wurden leider in kürzester Zeit erwischt und zurückgebracht. Wir wurden gezwungen, uns alle im Hof aufzustellen, sämtliche Insassen des KZs im großen Karree. In der Mitte stand ein Tisch. Sie wurden ausgezogen, nackt, und wurden zu Tode gepeitscht, unter fürchterlichem Schreien und Stöhnen, und die SS-Leute rissen sich die Geißel aus der Hand, und man sah, wie sie sich angeilten, diese Leute zu ermorden.

Haben sie beobachtet, ob es irgendwelchen Widerstand gab, nicht organisierten, sondern spontanen, individuellen Widerstand, daß vielleicht mal jemand zurückgeschlagen hat oder daß Fluchtpläne geschmiedet wurden?

Zurückgeschlagen hat nie einer, weil alle viel zu viel Angst hatten [...] Pläne geschmiedet zum Türmen hat unter unserer Kompanie nicht ein einziger. Ich hatte da oben die Post zu verwalten und hatte gesehen, also wenn da die Laufzettel aus Berlin kamen von der Gestapo. Da wurden welche nach Berlin transportiert, da hieß es "z.V.", zur Vernehmung oder "z.E.", zur Entlassung. Das stand hinter den einzelnen Namen. Das wußte ich dann immer schon im voraus, und das war entsetzlich, wenn ich diese armen Burschen kommen sah und ihnen sagen mußte, sie müssen zur Vernehmung nach Berlin und nicht zur Entlassung.

Was war das für Post, die sie bearbeiteten? Nur amtliche Schriftstücke oder auch Post von Verwandten der Inhaftierten? War es den Häftlingen möglich, Briefe nach draußen zu schreiben?

Nein, man konnte keine Briefe bekommen, noch Briefe wegschicken. Das war unmöglich, weil die Angehörigen ja gar nicht wußten, wo man war. Und in der Gestapo, wenn einer vielleicht den Versuch gemacht hätte, einen Brief an jemand zu schreiben, der versandete dort, der kam nicht an. Wir wußten gar nichts, und das war die größte Qual. Wir wußten nichts, wir wußten nicht, wie lange es dauert, wir wußten nicht, was mit uns geschehen würde. Das ist Folter und das Schlimmste am KZ, was ich je erlebt habe. Die Ahnungslosigkeit und Aussichtslosigkeit, was mit uns geschehen wird. Wir erlebten bloß immer dieses Hin und Her, wenn die von der Vernehmung wieder zurückkamen. Sie waren dann dreimal so blaß, wil sie dann dort womöglich geprügelt wurden. Das haben sie sich aber nicht zu erzählen getraut, aus Angst. - Endlich kam meine Entlassung [irgendwann 1935]. Heinz Hilpert, der Direktor des Deutschen Theaters, einer der hervorragendsten und grandiosesten Menschen, die ich in meinem Leben kennengelernt habe, hat mich gerettet. Er ist zu Himmler gegangen und hat gesagt: "Ich brauche den Ruffin. Unter allen Umständen, er ist ein Schauspieler, den ich brauche. Außerdem ist er ein anständiger Kerl." Das hat er damals gesagt. Der Himmler hat uns einmal besucht im KZ und sah mich mit den langen Haaren. Fiel natürlich sofort auf, hat mich hervorgerufen, wollte mir die Hand geben. Aber während er mir die Hand geben wollte, hat er gemerkt, daß man einem schwulen Schwein die Hand nicht gibt, und hat sie wieder in die Tasche gesteckt. Dann hat er mich gefragt, wieso und wann und wer ich bin und wie lange ich auf dem Weg sei. Ich log: "Seit anderthalb Jahren ." Da sagte er: "Dieses verdammte Berlin. Das werden wir noch ausmerzen. Aber sehen sie, daß sie wieder auf den richtigen Weg kommen!" Da wollte er mir wieder die Hand geben, hats wieder gezuckt und ist wieder in die Tasche gegangen. Das war die Begegnung mit Himmler, aber Himmler wußte wohl schon durch Hilpert von mir. Kurz danach kam dann der berühmte Zettel. Ah nein, da muß ich noch dazu... Eines Tages hat grandioserweise mein Schwager Karl Ludwig Diehl den Weg nach diesem KZ sich erkämpft dadurch, daß er, aus seiner Jugend her, den damaligen Adjutanten von Hitler, Herrn Brückner, kannte, aber wie der noch gar kein Nazi war, aus dem Münchner Iphikus-Tennisklub, weil beide

große Tennisspieler waren. Und zu dem ist er gegangen und bekam die Erlaubnis, mich in dem KZ zu besuchen, was eine Großtat war. Es war sofort die Hölle los, der Diehl, ein berühmter Schauspieler, ist da, es war fürchterlich, sowohl SS-Leute wie Häftlinge waren außer sich. Das war ganz naiv und merkwürdig. Dann konnte ich kurz mit ihm sprechen, ich durfte sogar allein mit ihm sprechen. Wahrscheinlich waren in dem Zimmer Mikrofone, das weiß ich nicht. Er sagte: "Hab den Mut, es ist was unterwegs für dich", er wußte von Hilpert, "verlier die Nerven nicht!" Er hat mir also Kraft zugesprochen. Man wußte ja nicht, wie das wird, man wußte ja nicht, wie es kommt. Und nachdem der wieder weg war, hat man anscheinend einen Testversuch mit mir gemacht. Ich wurde hinunterbefohlen von einem dieser oberen Schweine, und der hat mir einen Anzug in die Hand gedrückt, und ich müsse aus dem KZ herausgehen in den benachbarten Ort, um dort den Anzug zum Schneider zu bringen. Wir hatten scheußlich alte Gendarmerieuniformen an, schwarze Hosen und blaue Jakken und um das Bein herum eine gelbe, nicht violette, wie es oft heißt, wir hatten eine gelbe Binde auf der "A" stand. Sie werden sich vielleicht vorstellen können, was das heißt, das heißt eben Arschficker* . Und ich komm da heraus und diese Schneidersfrau fragt mich: "Was *heißt* denn dieses A?" Blitzschnell fiel mir ein: "Ausgang", so schnell muß man sein mit seinen Gedanken. Das ist mir gottseidank von Natur aus gegeben. Ich war schneller als die anderen da. Und das hat mich oft aus schlimmen Situationen herausgerettet. Na, ich kam zurück und bin nicht getürmt, was sie vielleicht hofften, und war wieder da, und dann kam eben eines Tages der berühmte Zette zu mir durch die Post. "Kurt von Ruffin," sah ich, "z.E.", zur Entlassung. Da brach ich fast zusammen, denn wenn man alle Widerstandskraft gegen das Schicksal abstellt, jedes Gefühl, und plötzlich die Erlösung sieht, und die ist noch nicht da, dann ist das einer der schlimmsten Augenblicke. Und dann wurden wir also wirklich kurz danach in einem offenen Lastauto - es war noch ein tuberkulosekranker Junge dabei, der schon fast am Sterben war - wir zwei saßen in diesem Wagen. Die Fahrt dauerte acht Stunden, denn die Herren SS-Schweine haben noch in irgendeinem Ort, den wir passierten, gesoffen. Wir kamen ganz spät nach Berlin, und es war die Frage, wo werden wir, wie werden wir entlassen? Nichts da, wir kamen wieder in diese entsetzliche Columbiastraße, wo mich sofort ein SA-Mann, der dort Wache hatte, empfing: "Was machen sie denn hier?" - "Ja, ich soll entlassen werden!" - Sagte der: "Das haben schon viele geglaubt." So können sie sich vorstellen, in welchem Gemütszustand man sich befand. Da war ich nahe dem Zusammenbruch, das ist gar keine Frage, und das schäme ich mich nicht zu sagen. Ich kam in die Küche, das war eine besondere Ehrung. In der Nacht, in den Nächten, ich war da noch sechs oder sieben Tage, das weiß ich nicht mehr genau, bis Herr Himmler, der dann mich selbst entlassen wollte, der war verreist, der war nicht da, deswegen hat sichs hinausgezögert, hab ich einen weiteren Mord erleben müssen. Es wurde ein Junge totgepeitscht auf seiner Pritsche. Warum, weiß man nicht. Jedenfalls zwei Nächte lang hörte man Stöhnen und Schreien, einmal bei der Brotausgabe mußte ich die Tür aufmachen und sah ihn blutüberströmt mit blutigen geschwollenen Geschlechtsteilen liegen - sie peitschten immer darauf - und da riß mich dieser SS-Mann, der mir zuerst gesagt hat, "Das haben schon manche geglaubt, sie werden entlassen" zurück und sagte: "Um Gotteswillen, wenn sie das gesehen haben, wenn du das gesehen hast, kommste nie wieder raus!" In der nächsten Nacht fielen ein paar Schüsse, und dann am Morgen bei der Brotausgabe sah ich aus dieser Zelle raus Blutspuren bis zum sogenannten Sanitätsraum. Da hat man wohl den Leichnam wegbefördert. Der Junge war weg. Diese ganzen Dinge waren so zermübend, so schauderhaft, Seelenfolter, daß ich wirklich am Ende meiner Kräfte war, bis endlich ein sehr liebenswürdiger Kommissar kam und gesagt hat: "Packen sie ihre Sachen, kommen sie mit!" - Dreivierteljahre war ich in dem Lager. Und dann kam ich also da zurück, und dann hat mich das Schwein vom Anfang wieder empfangen, war liebenswürdig, erstaunlich, hat gesagt: "Sie sollen sofort das Deutsche Theater anrufen." Das hab ich getan und da hat Hilpert gesagt: "Du hast morgen Probe!" Ja, da brach ich zusammen, da mußte ich heulen. Ist ja klar. Da sagte [dieser Kommissar]: "Aber um Gottes Willen warum weinen sie denn? Sie haben ja so ein fabelhaftes Führungszeugnis mitgebracht. Sie haben sich ja so großartig gehalten." Da sagte ich: "Herr Kommissar, da brauchen Sie sich nicht wundern, seien sie mal ein Dreivierteljahr im KZ. Da würde es ihnen wahrscheinlich genau so gehen." [...] Hinterher hätte noch eine gerichtliche Verhandlung kommen müssen, woraufhin die, die im KZ gewesen waren, noch einmal richtig eingesperrt werden sollten, von einem richtigen Gericht, um dann wahrscheinlich wieder ins KZ zu kommen. Das wußte bei der Will-

* Eugen Kogon gibt in seinem Buch über den SS-Staat an, daß die Kennzeichnung von Häftlingen mit einem A bedeute: "Arbeitserziehungshäftling" oder "Arbeitsscheuer" (Anm.d.Red.)

kür damals ja kein Mensch. Da hat mich dann der Rechtsanwalt Langbehn, der bei dem 20.Juli mit ermordet wurde, vor den Nazis gerettet, denn der hat da die Akten verschwinden lassen oder irgend so etwas. Ich mußte dann selbst auf Befehl von Himmler zu einem Psychiater gehen, um mich zurückfummeln zu lassen. Ich kam zu einem, das war Professor Zahler, das war der Psychiater von Hitler, ein Münchner, anscheinend ein vernünftiger Mann, das war gleich zu merken. (Ich ging selbverständlich hin, denn ich wollte mich nicht der Gefahr neuer Schwierigkeiten aussetzen. Derr sagte dann zu mir: "Also passen sie auf, machen können wir hier gar nichts. Aber wir tun so! Und sie kommen zweimal (oder dreimal, das weiß ich nicht mehr) die Woche her, damit die Frauen draußen, meine Sekretärinnen sie sehen. Ich weiß nicht, wen ich um mich herum habe." Wenn ich dann da war, schlief er meistens die zehn Minuten fest, die ich bei ihm war. Später frug er mich, ob ich Irene von Meyendorf kennen würde. Das war eine Kollegin von mir, eine entzückende Schauspielerin. Er bat mich, ihn mit ihr zusammen einzuladen, was ich tat. Und die beiden haben bald geheiratet. Das ist dann der Witz der ganzen Geschichte. Nach dem Krieg bin ich zu Professor Zahler gegangen, der damals noch lebte, und habe ihm gedankt für die noble Weise, mit der er mich behandelt hatte [...]

Ich finde es sehr interessant, daß die Nazis bei ihnen so eine Art Resozialisierungsversuch unternommen haben, daß Schwule also nicht von vornherein umgebracht wurden, sondern etwa in ihrem Fall nach der Entlassung zum Psychiater geschickt wurden, um sie in Heterosexuelle verwandeln zu lassen. Sind ihnen da noch andere Fälle bekannt, wo die Nazis ein Interesse hatten, daß Schwule in Nichtschwule umgewandelt wurden?

Ich weiß keinen. Das hängt sicher mit Hilpert zusammen und mit seiner Tätigkeit für mich, zweifellos hatten die einen gewissen Respekt. Vielleicht lag es auch an meinem recht ordentlichen künstlerischen Namen, den ich hatte. Daß sie damals nicht so rigoros wie bei den Juden waren, lag vielleicht auch daran, daß sie damals ja erst im Begriff waren, diese KZs zu entwikkeln. Sonst weiß ich von keinem einzigen, der dieses Glück hatte. Das hing sicher mit Hilpert zusammen.

Wie haben sie weitergelebt bis 1945? Haben sie noch Kontakte zu Männern gehabt? Haben sie an Emigration gedacht?

Unser Leben war durch die ganze Aktion natürlich zum großen Teil verdorben, das ist ganz klar. Denn die besten Jahre meines Lebens hat Herr Hitler mir kaputt gemacht. Das ist gar keine Frage, wir mußten ungeheuer aufpassen. Was dann war? Ich war sehr zurückhaltend und äußerst vorsichtig. Mit Leuten, die dasselbe auch schon hinter sich hatten, hat man vielleicht durch Zufall Kontakt gekriegt. Die waren genau so auf der Hut wie ich. Man wußte ja nicht, wenn man mit jemand, wenn man mit jemand Fremdem sich verbunden hätte, wie weit der entweder ein Spitzel ist, das wußte man ja nicht. Man mußte vor Spitzeln ungeheuer aufpassen. Ich habe Kontakte gehabt, zweifellos, mit äußerster Vorsicht. Auch nur Kontakte, die eben vorsichtige und ganze Bindungen waren. Und dann, wie dann der Krieg begann, da war natürlich alles drunter und drüber, und ich hab ja die ganzen Bomben in Berlin erleben müssen. Ich war nicht beim Militär. Auch da hat mich Hilpert, nachdem ich zuerst zum Arbeitsdienst eingezogen war, weggerettet. Er hat mich reklamieren lassen für sein Deutsches Theater für eine Rolle im König Lear - die es nie gab. Für die Rolle des Bacon. Und wie ich dann endlich nach einiger Zeit frei war, wie er mich zurückgeholt hatte und ich fragte: "Heinz, wann haben wir Proben?" sagte er: "Das kann ich noch nicht sagen, deine Rolle müssen wir erst machen", und hat einige Texte von anderen Rollen abgeschnitten, und so wurde ich eine Rolle, der Bacon, der Begleiter einer Königstochter, und war dadurch für Berlin gerettet, unabkömmlich vom Theater. Das war wieder Hilperts Verdienst. Wie ich ihn fragte, wie ihm das gelungen sei, sagte er: "Ich hab mit der Dummheit der Generäle gerechnet." — Natürlich war man nach diesem fürchterlichen Erlebnis des KZ auf der Hut. Aber es passierte auch, daß ich zum Beispiel noch einmal denunziert wurde von einem Menschen, den ich nie in meinem Leben gekannt hab, der mich auf der Bühne gesehen hatte und sich beim Herausgehen ein weggeworfenes Billett angeeignet hatte, mich erpressen wollte um Geld. Er wußte wohl, daß ich schwul bin, und wollte 200 Mark. Ich hab sie ihm nicht gegeben, wei ich gar nicht wußte, wer das ist, außerdem hätte ich sie ihm auch sonst nicht gegeben. Da hat er mich aufgrund dieses Billetts, weil er gesagt hat, ich hätte ihm dieses Billett geschenkt, ins Theater zu kommen, weil ich was von ihm wollte, er wollte aber nicht und hat mich daraufhin denunziert. Da hab ich einen Kommissar gehabt, der sehr ordentlich war, muß ich sagen, und eigentlich auf meiner Seite stand. Er fragte: "Hat er von ihnen Geld verlangt? Dann ist alles in Ordnung!" Damit war ich aus dieser Kluft heraus. Hubert von Meyerinck, mein großer Freund, der ein herrlicher Kollege, ein herrlicher Mann war, hat gesagt (obwohl er selbst immer in Gefahr war, denn er war ja einer der muntersten): "Ich begleite dich auf den Alexanderplatz." Damals war das [Polizeirevier] am

Alexanderplatz. Er ging wirklich mit mir dorthin, was eine edle Tat war. Er hat mir hinterher eine wunderschöne Krawatte geschenkt, die ich noch habe [...]

So ganz berühmte Schauspieler wie Gustaf Gründgens und Hubert von Meyerinck - war den Nazis bekannt, daß die schwul waren? Hatten die etwa einen Freiraum, in dem sie leben konnten?

Selbstverständlich war das den Nazis bekannt, die wußten es von allen. Das ließ man wohl durchgehen, weil die zu berühmt waren. Gründgens war unter dem Schutz von Göring. Die Nazis wußten genau, wer homosexuell ist. Alle! Die hatten ja ein solches durchtriebenes Spitzelsystem, es war genau die Liste geführt von allen! [...]

Wie war das mit den schwulen Bars? Einige soll es während des ganzen Dritten Reiches gegeben haben. Können sie dazu was sagen?

Da weiß ich nur von »Ellies Bierbar«. Davor scheute ich grundsätzlich zurück. Ich ging in keine Bar nach der Affäre. Das war mir zu gefährlich. Ich wollte nicht wieder geschnappt werden. Es waren ja ununterbrochen Razzien. Also das konnte ich mir nicht leisten und wollte es auch nicht und hatte, ehrlich gesagt, zu viel Angst. Aber »Ellies Bierbar« war unter einem gewissen oberen Schutz, anscheinend von Göring her. Da konnte man noch hingehen, die war nach wie vor an ihrem Platz, wo sie heute noch ist. Aber auch da bin ich nur ganz selten hingegangen, weil ich eben zu viel Angst hatte.

Vielleicht können sie noch mal was sagen zum Leben vor 1933. Wie war das? Wie hat man so gelebt, so ganz alltägliche Dinge?

Berlin war die aufregendste Stadt, die es je gegeben hat [...] vor allem, wenn man aus der Provinz kam wie ich. Ich kam aus München, einem Spießernest, in dem ich gar keine Kontakte hatte, und dann aus den Provinzorten, wo nur mal am Theater ein Kontakt war, wo es aber keine Bars gab, in die man gehen konnte. Und da kam man plötzlich nach Berlin in die Weltstadt, die damals wirklich die Weltstadt war. Natürlich war erstens mal das Theaterleben für einen, der auch dazugehörte, das Berauschendste, das es je gegeben hat. Dann gab es Bars. Man war immer erstaunt, was es alles gab. Natürlich gab es x Bars! Ich war oft vor der Nazizeit mit Freunden...und man machte eine sogenannte Sause. Das war ganz klar. Ich bin zwar kein großer Bargänger, aber damals war ich natürlich auch äußerst neugierig. Das ist ja klar. Das begann beim »Eldorado« und wie die alle hießen! Ich hab vorher schon die »Silhouette« erwähnt. Die hatten auch Charme, die waren auch wirklich großartig. Es waren wunderschöne Personen, Menschen da, es war schön. Es war einfach aufregend und schön. Bis die Nazis eben kamen und da... Man glaubte ja am Anfang, daß die Nazis nicht so wild würden, wie sies dann wirklich waren, und deswegen passierte auch, daß die Bars voll waren und dann alle bei der Razzia ausgeleert und die Leute mitgenommen wurden, ist ja ganz klar.

Und 1933 wurden innerhalb weniger Monate dann die meisten Bars geschlossen?

Nein, es ging bis 1934, weil da die Röhm-Affäre war. Röhm wurde ja wegen Homosexualität ermordet, und ich bin überzeugt, ich kann es nicht beweisen, daß Röhm früher sicher mit dem Hitler was hatte, der Hitler war der einzige, der zu Röhm "du" sagte, mit allen anderen war er per "sie", nie anders, nur mit Röhm per "du". Und Röhm war ausgesprochen - ein echter Homosexueller. Ich weiß es, weil ein eigener Vetter von mir, der war sein Adjutant, da weiß ich also ganz genau Bescheid. - Die Bars waren immer wieder zum Teil offen, um neue Leute zu fangen. Die dummen Tunten liefen natürlich hin, gingen hin, und das Schlimme war, daß die ganzen Tunten alle ihre Notizbücher führten mit genauen Angaben der Tätigkeit, des Geschlechts, der Größe, der Namen natürlich, alles stand drin, und da hatten sie natürlich ein leichtes Spiel. Deswegen wurde gar so viel Unheil angerichtet und so viele Leute verhaftet. Weil die Tunten eben so idiotisch sind, auch heute noch, alles sich zu notieren und Sachen nicht unter der Hand zu machen und still. Und dadurch haben die Tunten selbst unserer ganzen Sache am allermeisten geschadet.

EIN SCHWULER TEENAGER ALS PATIENT IN MAGNUS HIRSCHFELDS INSTITUT FÜR SEXUALWISSENSCHAFT

ROSA VON PRAUNHEIM INTERVIEWT DR. HANNS G. AM 13.10.1991 IN BERLIN

Was fällt ihnen zu dem Namen Hirschfeld ein?

Da fällt mir ein alter schmuddliger Herr ein mit einem samtenen Schlafrock, wo die Speisekarte des Tages drauf war, und dieser Herr nährte sich eigentlich davon, daß er seine These, die er vertrat - Homosexualität ist angeboren, nicht erwerbbar - vermarktete und reichen Vätern die Söhne wegnahm und sagte, schicken sie ihn zu mir, ich mache aus dem Jungen was, ich bringe ihn ins Reine. Er ließ offen, was [damit gemeint war]. Er bestärkte ihn natürlich darin. Wenn dann jemand sagte, Hirschfeld, das ist aber ein ganz schlichter Bauernfang, was sie da machen, versprechen hier den Vätern eine Besserung, und der Junge lernt es bei ihnen erst richtig. Dann sagte er mit entwaffnender Freundlichkeit: Ja, kein Vater würde mir ja seinen Sohn geben, damit er ein perfekter Homosexueller wird, aber mit dieser [vagen Aussicht]: wir müssen erst mal sehen, wir müssen ihn vor allem festigen und ihm ein Lebensgefühl geben, damit er nicht selbstmordgefährdet ist - manche hatten ja wirklich Selbstmordgefühle dabei - ist auch mein Vater darauf eingegangen. Ich ging noch zur Schule und kam dann einen Monat lang nach Berlin in das Institut für Sexualwissenschaft. Dort lernte ich, was ich noch nicht wußte. Nun gehörte ich nicht zu denen, die darunter gelitten hatten, wissen sie, oder Komplexe hatten. Das war bei mir gar nicht der Fall. Es gab ja manche, die nahmen wirklich dann nachts Schlaftabletten und so etwas, weil sie sich genierten oder so irgendwelche zwiespältigen Gefühle hatten... Und daher kenne ich Hirschfeld. Aber das ist nun schon ich weiß nicht wie viele Jahrzehnte her.

Was hatte ihr Vater für einen Grund, sie dahin zu schicken? Hatten sie schon sexuelle Kontakte zu andern Jungs ?

Nein. Mein Vater war Arzt, und der sah das kommen. Ich hatte meine Puppenwagen und meine Fummeltücher oder so Zeugs. Und es war bis nach Dresden gedrungen, daß es in Berlin einen Arzt gab, der das heilte. Unter diesem Motto lief das. Und da sind wir nach Berlin gereist. Mein Vater hat mich bei Hirschfeld vorgestellt. Er sagte, ja natürlich, ließ aber alles offen, sprach von einem starken Lebensgefühl, das dem Jungen gegeben werden müsse. Ich hatte gar kein schwaches. Und da bin ich also einen Monat dort geblieben und hab eine sehr schöne Zeit gehabt, und dann habe ich das weiter fortgesetzt. Da waren ein paar sehr Nette, und wir waren so befreundet. Er mußte ja dann emigrieren, da kamen ja dann die ganzen jüdischen Geschichten. Das wurde ja verbrannt dann das Institut. Das löste sich dann alles auf.

Haben sie während dieses Monats im Institut gelebt?

Ja. Das hieß In den Zelten und war ein altes Stadtpalais mit großen Zimmern und Korridoren. Und die waren an ihre Patienten und Gäste vermietet. Dann war ja auch eine dauernde Ausstellung da drin mit Fotos und Lichtbildapparat und so etwas. Und der Hirschfeld selber wohnte dort, und sein Freund der Giese, sein Sekretär. Für mich war das damals schon sehr zwiespältig. Seine Vorträge immer abends... Die Debatten... Die Homosexualität ist nicht rauszukriegen aus dem Menschen, im Gegenteil, das kann man nur kultivieren und pflegen.

In welchem Jahr war das ?

Das war so um 1930.

Also kurz vor dem Ende.

Ja, das merkte man schon. Da hatte er schon Bücher weggeschafft und sowas. Das ging dann sehr schnell. Und dann ist er emigriert, wenn ich mich recht besinne...

Er hat eine längere Amerika-Reise gemacht und dann ist er nach Wien gekommen. Und dann auch in die Tschechoslowakei. Wie war denn das Institut ? Das war doch ein sehr lebendiges Haus mit vielen Veranstaltungen.

Na ja, was ich mitgekriegt habe, war nur auf den homosexuellen Sektor beschränkt. Es gab dort Freundeskreise, die sich dann nachmittags da trafen, beim Tee. Es gab so Schälchen mit Keks, und man sprach über die anfallenden Themen und knüpfte gegenseitig Beziehungen an. Dann gab es Führungen durch die Dauerausstellung, mit schrecklichen Dingen. Ich besinne mich noch an Bilder von Männern mit überdimensionalen... Sie verstehen... Das hing dort und wurde dann gezeigt. Und der Hausgott war Oscar Wilde. Es war alles voll Fotos von Oscar Wilde. Der war ja nun ein sanktionierter Homosexueller, gegen den selbst Intolerante ihre Türen öffneten. In meinem Zimmer hing über dem Bett ein Bild von Oscar Wilde mit Hut und Zigarette. Das sehe ich noch heute vor mir.

Wie waren denn ihre Begegnungen mit Hirschfeld selbst. Hatten sie Privataudienzen bei ihm, wo er mit ihnen redete, therapeutisch.

Ja. Das war ja eine Art Behandlungskurs. Das wurde ja auch bezahlt. Er fragte mich natürlich nach meine sexuellen Erlebnissen. Bei mir gab es ja nicht so viel zu erfahren, weil ich noch ganz jung war und noch kaum welche hatte. Aber dann gab es einen Fragebogen. Haben sie den mal gesehen?

Nein.

Schade. Ich muß nochmal suchen. das war so ein richtiges Heft mit Fragen, die zum Teil schon damals komisch waren, heute werden sie noch komischer wirken. Ob sie bei einem Mann ihre Blicke eher dahin oder dorthin richten, ob sie ihn lieber in kurzen Hosen sehen oder in weiten oder am liebsten ohne...und solche Dinge. Ob sie selbst lieber in so Flattermänteln gehen, ob sie den Mantel lieber offen tragen bei Wind oder lieber eng geschlossen. Und so ein Heft habe ich noch, das würde ihnen sicher Spaß machen, wenn ich das fände.

Ja, das wäre fantastisch.

Sicherlich waren auch Dinge darin, die vielleicht gut waren. Manche waren sehr fragwürdig und manche sehr albern. Das habe ich damals schon so empfunden.

Und er hat sie dann auch persönlich befragt ?

Er hat mich befragt. Zum Beispiel: Er hatte immer kohlschwarze Fingernägel. Das können sie sich nicht vorstellen. Und dann hatte er eine Weltreise gemacht und da lernte er einen jungen Japaner kennen, und der folgte ihm als Schüler.

Das war ein Chinese, glaub ich.

Ja, ein Chinese. Das war wie ein Roman. Der machte also diese Verbeugungen und diese Dinge. Und da war sein Geburtstag oder irgendein Feiertag, und da schenkte ihm dieser Chinese einen Kasten. Wir waren alle neugierig, und als er ihn öffnete war darin ein goldenes Manikürbesteck drin. Nun kann ich mir nicht denken, daß der das aus Bosheit geschenkt hat, denn der war ja ein Verehrer, verneigte sich und hat wohl gedacht, daß der Mann das braucht, womit er recht hatte. Aber ich habe nie gesehen, daß er es gebraucht hat. Also dieses goldene Manikürbesteck war ein Geschenk von dem Chinesen. Der reiste dann auch mit ihm nach Wien. Da waren mit dem Karl Giese - das war sein Sekretär - große Eifersuchtsszenen. Denn der Chinese war ja nun für den Hirschfeld etwas Jüngeres, Neues und exotisch Interessantes.

Dieses Geschenk, das war eine öffentliche Feier?

Nein. Das war anläßlich seines Geburtstages. Hirschfeld war nach seiner Weltreise nicht mehr nach Berlin zurückgekehrt, aber der chinesische Freund, den er auf dieser reise kennengelernt hatte, kam öfter nach Berlin, und Giese war auch meist hier. - Bei den Untersuchungen gab es ganz peinliche Fragen. Dann sagte er, Hänschen, - so wurde ich genannt, weil ich wirklich der Jüngste war - jetzt sagtst du mir, was du in den nächsten drei Minuten empfindest. Und da schlug er seinen sehr befleckten Samtmantel auf und entblößte da einen alten Männerkörper mit grauem Haargezottel, und guckte mich erwartungsvoll an, was ich dazu sagte. Und ich, in tödlicher Verlegenheit, ich weiß gar nicht mehr, was ich gesagt habe. Ich glaube, ich habe gesagt, ich empfinde nichts, oder irgendwas. Das waren also so die kleinen Beigaben.

Hat er denn im Gespräch einen sehr negativen Eindruck auf sie gemacht?

Na ja, wissen sie, nun war ich so jung, da war das für mich erstmal ein Name, den alle kannten. Das hatte für mich etwas doch Beeindruckendes. Außerdem war es mein erster Einblick in die offene homosexuelle Welt, die ich ja in Dresden nicht hatte, wo da ja nun ganz verschwiegen war, so daß das Ganze mich beeindruckt hatte und ich vor mir selbst gar nicht mit einer Kritik groß rausgehen konnte. Mir kam das immer nicht ganz koscher vor mit diesem doppelten Standpunkt: es ist also was Angeborenes und es ist nichts Schlimmes, du kannst etwas draus machen und so, und dann dieses andere, immer wieder dieses Fordern und Schröpfen. Manche mußten ja länger bleiben. Da wirkte das nicht. Ich konnte nach'm Monat wieder weg. Oder wahrscheinlich war es meinem Vater auch zu teuer.

Wirkte nicht, heißt : er hat sie dann bestärkt darin, zu sagen, du bist schwul.

Ja, das hat er bei allen gemacht. Das war sein Thema. Du sollst dich nicht schämen oder verstecken oder so, du bist so, und du liebst also Männer und so etwas. Na ja, nun ist das natürlich leichter gesagt als getan. Damals war es noch schlimmer, aber... Dann haben wir solche Filme, die waren damals noch sehr primitiv, angeguckt und da endlos Oscar-Wilde-Biografien und so etwas gelesen, in homosexuellen Büchern. Einmal kam ein Schauspieler, der eine Lesung machte. Und dann besuchten wir alle die Feste. Es gab so Bälle, unter den Zelten, oder wie das hieß, so große homosexuelle Feste, also nicht wie ein Tuntenball nur, sondern im größten Rahmen. Und da gingen wir dann alle geschlossen hin, kostümiert natürlich, geschminkt. Das fand ich dann sehr schön. Das habe ich allerdings nie nach Hause berichtet, ich dachte, dann hätte ich gleich wieder zurückkommen müssen, denn das war ja nicht der Zweck der Sache.

Wie sind sie da kostümiert gegangen?

Ach ich glaube, was wie halt so hatten, mit Tüchern, nicht irgendwelche femininen Geschichten. Ich hatte so'n buntes italienisches Hemd, wenn ich mich recht besinne. Aber da waren natürlich auch die richtigen großen Transvestiten mit Schleppen und allem da.

Da gabs auch Kapellen, die spielten?

Richtige Kapellen und viel Prominente, Leute, die sich da offen zeigten...Und dann sind wir abends in die Lokale gegangen. Das gehörte mit zur Ausbildung. Gabs ja sehr viele damals, Skalitzer Straße. Das war mein Lieblingslokal, das hieß »Bei Elli«. Es hatte eine alte Frau mit einer Brille, und die hatte mich in ihr Herz geschlossen. Sie war zu mir sehr freundlich und auch bei schlimmen Dingen wie Schlägereien hat mich Elli immer beschützt. Dann hat sie gedacht, daß ich nicht genug zu essen bekomme, weil ich sehr dünn war. Sie hat mir dann immer so in Papier Essen mitgegeben. Sie hatte fünf Katzen, und sie kochte für die Katzen und sagte, es ist aber nichts Ekliges, sondern Katzen sind für sie wie der Mensch wenn nicht noch mehr; sie ißt dasselbe. Und das waren Katzenbuletten oder irgend so etwas. Das war Elli. Und vor einiger Zeit bin ich mal durch die Skalitzer Straße gefahren. Ich hab gedacht, ich muß doch mal die Erinnerung auffrischen, und da hab ich auch mit Mühe das Haus wiedergefunden. Da ging so'ne kleine Treppe hoch.

Dieses Lokal gibts ja noch. Das soll jetzt renoviert werden Ende des Jahres. Ich hatte da auch schon mal gedreht Anfang der siebziger Jahre.

Ach! Sehen sie!

Die Elli ist gestorben vor ein paar Jahren.

Die muß ja hoch betagt gewesen sein, denn die war damals ja schon alt.

Dann muß es vielleicht doch ne andere gewesen sein. Elli war früher 'ne Zahnärztin gewesen oder sowas, hörte ich.

Dann war es vielleicht die Tochter meiner Elli.

Hatten sie denn damals auch erotische Erlebnisse? Hatten sie andere kennengelernt? Waren sie angezogen von andern?

Ja. Ich hatte kaum erotische Erlebnisse vorher. Und dem Sekretär von Hirschfeld, Karl Giese, dem schenkte ich mein Herz, aber der wollte es nicht haben, denn der liebte ältere Herren, was ich damals nicht war. Heute hätte ich vielleicht 'ne Chance. Der liebte auch richtig den Hirschfeld. Der weinte, wenn der ihn schlecht behandelte und so, das war tragisch. Ich hatte mit ihm nur sehr dosierte erotische Erlebnisse, weil er ja gar nicht dahin inklinierte. Dem schmeichelte es nur.

Der Karl Giese war wohl sehr hübsch?

Von dem kann ich ihnen ein Bild zeigen. Das habe ich gerade jetzt gefunden, weil ich hier alle Schränke ausräume. (Zeigt das Foto, das auf dem Titelblatt reproduziert ist.)

Ja, ein hübscher Mann. "Ein Gruß, ein Andenken, ein Freundschaftsausdruck für Hansi." Ein sehr hübscher Mann. Und der Hirschfeld hat ihn ja auch erzogen, so im intelektuellen Sinn?

Karl Giese war ja ein ganz einfacher Junge gewesen, den er sich dann richtig herangezogen hat.

Der hat doch dann auch die Fragestunden geleitet im Institut?

Genau. Und er hat auch so Führungen gemacht und Vorträge gehalten.

Über was waren die Vorträge?

Na ja, über Homosexualität, über die Verbreitung in der Welt, von der Antike her, wie sie sich entwickelt hat. Da waren so'n paar Standardmuster.

Und was waren das für Leute, die da hinkamen?

Das waren zum Teil solche wie ich, also zahlende Patienten, so'n paar reiche Engländer. Und dann hatten die so einen Kreis, einige sehr feminine Jungen, ein paar Konfektionstypen und sowas...die füllten das dann und brachten Leben rein. Und abends wurden dann immer Ausflüge in die vielen Lokale unternommen.

An sich ist das doch herrlich. Eigentlich kann einem doch nichts besseres passieren.

Mein Vater hoffte nun, ich komme geheilt nach Hause und verbrenne meine Puppenwagen. Aber ich dachte, das ist eine wunderbare Welt, was das war. Ich hatte in der Zeit Geburtstag. Da wurde gesammelt. Ich kriegte ein großes französisches Parfum. Das hatte ich noch nie im Leben besessen. Das war wie ein Stück aus einer verbotenen, ganz anderen Welt, aus einer mir bisher verschlossenen Welt. Der Giese hat mir ein großes seidenes Taschentuch geschenkt zum Geburtstag, das weiß ich auch noch. Und das war auch perfumgetränkt. Das habe ich jahrelang noch gehabt. Ich habe nie wieder eins im Leben gehabt, es hat mir keiner mehr eins geschenkt und ich hab mir auch keines gekauft. Das war für mich wie ein Fetisch.

Haben sie sich denn in der Zeit damals in jemanden verliebt?

Ja, in den Giese, aber das hat nicht geklappt. Das andere das waren mehr so erotische Plänkeleien oder kleine Erlebnisse.

Damals war das ja nicht so offen wie jetzt, wo man in Lokale geht und da gibts Hinterzimmer, und man macht da Sex. Das war doch damals dezenter?

Ja. Absolut. Da man etwas anderes nicht kannte, vermißte man es auch nicht. Aber es war schon irgendwie prickelnd: das Gefühl, die

sind hier alle so, und da verschwinden dann mal zwei, dann ging mal das Licht aus, da rief dann jemand: Kurzschluß!

Man tanzte dann auch so nach Walzern oder Foxtrott...

Ja. Also es war für mich eine sehr schöne Zeit, muß ich sagen.

Wie kam denn der Vater darauf, daß Hirschfeld das heilen konnte? Er war doch wohl bekannt als jemand der...

Ich weiß es nicht. Wenn ich das den Vätern sagen würde, [daß ich die Homosexualität ihrer Söhne gar nicht heilen kann] würde ja kein Vater seinen Sohn dalassen, denn jeder Vater, oder von zehn Vätern neun wünschen das natürlich, beseitigt zu haben. Deswegen hat er ihnen doch die Hoffnung gelassen, daß es [geheilt werden könne, wenn] man aufdeckt, woher es kommt. Und dann hatte er seine Beispiele aus der Antike, ich glaube Plato und alle wurden da mitherangezogen. Aber eine Heilung widerstrebte natürlich seinen Grundsätzen, wonach das angeboren ist und weder durch Gewohnheit entsteht noch durch Verführung - wer verführt worden ist, der schüttelts beim nächsten Mal wieder ab.

Und wie oft haben sie Hirschfeld gesehen? War er ständig zugange im Institut?

Nun ja, ich will mal sagen, viermal in einer Woche. Das war ja wie eine Behandlung. Man war da einzeln bei ihm. Und er sprach mit einem über gewisse Themen. Das war bei mir ganz angebracht, denn ich war noch so verschüchtert. Ich konnte das gar nicht in Worte fassen.

Mußten sie sich ausziehen? Hat er sie körperlich untersucht? Er war ja auch Arzt...

Nein, da war nichts Ärztliches dabei. Aber er hatte sich ausgezogen, das hatte ich ihnen ja geschildert.

War er sehr feminin?

Nein. Er war ein unappetitlicher alter Mann, und mir war völlig rätselhaft, wie es zu der Verbindung mit Giese kommen konnte.

Na ja, er war doch aber eine Autorität, und er muß doch wohl eine angenehme Persönlichkeit gehabt haben, oder? Hatte er denn keinen Charme?

Ich weiß es nicht. Vielleicht war ich zu jung, um das zu empfinden. Für mich war der Name was Imponierendes. Hirschfeld - das war ein Begriff. Ich habe wahrscheinlich auch vieles, was er gesagt hat, kritiklos hingenommen, einfach, weil ich gar keinen Vergleich hatte... Vor dem Institut war ein Taxistand. Und im Parterre waren Büros oder Sprechzimmer und man konnte da die Taxen sehen, die da standen. Und da nicht viel Verkehr war In den Zelten und die Taxichauffeure oft Langeweile hatten, schafften die sich selbst etwas Freude, wenn sie verstehen was ich meine. Und das beobachtete dann Hirschfeld oder Giese vom Zimmer aus, rief uns dann, und wir sind dann da hingehuscht und haben da geguckt.

Es war doch schon eine sehr liberale Zeit am Ende der Zwanziger, die wilden Zwanzigerjahre...

Ja, aber es war natürlich begrenzt. Es war in Berlin natürlich am dollsten. Und in diesen Kreisen hier besonders. Als dann die Nazis kamen, war das für die ein gefundenes Fressen. Dann wurden ja die Bücher verbrannt, und die sind ja dann auch alle geflohen. Der Giese ist mit seiner Mutter, der hatte noch seine alte Mutter, nach Prag gegangen. Dann kamen noch die finanziellen Sorgen. Und Hirschfeld war ja dann, glaube ich, finanziell nicht sehr großzügig. Er dachte, daß er durchkommt. Er kam ja zunächst durch seinen Chinesen sehr gut durch. Ich weiß nicht, wie das geendet hat oder wie lange das ging. Ich hab dann die Verbindung zu ihnen verloren. Er hat Giese aber nicht geholfen, und Giese mußte sehen, wie er sich selber durchschlägt. Hirschfeld hatte ja immer seinen Namen, er wurde zum Vortrag eingeladen, verkaufte seine Bücher, so eine pseudowissenschaftliche Mischung, die er da vertrat. Das hatten die andern ja nicht.

Konnte man damals die Macht der Nazis schon spüren?

Nein, da habe ich eigentlich nichts mitbekommen. Die erschienen so ein bißchen als Schreckgespenster. Im Institut waren natürlich viele Juden, auch die Ärzte, Doktor Schapiro, der da das Ärztliche machte.

Es war doch nicht nur schwul im Institut sondern es gab doch auch Eheberatung und Abtreibung...

Ja, aber erstens war ich ja in der Sektion der Schwulen, und das war auch sein Hauptgebiet. Das andere war...ich weiß, da war mal ein Fall, ein Patient, ein Mann mit einem ungeheuren Penis, und der konnte bei Frauen nicht landen bei den armen Frauen. Und der wurde dann immer gezeigt, da wurden Ärzte aus andern Ländern geholt, und die mußten das [begutachten]. Ich hatte aber das Gefühl, daß das mehr wegen der Sensation und wegen der Presse geschieht. Das eigentliche Interesse galt der Homosexualität. Es waren ja fast alles nur Schwule da.

Und es kamen dann auch viele Schwule von außerhalb, die die Bibliothek benutzten und an den Tees teilnahmen?

Ja, die haben sich das angeguckt und konnten ja gar nicht genug haben, von den Fotos, Fotoalben mit nackten jungen Burschen und Männern, die gabs da. Es mußten auch welche aufpassen, weil da immer gestolen wurde, die Bilder mitgenommen... Aber einen richtigen Sinn - in dem Ganzen habe ich zumindest damals nicht

gesehen. Für mich war es doch ein Geschäft. Denn, ich meine, was nützte es den Leuten? Schön, vielleicht manche - ich will ja nicht ungerecht sein - kamen, die sich schämten und mit Selbstmordgedanken kamen oder schon einen versucht hatten. Ich will zugestehen, daß die durch dieses Offene, mit dem das dort behandelt und besprochen wurde, diese Scheu verloren und sahen, man kann auch so leben. Aber im allgemeinen, mit diesem Heilungsanspruch da widersprach er sich ja selber, wenn er andererseits sagte, man kann es nicht heilen. Es war ein Zwiespalt. Ich glaube, daß das Kommerzielle, was bei ihm doch sehr wichtig war, da mitreinspielte.

Wie hat denn ihr Vater reagiert, als sie nach Dresden zurückkamen?

Mein Vater hatte sehr viel Humor und war an mir desinteressiert. Der hat das mit Belustigung angesehen und hat gesagt, na ja, dann mußt du eben so leben, wenn du willst. Und dann, wie ich in Berlin studiert habe, hat mich mein Vater mal besucht. Erst hat er meine Schulden bezahlt, weil ich nicht immer alles selbst bezahlen konnte, und dann hat er gesagt, nimm mich doch mal abends mit, ich möchte mal so ein Lokal ansehen. Und da sind wir in ein Lokal gegangen, das hieß »Eldorado«, das war in der Motzstraße. Wir haben an einem Tisch gesessen mit einer Flasche Wein getrunken und mein Vater sich das mit großem Interesse betrachtet. Ich bin dann - ich weiß nicht mehr, ob ich wirklich mal mußte oder ob es aus Sinnlichkeit war - wohin gegangen, und da ist ein Herr zu meinem Vater gegangen und hat gesagt, ach entschuldigen sie, ich habe mal eine Frage, ich kenne den Jungen vom Sehen, ist der Junge teuer? Und das hat meinen Vater so belustigt, daß er es zum Schrecken meiner Mutter überall in Dresden erzählt hat. Er hat sofort geantwortet, ja, und ob der teuer ist! Der fand das also sehr köstlich und ulkig. Den hat das Problem gar nicht berührt. Der ist eben so. Das Interesse an mir war sowieso nicht so stark. Da muß er sehen, wie er damit fertig wird.

Wie war es denn für sie in der Nazizeit? Das war doch dann wohl sehr schwierig...

Ich muß sagen, ich habe einen Schutzengel gehabt. Und jetzt hat mir gerade jemand gesagt, Hans, du hast nicht einen Schutzengel gehabt, du hast fünf Schutzengel gehabt, die mich begleitet haben. Ich war Cutter bei der Ufa, oder lernte das. Aber da war ich noch relativ jung und wurde dann eingezogen. Und da kannte ich eine Frau, deren Mann ein großer Mann bei der Ufa war. Und dem hat sie zugesetzt, daß der sich für mich verwenden sollte, und da kam ich zur Ufa-Wochenschau, was für mich was ganz Fremdes war und was ganz Langweiliges und Fürchterliches, aber da wurde man befreit vom Militärdienst.

Haben sie Spielfilme oder Dokumentationen geschnitten?

Ufa-Wochenschauen und so Dokumentationsfilme.

Und mit dem Schwulsein gabs da keinen Konflikt?

Also wenn ich mir das jetzt vorstelle und erzähle, denk ich immer, deckst du dir jetzt selbst etwas zu? Nein, es gab keine. Obwohl ich mich gar nicht zurückgehalten habe.

Und sie hatten dann eine längere Freundschaft über die Nazizeit oder konnten sie noch in Lokale gehen?

Ich bin noch in Lokale gegangen, aber ich hatte eigentlich in meinem ganzen Leben nie sehr feste lange Freundschaften. Ich hatte Freunde, und ich hab sie heute noch, das waren aber keine sexuellen Bindungen.

Das wäre doch in dieser Zeit auch hoch gefährlich gewesen...

Hier am Fasanenplatz war damals eine unterirdische Pissotière. Man ging da die Treppe runter und dann ging das los da. Abends war das sehr beliebt. Ich wohnte damals schon hier. Und dann war hier das Gebüsch, es war schön dunkel, und dann waren noch Bänke aufgestellt, das war sehr verlockend. Und eines abends da steckte ein Schlüssel draußen in der Tür. Da hatte jemand den Schlüssel rumgedreht und schrie draußen, ihr schwulen Hunde, euch werde ich...Dann kam die Polizei, und da war hier ein Betrieb! Und die Ärmsten waren ja dort eingeschlossen. Und das hat mir leid getan, ich habe das auf mich bezogen, daß ich ja da hätte auch drin stehen können.

Und von ihren Freunden ist auch niemand ins KZ gekommen?

Also niemand, den es, ich will mal sagen: tödlich getroffen hätte. Ich bin auch mal drei Tage lang verhaftet gewesen. Da gab es eine Frauensperson hier, die hieß Prinzessin Bentheim. Die sammelte Schwule um sich. Und diese Frau hatte selber Freude an Schwulen, und brachte die zusammen und so, und die war da im Mittelpunkt. Sie wurde eines Tages verhaftet, und man fand ihr Adressenbüchlein, und ich stand auch darin. Und da wurde ich abgeholt, früh am Morgen. Ich mußte noch meine Post, die Briefe, die ich hatte mitnehmen, und dann hatte ich aber einen Onkel hier, der hat das gehört und hat gleich einen Anwalt genommen. Und da wurde ich nach drei Tagen wieder entlassen, ohne daß ich befragt worden bin, kriegte auch meinen Karton mit den Briefen wieder mit. Und das war mein einziger Zusammenstoß mit den Nazis.

Man hat ihnen also nichts nachweisen können?
Nein, aber man hats auch gar nicht versucht, man hat mich nicht mal gefragt dort, ob ich so bin oder ob ich Verkehr habe. Ich bin da wieder rausgeschlüpft. Ob der Anwalt so einen Einfluß hatte? Ich weiß es nicht. Jedenfalls ist es heute fast nicht glaubhaft, wenn man bedenkt, was für Gefahren damals bestanden haben.
Ja. Und es gab noch schwule Lokale in der Nazizeit?
Ja, es gab welche, aber eben 'n bissl mit Gänsehaut. Ich habe auch Lokale nicht sehr besucht. Man hat sich eher auf der Straße getroffen oder so einen Kreis gehabt [...]
Vielleicht noch mal zurück zu Hirschfeld. In was für einem Haus war das Institut?
Also meine Erinnerung ist nicht mehr so stark. Es kommt mir vor wie eine alte Villa, an die ein bißchen später ein ähnliches Gebäude angebaut worden war. Es war unübersichtlich, große Zimmer, viele Zimmer gar nicht ausgenutzt. Manche waren leer oder standen voll altem Gerümpel. Die kauften dann auch so Bücher auf, die schwulen Bücher, die es ja damals noch nicht sehr zahlreich gab, und Fotos, es war 'n bissl so 'ne Rummelbude.
Und es gab doch verschiedene Ärzte, die dort auch praktizierten.
Da war ein Doktor Schapiro, ein jüdischer Arzt...
...der auch schwul war?
Ja, Doktor Schapiro war vermutlich auch schwul. Und der hat auch Beratungen gemacht. - Und man traf sich immer beim Tee. Schnaps gabs gar nicht.
Das muß doch sehr aufregend gewesen sein, wenn man ganz jung ist und...
Ja, das wars, aber wissen sie: die Tragweite konnte ich doch gar nicht beurteilen. Für mich war es mehr: Neugierde stillen. Ich wußte schon vorher, daß es das gab. Mein Vater als Arzt hat ja ganz offen darüber gesprochen, aber die nähere Berührung, die Lokale wie »Elli«, was so ein bißchen zwielichtig war...
Waren das immer reine Transvestitenlokale oder eine Mischung?
Eine Mischung. Es waren auch viele Stricher da, in der Gegend um die Friedrichstraße, und viele Transvestiten, aber vor allem die schrecklichen Transvestiten, ältere mit Federhüten... auf den Bällen waren ja auch viele Transvestiten.
Und gabs zu der Zeit nicht auch viel Erpressung? Hilfe gegen Erpresser war doch auch eines von Hirschfelds Tätigkeitsgebiet.
Ja sicher, nur habe ich damit persönlich nichts zu tun gehabt. Mich hat niemand erpreßt. Ich hatte auch gar nichts. Es gab aber damals viele Skandale, die durch die Presse gingen. Ein paar berühmte Adlige [...]
Hatte Hirschfeld eine tiefe Stimme? War er männlich, ruhig und bedacht oder eher temperamentvoll?
Es war eine richtige Altmännerstimme. Er hatte ja so'n schrecklichen großen, weißen Zottelbart. Er sprach eher leise. Ich habe ihn nie laut gehört, daß er sich wegen etwas exaltiert hätte.
Und der Giese, war der sehr feminin?
Ja. Aber das imponierte mir damals kolossal.
Sie konnten sich mit dem Giese identifizieren?
Ja genau. Und so Parfum zu haben oder dieses Seidentuch, was ich also wirklich wie einen Fetisch geliebt habe, das war für mich ein Geschenk in 'nem höheren Sinne. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.
Und die Einrichtung im Institut, war die reich?
Nein. Das war wie'n Bürohaus. Da standen Büromöbel 'rum und alte Schreibmaschinen. Und viele Bücher hatten sie natürlich. Damals gab es ja noch nicht sehr viel Fachliteratur. Oscar Wilde und alle diese Sachen waren natürlich da. Und Fotos, vergilbte Fotos. Dann haben sie auch Nachlässe aufgekauft von ganz alten Transvestiten und sowas. Da haben wir natürlich nur Jux damit getrieben, mit den Kleidern und den Federhüten. Auf einem vergilbten Foto war 'ne ganz Freche, die hatte ihren Rock gelüftet und zeigte ihr Etwas unter den Rüschen. Sowas alles gabs da...

KARL WERNER BÖHM

"Erfüllung einer Lebenssehnsucht". Klaus Heuser

"Ja, und dann war da mein Bruder. Bildschön war er damals, er sieht heute noch sehr gut aus. In Kampen trug er einen weißen Trainingsanzug, was damals sehr modern war. Nun hatte er einen südlichen braunen Teint und dunkle Haare und wunderschöne scharze Samtaugen -"

"Auch Katia Mann hatte schwarze Augen."

"Ja. Nur waren die meines Bruders eben noch viel schöner. Es waren eben Jungensaugen. - Die Stirn hat er vom Vater, die Sanftheit und den südländischen Teint von der Mutter. Dazu sein schmales, rührend unschuldiges Kindergesicht. Mit den dicken Lippen. Dick war er übrigens nie, immer schmal, mit hervorragend schönen Gliedern. Er war wirklich wunderschön."

Auf der Fahrt zum Frankfurter Flughafen, wo ich im Sheraton mit dem Mann verabredet bin, den der 58jährige Thomas Mann, rückblickend auf ein damals fünf Jahre altes Erlebnis seine "letzte" und "glücklichste" Leidenschaft genannt hat,[1] habe ich Zeit, mir das einige Monate zuvor[2] in Düsseldorf geführte Gespräch mit seiner Schwester noch einmal durch den Kopf gehen zu lassen.
Der Kontakt war überraschend schnell zustande gekommen. Eine Anfrage bei der Düsseldorfer Kunstakademie und dem Einwohnermeldeamt Meerbusch. Elne Woche später die Adresse. Dann ein Brief, eine freundliche Antwort, ein Telefonat und diese Prognose:

"Aber ich werde sie furchtbar enttäuschen!"

Enttäuschen? Das alte Lied! Hatte ich denn nicht ausdrücklich geschrieben, daß es mir eben nicht darum ginge, den Sensationshunger der Leute mit Bettgeschichten zu bedienen?! -

"Aber so ist doch der Kleinbürgerspieß! Die Oggersheimer[3], die uns umgeben! Die begreifen das nicht. Für die gibts nur Bett. Bett und AIDS und sonst nichts. Platonisch gibts für die nicht."

Auffallend große, wache, sehr lebhafte Augen. Eine ausdrucksvolle, fast geschult anmutende Stimme. Die Atmosphäre offen, schließlich sogar herzlich. Ursula Benser, geb. Heuser, ist mir auf Anhieb sympathisch. Bei Kaffee und holländischen Plätzchen sitzen wir uns im Wohnzimmer Ihrer Düsseldorfer Wohnung gegenüber. Zwei hohe, schwarze Schrankmöbel, noch von den Eltern, flankieren den breiten Durchgang zum Eßzimmer, durch den man den Raum betritt. Darüber und daneben Porträts der Mutter, des Vaters. Die eine Wand voller Bücher, an der Rückwand ein riesiger Gobelin, dazu allerlei asiatisches Detail, die Räucherstäbchen nicht zu vergessen. Eine weitgereiste, kreative Familie. Der Mann Photograph, sie selbst Malerin, wie Ihr Vater, die Kinder allesamt künstlerisch tätig. Nur der Bruder –

"Ich nehme meinem Bruder das Gespräch mit ihnen ab. Denn der würde sich zu diesem Thema nicht äußern. Ich habe seine Adresse. Sie können ihm schreiben, aber sie werden keine Antwort bekommen. Ich weiß, daß mein Bruder, nach der Veröffentlichung in der FAZ[4] - dieser Mendelssohn hat doch dort die ganzen Tagebücher vorabdrucken lassen - sehr verärgert war. Da sagte er: Das ist doch idiotisch! Was soll denn das! Warum muß das denn mit Vor-, warum schreibt der Thomas Mann überhaupt den vollen Namen in seine Tagebücher. Wen geht das was an!"

Später fällt mir dazu eine Stelle aus Thomas Manns, übrigens nur zwei Jahre nach dem 'K.H.-Erlebnis' entstandenen Platen-Rede ein: "derjenige, von dem die Welt eines Tages lesen mochte, daß ihn der Dichter 'allen anderen vorgezogen', war gewiß recht bürgerlich froh, daß sein Name

[1] Th. Mann, *Tagebücher 1933-1934*. Frankfurt/M. 1977, S.185 (22.9.1933).
[2] Mein Gespräch mit Ursula Benser fand am 1.10.1985 in Düsseldorf statt, das mit Klaus Heuser am 8.7.1986 auf dem Gelände des Frankfurter Flughafens. Von ersterem besitze ich einen Tonbandmitschnitt: die wiedergegebenen Gesprächsstellen sind also, wenn auch thematisch gebündelt, authentisch. Klaus Heuser wollte in kein Mikrophon sprechen. Seine Äußerungen, von mir nachträglich fixiert, sind somit nur bedingt authentisch.
[3] Oggersheim, für den der es nicht wissen sollte, ist ein Vorort von Ludwigshafen und Wohnsitz des sechsten deutschen Bundeskanzlers.
[4] Vgl. M. Reich-Ranicki, *Die Wahrheit über Thomas Mann. Zu den Tagebüchern aus den Jahren 1933 und 1934*, in: Frankfurter Allgemeine. Nr. 53. 11.3.1978, Literaturbeilage.

dabei aus dem Spiele blieb."[5] Das w ä r e also auch hier der Fall gewesen, wäre nicht der Dichter so unvorsichtig und seine Erben so ehrlich gewesen - , doch nein:

"Mein Bruder hat überhaupt nichts Provinzielles an sich. Der Kleinbürgerspieß regt ihn furchtbar auf, ist ihm sehr zuwider. Er könnte nie, so wie Thomas Mann gelebt hat - eine Großbürgerehe? - niemals, das fände er fürchterlich."

"Und warum will er es dann nicht, daß sein Name - "
"- ach, das ist ihm im Grunde egal: Er findet es nur klein - . Diese ganze kleinbürgerliche Moralauffassung, besonders hier in Deutschland, aber auch in anderen Ländern - die stört ihn. In Asien ist das nicht so. Mein Bruder liebt die asiatische Großzügigkeit. In China, vor allem in Hong Kong, kann man machen, was man will. Da guckt keiner, was die Rechte, was die Linke tut."

"Weiß Ihr Bruder von unserem Gespräch?"

"Nein. Das weiß der gar nicht. Der hätte Ihnen auch nie geantwortet. Ich gebe Ihnen trotzdem die Adresse."

"Hat er so auch auf Peter de Mendelssohn reagiert?"

"Ja. Negativ. Fand er gar nicht gut. I c h wurde immerzu angesprochen. Das heißt, i m m e r z u nicht, aber ein paar Mal haben mich Freunde, Freunde meiner Eltern, alte Leute - gefragt: Sag mal, was soll das eigentlich! Was fällt dem ein, deines Bruders Namen voll auszudrucken! Muß ja nicht sein. 'K.H.' hätte ja auch genügt, nicht? Weil das nach außen hin den Anschein hat als hätten die ein Verhältnis gehabt. Daß sich das auf einer viel höheren Ebene abgespielt hat, das begreift ja keiner. Das gibts ja offensichtlich nicht unter den Spießern. Und das fand ich von dem Mendelssohn - , der hat das auch alles daran aufgehängt, damit es sich besser verkauft. Das ist zugkräftig."

"Er hat sich nicht vorher mit Ihnen in Verbindung gesetzt?"

"Nichts! Kein Wort! Der hat sich das alles unter den Nagel gerissen und Auszüge daraus veröffentlicht. Wann er Verdauung hat, wann nicht, wann er - ja, das interessiert eben die leute doch. Aber nicht die richtigen. Und d a kam eben meines Bruders Namen dauernd vor. Ich habe es auszugsweise gelesen, wollte es dann nicht mehr. Es interessiert mich auch nicht. Die Schlafzimmergeschichten Thomas Manns interessieren mich überhaupt nicht."

Womit wir wieder beim Thema wären, beim 'Eigentlichen', das, wenn es um Homosexualität geht, noch nicht einmal so 'eigentlich' ist. Voller Spannung, kaschiert oder nicht, stiert alles auf den 'Akt', den 'Vorgang', den sog. 'Austausch sexueller Handlungen'. Auch ich möchte es wissen. Deshalb bin ich ja schließlich hier, oder nicht? Also, h a b e n sie nun?!

"Nichts, nicht einmal das. Der war viel zu schüchtern, der hat ihn nicht mal angerührt. Thomas Mann war so zurückhaltend, so distanziert, der hätte nie ein Wort verloren über sein - Empfinden. Er hat es bestimmt gehabt, aber nicht gesagt. Das war die Zeit! H ä t t e er gern! S i c h e r hätte er gern!"

"Und Ihr Bruder? Hat er gespürt, daß Thomas Mann sich für ihn 'interessiert' hat?"

"Klaus war - arglos, ein argloses Kind. Der hat den Mund aufstehen lassen: der Dichterfürst! Hundertmal habe ich ihn gefragt: Sag Klaus, ich beschwöre dich, wir sind uns so offen gegeneinander, sag mir. Darauf er: Ich schwöre dir, es war nichts. Ich habe ihn t o l l gefunden. Er war berühmt. Jeder sprach von ihm. Aber alles andere, das hat sich der gute Mann so zurecht gelegt."

Wie 'gut' das doch ins Bild paßt! W e n n ich etwas erwartet oder besser gesagt: b e f ü r c h t e t hatte, dann doch eigentlich genau das. Aber gerade weil sich meine Befürchtung nun so prompt zu bestätigen scheint, bin ich - enttäuscht. "Spätes Glück"? "Erfüllung"? Wie relativ das doch ist! Und diese Einsicht soll das Ergebnis meiner kaum begonnenen Recherche sein? Einen Augenblick denke ich daran, mich zu verabschieden. Warum sich weiter für den ahnungslos-arglosen 'Gegenstand' eines Wunschtraums, einer Kopfgeschichte interessieren, dessen Rolle sich im Schön- und gelegentlich Nahesein erschöpft hat? Ich bleibe. In der Hoffnung auf das eine oder andere Kampener und Münchner Detail, auf Einzelheiten aus dem Leben eines schönen, anziehenden jungen Mannes, der beruflich so völlig aus der Art schlagen sollte.
"Das ist der einzige Kaufmann in der ganzen Familie! Das ist es ja. Ich war das Wunderkind in der Familie, weil ich gut zeichnen und malen konnte. Wenn Gäste kamen, hieß es: Hol doch mal deine Zeichnungen! Hab ich gar nicht gerne

[5] Th. Mann, *Gesammelte Werke in 13 Bänden*. Frankfurt/M. 1974, Band 9, S. 277.

getan. Aber sie sagten: Du bist doch so begabt! - Mein Bruder konnte nicht zeichnen. Als Junge hat er ein wenig Geige gespielt, sah auch so hübsch aus dabei. Aber weil er schlecht war in der Schule, war das mit den Geigenstunden schwierig. Außerdem war das ja bei uns alles aufs Malen konzentriert. Und da war er also, als nicht künstlerisch tätig, irgendwie ein Außenseiter. Das ist in solchen Familien so. Wenn eine bestimmte Begabung von der ganzen Familie übernommen, vererbt, gepflegt wird, und einer ist dazwischen, der das nicht tut, dann ist der ein Außenseiter."

Buddenbrooks einmal umgekehrt. Die Mutter, Mira Heuser (1884-1974), eine geb. Sohn-Rethel, Enkelin des Malers und Zeichners Alfred Rethel. Eine Pianistin. Sanft, schön, mit den schon erwähnten großen und lebhaften Augen. Ein "überirdisches Geschöpf", so die Tochter, und dazu, so ein Artikel zu Ihrem 80. Geburtstag, ein "Stück alter Düsseldorfer Kultur", "innig verbunden mit allen geistig-künstlerischen Beschäftigungen" und "guter Geist" zahlreicher Künstlerfreundschaften. Der Vater, Werner Heuser (1880-1964), Expressionist. Von 1926 bis 1937, das heißt bis zu seiner Suspendierung durch die Nazis, ist er Lehrer der Zeichen- und Kompositionsklasse an der Düsseldorfer Kunstakademie. Nach dem Krieg wird er als Professor an die Akademie zurückgerufen und zeichnet, von 1946 bis zu seiner Pensionierung drei Jahre später, als kommissarischer Direktor hauptverantwortlich für ihren Wiederaufbau. Die Jahre von 1905 bis 1912 verbringt das frisch verheiratete Paar in Italien, vor allem in Rom. "Studienaufenthalt", schreiben die Feuilletons. "Acht Jahre Hochzeitsreise", meint die Familie. In Rom wird am 12. April 1909 Klaus Heuser geboren. Die Weltläufigkeit seiner frühen Kindheit wird sein Leben prägen. Der Zeit in Italien folgt ein zweijähriger Frankreich-Aufenthalt. Ab 1914 lebt Klaus mit seinen Eltern in Düsseldorf. Von dort wird er sich 1936 nach Niederländisch Indien verabschieden. - Nein, ein Wunderkind ist Klaus nicht. Aber weshalb auch! Es soll vorkommen, daß einer nicht zeichnen und malen kann. Und daß die Schule ihn nicht zu Höchstleistungen hinreißt, mag mehr über die Schule als über ihn aussagen. Der Junge, dem das Schicksal eine Künstlerfamilie beschert hat, sit ein Junge wie andere auch. Ausgenommen, daß er hübscher ist als andere. Ein südlicher Teint, schwarze Samtaugen und ein rührend-unschuldiges Kindergesicht erleichtern Vieles. Aber auch daran würde sich heute, über den engsten Familien- und Freundeskreis niemand mehr erinnern, wenn da nicht, 1927, einer der 'Dichterfürsten' der Weimarer Republik in diesem nunmehr 18jährigen jungen Mann die "Erfüllung einer Lebenssehnsucht"[6] gefunden hätte.

Der Sommer 1927 ist der erste (von insgesamt zwei) den die Familie Mann in Kampen auf Sylt verlebt. "Am 10. oder 11. August wollen wir mit den drei Jüngsten nach Sylt aufbrechen, wo wir in dem empfohlenen Hause 'Cliffend' gemietet haben und 3-4 Wochen zu verbringen vorhaben."[7] Wer das Haus empfohlen hat, ist nicht bekannt. Sicher scheint jedoch, daß Thomas Mann trotz seiner vielfältigen Beziehungen zum Rheinland, insbesondere zu Düsseldorf[8], den "Maler-Professor Heuser"[9] erst auf Sylt kennenlernt. Für diesen, seit einem Jahr Lehrbeauftragter an der Düsseldorfer Kunstakademie, ist der Sommer 1927 der zweite (von insgesamt drei), den er, Mira, Klaus und die 1915 geborene Ursula in Kampen verbringen. Und zwar, wie schon das Jahr zuvor, im Hause 'Cliffend'.

"– einem wunderschönen alten Friesenhaus, das einem Ehepaar Tiedemann gehörte. Ein außergewöhnlicher, sehr feinsinniger Mann, dieser Herr Tiedemann. Der immerzu am Gartenzaun stand und sich die Leute anguckte. Wenn Gäste kamen, dann überlegte er: Ist Platz? Und wenn sie ihm gefielen, hat er sie aufgenommen. Und wenn sie ihm nicht gefielen, hat er gesagt: Nein, ist alles voll. Er führte ein sehr kultiviertes Haus. Mittags gab es immer ein schwedisches Essen und abends warm, - alles sehr elegant, sehr schön, aber auch sehr frei. Es waren eigentlich nur Künstler da. - Und da tauchte denn also eines Tages auch die Familie Mann auf – "

Thomas Mann, Katia und die drei Jüngsten, am 10. oder 11. August. War Klaus am Strand? Oder hielt er sich gerade im Haus auf, gekleidet in seinen weißen Trainingsanzug? - Die einzigen Dokumente, die über den Augenblick des Kennenlernens, den berühmten 'ersten Blick' und die "Erschütterung, die er auslöste, Auskunft geben können, fallen im Mai 1945 in Pacific Palisades einem "längst gehegten Vorsatz"[10] zum Opfer. Erhalten bleiben die kleinen Resümees in den Tagebüchern der 30er Jahre. Andeutungen in diversen Briefen, Zeugenberichte. -

---

[6] Th. Mann, *Tagebücher 1933-1934*. Frankfurt/M. 1977, S. 296 (24.1.1934).

[7] Th. Mann, *Briefe aus den Jahren 1910-1955 an Ernst Bertram*. Pfullingen 1960, S. 159 (28.7.1927).

[8] Vgl. *Thomas Mann 1875-1975. Zur Einführung in die Thomas Mann-Ausstellung Düsseldorf anläßlich des hundertsten Geburtstags* Düsseldorf 1975.

[9] Brief Th.Manns an Josef Ponten, 21.8.27 (Thomas-Mann-Archiv Zürich).

[10] Th.Mann, *Tagebücher 1944-1946*. Frankfurt/M. 1986, S. 208 (21.5.1945).

"Meine Eltern und das Ehepaar Mann befreundeten sich sehr schnell, die mochten sich sehr gern. Viele Abende, – die Tiedemanns legten sehr viel Wert auf einen kulturellen Ablauf des Abends – haben wir draußen im Garten, bei Lampignons zusammengesessen, erzählt, Musik gehört. Thomas Mann liebte ganz besonders Gitarrenmusik, Hawaiienmusik. Da lehnte er dann an meiner Mutter, meiner sanften und wunderschönen Mutter, zu der er sich sehr hingezogen fühlte, - und guckte in die Sterne."

"Erinnern sie sich noch an Katia Mann?"

"Ich weiß, daß ich sie als Kind - man hat ja als Kind einen sehr guten Instinkt - nie sanft empfunden habe, nie mütterlich, obwohl sie es sicher war."

"'Thomas Manns Gattin', schrieb ein Journalist, der ihn kurz nach dem Erscheinen des *Tod in Venedig* in München besucht hat, 'erinnert mit Ihrem von braunen Locken beschatteten Gesichtchen eher an Mignon als an die milchweißen üppigen Frauen von München.'"[11]

"Ja. Sie hatte etwas Jungenhaftes an sich, etwas Maskulines. Dazu die dunkle Stimme. Meine Mutter war da anders. Ich glaube, daß der Kontakt zwischen den beiden Frauen nicht - schwierig war, das nicht - , aber sicher nicht so innig, wie es meine Mutter gewünscht hätte. Unter Umständen spielte dabei auch eine - nicht Konkurrenz, aber - Katia Mann war so: sehr dominierend, sehr direkt. Sie und Thomas, jeder auf seine Art dominierend, ergänzten sich offensichtlich sehr. Sie schienen aufeinander eingespielt. Wie ein Bühnenstück. Das funktionierte."

"Ein ganz genau festgeleger Tagesablauf auch in den Ferien?"

"Ein genau vorgeplanter Tagesablauf, ja, Thomas Mann ging verhältnismäßig früh zu Bett, stand sehr früh auf. Ich hatte den Eindruck, daß er genau wußte: jetzt ist es halb zwei, jetzt wird schwedisch zu Mittag gegessen, danach ins Bett. Da haben wir immer darüber gelacht, wir Kinder. Nach dem Essen ist er also in sein Zimmer gegangen, hat sich ausgezogen und sich mit einem langen Nachthemd ins Bett gelegt. Das haben jedenfalls die Kinder erzählt. Und nach dem Bett der Tee, und danach der Strandspaziergang. Das war alles genau eingeteilt. Mir war das unheimlich."

"Weshalb unheimlich?"

"Seine Korrektheit, seine Ordentlichkeit. Das ist uns Kindern vielleicht so vorgekommen. Außerdem, er war eine unantastbare Persönlichkeit. Um Gottes Willen! Ich hätte doch den Mann nie angesprochen! Dabei war er eigentlich, mit uns jungen Leuten furchtbar lieb und nett. Aber doch immer in einer anderen Welt. Sehr zurückhaltend, sehr distanziert und unnahbar. Ich, mit meinen zwölf Jahren, schwärmte damals so ein bißchen für die 16jährige Monika. Die fand ich also toll. Klaus und Erika Mann habe ich nur einmal erlebt. Die tauchten dann nicht mehr auf. Dann war dort der Golo[12] und die beiden Kleinen, Medi und Bibi. Zu den Kleinen hatte ich keinen Kontakt. Die mußten dann auch abends ins Bett. Außer daß der Bibi mal auf der Geige kratzte. Und die Kleine – die war sein Liebling, die hat er immer auf den Knien gehalten – kriegte Geschichten vorgelesen. Ja, und dann war da mein Bruder. Bildschön damals - ."
- südlicher brauner Teint in einem weißen Trainingsanzug, dunkles Haar, schwarze Samtaugen, die Stirn hoch, das schmale Kindergesicht rührend unschuldig, dazu die Sanftheit -
"Und da muß wohl bei dem guten Thomas Mann der 'Funke gesprungen' sein, wie man so sagt. Den hat er also, ich muß es wirklich sagen, platonisch angeschwärmt. Er muß sich offensichtlich, im griechischen Sinne, - vielleicht auch eine angeborene Neigung zum eigenen Geschlecht, die aber in dieser Zeit - , das durfte ja nicht sein! Das haben die ja alles verdrängt! Das durfte ja nur so - ganz von ferne, irgendwie. Er hat das bestimmt, jedenfalls soweit es meinen Bruder betrifft – nie! aber nicht mal d a s , nichts! Das ist bei dem guten alten Thomas Mann ein Wunschdenken gewesen."

Genau weiß sie es nicht. Zwölf Jahre war sie damals jung. Alles, was sie mir von Kampen und Klaus' anschließendem Aufenthalt in München sagen kann, basiert auf den - spärlichen - Mitteilungen Ihres Bruders, der - auszugsweisen - Lektüre der Mannschen Tagebücher und einer, wie auch immer zu bewertenden 'Gewißheit', daß da nichts gewesen sein kann. Um sicher zu gehen, frage ich sie (viel zu direkt als daß mich die Antwort wirklich versichern könnte), ob sie Ihren Bruder vor dem 'Verdacht', homosexuell zu sein, in Schutz nehmen möchte.

11 Vgl. V. Hansen, *Thomas Manns Heine-Rezeption*, Hamburg 1975, S. 36.

12 Möglicherweise eine Verwechslung mit Kampen 1928.

"Nein, nein. Ich habe überhaupt keine Veranlassung, meinen Bruder da auf irgendeine Weise – rauszupeitschen. Nichts! Quatsch! Ich denke in dieser Hinsicht gar nicht kleinbürgerlich. Ich habe sehr viele Freunde, die s o sind. Also, angenommen, das wäre ein schöner Junge gewesen – . Aber der Thomas Mann war ein älterer, faltiger Mann. Er war alt. Er bewegte sich alt. Er ging nicht, er stieg. Er stieg am Strand herum. Ich habe ihn nie im Badeanzug gesehen. Wir waren natürlich damals sehr sportlich, soweit man das damals schon war. Wir haben jeden Abend, in diesem wunderbaren Haus Cliffend getanzt. Ich habe den nie -, nicht ein Bein hat der gerührt, nichts. Das war ein alter faltiger Mann, den zu küssen - , da muß man ihn schon lieben. Und das hat der Klaus bestimmt nicht. Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß mein Bruder nichts ausgelassen hat in seinem Leben, in seinem sehr bewegten Reise-Leben. Ob Mann oder Frau. In Asien ist das ja an der Tagesordnung. Da spielt das keine Rolle, ob es Mann oder Frau ist. Aber ich glaube, soweit ich meinen Bruder kenne und soweit seine Beziehungen auch s o waren - , ich glaube, er hätte - , ich sehe es ja, wie er uns betrachtet. Ich glaube, er hätte gern auch eine - Familie gehabt. Ich glaube, ja. Aber das hat sich irgendwie nicht ermöglichen lassen."

* * *

Foyer des Sheraton, kurz vor 14 Uhr. Eine Stunde hat er mir eingeräumt, zwischen dem Mittagessen mit seinem Geschäftsfreund aus Indonesien und seiner Rückfahrt nach Düsseldorf. Seit Jahren im Ruhestand tätigt Klaus Heuser noch immer, wenn er in Europa ist, und das ist er alljährlich sechs Monate lang, Geschäfte für seine alte Hamburger Firma. Ein bei aller Rastlosigkeit stiller, sanfter, fast introvertierter Mensch, der stundenlang spazieren und meditieren kann, mit Leidenschaft Musik hört, Mozart vor allem, Brahms, Beethoven, und die asiatische Ruhe, den buddhistischen Menschenschlag über alles liebt.- So seine Schwester. Gegen Ende unseres fast dreistündigen Gesprächs hatte sie mir, nachdem sie mir zweimal prophezeit hatte, ich könne Ihrem Bruder schreiben, aber eine Antwort würde ich nicht bekommen, dann doch Mut gemacht.

"Vielleicht schreibt er ja doch. Aber ein l i e b e r Brief muß es sein. Nur nicht zu förmlich. Ein gemütlicher Brief. Und gleich voran schreiben Sie: Ich weiß, daß ich keine Antwort kriege. Ihre Schwester hat es mir schon gesagt. Und das von dem Nachmittag hier - . Dann schreibt er vielleicht. Aber nur persönlich, nicht offiziell. Das ist nichts: Sehr geehrter Herr, oder so. Lieber Herr Heuser!"

Zwei Monate später - so lange brauchte ich immerhin, um mich zu entschließen - ist der Brief nach HongKong unterwegs. Sieben Monate später habe ich Antwort. Von Walther Benser aus Düsseldorf. Dieser entschuldigt sich für seines Schwagers Schreibfaulheit, mit der auch die Familie schon - jedenfalls sei er nun wieder hier in der Bundesrepublik und bereit, sich mit mir über damals zu unterhalten. Noch am gleichen Tag, abends, das erste Telefonat. Ich bin ein wenig aufgeregt und einen Moment sprachlos, als 'er' gleich am Apparat ist. Es ist eben doch spannend, einen Namen, den man bisher nur aus einigen gezügelt-emphatischen Tagebuch-Resümees gekannt hat und der, seit deren Veröffentlichung, wie ein Schemen durch die Literatur geistert, Gestalt annehmen zu sehen. Es gibt ihn also wirklich!

Wir erkennen uns am unschlüssig suchenden Umherblicken.

"Herr Heuser?"

Das mechanische Händeschütteln und die Freundlichkeiten der Begrüßung überbrücken die Befangenheit des ersten Augenblicks, die sich legt, kaum daß wir es uns in einem weinroten Ledermobiliar, im Rücken einer Runde leise disputierender Herrn im obligaten Geschäftsleutedress bequem gemacht haben. Den Oberkörper leicht vorgebeugt, sein unbekanntes Gegenüber keine Sekunde aus den Augen lassend, sitzt mir Klaus Heuser gegenüber, ein rüstiger,agiler 60er, der vor ziemlich genau drei Monaten 77 geworden sein muß. Die Kleidung nüchtern und bequem, dunkelblauer Anzug, hellblaues Hemd, dunkelblauer Schlips. Den braunen Teint und den schmalen hohen Kopf 'erkenne ich wieder'. Nur die Halbglatze mit dem grau melierten Haarkranz irritiert mich. Seine von buschigen Brauen beschatteten Augen, klein dunkel und wach, wirken durch das zu den Schläfen hin schlaff überlappende Brauenfleisch asiatisch schräg und fast ein wenig treu. Die 'Samtaugen' und das 'rührend unschuldige Kindergesicht' suche ich vergeblich. Kein 18jähriger, ein '60er' sitzt mir gegenüber, dessen fixe, geschmeidige Stimme nach all den Jahren in Asien noch immer erahnen läßt, in welcher Ecke der Welt seine Wiege gestanden hat. Zum zweiten Mal versichere ich ihm nun schon meine Freude, daß er trotz seiner Vorbehalte -

"Aber ich habe gar keine Vorbehalte. Noch in Hong Kong, gleich nachdem ich Ihren Brief gelesen hatte, war ich zu diesem Treffen entschlossen."

Auch habe er weder etwas gegen die Nennung seines Namens in Thomas Manns Tagebüchern, noch

gegen die Verbreitung von Bilder einzuwenden. Volkmar Hansen in Düsseldorf habe er vor zwei Jahren eine Aufnahme von sich, aus den 30er Jahren vorbeigetragen. Dies sei allerdings das erste Mal, daß er sich mit einem Thomas-Mann-Forscher über die damaligen Ereignisse unterhalte.

"Obwohl, mein Erinnerungsvermögen - , es liegen ja nicht nur 60 Jahre zwischen damals und heute. Ich lebe seit 1936 in Asien. Und zu 'erzählen' habe ich ja sowieso nicht viel."

Aber das weiß ich ja längst. Auch über seine Homosexualität bin ich nach dem, was mich seine Schwester von gewissen zähen Gesprächen und Einzelheiten aus seinem Leben hat wissen lassen, orientiert. Überrascht bin ich nun allerdings doch über die Promptheit und Offenheit, mit der er, kaum daß wir fünf Minuten sitzen, auf dieses Thema zu sprechen kommt.

"Sehen Sie, ich hatte damals nicht den Schimmer einer Ahnung, was ich Thomas Mann bedeutete. Daß er mich in Kampen beobachtet hat, ist mir völlig unbekannt geblieben. Mit 17 war man damals noch nicht so weit, wie die jungen Leute heute. Ich war unwissend, ahnungslos. Wie alt war Thomas Mann damals? 50? Als ich so alt war, habe ich das auch getan. Jungen, jungen Männern nachgeschaut. Das hat sich bei mir allerdings erst mit der Zeit so entwickelt. Damals war das noch nicht da. Gewiß, Sexspiele mit dem einen oder anderen Schulkameraden, aber auch mit Freundinnen. Ohne in diesen Beziehungen emotional besonders engagiert gewesen zu sein. Die Wandlung kam erst in Asien. Nach einer Art von bisexueller Interimsphase habe ich mich dann – I h r e r Richtung zugewandt. Und bin dabei geblieben."

Bei den letzten Worten schaute er mich unverwandt und neugierig an. Er hatte es also nicht vergessen. Um sein Vertrauen zu gewinnen und um sicher zu stellen, daß ich auch nicht im geringsten an einer Vermarktung seiner 'story' interessiert sei, hatte ich in meinem Brief meine Homosexualität erwähnt. Daher also seine Gesprächsbereitschaft? Ich versäumte es, ihn danach zu fragen. Immerhin jedoch habe ich nun eine gute Gewähr, daß das Wenige, was er mir gibt, nach all den Jahren, von Kampen, München und den Hintergründen dessen, was in den Tagebüchern Thomas Manns als 'Liebesgeschichte' erscheint, noch berichten kann, im wesentlichen der Wahrheit entspricht.

Kampen. Ein "schöner, erregender, ja aufwühlender Aufenthalt".[13] Erregend? Aufwühlend? Nein, daß Thomas Mann ihn dort mehr als irgendeinen der Anwesenden beobachtet, gar fixiert hätte, ist dem 18jährigen Klaus Heuser, der damals gerade die Schule hiter sich und eine kaufmännische Lehre bei den Gebrüdern Weiersberg, einer Solinger Stahlwarenfirma, vor sich hat, "völlig unbekannt" geblieben.

"Ich weiß von einem Vorleseabend. Thomas Mann las aus seinem *Joseph*-Roman. Und nach dem Vorlesen fragt er mich, wie es mir gefallen habe. Wissen Sie, was ich ihm geantwortet habe? 'Ich äußere mich nicht gern.' - So hat es mir jedenfalls mein Vater erzählt."

Er lacht. Mehr will ihm zu den vier Wochen Kampen nicht einfallen. Möglich, daß Thomas Mann, auf der Rückreise von Sylt, seine Familie in Düsseldorf, damals noch Goldsteinstraße 23 besucht hat. Und daß erst dort, so meint jedenfalls die Schwester, "die Einladung an ihn erging", weitere drei, vier Wochen im Hause Mann in München zu verbringen. Ein Brief Thomas Manns vom 19. Oktober 1927 an die vierzehn Tage zuvor in die USA aufgebrochenen Erika und Klaus Mann, gibt ein wenig Auskunft über Stimmung und Ereignisse dieses Aufenthalts. Dieser Brief, so der Schreiber im launigsten Tonfall, verdanke sich vor allem zwei Umständen. Erstens habe er gerade den Amphytrion-Essay abgeschlossen;

"und zweitens habe ich gestern so ausführlich an Kläuschen Heuser geschrieben, der nun schon wieder seit acht Tagen von hier fort ist, daß ein schlechtes väterliches Gewissen unausbleiblich wäre, wenn ihr leer ausginget. 'Dieser Klaus', wie er sich zum Unterschied von 'jenem Klaus', also Eißi, zu nennen pflegt, ist als Angelegenheit gewiß zu überschätzen. Ich nenne ihn Du und habe ihn beim Abschied mit seiner ausdrücklichen Zustimmung an mein Herz gedrückt. Eißi ist aufgefordert, freiwillig zurückzutreten und meine Kreise nicht zu stören. Ich bin schon alt und berühmt. Und warum solltet ihr allein darauf sündigen? Ich habe es schriftlich von ihm, daß diese zwei Wochen zu den schönsten Zeiten seines Lebens gehören und daß er 'sehr schwer zurückgekehrt' ist. Das will ich glauben, und die Sprödigkeit seines Ausdrucks ist dabei in Anrechnung zu bringen, denn er ist hier mit Amüsement und Besserem überschüttet worden, und ein kleiner Höhepunkt war es, als ich im Schauspielhaus, bei der Kleistfeier, in seiner Gegenwart aus der Amphytrion-Analyse Stellen zum besten gab, auf die 'er', wenn

[13] Th. Mann, *Briefe aus den Jahren 1910-1955 an Ernst Bertram*. Pfullingen 1960, S. 160 (4.9.1927).

man so sagen kann, nicht ohne Einfluß gewesen ist. Die geheimen und fast lautlosen Abenteuer des Lebens sind die größten."[14]

Wort für Wort lese ich dem aufmerksam lauschenden Klaus Heuser das, durch seine Unverstelltheit und familiäre Offenheit beeindruckende Stück Text vor. Bei "Kläuschen" lacht er auf. So werde er noch heute in der Familie gerufen.

"Aber das mit dem 'Du' stimmt nicht. Thomas Mann hat mich und ich habe Thomas Mann immer gesiezt."

Was auch aus der Widmung hervorgehe, die ihm Thomas Mann, zum Abschied, in ein Exemplar der *Buddenbrooks* geschrieben habe. Das Buch sei verlorengegangen, aber den Wortlaut der Widmung weiß Klaus Heuser noch genau: "Nehmen Sie, lieber Klaus, an einer Wende Ihres Lebens, dieses Buch mit der Ihnen eigenen Freundlichkeit an, zur Erinnerung an gemeinsam verbrachte Wochen am Meer. Ihr Thomas Mann' - Was das Amüsement betrifft, so war ich bei den meisten froh, wenn ich es hinter mich gebracht hatte. Ausgenommen die musikalischen Abende. Wir waren einmal gemeinsam im *Lohengrin*. Aber alles andere, das Literarische, langweilte mich. Nachmittags rief er mich manchmal, kann sein, daß ich mit den Kindern im Garten war, in sein Arbeitszimmer, um mir aus dem, was er gerade geschrieben hatte, vorzulesen. Und fragte mich dann nach meiner Meinung darüber. - Na ja, es hat mich nicht sehr interessiert. Ich habe wohl auch gar nicht richtig zugehört. Ich saß da, auf meinem Stuhl, und hatte nur einen Gedanken: bloß rasch wieder raus in den Garten zu den Kindern. Vom 'Dichterfürst' Thomas Mann hatte ich damals nicht das geringste bewußtsein. Ich hatte auch nichts von ihm gelesen. Später dann das eine oder andere, *Buddenbrooks* natürlich, vor allem aber Erzählungen. *Der Tod in Venedig* gefiel mir sehr, auch der Film. Den *Zauberberg* habe ich nach dem ersten Drittel aus der Hand gelegt."

An die Kleist-Feier, am 10. Oktober 1927 im Münchner Schauspielhaus, kann er sich nicht mehr erinnern. Daß die Einleitung zum Amphytrion-Essay, von der ich ihm den ersten Absatz, in dem er als "Lebenserscheinung"[15] und 'geliebtes Angesicht' figuriert, vorlese, ihm "gehört"[16], glaubt er erst, als ich ihm die entsprechende Tagebuch-Eintragung zeige, in der sein Name mit dem scheinbar unmißverständlichen Zusatz versehen ist: "der mir am meisten Gewährung entgegenbrachte".

Gewährung?

"Ja, da muß sich ja dem Außenstehenden der Eindruck aufdrängen, es hätte eine sexuelle Beziehung zwischen uns bestanden. Aber das war nicht der Fall. Ich war sicherlich auf die argloseste Weise freundlich und lieb zu ihm, aber mehr nicht. Das war die ganze 'Gewährung'."

"Pacific Palisade, 20.II.42: Las lange in alten Tagebüchern aus der Klaus Heuser-Zeit, da ich ein glücklicher Liebhaber. Das Schönste und Rührendste der Abschied in München, als ich zum ersten Mal 'den Sprung ins Traumhafte' tat und seine Schläfe an meine lehnte. Nun ja, - gelebt und geliebet. Schwaze Augen, die Tränen vergossen für mich, geliebte Lippen, die ich küßte, - es war da, auch ich hatte es, ich werd es mir sagen können, wenn ich sterbe."[17]

Eine Umarmung beim Abschied, ein Kuß, 'gewährt' mit der "Ihnen eigenen Freundlichkeit" - und der "Liebhaber" ist glücklich, selig, schwelgt in einem Pathos, das er sich in keinem Roman, keiner Erzählung hätte durchgehen lassen. Verführt durch das alte Verlangen nach "Entgegenkommen", durch den Traum von der "Erfüllung einer Lebenssehnsucht", nimmt er die harmlose Geste für mehr als sie in Wahrheit ist. Das Dankschreiben, das Klaus Heuser, gleich nach seiner Rückkehr aus München, seinem Gastgeber schickt, wurde durch den Vater veranlaßt. Seine "Sprödigkeit" immerhin fiel dem Empfänger auf, was ihn jedoch nicht davon abhielt, in der Folge eine rege Reisepolitik zu betreiben, die ihm bis zum zweiten Kampener Sommer, August 1928, zwei Lesetourneen durch das Rheinland und damit wertvolle Rasttage in Düsseldorf bescherte. Nachweislich vom 4. bis 8. Dezember sowie am 24. Mai 1928 ist Thomas Mann in Düsseldorf.[18] Weitere Besuche, auch solche des Ehepaars Heuser in München, sind nicht auszuschließen. Am 7.2.1928 berichtet Thomas Mann seiner ältesten Tochter nach Amerika seine Freude über "ein wirklich allerliebstes Kinderbild von Kläuschen", das ihm Mira geschenkt habe und das nun auf seinem Tisch stehe: "Ihr dürft gleich davortreten, wenn ihr kommt."[19] Die Zeit läßt es nicht mehr zu, Klaus Heuser auch zu diesen Daten eingehend zu befragen. Lebte er als kaufmännischer Lehrling noch bei den Eltern?

---

[14] E. Mann, *Briefe und Antworten, Band 1*, München 1984, S. 17f. (dort erstmals ungekürzt).
[15] Th. Mann, *Gesammelte Werke in 13 Bänden*. Frankfurt/M. 1974, Band 9, S. 187.
[16] Tagebuch 16.7.1950; nach J. Northcote-Bade, *Die Wagner-Mythen im Frühwerk Thomas Manns*, Bonn 1975, S. 16.
[17] Th.Mann, Tagebücher 1940-1943, Frankfurt/M. 1982, S. 395 f.; vgl. Th. Mann, Tagebücher 1933-1934, Frankfurt/M. 1977, S. 411 f. (6.5.1934).
[18] Vgl. an Hedwig Buller, 18.11.27 (Thomas-Mann-Archiv, Zürich), 10.12.27 (Hans-Otto Mayer-Archiv, Düsseldorf) u.a.
[19] An Erika Mann, 7.2.28 (Thomas-Mann Archiv, Zürich).

War er auch 1928 in Kampen dabei? Daß Thomas Mann ihm schrieb, nach Düsseldorf und später nach Niederländisch Indien, bestätigt er.

"Ich hatte im Ganzen vielleicht zehn Briefe von Ihm, auf keinen Fall mehr. Die sind aber alle mit der Zeit verloren gegangen."
Die einen 1943, als das Haus Goldsteinstraße 23 bei einem Bombenangriff in Flammen aufging. Die anderen bei einem seiner vielen Wohnungswechsel in Asien.

Asien!

"Ich glaube, das war 1934. Da stieß ich in der Düsseldorfer Zeitung auf die Annonce eines Konsul Schniewind aus Padang auf Sumatra, einer Insel von Niederländisch Indien. Und zwar suchte er einen kaufmännischen Angestellten. Bedingung: Rheinländer mit Referenzen. Natürlich hatte ich keine Referenzen. Dafür waren meine Eltern gesellschaftlich mit Krupp und Thyssen bekannt. Die gab ich also kurzerhand als 'Referenzen' an und wurde prompt akzeptiert, als Proforma mit zweijährigem Lehrvertrag. Darüberhinaus hatte ich mich, wie es damals Usus war, für sechs Jahre zu verpflichten."

"Küsnacht, 28.VII.36: Brief von Klaus Heuser vom Schiff im Indischen Ozean auf der Fahrt nach Holl. Indien, wohin er sich für sechs Jahre verpflichtet. Er freut sich, daß er mich kürzlich (vor einem Jahr) noch einmal gesehen."[20]

Für zehn Minuten, am 21. September 1935 auf der Rückfahrt von CAPRI, wo er einen Onkel besucht hatte. Kampen, München - sieben, acht Jahre war das damals her. Aber Klaus -

"Unverändert oder wenig verändert, zart, knabenhaft geblieben mit 24, die Augen die gleichen. Sah viel in sein Gesicht und sagte 'Mein Gott'[21]. Merkwürdig genug, daß ich hier noch kürzlich[22] seiner gedachte, mit der Dankbarkeit, die ich auch in seiner Gegenwart wieder für damals empfand. Er erwartete, daß ich ihn küßte, ich tat es aber nicht, sondern sagte ihm nur vorm Abschied etwas Liebes."[23]

"Nein, das habe ich nicht. Ich habe keinen Kuß erwartet, gewiß nicht."

Nach einer halbjährigen In- und Exportlehre in Hamburg-Harburg meldet sich Klaus Heuser am 18. Juni 1936 aus Düsseldorf nach Niederländisch Indien ab. Sein Vater begleitet ihn nach Bremen aufs Schiff. Daß sie sich erst nach achtzehn Jahren wiedersehen werden, können sie damals nicht wissen. Viel wäre von der nun folgenden Zeit zu berichten! Vom Krieg. Vom Internierungslager. Von der Flucht nach Shanghai, nach Hong Kong. Vom bewegten, mitunter abenteuerlichen Leben in einer fremden, faszinierenden Kultur. Aber dies alles steht auf einem anderen Blatt.-

Während ich Klaus Heuser auf seinen Bahnsteig begleite, versuche ich noch ein wenig von dem Berg unbeantwortet gebliebener Fragen abzutragen. Er hat also seit damals keinen Kontakt mehr zur Familie Mann gehabt? Nein, weder zu Thomas Mann noch zu den Kindern. Ein Brief vom Schiff, die eine oder andere Ansichtskarte. Schluß. Erst die Veröffentlichung der Mannschen Tagebücher bringt ihm die 'Geschichte', die aus seiner Sicht nie eine war, wieder ins Bewußtsein.

"Küsnacht, 24.I.34: Gestern abend wurde es spät durch die Lektüre des alten Tagebuchbandes 1927/28, geführt in der Zeit des aufenthaltes von K.H. in unserem Hause und meiner Besuche in Düsseldorf. Ich war tief aufgewühlt, gerührt und ergriffen von dem Rückblick auf dieses Erlebnis, das mir heute einer anderen, stärkeren Lebensepoche anzugehören scheint, und das ich mit Stolz und Dankbarkeit bewahre, weil es die unverhoffte Erfüllung einer Lebenssehnsucht war, das 'Glück', wie es im Buche des Menschen, wenn auch nicht der Gewöhnlichkeit, steht, und weil die Erinnerung daran bedeutet: 'Auch ich'."[24]

Dankbarkeit, immer wieder Dankbarkeit. Für was! Für ein wenig Freundlichkeit, einen lieben Blick, den Anschein von Zuneigung. -

Wie sagte mir doch Frau Benser!
"Er hat es nicht ausgelebt. Er hat es sich immer nur gewünscht. Und das hat ihn ja, Gott sei Dank, dichterisch beflügelt. Es hat ja auch sein Gutes."

---

20 Th. Mann, *Tagebücher 1935-1936*, Frankfurt/M. 1978, S. 340.

21 "Mein Gott! Mein Gott", sagte auch der 'heimgesuchte' Friedemann leise vor sich hin (Werke Band 8, S. 90, *Der kleine Herr Friedemann*); vgl. außerdem das "Ich liebe Dich! Mein Gott... Ich liebe Dich!" in: Notizbücher 7, S. 52 (Thomas-Mann-Archiv, Zürich).

22 Th. Mann, *Tagebücher 1935-1936*, Frankfurt /M. 1978, S. 173 f. (14.9.35).

23 Ebenda, S. 177.

24 Th. Mann, Tagebücher 1933-1934, Frankfurt/M. 1977, S. 296.

Hubert Kennedy

Andeutungen der Knabenliebe in Longfellows »Hiawatha«

Einer der interessantesten Figuren in Longfellows Epos *The Song of Hiawatha* ist "der schmucke Pau-Puk-Keewis", der zur Hochzeit Hiawathas tanzt,

Daß die Hochzeit muntrer werde, / Heiterer die Zeit verfließe, / Mehr die Gäste sich vergnügen!

Die Krieger nannten ihn "Mattherz", "feig", "Spieler", "Faulpelz", doch er

Ließ sich ihren Hohn nicht kränken, / Denn die Weiber und die Mädchen /Liebten schmucken Pau-Puk-Keewis.

Doch zeigt er später in der Geschichte, daß er ein gutes Auge hat für männliche Jugendliche: am Ende einer mit Glücksspielen verbrachten Nacht setzte er alles aufs Spiel, um einen anmutigen, schlanken Jüngling, einen "Knab' von sechzehn Sommern" namens Stirn-im-Nebel zu gewinnen.[1]

Er hat jedoch nur wenig Zeit, die Gesellschaft des Jungen zu genießen, weil "der lust'ge Unheilstifter" viele Vögel Hiawathas tötet, während dieser fort ist. Als Hiawatha zurückkommt, muß Pau-Puk-Keewis flüchten. Nach mehreren Verwandlungen in verschiedene Tiergestalten wird er von einem Blitz getötet, den Hiawatha auf ihn herabgerufen hat. Schließlich wird er in einen Adler verwandelt, und über das weitere Schicksal von Stirn-im-Nebel wird nichts mitgeteilt.

Henry Wadsworth Longfellow (1807-1882) war von 1829 bis 1835 Professor für moderne Sprachen am Bowdoin College, Maine, danach an der Harvard University, bis er sich 1854 von der Lehrtätigkeit zurückzog, um sich ganz dem Schreiben zu widmen. Er schrieb Gedichte und betätigte sich als glänzender Übersetzer, denn er war der meisten europäischen Sprachen kundig. In späteren Jahren beschäftigte er sich vor allem mit der Übertragung von Dantes *Göttlicher Komödie* ins Englische, was dem Dante-Studium in Amerika wichtige Anstöße gab. Der *Song of Hiawatha* war 1855 das erste Werk, das Longfellow nach seinem Austritt aus der Universität 1854 schuf. Es sollte "eine indianische *Edda*" werden, doch wäre es angemessener, von einer indianischen *Kalevala* zu sprechen, denn dieses große finnische Nationalepos hatte als Modell für den *Song of Hiawatha* gedient. Bereits auf seiner zweiten Europareise, 1835 bis 1836, hatte er sich mit *Kalevala* auseinandergesetzt, die 1852 erschienene deutsche Übersetzung von Franz Anton Schiefner las Longfellow zwei Jahre später. Die Idee eines indianischen Epos hatte Longfellow schon früher gefaßt, doch erhielt er erst durch Schiefners *Kalevala*-Übersetzung die letztlich entscheidende Inspiration, um mit der Dichtung zu beginnen.

Siegfried Augustin schrieb im Kommentar zur jüngsten deutschen Ausgabe des Gedichts: "*The Song of Hiawatha* hatte ungeheuren Erfolg. Innerhalb eines Jahres erschienen 30 Auflagen. Der Reiz lag dabei nicht nur im ungewöhnlichen Stoff, sondern auch in der gänzlich neuen Form. Longfellow hatte sich dabei an das Versmaß der von Elias Lönnrot 1849 in endgültiger Form veröffentlichte finnische Nationalepos *Kalevala* angelehnt" – allerdings ss wie es Schiefners deutsche Übersetzung wiedergab. Er übernahm daraus die thematische Anordnung und das Versmaß, den trochäischen Tetrameter. Dieser Vers ist sehr monoton und läßt sich glatt parodieren, eignet sich aber gut für eine traditionelle Volkserzählung. Im Sommer 1842, als er den Dichter Ferdinand Freiligrath (1810-1876) kennenlernte und mit ihm gemeinsam eine Sammlung finnischer Gedichte in deutscher Übersetzung von Hans Rudolf von Schröter las, hatte Longfellow begonnen, die typischen finnischen Versformen zu studieren. Über die Verse

Launawater, Frau die alte, / Sass gekehrt rückwärts nach Osten[2]

müssen die beiden Dichter viel gelacht haben, da Longfellow an Freiligrath über seine Rückkehr von Bristol nach New York berichtet: "We sailed (or rather paddled) out in the very teeth of a violent West-wind, which blew for a week: —'Frau die alte sass gekehrt rückwärts nach Osten' — with a vengence."[3] Und dreizehn Jahre später, nachdem Longfellow 1855 *Hiawatha* an Freiligrath geschickt hatte, antwortet dieser, daß er bei der ersten Lektüre ausgerufen habe: "Launawater, Frau die alte!"[4]

Am 3. Juni 1842 kam Longfellow in der Heilwasser-Anstalt Marienberg bei Boppard an und

[1] Alle Zitate des Gedichts und der Anmerkungenfinden sich in: *Hiawatha (The Song of Hiawatha)* von Henry Wadsworth Longfellow, aus dem Englischen übersetzt von Ferdinand Freiligrath, herausgegeben von Siegfried Augustin, München: Ronacher-Verlag 1985.

[2] H.R. von Schröter, *Die Geburt der Kollk*, in: Finnische Runen. Stuttgart u.Tübingen 1834, S. 59.

[3] James T. Hatfield, The Longfellow-Freiligrath correspondence, PMLA 48 (1933), 1223-93.

[4] Ebenda.

lernte einige Tage später Freiligrath kennen. Damit sollte eine lebenslange Freundschaft zwischen beiden Dichtern beginnen. Kurz nach ihrer ersten Begegnung schrieb Freiligrath, indem er einen Witz aus dem Namen Longfellow machte, daß er ihn für "einen nicht nur l a n g e n , sondern auch sehr prächtigen K e r l " halte.[5] Freiligrath wohnte mit seiner Frau in der nahe bei Marienberg gelegenen Stadt St. Goar. Er hatte eine Pension von König Friedrich Wilhelm IV. bekommen, worüber er später schrieb: "Um Neujahr 1842 wurde ich durch die Verleihung überrascht: seit Neujahr 1844 hab' ich aufgehört, sie zu erheben." [6] Der Grund für die Ablehnung lag in Freiligraths politischer Neuorientierung; 1844 veröffentlichte er *Ein Glaubensbekenntnis*, in dem er sich zur liberalen Bewegung bekannte. 1846 war er zum ersten Mal in der deutschen Flüchtlingskolonie in London, wo er im Freundeskreis um Marie Dähnhardt verkehrte, die ihren Ehemann Max Stirner in Berlin zurückgelassen hatte. Longfellow bemühte sich, eine Professur für Freiligrath in Amerika zu finden, doch gerade als ihm dies beinahe gelungen war, brach die Märzrevolution von 1848 aus. Freiligrath kehrte nach Deutschland zurück, wo er zusammen mit Karl Marx die *Neue Rheinische Zeitung* redigierte. Im selben Jahr wurde er wegen seines Gedichts *Die Toten an die Lebenden* verhaftet. Zwar ließ man ihn kurz darauf wieder frei, doch mußte er 1851 abermals flüchten, ging wieder nach London und konnte erst 1868 nach Deutschland zurückkehren. In dieser Zeit des Exils hat er Longfellows *Hiawatha* übersetzt und 1857 in einem Stuttgarter Verlag erscheinen lassen.

Longfellow kannte die Kultur der Indianer nur aus der Lektüre ethnologischer Werke über indianische Mythologie; so ist Hiawatha einer von mehreren Namen des mythischen Wohltäters, der die Menschen den Maisanbau usw. gelehrt hatte. Der "lust'ge Unheilstifter" Pau-Puk-Keewis ist im Gedicht auch "der schmucke Yenadizze". Longfellow erläutert "Yenadizze" in seinen Anmerkungen als "Müßiggänger und Spieler; indianischer Stutzer". Obwohl Pau-Puk-Keewis als konventionell heterosexuell erscheint – sein Tod beendet unter anderem "all sein Werben um die Mädchen" – werden einige weibliche Züge erwähnt:

Fiel sein Haar von seiner Stirne, / Glatt, wie Weiberhaar gescheitelt.

Und nach seinem wilden Tanz bei Hiawathas Hochzeit heißt es von ihm, er

Saß und fächelte sich ruhig / Mit dem Truthahnfedernfächer.

Offensichtlich soll dies alles den Gegensatz zu Hiawatha verdeutlichen. Dieser ist von mustergültiger Heterosexualität, was darin zum Ausdruck kommt, daß seine Werbung und Hochzeit mit Minehaha den Höhepunkt des Gedichts bildet. Männerbündisches ist indes ebenfalls im Spiel:

Freunde hatte Hiawatha, / Zwei zumal gut und erlesen, / Treu und innig ihm verbunden. / Denen er, in Freud' und Kummer, / Seines Herzens rechte Hand gab: / Chibiabos, ihn, den Singer, / Und den äußerst Starken, Kwasind. / ... / Äußerst lieb dem Hiawatha / War der sanfte Chibiabos, / Bester er der Musikanten, / Süßester auch aller Singer. / Liebt' er ihn, weil er so sanft war, / Weil sein Singen so voll Zaubers.

In Longfellows Original lauten die letzten beiden Zeilen jedoch etwas anders:

Beautiful and childlike was he, / Brave as man is, soft as woman.

Nach dem Tanz des Pau-Puk-Keewis auf Hiawathas Hochzeit singt Chibiabos das "Lied der Liebe, Lied der Sehnsucht". Dann kommt der alte und häßliche Jagoo, der Geschichtenerzähler und, wie sich später zeigt, der Onkel von Stirn-im-Nebel. Von den Hochzeitsgästen heißt es, daß sie

Gern jetzt seine Märchen hörten, / Seine bodenlosen Lügen. / Äußerst prahlhaft war Jagoo; / Hört' er wo ein Abenteuer, / I h m begegnete ein größres; / Hört' er irgend eine Wagtat, / E r wußt' eine wundersam're.

Später treffen sich die jungen Männer in der Hütte des Jagoo:

Neue Abenteu'r zu suchen / Ging von Haus nun Pau-Puk-Keewis, / Kam hinein ins Dorf mit Eile, / Fand die jungen Männer sämtlich / In der Hütte des Jagoo, / Fand sie lauschend seinen Fabeln, / Lauschend seinen großen Worten.

Mit nicht minder großen Worten lehrt ihnen Pau-Puk-Keewis nun das neue "Spiel des Hohlnapfs und der Marken", eine Art Würfelspiel. Sogleich prahlt Jagoo, daß er das gerade erst erlernte Spiel sicher gewinnen werde. Der große Gewinner bleibt jedoch Pau-Puk-Keewis:

... / Bis der list'ge Pau-Puk-Keewis / Sie beraubt all ihrer Schätze, / Aller ihrer besten Kleider, / Ihrer Hirsch- und Wieselröcke, / Ihres Wampums, ihrer Federn, / Ihrer Waffen, Pfeifen, Taschen.

---

5 James Taft Hatfield, New Light on Longfellow. Boston 1933, S. 93 (Neudruck New York 1970.)

6 Freiligrath, Gedichte Band 2, New York: Verlag von Friedrich Gerhard 1867, S. VII.

Dann enthüllt Pau-Puk-Keewis sein eigentliches Interesse:

Sprach das Glückskind Pau-Puk-Keewis: / "Weil' ich einsamlich im Wigwam; / Fehl auf meinen Wanderzügen, / Meinen Fahrten ein Genoß mir; / Tut mir not ein Meshinauwa, / Ein Gesell' und Pfeifenträger. / Setz' ich drum all den Gewinnst hier, / All die Kleider hier rund um mich, / Allen Wampum, alle Federn,/ Setz' ich sie auf einen Wurf drum / Alle gegen jenen Jüngling!"/ 'S war ein Knab' von sechzehn Sommern,/ 'S war ein Neffe des Jagoo;/ Stirn-im-Nebel hieß das Volk ihn.

Sofort nimmt der Alte die Herausforderung an:

Schüttelte wild ihn und wütend, / Ließ die Steine rasselnd springen, / Als er grimm sie von sich warf.

Aber seine Zahl ist jämmerlich – nur eine fünf. Dann ist der Yenadizze an der Reihe:

Drauf mit Lächeln Pau-Puk-Keewis / Schwang den Napf und warf die Steine; / Leichthin warf er in die Luft sie, / Und sie fielen hier und dorten: -

Sie zählen fünfzig! Und ohne Zeit zu verlieren nimmt Pau-Puk-Keewis seinen Preis:

Zwanzig Augen starrten an ihn, / Wild, wolfsäugig starrten an ihn, / Als er nun verließ den Wigwam, / Hinter sich den Meschinauwa / Ihn, den Neffen des Jagoo, / Ihn, den Anmutvollen, Schlanken, / Der im Arm trug die Gewinnste, / Hirschhauthemden, Hermelinzeug, / Wampumgürtel, Pfeifen, Waffen. / "Bringe sie", sprach Pau-Puk-Keewis / (Und sein Fächer wies die Richtung) / "Ostenwärts in meinen Wigwam / Auf den Dünen Nagow Wudjoos!"

Daß Pau-Puk-Keewis noch seinen Truthahnfedernfächer hat und den Weg mit einer sozusagen tuntigen Geste weist, gehört zu den besonders schönen Einfällen des Dichters. Man gewinnt jedenfalls den Eindruck, daß Stirn-im-Nebel recht gern seine neue Rolle als Siegestrophäe spielt, auch wenn niemand ihn nach seinen Wünschen gefragt hat, weder Pau-Puk-Keewis noch der alte Onkel Jagoo.

Longfellow versicherte, daß er all sein Material aus indianischen Quellen übernommen habe. Tatsächlich weisen aber viele Episoden Parallelen zum finnischen Kalevala auf, doch befindet sich die Geschichte von einem Knaben, den ein Mann im Glücksspiel als Preis gewinnt nicht darunter. Longfellow schreibt dazu, daß das Hohlnapfspiel bei den nördlichen Indianerstämmen äußerst beliebt sei. Er zitiert zum Beleg den amerikanischen Ethnologen Henry Rowe Schoolcraft: "Dieses Spiel hat für manche Indianer etwas außergewöhnlich Anziehendes. Sie wagen in ihm ihre Schmucksachen, ihre Waffen, Kleider, Boote, Pferde, kurz alles was sie besitzen; und man will wissen, daß sie selbst Weiber und Kinder, ja ihre eigene Freiheit aufs Spiel gesetzt und verloren haben."[7] Anscheinend ist die Figur Stirn-im-Nebel eine eigene Erfindung Longfellows – und was für eine reizende Erfindung! Ich bedauere nur, daß Longfellow ihn nicht näher beschrieben hat, "ihn, den Anmutvollen, Schlanken". Wir hätten dann vielleicht mehr darüber erfahren, wie der Dichter die Beziehung zwischen dem anmutvollen Jüngling und den schmucken Yenadizze gesehen hat.

[7] H.R.Schoolcraft, *Oneota, or Characteristics of the Red Race in America*, New York 1845, S. 85.

Arno Schmitt

Social Constructivism, good bye!

Ein paar Jährchen sprach John C. Fout davon, bat um Vorschläge, Beiträge und Unterstützung und dann, im Sommer 1990, war es soweit: in der angesehenen "The University of Chicago Press" erschien die erste Nummer des *Journal of the History of Sexuality (JHS)*. Vor mir liegen das 6. und 7. Heft; die Mischung ist die gleiche geblieben: 5 Artikel, etwa 15 Buchbesprechungen und gelegentlich ein Kommentar oder eine ausführliche Besprechung (Review Essay).

Ehe ich die neusten Artikel zu mann-männlicher Sexualität kommentiere, eine Liste der Artikel zum Thema:

Vol. 1 # 1:

Laurence Senelick: Mollies or Men of Mode? Sodomy and the 18th-Century London Stage. -

Robert J. Corber: Representing the "Unspeakable": William Godwin and the Politics of Homophobia.

Vol. 1 # 2:

Randolph Trumbach: Is There a Modern Sexual Culture in the West; or, Did England Never Change between 1500 and 1900?

Vol. 1 # 3, # 4:

Gilbert Herdt: Representations of Homosexuality: An Essay on Cultural Ontology and Historical Comparison, Part I und II.

Vol. 2 # 1:

Roy Cain: Disclosure and Secrecy among Gay Men in the US and Canada: A Shift in Views.

Vol. 2 # 2:

Randolph Trumbach: Sex, Gender and Sexual Identity in Modern Culture: Male Sodomy and Female Prostitution in Enlightenment London. - *Gert Hekma:* Homosexual Behavior in the 19th-Century Dutch Army

Vol. 2 # 3:

John C. Fout: Sexual Politics in Wilhelmine Germany: The Male Gender Crisis, Moral Purity and Homophobia. - *James W. Jones:* Discourses on and of AIDS in West Germany 1986-90.

Trumbach untersucht London und findet konstruierte Modelle

"Dirnen und Sodomiter erhielten im London des 18. Jahrhunderts einen ähnlichen Status", so beginnt Trumbachs Essay; er fragt warum.

Zur Aufrechterhaltung des Geschlechtersystems der entstehenden modernen Welt wurden diese Rollen u.a. durch Gesetzte und die öffentliche Meinung geschaffen. Die Geschlechterrollen in Familie und Gesellschaft änderten sich in Richtung auf Gleichheit und Individualismus. Es wurde - vor allem in der Mittelschicht - erwartet, daß Männer nur noch Frauen begehren. Während es lange als männlich galt, auf Jünglinge und Frauen zu stehen, galt jetzt nur der als männlich, der nur nach Frauen verlangte. *Die ältere Anschauung hielt sich in höheren Schulen, Gefängnissen und Schiffen.* Frühe Angriffe gegen die Libertins alter Schule galten übrigens den Affären mit Mätressen, nicht denen mit Jungs; zuerst wurde die häuslich-romantische Liebe eingeklagt, also, daß einen mit der Ehefrau mehr verband, als nur die Aufzucht legitimer Nachkommen.

Vor 1700 klassifizierte man die wenigen transvestitische Prostituierte, die auf Wunsch auch den "aktiven" Part übernahmen, als Hermaphroditen. Ab 1707 sind unter Londons Armen mehr davon nachgewiesen; sie galten jetzt *zusammen mit ihren Kunden* und denen, die (auch) Männern und Jünglingen nachstellten, als Sodomiter, die so verhaßt waren, daß Jünglinge sich nicht mehr auf zwei, drei Jährchen einem Herrn gefällig erweisen konnten, ohne gleich Schaden zu nehmen und selbst Sodomiter zu werden.

Nach 1750 dominiert ein neues Frauenbild: die sittsame Mutter. Die männliche Gesellschaft vertuscht jetzt Kindsmorde und Fremdgehen von Ehefrauen. Opfern von Vergewaltigungen wird jetzt eher Fehlverhalten unterstellt als vor 1750. Von Männern nimmt man aber an, daß sie Sex mit Frauen brauchen: die Kunden von Prostituierten werden von der Polizei nicht mehr belästigt. Und die von Trumbach seitenlang dargestellten Maßnahmen gegen die Prostitution sollen diese vor allem von der (Haupt-)Straße runterbringen und sind auch nur halbherzig (202)

Während früher Männer und Frauen als unterschiedliche Wesen, die in getrennten Welten lebten, angesehen wurden, sah man sie jetzt als verwandt genug, sich intim auszutauschen. Die Ehe wurde (besonders im Mittelstand) nicht mehr als produktives und reproduktives Unternehmen, sondern als Partnerschaft aufgefaßt. Zusammenfassend schreibt Trumbach: "Der Sodomit und die Prostituierte schützen gegen die Gefahr, daß der normale Mann in folge der Gleichberechtigung von Mann und Frau zu einer Frau wird." (203) Theoretisch und empirisch untadelig, aber für alle, die Trumbachs frühere Veröffentlichungen seines großes Projektes "The Sexual Life im London des 18. Jahrhundert." kennen, nicht gerade aufregend.

Hekma attackiert den Konstruktivisten Trumbach

Eher aufregend: Gerd Hekmas Artikel über die Niederländische Armee: immer wieder attackiert er seinen alten Verbündeten Trumbach; und dem in Yale etablierten Boswell reicht er die Hand der Versöhnung.

Hekma wertet die Unterlagen des Militärgerichts Haarlem für die Zeit 1830-99 aus. Bei einer Bevölkerung von drei Millionen umfaßt die Armee damals etwa 60 000 Mann; Haarlem war davon ein Drittel unterstellt. Die meisten waren auf fünf Jahre eingezogene. Im gesamten Zeitraum gab es 59 Verurteilungen wegen homosexuellen Handlungen. Zusammenfassend schreibt er: "Ich behaupte, daß homosexuelles Verhalten in der Armee weitverbreitet war, weiß jedoch, daß meine Beweise ungenügend sind." (285) Zu Gruppen-

vergewaltigungen und sexuellen Demütigungen enthalten die Unterlagen nichts.

Hekmas Haupterkenntnis lautet: "Verschiedene Formen der mann-männlichen Liebe existierten im 18., 19.[1] und 20.[2] Jahrhundert nebeneinander."[3] (268) "Die Entstehung des modernen Homosexuellen ist also ein Prozeß mit verschieden Entwicklungen in verschieden Schichten verschiedener Länder anzusehen." (286) Damit diese Selbstverständlichkeit als Erkenntnisfortschritt erscheint, muß er Trumbach unterstellen, verallgemeinert und vereinfacht zu haben.

Dabei macht doch Trumbach immer deutlich, daß er von London (der ersten Hälfte) des 18. Jahrhunderts spricht, daß sein Material von dort ist. Gewiß hält er London für beispielhaft für die entstehende Moderne - nicht in dem Sinne, daß man an der Peripherie die Metropole kopiere,[4] sondern daß in immer größeren Teilen der Welt Gleichheit und Individualismus zur Produktion und Reproduktion verlangt sind. Dabei werden in verschiedenen Ländern verschiedene Rollen geschaffen.

Auch macht Trumbach klar, daß in London das neue Geschlechtermodell das alte nie verdrängte, besonders nicht bei den unteren Schichten, und besonders nicht in den homosozialen Einrichtungen, wie Armee, Gefängnis oder Internat.

Ferner unterstellt Hekma Trumbach die These von 1750 an *fühlten* sich die Homosexuellen als Tunten, hätten eine Tunten-*Identität* (267). Dabei ist selbst in dem von Hekma angeführten Zitat nicht von Identität, sondern nur von *Rollenerwartungen* die Rede. Trumbach stellt heraus, daß in dem nach 1700 in London aufkommenden Modell erstmals beide Partner "ins schiefe Licht geraten", während in vormodernen Gesellschaften nur einer abnorm ist (bei Sex eines Mann mit einem Transvestiten) oder gar keiner (bei Sex mit einem Jüngling), so er nur bereit ist, Analverkehr pro forma zu bestreiten. Neu ist die Vorstellung einer sexuellen Minderheit, die es *miteinander* treibt.

Hekma verteidigt den Essentialisten Boswell

Schließlich schreibt Hekma, "niemand" verteidige den Essentialismus und "belegt" dies mit Boswell's Artikel in *Forms of Desire*,[5] obwohl dieser bloß eine Attacke gegen den Konstruktivismus und ein Rechtfertigungsversuch eines aufgeklärten Essentialismus ist.

Es verwundert, daß auch Hekma es Boswell durchgehen läßt, seinen alten Texten neue Definitionen unterzuschieben. In *Christianity, Social Tolerance & Homosexuality* vermied Boswell "Das Wort `homosexuell´ [weil es] insinuiert, daß sich Schwule vor allem durch ihre Sexualität unterscheiden. Es ist aber unbewiesen, daß für Schwule Sexualität wichtiger ist als für andere ... `Schwul´ beeinflußt den Leser weniger bezüglich des Gewichts von Liebe, Zuneigung, Hingabe, Verliebtheit, Erotik und Sex im Leben der Personen, die so genannt werden."[6]. Schwule definierte er dann als "Personen, die sich einer erotischen Neigung zu ihrem Geschlecht **als unterscheidendes Merkmal** bewußt sind."[7]. Und derart definierten Schwulen fand er im alten Rom, in *Tausendundeine Nacht*, im Frühmittelalter, im antiken Athen und im Muslimischen Spanien, in Klöstern und in Landhäusern. Nachdem er sich endlich die von ihm in *Christianity* angegeben Quellen angeschaut hat, nachdem er Foucault, Dover und Halperin studiert hat, entdeckte er, daß sich der vornehme Athener Knabenliebhaber nicht von seinem nur Frauen zugetanen Mitbürger **unterschied.**

Deshalb bittet uns Boswell, bei der Lektüre seines alten Werkes seine neue Definitionen zugrundezulegen:

a) homosexuelle Handlungen sind alle Handlungen zwischen Personen des gleichen biologischen Geschlechts (sex) (folglich ist ein Homosexueller jemand der vor allen mit Person/en seines/ihres Geschlechts Sex hat);

---

1 als Belegt für die "vor allem in Deutschland verbreitete romantische Freundschaft" (268) gibt Hekma Derks, *Die Schande der heiligen Päderastie* (Berlin 1990) an; er dürfte das Buch nicht gelesen haben, verließ sich wohl auf den Untertitel "*Homosexualität ... deutsch ... 1750-1850*". Es findet sich nämlich in dem 723-Seiten-Werk kaum ein Satzs über die "häufig auch tränselig verliebten Freundschaftsbünde" (S. 251).

2 als Beleg dient ihm hier der Streit Hirschfeld - Blüher, er behauptet, Friedlaender and Blüher hätten "gerade die Homosexuellen als Muster der Männlichkeit" beschrieben. Das Gegenteil ist der Fall: Friedlaender qualifiziert die Hirschfeldianer als "Kümmerlinge" ab, die unfähig seien ihre natürliche Rolle wahrzunehmen, während er und seine Jünger sowohl die biologische Rolle der Kindeszeugung als die gesellschaftliche Rolle der liebenden Erziehung der Jugend erfüllten. In dieser Logik ist also nicht der Homosexuelle ein "Muster der Männlichkeit", sondern der Bisexuelle.

3 als Beleg dient ihm auch Ulrichs' Unterscheidung zwischen Mannlingen und Weiblingen. Dabei macht er zwei Fehler:

a) er schreibt, Ulrichs habe "die *Urninge* als männliche Körper mit weiblichen Seelen", obwohl doch bei Ulrichs um "weibliche Seelen in männlichen Körpern" handelt. Der Unterschied zwischen Sartre (Ich bin mein Leib)und den kalifornische Bilderbuch-Schwulen, für die der Mensch in erster Linie Körper ist, und Plato *(soma=sema)* und durchs Christentum Geprägten, für die der Mensch eine Seele m i t einem Körper ist, darf nicht vernachlässigt werden.

b) Hekma schreibt, Ulrichs habe "anfangs die *Urninge* als männliche Körper mit weiblichen Seelen" definiert. Mußte aber im Laufe seiner Forschungen zugeben, daß viele die angenommenen Zeichen der Verweiblichung nicht zeigten." (269) In Wirklichkeit nahm Ulrich zuerst an, daß sich die weibliche Seele in Gestus und Habitus, sowie dem sinnlichen Verlangen nach Männern äußere, daß aber der Körper der Urninge völlig männlich sein. Später räumte er ein, daß manche Urninge auch weibliche Körpermerkmale haben.

4 er erwähnt etwa, daß ab 1750 in London mehr Männer als Frauen Scheidungen beantragen und daß das nur für London gilt.

5 "Categories, Experience and Sexuality" in Edward Stein, ed. *Forms of Desire* (New York 1990), S. 139ff. Es handelt sich um eine Überarbeitung des Interviews mit Lawrence Mass: "Sexual Categories, Sexual Universals" gedruckt in *Homosexuality as Behavior and Identity* (Binghamton 1990)

6 *Christinaty* S. 45

7 *Christinaty* S. 44; im Interview mit Lawrence Mass "Sexual Categories, Sexual Universals" in Sammelband *Homosexuality as Behavior and Identity* (Binghamton, 1990), vorabgedruckt in *Christopher Street* Nr. 151, S. 24 definiert er "gay" als eine "person who p r e f e r s his own gender for e r o t i c reasons." Dann wäre auch der Kumpel, der seine ganze Freizeit mit Männern verbringen möchte, aber nur Frauen fickt, "schwul".

b) ein Schwuler hat eine Vorliebe für Sex mit Personen seiner sozialen Geschlechts (gender) und weiß es.[8]

Hekma ist doch nicht so naiv, Boswell zu glauben, daß er kein Essentialist sei. Er will die theoretische Auseinandersetzung abhaken. Gewiß, Boswell nennt sich nicht einen Essentialisten, ist aber ein glühender Feind des Konstruktivismus. Für seine Polemiken konstruiert er Konstruktivisten der extremsten und dümmsten Art. Zum Beispiel wirft er den Konstruktivisten vor, Diskontinuität nur auf dem Gebiet der Sexualität zu finden, nicht bei Verwandtschaft und Religion.[9] Ich jedenfalls weiß, daß keine Religion der anderen gleicht (und habe das schon als Teen veröffentlicht[10]). Ich weiß auch, daß das Verwandtschaftssystem einer bestimmten Gesellschaft sich von dem einer andern Gesellschaft erheblich unterscheiden kann (in dem Heftchen, das meine erste Kritik an Boswells Essentialismus enthält, gehe ich auch darauf ein[11])

Boswell fragt, "Wer leistet sich [im alten Rom] nach Auffassung der Konstruktivisten die erwachsenen Prostituierten - Jungs?"[12] "Konstruktivisten ignorieren halt Gegenbeispiele ..."[13] Meist ist er jedoch vorsichtig, schreibt mit Rückversicherung und läßt sich ein Hintertürchen offen - so behauptet er, nicht an den Essentialismus zu glauben, sondern ihn nur seinen Arbeiten *hypothetisch* zugrundezulegen. Was soll ich von jemandem halten, der schreibt: "Ich denke, daß es in so gut wie allen vormodernen Gesellschaften Leute gab, die so fühlten wie die modernen Schwulen"[14] oder "... mir scheint, daß es was Sexualität betrifft zwischen verschiedensten Gesellschaften mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede gibt."[15]? Wenn Begriffe zu was taugen sollen, dann muß ich jeden, der Kontinuität, Ähnlichkeit und Ewig-Gleiches hervorhebt einen Essentialisten nennen dürfen, auch wenn der sagt, er sei nur ein *methodischer* Essentialist.[16] Ist das kein Essentialist, der davon ausgeht, daß "in allen Gesellschaften ein gleicher Prozentsatz der Menschen ihr *gender* sexuell vorziehen",[17] daß aber gesellschaftlicher Druck in der Lage sei, einige zu Sex mit Leuten nicht ganz nach ihrem Geschmack zu bringen?; daß also in der unzugänglichen Tiefe der Kö.per und Seelen überall und immer gleich viele Schwule anzutreffen seien - lediglich die der Beobachtung zugängliche Oberfläche weise Unterschiede auf.

Boswell bedient sich zweier gegenläufiger Strategien:

a) es gibt keine Essentialisten; er drückt sich dabei sehr gewitzt aus "Es gibt wohl keine *in der Absicht*, den Essentialismus zu vertreten, geschriebenen Werke"[18]

b) alle Menschen mit Vernunft und gutem Willen sind Essentialisten; er weitet einfach die Definition von Essentialismus, bis fast alles darunter fällt. "Psychologische, familiäre und gesellschaftliche Faktoren müssen als `biologisch´ angesehen werden, da sie allgegenwärtiger Teil des Lebens der menschlichen Lebewesen sind."[19] Ich dachte immer, die Biologie befasse sich nicht mit allem, was "Teil des menschlichen Lebens" ist, sondern nur mit den animalischen Grundlagen; Psychologie und Soziologie sind noch nicht Teile der Biologie. Übrigens wußte Boswell vor knapp zehn noch nicht, daß der Mensch ohne Gesellschaft gar nicht sein kann; damals schrieb er: "Sich selbst überlassen, ohne Sozialisation, wäre Leute halt sexuell, ohne hetero- , homo- oder so."[20]

Hekmas Archivarbeit ist lobenswert doch seine theoretischen Ausführungen können nicht überzeugen.[21]

Fout und Deutschland

John C. Fout zeichnet ein viel zu einfaches Bild der Sexualpolitik in Deutschland zwischen 1890 und 1914, in dem er die evangelische Kirche[22] mit ihren Sittlichkeitsvereinen Hirschfeld und seinem WHK[23] gegenüberstellt. Weder erfährt der Leser etwas über Unterschiede zwischen Katholiken und Evangelischen, zwischen ländlichen und industriellen Regionen, zwischen politisch-administrativen und kulturell-kom-

8 Nach dieser Definition ist der *muhannat* nicht schwul, weil er/sie zum Dritten Geschlecht gehört und Sex mit Personen des Ersten Geschlechts hat. Auch der Damaszener *Mk Auläd* wäre dann nicht schwul, weil im Damaszener Geschlechtsrollen-System, Jungs vor allen als "Nicht-Männer" angesehen werden, der *Mk Auläd* also sexuell an Personen interessiert ist, die nicht sein "gesellschaftliches Geschlecht" haben.

9 "Categories, Experience and Sexuality" in Edward Stein, ed. *Forms of Desire* (New York, 1990), Ss. 139ff.

10 *Verständigung über Mißverständnisse*, 1979

11 Arno Schmitt, Gianni deMartino, *Kleine Schriften zu zwischenmännlicher Sexualität und Erotik in der muslimischen Gesellschaft*, Berlin 1985

12 "Sexual Categories, Sexual Universals" in Lawrence Mass, interviewer *Homosexuality as Behavior and Identity* (Binghamton, 1990), Vorabdruck in *Christopher Street* Nr 151, S. 25; auf der gleichen Seite sagt er: "Einige haben von griechischer Vasenmalerei abgeleitet, daß die Griechen tatsächlich Analverkehr nicht ausübten." Wieso "einige"? Warum nennt er den Schuldigen nicht und unterstellt die Konstruktivisten machten derlei Unsinn?

13 ibid. S. 26

14 ibid. S. 26

15 ibid. S. 29

16 Wer Terminologie unwichtig und langweilig findet, möge sich nicht mit Wissenschaft befassen, sondern sich Journalismus, Dichtung oder volkstümlichen Sachbüchern zuwenden.

17 in *Atlantic* (February 1989) - Besprechung von David F. Greenberg, *The Construction of Homosexuality*

18 "Categories, Experience and Sexuality", S. 135

19 "Categories, Experience and Sexuality", S. 136

20 "Revolutions, Universals, Sexual Categories" in *Salmagundi*, 58-59. S. 91

21 z. B. spricht Hekma von "der medizinischen *Erfindung* der Homosexualität" als einen unbestrittenen Fakt, obwohl sein Schützling Klaus Müller es eher für *Entdeckung und Aufzuchthilfe* hält: "Für eine Standardthese innerhalb der Forschungsliteratur bedeutet dies eine einschneidende Korrektur: die Medikation des 'Homosexuellen' bezeichnet nicht die Geburtsstunde einer neuen sexuellen Identität, sondern bereits deren Variation: die des Urnings." (*Aber in meinen Herzen ..., Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im 19. Jahrhundert*. S. 89f.)

22 Wenn ich die Französisch- und die Böhmisch-Reformierten in der Ev. Unionskirche von Preußen außer Acht lasse, gab es 1905 in Deutschland 27 evangelische Kirchen mit etwa 50 unabhängigen Konsistorien. Ich will gar nicht sagen, daß sich die Altlutheraner oder die Reformierten in diesen Fragen anders verhielten als ihre unierten Brüder, ich halte aber eine Untersuchung für angebracht. Es macht einfach keinen guten Eindruck, wenn man von "der Eangelischen Kirche" spricht, die es in Norwegen und Finnland geben mag, aber in Deutschland vor 1933 nicht.

23 daß der evangelischen Pastor Ernst Baars im Vorstand des WHK war ohne - allem Anschein nach - deswegen Ärger mit seiner Kirche zu bekommen, erwähnt Fout natürlich auch nicht

merziellen Metropolen. So wichtige Größen wie christliche Sozialbewegung (von Kolping zu den Gewerkschaften) kommen so wenig vor wie die SPD. Wir erfahren nicht, welche Parlamentsabgeordneten den Sittlichkeitsvereinen nahestanden oder welche Politiker auf welchen Veranstaltungen redeten oder welche Resolutionen unterschrieben. Aber Fout versteht seinen Artikel nur als Studie zu einem noch zu schreibenden Buch und als Deutscher muß man beschämt einräumen, daß es zu dem Thema mehr Vorarbeiten geben könnte.

Verblüffend ist Fouts Kritik an Hirschfeld: an der Erfolglosigkeit der Strafrechtsreform sei sein "unzureichendes Verständnis der Mechanismen der Sexualpolitik" schuld (389), seine "Ansichten über Homosexualität waren die Quelle der bösartigen Verurteilungen durch die Sittlichkeitsvereine" (396), seine "Botschaft, daß Homosexuelle nicht normal sind, aber ansonsten wie alle anderen, und deshalb gleiche Rechte beanspruchen können, ist im besten Fall paradox." (397), diese Botschaft "lieferte die Munition für Angriffe" (398). Als eingefleischter Konstruktivist ist mir etwas mulmig, aber hier muß ich den Essentialisten Hirschfeld verteidigen: wenn ich in seiner Botschaft "Homosexuelle" durch "Linkshänder" ersetzte, kommt sie mir nicht paradox vor. Doch wie dem auch sei, erscheint Fouts Kritik anachronistisch.

Fout und Social Constructivism

Auch Fout reibt sich gern an Trumbach. Doch er muß ihn erst verzerren, um ihn dann zurechtrücken zu können. "Wenn die Moderne in London im 18. Jahrhundert entsteht, kann es sein, daß sie in Deutschland erst unter Wilhelm II aufkommt." (419) schreibt er "Trumbachs linearer Sicht widersprechend"; Trumbach hat nie behauptet, die Moderne entstehe überall gleichzeitig. Fout erklärt, daß für das Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland. eines der Kriterien Trumbachs für Modernität, nämlich "daß die **Rollen** der Frauen und Männer **begonnen** hatten, sich anzunähern", nicht erfüllt sei. Im *Gegenteil* sei die Idee des weibischen Homosexuellen wohl ein Versuch, die Gesellschaft zu überzeugen, daß es nur zwei Geschlechter gebe. (419) Dabei verbinden die Schriften der deutschen Romantiker nicht nur Kopf und Herz, Vernunft und Fantasie, sondern auch Weibliches und Männliches in beiden Geschlechtern. Gerade *deshalb*, müssen die Konservativen die Grenze zwischen den Geschlechtern neu betonen.

Und wieder versucht er Trumbach eins auszuwischen: "In der Tat war der männliche Homosexuelle eher 'eine Trennwand als eine Brücke zwischen den Geschlechtern'[24], aber die Wand wurde konstruiert um eine weitere Aufweichung der Geschlechterrollen und der männlichen Vorherrschaft zu verhindern. Wieso "aber"? Hat Trumbach je etwas anderes behauptet?

Fout zitiert aus einer Schrift gegen das WHK: "Wer das Unglück hat, von Geburt an pervers zu sein, muß als Kranker behandelt werden,"[25] und dann aus der ersten Flugschrift des Volksbundes zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild (Leipzig, 1906): Homosexualität ist "eine erbliche Perversion, eine Art Irrtum der Natur". Fout schreibt weiter: "Im Gegensatz zu Hirschfeld ... war das Argument der Sittlichkeitsbewegung also ein sozial-konstruktivistisches, wie wir heute sagen würden." (417)" Aber ganz und gar nicht: es geht beim *Social Constructivsm* doch nicht darum, daß der Einzelne sich seine eigene Sensualität konstruiert - dann gäbe es in der Tat eine gewisse Nähe zur Auffassung der Sittlichkeitsvereine, daß der Einzelne seine anlagebedingte Sexualität kontrollieren könne, also auch dafür zur Verantwortung gezogen werden kann[26] -, sondern *Social Constructivism* heißt, daß jede bestimmte Gesellschaft bestimmte Modelle, Rollen herausbildet, organisiert, nahelegt, zur Auswahl stellt - nicht, daß irgendwer in der Gesellschaft diese Modelle bewußt entwirft, sondern daß verschiedene Kräfte daran mitwirken. Die Auseinandersetzung geht nicht um Determination vs. Freiheit, sondern um Biologie und Verhaltensforschung vs. Soziologie und Geschichte.

24 eine Formulierung aus "The Birth of the Queen" in *Hidden from History*, ed. Martin Duberman et. al. New York 1989

25 Otto Melchers, *Was soll da Volk vom dritten Geschlecht wissen? Bremen 1903* - von Fout ohne Autor angegeben

26 Fouts Bemerkung ist besonders befremdlich, da er in seiner Einleitung die essentialistische Weltanschauung der Sittlichkeitsvereine (und der meisten Zeitgenossen) zusammenfaßt: "Männer sind Männer und Frauen sind Frauen weil die Natur ihre Körper so macht, wie sie sie macht." (392)

Übersicht

über die in der Zeit vom 11.5. bis 10.6.1935 über 7 Tage einsitzenden Schutzhäftlinge.

		insge-samt	Gesamtzahl der Schutzhäftlinge	Zahl der Entlassenen	in gerichtl. Haft Überführte	Zahl der schutzhäftlinge am 10.6.35	Zahl der Häftlinge in Kz.-Lager Sataruagen	" " " Lichtenburg	" " " Lichtenburg	in sonstigen Haftanstalten
Ostpreußen	Königsberg	35	4	1	2	9	-	2	6	1
	Tilsit	11	1	-	-	10	-	2	8	-
	Allenstein	9	-	-	-	9	-	4	-	5
	Gumbinnen	7	6	-	1	-	-	2	-	1
Berlin		247	52	7	138	24	-	102	18	44
Brandenburg Pommern	Potsdam	24	10	-	14	3	-	7	-	4
	Frankfurt/Oder	125	12	-	111	1	-	8	-	2
	Stettin	8	1	-	7	-	-	2	-	5
	Köslin	4	1	-	3	-	-	3	-	-
Grenzmark Posen-Westpreußen	Schneidemühl	7	2	-	5	-	-	4	-	-
Niedersachsen	Braunschweig	104	18	1	85	2	-	22	2	59
	Hannover	69	8	-	61	1	-	30	1	29
Oberschlesien	Oppeln	84	10	1	73	2	-	56	-	15
Sachsen	Magdeburg	20	1	-	19	2	2	11	2	4
	Halle	121	19	-	102	15	2	61	3	23
	Erfurt	17	2	4	11	3	-	6	1	1
Schleswig-Holstein	Kiel (Altona)	48	4	1	43	29	4	4	2	8
Hannover-Süd	Hannover	14	3	1	11	4	2	1	-	6
	Harburg-Wilhelmsburg	5	2	1	2	2	-	-	-	-
	Uelzen	-	-	-	-	-	-	-	-	-
	Osnabrück	3	-	-	3	3	-	-	-	-
	Aurich	25	1	-	24	-	-	-	-	24
Westfalen-Nord	Recklinghausen	48	5	1	42	34	3	1	-	4
	Bielefeld	63	4	-	59	9	1	4	-	49
	Minden	239	16	-	222	73	4	1	-	144
Hessen-Nassau	Kassel	35	4	1	31	7	14	-	-	10
	Frankfurt/Main	52	1	1	50	7	-	7	-	36
Rheinland	Koblenz	2	-	-	2	1	-	-	-	1
	Düsseldorf	130	12	4	114	70	10	4	-	30
	Köln	29	9	1	20	10	-	-	-	10
	Trier	6	1	-	5	-	-	-	-	5
	Aachen	19	3	-	16	8	-	-	2	6
Stettiner Stadtgebiet		1	-	-	1	-	-	-	-	-
Saarbrücken Saargebiet		3	2	-	1	-	-	-	-	-
Preußen Staats-polizeiamt	Politische Häftlinge	126	13	8	103	12	-	14	4	73
	Konzentrationslager	519	100	-	413	-	325	-	-	88
insgesamt		2117	316	31	1770	322	706	49	693	

Manfred Herzer

»Schutzhaftfälle« – jeder vierte KZ-Häftling war 1935 ein Schwuler

Aus dem »Bundesarchiv, Abteilung Potsdam« erhielten wir eine Kopie der nebenstehend verkleinert reproduzierten "Übersicht". Sie gehörte vorher zum »Zentralen Parteiarchiv der SED« unter der Signatur P.St.3/271 Bl.52 und ging dann ins Bundesarchiv über, wo sie öffentlich zugänglich ist. Erstmals zitierten daraus Schilde und Tuchel in ihrer Untersuchung über das KZ Columbiahaus (Berlin 1990; vgl. Capri 2/91, S. 48) und wiesen auf den unerwartet hohen Anteil von "Homosexuellen" unter den von den Nazis terroristisch gefangengehaltenen "Schutzhäftlingen" hin. Dieser hohe Anteil ist aus den letzten drei Spalten in der Tabelle abzulesen, die die Gesamtzahl aller "Schutzhäftlinge" in Nazi-Deutschland enthalten, sowie die Anzahlen der "Homosexuellen" und der "Politischen Häftlinge", die der direkten Zuständigkeit des Berliner "Geheimen Staatspolizeiamts" unterstellt sind. Aus der fünften Spalte von rechts geht außerdem hervor, daß es in Berlin noch 247 weitere "Schutzhäftlinge" gab, die nicht unmittelbar der Gestapo unterstellt sind und von denen nichts über den Verhaftungsgrund, etwa "Homosexualität" angegeben wird. Dies trifft übrigens auch auf die anderen Spalten zu, die mit Ortsnamen überschrieben sind (von Königsberg bis Saarbrücken), so daß der Anteil der "Homosexuellen" an den Verfolgten noch höher liegt als in der vorletzten Spalte mit 513 angegeben. **Nach dieser Zahl war fast jeder vierte Häftling zwischen dem 11. Mai und dem 10. Juni 1935 mit mehr als sieben Hafttagen als "Homosexueller" eingestuft; 513 "Homosexuelle" in einer Gesamtzahl von 2117 Häftlingen.** Am Stichtag 10. Juni 1935 sind die Zahlenverhältnisse ähnlich, was die vierte Zeile der Tabelle ausweist: von 1770 "Schutzhäftlingen" insgesamt sind 413 "Homosexuelle". Im KZ Lichtenburg, wo etwa zu derselben Zeit Kurt von Ruffin inhaftiert war (vgl. seinen Bericht weiter vorn in diesem Heft) war sogar fast jeder zweite - 325 von 706 Häftlingen - als "Homosexueller" rubriziert.

Aus der Akte, der die nebenstehende Tabelle entnommen ist, geht leider nicht hervor, zu welchem Zweck sie angefertigt wurde, warum man gerade zu diesem Zeitpunkt über genau diesen Zeitraum eine solche genaue Statistik zusammenstellte. Auch für die Hervorhebung der Kategorie "Homosexuelle" ist ein Grund nicht ersichtlich. Der Zusammenhang, in der sie in der Akte steht, gibt ebenfalls keine Anhaltspunkte. Sie ist die Anlage zu einem kurzen Begleitschreiben, das Heydrich als Leiter des "Geheimen Staatspolizeiamts" unter dem 2. Juli 1935 an Himmer, "den Herrn stellvertretenden Chef und Inspekteur der Preußischen Geheimen Staatspolizei" sandte. Das Begleitschreiben hat folgenden Wortlaut:

"Betrifft: Schutzhaft. In der Anlage wird eine zahlenmäßige Aufstellung über die Schutzhaftfälle in der Zeit vom 11.5. bis 10.6.1935 zur gefälligen Kenntnis überreicht. In der Nachweisung sind die Schutzhäftlinge, die weniger als 7 Tage einsaßen, nicht aufgeführt. Heydrich"

Auf der Rückseite des Blattes befindet sich ein Vermerk, aus dem hervorgeht, daß die Tabelle zehn Tage später, am 12. 7. 1935 an Heydrich "nach Kenntnisnahme durch Reichsführer SS zurückgereicht" wurde und daß "Reichsführer SS" , also Himmler, angeordnet habe, "daß die Zahl der Schutzhäftlinge aus den Reihen der ehem. K.P.D.-Funktionäre in dem folgenden Monat um tausend vermehrt werden soll." Daraus folgt eigentlich, daß im nachsten Monat wiederum eine solche Statistik angefertigt wurde, um Himmler die Ausführung seiner Anordnung zu belegen, die dann auch den Anteil der "Homosexuellen" an der Gesamtzahl der Gefangenen gemindert hätte. Eine solche Statistik ist aber nicht bekannt.

* * *

In Berlin ist vor kurzem die Ausstellung »Topographie des Terrors« auf dem Prinz-Albrecht-Gelände an der Kreuzberger Wilhelmstraße wiedereröffnet worden, in der die Verfolgungs- und Vernichtungspolitik der Nazis dokumentiert wird. Es ist besonders befremdlich, wenn angesichts der wenigstens für die Jahresmitte 1935 belegten hohen Anteil von Schwulen unter den "Schutzhäftlingen" - jeder vierte! - in der Ausstellung nur an zwei Stellen die Tatsache der nazistischen Schwulenverfolgung knapp erwähnt wird. Das hier mitgeteilte Dokument ist, wie gesagt, keineswegs eine Neuentdeckung. Im Katalog zur Ausstellung (8.Auflage 1991) sind von 230 Seiten ebenfalls nur zwei Seiten der NS-Schwulenverfolgung vorbehalten - ein Mißverhältnis, das kaum anders denn als Verzerrung und sachfremde Akzentsetzung gewertet werden kann und mit dem Anspruch einer wissenschaftlichen Zeitgeschichtsforschung kaum zu vereinbaren sein dürfte. Die verantwortlichen Ausstellungsmacher, allesamt gelernte Historiker sollten sich nicht länger einer Korrektur des in der Ausstellung vermittelten Geschichtsbildes widersetzen und die schwulen Opfer des Naziterrors angemessen berücksichtigen.

BUCHBESPRECHUNGEN

Nils Johan Ringdal: *Lystens død? Bekjennelser fra en mann av gay-generasjonen.* Oslo: Aschehoug 1991. 183 Seiten.

Als Ende Juli 1991 in Norwegen das Buch *Lystens død?* (Der Tod der Lust?) des Historikers Nils Johan Ringdal erschien, sorgte es für einen Pressewirbel ungeahnten Ausmaßes. Konfrontierte das Buch, das den werbewirksamen Untertitel *Bekenntnisse eines Mannes der gay-Generation* trägt, mitten in der "saure Gurken Zeit" doch eine entrüstete Leserschaft mit einem Thema, das in Norwegen bisher zumeist unter dem Deckmantel der Verschwiegenheit gehandelt wurde: der Sexualität der "Homophilen".

Lystens død? nimmt seinen Leser mit auf eine Reise. Das Buch, das sich genremäßig zwischen Autobiographie, Reisebericht und Essay bewegt, beschreibt die Geschichte eines Norwegers, der Ende der siebziger Jahre auszieht, um die gay-world zu entdecken. Denn die konnte, wie er vermutete, nur außerhalb Norwegens zu finden sein. Nach ersten, eher enttäuschenden Versuchen, die große, weite Welt zu erleben, kommt er nach New York, und hier - in der Stadt, "die niemals schläft" - findet er sein Paradies. Hier taucht er ein in eine sexfixierte und promiske Kultur der Muskeln und Machomythen, die sich selbst als Krönung der sexuellen Revolution begreift. New York war, wie Ringdal behauptet, in den späten siebziger und frühen achtziger Jahren mehr als alle anderen großen amerikanischen und europäischen Städte "von einer modernen Generation von Homosexuellen geprägt, die sich selbst als gay bezeichneten": der gay-Generation. Deren Mitglieder entfalteten in einer Welt zwischen Diskothek, Fitneßstudio und Lederclub einen eigenen Lebensstil. Sie entwickelten für das Leben zwischen diesen drei Fixpunkten eigene Riten und Codes, die nur von Eingeweihten verstanden wurden.

Ringdal unternimmt in *Lystens død?* den Versuch, das Leben der Männer der gay-Generation vor und nach der Sintflut, vor und nach AIDS zu beschreiben. Er entwirft das Bild eines exklusiven und exotischen Milieus vor allem im New York um das Jahr 1980. Ringdal erklärt seinem Leser, was eine Klemmschwester ist, was ein Faghag, was Tuntenbarock und was gay-tech ist. Er erläutert ihm den Code von Taschentüchern und plaudert über den Drogen- und Alkoholkonsum in einer Welt, in der sich alles um Sex und Muskeln dreht, einer Welt, in der so manch einer eine Visitenkarte mit drei Telefonnummern hat: einer Nummer zu Hause, einer an der Arbeit und einer dritten im Fitneßstudio. Ringdal läßt sich genüßlich über den legendären New Yorker Lederclub *Mine Shaft* aus, er spricht über Poppers, S&M-Phantasien, Darkrooms, Fistfucking, Transvestiten und Transsexuelle. Er erzählt von norwegischen Freunden, die zu ihm zu Besuch kommen, und ergötzt sich an ihren teils geschockten teils begeisterten Reaktionen auf ein Milieu, in dem Promiskuität für sexuelle Emanzipation steht. Aber Ringdal informiert den Leser auch darüber, wer Harvey Milk war, und stellt ihm Larry Kramer und Andrew Holleran vor. Er doziert über das Verhältnis von Schwulen zur Mode und referiert anhand von Calvin Kleins Werbefeldzügen die Theorie vom "dritten Auge" in der Reklamepsychologie. So versucht er zu umreißen, was er als den gay-life-style der späten siebziger und frühen achtziger Jahre bezeichnet. Die Voraussetzungen für diesen schuf nach Ringdal ein Paradigmenwechsel, der sich im Laufe der siebziger Jahre in der schwulen community vollzogen hatte: galten bis dahin jungenhafte Männer als attraktiv, führt er aus, so waren es jetzt reife, gestandene Männer mit Muskeln, die das erotische Ideal darstellten. Unumschränkter und steter Mittelpunkt des Lebens dieser Männer war die legendäre New Yorker Diskothek *The Saint*. "Die Diskothek," so behauptet Ringdal, "wurde vielerorts für die Schwulen genau so wichtig wie die Kirche für die Menschen des Mittelalters, das Fürstenhaus für die Aristokratie des 18. Jahrhunderts und die Oper für das Bürgertum des vorigen Jahrhunderts". Die Diskothek stellt sich ihm dar als eine Synthese aus Schloß und Tempel, Oper und Puff, und *The Saint* in New York war ihm der Inbegriff der Diskothek überhaupt. Sie war "der Petersdom und die Metropolitan-Oper der Schwulen" zugleich. Hier trafen sich die "Stammesangehörigen", die "Kreuzfahrer" und "Tempelritter" unter ihresgleichen und celebrierten den Tanz, diesen "symbolischen Ausdruck männlicher Promiskuität".

Von New York aus begibt Ringdal sich weiter auf die Reise nach Sydney und auf die Philippinen. In schillernden Farben beschreibt er den *Mardi Gras* in Sydney, "das Fest der Feste der Schwulen". Aber er berichtet auch von philippinischen und thailändischen Prostituierten und führt aus, daß die Konzeption des Homosexuellen, wie wir sie kennen, auf Asien nicht übertragbar, sondern eine Erfindung der westlichen Welt schlechthin ist.

Ringdals Welt findet jedoch, und sein Buch suggeriert es schon auf den ersten Seiten, ein jähes Ende. "Schwulenkrebs" und "Schwulenpest" hieß es noch zu Anfang, später dann GRID, RUB-Virus, LAV-Virus und HTLV3-Virus - der Bezeichnungen gab es viele. Anfang der achtziger Jahre beendet AIDS abrupt Ringdals promiskes Jet-Set-life. Er findet sich desillusioniert in Oslo wieder. Der Film *Longtime Companion* von Norman René präsentiert in den Eingangsszenen seine dramatis personae an jenem Julitag 1981, als *The New York Times* zum ersten Mal die Nachricht

von jenem mysteriösen "Schwulenkrebs" brachte. Ob sie an der Arbeit sind, zu Hause oder auf Fire Island - sie alle reden aufgeregt über die Neuigkeit aus der Zeitung. Ringdal behauptet, daß diese Darstellung mit der Wirklichkeit kaum etwas gemein hat, daß AIDS für die meisten erst viele Jahre später zu einem Thema wurde. Er beschreibt die ideologischen Grabenkämpfe in der Schwulenbewegung in der ersten Hälfte der achtziger Jahre und führt aus, warum es für die Männer seiner Generation so schwierig war, den gewonnenen Lebensstil abzulegen und Safer Sex Regeln anzunehmen. Die Situation war paradoxe. Gerade da, wo die Schwulen an Macht gewonnen hatten - in den Großstädten der USA - waren die Schwierigkeiten, sich auf das neue Leben mit AIDS einzustellen, am größten. Aber Ringdal klagt auch die Öffentlichkeit und die Medien scharf an, auf AIDS zu spät und nicht angemessen reagiert zu haben. Das Aufkommen von AIDS ist für ihn das Ende des gay-life-style aus den späten siebziger Jahren. Als er selbst Jahre später wieder zurück nach New York kommt, muß er feststellen, wie sehr sich hier alles verändert hat und wie hoffnungslos unmodern er inzwischen geworden ist. Die Welt nach AIDS stellt sich ihm als eine entsexualisierte Welt dar, die von Punks, Rockern und Yuppies dominiert wird. Die Magie ist aus ihr verschwunden, Sex ist out. *The Saint*, seinerzeit Ringdals "heiliger Tempel der Homosexuellen" in New York, wurde 1988 geschlossen. Zurück bleibt Nils Johan Ringdal in der Hoffnung, daß die Zeiten sich wieder ändern mögen. "Das Leben geht trotzdem weiter. Und ich weiß, daß es viele gibt, die von dem Leben träumen, das wir 'in der guten alten Zeit' gelebt haben".

Nils Johan Ringdal wartet in *Lystens død?* unzweifelhaft mit interessanten Milieubeschreibungen aus dem gay-life in den Jahren vor AIDS auf. Er berichtet über Wesentliches und Nebensächliches aus einem Leben, das für die meisten seiner Leser fremd sein dürfte. Denn *Lystens død?* ist für ein breiteres Publikum geschrieben. Ringdal vermag es, Orte und Begebenheiten aus einer fremden Welt lebhaft zu beschreiben und soziale und politische Verhältnisse darzustellen und durch Anekdoten zu illustrieren. Das macht sein Buch lesenswert. Allerdings fehlt ihm häufig eine kritische Distanz. Er scheint nicht in der Lage zu sein, die von ihm skizzierte Welt im Relief zu sehen. Ihre Exklusivität scheint ihm über weite Strecken unerkannt zu bleiben. Auch der arrogante und gewollt saloppe Ton, den er in seinen Beschreibungen oft anschlägt, trägt dazu bei, daß seine Welt auf den Leser elitär und kalt wirkt. Das Milieu, das für Ringdal und für so viele andere Männer der gay-Generation das Höchstmaß an Freiheit und Glück versprochen haben soll, wirkt heute auf einen Schwulen, der nicht dieser Generation angehört, eher unfrei, bisweilen totalitär und das Leben in ihm eher anstrengend. Ringdal sieht nicht die Konformität seines Milieus. Er erwähnt nicht die Intoleranz, die hier auch geherrscht haben muß, oder die Schwierigkeiten, die es dem Einzelnen zuweilen bedeutet haben muß, sich dem herrschenden Verhaltenskodex anzupassen. Auch verliert er kein Wort über die Einsamkeit, die es in seinem Milieu ebenfalls gegeben haben muß.

Ringdals Personenbeschreibungen wirken zumeist flach und schablonenhaft. Die Menschen, die seine elitäre Jet-Set-Welt bevölkern, sind allesamt so uneingeschränkt glücklich, daß es schon fast peinlich ist und selbst ein naiver Leser mißtrauisch werden muß. Durch leichtfertige Verallgemeinerungen und Pauschalurteile, sowie eine einseitige Fixierung auf Sexuelles beschwört Ringdal in seinem Buch den Mythos von der Sexfixiertheit der Schwulen vor AIDS. Deren Welt ist einzig und allein von Sex beherrscht. Nicht von Liebe und Freundschaft vor AIDS ist bei Ringdal die Rede, hier dreht sich fast alles um Sex. Deshalb wirkt die Welt, die er beschreibt, gefühlskalt und oberflächlich. Ganz besonders deutlich wird das, wenn man betrachtet, wie Nils Johan Ringdal über sich und seinen Freund Georg Petersen berichtet. Zwar wird der Leser schon durch den Klappentext darüber informiert, daß Nils Johan und Georg zusammen leben und reisen, über seinen Partner verliert der Autor aber kaum ein Wort. Das ändert sich erst, als AIDS Thema wird. Georg ist nämlich Arzt. Er hat seinerzeit das Beratungszentrum für Schwule in Oslo mitbegründet, hat mit AIDS im Osloer Gesundheitsrat gearbeitet und ist schließlich sogar von der Weltgesundheitsorganisation in Genf angestellt worden. Seit 1989 ist er regionaler Berater für AIDS in Asien und im pazifischen Raum. Erst als AIDS für Nils Johan Ringdal ein Thema wird und er mit Pauken und Trompeten gegen die führenden norwegischen Schwulenaktivisten der frühen achtziger Jahre Gericht hält, die - so ganz als er selbst (!) - die Gefahr von AIDS viel zu spät erkannt haben, schreibt Nils Johan über seinen Freund und dessen Arbeit. Georg war bis dahin stiller Begleiter, der zumeist nur durch ein lapidares "wir" bemerkbar wurde.

Daß Georg nur in Zusammenhang mit seiner Arbeit in Bezug auf AIDS erwähnt wird, unterstreicht einen weiteren unangenehmen Eindruck, den der Leser bei der Lektüre von *Lystens død?* erhält: Nils Johan Ringdal scheint sich mit fremden Lorbeeren schmücken zu wollen. Nicht nur, daß Petersen dazu dienen muß, Ringdals aufgeklärtes Bewußtsein in Bezug auf AIDS zu illustrieren, auch Ringdals eigene Gespräche und Treffen mit den illustren Persönlichkeiten des gay life stellen sich allzu häufig nur als Posieren und Kokettieren dar. Der Versuch, *Lystens død?* durch Zitate und aus der Literatur des Altertums in die Tradition der Bekenntnisliteratur Augustinus' einzureihen, wirkt ebenfalls gezwungen und somit mißglückt.

Für Gefühle scheint, wie bereits oben angesprochen, in Ringdals Welt der Muskeln und Machomythen kaum Platz zu sein. Ihnen verleiht Nils Johan Ringdal nur an einer Stelle in *Lystens død?* Ausdruck, und zwar, wenn er beschreibt, wie ein enger Freund in Oslo an AIDS erkrankt und stirbt. Das Kapitel ist

vielleicht das beste im ganzen Buch. Es bezeugt tiefe Gefühle von Freundschaft und Liebe und drückt ehrliche Anteilnahme aus. Der Leser kann hier gut die Sorgen und Ängste eines Nils Johan Ringdal nachvollziehen. Daß die Welt nach AIDS entsexualisiert und unerotisch sei, kann er hingegen schwerlich mit ihm teilen. Diese Beurteilung wirkt am ehesten noch wie ein Ausdruck des Unvermögens, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen und eine Welt zu verstehen, in der andere Spielregeln herrschen.
Resümee eines Lesers, der nicht der gay-Generation angehört: Ringdals Beschreibungen sind über weite Strecken interessant und lesenswert. Sie sind aber bisweilen so einseitig und schablonenhaft, daß sie zum Widerspruch geradezu herausfordern. Der Leser kann sich des Eindrucks nicht erwehren, Nils Johan Ringdals Anliegen mit *Lystens død?* sei nicht nur ein aufklärerisches gewesen. Die Vorstellung, daß das Buch im sonst so braven Norwegen ein Spektakel sondergleichen auslösen würde, dürfte dem Autor beim Schreiben seines Buches nicht unlieb gewesen sein.

Raimund Wolfert

Gösta Werner: *Mauritz Stiller - Ett livsöde.* Stockholm: Bokförlaget Prisma 1991. 287 Seiten.

Hierzulande dürfte Mauritz Stiller heute vielleicht noch als Entdecker und Förderer Greta Garbos bekannt sein. Allenfalls Film-enthusiasten dürften hier aber heute noch die Filme des Regisseurs kennen, der einer der ganz großen Männer des schwedischen Kinos war, als der Film noch in den Kinderschuhen steckte. Mauritz Stiller war der Regisseur von Filmen wie *Gösta Berlings saga* oder *Herr Arnes penningar*, die nach Romanen der schwedischen Nobelpreisträgerin Selma Lagerlöf entstanden. Aber Mauritz Stiller war auch der Regisseur des Filmes *Vingarna*. Dieser Film entstand nach dem Roman *Mikael* des dänischen Schriftstellers Herman Bang und wird heute allgemein als der erste Film der Welt angesehen, der ein homoerotisches Thema behandelte. Mauritz Stiller konnte mit seinen Filmen seinerzeit sowohl in Schweden als auch auf dem übrigen europäischen Kontinent und in Amerika große Erfolge feiern. Heute sind seine Filme jedoch weitgehend in Vergessenheit geraten. Eine Biographie über Mauritz Stiller hat jetzt der schwedische Filmforscher Gösta Werner im Stockholmer Prisma Verlag herausgegeben. Werner, der sich schon seit 30 Jahren eingehend mit dem Werk Stillers beschäftigt, hat mit dem Buch *Mauritz Stiller - Ett livsöde* (Mauritz Stiller - Ein Lebensschicksal) ein beeindruckendes Dokument eines ebenso produktiven wie begabten Künstlers vorgelegt.
Moshe - später Mauritz - Stiller wurde am 17. Juli 1883 als fünftes Kind eines russischen Militärmusikers und seiner Frau in Helsinki geboren. Wie Werner in seinem Buch beschreibt, war Finnland zu diesem Zeitpunkt ein russisches Großherzogtum, das russischen Juden relative Freiheit und Schutz vor Pogromen bot. So hatte sich in Helsinki eine kleine Kolonie russischer Juden gebildet. Auch Stillers Eltern waren russische Bürger jüdischer Herkunft. Sie starben beide, als Stiller gerade vier Jahre alt war, und dieser wuchs fortan bei Pflegeeltern auf. In Stillers neuem Heim wurde Jiddisch und Schwedisch gesprochen. Russisch sprach Stiller zeit seines Lebens nur schlecht, obwohl er bis 1921 russischer Bürger blieb. Finnisch lernte er nie. Stiller hatte in Helsinki schon als Jugendlicher kleinere Rollen am Theater bekommen. Seiner weiteren Laufbahn als Schauspieler stand aber zunächst im Wege, daß er als russischer Bürger seinen Wehrdienst in Russland ableisten mußte. Hierzu mußte ihn die Polizei aus dem Theater in Helsinki abführen, und er wurde zu einer Truppe nach Nowgorod abkommandiert. Dort angekommen ließ sich Stiller aber in ein Krankenhaus in St. Petersburg einweisen, von wo aus es ihm gelang zu fliehen. Über Helsinki floh Stiller mit falschen Papieren nach Stockholm und schließlich nach Malmö. Hier stand er zum ersten Mal auf einer schwedischen Bühne. Später führte ihn sein Weg wieder zurück nach Finnland, doch inzwischen war Finnland für ihn zu klein geworden. Er ging zurück nach Stockholm, wo er sich endgültig als Schauspieler etablieren konnte. Hier "europäisierte" er auch seinen Vornamen zu Mauritz. Stiller wurde schließlich Regisseur und Direktor des *Lilla Teatern* in Stockholm und bekam alsbald eine Anstellung als Regisseur bei der schwedischen Filmgesellschaft *Svenska Bio*. *Svenska Bio* war unter Charles Magnusson, ihrem dynamischen und energischen Chef, gerade nach Stockholm umgezogen, da dieser plante, von hier aus in Konkurrenz mit der stark expandierenden dänischen Filmindustrie zu treten. Magnusson engagierte fast gleichzeitig Victor Sjöström und Mauritz Stiller als Regisseure. Beide hatten ihren Hintergrund am Theater, beide hatten noch keine Erfahrungen mit dem neuen Medium Film. Doch sollte Schweden mit Sjöström und Stiller zwei der interessantesten und kunstfertigsten Filmregisseure der Welt erhalten.

Stiller drehte seinen ersten Film 1912. Wie Werner in seinem Buch darlegt, folgten Stillers frühe Filme thematisch ganz dem in der damaligen Zeit beliebten Motto "Erotik in der Oberklasse". Die meisten dieser Filme schilderten eine tragische Liebe mit unglücklichem Ausgang. Sie spiegelten aber auch die Doppelmoral in der oscarischen Gesellschaft wieder. Der Oscarismus war die schwedische Variante des britischen Viktorianismus. Von den Filmen, die Stiller vor 1916 drehte, sind heute jedoch leider keine mehr erhalten.

Sjöström und Stiller waren die erfolgreichsten schwedischen Filmregisseure ihrer Zeit, und auch das Ausland wurde bald auf sie aufmerksam. Die beiden waren Freunde, doch ihre Lebenswege sollten genauso verschieden verlaufen, wie ihre Filme es waren. Während Sjöström alsbald auf eine literarische Linie einschwenkte und damit große Erfolge feiern konnte, bahnte Stiller mit seinem Film *Erotikon* den Weg für ein neues Genre im Film: der geistvoll witzigen Liebeskomödie, die Ernst Lubitsch und Billy Wilder später zur Vollendung weiterentwickelten. Sjöström bekam alsbald ein Engagement in Amerika. Stiller bekam ein Angebot aus Deutschland. Aber bevor er auf dieses eingehen sollte, drehte er *Gösta Berlings saga*. Dieser sollte sein letzter schwedischer Film werden. *Gösta Berlings saga* entstand nach dem gleichnamigen Roman von Selma Lagerlöf. In ihm hatte Greta Garbo ihre erste große Rolle, und mit ihm begann ihr Aufstieg zur künstlerischen Weltgeltung. Selma Lagerlöf war von Anfang an nicht davon angetan, daß Stiller ihr Buch verfilmen sollte. Sie lehnte den fertigen Film schließlich auch ab und schrieb später in einem Brief an Stiller, daß sie es nicht mehr zulassen würde, wenn er eines ihrer Werke verfilmen wolle. Stillers *Gösta Berlings saga* selbst war seinerzeit kein großer Erfolg. Von Kritikerseite hagelte es erbarmungslose Kritik für den Film. Heute wird er als der am meisten unterschätzte Film Stillers angesehen. Auch die deutsche Premiere des Filmes, die im Mozartsaal am Nollendorfplatz in Berlin stattfand, war nur ein mäßiger Erfolg. Nichtsdestotrotz wurde Stiller vom Chef der Berliner Filmgesellschaft *Trianon* für zwei Filme engagiert. Aber *Trianon* ging bankrott, noch bevor Stiller mit den Dreharbeiten zu einem großangelegten Film über russische Flüchtlinge in Konstantinopel beginnen konnte. Da Stiller aber in Berlin zuvor die Bekanntschaft Louis B. Mayers von der amerikanischen Filmgesellschaft *Metro Goldwyn* gemacht und bei der Gelegenheit auch einen vorläufigen Vertrag mit ihm abgeschlossen hatte, fuhr er 1925 zusammen mit Greta Garbo nach Amerika. Im Grunde wollte er jetzt zwar von seinem Vertrag zurücktreten und weitere Filme in Schweden machen. Er hatte davon gehört, daß Victor Sjöström sich in Amerika nicht sonderlich wohl fühlte, und Charles Magnusson in Stockholm hatte Anstalten gemacht, seine beiden Starregisseure zurück nach Schweden zu holen. Als Stiller aber nach Hollywood kam und nach anfänglichen Versuchen seine Interessen nicht geltend machen konnte, unterschrieb er den endgültigen Vertrag mit Metro Goldwyn doch. Stillers folgende Jahre in Amerika aber sollten von großen Enttäuschungen geprägt sein. Louis B. Mayer sah in Stiller ob dessen Unentschlossenheit und Eigensinnigkeit fortan einen "troublemaker", und Metro Goldwyns Produktionschef war an Stillers Projekten auch nicht sonderlich interessiert. Eine erste Enttäuschung bedeutete es für Stiller, daß er, der Greta Garbo bisher stets protegiert hatte und ihr immer mit Ratschlägen zur Seite gestanden hatte, nicht der Regisseur ihres ersten amerikanischen Filmes sein durfte. Als Stiller und die Garbo nach Amerika gekommen waren, hatte sie noch im Schatten des großen Regisseurs an ihrer Seite gestanden. Aber während die Garbo jetzt allmählich zum Star avancierte, mußte Stiller mit seinen Projekten eine Niederlage nach der anderen erleben. Immer wieder mußte er seine Arbeiten abbrechen und wurde durch andere Regisseure ersetzt. Zum einen wurde Stiller von Seiten Metro Goldwyn Mayers ein für ihn zu enger Freiraum zum Drehen gewährt, zum anderen wurde er selbst immer häufiger krank. Schließlich gab man ihm Bescheid, daß er es nicht erwarten könne, unter der verbleibenden Vertragszeit weitere Aufträge zu bekommen. Inzwischen war aber Erich Pommer aus Berlin nach Hollywood gekommen und Produktionschef bei Paramount geworden. Er kannte Stiller noch aus Berlin und schätzte ihn sehr. Pommer bot Stiller einen Film an. Es war ein Unterhaltungsfilm, der ein großer Kritiker- und Publikumserfolg wurde. Doch schon bald wurde Stiller wieder von Krankheit geplagt. Die letzten Jahre waren für ihn voller Sorgen und Enttäuschungen gewesen, jetzt war Stiller desillusioniert und müde. So beschloß er nach Schweden zurückzukehren. Hier wurde er alsbald in ein Stockholmer Krankenhaus eingewiesen, wo man eine Eiterbildung in der Lunge feststellte, die zu einer Lungenentzündung geführt hatte. Stiller wurde mehrere Male operiert, doch er kam nicht mehr zu Kräften. Am 8. November 1928 starb er einsam und verlassen nur wenige Stunden nach der schwedischen Premiere seines letzten Filmes. Er war 45 Jahre alt geworden.

Gösta Werner erweist sich mit *Mauritz Stiller - Ett livsöde* einmal mehr als ein ausgezeichneter Kenner Stillers und seiner Filme. Er bietet dem Laien eine gelungene Einführung in das Werk Stillers. Aber auch ein Leser, der Stillers Filme kennt, dürfte in Werners Buch noch neue und interessante Informationen finden. Sein Buch bereitet einen wahren Lesegenuß, zu dem auch die vielen Fotos aus Stillers Filmen beitragen, mit denen das Buch ausgestattet ist. Aber Gösta Werner ist Filmforscher und -historiker, und das erklärt auch die oft etwas einseitige und enge Sicht, die er in seinem Buch an den Tag legt. Zu sehr beschränkt er sich mit seinen Aussagen auf das Werk Stillers, an dessen Chronologie er sich durchweg orientiert, daß er darüber den Blick auf Stillers Person verliert. Der Untertitel seines Buches "Ein Lebensschicksal" ist insofern irreführend. Nur am Rande zeichnen sich schwach die Konturen von Stillers Person ab. Da wird wie nebenbei erwähnt, daß Stiller Kinder und Hunde lieb hatte, und daß über sein Verhältnis zur Garbo viel spekuliert wurde. Leicht aber bekommt der Leser das Gefühl, da sei noch mehr, nur spricht Werner nicht darüber. Stiller erscheint als ein arbeitsamer und verschlossener Mensch, der neben seiner Arbeit wenn überhaupt, dann nur ein karges und abgeschlossenes Privatleben geführt hat. Der Leser ist sich aber nicht sicher, ob

das ein falscher Eindruck ist, den er nach der Lektüre des Buches bekommt und der in der Perspektive Werners begründet liegt, oder ob das eine treffende Beschreibung Stillers ist. Beispielsweise war der Beginn der Dreharbeiten zu *Gösta Berlings saga* ursprünglich für den Mai 1923 geplant, doch konnte Stiller nicht vor Mitte August anfangen. Als Grund der Verzögerung führt Werner an, daß ein paar von Stillers "alten, treuen Mitarbeitern" ihm nicht mehr zur Seite standen. Unter ihnen befand sich Axel Esbensen, der wohl nicht nur ein Mitarbeiter, sondern auch ein guter Freund Stillers war. Esbensen und Stiller waren in der Neujahrsnacht 1923 zu ihrem Chef Magnusson zum Abendessen eingeladen gewesen. Dort kam es zum Streit, den Esbensen sich sehr zu Herzen nahm. Zu Hause "in seiner Junggesellenwohnung" angekommen nahm er sich noch in der gleichen Nacht das Leben. Von Stillers Reaktion auf den Selbstmord ist bei Werner vorerst keine Rede, erst im letzten Kapitel "Stiller und die Frauen" erfährt der Leser, daß der Tod Esbensens Stiller sehr stark mitgenommen habe und daß er den Verlust lange nicht habe verschmerzen können.

Ob Esbensens Selbstmord nicht vielleicht eine größere Rolle für Stiller und dadurch auch für den Verzug der Dreharbeiten zu *Gösta Berlings saga* gespielt hat, kann der Leser nur vermuten. Esbensen war schwul, wie Werner nicht umhinkommt zu bemerken. Schwul waren auch die meisten Männer in Stillers Freundes- und Bekanntenkreis. Da waren die Schauspieler Einar Hansson, Paul Seelig und Nils Asther, Gösta Kellgren, Emil van der Osten, Döva-Nisse, Franzl Punkenhofer und der Drehbuchautor Sven Elvestad. Zu der Aussage, daß Stiller selbst auch schwul war, läßt sich Werner freilich nicht hinreißen. Zwar stellt er sich die Frage, ob Stiller homo- oder bisexuell gewesen sei, vor einer Antwort schreckt er aber zurück. Allein an einer Stelle schreibt er, daß Stiller als schwul angesehen wird, er selbst bezeichnet ihn im übrigen aber lediglich als "sexuell ambivalent". Daß die Garbo ihn erotisch angezogen habe, legt er dem Leser als "nicht unwahrscheinlich" nahe, daß Nils Asther in seiner 1980 erschienen Biographie erklärt hat, Stiller habe ihn in die Kunst eingeweiht, "vom eigenen Geschlecht zu genießen", ist ihm hingegen nicht glaubwürdig oder stichhaltig. Daß *Vingarna* im übrigen ein homoerotisches Thema behandeln soll, verwirft Werner kategorisch. Sein Kommentar zu diesbezüglichen Thesen ist ein Zitat aus Henrik Ibsens *Die Wildente*: "Der Teufel mag's glauben!". Der Teufel mag's glauben, ob Werner seine Leser damit vom Gegenteil überzeugen kann. Sein *Mauritz Stiller - Ett livsöde* ist ein gelungenes Buch, was das Filmschaffen Stillers angeht. Was die Homosexualität Stillers angeht, dürfte aber noch lange nicht das letzte Wort gesprochen worden sein.

Reimund Wolfert

Karl Werner Böhm: Zwischen Selbstzucht und Verlangen. Thomas Mann und das Stigma Homosexualität. Untersuchungen zu Frühwerk und Jugend. Würzburg: Königshausen & Neumann 1991. 409 Seiten. (Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte. Band 2.)

In den Tagebüchern Thomas Manns, die seit 15 Jahren aus dem Nachlaß und nur geringfügig zensiert veröffentlicht werden, finden sich zahlreiche Stellen, aus denen man den Verdacht schöpfen kann, der Dichter sei schwul gewesen. Von "meiner sexuellen Invertiertheit" und "meiner sexuellen Problematik" ist dort die Rede, und immer wieder wird die Erschütterung beim Anblick männlicher Teenager und hübscher junger Männer notiert, und einmal ist sogar von einem jungen Mann die Rede, und "der mir am meisten Gewährung entgegenbrachte". Doch auch in diesem Fall ergab Böhms Recherche, daß es zu real existierendem schwulen Sex niemals gekommen ist, daß Thomas Manns "Invertiertheit" immer nur imaginiert, vielleicht gewünscht und herbeigesehnt war, ohne daß das Grobsinnliche jemals stattgefunden haben mag. Tagebücher und Briefe aus der Jugendzeit, die womöglich etwas anderes dokumentieren würden, hat Thomas Mann selbst im fortgeschrittenen Alter vernichtet, doch auch für diese Phase seines Lebens ist es wahrscheinlich, daß sich mehr als einsame Onanie, Verliebtheit von Ferne und in Dichtung transformierte schwule Fantasie nicht ereignet hat. Auch in Thomas Manns dichterischem Werk kommt ja niemals die Homosexualität als reale Handlung vor, allenfalls gibt es entkörperlichte Verliebtheiten und unerfüllte Sehnsüchte. In der Novelle "Der Tod in Venedig" ist so eine schwule Verliebtheit aus der Ferne im Mittelpunkt des Geschehens, wird aber auf eine Weise mit der in Venedig ausgebrochenen Cholera derart parallelisiert, daß es am Ende offen bleibt, ob der Held Gustav von Aschenbach an der Cholera oder an seinem Kummer über seine unglückliche Liebe stirbt. So meint Böhm dann auch in seiner Untersuchung über Manns Jugend und Frühwerk (bis zum "Zauberberg"), daß von einer "erfolgreich unterdrückten Homosexualität" ausgegangen werden müsse, die mit der damaligen gesellschaftlichen Situation zusammenhänge, in der Sex unter Männern immer nur in der Gestalt eines sozialen Stigmas vorkommt, von einem herrschenden Unwerturteil gewissermaßen deformiert, das diesen Sex mit so etwas wie der Cholera auf die gleiche Stufe stellte. Das Phänomen, daß es sich in Thomas Manns Leben und Werk um eine Homosexualität ohne Sex handelt,

um eine Art Homophilie oder Platonismus, will Böhm mit dem damaligen Stigmatisierung der Homosexualität erklären, mit der irgendwie berechtigten Angst des Dichters vor der Vernichtung der bürgerlichen Existenz und des Rufes als Schriftsteller im Falle der unverstellten Thematisierung von schwulem Sex im Werk oder gar von schwulen Affären im wirklichen Leben. Das ist natürlich pure Spekulation, die zudem den Nachteil hat, daß sie Thomas Manns Leben nicht ernst genug nimmt und sich ein Verstehen erschwert, indem es mit einer von außen hergenommenenen Elle mißt; Böhm nimmt an, Thomas Mann habe seine Homosexualität "unterdrückt" und so das damals die Homosexualität entstellende Stigma realisiert. Es ist demnach noch irgendeine eigentliche oder wahre, stigmafreie Homosexualität denkbar, die zum kritischen Maßstab für Thomas Mann herangezogen wird. Wäre es aber nicht dem Gegenstand angemessener, wenn man zunächst einmal Thomas Manns Geschlechtsleben, so wie es sich real ereignet hat in seiner gewöhnlichen Heterosexualität und seiner schwärmerisch entkörperlichten Platonik ernst nehmen, als ein wirklich gelebtes Leben? Und tut man ihm nicht Gewalt an, ohne dafür einen Zuwachs an Erkenntnis zu gewinnen, wenn man es an einem von außen und noch dazu im nachhinein gewählten schwulen Maßstab von heute mißt? Wäre es nicht dem Gegenstand angemessener, wenn man beispielsweise Thomas Manns rückblickendes Urteil über die Zeit seiner Schwärmerei für den 18jährigen Klaus Heuser, daß es "die Erfüllung einer Lebenssehnsucht war, das 'Glück', wie es im Buche des Menschen, wenn auch nicht des Gewöhnlichen, steht", so ernst nimmt, wie es offensichtlich gemeint war? Wenn man ihm glaubt, daß es wirklich ein Glück war, die ganze Erfüllung und nicht nur Unterdrückung und "Selbstzucht"? Könnte nicht das, was etwa über die Verliebtheit und Schwärmerei Tonio Krögers erzählt wird, vielleicht schon die ganze Wahrheit gewesen sein, ohne daß man "Strategien der Verhüllung von Homosexualität" oder "Techniken des Stigma-Managements" vermuten müßte? Der Rezensent, und wohl auch der Autor, kann sich Glück - ob in Anführungszeichen oder nicht - in einem Leben ohne schwulen Sex, mit Ehegattin und selbstgezeugten Kindern nicht so recht vorstellen. Man sollte aber zur Kenntnis nehmen, daß es stets, auch in Zeiten der Blüte des "Stigmas", eine Pluralität von Homosexualitäten gab. Das könnte man etwa bei Krafft-Ebing nachlesen (eine Lektüre, die Böhm wohl zurecht beim jungen Thomas Mann vermutet). Dieser ließ in seiner »Psychopathia sexualis« sowohl einen Junggesellen zu Worte kommen, der mit 600 Urningen bisher sexuell verkehrt hat, wie auch einen verheirateten Mann, der "den Coitus mit Genuß auszuführen" vermochte, sich aber durch den bloßen Anblick hübscher Männer "großen Genuß" verschaffte. Reichtum und Vielfalt sexueller Existenzformen war zu Thomas Manns Zeiten sicher nicht geringer als heutzutage, seine Existenzform, die wohl mehr aus seinem individuellen Triebschicksal als aus dem für alle geltenden Effekt des Stigmas erklärt werden müßte, war nur eine Homosexualität/ Heterosexualität unter vielen mit ihrem individuellen und einzigartigen Glücks- und Leidenserfahrungen.

Diese werden von Böhm mit sehr viel interpretatorischem Scharfsinn und und großer Sorgfalt aus den Texten Thomas Manns, der Dichtung, den Briefen und Tagebüchern erschlossen. Dies ist wohl die Stärke des Buches, das Kennern und Liebhabern der Werke dieses Dichters eine angenehme und lehrreiche Lektüre bietet. In dem Bemühen um ein angemessenes Verstehen ohne psychopathologische oder anachronistische Bewertungsmaßstäbe anzulegen, geht Böhm weiter als andere Thomas-Mann-Forscher, aber die Idee, daß Thomas Mann vielleicht gar kein "Geheimnis" inbezug auf seinen Sex zu wahren hatte, daß sein homosexuelles Verlangen bereits im unkörperlichen Umgang und lustvollen Anschauen der männlichen Jugend sein Ziel fand, wäre vielleicht fruchtbarer gewesen als das Bemühen um den Nachweis einer "Selbstzucht", die vielleicht doch nicht nur eine lebenslange Furcht vor dem Stigma "Homo-Sexualverzicht" erzwang.

Böhm begründet in einem Anfangskapitel, warum er in seiner Untersuchung ausschließlich den Begriff Homosexualität verwendet: "weil er sich einmal durchgesetzt hat", das Wort schwul mit seinen Abwandlungen vermeidet er, weil es sich nicht nur nicht durchgesetzt habe, er glaubt sogar, es habe "Gegenlenkungsversuche" zur Durchsetzung von "schwul" gegeben, die aber "erfolglos" geblieben seien. Diese ein wenig vorschnelle Einschätzung einer noch längst nicht beendeten und wohl kaum "gelenkten" Veränderung der Alltagssprache scheint aber eher mit der Sorge des germanistischen Literaturwissenschaftlers um Anerkennung in der Zunft. Da erscheint oft auch heute noch eine Anpassung an die aktuelle Sprachregelung ratsam.

Manfred Herzer

Andreas Sinakowski. *Das Verhör.* Mitarbeit: Frank Goyke. Berlin, Basisdruck-Verlag 1991. 159 Seiten.

Erstmals kommt in diesem autobiografischen Bericht ein Aspekt der schwulen Geschichte der DDR zur Sprache, über dessen große Bedeutung bisher nur gemutmaßt werden konnte, da allseits ein ausgeprägtes Interesse an Vertuschung und Geheimhaltung bestanden hatte: das Verhältnis der DDR-Geheimpolizei Stasi zu den dortigen Schwulen. Das Verhältnis der diversen BRD-Geheimpolizeien (Militärischer Abschirmdienst, Verfassungsschutz, Bundesnachrichtendienst) zu den hiesigen Schwulen ist natürlich nicht weniger bedeutsam und interessant, aber leider ergibt sich derzeit nur für die DDR die glückliche Gelegenheit zur Erforschung dieses dunklen Kapitels staatlicher Schwulenpolitik. Sinakowski, der 1960 in der DDR geboren wurde und in den Jahren 1979 bis 1985 als eine Art freier Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit bezahlte Spitzelberichte über Ostberliner Schwulengruppen und über Oppositionsgruppen verfaßte, fand wohl jetzt, nachdem sozusagen alles vorbei ist, den Mut zur Wahrheit - jedenfalls vermittelt sein Bericht dem neugierigen und uninformierten Leser aus dem Westen den Eindruck eines hohen Maßes an Realismus und Wirklichkeitstreue. Eher hinderlich und wenig geglückt wirkt jedoch eine romanhafte Literarisierung, die offensichtlich angestrebte irgendwie schöne sprachliche Form, die den Sachgehalt des Berichts eher verdunkelt als daß sie ihn intensivieren und verdichten würde. Der erklärte Anspruch des Buches ist "die subjektive Darstellung einer fünf Jahre währenden Zusammenarbeit mit dem MfS" (9), und man vermißt allzuoft Genaueres über die objektive Seite der Dinge, die der dichterischen Freiheit zuliebe meist weggelassen wurde. Gern würde man im Anhang einige von Sinakowskis seinerzeit verfaßten Berichten lesen, die doch in den Archiven der Gauck-Behörde vorhanden sein müßten. Von den Spitzelberichten über den "Schwulenkreis" heißt es nur: "Ich berichtete. Anwesende, Inhalt der Gespräche, Konflikte. Wo war der Knackpunkt, wo die Bruchstelle" (88).

Sehr interessant sind die Andeutungen über ein Berufsverbot für Schwule bei der Stasi und über die Methode, mit der man dennoch Spitzeldienste von Schwulen nutzte. Im Westen würde man den Status Sinakowskis als den eines "freien Mitarbeiters" bezeichnen: "Als ich um die Mitte des Jahres 1980 all meinen Mut zusammenkratzte und Scholz [dem hauptamtlichen Stasi-Mitarbeiter] erzählte, daß ich mir 'nichts aus Frauen machen' würde, zuckte er zusammen. Ich hatte es geahnt, ich hatte es verdient, er war 'normal', stand himmelweit über mir, dem Untermenschen, und konnte so mit Fug und Recht und nach Belieben verfahren. 'Das ist sehr, sehr schade', sagte er, eigentlich habe man darüber nachgedacht, mich in den offiziellen Dienst zu übernehmen ... es wäre richtig von mir gewesen, mich ihm zu 'offenbaren'. Dies würde sein in mich gesetztes Vertrauen rechtfertigen. Außerdem solle ich mir keine Gedanken machen. An seinem Verhältnis zu mir würde sich nichts ändern. Man müsse eben etwas anderes für mich entwickeln, einen Weg, der vielleicht noch wichtiger als der offizielle Dienstweg wäre" (27f).

Bei der DDR-Staatssicherheit war also der Umgang mit dem Berufsverbot für Schwule durchaus pragmatisch und flexibel, wie das bei westlichen Institutionen, etwa den Kirchen, der Bundeswehr, den Geheimdiensten ebenfalls üblich sein dürfte: Ausnahmeregelungen für besonders vielversprechende Mitarbeiter sind trotz ihrer "unglücklichen Veranlagung" immer möglich. Die Armee der DDR, die Nationale Volksarmee scheint hingegen von Sinakowskis Fähigkeiten nicht so überzeugt gewesen zu sein. Er erzählt (84), daß er achtmal gemustert wurde und jedesmal auch hier seine Homosexualität offenbarte, bis man ihn für "dauernd dienstuntauglich" erklärte.

Der Wert, den Sinakowskis subjektiver Stasi-Spitzel-Bericht für die schwule DDR-Forschung haben könnte, liegt wohl vor allem in der Aufmerksamkeit, die er erstmals auf dieses Thema lenkt. Es ist zu hoffen, daß künftig auch Sinakowskis einstige schwule Kollegen, wie etwa der Schriftsteller Sascha Anderson beginnen sich zu erinnern, denn die subjektive Memoirenliteratur ist allemal eine wertvolle Ergänzung und vielleicht auch Korrektur der hoffentlich bald beginnenden archivalischen Forschungen.

Manfred Herzer

Manfred Herzer

Bibliographie der Aufsätze zur schwulen Geschichte im JOURNAL OF HOMOSEXUALITY 1974-1991

In der Bibliothek des Schwulen Museumsvereins befindet sich eine vollständige Sammlung der Hefte des JOURNAL OF HOMOSEXUALITY. Es ist bisher noch nicht hinreichend bemerkt worden, daß es sich hierbei auch um das wichtigste internationale Forum der schwulen Geschichtsforschung handelt, in fast jedem Heft findet man einschlägige Arbeiten, und die folgende Bibliographie soll dazu beitragen, sie für den deutschsprachigen Forschung besser als bisher zugänglich zu machen.

• • •

1. **Austen,** Roger: STODDARD'S LITTLE TRICKS IN *SOUTH SEA IDYLS*. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 73-81. (Über "homoeroticism" im Werk des amerikanischen Schriftstellers Charles Warren Stoddard, speziell in seinem Roman *South Sea Idyls*.)
2. **Bentham,** Jeremy: OFFENCES AGAINST ONE'S SELF: PAEDERASTY. ED. BY LOUIS CROMPTON (PART 1). Vol. 3, Nr. 4 (1978), S. 389-405; (PART 2) erschien: Vol. 4, Nr. 1 (1978), S. 91-107. (Erstveröffentlichung des um 1785 geschriebenen, frühesten bisher bekannten Textes, der eine Reform der antischwulen Strafgesetze in England fordert. Bentham (1748-1832) wagte es seinerzeit nicht, seinen Text drucken zu lassen.)
3. **Boon,** L.J.: THOSE DAMNED SODOMITES: PUBLIC IMAGES OF SODOMY IN THE EIGHTEENTH CENTURY NETHERLANDS. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 237-248.
4. **Brongersma,** Edward: THE THERA INSCRIPTIONS - RITUAL OR SLANDER? Vol. 20, Nr 1/2 (1990), S. 31-40. (Interpretation antiker Inschriften auf der griechischen Insel Thera als schwule Graffiti.)
5. **Bullough,** Vern L.: HERESY, WITCHCRAFT, AND SEXUALITY. Vol. 1, Nr. 2 (1975), S. 183-201. (Übersicht über Strafrecht und Kirchenrecht gegen schwulen Sex im europäischen Mittelalter.)
6. **Bullough,** Vern L.: HOMOSEXUALITY AND THE MEDICAL MODEL. Vol. 1, Nr. 1 (1974), S. 99-110. (Medizinische Ansichten zum schwulen Sex in Europa im 18. und 19. Jahrhundert.)
7. **Burg,** B.R.: HO HUM, ANOTHER WORK OF THE DEVIL. BUGGERY AND SODOMY IN EARLY STUART ENGLAND. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 69-78.
8. **Cohen,** Martin Samuel: THE BIBLICAL PROHIBITION OF HOMOSEXUAL INTERCOURSE. Vol. 19, Nr. 4 (1990), S. 3-20.
9. **Crompton,** Louis: *DON LEON*, BYRON, AND HOMOSEXUAL LAW REFORM. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 53-71.
10. **Crompton,** Louis: HOMOSEXUALS AND THE DEATH PENALTY IN COLONIAL AMERICA. Vol. 1, Nr. 3 (1976), S. 277-293.
11. **Crompton,** Louis: JEREMY BENTHAM'S ESSAY ON »PAEDERASTY«: AN INTRODUCTION. Vol. 3, Nr. 4 (1978), S. 383-387. (Kommentar zu Benthams Aufsatz unter Nr. 2.)
12. **Dall'Orto,** Giovanni: "SOCRATIC LOVE" AS A DISGUISE FOR SAME-SEX LOVE IN THE ITALIAN RENAISSANCE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 33-65.
13. **Dellamora,** Richard: AN ESSAY IN SEXUAL LIBERATION, VICTORIAN STYLE: WALTER PATER'S »TWO EARLY FRENCH STORIES«. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 139-150.
14. **Duberman,** Martin Bauml: WRITHING BEDFELLOWS": 1826 TWO YOUNG MEN FROM ANTEBELLUM SOUTH CAROLINA'S RULING ELITE SHARE "EXTRAVAGANT DELIGHT". Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 85-101.
15. **Elia,** John P.: HISTORY, ETYMOLOGY, AND FALLACY: ATTITUDES TOWARD MALE MASTURBATION IN THE ANCIENT WESTERN WORLD. Vol. 14, Nr. 3/4 (1987), S. 1-19.
16. **Féray,** Jean Claude & Manfred Herzer: HOMOSEXUAL STUDIES AND POLITICS IN THE 19th CENTURY: KARL MARIA KERTBENY. Vol. 19, Nr. 1 (1990), S. 23-47. (Über Kertbenys (1824-1882) Theorien zur Homosexualität. Eine erweiterte deutsche Fassung dieses Aufsatzes erschien in *CAPRI* 3/90.)
17. **Fone,** Byrne R.S.: THIS OTHER EDEN: ARCADIA AND THE HOMOSEXUAL IMAGINATION. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 13-34. (Übersicht über schwule Literatur in englischer Sprache mit Bezug auf antike Texte und auf Thomas Manns *Tod in Venedig*.)

18. **Gilbert,** Arthur N.: CONCEPTIONS OF HOMOSEXUALITY AND SODOMY IN WESTERN HISTORY. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 57-68.
19. **Gilbert,** Arthur N.: THE *AFRICAINE* COURTS-MATERIAL: A STUDY OF BUGGERY AND THE ROYAL NAVY. Vol 1, Nr. 1 (Fall 1974), S. 111-123. (Hinrichtung von 4 Männern der Mannschaft des Schiffes *Africaine* im Februar 1816.)
20. **Goodich,** Michael: SODOMY IN ECCLESIASTICAL LAW AND THEORY. Vol.1, Nr. 4 (1976), S. 427-434. (Kirchenrecht und Theologie des Mittelalters zur Geschichte von Sodom und Gomorrah.)
21. **Goodich,** Michael: SODOMY IN MEDIVIAL SECULAR LAW. Vol. 1, Nr. 3 (1976), S. 295-302.
22. **Greenberg,** David F.: THE SOCIO-SEXUAL MILIEU OF THE *LOVE-LETTERS*. Vol. 19, Nr. 2 (1990), S. 93-103. (Kommentar zu einem satirischen Traktat aus dem England des 18. Jahrhunderts.)
23. **Haeberle,** Erwin J.: "STIGMATA OF DEGENERATION." PRISONER MARKINGS IN NAZI CONCENTRATION CAMPS. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 135-139.
24. **Haeberle,** Erwin J.: A MOVEMENT OF INVERTS: AN EARLY PLAN FOR A HOMOSEXUAL ORGANIZATION IN THE UNITED STATES. Vol. 10, Nr. 1/2 (1984), S. 127-133.
25. **Hall,** Richard: HENRY JAMES: INTERPRETING AN OBSESSIVE MEMORY. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 83-97.
26. **Harding,** Walter: THOREAU'S SEXUALITY. Vol. 21, Nr. 3 (1991), S. 23-45. (Der amerikanische Philosoph und Schriftsteller Henry David Thoreau (1817-1862), seine Asexualität und sein "homoeroticism".)
27. **Hekma,** Gert: SODOMITES, PLATONIC LOVERS, CONTRARY LOVERS: THE BACK-GROUNDS OF THE MODERN HOMOSEXUAL. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 433-455. (Wandel der Männerfreundschaftskonzepte in Europa von der "Sokratischen Liebe" bis zum 19. Jahrhundert unter dem Einfluß der *Psychopathia sexualis*.)
28. **Hekma,** Gert: WRONG LOVERS IN THE 19th CENTURY NETHERLANDS. Vol. 13, Nr. 2/3 (1987), S. 43-55.
29. **Herzer,** Manfred: KERTBENY AND THE NAMELESS LOVE. Vol. 12, Nr. 1 (Fall 1985), S. 1-26. (Zur Biographie und Homosexualitätstheorie des deutsch-ungarischen Schriftstellers Karl Maria Kertbeny (1824-1882).)
30. **Hodges,** Robert R.: DEEP FELLOWSHIP: HOMOSEXUALITY AND MALE BONDING IN THE LIFE AND FICTION OF JOSEPH CONRAD. Vol. 4, Nr. 4 (1979), S. 379-393.
31. **Hoffman,** Richard J.: SOME CULTURAL ASPECTS OF GREEK MALE HOMOSEXUALITY Vol.5, Nr.3 (1980), S. 217-226.
32. **Huussen,** Arend H.: PROSECUTION OF SODOMY IN EIGHTEENTH CENTURY FRISIA, NETHERLANDS. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 249-262.
33. **Kennedy,** Hubert C.: THE "THIRD SEX" THEORY OF KARL HEINRICH ULRICHS. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 103-111. (Zur Biographie und Homosexualitätstheorie des deutschen Juristen und Schriftstellers K.H.Ulrichs (1825-1895).)
34. **Kennedy,** Hubert C.: THE CASE OF JAMES MILLS PEIRCE. Vol. 4, Nr. 2 (1978), S. 179-184. (Die Homosexualität des amerikanischen Mathematikers J.M.Peirce.)
35. **Kimmel,** Michael S.: "GREEDY KISSES" AND "MELTING EXTASY": NOTES ON THE HOMOSEXUAL WORLD OF EARLY 18th CENTURY ENGLAND AS FOUND IN *LOVE LETTERS BETWEEN A CERTAIN LATE NOBLEMAN AND THE FAMOUS MR. WILSON*. Vol. 19, Nr.2, S. 1-45.
36. **Kleinberg,** Seymour: *THE MERCHANT OF VENICE*: THE HOMOSEXUAL AS ANTI-SEMITE IN NASCENT CAPITALISM. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 113-126. (Schwule und Juden in Shakespeares *The Merchant of Venice.)*
37. **Lautmann,** Rüdiger: CATEGORIZATION IN CONCENTRATION CAMPS AS A COLLECTIVE FATE: A COMPARISON OF HOMOSEXUALS, JEHOVAH'S WITNESSES AND POLITICAL PRISONERS. Vol. 19, Nr. 1 (1990), S. 67-88.
38. **Lautmann,** Rüdiger: THE PINK TRIANGLE. THE PERSECUTION OF HOMOSEXUAL MALES IN CONCENTRATION CAMPS IN NAZI GERMANY. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 141-160.
39. **Licata,** Salvatore J.: THE HOMOSEXUAL RIGHTS MOVEMENT IN THE UNITED STATES. A TRADITIONALLY OVERLOOKED AREA OF AMERICAN HISTORY. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 161-189.
40. **Liles,** Don Merrick: WILLIAM FAULKNER'S *ABSALOM, ABSALOM!*: AN EXEGESIS OF THE HOMOEROTIC CONFIGURATIONS IN THE NOVEL. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 99-111.
41. **Maasen,** Thijs: MAN-BOY FRIENDSHIP ON TRIAL: ON THE SHIFT IN THE DISCOURSE ON BOY LOVE IN THE EARLY TWENTIETH CENTURY. Vol. 20, Nr 1/2 (1990), S. 47-70.(Gustav Wynekens (1875-1964) Konzept der Freundschaft zwischen Knaben und Männern und der Strafprozeß gegen Wyneken 1921 wegen Unzucht mit Minderjährigen.)

42. **Martin**, Robert K.: EDWARD CARPENTER AND THE DOUBLE STRUCTURE OF *MAURICE*. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 35-46. (Über Edward Morgan Forster (1879-1970) und seinen posthumen Roman *Maurice*.)

43. **McCrary**, Jerel & Lewis Gutierrez: THE HOMOSEXUAL PERSON IN THE MILITARY AND IN NATIONAL SECURITY EMPLOYMENT. Vol. 5, Nr. 1/2 (1980), S. 115-146.

44. **Meer**, Theo van der: THE PERSECUTIONS OF SODOMITES IN EIGHTEENTH-CENTURY AMSTERDAM: CHANGING PERCEPTIONS OF SODOMY. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 263-307.

45. **Mengay**, Donald H.: THE DISTANT SELF: UNEXPRESSED HOMOSEXUALITY IN ANDRÉ GIDE'S *L'IMMORALISTE*. Vol. 19, Nr. 1 (1990), S. 1-22.

46. **Minton**, Henry L.: FEMININITY IN MEN AND MASCULINITY IN WOMEN: AMERICAN PSYCHIATRY AND PSYCHOLOGY PORTRAY HOMOSEXUALITY IN THE 1930's. Vol. 13, Nr. 1 (1986), S. 1-21.

47. **Monter**, William E.: SODOMY AND HERESY IN EARLY MODERN SWITZERLAND. Vol. 6, Nr. 1/2 (1980/81), S. 41-55.

48. **Morris**, Polly: SODOMY AND MALE HONOR: THE CASE OF SOMERSET, 1740-1850. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 383-406. (Archivstudie über Sodomie-Urteile in der englischen Grafschaft Somerset.)

49. **Morris**, Robert J.: AIKANE: ACCOUNTS OF HAWAIIAN SAME-SEX RELATIONSHIPS IN THE JOURNAL OF CAPTAIN COOK'S THIRD VOYAGE (1776-80). Vol. 19, Nr. 4 (1990), S. 21-54.

50. **Mott**, Luiz & Aroldo Assuncao: LOVE'S LABORS LOST: FIVE LETTERS FROM A SEVENTEENTH-CENTURY PORTUGUESE SODOMITE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 91-101.

51. **Murphy**, Lawrence R.: DIFINING THE CRIME AGAINST NATURE: SODOMY IN THE UNITED STATES APPEALS COURTS, 1810-1940. Vol. 19, Nr. 1 (1990), S. 49-66.

52. **Murphy**, Lawrence R.: THE HOUSE ON PACIFIC STREET: HOMOSEXUALITY, INTRIGUE, AND POLITICS DURING WORLD WAR II. Vol. 12, Nr. 1 (1985), S. 27-49. (Eine homosexuelle Spionageaffäre 1942 in New York, nach neuerdings veröffentlichten FBI-Akten dargestellt.)

53. **Murray**, Stephen O.: HOMOSEXUAL ACTS AND SELVES IN EARLY MODERN EUROPE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 457-477. (Kategorien und Begriffe des schwulen Geschichtsforschung des "social constructionism".)

54. **Noordam**, Dirk Jaap: SODOMY IN THE DUTCH REPUBLIC, 1600-1725. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 207-228.

55. **Oaks**, Robert F.: DEFINING SODOMY IN SEVENTEENTH-CENTURY MASSECHUSETTS. Vol. 6, Nr. 1/2 (1980/81), S. 79-83.

56. **Oaks**, Robert: PERCEPTIONS OF HOMOSEXUALITY BY JUSTICES OF THE PEACE IN COLONIAL VIRGINIA. Vol. 5, Nr. 1/2 (Fall-Winter 1979/80), S. 35-41.

57. **Ogrinc**, Will H.L.: BOYS IN ART. THE ARTIST AND HIS MODEL: FERDINAND AND HECTOR HODLER. A NEW APPROACH. Vol. 20, Nr. 1/2 (1990), S. 71-102.(Ferdinand Hodler (1853-1918) und seine Gemäldeporträts nackter Knaben und Jünglinge, insbesondere seines Sohnes Hector und die Mitgliedschaft in der Rosenkreuzer-Sekte.)

58. **Oosterhoff**, Jan: SODOMY AT SEA AND AT THE CAPE OF GOOD HOPE DURING THE EIGHTEENTH CENTURY. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 229-235. (Strafrechtliche Verfolgung von Sodomie unter den Schiffsmannschaften der Niederländischen Ostindienkompanie im 18. Jahrhundert.)

59. **Oresko**, Robert: HOMOSEXUALITY AND THE COURT ELITES OF EARLY MODERN FRANCE: SOME PROBLEMS, SOME SUGGESTIONS, AND AN EXAMPLE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 105-128. (Schwule am französischen Königshof im 18. Jahrhundert. Die Briefe der Liselotte von der Pfalz.)

60. **Parker**, William: HOMOSEXUALITY IN HISTORY. AN ANNOTATED BIBLIOGRAPHY. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 191-210.

61. **Perry**, Mary Elizabeth: THE "NEFARIOUS SIN" IN EARLY MODERN SEVILLE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 67-89. (71 Männer wurden zwischen 1567 und 1616 in der spanischen Stadt Sevilla wegen Sex untereinander oder wegen Sex mit einem Tier verbrannt.)

62. **Rahman**, Tariq: EPHEBOPHILIA AND THE CREATION OF A SPIRITUAL MYTH IN THE WORKS OF RALPH NICHOLAS CHUBB. Vol. 20, Nr. 1/2 (1990), S. 103-127.

63. **Rey**, Michel: POLICE AND SODOMY IN EIGHTEENTH-CENTURY PARIS: FROM SIN TO DISORDER. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 129-146.

64. **Rocke**, Michael J.: SODOMITES IN FIFTEENTH-CENTURY TUSCANY: THE VIEWS OF BERNARDINO OF SIENA. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 7-31.

65. **Roscoe**, Will: BIBLIOGRAPHY OF BERDACHE AND ALTERNATIVE GENDER ROLES AMONG NORTH AMERICAN INDIANS. Vol. 14, Nr. 3/4 (1987), S. 81-171.

66. **Rosen,** Wilhelm von: SODOMY IN EARLY MODERN DENMARK: A CRIME WITHOUT VICTIMS. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 177-204. (Das dänische Strafrecht gegen Schwule im 17. und 18. Jahrhundert.)
67. **Rousseau,** G.S.: "IN THE HOUSE OF MADAM VANDER TASSE; ON THE LONG BRIDGE": A HOMOSOCIAL UNIVERSITY CLUB IN EARLY MODERN EUROPE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 311-347. (Leidenschaftliche Freundschaften zwischen Studenten eines Klubs der Universitäten Leiden und Utrecht im 18. Jahrhundert.)
68. **Rousseau,** G.S.: AN INTRODUCTION TO THE LOVE-LETTERS: CIRCUMSTANCES OF PUBLICATION, CONTEXT, AND CULTURAL COMMENTARY. Vol. 19, Nr. 2 (1990), S. 47-91.
69. **Ruan,** Fang-fu & Yung-mei Tsai: MALE HOMOSEXUALITY IN TRADITIONAL CHINESE LITERATURE. Vol. 14, Nr. 3/4 (1987), S. 21-33.
70. **Rubini,** Dennis: SEXUALITY AND AUGUSTAN ENGLAND: SODOMY, POLITICS, ELITE CIRCLES AND SOCIETY. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 349-381. (Sodomie am englischen Königshof um 1700 im Spiegel zeitgenössischer Satiren.)
71. **Sherr,** Richard: A CANON, A CHOIRBOY, AND HOMOSEXUALITY IN LATE SIXTEENTH-CENTURY ITALY: A CASE STUDY. Vol. 21, Nr. 3 (1991), S. 1-22.
72. **Sprague,** Gregory A.: MALE HOMOSEXUALITY IN WESTERN CULTURE: THE DILEMMA OF IDENTITY AND SUBCULTURE IN HISTORICAL RESEARCH. Vol. 10, Nr. 3/4 (1984), S. 29-43. (Kommentar zur Debatte zwischen "social constructionists" und "essentialists" über den Prozeß der Herausbildung einer "homosexual identity" und von Subkulturen.)
73. **Steakley,** James D.: SODOMY IN ENLIGHTENMENT PRUSSIA: FROM EXECUTION TO SUICIDE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 163-175. (Spuren schwulen Lebens in Preußen von der Regierungszeit Friedrich II. bis zum Selbstmord Heinrich von Kleists.)
74. **Stehling,** Thomas: TO LOVE A MEDIEVAL BOY. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 151-170. (Über schwule lateinische Liebesgedichte im europäischen Mittelalter, mit Beispielen von Marbod von Rennes, Baudri von Bourgueuil und Hilary the Englishman.)
75. **Sweet,** Denis M.: THE PERSONAL, THE POLITICAL, AND THE AESTETIC: JOHANN JOACHIM WINCKELMANN´S GERMAN ENLIGHTENMENT LIFE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 147-162.
76. **Tielman,** Rob: DUTCH GAY EMANCIPATION HISTORY (1911-1986). Vol. 13, Nr. 2/3 (1987), S. 9-17.
77. **Trumbach,** Randolph: SODOMITICAL ASSAULTS, GENDER ROLE, AND SEXUAL DEVELOPMENT IN EIGHTEENTH-CENTURY LONDON. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 407-429.
78. **Trumbach,** Randolph: SODOMY TRANSFORMED: ARISTOCRATIC LIBERTINAGE, PUBLIC REPUTATION AND THE GENDER REVOLUTION OF THE 18th CENTURY. Vol. 19, Nr. 2 (1990), S. 105-124.
79. **Ungaretti,** John R.: PEDERASTY, HEROISM, AND THE FAMILY IN CLASSICAL GREECE. Vol. 3, Nr. 3 (1978), S. 291-300.
80. **Verstraete,** Beert C.: HOMOSEXUALITY IN ANCIENT GREEK AND ROMAN CIVILIZATION: A CRITICAL BIBLIOGRAPHY. Vol. 3, Nr. 1 (1977), S. 79-89.
81. **Verstraete,** Beert C.: SLAVERY AND SOCIAL DYNAMICS OF HOMOSEXUAL RELATIONS IN ANCIENT ROME. Vol. 5, Nr. 3 (1980), S. 227-236.
82. **Weeks,** Jeffrey: INVERTS, PERVERTS, AND MARY-ANNES. MALE PROSTITUTION AND THE REGULATION OF HOMOSEXUALITY IN ENGLAND IN THE NINETEENTH AND EARLY TWENTIETH CENTURIES. Vol. 6, Nr. 1/2 (1980/81), S. 113-134.
83. **White,** Edmund: THE INVERTED TYPE: HOMOSEXUALITY AS A THEME IN JAMES MERRILL'S PROPHETIC BOOKS. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 47-52.

REGISTER:

Amerika <17.Jh.> 10,55,56
Antisemitismus 36
Bentham, Jeremy 2,11,
Bernhardin von Siena 64
Bibel 8
Bibliographie 60,80
Byron, George'9
Carpenter, Edward 42
China 69
Chubb, Ralph Nicholas 62
Conrad, Joseph 30
Cook, James 49
Dänemark <16.Jh.> 66
Deutschland / Nazizeit 23,37,38
England <16.Jh.> 7
England <18.Jh.> 2,22,35,68,77,78
England <19.Jh.> 19,9,82
England Literatur 17
Faulkner, William 40
Forster, Edward Morgan 42
Frankreich <17.Jh.> 59
Frankreich <18.Jh.> 63
Freundschaft 27,67
Gide, André 45
Griechische Antike 4,31,79,80
Hawaii <18.Jh.> 49
Hodler, Ferdinand 57
Italien <15.Jh.> 64
Italien <16.Jh.> 12,71

Indianer 65
James, Henry 25
Kertbeny, Karl Maria 16,29
Kirchenrecht 20
Konzentrationslager 23,37,38
Liselotte von der Pfalz 59
London <18.Jh.> 77
Malerei 57
Masturbation in der Antike 15
Mathematik 34
Merrill, James 83
Mittelalter 20, 21,74
Niederlande <17.Jh.> 54
Niederlande <18.Jh.> 3,32,44
Niederlande <19.Jh.> 28
Niederlande/ Schwulenbewegung 76
Paris <18.Jh.> 63
Pater, Walter 13
Peirce, James Mills 34
Portugal <16.Jh.> 50
Preußen <18.Jh.> 73
Psychiatrie <um 1930> 46
Römische Antike 15,80,81
Rosenkreuzer 57
Schweiz <16.Jh.> 47
Shakespeare, William 36
Social Constructionism 53,72
Spanien <17.Jh.> 61
Stoddard, Charles Warren 1
Theologie 20
Thoreau, Henry David 26
Ulrichs, Karl Heinrich 33
USA <19.Jh.> 14,51
USA/ Armee 43,52
USA / Rechtsprechung 51
USA / Schwulenbewegung 24,39
Winckelmann, Johann Joachim 75
Wyneken, Gustav 41

LES CAHIERS
GAI-KITSCH-CAMP
Archives de la sensibilité gaie
BP 36 59009 LILLE CEDEX-FRANCE

Présentent:

Leur Collection
"VINGTIEME SIECLE"
CARICATURES

-Derrière l'Aigle Noir (L'Assiette au Beurre. Nov.1907).III.coul. 50f
-Harden-Party.(L' Assiette au Beurre,1908) Bilingue Dessins de Grandjouan. Coul. 50f
-Les P'tits Jeunes Hommes. idem 1909 50f
-Messes Noires.(Le Canard Sauvage, /Adelsward-Fersen,1903),coul. 50f
-Dames Seules. Le Rire n° sp.1932. Texte . M. Choisy. Dessin Vertès ill.coul. 50f
-Derrière Lui (L'Homosexualité en Allemagne), J. Grand-Carteret. 1908. 200pp. 200f
La collection complète : 400f

PASOLINI
L'Homosexualité dans l'Oeuvre de Pasolini.
Trad. Il. Cassero, dir. Stefano Casi,1989. 100 pp.79f

COLLOQUES
-Sorbonne 1989 : Histoires des Homosexualités et du Lesbianisme. 3 tomes, 250F
-Ministère du Travail 1991: Homosexualités et Sida, 300pp. 200f



En vente également
à Prinz Eisenherz Buchladen (Berlin)

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR 13/1991

Helmut Brall: Geschlechtlichkeit, Homosexualität, Freundesliebe.
Über mann-männliche Liebe in mittelalterlicher Literatur

Maaike Meijer: Lesen als Lesbe.
Neue Wege für eine lesbische Literaturgeschichte

Die zu eng gewordene Biographie.
Interview mit dem Schweizer Schriftsteller Christoph Geiser

Emile Zola: Vorwort zum *Roman eines Konträrsexuellen*.
Herausgegeben und eingeleitet von Wolfram Setz

Rezensionen: Klaus Mann: Maskenscherz. Speed. Der siebente Engel. Escape to Life.
Peter Bumm: August von Platen

Auswahlbibliographie, Berichte, Termine

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR ist ein Periodikum des Forschungsschwerpunkts Homosexualität und Literatur im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität-GH Siegen.

Herausgegeben von Prof. Dr. Wolfgang Popp
mit Gerhard Härle, Marita Keilson-Lauritz, Dietrich Molitor und Wolfram Setz.

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR erscheint zwei- bis dreimal pro Jahr. Einzelverkaufspreis: 10,- DM, Jahresabonnement: 20,- DM.

Anschrift der Redaktion: FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR
Universität-GH Siegen – FB 3 (Härle). Postfach 101240. D-5900 Siegen.

O Ich abonniere FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR zum Jahresbezugspreis von 20,- DM für 2 bis 3 Hefte pro Jahr (incl. Versand). Die Abonnementgebühren habe ich auf das Konto der Universitätskasse Köln, Konto 522 95-500 beim Postgiroamt Köln, BLZ 370 100 50, überwiesen. Bitte **unbedingt** angeben: Kapitel 06240, Titel 28211/Forum.

O Ich bestelle FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR, Heft(e) Nr. ..... zum Heftpreis von 10,- DM. Bezahlung nach Erhalt der Rechnung.

Name	Anschrift	Datum	Unterschrift

PRINZ EISENHERZ

Der BUCHLADEN für Schwule

Bibliothek rosa Winkel

Band 1
Magnus Hirschfeld
Berlins
Drittes Geschlecht
Schwules und lesbisches Leben im Berlin der Jahrhundertwende
ISBN 3-921 495-59-8
187 Seiten mit zahlreichen Abbildungen gebunden, DM 29,80

Wer das Riesengemälde einer Weltstadt wie Berlin nicht an der Oberfläche haftend, sondern in die Tiefe dringend erfassen will, darf nicht den homosexuellen Einschlag übersehen, welcher die Färbung des Bildes im einzelnen und den Charakter des Ganzen wesentlich beeinflußt.

Magnus Hirschfeld



Band 2
Rainer Guldin
Verbrüderung
J. A. Symonds
E. Carpenter · E. M. Forster
Literarische Porträts
ISBN 3-921 495-01-6
198 Seiten, DM 28,-

Verbrüderung - die homosexuelle Liebe zwischen den Klassen - prägt in unterschiedlicher Weise Leben und Werk von J. A. Symonds (1840-1893), E. Carpenter (1844-1929) und E. M. Forster (1879-1970), der diese Form der Liebe in seinem Roman Maurice *literarisch gestaltet hat.*

Band 3
Der Roman
eines Konträrsexuellen
Eine Autobiographie
Mit einem Vorwort von Emile Zola
ISBN 3-921 495-02-4
95 Seiten, DM 14,80

Dieses Dokument hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Seine absolute Aufrichtigkeit rührte mich; man fühlt in ihm die Glut, fast möchte ich sagen die Beredsamkeit der Wahrheit. Emile Zola

BLEIBTREUSTR. 52 · BERLIN 12 · ☎ 030/313 99 36

WAS BISHER AUF CAPRI GESCHAH – INHALT ALLER HEFTE

Heft 1/1987

M. Herzer: Zum Geleit, Exil auf Capri / Hubert Kennedy: Das Geheimnis von Sagitta / M. Herzer: Christian Wilhelm Allers / M. Herzer: Zum Ursprung des Angeborenseins / Claude François Michéa: Des déviations maladives de l'appétit vénérien / Karl Maria Kertbeny: Ein Brief an Ulrichs in Würzburg.

Heft 2/1987

M. Herzer: Die Schwarze Maria und der Männerbund, ein Nazimärchen / Gad Beck: Im Untergrund der Nazi-Hauptstadt / George L. Mosse: Homosexualität und Faschismus in Frankreich / **Buchbesprechung:** Plant, The Pink Triangle.

Heft 1/1988

M. Herzer: Schwule Preußen warme Berliner / Erwin Jäger: Vautrins Söhne und Leser / Hubert Kennedy: Unbekanntes über Sagitta / Bruno Balz: Heiliger Abend.

Heft 2/1988

M. Herzer: Der Prozeß gegen den Berliner Urning Carl von Zastrow / Karl Maria Kertbeny: Sexualpolitische Denkschrift zum Zastrow-Prozeß / M. Herzer: Etwas zu Kertbenys Lebenslauf / Geoffrey J. Giles: Wilhelm von Gloeden und die Vorstellung der Schönheit in der Kaiserzeit.

Heft 3/1988

Udo Schücklenk: Arthur Schopenhauer und die Schwulen / Arthur Schopenhauer: Metaphysik der Päderastie / Arno Schmitt: Über Pädersten, Homosexuelle, Kinäden und Schwule / Die Päderasten. Distraction de l'Equipage / Simon Karlinsky: Tschaikowskis Selbstmord, Mythos und Realität / **Buchbesprechung:** Kennedy, The Liefe and Works of Karl Heinrich Ulrichs.

Heft 4/1988

Günter Dworek: Ein Yankee am Hofe des Königs Karl / Rudolf Schildt: Das Ende einer Karriere. Entfernung des Amtsassessors Ulrichs aus dem Staatsdienst wegen widernatürlicher Wollust / **Buchbesprechung:** Baldauf, Die Knabenliebe in Mittelasien.

Heft 1/1990

Günter Grau: Die Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung - Administratives Instrument zur Durchsetzung rassenpolitischer Zielstellungen 1936-1945 / Burkhard Jellonnek: Aus den Akten der Geheimen Staatspolizei. Ein Fall öffentlichen Widerstands von Homosexuellen / Bernd-Ulrich Hergemöller: Chome fue arso uno Soddomito - Lucca 1369 / Johannes Werres: Als Aktivist der ersten Stunde. Meine Begegnung mit homosexuellen Gruppen und Zeitschriften nach 1945.

Heft 2/1990

Simon Karlinsky: Schwule Literatur und Kultur in Rußland. Die Folgen der Oktoberrevolution / Peter Tatchell: Ten Gay Days that shook East Berlin / Michael Eggert: Wie es begann. Schwulenbewegung in Ostberlin 1972-73 / Günter Dworek: "Ist diese Krankheit heilbar?" Zwei Irrenärzte kommentieren Karl Heinrich Ulrichs / Manfred Herzer: Unser Ulrichs-Autograph.

Heft 3/1990

Jean-Claude Féray & M. Herzer: (Homo-)Sexualwissenschaft und Politik im 19.Jahrhundert. Karl Maria Kertbeny / M. Herzer: Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion und sexulle Praxis / Raimund Wolfert: Mauritz Stillers Vingarna - Stockholm 1916 / **Buchbesprechungen:** Hodges, Alan Turing Enigma / Petra, Otto Warburg / Günther & Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May / Die Geschichte des § 175.

Heft 4/1990

Bernd-Ulrich Hergemöller: Das Verhör des "Sodomiticus" Franz von Alsten (1536/37) - Ein Kriminalfall aus dem nachtäuferischen Münster / Erasmus Walser: Zur Entkriminalisierung der Homosexualität in der Schweiz 1990 und ein Rückblick auf 1942 / M. Herzer: Ludwig Renn - ein schwuler kommunistischer Schriftsteller im Zeitalter des Hochstalinismus / Dieter Berner: Wie die SED-Propaganda das Stigma Homosexualität zum Rufmord an einem Maueropfer benutzte / **Buchbesprechungen:** Jellonnek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz / Steinkamp, Gottfried von Cramm der Tennisbaron.

Heft 1/1991

M. Herzer: Die Strafakte Gottfried von Cramm, Berlin 1938 / M. Herzer: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - drei Verleger schwuler Emanzipationsliteratur in der Kaiserzeit / Bernd-Ulrich Hergemöller: Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol - Verwirrungen und Verwechslungen / **Buchbesprechungen:** Kant, Eine Vorlesung über Ethik / Verführte Männer, Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich / Hoven, Der unaufhaltsame Selbstmord des Botho Laserstein / Euphronius der Maler.

Heft 2/1991

Hans Giese: Untersuchungen zum Wesen der Begegnung 1945 / Bernd-Ulrich Hergemöller: Hans Giese und Martin Heidegger / Jörg A. Kuhn: Mißglückte Kontaktaufnahme im Theaterrestaurant Lantsch, Berlin 1880 / Gerhard Knoll: "Le Palladion" - Eine unfreiwillige Philologensatire aus Bremen zu einem komischen Epos Friedrich II. von Preußen / **Buchbesprechungen:** Äskulap oder Mars ? / Money, Capri Island of Pleasure / Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen / Schilde & Tuchel, Columbia-Haus.

Heft 3/1991: siehe 2. Umschlagseite

ALLE HEFTE SIND NOCH BEIM MUSEUMSVEREIN GEGEN EINSENDUNG VON 5 DM PRO STÜCK ERHÄLTLICH.

Capri

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 4/91



CAPRI ist das Korrespondenz- & Mitteilungsblatt der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V., Mehringdamm 61, W-1000 Berlin 61 *** Telefon: 693 11 72 *** CAPRI-Redaktion: Manfred Herzer, Wilhelmstraße 6, W-1000 Berlin 61 *** Druck: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin *** Öffnungszeiten des Schwulen Museums, der Bibliothek und des Archivs: Mittwoch - Sonntag, 14 - 18 Uhr.

CAPRI. Zeitschrift für schwule Geschichte.
4. Jahrgang Nr.4 Juni 1992.

INHALT

JEAN-CLAUDE FÉRAY: Die Homosexualität im Tagebuch der Brüder Goncourt 3

MANFRED HERZER: Kommunisten, Sozialdemokraten und die Schwulenbewegung der Weimarer Republik 11

BUCHBESPRECHUNGEN

Röll, Homosexuelle Häftlinge im Konzentrationslager Buchenwald (Herzer) 23
Derks, Die Schande der heiligen Päderastie (Dynes) 23
Dear Tucker, ed. by H.Kennedy (Herzer) 26
Eine Tunte bist du auf jeden Fall (Herzer) 26

CAPRIS BLAUE GROTTE BLOCKIERT! 27

Spartacus Gay Guide 1920. »Der Internationale Reiseführer« 29

PAUL SNIJDERS: Das Schicksal frischer Männchen 3

* * *

ZUM TITELBILD:

Diese Lithographie von Gavarni, die die Brüder Goncourt im Jahre 1853 darstellt, entnahmen wir dem Buch »Edmond und Jules de Goncourt. Die Begründer des Impressionismus« (Xenien-Verlag, Leipzig 1912). Die merkwürdige, »homophile« oder »homosoziale« eheähnliche Lebens- und Wohngemeinschaft der beiden Männer, die, wie Jean-Claude Féray in seinem Aufsatz zeigt, ein ziemliches Maß an Homophobie zu ihrer Stabilisierung zu erfordern schien, kommentiert ihr Biograph Köhler mit folgenden Worten:

"Das gemeinsame Leben und Schaffen der Brüder Goncourt ist eines der merkwürdigsten psychologischen Probleme. Diese beiden Männer waren so verschieden an Temperament und Neigungen, wie es Brüder nur sein können, und getrennt durch einen Altersunterschied von acht Jahren, der sich gerade in der Jugend fühlbar machen mußte. Wie war es möglich, daß sie zu einer vollkommenen Einheit in Lebensstil und Lebenswerk zusammengeführt werden konnten? Drei Faktoren scheinen hier eingewirkt zu haben: ein äußeres Ereignis, eine Gleichheit in sinnlicher Organisation und Lebensauffassung, und eine über alle Maßen große brüderliche Liebe. Das äußere Ereignis, das einzige bedeutungsvolle ihres Lebens, war der frühe Tod der Mutter. Auf dem Sterbebette legte sie die Hände der Brüder ineinander - ein Akt, der symbolisch wurde für das Leben der beiden Brüder. Es reifte der Entschluß, vereint durchs Leben zu gehen, und bald taucht in Jules' Briefen das bedeutungsvolle 'nous' auf. So schmerzlich der Verlust der geliebten Mutter war, so sehr bedeutete er für die Brüder auch eine Befreiung. Edmond, nun schon 26 Jahre alt, konnte die verhaßte Stelle im Finanzministerium aufgeben, und Jules' unentschlossene Frage: 'Quelle carrière entreprendre? A quel état se destiner en ce moment de chaos social...' beantwortete er sich bald selbst mit jenem entschiedenen: 'Je ne ferai rien.' Ein freies, von Pflichten und Zwecken losgelöstes Künstlerdasein erschien ihnen als das erste erstrebenswerte Ziel."

Jean-Claude Féray

Die Homosexualität im Tagebuch der Brüder Goncourt

Wer es sich darauf einläßt, in einigen Tagen die 4000 engbedruckten Seiten des Tagebuchs der Brüder Goncourt[1] auf die verstreuten Stellen durchzusehen, die von dem handeln, was wir heute Homosexualität nennen, wird den Eindruck haben, er finde nichts als eine ärmliche Ansammlung von fragwürdigem Klatsch, nichts als unbewiesene, damals vielleicht schockierende Anekdoten über die Päderastie von Schriftstellern und die lesbische Liebe von Courtisanen, wie matt glänzende Pailletten auf einem Glitzerkleid aus Straß.

Eine Zusammenfassung der Tagebucheinträge über Homosexualität scheint allerdings – angesichts der enormen Masse an sonstigen Informationen – kaum bemerkenswert: 45 Jahre lang, von 1851 bis 1896 haben die Goncourts elf Hefte (acht im Oktav-, drei im Quart-Format) mit ihren Eintragungen gefüllt.

Mancher wird denken, daß die etwas monotonen Klatschgeschichten der beiden Brüder über Päderastie und lesbische Liebe ganz belanglos sind im Vergleich zu den großen Ereignissen, über die das Tagebuch außerdem berichtet: Edmonds herzergreifende Beschreibung des Verfalls und des langwierigen Sterbens seines Bruders Jules, das Gemälde des Alltagslebens im belagerten und bombardierten Paris von 1870, oder der Bericht über die Schrecken der Commune.

Wenn man sich durch die Abgründe hindurchgelesen hat, die die täglichen Notizen Edmond de Goncourts beschreiben, wenn er über die anfangs kaum bemerkbaren Verwandlung des geliebten Bruder in einen feindseligen, stumpfsinnigen, nur noch mechanisch reagierenden Unbekannten, den Verfall einer aristokratischen Existenz zu einer am Ende plumpen Rohling, eines feinfühligen Künstlers in eine gequälten Organismus und getriebenen Wahnsinnigen, dann erscheint einem der Rest nur noch als unerheblich.

Und dennoch, der Wert dieses monumentalen *Journal* ist so beträchtlich, daß sich einige isolierte und auf den ersten Blick unbedeutend wirkende Passagen bei genauerer Analyse als unleugbar aufschlußreich erweisen.

Diese Bedeutung der Aufzeichnungen der Brüder Goncourt über die "Homosexualität" liegt nicht allein in den wahrhaftigen, nackten, rohen, aus dem täglichen Leben geschöpften Informationen, sie bilden auch ein Gegengewicht zu der ganzen herkömmlichen über dieses Thema angehäuften medizinischen Literatur mit all ihren künstlichen und absurden Verallgemeinerungen. Dieser Vorzug verdankt sich sowohl der Tatsache, daß Jules und Edmond de Goncourt neben der nahezu gesamten Elite der französischen Politiker und Schriftsteller die großen Namen der Gerichtsmedizin (Tardieu, Moreau de Tours, Brouardel) und der Psychiatrie (Bourneville, Doktor Blanche, Jean-Martin Charcot) persönlich kannten, und das an einem historischen Wendepunkt, als diese beiden Berufsgruppen als Hauptbeteiligte den grundlegenden Perspektivenwechsel in der Sicht auf bestimmte Formen der Geschlechtsliebe anbahnten, oder ander gesagt: sie waren "Geburtshelfer" des Konzepts Homosexualität.

Ein evidenter Sachverhalt sei noch erwähnt: Ein Historiker auf dem Feld der Ideengeschichte, der sich damit begnügt psychiatrische oder psychologische Studien über Homosexualität heranzuziehen, wird sich unweigerlich eine vorurteilsvolle Ansicht über diese soziale Frage im Frankreich des 19. Jahrhunderts bilden. Das Tagebuch der Goncourts gehört zu den Dokumenten, deren Lektüre am ehesten dazu geeignet ist, ein Gegengewicht zu einer solchen Einseitigkeit zu schaffen und diese falsche Perspektive zu korrigieren.

Die Liebe in ihren vielfältigen Erscheinungsformen fand in Jules und Edmond de Goncourt äußerst aufmerksame und neugierige Beobachter. Die beiden Brüder brachten immer wieder, wie ein Leitmotiv des ganzen *Journal*, den Wunsch – oder richtiger die Velleität – zum Ausdruck, eine eigene Studie diesem Gegenstand zu widmen. So notieren sie über einen Diskussionsabend bei Gustave Flaubert:

»Man philosophiert über de Sade, man theoretisiert über Tardieu. Die Liebe ist nackt, von allen Seiten beleuchtet: man sagte, die Leidenschaften werden mit dem Spekulum untersucht. Schließlich warf man in die Unterhaltung – veritabler Lehrgang über die Liebe im 19. Jahrhundert – alle Inhalte eines Buches, das niemals geschrieben werden wird und das dennoch ein schönes Büch

[1] Edmond et Jules de Goncourt: *Journal. Mémoire de la vie littéraire*. Texte intégral établi et annoté par Robert Ricatte. Paris, Fasquelle et Flammarion 1956 (für die Originalausgabe); Paris, Editions Robert Laffont, 1989 (für die Ausgabe in der Collection Bouquin in 3 Bänden, I.- 1851-1865. II.- 1866-1886. III.- 1887-1896.)

sein würde: DIE NATURGESCHICHTE DER LIEBE.« (4.5.1862)

Ein Jahr später und wiederum nach einer Diskussion mit Gustave Flaubert, der ihnen neben anderen Dingen das Manuskript der Bekenntnisse eines Päderasten mit Namen Cholet gezeigt hatte, den man in Le Havre wegen Mordes an seinem Geliebten zum Tode verurteilt hatte:

»Und wir, berauscht von all diesen unverhüllten Wahrheiten, von diesen Höllenschlund wahrhaftiger Begebenheiten, wir sagten uns: Man sollte eine hübsche Publikation mit einer Auswahl derartiger Sachen für die Philosophen und die Moralisten veranstalten, das wären dann DIE GEHEIMARCHIVE DES MENSCHENGESCHLECHTS!« (1.11.1863)

Nach Jules' Tod nimmt Edmond das Leitmotiv wiederum auf:

»Ich weiß nicht warum, aber andauernd bedrängt mich die Idee, die unabweisbare Erinnerung an dieses kleine Buch, an diese obszöne Studie, die ich mit meinem Bruder machen wollte: Ein Gespräch zwischen Leuten von der Art des Engländers Henkey[2]*, der Zynikerin Lagier*[3] *usw. über die Krankheiten der Liebe, das mit einer tribadischen Szene endet. Die Konversation müßte auf der Höhe philosophischer Reflexion geführt werden und zugleich mit einer Note drastischer Zotigkeit versehen sein; und ich bedauere, daß wir dies nicht geschrieben haben.«* (8.1.1872)

Wiederum ästhetisch und literarisch auf die lesbische Liebe zurückkommend, (die die Brüder Goncourt, wie man sehen wird, *tribaderie* nennen) bekennt Edmond:

»Im Grunde würde ich auf literarischem Gebiet nichts lieber tun als eine anschauliche Studie über Tribadie (tribaderie) schreiben, auf höchstem künstlerischen Niveau, und eine verrückte und magisch faszinierende Betrachtung über japanische Kunst [...]« (11.7.1888)

Diese Zitate, die mehr als zwanzig Jahre auseinanderliegenden Eintragungen im *Journal* entnommen sind, belegen den nie aufgegebenen Plan der Goncourts, ein Buch als Essay oder als Roman über die gleichgeschlechtliche und insbesondere über die lesbische Liebe zu schreiben. Bekanntlich hegten damals mehrere Schriftsteller ähnliche Pläne, sich mit der Romanform an diesen Gegenstand heranzuwagen: Gustave Flaubert, Emile Zola, Paul Bourget, usw.

Sollte man bedauern, daß sie ihre Projekte nicht verwirklicht haben? Man ist versucht, mit einem entschiedenen Nein zu antworten, denn auf diesem Gebiet erscheinen ihre Empfindungen allzusehr von den Konventionen ihrer Zeit und wohl auch ihres Milieus gekennzeichnet, und ihr Mangel an neuen Gedanken setzt in Erstaunen. Jules und Edmond empfanden weder irgendeine Sympathie noch die mindeste Duldsamkeit für die lesbische Liebe und noch viel weniger für die Päderastie. Das Wort *pédéraste* gerät unter ihrer Feder zu einem besonders starken Schimpfwort. So bedenkt Edmond, um Arthur Rimbaud und Paul Verlaine zu verunglimpfen, erst den einen (6.1.1889) dann den anderen (27.1.1895) mit dem Epitheton »pédéraste assassin« (meuchelmörderischer Päderast) und eifert:

»Verflucht sei dieser Verlaine, dieser Säufer, dieser Päderast, dieser Mörder, dieser verdrehte Feigling, der sich immer wieder in seiner höllischen Angst in die Hosen scheißt, verflucht sei dieser große Sittenverderber, der dank seines großen Talents die literarische Jugend mit seinen schlechten Begierden, seinem widernatürlichen Geschmack und mit allem, was ekelhaft und grauenhaft ist, beeinflußt!« (1.7.1893)

Jules war hocherfreut, als er erfuhr, daß Barbey d'Aurevilly, der das Werk der Brüder "unter Berufung auf alle möglichen Moralprinzipien" kritisiert hatte, ein Päderast sei oder wenigstens zuließ, daß sein Verhalten diese Vermutung nahelegte (3.1.1858). Dies allein genügte, um ihn in den Augen der Goncourts und in den Augen der Gesellschaft zu diskreditieren. Ihr Abscheu gegenüber gewissen Sitten kommt ebenfalls in der Art des Frohlockens, in der Edmond diesen Scherz notiert, zur Geltung (und grafisch wird der Satz durch eine Leerzeile davor und danach hervorgehoben):

»Die allerneueste Definition des Päderasten: Es ist ein Mann, der sich dort amüsiert, wo andere sich beschissen fühlen[4]*.«* (10.2.1886)

Und ist es nur die Liebe zur Wahrheit, der Wille, sich die feinen Details der Gespräche, die sie notierten, nicht entgehen zu lassen, wenn sie unter den dummen Witzen, die über Oscar Wilde gemacht wurden, auch jenen ziemlich faden von Léon Daudet aufzeichneten:

»Ach der! Als er noch in der Wiege lag, muß seine Mutter gedacht haben: Einer, der es verstehen wird sich umzudrehen!« (23.4.1895)

Die Aversion der beiden Brüder gegen die "konträre Liebe", hatte jedoch nicht phobischen Charakter: Bei der Lektüre muß man konstatieren, daß

---

[2] Englischer Büchersammler, den die Goncourts für einen Sadisten hielten.

[3] Gemeint ist die französische Schauspielerin Zusanne Lagier (1833-1893), eine Halbweltdame, die mehrmals im *Journal* auftaucht, wenn von "tribadischen Angelegenheiten" die Rede ist.

[4] "C'est un homme qui s'amuse là où les autres s'emmerdent." Wie soll man die Anspielung auf die Defäkation, die das Wort *emmerder* enthält, in die Übersetzung hinüberretten? (Anm.d.Übers.)

Edmond gern gewisse Schriftsteller besuchte, die in dem Ruf standen, anstößigen Sitten anzuhängen, wie Jean Lorrain oder Robert de Montesquiou, denen er in voller Kenntnis oder zumindest mit starkem einschlägigem Verdacht eine gewisse Wertschätzung entgegenbringt. Kann man also sagen, daß bei einer bekannten Persönlichkeit die päderastische Reputation nicht ausreichte, um sie den Goncourts unsympathisch erscheinen zu lassen und daß es vielmehr die Antipathie einer Persönlichkeit gegenüber war, die sie veranlaßte, die Sitten des betreffenden zu verabscheuen? Seltsamerweise versetzte sie ihre natürliche Neigung tatsächlich in die Lage, die Realität und die Ernsthaftigkeit der Sitten-Häresie gewisser Schriftsteller, die sie achteten, in Zweifel zu ziehen. So etwa im Falle Pierre Lotis, der zum Zeitpunkt jener Äußerungen ja auch verheiratet war:

»Was gibt es da in diesem Gehirn, in diesem Gehirn dieses talentierten Mannes? Wo beginnt bei diesem Wesen die Komödie? Wie steht es wirklich um ihn? Ist diese Päderastie, die er an den Tag legt denn auch wahr? Daudet sieht bei ihm das plötzliche Aufbrechen und den Kampf des Protestantismus - er kommt aus protestantischer Familie - gegen das Ergriffenwerden von infamen Lastern und von einer Abgrund der Unmoral.« (21.2.1888)

So auch über Oscar Wilde:

» Als der Name Oscar Wildes erwähnt wird, beginnt Henri de Régnier, der mich besucht, zu lächeln. Ich frage nach dem Grund für dieses Lächeln: "Ach das wissen Sie nicht? ...Er verheimlicht übrigens nichts. Ja, er bekennt sich als Päderast... Eines Tages sagte er: "Ich habe mich dreimal in meinem Leben verheiratet, einmal mit einer Frau und zweimal mit Männern"...

[...] Und als ich sagte, daß bei einem literarischen Nachmacher auch die Päderastie nur ein Plagiat Verlaines sein dürfte, stimmt mir Régnier zu und sagt, daß dieser englische Autor die Lobeshymne auf Verlaine stets im Munde führt.« (30.4.1893)

Und später noch einmal:

» Oscar Wildes Päderastie scheint mir keine individuelle Eigenschaft zu sein, sondern die Imitation der Päderastie Verlaines, Swinburnes, meines englischen Autors von La Faustin.« (7.4.1895)

Nur am Rande sei bemerkt, daß diese Ansicht Edmond de Goncourt in keiner Weise daran hindert, sich einige Tage später an einer Debatte zu beteiligen, in der es um die Frage geht: Ist Wilde aktiv oder passiv? (14.4.1895)

Was die Ansicht betrifft, Päderastie sei bei gewissen Schriftstellern nur angenommene Pose, so muß man sich erinnern, daß Wilde selbst diese Ansicht inbezug auf Swinburne vertreten hatte:

»Der englische Dichter Wilde sagte mir heute abend, daß der einzige Engländer, der bis heute Balzac gelesen hat, Swinburn sei. Und diesen Swinburne beschreibt er mir als einen Aufschneider der Lasterhaftigkeit, der alles daran setzt, seine Mitbürger an seine Päderastie glauben zu lassen, an seine Bestialität, ohne auch nur im geringsten Sex mit Männern oder Tieren zu mögen.« (21.4.1883)

So hat man auch an mehreren anderen Stellen den Eindruck, daß Edmond bemüht ist, bei Persönlichkeiten, für die er einige Wertschätzung empfindet, die Bedeutung einer ihm verabscheuenswert erscheinenden sexuellen Orientierung herunterzuspielen. Diese Tendenz ist um so auffälliger, wenn man die Eilfertigkeit der Goncourts bedenkt, die Päderastie in gewissen Eigenheiten, gewissen Ausdrücken oder gewissen ästhetischen Ansichten zu wittern. Beispielsweise heißt es über den Bildhauer Alfred Emilien de Nieuwerkerke, der ihnen florentinische Kunstwerke zeigt:

»Nieuwerkerke selbst legte ein schwer zu bestimmendes gitonisches[5] *Gehabe à la Henri III an den Tag, als er uns einige Kopien von kleinen obszönen Antiken zeigte und dann aus seiner Zigarrenkiste den Unterkieferknochen der Anna von Österreich mit Echtheitszertifikat zog.« (3.1.1863)*

Nach einem Opernbesuch notiert Jules:

»Unter den kostümierten Leuten bemerkte ich einen päderastischen Typ: Es gibt viele Paare, bei denen ich nicht die Frau von dem gepuderten, geschminkten, effeminierten, mit dem Arsch wackelnden Mann unterscheiden kann.« (13.12.1862)

Eine Fotografie des Akrobaten Larochefoucauld aus dem Zirkus Monnier, die Edmond in Robert de Montesquious Wohnung sieht, empfinde er einfach nur deshalb als »ein bißchen päderastisch«, weil das Trikot »seine hübschen ephebischen Formen hervorhebt«. (7.7.1891)

Diese offensichtliche Schärfe beim Aufspüren von Päderastie geht bei den Goncourts einher mit der Abwesenheit jedweden Scharfblicks, ja sogar mit Blindheit gegenüber den Geschmacksrichtungen gewisser Leute, denen sie sich gelegentlich näherten. Edmond bleibt stumm angesichts der emotionellen und sexuellen Orientierung Lucien Daudets, die sich immerhin direkt unter seinen Augen her-

---

[5] Im Original: »Nieuwerkerke [...] prend je ne sais quel air de gitonisme à la Henri III«, wobei der Ausdruck *gitonisme* vermutlich die Gestalt des Giton aus dem altrömischen Roman *Satyricon* meint, einen hübschen Lustknaben, in den sich die beiden Romanhelden Eucolpios und Ascyltos gleichzeitig und mit gegenseitiger Eifersucht verlieben. Zu Henri III, einem französischen König des 16. Jahrhunderts, über dessen effeminierten Habitus und die Liebe zu schönen Knaben (mignons) seine katholischen Feinde ätzende Satiren in Umlauf setzten, vgl. L.S.A.M.von Römer: Heinrich der Dritte, König von Frankreich und Polen, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 4.1902, S. 572 ff. (Anm.d.Übers.)

ausbildete und fortschritt. Als er eine Diskussion zwischen Alphonse Daudet und seiner Ehefrau über die "Geckenhaftigkeit" ihres Sohnes Lucien erwähnt (28.7.1893), scheint ihm die Bedeutung dieses gekünstelten Gehabes völlig zu entgehen. Ein anderes Beispiel: Die eigentlichen Gründe der Notlage, die Edmond bei der Gattin von Abel Hermant bemerkt (und über die er uns unter dem 31.3. 1890 berichtet) und die mit einer Ehescheidung endet, entgehen ihm ebenso wie die spezielle Geschmacksrichtung des ehrgeizigen und methodisch vorgehenden Autors der *Mission de Cruchod*[6]. Hat er Hermant denn nicht als *»einen kleinen, gepflegten, pomadisierten und herausgeputzten Knirps«*, als *»pausbäckiges Jüngelchen«* beschrieben (13.1. 1887)?

Man sieht also recht genau, wie Jules und Edmond Goncourt, diese "geborenen Gegner des Justemilieu", ganz elitär, ganz anti-konventionell, ganz unabhängig und ganz originell wie sie es zweifellos in Fragen der Kunst waren, in trostlose Mittelmäßigkeit abgleiten, wenn sie ihre konformistischen und engen Anschauungen über unkonventionelle Arten der Liebe zum Besten geben. Bedarf es weiterer Beispiele für die konventionellen Plattitüden, die ihnen zu diesem Thema einfielen? Etwa diese:

»Noch bis 1629 *wurden auf dem englischen Theater die Frauenrollen von Männern gespielt – tatsächlich: Männer, schöne junge Burschen spielten Desdemona, Ophelia, Titania: das mußte die Ausbreitung der Päderastie sehr begünstigen, und es heißt, daß sich unter ihren Adepten der große Shakespeare befand.«* (8.9.1888)

Es ist jedoch bemerkenswert, daß die Goncourts inbezug auf den inneren Kreis der mit ihnen verkehrenden distinguierten Schriftsteller, vor allem wenn sie zu denen gehörten, die sie von Zeit zu Zeit im Restaurant Magny trafen, in diesem Punkt eine Ausnahme machten. Daß in jenen Zeiten, die uns heute eher düster erscheinen, Männer wie Sainte Beuve, Théophile Gautier oder Gustave Flaubert eine erstaunliche Freisinnigkeit bewiesen, gehört gewiß nicht zu den geringsten Überraschungen, die uns das *Journal* bereitet. Es ist interessant hier in extenso eine Passage zu zitieren, in der die Goncourts den Liberalismus Sainte-Beuves, der stark mit ihren eigenen Ansichten kontrastiert, einer Bewertung unterziehen. Das Gespräch begann bei der Päderastie, und ging über den "Anus der Päderasten" (eine Reminiszenz zu Tardieu) zu der Courtisane Suzanne Lagier, einer stadtbekannten Lesbierin, mit der Saint-Beuve gelegentlich ein Verhältnis hatte:

»Statt Sainte-Beuve abzustoßen, scheint ihn dies eher anzuregen; ganz Feuer und Flamme wirft er sich in die Debatte: "Einmal, als ich aus der Akademie kam, habe ich einen kleinen jungen Mann... Nun! Gewiß, ich sollte in Griechenland gewesen sein, ich sollte bei ihm gewesen sein, wie man zu einer Frau geht." - Oh! sagt Savarin, für mich ist das etwas vom anderen Ufer ...

Sainte-Beuve antwortet ziemlich lebhaft, daß die körperliche Konstitution solche Vorurteile nicht zuläßt; denn es ist im Grunde auch natürlich, solche Gefühle zu empfinden und sie sogar zu zeigen, ob es dabei nun um einen Mann oder um eine Frau geht. Er zitiert aus der Anthologie, eines der Paidika, eine Liebeserklärung an einen kleinen Giton, und endet in dem Ausruf: "Das ist charmant!" Vernebelung des Hirns durch eine Jugend, die gerade entwöhnt wurde, Libertinage eines alten, erregten und verwirrten Herrn, Hitzewallungen und Wahnvorstellungen im Kopf eines Mannes mit regelmäßigem Stuhlgang und Hämorrhoiden.« (2.5.1863)

Was Gustave Flaubert betrifft, so weiß man aus seinem Briefwechsel mit seinem Freund Louis Bouilhet, (den er einmal mit dem zärtlichen Beinamen "alter Berdache"[7] bedachte), daß ihn seine geistige Neugier und sein Mangel an Vorbehalten zur Zeit seiner Orient-Reise 1850 dazu brachte, die männliche Fleischeslust, die ihn schon lange fasziniert hatte, mit Badedienern auszuprobieren. Man hat außerdem allen Grund anzunehmen, daß Flaubert dabei mehr als nur eine ungewöhnliche Neugier nachgab, daß er vielmehr eine natürliche Neigung befriedigte, die womöglich nicht zu den Haupteigenschaften seiner Persönlichkeit gehörten. Wie anders sollte man dieses ästhetische Werturteil interpretieren: *»Nichts ist so schön wie ein Adoleszent aus Damaskus. Es gibt dort herrliche junge Männer von 18 bis 20 Jahren.«*[8]

Flaubert hütete sich sehr wohl, gegenüber den Gebrüdern Goncourt, mit denen ihn eine literarische Freundschaft einer ganz andern Art als der zu Louis Bouilhet verband, von seinen speziellen orientalischen Erfahrungen zu erzählen. Oft genug brachte er das Gespräch auf die Päderastie. Das *Journal* bringt hierfür mehrere Belege. *»Man plauderte über Tribadie und Päderastie«*, notiert Jules de Goncourt sehr lakonisch und resümiert damit ein Tischgespräch, an dem sich neben anderen Flaubert, Sainte-Beuve, Gautiert und Suzanne Lagier beteiligt hatten (14.2.1864). Man versteht gleichfalls, daß für Flaubert *»die Barbaren Päde-*

[6] Der 1885 erschienene Roman *La mission de Cruchod (Jean-Baptiste)* von Abel Hermant handelt von den eifersüchtigen und despotischen Leidenschaften eines protestantischen Mystikers namens Cruchod, dem es nicht gelingt, die Liebe seines katholischen Freundes zu erringen und der sich vergeblich bemüht, diesen zum Übertritt zu seiner eigenen Religion zu veranlassen.

[7] Brief Flauberts an Louis Bouilhet vom 15.1.1850 in: Gustave Flaubert: *Correspondance I.* Edition présentée et annotée par Jean Bruneau. Paris: Gallimard 1973, S. 576.

[8] Brief an Louis Bouilhet vom 10.9.1850, a.a.O., S. 684.

rastie und Sex mit Tieren bevorzugen, während die Zivilisierten lieber Masturbation und Cunnilingus treiben«. Jules, dem Flauberts besonderes Interesse für Sade auffiel (Sonntag, November 1858), kommt bei anderer Gelegenheit auf diese Obszession des Autors der *Madame Bovary* zurück (9.4. 1861), ohne auszuführen, ob es etwas mit Sodomie zu tun hatte. Wir haben bereits weiter oben erwähnt, daß Flaubert zum Erstaunen der Goncourts ein Manuskript mit den Bekenntnissen eines passionierten Päderasten aus der Normandie mit Namen Cholet hervorholte. Wie man sieht, hatten die beiden Brüder Grund genug, sich über die Dauerhaftigkeit dieses Flaubertschen Interesses zu wundern, doch hatten sie dahinter nichts weiter als die schlichte Wissensdrang eines gewissenhaften Romanciers: Das *Journal* enthält den Beweis dafür, daß Gustave Flaubert 1858 von seinem Roman *Salambô* nicht mehr als zwei Kapitel geschrieben hatte, von denen das eine die Mahlzeit der Söldnertruppe und das andere ein "Knabenbordell" (»bordel de petit garçons«, Sonntag, November 1858) beschreibt. Dies letztere Kapitel wurde niemals gedruckt; man kann vermuten – und bedauern – , daß es vernichtet wurde.

Was Théophile Gautiert betrifft, so können die Äußerungen eines heute vergessenen Schriftstellers, Paul de Saint-Victor, die das Journal über ihn mitteilt, gleichermaßen als Ausdruck von Blasiertheit oder von geistiger Freiheit interpretiert werden:

»Von Zeit zu Zeit gibt Saint-Victor mit feierlicher Stimme einige Aphorismen Gautiers über die Päderasten wie eine religiöse Verkündigung zum besten: "Auf welche Art man sich dieser Feuchtigkeit entledigt, ist ziemlich gleichgültig ..."« (30.5.1858).

Man muß jedoch feststellen, daß Gautier im Gegensatz zu dieser Indifferenz gegenüber den Formen männlicher Sexualität ein anderes Mal die Bourgeoisie kritisiert indem er beklagt, daß die »tribaderie« bei den Bürgern als normal gilt (22.6.1863).

Wie Gautier eine beträchtliche Freizügigkeit unter Beweis stellt, in Ermangelung einer wirklichen geistigen Offenheit, kann man in jener Würdigung der plastischen Schönheit der männlichen Geschlechtswerkzeuge an einer griechischen Statue konstatieren. Das Gespräch kam an diesem Abend auf den Barberinischen Faun, der die Brüder Goncourt in München als *»die bewunderswerteste Übertragung des zeitgenössischen Menschenwesens ins Göttliche mittels Marmor und Bildhauerkunst«* beeindruckt hatte:

»Dann behauptete Gautier, indem er ein Wort aufgriff, das wir über den Faun in München und seine reine Schönheit geäußert hatten, er erkenne diese reine Schönheit in den Hoden der Statue wieder. Dann beschrieb er uns den griechischen Schwanz und die Unbefangenheit des Phallus und der Hoden, die bei jungen, lernbegierigen Leuten, nach einem Ausspruch von Aristophanes, wie Oliven steigen.« (11.5.1863)

Äußerungen wie diese sind offensicht unvorstellbar im Munde eines konsequenten Homophoben, der allein für die Schönheit weiblicher Formen empfänglich ist. Man muß den Goncourts dankbar sein, daß sie sich von der absoluten und selten verleugneten Leidenschaft für die nackte Wahrheit leiten ließen, die sie in ihrer ganzen reizvollen Kraßheit übermittelten.

Sind die beiden Brüder aber stets aufrichtig, wenn es darauf ankommt, unparteiisch der Wahrheit zu dienen? Ein Psychologen wird auf diese Frage sicher eine sehr nuancierte Antwort geben müssen. Man muß sich hüten, aus dem Fehlen von Kommentaren, von Äußerungen des Erstaunen, ja sogar von Befremden selbst nach den skandalösesten Gesprächsthemen (wie sie manchmal im *Journal* vorkommen) auf ihre Authentizität zu schließen. Man muß indes feststellen, daß die Goncourts uns jedesmal, wenn sie über Gespräche berichten, um jemanden, ob absichtlich oder unbewußt, anzuschwärzen und ihn in den Augen der Nachwelt zu diskreditieren, dies mit einem scharfen oder beleidigenden Kommentar bekräftigen oder uns mehr als deutlich nahelegen. Etwa über Arthur Rimbaud:

*»Heute sprach Rollinat über Rimbaud, dem Geliebten von Verlaine, diesen auf seine Ekelhaftigkeit, seine Abscheulichkeit Eingebildeten, der im Café auftauchte und, indem er seinen Kopf auf die Marmorplatte eines Tisches bettete, ganz laut rief: "Ich bin getötet, ich bin tot, X*** hat mich die ganze Nacht gefickt ... Ich kann meinen Kot nicht mehr halten."*

Ein Perversitätsgenie wie dieser Mann, bei dem ich an eine Hand, an die schreckliche Hand eines Dumolard[9] *erinnert werde. In der Tat, das Perversitätsgenie, das mit einem Hammer die Nase einer Büste von Cros*[10] *während seiner Abwesenheit zerschlug: er war es auch, der mit einem Glasschneider die Fensterscheiben des armen und frierenden Cabaner zerschnitt, der schließlich mit der schändlichen Einbildungskraft eines abscheulichen Affen sein Leben damit zubrachte, unbarmherzige Gemeinheiten zu erfinden.«* (18.4.1886)

»Der Name Verlaines, auf einem symbolischen Bankett ausgesprochen, läßt den Namen Rimbaud wieder auftauchen und die Erinnerung an jenen Augenblick, als die Literatur glaubte, sich durch

---

[9] Dumolard war ein 1861 hingerichteter Verbrecher, der zur Zeit der Goncourts für seine extreme Gefühlskälte berühmt war, die er noch im Augenblick seiner Hinrichtung unter Beweis stellte.

[10] Henri Cros (1840-1907), französischer Bildhauer.

die Päderastie zu erneuern. Dazu erinnert Daudet an Rimbauds zynischen Ausspruch, den er ganz laut im vollen Café zu Verlaine geäußert hatte: "Daß er sich an mir befriedigt, ist in Ordnung! Aber will er denn nicht, daß ich es ihm auch besorge? Nein, nein, er ist wirklich zu schmutzig und hat eine zu eklige Haut!" Darzens[11] teilt mit, daß Rimbaud jetzt als Kaufmann in Aden etabliert ist und daß er in den Briefen, die er ihm schrieb, von seiner Vergangenheit als einem enormen Bluff sprach.« (8.2.1891)

Wie ausgeprägt Edmonds Wahrheitsliebe gewesen ist, wird daran deutlich, daß er sich auch dann noch um Aufrichtigkeit bemühte, wenn es um seine Freunde ging, und besonders bei seinem intimsten und treuesten Freund, der schließlich an Wertschätzung und Gefühlswärme die Stelle des geliebten Bruders einnimmt: Alphonse Daudet. Man muß Edmonds Äußerungen über die entfesselte Sexualität und die skatologischen Erfahrungen seines Freundes lesen (5.5.1876 und 30.7.1892), um hier alle Zweifel auszuräumen – die Neutralität der Tonlage und die gewissermaßen aristokratische Distanz sind hier eine Form des Humanismus.

Doch ob nun neutral oder parteiisch – die Zeugnisse liegen vor, kostbar und unersetzlich. Nicht nur über die vertraulichen Gedanken von Politikern oder Schriftstellern, die man im intimen Kreis geäußert hatte und die im offiziellen Werk oder in den öffentlichen Reden nicht vorkommen, sondern auch über die Pariser Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wo sonst als im *Journal* findet man diese erstaunlichen Belege für die Akzeptierung der Homosexualität wenigstens am Rand der französischen Bevölkerung?

»Uzanne war neulich bei Bullier[12] gewesen, und er gab zu, daß er erstaunt war, wie sehr dort die Jugend die Päderastie akzeptierte. Es verursacht dort weder Befremden noch gar Abscheu. Und Plaudereien und Vertraulichkeiten mit der Gräfin der Baronin, mit diesen Weibmännern, die man uns vorgeführt und eingeladen hatte, an unserm Tisch ein Glas Bier zu trinken.« (2.4.1886)

Wo sonst als im *Journal* findet sich diese unglaubliche Ansicht eines Kulturministers über die Vorzüge und die Nachteile der Koedukation in der Schule? Die Eintragungen betreffen Eugène Spuller, der zweimal dieses Ministeramt inne hatte:

»Dann sprach er von der gemischten Schule, sagte, daß in den unteren Klassen diese Mischung gut ist, weil sie die Wildheit der kleinen Jungen dämpft und die Entwicklung der kleinen Mädchen beschleunigt. Da die Entwicklung der kleinen Mädchen schneller geht, entsteht ein vorteilhafter Wetteifer unter den männlichen Kinder. Aber nichts ist schlimmer für die Sitten. Die kleine Mädchen pervertieren die kleinen Jungen, berühren sie und verleiten sie zur Onanie, die immer mehr um sich greift und zur Impotenz in der Ehe führt.« (18.1.1887)

Fand Edmond de Goncourt die Ansichten Emile Zolas über die Sitten in den Schulen scharfsinniger?

»Dann ließ er [Zola] sich über die Schweinereien aus, die sich in den Provinzschulen zutragen und etwas Brutales an sich haben, das sich in den kindlichen Wichsereien in Pariser Schulen nicht zeigt.« (18.4.1883)

Sozusagen nebenbei bemerkte der Autor des *Germinie Lacerteux* nicht nur die wilde Sexualität, die "Schweinereien"(salauderies) in den Schulen. Auch diese erstaunliche Erinnerung Alphonse Daudets, der Repetitor in Alès war, gibt Auskunft über die bedrückende Atmosphäre in den Provinzschulen:

»Und wieder sprach er gerührt von diesem Kleinen – jetzt ein Unterpräfekt im Süden – , der dafür bestraft wurde, daß er zu ihm gesagte hatte: "Oh! wie wunderschön Sie doch sind, Monsieur Daudet!", und dem jungen Hilfslehrer einen fürchterlichen Blick des Direktors eintrug.« (30.7.1890)

Wo sonst als im Journal wären die beträchtlichen Auswirkungen gewürdigt worden, die die Affäre Germiny[13] 1876 in bestimmten Gesellschaftsklassen gezeitigt hatte? Noch acht Jahre nach dem Skandal, als man im Französischen das Wort Germiny verwendete, um damit einen Päderasten zu bezeichnen, war die Bedeutung dieses Wortes noch bekannt genug, um von Daudet ohne weitere Erläuterungen verwenden zu werden:

»Er verzichtete darauf, den Plan seines Romans zu erklären und erzählte mir stattdessen von der in-

[11] Rodolphe Darzens (1865-1938), französischer Dicher und Journalist.

[12] Bullier ist ein berühmter Studentenball, der in der Closerie des Lilas in Paris stattfand.

[13] Der französische Rechtsanwalt und Pariser Stadtverordnete Eugène Le Bègue de Germiny wurde im Dezember 1876 berühmt, im Zusammenhang mit einem "Sittenskandal", der eine öffentliche Bedürfnisanstalt für Männer betraf. Der gewichtige Anlaß des Skandals war die privilegierte gesellschaftliche Stellung der Familie Germiny (der Vater Charles Gabriel Le Bègue de Germiny (1799-1871) war Finanzminister; der Bruder von Eugène Germiny, Adrien (1826-1922) war Direktor der Banque de France; Die Großväter väter- wie mütterlicherseits waren Pairs von Frankreich gewesen). Einer der Polizeiagenten, der die Untersuchung der Beschuldigten durchzuführen hatte (gleichzeitig mit Germiny wurde ein junger Mann von 24 Jahren namens Pierre Chouard festgenommen), berichtete gegen Bezahlung der Zeitung *Le Gaulois* die Einzelheiten der Affäre. So kam es zum Eklat. Am 31. Dezember 1876 wurde Eugène Germiny wegen "Erregung öffentlichen Ärgernisses und Widerstands gegen die Staatsgewalt " zu zwei Monaten Gefängnishaft verurteilt und emigrierte daraufhin nach Buenos-Aires, wo er seine Praxis als Rechtsanwalt wieder aufnahm.

quisitorischen Befragung, der ihn seine Ehefrau wegen seiner Unkenntnis über sein Unbewußtes unterzog, die er bewiesen hatte, als er sagte: ›Man habe ihm erzählt, daß ich ein Germiny bin, daß sie nicht recht wisse, ob das nicht vielleicht wahr ist.‹« (9.4.1884)

Und vierzehn Jahre nach dem Ereignis, das doch nur ein Sittenskandal unter hochgestellten Persönlichkeiten des Staates und der französischen Aristokratie war, diskutiert Edmond de Goncourt noch einmal mit einem Freund psychologische und soziale Aspekte der Affäre. Der Anlaß war ein Kriminalfall, der sich damals zutrug, der zwar ganz anderer Natur und Schwere (es ging um Mord) war und dennoch zur Erinnerung des berühmten Falls Germiny Anlaß gab:

»Dann sprechen wir von der Affäre Gouffé und von dem Jagdglück der Polizei bei der Aufklärung des Falles, er äußerte besondere Hochachtung gegenüber diesen Leuten und sagte mir, daß er bei der Germiny-Affäre zweimal verhaftet und zweimal dann doch nicht weiter verfolgt worden war. Das hat bei den Polizisten zu einer trotzigen Entschlossenheit geführt, ihn wieder zu ertappen. Endlich, beim dritten Mal, als man ihn wieder der Strafverfolgung entziehen wollte, weigerten sich die Polizeibeamten, ihre Untersuchungsberichte zurückzuziehen, so daß man einem jeden der drei Beamten zehntausend Francs anbieten mußte, wobei sich zwei als unbestechlich erwiesen. Und als wir noch von dem eigenartigen Reiz sprachen, den solche Männer wie Germiny in der ständigen Gefahr der Enthüllung finden mögen, erzählte er mir – war es das erste Mal? – Geschichte dieses Mannes, der sich von einer Frau mit der Spitze seines kleinen Sonnenschirms mitten auf der Rue de la Paix vor dem Schaufenster eines Juweliergeschäfts masturbieren ließ.« (28.1.1890)

Über die homosexuelle Prostitution bestätigt das *Journal* jene Tatsachen, deren Existenz man vermuten konnte, oder es teilt unveröffentlichte Dinge mit. Man enthüllt so, vermittelt durch eine Erzählung Octave Mirabeaus, von der Tätigkeit eines Kupplers, eines "Vermittlers der Päderastie" (courtier en pédérastie), der seiner männlichen Kundschaft ganz junge Knaben liefert, die er aus ihren Internaten lockt und in einem "algerischen Zimmer" unterhält. Man erfährt darüber hinaus, daß Goncourt unter seinen Kunden zwei oder drei Männer kannte, die Mirabeau nicht genannt hatte. (6.7.1895)

Jules Goncourt gibt die komische Anekdote wieder, wie Suzanne Lagier erzählt, daß es unter ihren Verwandten einen transvestitischen Prostituierten gibt, dessen Tarif (1800 alte Francs) man ebenso erfährt wie die Tatsache, daß er sich einen falschen Busen habe machen lassen. (22.2.1863)

Das *Journal* gibt recht genaue Adressen für die Orte des Lasters. So erfährt man etwa von der Existenz eines lesbischen Bordells in Asnières, und Edmond de Goncourt gibt bei dieser Gelegenheit eine Anekdote zum besten, die seine Überzeugung belegen soll, nach der alle Frauen eine natürliche Neigung zur lesbischen Liebe haben: *»Jemand erzählte mir von einem Bordell für Tribaden, das es in Asnières geben soll. Er drosch förmlich auf die alten Frauen ein, die sich dort treffen, über die charakteristischen Formen ihrer Nasen, mit abgeplatteten Knorpeln usw. Und indem er mir von diesen Frauen erzählte, erwähnte er gewisse lesbische Sexpraktiken (gougnottage), die sich jetzt dort üppigster Verbreitung erfreuen. Bei dieser Gelegenheit berichtete er mir die folgende Anekdote. Ein junges Mädchen hatte einen Liebhaber; seine Putzfrau fand Briefe und drohte, sie dem Vater zu zeigen, wenn sie sich ihr nicht überließe. Das junge Mädchen weigerte sich erst, gab dann nach und fand einen solchen Geschmack an der Sache, daß sie mit ihrem Liebhaber brach und in die Wohnung der Putzfrau zog, mit der sie heute im Bois de Boulogne spazieren geht.«* (28.5.1877)

Man erfährt, daß das »Haus der Sodomiten« auf den Champs Elysées allgemein bekannt war und daß Joris-Karl Huysmans aus naturalistischer Neugier, gegenüber dem Schriftsteller Charles Buet, einem »echten Päderasten«, den Wunsch geäußert habe, dorthin geführt zu werden. (29.3.1890)

Demnach war Jean Lorrain. (*»Lorrain, der unnennbare Orte aufsucht [...]«* 29.3.1891) nicht der einzige aus dem Bekanntenkreis der Goncourts, der die lasterhaften Orte der Hauptstadt aufsuchte. Huysmans konnte sich dort gelegentlich einfinden als Anthropologe in seinem Forschungsfeld oder vielmehr als Romanautor auf der Suche nach den Helden seiner Bücher. Man stellt jedoch fest, daß zwischen ihm und Edmond de Goncourt das Thema der Päderastie öfter berührt wurde als im Gespräch mit anderen naturalistischen Schriftstellern. Es war Huysmans, der den regelmäßigen Besuchern des *Grenier*[14] die Geschichte von den »schmutzigen Leidenschaften« Jean Lorrains erzählte (12.4. 1891). Edmond notiert über den Autor von *A Rebours*:

»Wenn er von diesen Dingen spricht, bemerkt man ein Leuchten in seinen Augen, ein Feuchtwerden seiner Lippen, die Wißbegierde des Lasters, die ihn gepackt hat, und zugleich ist er der sachkundige Künstler.« (22.12.1889)

Aber hätte Edmond de Goncourt diese Beschreibung Huysmans' nicht genauso gut auf seine eigene Person anwenden können? War er nicht selbst

[14] Dieser "grenier" (Dachboden) befindet sich im Haus im Boulevard Montmorency in Auteuil, wo Edmond de Goncourt regelmäßig den Kreis der ihm befreundeten Literaten empfing.

letztlich aufs höchste wißbegierig, wenn es um das Laster ging? Und warf er nicht, genau wie sein Bruder, den Blick des Künstlers und des Experten auf die »tribaderie« und auf die »pédérastie«? Man kann sagen, daß er sich diesen geschärften Blick des Künstlers sein Leben lang bewahrt hat, trotz des Umgangs oder der Konversationen, die ihm eine andere Sichtweise der Homosexualität ermöglicht hätte. Man wird ermessen können, bis zu welchem Grad sich diese Sichtweise von der eines weitaus methodischeren und (in diesem Punkt) klarsichtigeren Geist unterscheidet, wie etwa dem Kertbenys: die Goncourts haben sich niemals wirklich bemüht, das gleichgeschlechtliche Verhalten zu verstehen oder zu analysieren. Niemals haben sie nach einer Erklärung gesucht. Niemals hatten sie einen wissenschaftlichen oder pseudowissenschaftlichen Zugang zu diesen Phänomenen. So blieb Edmond de Goncourt auch völlig unzugänglich gegenüber den Konzepten eines Psychiaters wie Charcot, dem Hausarzt seines Freundes Daudet, der sich damals mit der »inversion sexuelle« beschäftigte.[15] Als Charcot eines Abends gegenüber Daudet und Goncourt von einem Versuch berichtet, einen Fall von Inversion beim Manne zu heilen, erkennen die beiden Freunde darin nichts anderes als den Bericht über die seltsamen Wege, die das Laster einschlägt:

»Charcot erzählte auf einer Abendgesellschaft bei Daudet von einem Fall aus seiner Praxis. Es ist ein Juraprofessor, ein Belgier, ich glaube, von zweiunddreißig Jahren und mit allen Merkmalen des männlichen Geschlechts ausgestattet. In seinem siebenten Lebensjahr erweckte der Anblick einer Herkules-Statue in ihm den Geschmack an Männern und einen Abscheu den Frauen gegenüber. Als junger Mann hat er, ganz seiner widernatürlichen Neigung widerstehend, niemals Liebe praktiziert. Nach einer Kur in einem Freudenhaus in der Arcade-Colbert, das er mit den Worten verließ: "Ich kann! Ja, ich kann es!", ist er, wie es scheint, im Begriff, eine Cousine zu heiraten. Daudet rief, es sollte darüber ein Buch mit dem Titel DIE GESCHICHTE DES LASTERS geschrieben werden. Bei Gott, ja!« (Donnerstag, 26.4.1883)

Das in unseren Ohren veraltet klingende Vokabular in den Texten Edmond Goncourts (er gebrauchte unbeirrt bis an sein Lebensende die Wörter *tribaderie* und *pédérastie*) zeigt, daß sich der Autor von *La Faustin* die Neuartigkeit der von Charcot vertretenen Ideen nicht bewußt war. Gerade dieses Nicht-Wahrnehmen ist jedoch interessant: es erlaubt, der Bedeutung abzuschätzen, die die neuen Konzepte der Psychiatrie für die französische Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts haben mochten. Schließlich waren vielleicht die Veränderungen in der Wahrnehmung der Homosexualität, die Edmond de Goncourt, obwohl sie sich unmittelbar vor seiner Nase ereignete, kaum bemerkt hat, gar nicht so bemerkenswert, so revolutionär, wie sie aus heutiger Sicht erscheinen mögen. Was er uns 1886 über die wachsende Bejahung der Homosexualität durch die Jugend von Paris sagte oder über die verständnisvolle Haltung der »freiesten Geister Frankreichs« war gewiß wichtiger: Den psychiatrischen Abhandlungen und Artikel können wir nur das für die damalige Situation unwesentliche entnehmen. Jedenfalls bestätigt das *Journal*, daß die neuartigen Konzepte der Mediziner und Irrenärzte nur einen schwachen oder nur sehr zögernden Widerhall in der Pariser intellektuellen Welt am Ende des 19. Jahrhunderts bewirkten. Und was mag das erst für den Durchschnittsfranzosen bedeutet haben?

All dies macht das *Journal* zu einer Geschichtsquelle, die der Historiker der Homosexualität mit beträchtlichem Nutzen zu konsultieren vermag. Nicht nur bietet es ihm eine Fülle von Materialien für sozialgeschichtliche Studien, es bietet ihm zudem die genußvolle Lektüre lebendiger und treffender literarischer Porträts, darunter einige von Homosexuellen. Und nicht zuletzt findet er amüsante oder merkwürdige Aperçus, wie das folgende vom 17.4.1886, das heute eine Resonanz gewinnt, die die Goncourts nicht vermuten konnten:

»In diesem Jahr heiratet man wieder mehr ... vor allem die Männer!«

****

Die Übertragung aus dem Französischen besorgte das Übersetzungsbüro KAPRIZIÖS (Schöneberg-Kreuzberg-Paris)

[15] Im Jahre 1882 publizierte Charcot gemeinsam mit Magnan einen Artikel über die »inversion du sens génital« im *Archives de neurologie*.

Manfred Herzer

Kommunisten, Sozialdemokraten und die Schwulenbewegung in der Weimarer Republik

Keine der drei großen Linksparteien der Weimarer Republik, weder die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD), noch die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) noch die 1917 gegründete und 1922 mit der SPD vereinigte Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD), betrieben eine in Programmatik oder Parteibeschlüssen ausformulierte Schwulenpolitik. Die Linksparteien unterschieden sich darin nicht von den politischen Parteien der Rechten und der liberalen Mitte. Schwulenpolitische Entscheidungen wurden weitgehend spontan und zufällig improvisiert und entsprangen offensichtlich in hohem Maß der Gefühlslage und dem wenig reflektierten Empfinden der Politiker. Enttabuisierung und Politikfähigkeit der Homosexualität waren damals erst bis zu einem Niveau fortgeschritten, auf dem allenfalls bei äußerlich vorgegebenen Anlässen das Thema in der politischen Sphäre zur Sprache gebracht werden durfte. Solche Anlässe waren etwa die Strafrechtsreform, der Fall des schwulen Massenmörders Fritz Haarmann (1924) oder die Homosexualität des Naziführers Ernst Röhm (1931/32). In dieser Hinsicht war ein Unterschied zwischen der politischen Kultur des Kaiserreichs und der ersten deutschen Republik kaum vorhanden. Die Fälle Haarmann und Röhm hatten in der letzten Phase des Kaiserreichs in den Fällen Krupp (1902) und Eulenburg (1907/08) Parallelen, boten Anlässe zu umfangreichen öffentlichen Erörterungen der Homosexualität. Die Strafrechtsreform und damit die Frage nach der Zukunft des § 175 war im ganzen ersten Drittel (und eigentlich bis in die siebziger Jahre) des 20. Jahrhunderts Gegenstand von Erörterungen und Auseinandersetzungen. Zwar hatte die SPD vor dem Weltkrieg genauso wenig wie die Linksparteien nach 1918 eine einheitliche Meinung zur Schwulenfrage, es läßt sich aber zeigen, daß in keiner anderen größeren politischen Gruppierung Deutschlands die Überwindung der antihomosexuellen Ressentiments so weit fortgeschritten war wie in der sozialistischen und kommunistischen Linken. Weit fortgeschritten bedeutet natürlich nicht: vollständig überwunden, vielmehr läßt sich eine Meinungsvielfalt feststellen, die auf der einen Seite bis an die Ansichten der damaligen Schwulenbewegung heranreicht und auf der anderen Seite eine Art gemäßigten Vorurteils oder Billigung des bestehenden Zustands der Strafverfolgung war, der gesellschaftlichen Ächtung und der Wehrlosigkeit gegen Erpresser.

Ein Standpunkt, der bei den konservativen und christlichen Parteien, und natürlich auch in der Nazipartei dominiert und der ein rigoroseres Vorgehen gegen die als zunehmende Gefahr wahrgenommenen Schwulen verlangt, fehlt auf der Linken völlig, artikulierte sich zumindest nicht öffentlich.

Das von den Schwulen selbst, hier von dem Kreis um Magnus Hirschfeld, formulierte Maximalziel lautete: "Befreiung der Homosexuellen"[1], wobei diese sehr abstrakte schlagwortartige Zielbestimmung keineswegs nur auf die Abschaffung strafrechtlicher Ausnahmegesetze gegen homosexuelle Männer zielt; Befreiung hieß vielmehr "die bestehenden Volksvorurteile zu beseitigen". Hirschfeld verweist auf "Beobachtungen in Frankreich, Italien, Holland und anderen Staaten, in denen die Vorurteile fast unverändert weiterbestehen", obwohl dort kein oder nur ein äußerst mildes antischwules Strafrecht besteht.[2]

Die damals avancierteste und "modernste" Gestalt der Volksvorurteile läßt sich in dem von der Psychiatrie und Gerichtsmedizin im 19. Jahrhundert erstmals formulierten Auffassung der Homosexualität als Krankheit ausmachen. Als die SPD 1927 auf ihrem Parteitag in Kiel einen Mehrheitskonsens zum Homosexuellenstrafrecht festlegte, kam am Ende eben dieses avancierteste Volksvorurteil im Beschlußtext zum Ausdruck: Die "Abschaffung der Bestrafung wegen [...] widernatürlichen Verkehrs" wurde verlangt, weil es nicht richtig sei, "Krankheiten mit dem Strafgesetz zu bekämpfen".[3]

Ambivalenz der Linken

Die Vorgeschichte dieser sozialdemokratischen Sichtweise läßt sich bis in das Jahr 1895 zurückverfolgen, als aus Anlaß des Prozesses gegen Oscar Wilde der maßgebliche Theoretiker des rechten Parteiflügels, Eduard Bernstein, einen quasi verbindlichen Standpunkt zur Homosexuellenfrage

[1] Eine sehr frühe Formulierung dieses Zieles findet sich etwa im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, Jahrgang 1, 1899, S. 281; Hirschfeld spricht in seinem Hauptwerk *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* (Berlin 1914) von "Befreiungskampf" (S. 973 u.ö.)

[2] Hirschfeld, *Die Kenntnis der homosexuellen Natur eine sittliche Forderung*. Charlottenburg 1907, S. 5.

[3] *Sozialdemokratischer Parteitag 1927 in Kiel*, Berlin 1927, S 264 und S. 153.

entwickelte. Den offiziellen Anstrich erhielt seine Auffassung nicht nur, indem der betreffende Text in der theoretischen Zeitschrift der Partei, in der *Neuen Zeit*, erschien. In den Aufsätzen, die die SPD-Presse in den folgenden Jahren zur Schwulenfrage brachte, gab es keinerlei Widerspruch zu Bernsteins Position, die schließlich mehr als dreißig Jahre später dem zitierten Parteitagsbeschluß von 1927 zugrunde lag. Demnach gilt auch 1927 noch die Auffassung, die Bernstein 1895 von dem damals fortgeschrittensten deutschen Psychiater Richard von Krafft-Ebing übernommen und als Parteistandpunkt formuliert hatte: Homosexualität unter erwachsenen Männern darf auf keinen Fall bestraft werden, weil der Staat und das Strafrecht nicht die Hüter der Moral sein dürfen; was aber die Ursache der Männerliebe betrifft, so kann es sich entweder um die Folge von "wüster Ausschweifung" oder um angeborene Pathologie handeln.[4]

Vom linken Flügel der SPD, aus dem im Jahre 1918 die KPD hervorging, gab es zum Thema keinerlei Stellungnahme. Die radikale und heftige Kritik, die die SPD-Linke an der von Bernstein unternommenen Revision des Marxismus formulierte, überging seine Ausführungen zur Homosexualität und zum Homosexuellenstrafrecht mit Stillschweigen, und dieses Stillschweigen ist durchaus mehrdeutig: es kann eine Billigung der Bernsteinschen Ansichten bedeuten, es kann aber auch Tadel und Verachtung dafür zum Ausdruck bringen, daß sich jemand überhaupt mit einem solchen unwichtigen und nebensächlichen Thema beschäftigt, das doch nur dekadente Bürger betrifft und dazu geeignet ist, von den wesentlichen Fragen des Klassenkampfes abzulenken. In der Haltung der KPD zum Homosexuellenstrafrecht läßt sich aber als gewissermaßen minimalistischer Standpunkt wenigstens die Ablehnung einer Bestrafung erkennen. Vorstellungen über eine darüber hinausgehende "Befreiung der Homosexuellen" scheinen nicht vorhanden gewesen zu sein.

Der hierfür maßgebliche Theoretiker der KPD, der Jurist Felix Halle formulierte recht klar in seinem einschlägigen Standardwerk *Geschlechtsleben und Strafrecht* (Berlin 1931), zu dem Magnus Hirschfeld ein Vorwort beigetragen hatte, daß "die Arbeiterklasse" und damit wohl auch die Partei der Arbeiterklasse der Homosexualität zwar duldsam gegenüberstehe, sie aber auf keinen Fall "kultiviere", was immer das heißen mag: "Die Arbeiterklasse, weit entfernt, geschlechtliche Neigungen und Betätigungen, sei es zwischen Männern, sei es zwischen Frauen, zu kultivieren, steht derartigen Erscheinungen des Geschlechtslebens - soweit die Betätigung, die auch dem Verkehr zwischen Mann und Frau aus sozialen Gründen gezogenen Grenzen nicht überschreiten, duldsam gegenüber, weil sich das Proletariat als Kollektiv, als Klasse zeugungs- und gebärfähig und zukunftssicher fühlt."[5] Das war trotz der gefühlsmäßigen Enge und kultivierten Abgrenzung gegen alles Schwule und Lesbische der normalen deutschnationalen, christlich-konservativen oder gar nazistischen Sicht- und Empfindungsweise haushoch überlegen, mindestens eine ganze Zivilisationsstufe höher als die hegemoniale bürgerliche Kultur mit ihren ins Autoritäre und Rechtsradikale tendierenden Herrschaftsapparaten. Dieser Versuch einer Zuordnung des Für und Wider von Homosexuellenbefreiung zu den konträren politischen Lagern der Weimarer Republik trifft - wie alle historischen Zuordnungen und Kategorisierungsversuche - selbstverständlich nur tendenziell zu. Eine gewissermaßen monolithische Homophobie der bürgerlichen Parteien und Gruppierungen gab es genauso wenig wie eine uneingeschränktes Eintreten für die Interessen der Schwulen bei Kommunisten und Sozialisten. Dennoch ist darauf zu bestehen, daß eine solche Zuordnung tendenziell zutrifft. Die nuancenreichen Zwischenstufen halbherziger Unterstützung der Schwulenemanzipation (etwa Felix Halles Beteuerung, das Proletariat würde die Homosexualität keinesfalls "kultivieren", oder der SPD-Parteitagsbeschluß von 1927) verkomplizieren das Gesamtbild ebenso wie etwa die Haltung des liberal-konservativen Reichstagsabgeordneten Wilhelm Kahl (Deutsche Volkspartei), der 1929 im Strafrechtsausschuß des Reichstags für die Straffreiheit der Erwachsenenhomosexualität votierte, weil er hoffte, daß so "der zügellosen Agitation und Propaganda für die Ausübung der Homosexualität der Boden entzogen werde."[6] Kahl vertrat damit innerhalb seiner Partei eine isolierte Außenseiterposition. Seine beiden mit ihm im Strafrechtsausschuß vertretenen Parteigenossen Dr. Leutheusser und Dr. Wunderlich stimmten im Gegensatz zu Kahl für die Verschärfung des künftigen Schwulenstrafrechts.

Vor den Reichstagswahlen im September 1930 hatte die Schwulenorganisation *Wissenschaftlich-humanitäres Komitee* (WhK) ähnlich wie vor anderen Wahlen unter den politischen Parteien eine Umfrage über ihre Einstellung zum Schwulenstrafrecht veranstaltet. Der zweite Vorsitzende des WhK, der keiner Partei angehörende Schriftsteller Kurt Hiller, kommentiert das Ergebnis dieser

---

[4] Vgl. E. Bernstein, *Die Beurtheilung des widernormalen Geschlechtsverkehrs*, in: *Die Neue Zeit* 13 (1895), 2, S. 233.

[5] Unter dem Titel *Die Stellung des klassenbewußten Proletariats zur Homosexualität* wurde das betreffende Kapitel aus Halles Buch im August 1931 auch in der Nr. 30 der *Mitteilungen des WhK* abgedruckt; der zitierte Satz findet sich dort auf der Seite 312.

[6] Kahl am 16.10.1929 als Vorsitzender des Strafrechtsausschusses des Reichstags; vollständig nachgedruckt in: *Mitteilungen des WhK* Nr. 24, September/Oktober 1929, S. 186 f.

Umfrage im Mitteilungsblatt des WhK mit folgenden Worten, die die damalige Verteilung der Homophobie im Parteienspektrum recht treffend beschreiben:

"Die Parteien der Rechten (Hitler, Hugenberg, Westarp, Bredt) und des Zentrums stehen unseren Bestrebungen unbedingt feindlich gegenüber. Man stärkt die Schar unserer Verfolger, wenn man rechts oder Zentrum wählt. Bei der Deutschen Volkspartei liegen die Dinge so, daß Geheimrat Kahl mit seiner verhältnismäßig vernünftigen Auffassung voraussichtlich genau so vereinzelt in seiner Fraktion dastehen wird, wie er bisher dastand. Die Staatspartei ist eine unsichere Kantonistin; es ist keinerlei Gewähr vorhanden, daß die ehemals demokratischen Abgeordneten, welche unsern Auffassungen ohnehin immer nur sehr teilweise beipflichteten, die vom Jungdeutschen Orden und von den Christlichen Gewerkschaften kommenden Fraktionskollegen in dieser Frage auf ihrer Seite haben werden. Was die Sozialdemokratische Partei anbetrifft, so können diejenigen unserer Mitglieder und Freunde, die ein Schutzalter von 21 Jahren für nicht zu hoch halten, sich dieser Partei getrost anvertrauen. Die einzige Partei, die den wissenschaftlich-humanitären Standpunkt ohne Einschränkung vertreten hat und, nach menschlichem Ermessen, auch im neuen Reichstag wieder vertreten wird, ist die Kommunistische Partei Deutschlands. Ich stelle das fest, weil ich der Wahrheit die Ehre zu geben habe und obwohl ich dieser Partei nicht nur nicht angehöre, sondern ihr auch in verschiedener Hinsicht durchaus kritisch gegenüberstehe."[7]

Die KPD ist am Ende des Jahres 1919 von Männern und Frauen gegründet worden, die fast alle vorher zur radikalen Linken in der SPD gehört hatten. Merkwürdigerweise hatte sich diese linke Minderheit, als sie noch zur SPD gehörte, an den Debatten um den "Befreiungskampf der Homosexuellen" in keiner Weise beteiligt. Paragraph 175 und das Unrecht der sozialen Ächtung Schwuler war von Männern des rechten Parteiflügels wie Eduard Bernstein und Adolf Thiele und von solchen um Vermittlung zwischen den Flügeln bemühten Politikern wie August Bebel und Karl Kautsky zu einem öffentlichen Thema gemacht worden, während die Repräsentanten der Linken dazu schwiegen; kein einziger bekannterer linker Sozialdemokrat hat Hirschfelds Petition gegen den Paragraphen 175 unterzeichnet.[8] Die meisten, die später in der KPD jenen von Hiller so genannten "wissenschaftlich-humanitären Standpunkt ohne Einschränkung" vertraten, wie Felix Halle (*1884), Arthur Ewert (*1890), Peter Maslowski (*1893) und Richard Linsert (*1899), gehörten zu einer späteren Generation, während die Veteranen und Veteraninnen, die noch aus der alten Sozialdemokratie in die KPD gekommen waren, das Thema weiterhin tabuierten. Der Reichstagsabgeordnete Wilhelm Koenen (*1886) – übrigens gleichaltrig mit Ernst Thälmann, der seit 1925 Vorsitzender der KPD war - hielt als einziger Kommunist im Reichstagsplenum eine Rede gegen das damals bestehende Schwulenstrafrecht und gegen die Pläne der Regierung, dieses Ausnahmerecht in einem neuen Strafgesetzbuch zu verschärfen. Der Anlaß für Koenens Rede war die erste Lesung des "Amtlichen Strafgesetzentwurfs" am 16. Mai 1927, und man kann eigentlich nicht sagen, daß er eine argumentative Kritik am bestehenden und kommenden Schwulenstrafrecht übte. Er nannte es lediglich mehrmals "reaktionär", so reaktionär wie den Abtreibungsparagraphen und den Ehebruchsparagraphen, und er forderte "die entsprechenden Organisationen" auf, sich gegen diese Paragraphen "aufzulehnen".[9] Bereits 1924 hatte die kommunistische Reichstagsfraktion, zu der auch damals Wilhelm Koenen gehörte, den § 175 außer Kraft zu setzen. Es war dies, wie Magnus Hirschfeld bemerkte, "in der Geschichte unseres Kampfes [...] zum ersten Male", daß ein Antrag auf Außerkraftsetzung des § 175 von einer politischen Partei gestellt wurde.[10] Zu einer Abstimmung über diesen Antrag, der mit Sicherheit von der Mehrheit abgelehnt worden wäre, kam es wegen der kurz darauf stattfindenden Neuwahlen nicht. Für die Charakterisierung der KPD-Position zur männlichen Homosexualität ist dieser Antrag jedoch ebenso bedeutsam wie die Reichstagsrede Koenens, die einschlägigen Redebeiträge und das Abstimmungsverhalten von Maslowski und Ewert im Strafrechtsausschuß des Reichstags gegen die Verschärfung des Strafrechts. Die KPD war demnach in der Zeit der Weimarer Republik diejenige politische Kraft, die die Schwulenbewegung in ihrem "Befreiungskampf" am konsequentesten und vorbehaltlosesten unterstützte. Kurt Hillers zitierte Einschätzung von 1930 ist für den gesamten Zeitraum der Weimarer Republik zutreffend.

---

[7] K. Hiller, *Die Reichstagswahl*, in: *Mitteilungen des WhK* Nr 28, April-August 1930, S. 278.

[8] W.U. Eissler gibt in seinem Buch *Arbeiterparteien und Homosexuellenfrage* (Berlin 1980) einen guten Überblick über sozialdemokratische Äußerungen zur Homosexualität im Kaiserreich (S. 37 ff.) Es könnte durchaus sein, daß das WhK die Linken in der SPD gar nicht zur Unterzeichnung der Petition aufgefordert hat. Da sich aber kein Linker vor 1918 auch nur andeutungsweise zur Schwulenfrage geäußert hat, ist es wahrscheinlicher, daß Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Klara Zetkin und die anderen Linken sich mehr oder weniger spontan zum Ignorieren und Tabuisieren entschlossen hatten.

[9] Der gekürzte Text der Rede Koenens ist in einem Aufsatz von Richard Linsert, *Erste Lesung des Strafgesetzentwurfs im Reichstage* abgedruckt (in *Mitteilungen des WhK* Nr. 8, Juli-August 1927, S. 63 f.)

[10] M. Hirschfeld, *Antrag auf Abschaffung des § 175 im Deutschen Reichstag*, in: *Die Freundschaft* 6, 1927, Nr 7, S. 145 f.

Schwule Nazis

Bei der Beleuchtung des Verhältnisses zwischen Linksparteien und Schwulen in jener Epoche ist es wohl auch erforderlich, die andere Seite, die politische Orientierung der Schwulen zu betrachten. Die Schwulen sind jedoch eine höchst diffuse und alles andere als einheitliche Gruppe. Das allen gemeinsame Interesse am Sex mit dem eigenen Geschlecht ist natürlich eine viel zu abstrakte und einer zu großen Vielfalt von Ausprägungen fähige Eigenschaft, als daß daraus noch eine andere Gemeinsamkeit, etwa im politischen Handeln oder der politischen Gesinnung erwachsen könnte. Hinzu kommt, daß sich nur eine verschwindend kleine Minderheit aller Schwulen so weit zu seiner Sexualität bekannte, um sich in irgendeiner Weise in der Schwulenbewegung zu engagieren. Das taten nur die wenigsten, und auch unter diesen wenigen - es mögen im ganzen Reich vielleicht einige Tausend gewesen sein - gab es alles andere als eine gemeinsame politische Orientierung an den Linksparteien. Die drei größeren damaligen Schwulenorganisationen, das *Wissenschaftlich-humanitäre Komitee*, die *Gemeinschaft der Eigenen* und der *Bund für Menschenrecht* stimmten darin überein, daß sie ziemlich regelmäßig vor Reichstagswahlen ihre Mitglieder aufriefen, nur solche Parteien zu wählen, die sich gegen das bestehende Schwulenstrafrecht gewendet hatten, also vor allem SPD und KPD; und es mag sein, daß die führenden Aktivisten dieser Organisationen tatsächlich links wählten. Betrachtet man aber die Aufrufe zu den Reichstagswahlen näher, dann fällt auf, daß sie für eine Leserschaft bestimmt waren, die mindestens so vielfältig politisch orientiert gewesen sein mochte wie die anderen Wähler - und das hieß: überwiegend rechts und, je näher das Jahr 1933 rückte, zunehmend rechtsradikal und "nationalsozialistisch". Kurt Hiller vermutete im Jahre 1921, daß 75 % der Schwulen, der am Befreiungskampf Interessierten in Deutschland "sich den Rechtsparteien, den Parteien der monarchistischen Restauration und der Revanche" zurechneten[11]; Richard Linsert spricht im Jahre 1927 eher beiläufig von "zahlreichen Mitgliedern in der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und in der Deutschvölkischen Freiheitspartei", die zugleich dem WhK angehörten;[12] der *Bund für Menschenrecht* rühmt sich Ende 1932 in seiner Zeitschrift geradezu, daß der Naziführer Ernst Röhm zu seinen Mitgliedern gehört;[13] Magnus Hirschfeld erwähnt rückblickend in einem Aufsatz, den er 1934 im Exil schrieb, die Schwulen, "die Hitler wegen seiner Toleranz gegen Röhm und Genossen nicht genug preisen konnten und deshalb scharenweise in sein Lager überliefen."[14] All diese Äußerungen lassen keine exakten Schlüsse auf die politische Gesinnung, das Wahlverhalten oder die Parteimitgliedschaften der schwulen Mehrheit in der Weimarer Republik zu. Keinesfalls kann daraus geschlossen werden, daß die Schwulen mehr als die Heterosexuellen politisch rechts eingestellt waren. Wohl aber wird die Annahme gestützt, daß sie mehrheitlich etwa genauso rechts, konservativ und antidemokratisch gesonnen waren wie der heterosexuelle Rest des deutschen Volkes, daß sie mindestens durch Wahl der Nazipartei oder einer mit ihr verbündeten Partei ihren Teil zur friedlichen Revolution vom 30. Januar 1933 und zur Niederlage der Linken beitrugen.[15]

Man könnte zwar vermuten, daß die Schwulen wegen der wesentlich schwulenfreundlicheren Haltung der Linksparteien überproportional die Linke unterstützt und daß die aggressive Homophobie der Konservativen und Rechtsradikalen eine abschreckende Wirkung auf Schwule gehabt habe. Die ideologische und weltanschauliche Orientierung kann jedoch normalerweise nicht durch sexualpolitische Erwägungen beeinflußt werden, eine rationale Interessenabwägung ist in einer so komplizierten Frage wie dem Sex wohl nur selten möglich. In einem Aufsatz "Der Homosexuelle und die Reichstagswahl" versuchte Magnus Hirschfeld ebenso einfühlsam wie hilflos auf das Phänomen der schwulen Wahlentscheidung für schwulenfeindliche Parteien zu reagieren, indem er unter anderem schrieb:

---

[11] K. Hiller, *§ 175 - die Schmach des Jahrhunderts*, Hannover 1921, S. 78.

[12] R. Linsert in *Mitteilungen des WhK* Nr 8, Juli-August 1927, S. 61.

[13] *Blätter für Menschenrecht* Nr. 10/11, Oktober-November 1932, S. 13;

[14] M. Hirschfeld, *Männerbünde*, in: *Pariser Tageblatt* Nr. 220 vom 20.7.1934, S. 2; vgl. auch Max Hodann 1935 in seinem Nachruf auf Magnus Hirschfeld: "Es ist aber Tragikomik, daß die Nazis, deren Reihen so stark von homosexuellen Menschen durchsetzt sind, ausgerechnet den Mann für einen ihrer schlimmsten Widersacher gehalten haben, dem es zu verdanken ist, daß das Lebensrecht dieser zwei Prozent sexuell abweichend veranlagter Menschen heute in der europäischen Öffentlichkeit überhaupt diskutiert wird." (Internationales Ärztlichen Bulletin (Prag) 2. 1935, S. 73.) Neuerdings hat Claudia Schoppmann in *Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität* (Pfaffenweiler 1991) gezeigt, daß es auch unter den führenden Lesben in der homosexuellen Emanzipationsbewegung vor 1933 Anhängerinnen der Nazis gegeben hat; als Beispiel nennt Schoppmann den Fall der Elsbeth Killmer, einer verantwortlichen Redakteurin der größten damaligen Lesbenzeitschrift *Die Freundin*, die schon früh in der Naziorganisation *NS-Frauenschaft* tätig war (S. 171 f.)

[15] Die "Koalitionsregierung des Nationalen Zusammenschlusses", die sich am 30.1.1933 bildete, nachdem Reichspräsident Hindenburg Hitler zum Reichskanzler ernannt hatte, bestand aus Ministern der NSDAP, der Zentrumspartei der Deutschnationalen Volkspartei und Parteilosen.

"Umso schwieriger ist der Gewissenskonflikt, in den die Reichstagswahl die homosexuellen Frauen und Männer bringt, die nach Abstammung, Erziehung, Lebens- und Weltauffassung im Lager derer stehen, die auf Grund ihrer konservativen oder klerikalen Parteirichtung von einer Änderung der Strafverfolgung Homosexueller nichts wissen wollen [...] Darum muß jeder homosexuelle Wähler, der politisch rechts orientiert ist, beispielsweise weil er Monarchist oder Militarist ist, gewissenhaft mit sich zu Rate gehen und überlegen, die Lösung welcher Frage ihm am wichtigsten erscheint; er muß die verschiedenen Interessen abwägen, die für ihn und andere in Betracht kommen [...] Wir würdigen die schweren Konflikte durchaus, die sich hier für einen homosexuellen Wähler, der in alten liebgewordenen Ideen und Idealen wurzelt, ergeben; auf der einen oder anderen Seite wird er Opfer bringen müssen, darüber muß er sich klar sein. Wieviel Ungereimtheiten übrigens der Stimmzettel verbergen kann, zeigt ein Fall, der aus München berichtet wurde. Dort soll bei der letzten Landtagswahl ein jüdischer Homosexueller deutschvölkisch, also antisemitisch und antihomosexuell gewählt haben. Der Mann muß Masochist gewesen sein."[16]

Die Attraktionskraft, die von antihomosexuellen Institutionen wie der Armee, den religiösen Vereinigungen und gegenaufklärerischen politischen Parteien auf schwule Männer wirkte, ist durchaus kein Phänomen, das erst mit den Nazis oder anderen ultrarechten Parteien aufkam. "Scharenweise" sind die Schwulen, die entsprechend disponiert waren, schon vorher (und wohl bis heute) von den Kirchen, dem Militär und anderen reaktionären Verbänden angezogen worden; und neben einem möglichen Masochismus, den Hirschfeld bei dem erwähnten jüdischen, deutschvölkisch wählenden Homosexuellen vermutet, nennt er "Abstammung, Erziehung, Lebens- und Weltauffassung" als Ursachen für antihomosexuelles Wahlverhalten Homosexueller. Das Erstaunen über die Paradoxie einer aktiven Mitarbeit Schwuler in homophoben Institutionen und Parteien, über den sich darin mutmaßlich ausdrückenden Selbsthaß oder Masochismus, sollte jedoch in Rechnung stellen, daß das Milieu, in dem Homosexuelle damals normalerweise leben mußten, die deutsche Gesellschaft der zwanziger Jahre, in hohem Maße antihomosexuell geprägt war. Der Unterschied im Ausmaß der Homophobie zwischen der Gesellschaft im Ganzen und solchen Institutionen wie der Nazipartei oder einer christlichen Kirche war *nicht* qualitativ, sondern graduell. Der Zwang zur Verheimlichung und Verleugnung der schwulen Sexualität war hier wie dort nahezu total, und von einigen unbedeutenden Nischen abgesehen, war die Veröffentlichung der Homosexualität mit schwerwiegenden Nachteilen und Beeinträchtigungen der bürgerlichen Existenz verbunden.

[16] M. Hirschfeld, *Der Homosexuelle und die Reichstagswahl*, in: *Die Freundschaft* 6, 1924, Nr. 2, S. 28.

"Rauhe Kämpfer" und "ein luxuriöses und feiges Kinädenpack": moralische Probleme mit dem schwulen Naziführer Röhm [17]

Die Wahl im September 1930 brachte den Nazis einen enormen Erfolg. Sie gewannen 107 Sitze im Reichstag, was ihren bisherigen Anteil von 12 Sitzen nahezu verneunfachte und sie zur zweitstärksten Partei nach der SPD machte. Die halbmilitärische Terrororganisation der Nazis, die SA, hatte sich ebenfalls stark auf etwa 60 000 Mitglieder vergrößert und war wegen des Rücktritts des bisherigen Leiters von Pfeffer führungslos. Hitler hatte sich selbst zum "Partei- und Obersten SA-Führer" befördert und, nachdem die neu geschaffene Funktion des "Stabschefs" für wenige Monate von einem Otto Wagener ausgefüllt worden war, ernannte er seinen alten Freund Ernst Röhm zum SA-Stabschef. Als Röhm Anfang Januar 1931 sein neues Amt antrat, war dem ein Gespräch zwischen Hitler und Wagener über Röhms Homosexualität und die Schäden, die aus einem Bekanntwerden dieser Röhmschen Eigenart außerhalb der Partei entstehen könnten, vorausgegangen. Nicht nur Wagener, mindestens auch eine andere damalige Nazi-Größe, Gregor Strasser, warnte Hitler gesprächsweise vor möglichen Schäden, die aus der Ernennung Röhms für die Nazis entstehen könnten.[18] Im Nachhinein muß man feststellen, daß sich die Warner offensichtlich irrten, während Hitler sich mit der Entscheidung für Röhm als Realist erwies: die tatsächlich drei Monate nach seinem Amtsantritt beginnende Pressekampagne gegen die schwule Führungskraft konnte die Nazis auf ihrem Weg zur Macht im Staat nicht ernsthaft beeinträchtigen.[19] Vor den nächsten Reichstags-

[17] Bei der folgenden Darstellung stütze ich mich auf zwei dieses Thema grundlegend behandelnde Untersuchungen: 1.) W.U.Eissler, *Arbeiterparteien und Homosexuellenfrage*, Berlin 1980, S. 106 ff. - 2.) Burkhard Jellonnek, *Homosexuelle unter dem Hakenkreuz*, Paderborn 1990, S. 57 ff. Ich werde jedoch zu begründen versuchen, warum ich die Bewertung, die beide Autoren übereinstimmend der Nachrichtenpolitik der Linkspresse zum Fall Röhm beimessen, für falsch halte.

[18] Jellonnek 1990, S. 58; dort auch die Quellen zu Wagener und Strasser.

[19] Der schwule Schriftsteller Klaus Mann kommentierte die Pressekampagne gegen Röhm erst 1934, nachdem die Nazis gesiegt und Röhm ermordet hatten. Er kritisierte zutreffend, daß die Kampagne "unwirksam war" und "dem Hauptmann Röhm gar nicht geschadet" hat - eine Feststellung, die jedoch auf alle antinazistischen Aktionen zutraf: sie hatten sich schließlich im Januar 1933 allesamt als "unwirksam" erwiesen.

wahlen im Juli 1932 hatte diese Kampagne mit der Publikation von gestohlenen Privatbriefen Röhms, in denen er einem Freund (den in der *Gemeinschaft der Eigenen* aktiven Arzt Karl-Gunther Heimsoth) über seinen schwulen Sex und seine Unterstützung der Schwulenbewegung erzählte den Höhepunkt erreicht. Fast ist man geneigt zu sagen, daß die Nazis als Folge dieser Kampagne ihren Stimmenanteil bei den Wahlen zum 6. Reichstag mehr als verdoppelten und so die mit Abstand stärkste politische Partei wurden. Das ist sicher nicht zutreffend, wohl aber ist zu konstatieren, daß die öffentliche Kampagne gegen Röhm und gegen die Nazipartei wegen der Duldung eines Schwulen in ihrer Führung weder den Nazis noch dem Röhm ernsthaft schaden konnte. Schwerer zu beantworten ist die Frage, ob die Anti-Röhm-Kampagne in der Linkspresse vielleicht den Schwulen und der Schwulenbewegung geschadet hat. Historische Fakten, die in diesem Sinne interpretierbar wären, sind jedenfalls nicht auszumachen. Der Niedergang der Schwulenbewegung seit etwa 1929, der sich im Schrumpfen der Mitgliederzahlen und im Schrumpfen der schwulen Presse manifestiert, dürfte jedoch vor allem durch die Wirtschaftskrise bedingt gewesen sein. Die regelrechte Schwulenverfolgung, die in Preußen im Oktober 1932 begann, läßt sich zudem aus dem Einfluß des Zentrumspolitikers und Naziverbündeten Franz von Papen erklären, der putschartig im Juli 1932 die Regierung Preußens beseitigte, einen "Reichskommissar" Bracht und eine neue Polizeiführung einsetzte, die "eine umfassende Kampagne gegen Berlins lasterhaftes Nachtleben" begann.[20]

Der schwule Kommunist Richard Linsert[21] hat aus verschiedenen, wohl den wichtigsten Zeitungsartikeln der Linkspresse und der Nazi-Presse eine Art Chronik "zum Falle Röhm" zusammengestellt und unter dem Pseudonym Herbert Heinersdorf in den *Mitteilungen des WhK*[22] mit Kommentaren versehen publiziert. Die dort wiedergegebenen Artikel der sozialdemokratischen und kommunistischen Presse zu Röhm und zur Homosexualität der Nazis sollen im Folgenden einer neuerlichen Betrachtung unterzogen werden, um die Bewertungen, die sie bisher in der schwulen Geschichtsschreibung erfuhren, zu überprüfen.

Die sozialdemokratische Tageszeitung *Münchener Post* brachte am 14.4.1931 unter der Überschrift "Stammtisch 175" eine Glosse, in der angebliche partei-interne Äußerungen Hitlers wiedergegeben werden, in denen er die Funktionäre Röhm, Heines und Zentner als "175iger" bezeichnet haben soll. Wenige Tage später, am 23. April erschien der Artikel "Rassehochzüchter",[23] ein kurzer Text über einen Strichjungen, der sich an einen "leidenschaftlichen Künder des Dritten 'Röhmischen' Reiches" verkauft und sich nach dem Sex mit ihm über den Preis streitet; das Wortspiel macht deutlich, daß Ernst Röhm gemeint war.

Beide Texte reagierten, wenn auch mit einigen Monaten Verspätung auf die anscheinend recht heftigen Auseinandersetzungen, die um die Person des neuen Stabschefs stattfanden. Außer den erwähnten Gesprächen zwischen Otto Strasser, von Pfeffer und Hitler scheint es zahlreiche Proteste ("Meldungen und Anzeigen") gegen die zunehmende Verwendung von Schwulen in der Parteiführung gegeben zu haben. Nur so wird ein "Erlaß Nr. 1" verständlich, den Hitler mit Datum vom 3. Februar 1931 an alle höheren Parteifunktionäre verteilen ließ und in dem er "das Privatleben" von Naziführern zum Tabu erklärt, ohne jedoch ausdrücklich die offensichtlich gemeinte Homosexualität beim Namen zu nennen.[24] Diese

Im übrigen bleibt Manns Kritik auf einer ästhetischen Ebene; die Kampagne war "sehr unfein", "deplaziert", "arg lächerlich und peinlich", der Kampf gegen Röhm sei "unwürdig" geführt worden. (K. Mann, *Die Linke und das "Laster"*, in: *Europäische Hefte* (Prag) 1. 1934/35, S. 675 ff.)

[20] Vgl. hierzu W. Theis u. A. Sternweiler, *Alltag im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, in: *Eldorado*. 2. Aufl. Berlin 1992, S. 73.

[21] Daß Richard Linsert (1899-1933) schwul war, ist nur wahrscheinlich, nicht sicher. Es gibt kein Selbstbekenntnis von Linsert. Er war jedoch von 1923 bis zu seinem Tod im WhK aktiv, ebenso wie sein Freund Peter Limann, mit dem er zeitweise in Berlin-Charlottenburg die Wohnung teilte.

[22] H. Heinersdorf, *Akten zum Falle Röhm*, in: *Mitteilungen des WhK* 1932/33, S. 349-368, 387-396, 419-428.

[23] Die Überschrift war eine Anspielung auf einen soeben von den Nazis in den Reichstag eingebrachten Gesetzentwurf, nach dem mit Zuchthaus wegen "Rassenverrats" bestraft werden soll, wer "die natürliche Fruchtbarkeit des deutschen Volkes künstlich zu hemmen" versucht oder "mit Angehörigen der jüdischen Blutsgemeinschaft oder farbigen Rassen" Sex macht. Der Witz soll offensichtlich in dem Sachverhalt liegen, daß schwuler Sex jedenfalls nicht "die natürliche Fruchtbarkeit des deutschen Volkes" fördert und ein schwuler Nazi auch in diesem Punkt gegen seine eigenen politischen Ziele verstößt.

[24] Der Wortlaut dieses sonderbaren Schriftstücks ist wiedergegeben in: H. Bennecke, *Hitler und die SA*, München 1962, S. 253: "Erlaß Nr. 1. Der Obersten SA-Führung liegen eine Reihe von Meldungen und Anzeigen vor, die sich gegen SA-Führer und -Männer richten und vor allem Angriffe wegen des Privatlebens dieser Persönlichkeiten enthalten. Die Prüfung ergibt meist, daß es sich um Dinge handelt, die gänzlich außerhalb des Rahmens des SA-Dienstes liegen. Vielfach sind einfach Angriffe politischer oder persönlicher Gegner ohne weiteres übernommen. Den obersten und oberen SA-Führern wird zugemutet, über diese Dinge, die rein auf privatem Gebiet liegen, Entscheidungen zu treffen. Ich weise diese Zumutung grundsätzlich und in aller Schärfe zurück. Abgesehen davon, daß wertvolle Zeit, die im Freiheitskampf notwendiger ist, nutzlos vertan wird, muß ich feststellen, daß die SA eine Zusammenfassung von Männern zu einm bestimmten politischen Zweck ist. Sie ist keine moralische Anstalt zur Erziehung höherer Töchter, sondern ein Verband rauher Kämpfer. Aufgabe der Prüfung kann hier nur sein, ob der SA-Führer oder -Mann in der SA seine Dienstpflicht erfüllt oder nicht. Das Privatle-

innerparteiliche Konflikt um Röhms Sexualleben waren natürlich auch nach außen gedrungen, und die *Münchener Post* zitierte sogar aus Hitlers Erlaß die lächerliche Formulierung vom Privatleben der "rauhen Kämpfer": "Wir wissen, daß das Treiben Röhms und seiner Jünger in weiten Kreisen der Nationalsozialisten Entrüstung und Empörung ausgelöst hat. Wir wissen, daß sich bei Adolf Hitler die Beschwerdeschreiben zu Bergen häufen. Aber der Führer der deutschen 'Erneuerungspartei', der Schwärmer für 'rauhe Kämpfer' hält seinen Stabschef trotz aller Klagen."[25]

Hitlers Vorstellung, daß das "Privatleben" eines Politikers nicht öffentlich erörtert werden dürfe, gehörte auch zu den Hauptargumenten, die in der Presse der Schwulenbewegung gegen die *Münchener Post* und später gegen die Publikation von Briefen Röhms vorgebracht wurden, die seine Bekenntnissen zum schwulen Sex enthalten. Das WhK glaubte davor "warnen" zu müssen, "die geschlechtlichen Privatangelegenheiten des Gegners zum Gegenstand polemischer Erörterungen zu machen,"[26] und Linsert erhob den Vorwurf, die sozialistische Presse habe "sich des übelsten Mittels, der Sexualdenunziation, bedient."[27] Dabei war es aber gerade die Nazipartei gewesen, die den – halbherzig genug geführten – Kampf der SPD gegen den § 175 immer wieder zum Ziel ihrer Angriffe gemacht hatte und in diesem Zusammenhang keinen Zweifel daran ließ, daß auch für sie der schwule Sex auf keinen Fall zum "Privatleben" oder zu den "geschlechtlichen Privatangelegenheiten" gehören, die zu respektieren seien. Wiederholt wurde die SPD in der Nazipresse und von nazistischen Reichstagsabgeordneten dafür angegriffen, daß sie für die Reform des Schwulenstrafrechts eingetreten war[28], wobei nicht nur einmal die verbale Vorwegnahme späterer Vernichtungs- und Verfolgungspolitik unterlief.[29]

Offensichtlich wurde hier von Hitler wie von den Kritikern aus den Reihen der Schwulenbewegung ein moralischer Maßstab angelegt, den man für so selbverständlich und allgemein verbindlich hielt, daß gar nicht mehr argumentiert werden mußte. Man sprach nicht in der Öffentlichkeit über die Homosexualität lebender Männer, man "hätte so viel Anstand beweisen müssen", einschlägiges Wissen zu verschweigen; das WhK verkündet apodiktisch, daß es neben moralischen auch um ästhetische Probleme geht, um den "guten Geschmack": "Mit der Erörterung der geschlechtlichen Eigenheiten des Gegners sind die Grenzen des guten Geschmacks nicht nur überschritten, sondern" – und jetzt folgt als drittes noch ein Zweckmäßigkeitsargument – "sondern man sollte auch nicht vergessen, wie leicht die Sexualdenunziation zum Pfeil werden kann, der auf den zurückschnellt, der ihn absendet. Wer im Glashaus sitzt [...]"[30] Das Geschmacksargument ist genau so unsinnig wie doktrinär, denn das Ignorieren einer Auseinandersetzung, die der politische Gegner über Sexualsitten im eigenen Lager führt, wäre doch um nichts geschmackvoller. Und die Warnung davor, daß die Nazis schwule Kommunisten oder Sozialdemokraten enttarnen würden, überzeugte wohl niemanden.[31] Zu der moralischen Frage, dem angeblich gebotenen Respekt vor dem Privatleben hat Kurt Hiller 1928 in einer Weise Stellung genommen, die an Klarheit und Fundiertheit kaum etwas zu wünschen übrig läßt, die sich aber offensichtlich im WhK nicht durchsetzen ließ; in einem "Offenen Brief" an Richard Linsert schreibt Hiller aus Anlaß der Frage, ob der Name eines schwulen Ministers in der faschistischen Regierung Italiens genannt werden dürfe, Grundsätzliches zur Denunziation:

"[...] wir Kämpfer gegen die Verfemung der gleichgeschlechtlichen Liebe haben in der Tat alle andern Aufgaben als die, Gleichgeschlechtliche in

---

ben kann nur dann Gegenstand der Betrachtung sein, wenn es wesentlichen Grundsätzen der nationalsozialistischen Anschauung zuwiderläuft. Die oberen SA-Führer, denen derartige Anzeigen zugehen, werden künftig zunächst zu prüfen haben, ob nicht der Anzeiger, der Mißstimmung und Unfrieden in die SA trägt, zur Verantwortung zu ziehen und gegebenenfalls zum Ausschluß aus der SA bzw. aus der Bewegung zu beantragen sein wird. Adolf Hitler."

[25] Münchener Post vom 22. 6. 1931: *Warme Brüderschaft im Braunen Haus. Das Sexualleben im Dritten Reich*; hier zitiert nach: *Mitteilungen des WhK* Nr. 32, Januar/März 1932, S. 351.

[26] H. Stabel, R. Linsert, K. Hiller, *Kundgebung des Vorstandes des WHK an die deutsche Presse betr.: den Fall Röhm*, in: *Mitteilungen des WhK* Nr 31, September/Oktober 1931, S. 315 f.

[27] *Mitteilungen des WhK* Nr. 32, Januar/März 1932, S. 357.

[28] Auch Kurt Tucholsky, der die vielleicht scharfsinnigste Kritik an der Kampagne gegen Röhm in der *Weltbühne* (Nr. 17 vom 26.4.1932, S. 641) formulierte, verkennt diesen Zusammenhang; er hält die Veröffentlichung der Homosexualität von Naziführern erst dann für moralisch vertretbar, wenn die Nazis Homosexualität als "orientalisches Laster" anprangern, daß von den Feinden des deutschen Volkes aus dem Ausland eingeschleppt worden sei. Aber nichts anderes haben die Nazis von Anfang an behauptet, wenn sie sich zum Thema Homosexualität äußerten. Homosexualität sei ein von Juden und Marxisten zum Schaden der Deutschen gefördertes Laster, usw.

[29] Ein Höhepunkt in dieser Hinsicht findet sich im *Völkischen Beobachter* vom 2.8.1930, wo es am Ende eines gegen Juden, Schwule und Sozialdemokraten gerichteten Artikel *Die Koalition zum Schutz der Päderastie* heißt: "Alle boshaften Triebe der Judenseele, den göttlichen Schöpfungsgedanken durch körperliche Beziehungen zu Tieren, Geschwistern und Gleichgeschlechtlichen zu durchkreuzen, werdn wir in Kürze als das gesetzlich kennzeichnen, was sie sind, als ganz gemeine Abirrungen von Syrern, als allerschwerste, mit Strang oder Ausweisung zu ahndende Verbrechen."

[30] *Mitteilungen des WhK* Nr. 32, Januar/März 1932, S. 370.

[31] Der Sozialdemokrat Magnus Hirschfeld war übrigens mehrmals in der rechtsradikalen Presse als Homosexueller entlarvt worden. Zuletzt brachte der *Völkische Beobachter* vom 31.10. 1928 eine Meldung über Hirschfeld mit folgenden Schlagzeilen: "Homosexuelle als Vortragsredner in Knabenschule. Mag-

hoher Stellung als gleichgeschlechtlich zu denunzieren; aber das trifft nur auf schuldlose, auf anständige Gleichgeschlechtliche zu, nicht auf ein in der Macht sitzendes, luxuriöses und feiges Kinädenpack, das sich zu Mitschuldigen an der Verfolgung seiner weniger bequem gebetteten Artgenossen macht. Ein homosexueller Minister, der schweigend und untätig zusieht, wie das Kabinett, dem er angehört, in einem Staate, der seit vierzig Jahren die Homosexualität toleriert hat, Zuchthausgesetze gegen die Homosexuellen entwirft und herausgibt, verdient von unserer Seite mancherlei, nur nicht das eine: geschont zu werden. Das ist meine Meinung; und ich spreche sie vor der Öffentlichkeit unserer Bewegung aus, weil die taktisch-moralische Frage, um die es hier geht, nicht bloß für Italien, sondern erst recht für Deutschland Bedeutung hat. Aller Voraussicht nach wird bei der Neugestaltung unseres Strafrechts der heftigste Widerstand gegen eine vernünftige Regelung des Homosexuellenproblems von nationalistisch-konservativer und von klerikaler Seite her erfolgen [...] Erfahren wir (zuverlässig), daß Mitträger der unserer Kulturaktion feindlichen Bewegung persönlich alle Ursache haben, den Erfolg unserer Aktion zu wünschen, so sollen wir ihre Namen nennen, rücksichtslos und mit bestem Gewissen. Unsere Solidarität mit den Homosexuellen aller Klassen und Richtungen geht sehr weit; sie gilt nicht: homosexuellen Verrätern an der eigenen Sache [...]"[32]

"Marxistische Schweinerei"

Soweit die Artikel in der Linkspresse die Heuchelei der Nazis anprangerten - führende Nazis sind schwul, und zugleich fordert die Nazipartei die verschärfte Kriminalisierung von schwulem Sex bis hin zur Todesstrafe - , fanden sie die Zustimmung der Schwulenbewegung. Man beanstandete aber Formulierungen wie "haarsträubende Hurerei im Sinne des § 175", "schamloser Betrieb widernatürlicher Unzucht", "perverse Umtriebe", "warme Brüder", "schwule Affären", sowie die Aufforderung der *Münchener Post* an die Staatsanwaltschaft, bei den Nazis wegen ihrer schwulen Affären "nach dem Rechten zu sehen."[33] Letzteres war jedoch nicht, wie das WhK vermutete, die Aufforderung, den § 175 anzuwenden. Es ging vielmehr darum, daß in der Privatarmee der Nazis, der SA, die Regeln außer Kraft gesetzt waren, die im staatlichen Bereich galten. Kein Staatsbeamter und kein Offizier der Reichswehr durfte homosexuell sein. Wurde die Homosexualität bekannt, so hatte das Entlassung und Berufsverbot zur Folge, auch wenn kein Verstoß gegen § 175 vorlag. Man darf zwar annehmen, daß die sozialdemokratischen und kommunistischen Redakteure, diese Regelung (die übrigens noch heute in der Bundeswehr gilt[34]) billigten, doch zielten Formulierungen wie "Hauptmann Röhm mißbraucht erwerbslose Jungarbeiter"[35], oder "Der Bock als Gärtner[36]", oder "Hier steht die körperliche und moralische Gesundheit der deutschen Jugend auf dem Spiel"[37] auf die Möglichkeit der Ausnutzung seiner militärischen Befehlsgewalt für "private" Interessen an jugendlichen Nazis. Daß ausgerechnet in der Privatarmee der Nazis Regelungen *nicht* galten, die ansonsten rigoros durchgesetzt wurden, daß ausgerechnet bei den Nazis das Berufsverbot für Schwule außer Kraft gesetzt war, das für jeden Lehrer, jeden Offizier und jeden Kirchenfunktionär galt, konnte wohl kaum unkommentiert, womöglich noch aus Rücksicht auf das "Privatleben" des militärischen Führers Röhm, übergangen werden.

Je weiter die Pressekampagne gegen Röhm und seine Clique[38] fortschritt und sich seit März 1932 intensivierte, als man vier Briefe[39] Röhms an sei-

---

nus Hirschfeld, der 'Vorkämpfer' für Aufhebung des § 175, darf in deutschen Gymnasien sprechen."

32 K. Hiller, *Offener Brief*, in: *Mitteilungen des WhK* Nr. 16, Juni/Juli 1928, S. 126 f.; Hiller konnte sich damals mit seiner Idee vom Veröffentlichen der Homosexualität schwuler Opportunisten und Nutznießer der Homophobie genau so wenig durchsetzen wie unter völlig veränderten Verhältnissen heute Rosa von Praunheim mit seinem/ihrem Konzept des Outing. Damals wie heute bemühen "gewöhnliche Homosexuelle" den vermeintlich guten Geschmack und das Recht auf Schutz der Privatsphäre und vergessen dabei nur zu gern, daß diese rechtlichen und ästhetischen Bedingungen für die Opfer der Homophobie nach wie vor nicht gelten.

33 Brief des WhK an den Hauptvorstand der SPD vom 29.5. 1932 abgedruckt in: *Mitteilungen des WhK* Nr. 33, April/August 1932, S. 374.

34 Homosexuelle Neigungen eines militärischen Vorgesetzten. Homosexuelle Neigungen schließen die Eignung eines Soldaten zum Vorgesetzten aus, in: Neue Juristische Wochenschrift 33, 1980, S. 1178 f.

35 Schlagzeile in der kommunistischen *Welt am Abend*, nach: *Mitteilungen des WhK* Nr 34, S. 423.

36 Überschrift in der sozialdemokratischen *Welt am Montag* vom 14.3.1932, wo es am Schluß heißt: "unsere Stellung im Falle Röhm hat selbstverständlich nichts mit unserer grundsätzlichen Haltung zur Abschaffung des § 175 des Strafgesetzes zu tun; wir kritisieren nicht das Privatleben Röhms, wir prangern die politische Unmoral des Braunen Hauses an."

37 *Münchener Post* vom 22.6.1931.

38 Folgende Nazi-Führer, die meist mit Röhm befreundet waren, verdächtigte die Linkspresse ebenfalls der Homosexualität: Edmund Heines, Karl Ernst, Röhrbein, Karl Ze(h)ntner, Gauleiter Helmuth Brückner, Karl du Moulin-Eckart, Roßbach. Doch nur im Fall Röhm lag ein eindeutiger Beweis in Form von Selbstbekenntnissen vor.

39 Laut Heinersdorf-Linsert (*Mitteilungen des WhK*, S. 391) begann die *Welt am Montag* am 7. März 1932 mit dem Abdruck der Röhm-Briefe aus den Jahren 1928 und 1929; die "gesamte linke deutsche Presse" hat sie dann mindestens auszugsweise nachgedruckt, und der Sozialdemokrat und einstige Nazi Helmut Klotz verfaßte zwei Broschüren, in denen sie faksimiliert und im Wortlaut wiedergegeben waren. (H. Klotz 1932a und b)

nen einstigen Freund Heimsoth sowie ein Vernehmungsprotokolls in der kommunistischen *Welt am Abend* publizierte, demzufolge Röhm im Polizeiverhör ausgesagt hatte, er sei "bisexuell veranlagt" und habe mit "Burschen" onaniert aber nie "strafbaren Verkehr nach § 175" gehabt[40], um so mehr häuften sich in der Linkspresse Formulierungen wie die zitierte von der Gefahr für die deutschen Jugend. Hier trat nun zweifellos eine unverstellte Homophobie an die Oberfläche der journalistischen Schreiberei. Auf den ersten Blick fällt die Ähnlichkeit einer Schlagzeile der Nazipresse wie "Deutsche Mütter, Arbeiterfrauen! Wollt Ihr Eure Kinder Homosexuellen ausliefern?" (*Völkischer Beobachter* vom 31.10.1928) und der bereits zitierten kommunistischen Behauptung "Hauptmann Röhm mißbraucht erwerbslose Jungarbeiter" ins Auge. Doch ist die Schlußfolgerung, hier handele es sich um eine "breitangelegte Homosexuellenhatz"[41] oder um "die Diffamierung aller Homosexuellen am Beispiel Röhm"[42] deshalb falsch, weil der Kontext unberücksichtigt bleibt, in dem diese antihomosexuellen Formulierungen stehen. Dieser Kontext gibt den homophoben Stellen in linken Pressetexten ein völlig anderes Gewicht als entsprechende Formulierungen in konservativen, christlichen oder nazistischen Texten. In dem kommunistischen Artikel über Röhms Mißbrauch erwerbsloser Jungarbeiter stehen Passagen wie die folgende, die in der rechten Presse fehlen und die deshalb zur angemessenen Beurteilung des Stellenwerts homophober Wendungen heranzuziehen sind:

"Wir lehnen es entschieden ab, selbst einem Gegner gegenüber von unserer grundsätzlichen Haltung im Kampf gegen des § 175 abzuweichen. Aus der Veranlagung werden wir nie und nimmer jemandem einen Vorwurf machen, aber wir werden uns nicht hindern lassen, die abgrundtiefe Heuchelei dieser korrumpierten Kreise aufzuzeigen, die den Kampf gegen den Paragraphen als 'marxistische Schweinerei' bezeichnet, für sich selbst aber von diesem Kampf zu profitieren sucht [...]"[43]

Die *Münchener Post* zitiert aus dem *Völkischen Beobachter* einen Angriff gegen "Marxisten aller Schattierungen", die die Streichung des § 175 betreiben, nicht um diesen vermeintlichen Vorwurf zu widerlegen, sondern um die "widerliche Heuchelei" der Nazipartei in dieser Frage anzuprangern:

"Warme Brüderschaft im Braunen Haus. Das Sexualleben im Dritten Reich. 'Der große Staatsrechtslehrer Dr. Kahl von der Deutschen Volkspartei kämpft mit Marxisten aller Schattierungen von Dietrich bis Thälmann mit Riesenkraft und nicht geringem Erfolg dafür, daß zur Erringung der deutschen Freiheit der § 175 fällt und daß zur endlichen Verwirklichung von Schönheit und Würde als dem Versprechen eines Prominenten die widernatürliche Unzucht straffrei bleibt.' Gregor Straßer im Völk. Beobachter vom 21./22. Juni. So schreibt ironisch einer der Führer der Nazipartei und will die Leute glauben machen, daß die Erneuerer vom Hakenkreuz einen Kampf gegen die widernatürliche Unzucht, die Homosexualität führen [...]"[44]

Der Vorsitzende des WhK schrieb am 29. Mai 1932 einen Protestbrief an den Hauptvorstand der SPD, in dem er die homophoben Formulierungen in der SPD-Presse kritisierte.[45] Neben den "warmen Brüdern", der "schwulen Affäre" und anderem beanstandete man einen sozialdemokratischen Klebezettel mit folgendem Vers:

"Fort mit Hitler, dem Gendarmen / Und mit Hauptmann Roehm, dem Warmen."

Dabei wurde zumindest indirekt das moralische Problem deutlich, das ja offenbar in der Existenz schwuler Nazis und ihrer Mitarbeit in der Schwulenbewegung liegt. Daß "Nationalsozialisten", also Mitglieder einer militant schwulenfeindlichen Organisation, im WhK mitarbeiten und daß Röhm Mitglied im Schwulenverein *Bund für Menschenrecht* ist,[46] wurde von den betreffenden Organisationen nicht als Problem empfunden. Der *Bund für Menschenrecht* rühmt sich geradezu seines Mitglieds Röhm und behauptet sogar wahrheitswidrig in seinem Vereinsblatt, Röhm habe "immer frei und offen bekannt, daß er gleichgeschlechtlich veranlagt ist."[47] Der WhK-Vorsitzende Stabel faßt denn auch den Slogan, der dazu auffordert, den warmen Hauptmann Röhm nebst sei-

[40] Heinersdorf-Linsert gibt dieses Protokoll wieder , "weil es eindeutig beweist, daß der Hauptmann Röhm sich weder an geschlechtsunreifen Kindern vergangen hat, noch Mißbrauch der Dienstgewalt vorliegt, Behauptungen, die unglaublicherweise immer wieder aufgestellt worden sind" (Mitteilungen des WhK, S. 425). Heinersdorf-Linsert irrt hier jedoch, denn in keinem der von ihm zitierten Artikel aus der Linkspresse wird behauptet, Röhm habe Sex mit Kindern gemacht oder seine "Dienstgewalt" mißbraucht. Es ist immer nur davon die Rede, daß die Möglichkeit bestehe, "große Teile der deutschen Jugend" unter Mißbrauch der militärischen Befehlsgewalt die SA-Mitglieder, die sich meist noch im Teenageralter befinden, zu schwulem Sex zu veranlassen. Wenn Klotz hier jedoch (Klotz 1932b, S. 4) von "der homosexuellen Verseuchung der deutschen Jugend" durch die Nazis schreibt, dann hat er allerdings nur ein gegen die "Marxisten aller Schattierungen" benutztes Nazi-Argument umfunktioniert und auf die Urheber selbst angewendet.

[41] Jellonnek 1990, S. 62.

[42] Eissler 1980, S. 112.

[43] *Welt am Montag*, zitiert nach *Mitteilungen des WhK*, Nr 34, Sept. 1932/Febr. 1933, S. 423.

[44] *Münchener Post* vom 22.6.1931, zitiert nach *Mitteilungen des WhK*, Nr. 32, Januar/März 1932, S. 351.

[45] *Mitteilungen des WhK* Nr 33, April/August 1932, S. 372 ff.

[46] Vgl. H. Klotz 1932a, S. 7.

[47] *Blätter für Menschenrecht* Jahrgang 10, Nr. 10/11 Oktober/November 1932, S. 13.

nem Gendarmen Hitler fortzuschaffen, so auf, als wolle die SPD damit eine verschärfte Verfolgung der Homosexuellen fordern. Daß der gereimte Slogan dazu auffordert, sich gegen das Terrorregime der Nazis, repräsentiert durch sein Führerpaar Hitler-Röhm, zu wehren, und daß diese Aufforderung durchaus auch an die Schwulen gerichtet sein könnte, kam einem WhK-Vorsitzenden nicht in den Sinn, der wohl auch die Interessen der schwulen Nazis in seinem eigenen Verein vertreten zu müssen glaubte.

Wenn man die politisch-moralischen Argumente aller Beteiligten an der Veröffentlichung der Röhmschen Homosexualität erwägt, so müßte bei näherem Hinsehen ins Auge springen, daß es die eifrigen Proteste aus der damaligen Schwulenbewegung gegen die Beeinträchtigung des Privatlebens jenes monströsen Nazi-Anführers Röhm sind, die das eigentlich Skandalöse der ganzen Vorgänge ausmachen. Die Scham, die man wohl auch heute noch darüber empfinden kann, daß man mit Gestalten wie dem Stabschef Röhm die gleiche sexuelle Orientierung teilt, hätte, wenn man sie damals empfunden und nicht verdrängt hätte, zu einer ganz anderen Haltung der Schwulen im Kampf gegen den Nazi-Terror führen müssen. Es ist kaum ein entlastendes Argument, daß die deutschen Tunten, die damals, wie Hirschfeld nicht ohne Verbitterung feststellte, "scharenweise" zu Hitler überliefen, sich in dieser Hinsicht nicht von der übrigen deutschen Bevölkerung unterschieden. Und es ist weiterhin auf die gerade heute besonders gern heruntergespielte oder vergessene Tatsache zu erinnern, daß es die deutsche Linke, die "Marxisten aller Schattierungen", waren, die den Befreiungskampf der Homosexuellen wie keine andere gesellschaftliche Gruppierung unterstützten und die Forderungen der Schwulenbewegung zu ihren eigenen machten.

Nach 1933: Exil, Illegalität, Anpassung

Die Schwulenbewegung, die bereits durch Wirtschaftskrise und den seit dem Sommer 1932 von dem Zentrums-Reichskanzler Franz von Papen veranlaßte polizeiliche Verfolgung geschwächte war, löste sich in der ersten Jahreshälfte 1933 selbst auf, nachdem von Papen und Hitler am 30. Januar eine "Koalitionsregierung des Nationalen Zusammenschlusses" gebildet hatten. Die *Gemeinschaft der Eigenen* hatte schon Anfang 1932 mit dem Eingehen ihres Blattes *Der Eigene* aufgehört zu existieren;[48] das *WhK* lud seine Mitglieder zur letzten Mitgliederversammlung am 8. Juni 1933 um 19 Uhr in die Wohnung ihres Sekretärs Peter Limann ein, einziger Tagesordnungspunkt: "Auflösung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees e.V.".[49] Der *Bund für Menschenrecht* löste sich erst Ende 1934 ebenfalls selbst auf.[50]

Die Linksparteien, zuerst die KPD, dann die SPD wurden verboten, ihre Mitglieder gingen ins Exil, leisteten Widerstand in der Illegalität oder waren Opfer der nach dem Reichstagsbrand von den Nazis durchgeführten Massenverhaftungen. Der "Befreiungskampf" der Schwulen war jetzt in Deutschland kein Thema mehr, war es übrigens in fast allen anderen Ländern ebenfalls nicht; lediglich drei Ausnahmen sind zu nennen: in der Schweiz hatte sich seit 1932 in bescheidenstem Maßstab um die Zeitschrift *Schweizerisches Freundschaftsbanner* ein Kreis von Lesben und Schwulen gebildet; in den Niederlanden bestand bis zum Einmarsch der Naziarmee das *Nederlandsch Wetenschappelijk Humanitair Komitee*; in England gab es winzig und in völliger Diskretion die Londoner British Sexological Society. Von diesen denkbar schwachen Organisationen des "Befreiungskampfes" abgesehen, herrschte die Homophobie im Weltmaßstab, und die Zustände in den europäischen Demokratien, in Amerika und in der Sowjetunion unterschieden sich nicht von denen in Nazideutschland wenigstens bis zur Ermordung Röhms im Juli 1934. Wenigstens bis zu diesem Zeitpunkt war die Gestalt des schwulen Nazi-Anführers, der noch Ende 1933 zum Minister

[48] Der Vorsitzende Adolf Brand schrieb unter dem 29. November 1933 einen Bericht an The British Sexological Society in London, in dem er von insgesamt fünf polizeilichen Durchsuchungs- und Beschlagnahmeaktionen in seinem Wohnhaus berichtet. Die sonstigen Verfolgungsmaßnahmen des Jahres 1933 beschreibt er unter anderem so: "Sofort nach der Machtergreifung ging dann die Regierung des Reichskanzlers Adolf Hitler auch gleich mit allerlei strengen Maßnahmen zur Unterdrückung der homosexuellen Bewegung vor. In der Hauptsache waren diese Verfolgungen jedoch nur gegen die häßlichen Auswüchse der Bewegung gerichtet. Sie beschränkten sich damals noch auf die Schließung der Prostitutionsbetriebe, die der ganzen Bewegung in den Augen aller anständigen Menschen immer sehr geschadet haben, und auf die Entziehung der Konzessionen für solche Wirtshäuser, die aus der Verführung der männlichen Jugend ein einträgliches Geschäft zu machen suchten. Es waren polizeiliche Aktionen, die im Interesse der Reinlichkeit und im Interesse des Ansehens der Bewegung nur zu begrüßen waren..." (Kopie des Schreibens im Besitz des Verf.)

[49] Ein Exemplar des Einladungsschreibens zu dieser letzten Versammlung ist im Faksimile-Nachdruck der Mitteilungen des WhK 1926-1933, Hamburg 1985, auf Seite XXXI wiedergegeben.

[50] C. Schoppmann teilt mit, daß sie im Landesarchiv Berlin einen Brief des BdM-Vorsitzenden Paul Weber vom 9. November 1934 an das Amtsgericht gefunden habe, in dem dieser der Behörde bürokratisch korrekt die Auflösung des Vereins mitteilt. Für die Behauptungen, daß der zweite BdM-Vorsitzende Martin Radetzuweit im KZ ermordet wurde und das ein BdM-Verlagshaus irgendwo in Potsdam "geplündert" worden sei, gibt sie jedoch keine Quellen an. Zumindest der KZ-Tod Martin Radetzuweits ist eine Fiktion; er starb nämlich erst in den achtziger Jahren in seinem Haus in Berlin-Köpenick (Vgl. Schoppmann 1991, S. 165.)

aufstieg, ein häufiges Thema der Exilpresse[51] und der illegalen Widerstandskämpfer im Nazireich. Erich Honecker berichtet folgende Anekdote in seinen Lebenserinnerungen:

"Obwohl wir Illegalen ständig größten Gefahren ausgesetzt waren, ließen wir uns den Lebensmut nicht nehmen. Wo es möglich war, wurde der Feind dem Spott preisgegeben. Ein Beispiel dafür lernte ich im Sommer 1933 am Dortmunder Sportstadion kennen. Es war damals ein offenes Geheimnis, daß der Stabschef der SA, Ernst Röhm, wie auch verschiedene andere höhere SA-Führer homosexuellen Neigungen nachgingen. In der Nacht vor einem in Dortmund geplanten großen SA-Aufmarsch, bei dem Hauptmann Röhm Heerschau halten wollte, brachten die Mädchen und Jungen vom KJVD an der Stadionwand auf breiter Front die Losung an: "Achtung SA, Hosen runter, Röhm kommt!"[52]

In solchen und ähnlichen Äußerungen deutscher Kommunisten und Sozialisten zeigt sich zweifellos ein beträchtliches Maß an Homophobie, unreflektierte Übernahme von Ressentiments, die die Linken jedenfalls nicht erfunden hatten, die damals vielmehr zum Grundbestand der bürgerlichen Kultur gehörten und von den Linken allenfalls in abgeschwächter Form imitiert wurden. Und daß aus dem ganzen Zeitraum von 1933 bis nach dem Sieg über den Hitlerfaschismus keinerlei kommunistische oder sozialdemokratische Stellungnahme zum "Befreiungskampf" der Schwulen vorliegt, muß sicher auch als Ausdruck linker Homophobie gewertet werden. Bei solchen Wertungen sollten jedoch zeitgenössische Vergleichsmaßstäbe herangezogen werden, und dann müßte man feststellen, daß sich die bürgerliche Opposition gegen Hitler, sei es in der Emigration, sei es im Widerstand, in der Schwulenfrage sich um keinen Deut zivilisierter oder aufgeklärter zeigten, als die Linken.

So bliebe nur noch ein Wort zu den "Rückschritten der Sowjet-Union" in der dreißiger Jahren zu sagen. Aber selbst wenn in diesem Fall die völlig unzulängliche Forschungslage zu beklagen ist, muß man darauf bestehen, daß die sowjetischen Schwulenverfolgungen der dreißiger und vierziger Jahre redlicherweise nur mit entsprechenden Verhältnissen in westlichen Ländern verglichen werden dürfen, also beispielsweise dem homophoben Polizeiterror jener Zeit in Großbritannien, den USA und der Mehrheit der anderen bürgerlichen Demokratien.

Obwohl in der Sowjetrußland (RFSFR) seit 1918 kein antischwules Strafrecht bestand, gibt es keinerlei Hinweise auf selbstbewußtes schwules Leben in diesem Land. Am 7. März 1934 trat schließlich ein neues "Gesetz über die strafrechtliche Verantwortung für Päderastie" in Kraft, das eine Mindeststrafe von drei Jahren für "geschlechtlichen Verkehr eines Mannes mit einem Manne" vorsah. Über die Formen der Schwulenverfolgung dort vor der Zeit dieses Gesetzes ist leider genauso wenig bekannt wie über die Ausmaße der Verfolgung seither. Innerhalb der Schwulenbewegung hatte lediglich das WhK zuweilen mit der Straffreiheit in der Sowjetunion argumentiert[53], und so war es auch der einstige 2. WhK-Vorsitzende Kurt Hiller, der in seinem Prager Exil diesen sowjetischen Rückschritt entschieden kritisierte. Moskautreue Kommunisten hatten ihm gegenüber das neue Gesetz mit der Behauptung verteidigt, die russische Regierung wollte so "Herde oppositioneller Propaganda" in der Roten Armee bekämpfen.[54] Obwohl die sowjetische Homophobie sicher ähnlich auf die Meinungsbildung der deutschen Kommunisten eingewirkt hat wie die Homophobie westlicher Demokratien auf die deutsche Sozialdemokratie, wäre dies ein Thema, das mit den Positionen von KPD und SPD zwischen 1918 und 1933 nur wenig zu tun hat. Erst Jahrzehnte später fanden beide Linksparteien zu ihren einstigen Positionen zurück: Die Sozialdemokratie nutzte 1969 ihre Teilhabe an der Macht, um in der BRD eine Reform des § 175 durchzusetzen; und die Kommunisten haben in ihrem damaligen Machtbereich, in der DDR, fast gleichzeitig, 1968, das dortige Schwulenstrafrecht im Sinne der Schwulenbewegung der Weimarer Zeit reformiert.

---

51 Weite Verbreitung fanden die beiden "Braunbücher", die kommunistische Emigranten in Paris herausgaben und die frei erfundene Geschichten über die Rolle der Homosexualität beim Reichstagsbrand enthielten (*Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror*, Basel 1933; *Braunbuch II*, Paris 1934).

52 E. Honecker, *Aus meinem Leben*, Berlin 1980, S. 69.

53 Vgl.: Zur Bestrafung der Homosexualität in Sowjet-Rußland, in: *Mitteilungen des WhK* Nr. 18, Oktober/Dezember 1928, S. 146 f.

54 K. Hiller: Rückschritte der Sowjet-Union, in: *Sozialistische Warte* 1936, S. 326 ff.

Literatur

Bennecke, H.: Hitler und die SA. München 1962.

Bernstein, E.: Die Beurtheilung des widernormalen Geschlechtsverkehrs, in: Die Neue Zeit 13, 1895, Bd 2, S. 228 ff.

Blätter für Menschenrecht 10, 1932, Nr. 10/11.

Eissler, W.U.: Arbeiterparteien und Homosexuellenfrage. Berlin 1980.

Halle, F.: Geschlechtsleben und Strafrecht. Berlin 1931.

Heinersdorf, H.: Akten zum Falle Röhm, in: Mitteilungen des WhK 1932/33, S. 349 ff., 387 ff., 419 ff.

Herzer, M.: Schwule Widerstandskämpfer gegen die Nazis, in: Dokumentation der Vortragsreihe Homosexualität und Wissenschaft. Berlin 1985, S. 221 ff.

- Ludwig Renn, ein schwuler kommunistischer Schriftsteller im Zeitalter des Hochstalinismus, in: Capri 3, 1990, Nr. 4, S. 27 ff.

Hiller, K.: § 175 die Schmach des Jahrhunderts. Hannover 1921.

- Offener Brief, in: Mitteilungen des WhK Nr. 16, Juni/Juli 1928, S. 126 f.

- Die Reichstagswahl, in: Mitteilungen des WhK Nr. 24, April/August 1930, S. 186 f.

- Rückschritte der Sowjet-Union, in: Sozialistische Warte 1936, S. 326 ff.

Hirschfeld, M.: Die Kenntnis der homosexuellen Natur eine sittliche Forderung. Charlottenburg 1907.

- Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin 1914.

- Der Homosexuelle und die Reichstagswahl, in: Die Freundschaft 6, 1924, Nr. 2, S. 25 ff.

- Antrag auf Abschaffung des § 175 im Deutschen Reichstag, in: Die Freundschaft 6, 1927, S. 145 f.

- Männerbünde, in: Pariser Tageblatt Nr. 220 vom 20.7.1934, S. 2.

Hodann, M.: Magnus Hirschfeld zum Gedächtnis, in: Internationales ärztliches Bulletin 2, 1935, S. 73 ff.

Homosexuelle Neigungen schließen die Eignung eines Soldaten zum Vorgesetzten aus, in: Neue Juristische Wochenschrift 33, 1980, S. 1178 f.

Honecker, E.: Aus meinem Leben. Berlin 1980.

Jellonnek, B.: Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Paderborn 1990.

Klotz, H.: Euer Hochwohlgeboren! Berlin-Tempelhof 1932.

- Der Fall Röhm. Berlin-Tempelhof 1932.

Linsert, R.: Erste Lesung des Strafgesetzentwurfs, in: Mitteilungen des WhK Nr. 8, Juli/August 1927, S. 63 f.

Mann, K.: Die Linke und das "Laster", in: Europäische Hefte 1, 1934/35, S. 675 ff.

Schoppmann, C.: Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität. Pfaffenweiler 1991.

Stabel, H., Linsert, R., Hiller, K.: Kundgebung des Vorstandes des WHK an die deutsche Presse betr.: den Fall Röhm, in: Mitteilungen des WhK Nr. 31, Sept./Okt. 1931, S. 315 f.

Theis, W. und A.Sternweiler: Alltag im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: Eldorado. 2. Aufl. Berlin 1992, S. 48 ff.

Tucholsky, K.: Röhm, in: Die Weltbühne 28, 1932, 1. Halbjahr, S. 641.

Buchbesprechungen

Wolfgang Röll: *Homosexuelle Häftlinge im Konzentrationslager Buchenwald.* Herausgeber: Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald. 48 Seiten.

Bei dieser 1992 erschienenen Broschüre handelt es sich um eine kommentierte Zusammenstellung von meist neu erschlossenenen Quellen, die Auskunft über schwule, aufgrund ihrer Homosexualität im KZ Buchenwald inhaftierte Männer geben. Das Lager war im Jahre 1937 in der Nähe der Stadt Weimar errichtet worden und diente den Nazis bis 1945 als Instrument zur Aufrechterhaltung ihrer Schreckensherrschaft.

Die quantitativen Resultate seiner Forschungen faßt Röll so zusammen: "Insgesamt waren im Konzentrationslager Buchenwald ca. 500 Homosexuelle in sogenannter Schutzhaft. Damit betrug ihr Anteil 0,2 Prozent bei einer Gesamtzahl von ca. 250 000 Häftlingen. Nach Auswertung der Nummernkartei und anderer Dokumente gelang es, bisher 448 als homosexuell gekennzeichnete Häftlinge dem Vergessen zu entreißen, indem ihre Namen und größtenteils einzelne, wenige Angaben ... ermittelt werden konnten." (Seite 18) Von diesen 448 Häftlingen starben gemäß den Aufzeichnungen der Lagerverwaltung 122 in Buchenwald, 228 wurden in andere Lager gebracht, wo viele von ihnen starben. Als die US-Armee Buchenwald am 11. April 1945 befreite, befanden sich unter den überlebenden Häftlingen 81 als homosexuell Eingruppierte. (Seite 47)

Zu den medizinischen Experimenten, die Naziärzte an Häftlingen vornahmen, teilweise im Auftrag des Berliner Robert-Koch-Instituts und der Chemiefirma Hoechst AG, teilweise in eigener Verantwortung, und in deren Folge viele Häftlinge, meist jüdische oder schwule, starben, bringt Röll einige bisher unbekannte Dokumente. Seltsamerweise hat er in den faksimilierten Abbildungen alle Namen, sogar die Namen der ermordeten Häftlinge unkenntlich gemacht - "aus Datenschutzgründen" heißt es dazu, wobei man sich fragt, zu wessen "Schutz" die Namen der Ermordeten verschwiegen werden müssen.

In der angefügten Zeittafel wird ein "Regierungserlaß" vom 23.2.1933 erwähnt, in dem ein "Verbot der Tätigkeit des »Bundes für Menschenrecht« ausgesprochen worden sei. Leider macht er zu dieser bisher unbekannten Quelle keine näheren Angaben.

Manfred Herzer

* * *

Paul Derks: *Die Schande der heiligen Päderastie.* Homosexualität und Öffentlichkeit in der deutschen Literatur 1750-1850. Berlin: Verlag rosa Winkel 1990. 723 Seiten. (Homosexualität und Literatur. Band 3.)

Unsere Kenntnis der Weltgeschichte homosexuellen Verhaltens verdanken wir in hohem Maß einer kaum mehr als hundertfünfzig Jahre alten Forschungstradition im deutschen Sprachgebiet. Überraschend ist es daher, daß sich diese beharrlichen Bemühungen nur in relativ geringem Ausmaß auf die Geschichte der Homosexualität in den deutschsprachigen Ländern selbst, auf die Zeit vor 1871 erstreckten.

Nun aber kommt Paul Derks und legt das drittlängste Werk vor, das in der gesamten Geschichte der Homosexualitätsforschung von einem einzelnen Autor verfaßt wurde. (Der erste und der zweite Preis geht an Magnus Hirschfelds *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* (1914) und an Noel I. Gardes *Jonathan to Gide: The Homosexual in History* (1964), obgleich letzteres Werk mehr Kompilation denn eigenständige Forschungen bietet.) Zudem beschäftigt sich Derks mit einigen der bedeutendsten Gestalten der deutschen und der Weltliteratur wie Winckelmann, Goethe, Schiller, Hölderlin, Kleist, Platen und Heine. Für den Literaturwissenschaftler anderer Sprachen wird es nicht überraschend sein, daß, trotz reicher Sekundärliteratur, die schwulen Aspekte dieser berühmten Autoren vernachlässigt wurden.

Die vorliegende Monographie gleicht dieses Versäumnis in wahrhaft enzyklopädischer und kompe-

tenter Weise aus. Auch auf die Gefahr, als undankbar zu erscheinen angesichts der Fülle des Dargebotenen, kann man doch fragen: muß ein Buch wirklich so dick sein? Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn der Autor seine eher peripheren Funde - wie die Scheu vor der Diskussion über Goethes Penis, Winckelmanns Streit um Polygnotus und selbst die überraschenden Mitteilungen über die Homosexualität des Komponisten Johannes Rosenmüller - anderswo in Zeitschriftenartikel veröffentlicht hätte, ohne dadurch den Wert des Ganzen zu mindern. Überdies ist das Buch in weiten Teilen nur schwer lesbar; es gibt zu viele dunkle Stellen und seltene Wörter aus dem Lateinischen und Griechischen.

Manchmal sieht Derks den Wald vor Bäumen nicht, die Details überwältigen ihn. Beispielsweise bietet er in dem anregenden Kapitel über Winckelmann eine faszinierende kleine Anthologie von Briefexzerpten, die Erhellendes über Winckelmanns sexuelle Interessen bieten, und ziemlich unvermittelt diskutiert er sodann den Nachruhm des großen Archäologen in Deutschland nach dessen Tod. Niemals berührt er die Schlüsselfrage nach der Beziehung zwischen Winckelmanns erotischen Interessen und seiner ästhetischen Wahrnehmung.

Die vielleicht wichtigste Offenbarung, die das Buch bietet, ist die Feststellung Johann Georg Hamanns und Friedrich Wilhelm Basilius Ramdohrs (der dennoch eine undurchsichtige Figur bleibt), daß Sexualität in allen stärker gefühlsbetonten Verbindungen vorhanden ist, gleichgültig ob genitale Expressivität vorkommt oder nicht. Natürlich glaubten sie, daß in vielen Fällen, etwa bei "unnennbarer Liebe", diese machtvolle sexuelle Grundlage nicht offen zum Ausdruck gebracht werden darf. Nichtsdestoweniger haben wir es hier mit einer epochalen Entdeckung der deutschen Frühromantik zu tun, von ganz eigenständiger Bedeutung und nicht nur mit einer Vorwegnahme von Nietzsche und Freud.

Angesichts der Komplexität des Buchs will ich mich in meinen folgenden Bemerkungen auf zwei Gesichtspunkte konzentrieren: die Sprache und die klassische Altertumswissenschaft.

Wertvolles Hintergrundmaterial zu dem Terminus *arg* kann dem frühen skandinavischen Gebrauch des Wortes *argr* entnommen werden. Es ist bemerkenswert, daß die semantische Generalisierung von *arg* der gleichen Entwicklungslinie folgt wie im Englischen das Wort *bad*, dessen angelsächsisches Stammwort "Hermaphrodit; passiver Homosexueller" bedeutet. Leider wird nur wenig über den alten Ausdruck *boseran* gesagt, der mit dem französischen *bougre* verwandt ist und in etwas anderer Form bereits von dem Maler Albrecht Dürer verwendet wurde. Zu dem frühen Vorkommen von *warmer Bruder* werden Belege geboten, aber nur wenig Klärendes wird über die Herkunft dieses Ausdrucks und des ihm verwandten Wortes aus der Gaunersprache *schwul* gesagt. Wesentlich ist die Entdeckung, daß "lesbisch" in seiner modernen sexuellen - nicht geografischen - Bedeutung durch Johannes Müller am Ende des 18. Jahrhunderts eingeführt wurde, fünfzig Jahre bevor der Ausdruck zur Zeit der Julimonarchie ins Französische Eingang fand. Die Verbreitung von *Päderastie* als ein Ersatz für *Sodomie* (was im modernen Deutsch *Tierschändung*, Sex mit einem Tier bedeutet) scheint sich etwa zeitgleich oder nur wenig früher als eine entsprechende Entwicklung im Französischen vollzogen zu haben. Alles in allem bietet Derks anregende Materialien für ein dringend benötigtes Wörterbuch der historischen Grundlagen deutschsprachiger Ausdrücke für gleichgeschlechtliche Liebe.

Seit Gesners eher zaghafter (obwohl deutlich betitelter) Abhandlung *Socrates sanctus paederasta* (1751) bildeten Studien zum klassischen Griechisch und Latein ein wichtiges Vehikel, um die Homosexualität zur Sprache zu bringen. Diese Entwicklung war Teil eine der großartigsten Leistungen deutscher Gelehrter, die Schaffung der klassischen Altertumswissenschaft, des systematischen und erschöpfenden Studiums aller Einzelheiten, die über die griechische und römische Antike bekannt sind. Leider hat Derks den Beitrag der klassischen Altertumsforscher nur sehr partiell berücksichtigt und damit die beständigen Fortschritte auf diesem Gebiet, die gerade in die Periode fallen, die sein Buch zum Thema hat, vernachlässigt. Einige Glanzlichter dieser Entwicklung seien hier genannt.

Einer der ersten Vertreter dieser neuen Richtung ist Christoph Meiners, der 1775 als 29jähriger an der Universität in Göttingen zum Professor der Philosophie berufen wurde. Für einige Jahre war Göttingen ein Zentrum für die Anwendung der neuen Methode Winckelmanns auf die Antike. Meiners war ein unerschöpflicher Universalgelehrter, der über Geschichte, Psychologie, Ästhetik, Ethnologie und Reisen schrieb. Er war einer der ersten, die Herders Konzeption eines Zeitgeistes anwendeten, die Ansicht, daß in jeder Epoche einige wenige typische Prinzipien alle Gebilde der Kultur dominieren. Dieser Gedanke sollte Meiners fruchtbar auf sein bevorzugtes Gebiet, die griechische Antike, übertragen.

Im gleichen Jahr, in dem er sein Lehramt antrat, (1775) veröffentlichte Meiners eine Sammlung von Abhandlungen, die einen Essay über einen gewagten Gegenstand enthielt: "Über die Männerliebe der Griechen." Er beginnt ihn mit der Bemerkung, daß wir die Nationen und Völker genauso wenig als gleich ansehen sollten wie wir das von den

Individuen gewohnt sind. Es bestehe die Neigung, die Griechen, weil sie allgemeine Bewunderung genießen, stillschweigend als eine Ausnahme von dieser Regel zu betrachten. Doch müsse man die große Differenz beachten, durch die sich ihre Kulturen und Wertmaßstäbe von den unsrigen unterscheiden. Diese Differenz ist besonders ausgeprägt im Bereich der Liebe, da griechische Männer nur für einander Liebe empfanden und nicht für das weibliche Geschlecht. Die Ursprünge dieser Sitten findet Meiners in jenem heroischen Zeitalter, als Männerbeziehungen wie die zwischen Orest und Pylades überlebensnotwendig gewesen seien. Solche heroischen Freundschaften wurden in späteren, historischen Epochen beibehalten und durch weise Gesetze und jene Vorbilder in ihrer "Reinheit" bewahrt. Schließlich entartete diese Sitte jedoch zu grobsinnlicher Päderastie. Dieses Zwei-Phasen-Modell – eine frühere reine Phase unschuldiger "platonischer" Liebe und eine spätere verderbte, in der zwei Männer miteinander kopulieren – war lange Zeit hindurch ein verlockender Kunstgriff, um mit dem offensichtlichen Problem fertig zu werden. Mit seinen zwei Phasen hatte Meiners das Mittel zu einer Art Schadensbegrenzung gefunden, um sich über einen verwirrenden Aspekt dieses am meisten bewunderten Volkes beruhigen zu können.

Meiners' Versuch fand eine zunehmende Zahl von Nachfolgern und Nachahmern bis in die 1830er Jahre hinein. Der in Bonn lehrende Friedrich Gottlieb Welcker verteidigte die "reine" Ehre der Sappho (1816), während er zugleich viele andere Aspekte der körperlichen homosexuellen Liebe der Griechen zugestand. Der wie Meiners in Göttingen lehrende Karl Otfried Müller legte 1824 sein bis heute berühmtes Hauptwerk vor: *Die Dorier*. Dieser Autor behandelte die Päderastie als einen Teilbereich einer umfassenden Studie über diesen wichtigen griechischen Volksstamm. Jetzt wurde die Schadensbegrenzungsmethode von Meiners allgemein üblich; auch Müller unterschied die "reine" Seelenliebe der Dorier von der späteren "verderbten" körperlichen Form.

Ein anderer Altertumsforscher, der Hallenser Gelehrte Moritz Hermann Eduard Meier, publizierte 1837 einen langen, 41 Doppelspalten – eigentlich schon ein kleines Buch – umfassenden Artikel über griechisch-römische Päderastie in der Leipziger *Brockhaus-Enzyklopädie*. Jeder, der schon einmal in Enzyklopädien Aufklärung suchte, weiß, daß Erwähnungen von Homosexualität in ihnen äußerst rar sind. In dem zu Meiers Zeiten vom Wüten des Zensors beherrschten Deutschland war die Aufnahme jenes Artikels eine mutige Tat des Verlegers. Der Medizinhistoriker Julius Rosenbaum nutzte 1839 seine pedantische Abhandlung über Geschlechtskrankheiten in der Antike als Vorwand für die Erörterung der verschlungenen Seitenwege unkonventioneller Sexualität. Schließlich erschien 1840 als eine weitere gelehrte Abhandlung über die hellenische Zivilisation Wilhelm Adolf Beckers *Charikles* (mit dem Untertitel "Bilder altgriechischer Sitte"), in dem die vorhergegangene Debatte resümiert und das Ende einer 65 Jahre andauernden Periode des Fortschritts und die Heraufkunft viktorianischer Attitüden mit ihren streng ablehnenden Bewertungen markiert wird.

Bemerkenswert erscheint bei diesem Überblick über die Geschichte das aufrichtige Bemühen der erwähnten Autoren, den Griechen und ihren Sitten Gerechtigkeit zukommen zu lassen, und die Bereitschaft, Aspekte griechischen Lebens zur Kenntnis zu nehmen, die die eigenen Gegenwart als radikal fremd empfand. Mehr noch, anders als frühere Autoren, die sich hinter der lateinischen Sprache verschanzten, haben die hier Erwähnten ihre Ansichten in klarem Deutsch für jeden Leser verständlich zum Ausdruck gebracht. Diese Entwicklung ist ein Hauptgesichtspunkt der symbiotischen Verbindung von Studium und Verehrung der Griechen einerseits und der Grundlegung zu einem neues Verständnis der Homosexualität auf der anderen Seite. Sie bildet eine notwendige Voraussetzung für das Verständnis des herausragenden zweibändigen Werks (*Eros*) von Heinrich Hößli, diesem autodidaktischen Begründer einer "Schwulenforschung".

Bei dem stattlichen Band von Paul Derks haben wir es alles in allem mit einer großartigen Leistung zu tun. Für lange Zeit wird er von denen zu Rate gezogen werden, die sich über die dort erörterten Gegenstände orientieren wollen. Wenn man einräumt, daß im Bereich der literaturgeschichtlichen Forschung ein Vorsprung besteht, so fragt sich doch, warum wir so viel weniger Studien über die "rohen" Fakten der Sozialgeschichte besitzen: schwule Cliquen und Treffpunkte, Enthüllungen ("Outing") und die Spezifik des sexuellen Verhaltens. Die Antwort liegt im wesentlichen in der Art der Quellen, die auf uns überkommen sind. Für Spanien und Portugal, Frankreich und England jener Epoche besitzen wir reichliches von den Institutionen der Repression produziertes Material. In den iberischen Ländern kommen diese Angaben aus dem Akten der kirchlichen Inquisition, in Frankreich von der königlichen Polizei und in England von den Aktivitäten moralischer Eiferer wie der Society for the Reform of Manners. In deutschsprachigen Ländern konnte sich keine dieser Repressionsformen behaupten trotz der harten Bestimmungen in den Strafgesetzen. Diese Unterlassung war, um einen Vergleich zu wählen, gut für die Homosexuellen (da es relativ wenige Prozesse und Exekutionen gab), aber ungünstig für unsere Sozialgeschichte, da nun lediglich diese

wenigen Daten vorliegen. So müssen wir auf die Dokumente ausweichen, die die sozialen Eliten produzierten, weshalb sich Derks offensichtlich entschloß, sich auf die bedeutenden Schriftsteller zu konzentrieren. Mit diesem Entschluß hat er nicht nur einer Notwendigkeit entsprochen, es ist ihm dabei auch ein bedeutendes Werk schwuler Geschichtsforschung gelungen.

Wayne R. Dynes

* * *

Dear Tucker. The letters from John Henry Mackay to Benjamin R. Tucker. Edited by Hubert Kennedy. San Francisco: Peremptory Publications 1991. 130 Seiten.

Zwischen Februar 1905 und September 1932 sandte der schwule deutsche Dichter John Henry Mackay fast 200 Briefe und Postkarten an seinem heterosexuellen amerikanischen Freund Benjamin R. Tucker, mit dem er vor allem die Sympathie für eine bestimmte Variante des Anarchismus teilte, die sich auf Proudhon und Stirner berief. Mackay, dessen schwulenpolitische Aktivitäten unter dem Pseudonym *Sagitta* schon mehrmals in CAPRI erörtert wurden, erwähnt erstmals im Mai 1908 seinem Freund gegenüber seinen Kampf für die namenlose Liebe. Zuvor hatte er Tucker eines seiner schwulenpolitischen Traktate zugesandt, worauf Tucker, der kein deutsch konnte, anscheinend nicht reagierte. "I know, that you don't like to hear from these things", schrieb Mackay an seinen Freund und meinte mit "this things" den schwulen Sex, die namenlose Liebe, für die er kämpfe, was der Freund, wolle er weiterhin sein Freund bleiben, zur Kenntnis zu nehmen habe: "I shall never give up this battle."

Im September 1910, nachdem die Zensur seine "Bücher der namenlosen Liebe" verboten hatte und sein Verleger Bernhard Zack zu einer Geldstrafe verurteilt worden war, erklärte Mackay dem Freund die Schwierigkeit seines Kampfes, die darin liege, daß man den Sex nicht als Privatsache respektiere. Sex, "sexualism" sollte allein zum "most private life of the Individuals" gehören, und bei seinem Kampf gehe es wirklich nur um Liebe, um "love like any other love" und nicht um Sex. Das war sicher ein beträchtliches Dilemma, denn eine solche Trennung von Sex und Liebe und die Einordnung in separate Sphären, die Private und die Nicht-Private ist praktisch unmöglich. Dennoch war die Idee einer Trennung und unterschiedlichen Bewertung von Liebe und Sex gerade bei schwulen Literaten in der Wilhelminischen Epoche beliebt. So behaupteten etwa Stefan George und Elisar von Kupffer, ihr Dichten und Trachten betreffe nicht den Sex, allenfalls den Eros (was etwas vornehmer gelungen haben mag), sei aber im übrigen "übergeschlechtlich".

Mackays Briefe an Tucker enthalten immer wieder interessante Anmerkungen und erhellende Informationen über "Sagitta" und seinen mit pseudonymen Traktaten und Romanen geführten Kampf. Die letzte Phase dieses Kampfes, der in den Jahren 1924 bis 1928 unternommene Versuch, eine Organisation der "Hundert Sagittas" zu gründen, hat in den Tucker-Briefen keine Spuren hinterlassen. Anscheinend hielt Mackay es für kaum aussichtsreich, Tucker dafür zu gewinnen, am Kampf um die namenlose Liebe teilzunehmen.

Manfred Herzer

* * *

Eine Tunte bist du auf jeden Fall. 20 Jahre Schwulenbewegung in Münster. Herausgeber: Rosa Geschichten Münster, Arbeitskreis des KCM e.V. Münster: KCM 1992. 92 Seiten.

Am 29. April 1972 feierte die »Homophile Studentengruppe Münster« den ersten Jahrestag ihrer Gründung mit einer Straßendemonstration auf dem Prinzipalmarkt der Stadt. Etwa zweihundert Tunten aus Münster und Umgebung, aus Amsterdam und aus mehreren westdeutschen Universitätsstädten beteiligten sich an dieser ersten Schwulendemo in der Geschichte der Bundesrepublik – der ersten derartigen Veranstaltung überhaupt in der deutschen Geschichte.

Für den Arbeitskreis »Rosa Geschichten Münster« ist dieses Datum bedeutsam genug, um die vergangenen zwanzig Jahre als das vielleicht ereignisreichste Kapitel schwuler Stadtgeschichte in seiner ersten Veröffentlichung, der vorliegenden Broschüre, aufzuzeichnen. Als Titel wählte man

einen Slogan, den Peggy von Schnottgenberg, der spätere Filmregisseur Frank Ripploh, auf einem Pappschild bei der 1972er Demo trug.

Es geht hier jedoch vor allem um eine Organisationsgeschichte, um die Abfolge von Gruppen, die in Münster und oft mit Ausstrahlung über die Stadtgrenze hinaus Schwulenpolitik betrieben. Die Homophile Studentengruppe war noch eine Erscheinung des Übergangs, in der sich gewisse Zügen aus den den sechziger Jahren, der letzten Zeit völliger Illegalität, mit dem neuen Selbstbewußtsein, das in der Straßendemo zum Ausdruck kam, verbanden. So rebellierten bald nach der Demo fünf radikal Gesonnenen gegen die "reformistische, schwulenfeindliche Integrationspolitik" und begannen eine »Schwule Aktion Münster«. Damit war gewissermaßen die schwulenpolitische Normalform der siebziger Jahre erreicht, die Homophile Studentengruppe löste sich 1974 auf, und es folgte eine Reihe von mehr oder weniger kurzlebigen Neugründungen, allerdings mit der Tendenz zu einem vielfältigen Nebeneinander, zu einer über das studentische Milieu hinausdrängenden Bewegung. Wie aus der Aufstellung am Ende der Broschüre zu entnehmen ist, gibt es heute in Münster mehr als zwei Dutzend Homogruppen, von denen einige jedoch exklusiv lesbisch sind.

Als Bestandsaufnahme der einundzwanzigjährigen münsteraner Schwulenbewegung ist diese erste Publikation des Arbeitskreises Rosa Geschichten gut gelungen. Man wird nach der Lektüre neugierig auf kommende Ergebnisse dieser schwulen Geschichtswerkstatt und wünscht sich noch mehr und umfassendere, vielleicht auch analytischere Darstellungen über Münster, einer Stadt, der in der Schwulenbewegung Westdeutschlands eine bemerkenswerte Sonderrolle zukam, indem viele innovative Bewegungsformen hier erstmals ausgebrütet und erprobt wurden, nicht nur die Straßendemo.

****
****

Capris Blaue Grotte blockiert

Capri (dpa). Die Besitzer der Ruderboote, die Capri-Urlauber in die weltberühmte und meist überfüllte Blaue Grotte schippern, haben gestern den Landzugang zu der Höhle blockiert. Sie fordern einen höheren Anteil an den Eintrittsgeldern, die der Staat kassiert. Sparsame Touristen, die zur Grotte liefen und das Geld für eine Überfahrt sparten, wurden zurückgeschickt. Nur wer mit dem Motorboot aus dem Hafen von Capri kam, wurde auf eines der Ruderboote gelassen, die ins Innere der Sehenswürdigkeit fahren. Die Ruderer fordern 40 Prozent der Eintrittsgelder. Die zuständige Gemeinde Anacapri bietet ihnen jährlich einen festen Betrag von umgerechnet 28 000 DM. Die Bootsleute wollen Mitte September die Grotte einen Tag lang ganz blockieren, falls ihre gestrige Aktion keinen Erfolg haben sollte.

FORUM

Homosexualität und Literatur 14

Heinrich Detering: „Der Litterat als Abenteurer".
‚Tonio Kröger' zwischen ‚Dorian Gray' und ‚Der Tod in Venedig'

Gerhard Härle: Simulationen der Wahrheit.
Körpersprache und sexuelle Identität im ‚Zauberberg' und ‚Felix Krull'

Wolfgang Popp: „Ich bin eine Kamera". Christopher Isherwoods Fiktionalisierung des NS-Faschismus in ‚Leb' wohl Berlin' und ihre autobiographische Korrektur in ‚Christopher and His Kind'

Erinnerung an verstorbene Autoren
Hervé Guibert – Kuno Raeber – Felix Rexhausen –
Ronald M. Schernikau – Pier Vittorio Tondelli

Rezensionen:
Klaus Müller: Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut
Ronald Hayman: Proust – A Biography

Auswahlbibliographie, Hinweise und Termine

Beiträge in früheren Heften: **Herman Bang:** Gedanken zum Sexualitätsproblem [10] **Reinhard Baumgart:** Thomas Mann als erotischer Schriftsteller [4] **Bibliographie Homosexualität und Literatur** [12] **Gisela Bleibtreu-Ehrenberg:** *Teleny* [6] **Hartmut Böhme:** »Eine Schematisierung der Zerstückelungsphantasien«. Über einen Ursprung Fichte'scher Literatur [10] **Helmut Brall:** Geschlechtlichkeit, Homosexualität, Freundesliebe. Über mann-männliche Liebe in mittelalterlicher Literatur [13] **Bert Büllmann:** Die amerikanische Gay Lit im Schatten von AIDS [10] **Heinrich Detering:** Ich wünschte, ich hätte Ihr ganzes Ich. Homoerotische Erfahrung und Textstruktur in Andersens *Der Schatten* [9] **Hubert Fichte:** Drei Briefe an Hans Henny Jahnn [5] Die zu eng gewordene Biographie. Interview mit dem Schweizer Schriftsteller Christoph Geiser [13] **Rainer Guldin:** »Les accouplements les plus monstrueux« [12] **Gerhard Härle:** Hinter-Sinn [1], Enfant terrible – Enfant perdu. Ein Bild von Klaus Mann [6], Die auf dem Zaun leben ... Magie – homosexuelle Ästhetik – Hubert Fichte [9] **Ina Hartwig:** Querelles sexuelle Metamorphose [10] **Werner Heck:** August von Platen: *Tristan* [11] **Marita Keilson-Lauritz:** Zur George-Rezeption bei Hubert Fichte [2] **Michail A. Kuzmin:** Histoire édifiante de mes commencements [12] **Klaus Mann:** Horst Wessel [11] **Gert Mattenklott:** Hubert Fichte: Erotologie als Form [9] **Maaike Meijer:** Lesen als Lesbe. Neue Wege für eine lesbische Literaturgeschichte [13] **Jörn Meve:** 'Homosexuelle Nazis' – ein Stereotyp des Exils [11] **Wolfgang Popp:** Homosexualität und Literatur [1], Männerliebe bei Hans Henny Jahnn [3], Ist das Pornographie? Ein literaturwissenschaftliches Gutachten und sein Kontext [7] **Wolfram Setz:** Zur Textgestalt des *Teleny* [5] **Wolfgang von Wangenheim:** Winckelmann als Held [5], Benennungen [9] **Elsbeth Wolffheim:** Über Marina Cvetaeva, die russische Lyrikerin [4] **Emile Zola:** Vorwort zum *Roman eines Konträrsexuellen*. Herausgegeben und eingeleitet von Wolfram Setz [13]
FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR 8/1989 ist als Schwerpunktheft zu Hans Henny Jahnn erschienen. Mit Originalbeiträgen von Hans Henny Jahnn, Ulrich Bitz, Rainer Guldin, Uwe Schweikert, Thomas Freeman und Wolfgang Popp.
Alle Hefte ab Nr. 5 sind lieferbar.

O Ich abonniere FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR zum Jahresbezugspreis von 30,- DM für 2 bis 3 Hefte pro Jahr (incl. Versand). Die Abonnementgebühren habe ich auf das Konto der Universitätskasse Köln, Konto 522 95-500 beim Postgiroamt Köln, BLZ 370 100 50, überwiesen. Bitte unbedingt angeben: Kapitel 06240, Titel 28211 /Forum.

O Ich bestelle FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR, Heft(e) Nr. ..... zum Heftpreis von 13,- DM zuzügl. Versand. Bezahlung nach Erhalt der Rechnung.

O Ich werde Mitglied der GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG LITERARWISSENSCHAFTLICHER HOMOSTUDIEN E.V. (GFLH). Die von der GFLH geförderten Publikationen FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR und LEXIKON HOMOSEXUELLE BELLETRISTIK erhalte ich ab dem laufenden Jahrgang kostenlos. Meinen Mitgliedsbeitrag von ..... DM (mindestens 30,- DM pro Jahr, Studierende und Arbeitslose 20,- DM) habe ich auf das Konto der GFLH, Konto 361259-503 beim Postgiroamt Köln, BLZ 370 100 50, überwiesen. Spenden an die gemeinnützige GFLH sind steuerlich abzugsfähig.

Name Anschrift Datum Unterschrift

Bitte einsenden an FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR, Universität-GH Siegen, FB3 (Härle), Postfach 101240, D-5900 Siegen

Spartacus Gay Guide 1920

Vielleicht gibt es mit der Ausnahme von Aids in der "Welt der Homosexuellen" von heute nichts, was es nicht auch schon in den zwanziger Jahren gegeben hat. Sieht man näher hin, dann reduzieren sich die Gemeinsamkeiten jedoch auf ziemlich leere Abstraktionen: Eine Schwulenzeitschrift von 1992 kann man nur mit einiger Gewalt mit einer "Monatsschrift für den Befreiungskampf andersveranlagter Männer und Frauen" (so der Untertitel der "Freundschaft" von 1924) unter eine und dieselbe Gattungsbezeichnung zwingen; eine Schwulenbar von damals unterscheidet sich vermutlich in tausend Eigenschaften von einer heutigen; und wieviel haben die Bilder der schwulen Männer in der schönen Literatur der zwanziger Jahre mit entsprechenden Darstellungen in der zeitgenössischen Belletristik gemeinsam?

Dennoch sind die schwulen Welten von damals und von heute vergleichbar. Das Verhältnis, das zwischen damals und heute besteht, ist sicher keines der Wiederkehr von immergleichen Phänomenen, es ist aber auch nicht das Ganzandere. Das Verhältnis zwischen den Elementen der schwulen Welt von damals und von heute könnte man vielleicht als genetisch-verwandtschaftlich bezeichnen. Was wir in der Welt von gestern entdecken, können wir als frühere Formen einer Metamorphosenreihe oder als Stufen in einem Entwicklungsprozeß interpretieren, dessen ständig sich wandelndes Ende als "Gegenwart" bezeichnet wird. Wir entdecken ohneweiteres, wenn wir die alten schwulen Zeitschriften oder frühe schwule Lebenshilfe- und Erbauungsbücher wie die "Psychopathia sexualis" lesen, sowohl den enormen Unterschied wie auch die Ähnlichkeit und innere Verwandtschaft zum Zeitgenössischen.

Der schwule Massentourismus, der noch immer an Umfang zuzunehmen scheint, ist sicher nur ein Parallelphänomen zum Anwachsen des Massentourismus überhaupt. Erste Voraussetzung für einen solchen massenhaften Reisedrang, der über Sonntagsausflüge hinausgeht, war ein Jahresurlaub für die werktätige Bevölkerung. Der wurde in größerem Umfang erst nach dem ersten Weltkrieg gewährt, so daß erstmals nicht nur die Reicheren (und die reicheren Tunten), sondern jedermann Freizeit zur Verfügung hatte, in der er sein Geld fürs Reisen ausgeben konnte.

Der schwule Reiseführer, der hier in Kopie reproduziert ist, rührt an durch seinen kümmerlichen Umfang und die geradezu verbissene Diskretion, mit der so gut wie jeder Hinweis darauf, worum es sich eigentlich handelt, vermieden wird. Es geht immer nur um "Freundschaft", "Kunst", "Wissenschaft", "Humanität". Daß es in Ebenhausen (Ober-Bayern) jemanden gibt, der sich die "Anfragen durchaus einwandfreier Invertierter" wünscht, ist bereits eine Ausnahme unter allen diesen harmlos klingenden Einträgen; in Stuttgart werden "durchreisende invertierte Künstler" vermittelt. Diese Diskretion sollte vermutlich den geschäftlichen Erfolg des Projekts steigern – eine Erwartung, die sich anscheinend nicht erfüllte, denn, soweit bisher zu ermitteln war, sind die angekündigten weiteren Auflagen nicht mehr erschienen. So blieb der "Internationale Reiseführer" ein Projekt, das vielleicht zu früh kam und die Bereitschaft der Schwulen, ihren neuerworbenen Erholungsurlaub mit einem einschlägigen Reiseführer zu planen, überschätzte.

Neben dem Wert, den er als Dokument der Anfänge und Vorformen eines heutigen schwulen Massentourismus darstellt, bietet er das wahrscheinlich vollständigste Adressenmaterial über die damalige Ausdehnung der Schwulenbewegung.

Als Vorlage für die folgende Reproduktion nahmen wir das Exemplar der Berliner Staatsbibliothek, die es unter der Signatur Ps 4574 führt.

Die Entdeckung dieses einzigartigen Dokuments verdanken wir Paul Snijders, der bei einer sorgfältigen Lektüre der "Freundschaft" einen entsprechenden Hinweis fand. MH

Alexander-Palast
Berlin
Landsbergerstrasse 39
Am Alexanderplatz. Tel.: Alexander 1706.
Schönstes und grösstes Etablissement des In- u Auslandes
Internationaler Verkehr aller :: Freunde u. Freundinnen. ::
Täglich 7 Uhr: Ball-Cabaret
Sonntags: 5-Uhr-Tee.
:: Intimer Ballsaal. ::
Grosses Ballorchester.
Tanz-Einlagen. Eleganter Barbetrieb.

Pf 1371 27037

Der

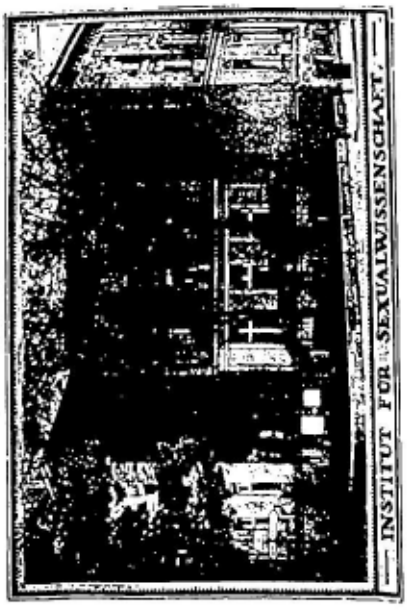
Internationale Reiseführer

Preußische Staatsbibliothek Berlin

VERLAG KARL SCHULTZ, BERLIN SW. 61
1920—21

Handhabung des Reiseführers.

Der Text des Reiseführers enthält alle Orte in alphabetischer Reihenfolge, in denen sich Freundschaftsbünde, Verkehrslokale, Hotels, Pensionen usw. befinden, die anständigen Invertierten ein Heim bieten können. Die gegebenen Privatadressen sind entsprechend diskret zu behandeln. Jeder Anfrage an den Verlag ist ein frankierter und adressierter Briefumschlag beizufügen. Alle Briefe, die an andere Personen oder an Freundschaftsbünde weitergeleitet werden sollen, sind gleichfalls voll zu frankieren. Wir machen besonders auf unseren Anzeigenteil aufmerksam und bitten, sich gegebenenfalls auf das entsprechende Inserat zu beziehen. ::



Die mit einem * versehenen Firmen sind durch Inserate in unserem Reiseführer vertreten

Zum Geleite.

Dieses Büchlein ist entstanden
Um rings in den weiten Landen
Alle Gleichen zu verbinden,
Die an fremdem Ort sich finden.

Immer sei es im Geleite
Euch mit gutem Rat zur Seite,
Selbstlos Euren Weg zu lenken,
Um Euch Heimat neu zu schenken.

Wo Euch Wohlgesinnte leben
Soll es Euch zu wissen geben
Und Euch treulich stets beraten
Fern den heimischen Penaten.

Kurz, als wahrer Freund auf Reisen
Soll das Büchlein sich erweisen
Und an allen Orten künden
Wo Ihr könnt das Gute finden.

Sorglich will es für Euch walten,
Doch Ihr müßt auch zu ihm halten
Und die Treue ihm bewahren
Wenn Ihr gut mit ihm wollt fahren.

Und vergeßt es nie zu raten,
Daß wir frei erst müssen werden,
Uns wird wahres Glück erblühen,
Wenn wir frei durchs Leben ziehen.

Dienet nicht dem Sonnenrade,
Sondern strebt nach wahrer Liebe
Haltet fest zu unsern Fahnen,
Dazu soll dies Buch Euch mahnen.

In der Heimat, in der Ferne
Gleicht es einem guten Sterne,
Der „Buch heuchs" auf allen Wegen
Einem reinen Glück entgegen.

Hans Janus, Berlin

Aachen.

Auskunft. Postfach 185, Aachen.

Altenburg, S.-A.

Auskunft. K. N., Johannis-Vorstadt 14 II, I.

Anklam.

Vereine. „Freundschaftsbund Anklam". Interessenten wollen sich unter „Freundschaftsbund Anklam" an den Verlag des Reiseführers wenden.

Auskünfte. Anfragen werden durch den Verlag des Reiseführers weitergeleitet. Briefporto ist beizufügen.

Augsburg.

Vereine. Freundschaftsbund Augsburg. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Homoerotische Schriften
empfiehlt Verlag Karl Schultz, Berlin SW. 61, Planufer 5.

Berlin.

Verbände und Vereine. Deutscher Freundschafts-Verband, Sitz Berlin. Sämtliche Zuschriften sind an den I. Schriftführer: Herrn Wilh. Dillmann, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 78-79 zu richten.

Wissenschaftlich-humanitäres Komitee. Vorsitzender: San.-Rat Dr. Magnus Hirschfeld, In den Zelten 10; Sekretär: G. Plock, In den Zelten 10, Tel. Moabit 8359; Geschäftsräume: In den Zelten 10, Ecke Beethovenstr.

Gemeinschaft der Eigenen. Vorsitzender Schriftsteller Adolf Brandt, Wilhelmshagen bei Berlin, Bismarckstr. 7; Vereinslokal: Marinehaus, Berlin, Brandenburgisches Ufer 1. Zusammenkünfte: Montags und Donnerstags.

Klub der Freunde und Freundinnen. Sitzung jeden Dienstag 8 Uhr in Kleischmanns Festsälen, Lindenstr. 110; Klubheim: Planufer 5, Tel. Moritzplatz 5379.

Berliner Freundschaftsbund, e. V. Vereinslokal Teltower Kasino, Teltowerstr. 40. Sitzung jeden Dienstag 8 Uhr.

Freundeskreis Baldur. Vereinslokal: Genthiner Kasino, Genthinerstr. 17. Sitzung jeden Dienstag abends 8 Uhr.

Märkischer Wanderklub von 1917. Vereinslokal: Genthiner Kasino, Genthinerstr. 17.

Cafés, Verkehrslokale, Hotels usw.

*Hotel Amsterdam, Linienstr. 111, Tel. Norden 3468.

Hotel Amsterdam, Berlin N. 24
Linienstrasse 111. — Nahe Friedrichstrasse.
Telefon: Amt Norden 3468.

8 Berlin

Adonis-Diele, Alexandrinenstr. 121.

ALEXANDRINEN-STRASSE 121
URALT! WELTBEKANNT!

*Alexander-Palast, Landsbergerstr. 39, Tel. Alexander 1706.
(Inserat 2. Umschlagseite.)
Alte Post, Lothringerstr. 62.
Blücher-Eck, Blücherstr. 16.
Bonsa's Kurfürsten-Diele, Kurfürstenstr. 107.
Braun's Weinstuben „Intimus", Birkenstr. 76.
*Bromelia, Linienstr. 107-108.

Restaurant Bromelia, Berlin, Linienstr. 107/8
Telephon: Amt Norden 3345 Nähe Friedrichstraße
Größtes und solidestes Lokal der Friedrichstadt.
Gute Küche, vorzügliche Getränke.

*Bundesheim, Planufer 5, Tel. Moritzplatz 5379.

„BUNDESHEIM"
PLANUFER 5
Klubheim des Klubs der Freunde u. Freundinnen
Mittwochs: Skatabend
Donnerstags: Herrenabend
Freitags: Damenabend
Sonnabds. u. Sonntgs.: Geselligkeitsabende
Jeden Abend musikalische Unterhaltung
Gäste willkommen. *E. ZIMMERMANN.*

Berlin

Der bevorzugte Treffpunkt im Westen!
3 Minuten vom Bahnhof Bülowstraße
Am Dennewitzplatz. Telefon: Kurfürst 6321.

Dorian Gray
Berlin W. 57, Bülowstr. 57.

On parle français. English spoken
Internationaler Verkehr.
Jeden Sonntag: 5-Uhr-Tee.
Allabendlich:
Künstler-Konzert, Vorträge.
Vorzügliche Küche : Ia Gebäck
Echte Biere : Bestgepflegte Weine
Um freundlichen Besuch bittet
RICHARD BYTOMSKI
früherer Mitinhaber des Markgrafen-Kasinos.

10 Berlin.

Café Anhalt, Lichterfelde, Oelienstr. 8.
Domino-Diele, Bärwaldstr. 61.
*Dorian Gray, Bülowstr. 57, Tel. Kurfürst 6321.
Dortmunder Diele, Elsasserstr. 93.
*Eldorado, Alte Jakobstr. 60.
Elite-Palast, Lützowstr. 93.
Flotte, Flottwellstr. 1.
Genthiner Kasino, Genthinerstr. 17.
Hagelberger Diele, Hagelbergerstr. 52.
Hannemann's Restaurant, Inselstr. 2.
Hohenzollern-Diele, Bülowstr. 101.
Hotel Markushof, Kleine Markusstr. 5.
Insel-Kasino, Wallstr. 70-71.
*Internationale Diele, Köthenerstr. 7, Tel. Lützow 6819.
Kaiser Friedrich-Diele, Schöneberg, Bahnstr. 24.
Karls-Diele, Karlstr. 43.
Kasino des Westens, Passauerstr. 5.
Kleist-Kasino, Bülowstr.
Kurfürsten-Kasino, Kurfürstenstr. 149.
Libelle, Oranienstr. 116.
Luisen-Tunnel, Luisenstr. 27-28.
Marien-Kasino, Marienstr. 26.
Marien-Hotel, Marienstr. 23.
Memeler Klause, Memelerstr. 2.
Mikado, Puttkamerstr. 15.
Motz-Diele, Motzstr. 30.
Noster, L., Zossenerstr. 7.
Nürnberger Diele, Nürnbergerstr. 6.

Gemütliches Heim für ältere Herren
Gute Getränke. Reelle Bedienung. Solide Preise.
BERLIN SW. 14. ALTE JAKOB-STR. 60.

Homoerotische Schriften
durch den Verlag Karl Schultz, Berlin SW. 61, Planufer 5.

Berlin. 11

„Internationale Diele"
Zwischen Potsdamer u. Anhalter Bahnhof **BERLIN** Kötheners Straße 7, unweit „Vaterland"
Täglich: KONZERT erster Kräfte
Jeden Mittwoch: ELITE-ABEND
Vornehmer Treffpunkt. Den ganzen Tag geöffnet.

*Palais Barberini, Schöneberg, Hauptstr. 139.
Pan-Diele, Bülowstr. 105.
Rattenschloß, Hafenplatz 3.
Restaurant Alte Jakobstr. 49.
(Siehe 3. Umschlagseite.)
Restaurant Prinzregentenstr. 66, Tel. Uhland 8621.
Restaurant Stendalerstr. 10.
Restaurant Zur Müllerin, Brandenburgstr. 62.

Wo ist es am schönsten?
Bei der »MÜLLERIN«, Brandenburgstraße 62
Kein Weinzwang. Mäß. Preise. Amüsant. Geöffnet 5 Uhr nachm.

Rosenbain-Diele, Artilleriestr. 34.
Schloßkonditorei Bellevue, Flensburgerstr., am Bahnhof Bellevue.
Schönlein-Diele, Schönleinstr. 31.
Zur Spinne, Alte Jakobstr. 174.
Süd-Kasino, Gitschinerstr. 81.
Teltow-Kasino, Teltowerstr. 40.
Wein- und Likörstuben, Kleiststr. 5.

Hotel Amsterdam nahe Friedrichstr. Tel. Norden 3468 **Berlin** — N. 24 — Linienstr. 111

Das „PALAIS BARBERINI“

ladet alle nach Berlin kommenden Freunde, die sich während ihres hiesigen Aufenthalts Gleichgesinnten anschließen wollen, freundlichst zum Besuch ein.

Das „PALAIS BARBERINI“

Schöneberg, Hauptstr. 139,

Passage erstes Quergebäude, erste Etage

bietet seinen werten Gästen nebst größter Geselligkeit vornehmes Cabaret, Tanz, sowie künstlerische Darbietungen.

Die Leitung liegt in den bewährten Händen des Direktors Carlos Bernhard Jablowski.

Wo gehen wir hin in Berlin??

Adonis-Diele, Alexandrinenstr. 121
Alexander-Palast, Landsbergerstr. 39
Alte Post, Lothringerstr. 62
Bromelia, Linienstr. 107/8
Dorian Gray, Bülowstr. 57
Eldorado, Alte Jakobstr. 60
Genthiner Kasino, Genthinerstr. 17
Hagelberger Diele, Hagelbergerstr. 52
I. S. W., Großgörschenstr. 29
Karls-Diele, Karlstr. 43
Libelle, Oranienstr. 116
Marien-Kasino, Marienstr. 26
Mikado, Puttkamerstr. 15
Rattenschloß, Hafenplatz 3
Restaurant 49, Alte Jakobstr. 49
Süd-Kasino, Gitschinerstr. 81
Teltow-Kasino, Teltowerstr. 40
Hotel Amsterdam, Linienstrasse 111
Saubere Zimmer jederzeit.

Lokal-Inhaber-Klub Berlin.

Wo trifft sich die flotte Herrenwelt?

Im angenehmsten Aufenthalt aller Freunde:

Restaurant „ELDORADO“

Berlin SW 14, Alte Jakobstr. 60

Inh.: WILLY BUHRE & JEAN DERLETH.

Mittwoch, Sonnabend und Sonntag:

ELITE-ABENDE.

Allabendlich: Tanz Stimmung, Betrieb.

Sonntags ab 4 Uhr: **Kaffeekränzchen**

Gute Getränke. Reelle Bedienung. Solide Preise.

Guter Mittagstisch.

Fahrtverbindungen: Straßenbahn 6, 83, 86, 87, 88, 91; Untergrundbahn: Spittelmarkt und Inselbrücke in 3 Minuten zu erreichen.

Telefon: Amt Moritzplatz 772.

Gesellschafts-Führungen durch Berlin

u. Umgegend an Sonn- u. Feiertagen sowie Vermittlungen u. Aufträge jeglicher Art, auch Ausführung von Handschriften, übernimmt **Ernst Hoffmann**, Berlin N 58, Kopenhagenerstr. 22. Mitglied des W.-h. K. Nur schriftl. Anfragen mit Rückp. erbet.

Sonstige Adressen.

San.-Rat Dr. Magnus Hirschfeld, In den Zelten 10, Tel. Moabit 6359.
Detektiv-Büro Kannenberg, Burgstr. 30, Tel. Norden 9020–44.
Rechtsanwalt Dr. Niemann, Friedrich Wilhelmstr. 9, Tel. Kurfürst 2948.
Dr. med. Colemann, Friedrichstr. 91-92, Tel. Zentrum 8879.
Dr. med. J. Schmidel, Neue Roßstr. 7, Tel. Moritzplatz 8867.
Verlag Karl Schultz, Buchversand, Planufer 5, Tel. Moritzplatz 5379.
Hotel Amsterdam, Berlin, Linienstr. 111. Tel. Norden 3468.
O. Andersson, Schneidermeister, Hollmannstr. 22.
Verlag der Freundschaft, Planufer 5, Tel. Moritzplatz 5379
Karlsgartenbad, Karlstr. 25, Tel. Norden 5650.
Lindenbad, Lindenstr. 109, Tel. Moritzplatz 1845.
Bibliothek des Klubs der Bücherfreunde von 1920, Plan-Ufer 5, Tel. Moritzplatz 5379.
Georg Heyden, Massage-Salon, Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 137.
Massage-Institut, Gitschinerstr. 87a.
Masseur, Teltowerstr. 371.
Fuß-Hygieniker Ruge, Georgenkirchstr. 27.
Erich Borchardt, Buchbinder, Harzerstr. 80.

Massage-Institut, Berlin, Teltowerstr. 37.
Hochbahn Möckernbrücke, Anhalt. Bhnhf., Tägl. von 11–7 Uhr
Elektrische Vibration

Sind's die Füße, geh' zu Ruge!

Gehen Sie schlecht?

Haben Sie Schwielen unter den Zehen, Hühneraugen, Hohl-, Schwach-, Senk-, Platt-, Ballenfuß, Ballenknoten, so tragen Sie nur mein hygienisches

Fußkorsett „Rugant" kombin. mit Ballenheiler

D. R. G. M. und Auslandspatente

Sie gehen wieder leicht und schmerzlos. Tausendfach glänzend bewährt u. ärztl. anerkannt. Einheitspreis p. Paar M. 100,—, ohne Ballenheiler M. 80,—. Fußlänge in cm angeben. Versand überallhin.



Fuß-Hygieniker

W. RUGE

Berlin NO 43,

Georgenkirchstr. 27 (am Alexanderplatz). Fernspr.: Alexander 111

Keine sogenannten Plattfusseinlagen, keine Binden, keine Ballenapparate mehr!

C. BRÉ, individuelles Kunstgewerbe

BERLIN-SCHÖNEBERG, Feurich-Strasse 41 (Laden). Kissen, Teepuppen, groteske Figurinen, bunte Scherenbilder. Anfertigung von Scherenschnitten nach eigenen Angaben des Käufers in einigen Stunden.

Bielefeld.

Vereine. Anfragen vermittelt Herr W. Dillmann, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 78-79.
Restaurant Oberer Torwall 25.
Auskunft. K. J. 500, Bielefeld, Hauptpostlagernd.

Blankenburg a. Harz.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Blasewitz b. Dresden.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Bochum.

Vereine. Freundschaftsbund Bochum. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.
Restaurants. Alleestr. 55.
Zentral-Café.
Café Industrie.
Müllers Bierstuben.
Auskunft. Gustav Stein, Johanniterstr. 18.

Hotel Amsterdam nahe Friedrichstr. Tel. Norden 3468 **Berlin** N. 24 Linienstr. 111

Braunschweig.

Vereine. Freundschaftsbund 1920. Vorsitzender: Udo Klingenberg, Rudolfstr. 15.
Cafés. Café Wagner, Bohlweg.
Auskunft. Lagerkarte 77, Braunschweig, Hauptpost.

Bremen.

Vereine. Freundschaftsbund Bremen. Nachrichten vermittelt der Verlag des Reiseführers.
Restaurants. *B. Z. Keller, Philosophenweg.

BREMEN! B. Z. Keller Philosophenweg IIo 3
Treffpunkt der auswärtigen und Bremer Freunde
Jeden Abend: Musik und Tanz

Breslau.

Vereine O. d. f. W. Nachrichten und Anfragen vermittelt Herr W. Dillmann, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 78-79
Auskunft. Anfragen vermittelt für anständige Invertierte der Verlag des Reiseführers.

Cassel.

Vereine. Freundschaftsbund Cassel. Anfragen an „Exzellenz 1874", postlagernd Cassel.
Cafés und Restaurants. Restaurant Reuter, Wilhelmshöher Allee 12.
Auskunft. „Exzellenz 1874", postlagernd Cassel.

Chemnitz.

Vereine Gesellschaft WIR, Chemnitz I, Schillerbach 477.
Restaurants. Restaurant zur Planitzburg, Planitzstr. 104 (Vereinslokal).
Palast-Café, Kronenstr. (unverbindlich).

Crossen a. Oder.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Hotel Amsterdam nahe Friedrichstr. Tel. Norden 3468 **Berlin** N. 24 Linienstr. 111

Danzig.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Dessau.

Vereine. Freundschaftsbund im Entstehen. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Dortmund.

Vereine. Freundschaftsbund „Harmonie". Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Dresden.

Vereine. Freundschaftsbund Dresden. Vereinslokal „Zum Palmbaum", Freibergerstr. 12.

Cafés, Gastlöle usw.
*Zum Palmbaum, Freibergerstr. 12.

„Gasthaus zum Palmbaum", Dresden-A., Freibergerstraße 12.
Separates Klubzimmer des Freundschaftsbundes. Kaffee-, Wein- und Bierstuben. Täglich Unterhaltungsmusik. Großer Betrieb. Treffpunkt aller Freunde u. Freundinnen. Vorz. Küche. Fremdenzimmer. Ausspannung. Fernspr. 22470. Besitzer Martin Walbert.

DRESDEN. Hotel Stadt Pirna
Pirnasche Straße 3, am Pirnaschen Platz. Bestes Fremdenzimmer. Gemütliche Trinkstube. OTTO JAEGER

*Hotel Stadt Pirna, Pirnaischestr. 3.
*Sophiengarten, Kleine Plauensche Gasse 20.

Dresden
Sophien-Garten
Kleine Plauensche Gasse 20.
Nähe Hauptbahnhof Inh. Paul Weihert

Arnim-Dede, Große Meißnerstr. 22.
Bühlau, Ratskeller.

Düsseldorf.

Vereine. Freundschaftsbund Düsseldorf. Vorsitzender: G. Vollmer, Hilden, Bahnstr. 91. Klublokal: Restaurant Dammer, Pionier- Ecke Lorsenstraße.

Verkehrslokale.
Restaurant Dammer, Ecke Pionier- und Lorsenstr.
Café Hacke, Schadowstr. 40.
Restaurant Herdlers Hof, Hohestr. 29.
Hotel Schnitzler, Immermannstr.
Cafe Mombour, Bergerstr. 28.

Ebenhausen (Ober-Bayern).

Auskunft. Anfragen durchaus einwandfreier Invertierter vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Eberswalde.

Auskunft. Anfragen vermittelt unverbindlich der Verlag des Reiseführers.

Elbenstock im Erzgeb.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Einbeck.

Auskunft. Anfragen für Durchwandernde, event kostenlose Unterkunft, vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Eisenach.

Vereine. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.
Hotels usw. Hotel Rautenkranz.

Erlangen.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Essen a. Ruhr.

Vereine. Zusammenschluß Essener Künstler. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Cafés, Hotels usw. (Unverbindlich.)
Café Handelshof am Bahnhof.
Hotel Vereinshaus.

Eydtkuhnen.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Hotel Amsterdam nahe Friedrichstr. Tel. Nollendorf 3868 Berlin N. 24 Linienstr. 111

Frankfurt a. Main.

Vereine. Freundschaftsbund Frankfurt a. M. Vorsitzender: Wilhelm Georg, Weserstr. 35.

Lokale.
Café Monopol, Moselstr. 18.
Mainzer Diele, Mainzerlandstr.
Café Harmonie, Sachsenhausen, Am Lokalbahnhof.
Café Wiedersehen, Töngesgasse.
Zum Steuerrad, Middastr. 106 (Ecke Rudolfstr.).
Hansahallen, Langestr. 65.

Sonstiges.
*Wäscherei Wilhelm Georg, Weserstr. 35.
Künstner & Jansen, Feinkosthandlung, Kronprinzenstr. 38. Am Hauptbahnhof.

Frankfurt a. Main. Wäscherei „Oekonom"
Weser-Straße 35. Wäsche aller Art. Lieferzeit 6–8 Tage.
Eil- und Expreßwäsche für Mitglieder des „D. F. V."

Frankfurt a. Oder.

Treffpunkt der Freunde und Freundinnen:
*„Bürgerliche Bierstuben", Richtstr. 50 I.

„Die Freundschaft" ist das führende Organ der Invertierten.

Wo treffen sich Freunde und Freundinnen in **FRANKFURT a. O.?**

In „Bürgerliche Bierstuben"
Richtstraße 50 I.

Freiburg i. B.

Auskunft: Postlagerkarte 96 und 98 Freiburg i. B.

Schwarzwaldreisende Klavierlehrer und ältere Schüler bei gutem Essen u. Getränk
Klavierhandschulungs-Institut Emmerich, Hügelstr. 6, Eing. a. Br.

Fürstenwalde a. Spree.

Auskunft. Max Melde, Fürstenwalde a. Spree, Gartenstraße 26.

Gleiwitz.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Hotel Amsterdam nahe Friedrichstr. Tel. Norden 3468 **Berlin** N. 24 Linienstr. 111

Glogau.

Hotels usw. (Unverbindlich.)
Hotel weißer Adler.
Hotel Hindenburg.
Weinstuben „Strahl".

Godesberg a. Rhein.

Auskunft. Durchreisende erhalten Auskunft, auch über Unterkunft, durch Herrn W. Meyer-Groshoiz, Godesberg a. Rhein, Rittersdorferstr. 30 ptr

Görlitz.

Vereine. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Hotels, Gasthöfe usw.
Hotel Oesterreichischer Hof, Sechsstädteplatz.
Restaurant Kronprinz, Leschwitz b. Görlitz.
Café Hansa, Berlinerstr.
Restaurant „Namenlos", Krölstr 55.
Hotel „Namenlos", Krölstr. 55.

Auskunft. H. E. Lorenz, Leipzigerstr. 14.

Homoerotische Schriften
durch den Verlag Karl Schultz, Berlin SW. 61, Planufer 5.

Greifswald.

Vereine. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Greiz.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Gumbinnen.

Verkehrslokale.
„I. S. W.", Friedrich-Wilhelm-Platz 13.

Hagen i. W.

Lokale. Restaurant Drei Linden.

Hotel Amsterdam nahe Friedrichstr. Tel. Norden 3468 **Berlin** N. 24 Linienstr. 111

Halle a. Saale.

Vereine. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers

Lokale. (Unverbindlich.)
Kaiser Café, Gr. Steinstr. 24 I.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers

Hamburg.

Vereine. Hamburger Gesellschaft für Sexualforschung. Vors.: Adolf Lützow, Steindamm 140, Tel. Nordsee 3218. Regelmäßige Zusammenkünfte in den Neustädter Gesellschaftssälen, Valentinskamp 40-42.

Lokale. Rheingold, Lilienstr. 20.
Kasino, Rosenstr. 33.
Brennerburg, Brennerstr. 12.
Hotel zu den drei Ringen, Klosterstr. 7.
Deutscher Porterkeller, Rostockerstr. 8.

Homoerotische Bücher
empfiehlt Verlag Karl Schultz, Berlin SW. 61, Planufer 5.

Hannover.

Vereine. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers

Lokale. Café Schwarzer Kater, Windmühlenstr.
National-Kaffee, Nordmannstr. 13.

Heilbronn.

Vereine. Anmeldungen zu einem Freundschaftsbund und Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers

Cafés usw. (Unverbindlich.)
Café Moslock, Kaiserstr.
Hotel Falken, Rathausplatz.
Weinstube Holl, Kaiserstr.
Weinstube Allmrecht, Allee.
Hotel Central, Bahnhofplatz.

Bad Homburg v. d. Höhe.

Hotels usw. Hotel-Restaurant Schwarzer Adler, Homburg-Dornholzhausen

Hotel Amsterdam nahe Friedrichstr. Tel. Nollendorf 1805 **Berlin** N. 24 Tel. [illegible]

Karlsruhe.

Lokale. Pension Humpe, Christianstr. 73.

Kiel.

Vereine. Ortsgruppe des W.-h. K. Auskunft erteilt der Verlag des Reiseführers.

Cafés usw. Café Brunswik, Brunswikerstr.
Café Borgardt, Flämischestr. 27 I.
Seegarten, Garten-Restaurant.

Koblenz.

Vereine. Freundschaftsbund Koblenz. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Restaurants. Altes Brauhaus, Braugasse 4.

WERBET FUER „DIE FREUNDSCHAFT".

Köln.

Vereine. Geselligkeitsklub „Harmonie". Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers
„Freundschaftsbund Köln", Geschäftsstelle Hahnenstraße 37-39

Lokale.
Engelhardts Teestube, Am Schauspielhaus
Franz Kümpel, Hahnenstr. 47-51
Nettesheim, Hahnenstr. (Ecke Mauritiuswall)

Königsberg in Pr.

Vereine. Klub der Freunde von Königsberg. Klublokal: Mittel Tragheim 8.

Lokale. *Mittel Tragheim 8

KAFFEE fl. GEBÄCK
Königsberg i. Pr.
Mittel-Tragheim 8
Angenehmster Aufenthalt!!
GEPFLEGTE BIERE DIV. WEINE

Hotel Amsterdam nahe Friedrichstr. Tel. N. 1805 **Berlin** N. 24 Tel. [illegible]

Königshütte O.-S.

Vereine. Vereinigung der Freunde im Oberschlesischen Industrierevier. Zusammenkunft jeden Sonnabend: Königshütte, Redenstr. 7.

Hotels usw. Germania Hotel (Vereins-Lokal), Redenstr 7.

Vereinigung der Freunde
im oberschlesischen Industrierevier.
Zusammenkunft jeden Sonnabend
in Königshütte O./S., Germania-Hotel, Redenstraße 7.

Kottbus.

Hotels usw. Hotel Stadt Hamburg, Am Bahnhof. Besitzer: Kunath.

Restaurant Matthäus Janetzka, Marktstr. 7.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers

Menschen- u. Gesetzesverbesserung
Gesetzesvorschläge auf sexuellem Gebiete zur Erlangung und Erhaltung eines körperlich und seelisch gesunden Menschengeschlechts
Glänz. Urteile d. Presse. v. Helmut Heller. Glänz. Urteile d. Presse.
Das Buch enthält 9 Kapitel. Kapitel VI: § 175 das St. G. B.
Preis 4 Mk einschl. Teuerungszuschlag u. Porto b. Voreinsendung.
Zu beziehen d. d. Buchhandlg. od. vom Buchversand Wannicke, Kottbus, Wernerstrasse 20. Postscheckkonto Leipzig Nr. 90283.

Krefeld.

Cafés. Café Heute, Neuflerstr.

Auskunft. Ernst Heute, Neuflerstr.

Küstrin.

Hotels usw. Hotel Brandenburg, [illegible] Am Bahnhof.

Landsberg a. W.

Cafés. Café Monopol, Richtstr. [illegible]

Lauban i. Schl.

Hotels, Cafés usw.

Victoria Hotel, am Bahnhof.

Kaiserkaffee, am Marktplatz.

Hotel Amsterdam nahe Friedrichstr. Tel: Norden 3868 **Berlin** N. 24 Linienstr. 111

Leipzig.

Vereine.

Gesellschaft „Grüne Nelke", Antonstr. 6.

Freundschaftsbund Leipzig. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Klub „Harmonie", nur rechtschaffene, gebildete Leute des Mittelstandes, jeden Alters. „Postlagerkarte 788, Leipzig 1". Abholung der Post Mittwochs und Sonnabends.

Verkehrslokale.

Restaurant Seifert, Antonstr. 6.

Mägdebrunnen Diele, Roßplatz 9.

Albertsburg, Albertstr. 11.

Rothenburg Krug, Sternwartenstr. 16.

Restaurant Stieler, Reichelstr 3.

Sonstiges. Verlagsbuchhandlung: Max Spohr, Leipzig, Rudolfstr. 4.

Lindau i. B.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Linz a. Donau.

Auskunft. Auskünfte können unter: „Freund Fritz", Linz a. Donau, Hotel Schiff, Zimmer 8, schriftlich eingeholt werden.

Magdeburg.

Vereine. Klub der Freunde. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Cafés. Café Papenburg, Papenstr. 2.

Mannheim.

Vereine. Freundschaftsbund Mannheim. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Okkulta, Vors.: August Fleischmann, T. 4 No. 3.

Marburg.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Hotel Amsterdam nahe Friedrichstr. Tel: Norden 3868 **Berlin** N. 24 Linienstr. 111

Merseburg.

Auskunft erteilt W. 8202, postlagernd Merseburg.

Minden i. Westf.

Restaurants. *Restaurant Zum grünen Wenzel.

Minden i. W. Restaur. „Zum grünen Wenzel"
Gemütl. Klublokal. Guter Mittagstisch. Reichh. Abendkarte.
Touristen und Reisenden bestens empfohlen.
Haltestelle der Straßenbahn. Haltestelle der Straßenbahn

München.

Vereine. Klub Herrenbühne, Klublokal Gollierstr. 5.
Klub Harmonie. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Lokale. Zehner-Diele, Gollierstr. 5.
Ceylon Tee-Stube, Maximilianstr.-Kolonaden.
Kollergarten, Blumenstr. 20.
Restaurant Eichtalgarten, Kleuer- Ecke Buttermelcherstr.
Café Circa, Maximilianplatz.
Café Stieglmeier, Dachauerstr. 68.

Neumünster.

Vereine. Freundschaftsbund Neumünster. Vorsitzender: Adolf Scheller b. Herm. J. Wagner, Brachenfelderstraße 861.

Neuweilnau i. Taunus.

Pensionen. Haus Waldeck b. Neuweilnau

Norddorf b. Amrum.

*Nordhorst's Bücherstuben.

Fr. Nordhorst's Bücherstuben in Westerland (Sylt), Norddorf (Amrum) und Wyk (Föhr) [illegible] Bücherlager aus allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst. Schriftliche Bestellungen nach Norddorf auf Amrum erbeten.

Hotel Amsterdam nahe Friedrichstr. Tel. Norden 3165 Berlin N. 24 Linienstr. 111

Nürnberg.

Vereine. Freundschaftsbund Nürnberg. Vorsitzender: Ludwig Mühlmiel, Obere Schmiedgasse 641I.
Privatklub Fern Andra. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.
Musik- und Theater-Klub Mikado. Vorsitzender: Hans Angel, Johannisstr. 951I.

Cafés usw. Café Orient, Bindergasse.

Regensburg.

Vereine. Freundschaftsbund Regensburg. Klublokal: Cafe Velodrom, Arnulfplatz 4.

Reutlingen.

Verkehrslokale. Bierhaus Kurz (unverbindlich).

Homoerotische Schriften
durch den Verlag Karl Schultz, Berlin SW. 61, Planufer 5.

Saarbrücken.

Vereine. Literarisch-Musikalischer Zirkel 1920. Zuschriften an Postlagerkarte b, Saarbrücken 1.

Schwerin.

Auskunft vermittelt der Verlag des Reiseführers

Solingen.

Auskunft. Karl Friedrich Hoppe, Solingen, Karlstraße 3.

Spindelmühle, böhm. Riesengebirge.

Hotels. *Schreiber's Hotel.

Spindelmühle, böhm. Riesengebirge
Schreibers Hotel, behaglich. Familienhaus I. Ranges.
bekannt gute österr. Küche.

Stendal.

Hotels. Berliner Hof.

Stettin.

Restaurants. Restaurant Vogel, Bismarckstraße Ecke Elisabethstraße.

Auskunft erteilt Schließfach 40, Hauptpost Stettin.

Stolp i. Pommern.

Auskunft vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Stuttgart.

Vereine. Freundschaftsbund Stuttgart. Vors.: Eugen Joseph, Röthestr. 43.

Verkehrslokale. Zum Alexandereck, Charlotten- Ecke Alexanderstraße.

Auskunft vermittelt für durchreisende invertierte Künstler usw. der Verlag des Reiseführers.

Thale i. Harz.

Vereine. Freundschaftsbund Thale i. Harz. Vorsitzender: Alexander Rust, Bogenstr. 10.

Hotels. Thaler Hof, Poststr.

Tilsit.

Vereine. Freundschaftsbund Tilsit. Vorsitzender: H. Balfreuschat bei Schricke, Schulstr. 8a.

Weimar.

Vereine. Geselligkeits-Vereinigung „Amerika", Groß-Thüringen in Weimar. Schriftliche Auskunft: P. Schubert, Marktstr. 22, bei Kochel. Mündliche Auskunft: Karl Franke, Bornberg 6, II. Versammlung jeden Dienstag abend 8½ Uhr Café Westend, Bismarckplatz.

Hotel Amsterdam nahe Friedrichstr. Tel. Norden 3468 **Berlin** N. 24 — Linienstr. 111

Wiesbaden.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Sonstige Adressen. *Zigarren-Kaufhaus Wertheim, Michelsberg 23.

Wiesbaden, Michelsberg 23
Zigarren-Kaufhaus Wertheim.
Grosse Auswahl in preiswerten Zigarren und Tabaken.
Alle führenden Zigaretten sind am Lager.

Würzburg.

Auskunft erteilt auf schriftliche Anmeldung: Valentin Holl, Gerbergasse 10, I.

Zittau.

Auskunft. Zittaria, Zittau, Sedanstr. 7.

„Die Freundschaft" ist das führende Organ der Invertierten.

AUSLAND

Amsterdam.

Restaurants. (Unverbindlich.)
Mille Colonnes, Rembrandtplein.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Basel.

Verkehrslokale. (Unverbindlich.)
Café Spitz,
Hotel Bristol.

Homoerotische Bücher
empfiehlt Verlag Karl Schultz, Berlin SW. 61, Planufer 5

Brunn (Tschecho-Slowakei).

Auskunft erteilt Oswald Langer, Oktaviergasse

Florenz.

Vereine. Florentiner invertierte Künstler, die sich zusammenschließen wollen, erhalten Nachrichten vermittlung durch den Verlag des Reiseführers.

Haag (Holland).

Vereine. Niederländisches Wissenschaftlich-humanitäres Komitee. Vors.: Ihr. Mr. J. A. Schouer, s'Gravenhage (Holland), Laan van Meerdervoort 491.

Hotel Amsterdam, Berlin N. 24
Linienstr. 111, nahe Friedrichstr. Tel.: Norden 3468

Kopenhagen.

Cafés usw. (Unverbindlich.)
Tivoli, 2 Minuten vom Rathausplatz. Geöffnet vom 15. Mai bis 15. September.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag des Reiseführers.

Lobendau, Nordböhmen.

Vereine. Freundschaftsbund Nordböhmen. Vorsitzender: Adolf Pitsch, Annabergerstr.

„DIE FREUNDSCHAFT"
ist das führende Organ der Invertierten!

London.

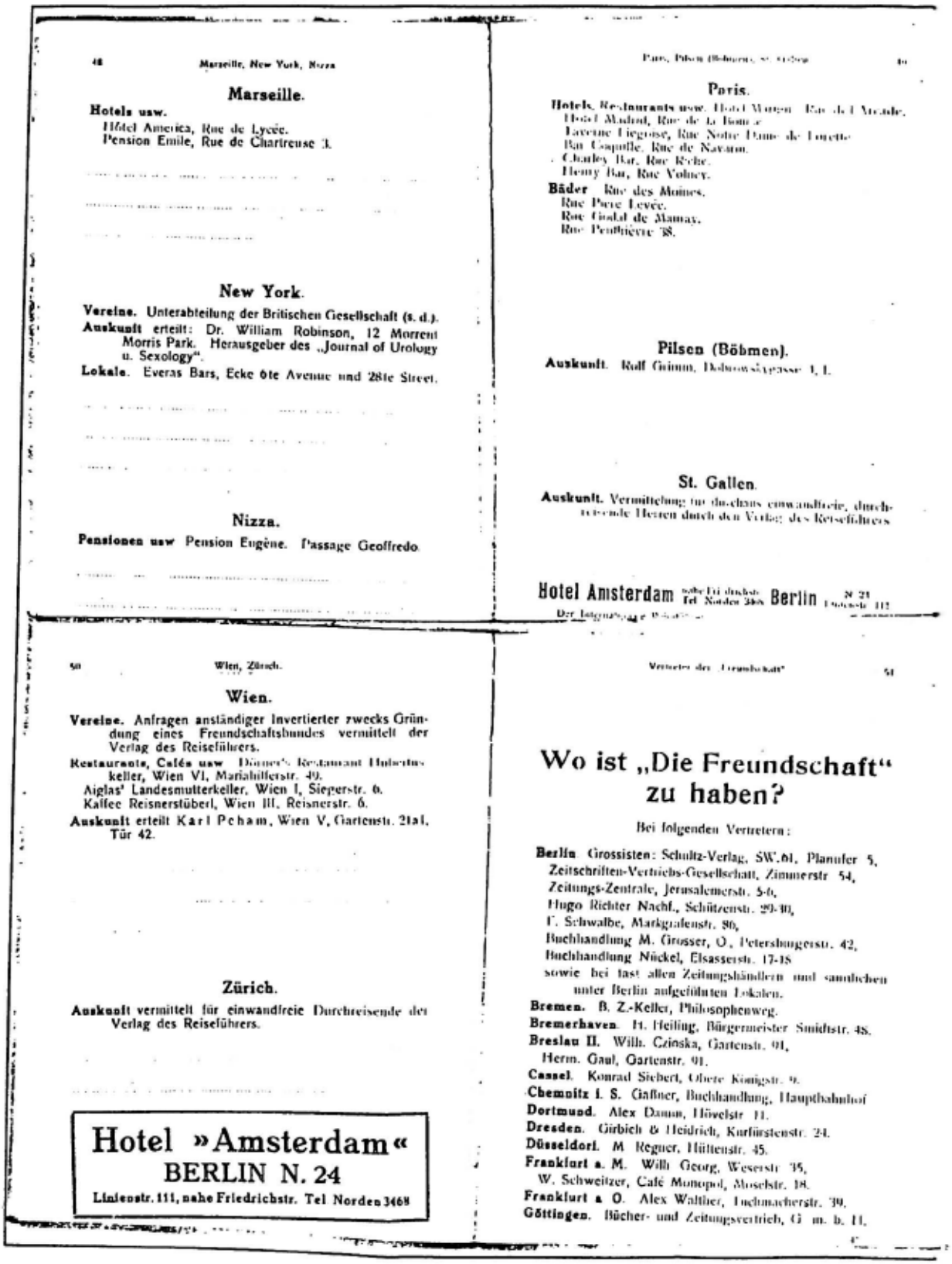
Vereine. British Society for the Study of Sex. Psychology.

Lokale.
Oriental Café, Soko.
New Inn, Marble Art.
Daisy Bar, Knightsbridge
Paxton's Head Bar, Knightsbridge.

Madrid.

Auskunft. Anfragen vermittelt der Verlag der Reiseführers.

Hotel Amsterdam nahe Friedrichstr. T.-I. Norden 3468 **Berlin** N. 24 Linienstr. 111



48 Marseille, New York, Nizza

Marseille.

Hotels usw.
Hôtel America, Rue de Lycée.
Pension Emile, Rue de Chartreuse 3.

New York.

Vereine. Unterabteilung der Britischen Gesellschaft (s. d.).
Auskunft erteilt: Dr. William Robinson, 12 Morrent Morris Park. Herausgeber des „Journal of Urology u. Sexology".
Lokale. Everas Bars, Ecke 6te Avenue und 28te Street.

Nizza.

Pensionen usw Pension Eugène. Passage Geoffredo.

Paris, Pilsen (Böhmen), St. Gallen 49

Paris.

Hotels, Restaurants usw. Hotel Morgen, Rue de la Arcade.
Hotel Madrid, Rue de La Boucle.
Taverne Liegeoise, Rue Notre Dame de Lorette.
Bar Coquille, Rue de Navarin.
Charley Bar, Rue Richer.
Henry Bar, Rue Volney.
Bäder Rue des Moines.
Rue Pierre Levée.
Rue Godot de Mauroy.
Rue Penthièvre 38.

Pilsen (Böhmen).

Auskunft. Rolf Grimm, Dobrowskygasse 1, I.

St. Gallen.

Auskunft. Vermittelung zu durchaus einwandfreier, durchreisende Herren durch den Verlag des Reiseführers.

Hotel Amsterdam Tel Norden 3468 **Berlin** N 24 Tel Norden 112

50 Wien, Zürich.

Wien.

Vereine. Anfragen anständiger Invertierter zwecks Gründung eines Freundschaftsbundes vermittelt der Verlag des Reiseführers.
Restaurants, Cafés usw Dimmel's Restaurant Hubertuskeller, Wien VI, Mariahilferstr. 49.
Aiglas' Landesmutterkeller, Wien I, Sieperstr. 6.
Kaffee Reisnerstüberl, Wien III, Reisnerstr. 6.
Auskunft erteilt Karl Peham, Wien V, Gartenstr. 21a1, Tür 42.

Zürich.

Auskunft vermittelt für einwandfreie Durchreisende der Verlag des Reiseführers.

Hotel »Amsterdam«
BERLIN N. 24
Linienstr. 111, nahe Friedrichstr. Tel Norden 3468

Vertreter der „Freundschaft" 51

Wo ist „Die Freundschaft" zu haben?

Bei folgenden Vertretern:

Berlin Grossisten: Schultz-Verlag, SW. 61, Planufer 5,
Zeitschriften-Vertriebs-Gesellschaft, Zimmerstr 54,
Zeitungs-Zentrale, Jerusalemerstr. 5-6,
Hugo Richter Nachf., Schützenstr. 29-30,
F. Schwalbe, Markgrafenstr. 86,
Buchhandlung M. Grosser, O., Petersburgerstr. 42,
Buchhandlung Nückel, Elsasserstr. 17-18
sowie bei fast allen Zeitungshändlern und sämtlichen unter Berlin aufgeführten Lokalen.
Bremen. B. Z.-Keller, Philosophenweg.
Bremerhaven. H. Heiling, Bürgermeister Smidtstr. 48.
Breslau II. Wilh. Czinska, Gartenstr. 91,
Herm. Gaul, Gartenstr. 91.
Cassel. Konrad Siebert, Obere Königstr. 9.
Chemnitz i. S. Gaßner, Buchhandlung, Hauptbahnhof
Dortmund. Alex Damm, Hövelstr 11.
Dresden. Gürbich & Heidrich, Kurfürstenstr. 24.
Düsseldorf. M. Reguer, Hüttenstr. 45.
Frankfurt a. M. Wilh. Georg, Weserstr. 35,
W. Schweitzer, Café Monopol, Moselstr. 18.
Frankfurt a. O. Alex Walther, Tuchmacherstr. 39.
Göttingen. Bücher- und Zeitungsvertrieb, G. m. b. H.

Hamburg. Hermann Hatt, Bergfelder Allee 1.
Hermann Ritzinger, Kongstr. 11-16.
Hermann & Krüger, Hohe Bleichen 15.
Hannover. Germania, Verkehrs- und Vertriebskontor, Karmarschstr.
Kiel. Johann Hasse, Kaiserstr. 6,
Wolff, Klinke 16-18.
Königsberg i. Pr. Adi Flies, Wiese 18 II.
Köln. Franz Kuppel, Hahnenstr. 17-19,
Restaurant Nettesheim, Hahnenstr., Ecke Mauritiuswall.
Leipzig. Verlag Max Spohr, Rudolphstr. 1.
Leipzig-Reudnitz. Otto Koppel, Kreuzstr. 7.
Liegnitz. Fritz Gamblke, Wilhelmplatz 1.
Mannheim. J. Cordes, Q 1, 1.
Magdeburg. Max Kujewski, Mengenstr. 28.
München. Hermann Schmidt, Blumenstr. 21,
Bayer-Diele, Gallerstr. 5.
Münster i. W. Sauer, Kolonialwarengeschäft, An den Bleichen 2.
Saarbrücken III. Otto Nußberger, Reichsstr. 15.
Stettin. H. Peters, Blücherstr. 5.
Stralsund. Willibald Behm, Apollonienmarkt 14.

Die Freundschaft ist außerdem in sämtlichen, in diesem Führer angegebenen Lokalen erhältlich.

Die folgenden Seiten 53 bis 61 wurden aus Platzgründen weggelassen. Sie enthalten einen Kalender auf das Jahr 1921 und einer Liste von Ortsnamen "In folgenden Orten wird 'Die Freundschaft' gelesen", also keine wichtigen Informationen

Schlußwort.

Somit ist die erste Auflage des Reiseführers fertiggestellt. Nicht alles Gewünschte, nicht jeden Ort wird er enthalten. Doch an dem guten Willen des Verlages, den „Internationalen Reiseführer" so vollkommen wie nur irgend möglich herzustellen, hat es nicht gemangelt. Keine Mühe noch Unkosten hat der Verlag gescheut, um den Wünschen der Interessenten im weitesten und unter heutigen Verhältnissen erreichbaren Maße gerecht zu werden. Wenn, die nicht alle ihre Wünsche im „Internationalen Reiseführer" befriedigt finden, geben wir zu bedenken, daß was für schwierigen Umständen und Verhältnissen dieser erste „Internationale Reiseführer" hergestellt werden mußte. Einige Angaben sind erst nach Drucklegung des Buches eingegangen, andere stehen noch aus. Wir bitten nun alle Freunde der Bewegung, auf ihren Reisen und an allen Orten noch fehlende Adressen und Ortsbezeichnungen von Interesse nachzutragen und dem Schultz-Verlag in Berlin zu übermitteln, damit wir diese Ergänzungen in der nächste Auflage des Reiseführers hineinarbeiten können. Auch im Laufe der Zeit sich einstellende Aenderungen der Adressen bitten wir, uns mitzuteilen. Dann hoffen wir, daß die nächste Auflage weniger Chiffreangaben enthält und dafür mehr vollständige Adressen und Postlagerkarten. Doch begründet sich diese Unzulänglichkeit in der Eigentümlichkeit unserer Bewegung, die mehr und mehr auch in sich freier werden wird. Für jede Mitarbeit sind wir dankbar und empfehlen unseren Reiseführer allen unseren Freundinnen und Freunden auf das Beste. Allen Freunden unserer Bewegung, die uns mit Angaben etc. unterstützt haben, sei an dieser Stelle auf das Herzlichste gedankt.

Jeder Nachdruck, auch einzelner Teile ist strengstens verboten und wird strafrechtlich verfolgt.

Schultz-Verlag, Berlin.

Schultz-Verlag, Berlin SW. 61
Abteilung Buchversand Planufer 5

Die Rolle der Erotik
in der männlichen Gesellschaft
Von HANS BLÜHER
1 Bande, elegant gebunden M. 18.

Die Feuer des Eros
Erotische Balladen von [illegible]
Preis M. 7.50

Die Liebe Platons
im Lichte der modernen Biologie
Von BENEDICT FRIEDLAENDER
Preis M. 20.

Das dritte Geschlecht
und die Enterbten des Liebesglücks
Von [illegible]
Preis M. [illegible]

Olaf, der bekränzte Sieger
Verse [illegible]
Preis M. [illegible]

Horst, das Tagebuch eines Knaben
Preis M. 7.

Reichhaltiges Lager in [illegible]
Diskreter Versand gegen Voreinsendung [illegible] des Betrages od. p. Nachnahme.

Paul Snijders

Das Schicksal frischer Männchen

Was riechen Sie am liebsten? Lavendel, Flieder, Jasmin oder Fleischbrühe, Mirabellen, Seezungenröllchen oder Myrrhe, Weihrauch, Gold oder Ayapana, Opopanax, Amome oder vielleicht Mägde, Babies, Heilige; Davidoff, Jicky, Kouros oder aber Bärentatzen, Druckfarbe, Morgentau?

Dr. Albert Hagen hat darüber so seine Gedanken. "Eine übermäßige Kultur des Geruchssinnes beim Menschen [muß] als eine Art von Atavismus angesehen werden. Schon das Altertum ahnte dies dunkel. Martial und Juvenal verspotten die ihrem Geruchssinne eine zärtliche Aufmerksamkeit widmenden Männer, welchen sie mit den Epitheta der 'molles' und 'effeminati' belegten. Der hl. Hieronymus bemerkt in der Rede gegen Jovinianus: 'Odores et diversa thimiata et amomum, et muscus et peregrini muris pellicula, quod dissolutis, et amatoribus conveniant, nemo, nisi dissolutus negat.' [= Weil verschiedene thymianhafte Gerüche, Kardamom, Muskus und fremdartige Mäusehäutchen Leichtsinnigen und Verliebten passen, sagt jeder, der nicht leichtsinnig ist, Nein dazu.] Ähnlich urteilen wir Neueren."

Der altmodische Mensch unserer Jahrhunderten jedoch parfumiert sich anders. Wie wird es vor fünfzehnhundert Jahre merkwürdig geduftet haben in die Lederkneipen Konstantinopels!

Da ruft Hagen einen wohlanständigen Philosophen auf, Immanuel Kant, zu bezeugen daß den Geruchssinn der undankbarste und entbehrlichste aller Sinnen ist. Es lohne nicht, ihn zu kultivieren, oder wohl gar zu verfeinern, um zu geniessen; denn es gebe mehr Gegenstände des Ekels (vornehmlich in volkreicheren Orten), als der Annehmlichkeit, die er verschaffen könne, und der Genuß durch diesen Sinn könne immer nur flüchtig und vorübergehend sein, wenn er vergnügen solle.

Bei vielen Tieren ist der Geruchssinn, laut Dr. Albert Hagen (hinter welchem Name sich der große Sexuologe Iwan Bloch versteckt) die Haupttriebfeder der Sexualität, und es gibt eine ganz bestimmte Klasse von sexuelle Gerüche. Das am meisten und hervorstechendste Riechbare der Tiere ist gerade in der Nähe der Geschlechtsteile und des Afters ausgebildet, sowie bei den Pflanzen an den Blumen, d.h. an den Befruchtungsorganen. Auch die von dem übrigen Körper ausströmenden Gerüche, sowie die künstlichen Duftstoffen vermögen den Geschlechtstrieb anzuregen und zu befördern. Fast alle von der menschlichen Körperoberfläche (auch von den Genitalien) ausgehenden Gerüche gehören zu den erotischen Gerüche.

Die Wissenschaft der sexuellen Osphresiologie (aus ΟΣΦΡΗΣΙΣ = das Riechen) schwebt also nicht ganz in der Luft, sondern gründet sich auf reale Tatsachen und Erscheinungen, die der Autor in systematischer From und mit kritischer Deutung darzustellen versucht in seinem Buch *Die sexuelle Osphresiologie* (Berlin 1900, ²1906[1]). Ein Herr im ersten Stadium vom Verfall hat es mir neulich zum Kauf angeboten. Vielleicht kann er ohne Geruchsstudien, jedoch mit meinem Gelde, den Weg in bessere Kreise zurückfinden.

Inzwischen werde ich Sie bewirten mit "urnischen Stellen" aus meiner neuen Akquisition. Doch zuerst etwas elementare Nasologie.

Studiosus lasciviae

Zwaardemaker legt dar, daß alle tierischen Gerüche, welche die Sexualität beeinflussen, einer einzigen bestimmten Gruppe von chemischen Verbindungen angehören, nämlich der der Fettsäuren, speziell der Caprylgruppe (von lateinischen Caper = Ziege), die er zu den Zersetzungsgerüchen rechnet:

"VII. Klasse: Caprylgerüche (Odores hircini L.)

a. Capronsäure und Homologe. Käse. Schweiß. Faulende Knochen. Myrtillus, ranziges Fett. Bacillus.

b. Katzenharn, Geranium Robertianum, Ribes nigra, Thalictrum foetidum. Vaginalsecret, Sperma (Odor aphrodisiacus), Castania, Berberis. Cadaverin."

Ganz verstehen kann ich alle diese Ausdrücke nicht, und ich freue mich darüber. Es ist aber deutlich, daß erotische Düfte Zwaardemaker kaum beteiligen. Und auf Homologen scheint er auch keine große Stücke zu halten.

Den alten Volksglaube, daß eine große Nase auf die entsprechende Beschaffenheit der Geschlechtsteile und auf eine sehr wollüstige Natur der betreffenden Person hinweise, bringt der Dr. Hagen natürlich auch zum Vorschein.

"Schon im klassischen Altertum galten die Männer mit dem Prädikate 'bene nasati' zugleich als 'bene vasati seu mutoniati'. So soll der Kaiser Heliogabalus, dieser 'omnis generis lasciviae studiosus' eine Schar großnasiger Männer um sich versammelt haben, ut secum in turpi certamine arma aphrodisiaca pertracterent strenue." Ich glaube, das heißt etwa: Damit sie mit ihm im schändlichen

[1] Diese zweite Ausgabe ist für diesem Artikel verwendet worden.

Wetteifer kräftig die Liebesausrüstung studieren.

Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Maikäfer

Der bekannte Biologe Charles Féré unternahm Experimente, die 1898 möglicherweise als geistige Tierquälerei galten. Heutzutage ist eher die körperliche Grausamkeit ein hervorstechender Zug. Tardif zitiert Féré: "Man hat eine gewisse Zahl von Beobachtungen über homosexuelle Beziehungen zwischen Tieren angeführt; aber diese Beziehungen, übrigens häufig sehr unvollständig, kommen zwischen Männchen nur bei Abwesenheit von Weibchen vor. Jedoch will man Insekten in flagranti bei homosexuellen Verkehr überrascht haben, ohne daß man die sexuelle Isolirung dafür verantwortlich machen konnte. Insbesondere sind die Maikäfer der freiwilligen Päderastie [sit venia verbo! Hagen] angeklagt worden. Die Copulationen von mannlichen Maikäfern figurieren in den Annalen der tierischen Criminalität. Ich hatte schon lange Bedenken gegen diese Interpretation, da ich glaubte, daß der Geruch der Weibchen, mit dem die Männchen imprägniert werden können, einen solchen Irrtum hervorruft. Diese Vermutung war um so wahrscheinlicher, als die Experimente von Raphael Dubois deutlich zeigen, in welchem Maße der Geruchssinn Irrtümer des Sexualtriebes bei gewissen Insekten hervorrufen kann.

Ich habe den experimentellen Beweis für diese Hypothese auf folgende Weise erbracht. Ich ließ eine große Zahl von Maikäfern sammeln, die zunächst nach dem Geschlechte von einander getrennt wurden. Am folgenden Tage setzte man in ein mit Blättern angefülltes Glasaquarium eine bestimmte Zahl von Männchen und Weibchen. Dann wurden die den Beischlaf vollziehenden Maikäfer herausgenommen und, sobald sie sich trennten, wurden die Männchen dieser Paare mit neuen Männchen in ein besonderes Behältnis gebracht. Andererseits waren Männchen, die seit 24 Stunden isolirt waren, noch imprägnirt mit den Gerüchen der Weibchen, nachdem sie ihr Genitale in die weibliche Kloake [=Kanale für die Abfuhr von Fäkalien und Harn, PS] eingeführt hatten, in welche die Drüsen eine Absonderung entleeren, deren sexuell erregende Eigenschaft seit langer Zeit bekannt ist. Man setzte diese Männchen ebenfalls mit der gleichen Zahl frische Männchen in ein ähnlichen Behältnis, um sie zu beobachten.

Diese Beobachtung umfaßte also 3 Gruppen:

1. ganz frische Männchen;

2. frische Männchen zusammen mit den künstlich mit weiblichen Gerüchen imprägnirten Männchen;

3. frische Männchen mit solchen, die kurz vorher normalen geschlechtlichen Verkehr gehabt hatten.

Diese mit weiblichen Riechstoffen imprägnirten Männchen wurden durch Abschneiden des einen Flügels kenntlich gemacht.

Das Resultat der Beobachtungen ist in der folgenden übersicht dargestellt:

1. 300 Paare 0 homosexuelle Copulationen

2. 208 Paare 2 homosexuelle Copulationen

3. 210 Paare 17 homosexuelle Copulationen

Unter diesen 19 Copulationen hatten alle 'Passiven' einen abgeschnittenen Flügel, d.h. alle diejenigen, die mit weiblichen Riechstoffen imprägnirt waren, wurden von den frischen Männchen gewählt. Bei 2 Copulationen (1 von der zweiten und 1 von der dritten Gruppe) hatten sowohl der 'aktive' als der 'passive' Maikäfer einen abgeschnittenen Flügel. Diese Ausnahmen beweisen nur, daß das Abschneiden eines Flügels nicht die sexuelle Erregung verhindert; und die Copulation aus der dritten Gruppe zeigt, daß die sexuelle Erregung beim männlichen Maikäfer sich nach 24 Stunden schon wiederholen kann.

Die große Zahl von homosexuellen Verbindungen in der dritten Gruppe scheint zu beweisen, daß die Ermüdung der Maikäfer, die soeben der normalen Coitus volzogen haben, sie für die passive Rolle prädisponirt. Aber die günstigste Bedingung dafür ist die Retraktion des Penis. Denn wie schon Laboulbène gesehen hatte, und wie ich es bewiesen habe, dringt bei der homosexuellen Verbindung das Glied nicht in den Anus, sondern in die Penis-Rinne ein. Die Bilder von Boas machen es verständlich, daß dieses Eindringen nur im Zustande der Ruhe geschehen kann.

Aber der Zustand der Ruhe, wie er am besten bei den die Geschlechtsverbindung eben vollzogen habenden Männchen realisiert ist, ist nicht die einzige günstige Bedingung. Die Aufmerksamkeit des frischen oder ausgeruhten Tieres muß noch durch den weiblichen Geruch erregt werden. Die nicht damit imprägnirten Männchen werden nicht zum homosexuellen Verkehr gewählt.

Die `homosexuellen' Maikäfer sind mehr solche, die gewissermaßen in eine Falle gegangen sind, als invertierte oder criminelle. Solange man nicht die Bedingungen für eine solche Täuschung ausschließt, können die Beobachtungen einzelner Fälle nicht die Realität der freiwilligen oder instinktiven Inversion beweisen, deren man diese Tiere beschuldigt hat."

Mich dünkt, es ist nicht so schwierig Breschen in diese grobe und verworrene Beweisführung zu schießen. Féré habe ich eben deshalb so reichlich zitiert, weil er ein gutes Beispiel ist für den Professor mit dem ebenhölzernen Brett vor dem Kopf. Auch hundert Jahre später sieht man noch

immer Gelehrten altmodische und moderne Planken vor dem Kopf halten.

Bernstein

Von John Addington Symonds, dem formidabelen *studiosus*[2], findet man längere Zitate in *Die sexuelle Osphresiologie*. Sein zusammen mit Havelock Ellis geschrieben revolutionäre Arbeit *Das konträre Geschlechtsgefühl* erschien zuerst in 1896, deutsch übersetzt von Hans Kurella. Symonds war aber schon 1893 gestorben. Die erste englische Ausgabe von 1897 ist ganz von Symonds' Familie aufgekauft worden, und aus späteren Ausgaben sind der Name und die Beiträge von Symonds gestrichen.

Wenn wir also 'Soldatenliebe und Verwandtes' lesen möchten in dem feinsinnigen und luciden Stil John Addington Symonds', müssen wir das deutsche Buch zur Hand nehmen. Der enthusiastischen Abteilung über Körpergerüche hat Hagen fast ganz dieser Absatz entnommen, den ich hier wiedergebe:

"Die Thatsache, daß besonders Männer niederen Standes, wie Lakaien, Kutscher, Grooms, Jockeys, Polizisten, Soldaten, Bauern, Fuhrleute, Postillone, Maurer, Zimmerleute von vornehmen und gebildeten Urningen sehr begehrt werden, erklärt [Symonds] daraus, daß diese Leute das besitzen, was Straton den 'natürlichen schönen Geruch des Fleisches' nennt. 'Dieser Duft ist, wie ein anonymer Enthusiast auf diesem Gebiete sagt, eine besondere Eigentümlichkeit junger Männer, die im Freien leben und eine natürliche Beschäftigung haben. Diese angenehme Eigenschaft findet sich nie bei Weibern; die Perspiration solcher Männer hat einen Duft, der sehr verschieden von dem junger Mädchen in einem Ballsaal ist: er ist zarter, ätherischer, durchdringender, feiner und schwerer zu differenzieren. In der Heuernte oder im Winter, wenn sie Heu von den Scheunen auf den Bergen herunterbringen, tragen die jungen Bauern den Duft des Feldes an sich, das der Herr gesegnet hat. Ihr Körper und ihre Kleider geben einen undefinierbaren, aus Reinheit und Sexualität gemischten Duft von sich. Jede Drüse des starken Körpers scheint den Geruch von Gras und Kräutern angehäuft zu haben, der langsam aus der kühlen frischen Haut der Burschen wegdunstet. Man merkt das nicht im Zimmer, sondern man muß die Hände eines solchen Burschen nehmen und sein Gesicht darein vergraben oder mit ihm unter derselben Decke im Bett liegen, um dieses Aroma zu fühlen. Keine andere Geruchsempfindung ist reicher gesättigt mit vergeistigter Poesie, der Poesie der Jugend, der Morgenstunden auf den Bergen, freudig verrichteter Arbeit und der gottgegebenen Ernte, die menschlicher Fleiß einheimst. Sie verdanken das der Freiheit und Einfachheit ihres Lebens in freier Luft, der Gesundheit, die es herbeiführt, der robusten Kraft, die durch ihre Beschäftigung entwickelt wird, und einem gewissen Etwas, das an die ursprüngliche Natur erinnert... Ich will jedoch noch erwähnen, daß ein Mann von guter Herkunft und Erziehung sich nur, und zwar unwiderstehlich, zu kräftigen Mähern und Erntearbeitern hingezogen fühlte; ein anderer vornehmer Mann sagte mir, er würde durch Stallgeruch erotisch angeregt, denn er erinnere sich dabei an einen Reitknecht, den er leidenschaftlich geliebt hatte.'

Nach Symonds üben Soldaten deshalb eine so große Anziehungskraft auf Urninge aus, weil sie 'ein mächtiges männliches Effluvium mit sich tragen' infolge der Massenanhäufungen männlicher Personen in den Kasernen. Ähnliches gilt von Matrosen, wie sie auch z.B. Pierre Loti in seinen Romanen geschildert hat."

Der folgende Fall ist charakteristisch. Symonds zitiert aus einem Brief eines veronesischen Edelmannes: "Bonifazio entkleidete sich eines Abends, um mir Vergnügen zu machen. Er hat das volle, rundliche, bernsteinfarbene Fleisch, wie die Schule des Giorgione es ihrem San Sebastian gab, fein geformte Gelenke, feste Nates und schwellende Schenkel, auf denen dunkle, seidige Daunen aufschießen, dazu runde, elastische und kräftige Genitalien; als er sich dann wieder ankleidete, fiel mir sein alter Gürtel aus gestrickter Seide in die Hand, der unter seinen Hosen lag und noch die Wärme seines Körpers behalten hatte. Ich begrub mein Gesicht darein und berauschte mich beinahe an seinem herrlichen Dufte nach junger Männlichkeit und frischem Heu. Er sagte mir, daß er ihn seit zwei Jahren trüge; kein Wunder, daß er nach ihm roch. Ich bat ihn, mir den Gürtel zur Erinnerung zu geben; er lächelte und sagte: 'Sie wollen ihn gern haben, weil er so lange auf meiner pancia (Wanst) gelegen hat.' 'Ja, ganz richtig' - sagte ich zu ihm - 'so oft ich ihn küsse, wird er mir Dich wiederbringen.' Ich binde ihn jetzt manchmal um meinen Leib, wenn ich schlafen gehe. Sein Geruch macht mir schon eine kräftige Erektion und die Berührung seiner Franzen mit meinen Genitalien hat manchmal eine unwillkürliche Ejaculation hervorgerufen."

Ein pygisches Bouquet

Von anderen Fällen berichtet Moll. "In einem Falle war einem Homosexuellen ein Mitschüler

[2] John Addington Symonds (1840-1893) hat sehr vielen Bücher über Literatur und Kunst verfaßt. Sein berühmteste Arbeit bilden die sieben Teile der *Renaissance in Italy* (1875-1886). Er publizierte aber auch wichtige Werke über gleichgeschlechtliche Liebe: *A Problem in Greek Ethics* (1883) und *A Problem in Modern Ethics* (1891). Das erste Essay ist zusätzlich in *Das konträre Geschlechtsgefühl* als drittes Kapitel abgedruckt. Sehr lesenswert ist auch *In the Key of Blue* (1893).

wegen seines 'waldigen moosartigen Geruches' so lieb, daß er sich in seinen Leistungen anstrengte, um immer den weit oben gelegenen Platz neben ihm zu erhalten. In einem anderen Fall liebt der Betreffende es besonders, wenn aus den Achselhöhlen des Geliebten ein recht intensiver Schweißgeruch in seine Nase dringt."

Vom Duft kommt man leicht auf Taschentuch-, Fuß- und Schuhfetischismus. Liebhaber des weiblichen Taschentuches mögen den Geschlechtsverkehr mit Weiber nicht, und so ist es auch mit Männertaschentuchfetischisten. Diese empfinden nichts für mutuelle Onanie, sie haben keine Lust zum analen Verkehr, und ein schöner rosafarbener Schwanz schmeckt ihnen nicht.

Gleichwohl wird das Lecken und Küssen von Füße öfters bei Urninge gesehen. Einige lieben besonders schweißige Füße! "Moll hörte von einem Urning, daß es ihm große, sexuelle Erregung verursache, in einem Kahne zu fahren und hierbei die entblößten Füße des Schiffers zu betrachten.

Ganz bunt macht es ein Herr aus der Umgebung von Berlin. Der liebt am meisten Jungen mit schmutzigen Füße, und "pedes eorum quasi furibundus lambit"! [Wer gut genug motiviert ist, kann alles übersetzen.]

Hagen stellt fest, daß männliche und weibliche Homosexuellen einander gewöhnlich mit Fellatio bezw. Cunnilingus befriedigen und daß diese Akte nicht selten wegen der damit verbundenen Geruchsempfindungen bevorzugt werden.

Endlich sind auch Podexfetischismus und Koprolagnie bei Konträrsexuellen vertreten. "So legt ein Urning seinen erregten Sinnen keine Fesseln an, gestattet seinen tierischen Instinkten freies Austoben: osculor, premo, amplector eum, linguam meam in os ejus immitto; ore cupiditate tremente ejus labrum superius sugo, faciem meam ad ejus nates adpono et odore voluptari e natibus emanente voluptate obstupescoer." [Diese in Form und Klang expressive Prosa läßt sich buchstäblich folgendermaßen übersetzen: "Ich küsse ihn, drücke ihn an mich, umarme ihn, ich stopfe meine Zunge in seinem Mund; mit einem von Begierde bebenden Mund sauge ich seine Oberlippe, ich setze mein Gesicht gegen sein Gesäß und von dem Duft der lüstern aus sein Gesäß emporsteigt, falle ich von Wollust in Ohnmacht"]

Nach Stark hat der Geruchssinn sogar Bedeutung für die Entstehung der Paedicatio: der "Haut-goût" des Afters solle zu Analverkehr reizen.

Zudem beschreibt Dr. Hagen mit kaum verhohlen Ekel die *Kopromanen* und *Philotani*. Glücklicherweise aber wohnen die meisten Kackliebhaber nicht in der Nähe: "Es hat ja von jeher Personen gegeben, die sich mit besonderem Behagen in rebus scatologicis [= in Scheißsachen] herumtummeln, wie ein Blick in die kuriose *Bibliotheca Scatologica* lehrt. Die große Mehrzahl der scatologischen Werke ist in Frankreich erschienen, so daß die 'Scatologie' mit Recht eine Specialität der Franzosen genannt worden ist."

Der viel gepriesene Krafft-Ebing bietet wieder ein Beispiel: ein als Sonderling und Misanthrop von Jugend her bekannter Notar - dessen Nationalität nicht genannt wird; gewiß ein Franzose - der in seiner im Internat verbrachten Studienzeit der Onanie sehr ergeben war, regte, nach eigener Erzählung, seine Geschlechtslust dadurch auf, daß er eine Anzahl von ihm gebrauchter Klosetpapiere auf der Bettdecke ausbreitete, bis durch Betrachten und Beriechen derselben ihm eine Erektion zukam, die er dann zur Onanie benützte.

Nach seinem Tode fand sich ein großer Korb solcher Papiere mit genau notiertem Datum und Jahreszahl bei seinem Bette vor.

Und dann gibt es noch platonische Kopromanen, die es genießen, den Defäkationsakt Anderer zu belauern. In Paris gibt es in manchen Bordellen ein sogenanntes "Tabouret de Verre", ein Klosett dessen Boden von Glas und so hoch angebracht ist, daß ein Mann sich darunter hinstrecken und zuschauen kann, wie die daraufsitzende Stuhlgängerin ihre Pflicht tut.

Was an der Nase hängt

Vielleicht irre ich zuweit ab. Die Osphresiologie ist ein Thema, das zum Abschweifen geradezu einlädt, exponentiell geeignet zum Einbiegen in die phantastischen, dazu reichdokumentierten Pfade der Eosexuologie, dieser tollen Zeit, als bebartete, ehrwürdige Gelehrten ernsthaft Bockspringen spielen und anderen kindlichen Beschäftigungen nachgehen konnten, indem sie sich zum ersten Mal getrauten, diskrete Teile des Körpers dem überraschten Publikum kräftig unter die Nase zu reiben.

Die Beobachtungsobjekte der Sexuologen würden heutzutage zweifellos eine Interessengemeinschaft gegründet haben, und Dr. Albert Hagen oder Freiherr von Krafft-Ebing würden sich in bestimmten seriösen Fernsehprogrammen verantworten müssen, daß ihnen der Schweiß aus den Poren bricht. Das ist vielleicht der Grund, warum von der Osphresiologie heute nur selten die Rede ist. An dieser Wissenschaft haftet zuviel Lächerlichkeit. Besser nicht von Prof. Dr. Gustav Jäger sprechen, dem Entdecker der Seele - oder genauer: der Bestandteilen der Seele; das sind verschiedene Duftstoffe.

Ach, da fange ich ja doch von Jäger an! Ich schließe am besten meinen Vortrag mit einigen Sätzen, die Sie neugierig halten.

Jäger legt die sogenannte platonische Liebe ganz einfach aus. Wenn die Körperausdünstung eines Menschen für einem zweiten nur in gewisser Entfernung *Lustduft* ist, und in zu großer Nähe *Ekelduft*, dann muß sich daraus die 'instinktive' platonische Liebe ergeben, die von allen fleischlichen Gelüsten abhält, weil sie direkte Berührung verbietet. Nach Jäger muß sich dieser Fall einfach konstatieren lassen: ein solcher Platoniker weilt zwar gern in der Nähe seines Freundes, aber küssen wird er ihn nicht. "O Plato! o Sokrates!" fügt Hagen hinzu. "Wo hattet Ihr Eure Nasen? Mußte erst Professor Jäger kommen, um Euch die platonische Liebe zu - erschnüffeln?"

Mit einem letzten Beispiel kann ich illustrieren, warum die osphresiologische Theorien des Gustav Jäger Dr. Magnus Hirschfeld so gefreut haben, daß er Jäger schon im zweiten *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* freigebig 72 Seiten gab für *Ein bisher ungedrucktes Kapitel über Homosexualität aus der Entdeckung der Seele.*

"Von den Homosexualen befriedigen sich die Mutuellen gegenseitig harmlos und weitaus weniger gesundheitsschädlich als die Monosexualen. Denn verglichen mit einsamer Onanie und ihren üblen Folgen für Körper, Seele, Gemüt und Herz - ist die gegenseitige Onanie eine direkte Rettung (!!!). Die Gegenseitigen (!) befriedigen sich ja doch menschlich, sinnlich einander, lieben sich, wenigstens für den Moment, menschlich warm und leidenschaftlich, ihr Akt bedarf nicht der Phantasiebilder, greift also weder das kleine Gehirn, noch das Rückgrat an und zerrüttet nicht so fürchterlich das ganze Nervensystem. Sie behalten auch danach noch ein offenes, gutes Herz für die Menschheit und den Nebenmenschen, sind zwar geile Fritze, aber weder Kopfhänger, noch Mucker und können sich auch nicht so leicht durch Übermaß verderben, denn sie bedürfen zum Akt jedenfalls des andern und der Gelegenheit, und die sind für sie nicht zu jeder Zeit und aller Orten so vorhanden, als für den einsamen Onanisten, der besonders in der Jugend, meist schon allein der Unersättlichkeit erliegt."

Vortrag gehalten am 20. 7.1991 in Amsterdam vor der GTL (Gesellschaft für gegennatürliche Literatur).

********** O **********



ELDORADO

kart., 27 x 21 cm, 216 S., 39.80 DM

"Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850 - 1950. Geschichte, Alltag und Kultur" war der Untertitel der Ausstellung "ELDORADO", die 1984 im "Berlin Museum" gezeigt wurde. Der Katalog zu dieser Ausstellung war bereits nach kurzer Zeit vergriffen. Jetzt liegt das opulente Werk endlich wieder vor - ein "Muß" für jeden Schwulen und jede Lesbe, die sich für unsere Vergangenheit interessieren.

CAPRI 15

Zeitschrift für schwule Geschichte

Manfred Herzer: Corydon und Vice allemand 2

Ambroise Got: Le Vice organisé en Allemagne 4

Ambroise Got: [Über den Film »Anders als die Andern«] 13

Numa Praetorius: Über die Homosexualität in Frankreich 14

Numa Praetorius: Der Streit um Walt Whitmans Homosexualität im »Mercure de France« und den »Archives d'anthropologie criminelle« vom Jahre 1913 - 14 16

Guillaume Apollinaire: Un témoin des funérailles de Walt Whitman 17

Guillaume Apollinaire: A propos de Walt Whitman 24

Walter Benjamin: Abend mit Monsieur Albert [In einem Pariser Schwulenpuff] 30

Andreas Sternweiler: Briefe an den Schutzhäftling Robert T. Odeman im KZ Sachsenhausen - eine Neuerwerbung des Schwulen Museums 32

Buchbesprechungen: Nico Naldini: Pier Paolo Pasolini. Eine Biographie, Berlin 1991. (*Herzer*) - Dominique Fernandez: Der Raub des Ganymed. Eine Kulturgeschichte der Homosexualität. Freiburg 1992. (*Herzer*) - Rainer Hoffschildt: Olivia. Die bisher geheime Geschichte des Tabus Homosexualität und der Verfolgung der Homosexuellen in Hannover. Hannover 1992. (*Herzer*) - Camille Paglia: Die Masken der Sexualität. Berlin 1992. (*Lindemann*) - Homosexuality and Male Bonding in Pre-Nazi Germany. Binghamton, N.Y. 1991 (*Thorstad*) 41

Albrecht Diem/Albert de Leeuw: Bibliographie zur Homosexualität im Mittelalter 45

M A I 1 9 9 3

CAPRI ist eine Zeitschrift für schwule Geschichtsforschung und wird vom Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin, Mehringdamm 61, W-1000 Berlin 61 herausgegeben. Telefon: 030 - 693 11 72
CAPRI-Redaktion: Manfred Herzer, Reichenberger Straße 36, W-1000 Berlin 36.
Druck: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin.

Öffnungszeiten des Schwulen Museums, der Bibliothek und des Archivs: Mittwoch - Sonntag, 14 - 18 Uhr.

Manfred Herzer

Corydon und Vice allemand. Deutsche und französische Homosexualität als nationale Stereotype.

(Eine Materialsammlung)

Eine noch ungelöste Aufgabe: Die vergleichende Darstellung des schwulen Lebens in Frankreich und in Deutschland, der Unterschiede, Ähnlichkeiten, Gemeinsamkeiten und wechselseitigen Einflüsse im historischen Prozeß.

Hier folgen einige Materialien zu der Frage, wie die Schwulen beider Nachbarländer in den Jahren um den ersten Weltkrieg vom jeweils andern Ufer des Rheins aus wahrgenommen wurden, wie man die Homosexualität ins nachbarschaftliche Deutschlandbild resp. Frankreichbild einfügte und manchmal auch in die chauvinistischen oder auf Völkerverständigung orientierten Dienste stellte.

Spätestens seit der Eulenburg-Affäre 1907/08 war die deutsche Homosexualität zu einem regelrechten Standardthema der öffentlichen Meinung Frankreichs avanciert, während hierzulande französische Homosexualität so gut wie nie außerhalb der schwulenbewegten Publizistik zur Sprache kam. ***Walter Benjamins*** kleiner Bericht über seinen Besuch in einem Pariser Schwulenbordell ist eine der seltenen Ausnahmen von dieser Regel. Bei den deutschsprachigen Texten, die in jener Zeit französische Homosexualität zur Sprache brachten, handelte es sich fast immer um übersetzte Belletristik. Die Romane Gides erschienen neben mehreren anderen einschlägigen Sahen sehr schnell in deutschen Übersetzungen, und Walter Benjamin hatte, soviel ist überliefert, eine deutschsprachige Fassung von Prousts »Sodome et Gomorrhe« beendet, die aber nicht gedruckt wurde und heute leider verschollen ist.

Bemerkenswert an den beiden Text von ***Ambroise Got***, die hier erstn...› auf deutsch erscheinen, sind zunächst die äußerst detaillierten Schilderungen der hiesigen schwulen Welt am Anfang der zwanziger Jahre. Vieles, was in einer eigenartigen Mischung aus moralischer Entrüstung und verklemmtem Spott beschrieben wird, findet man in keiner anderen Quelle, nicht in den damaligen deutschen Schwulenzeitschriften und nicht in anderen Publikationen. Gots Ressentiment kommt unter anderm in seiner betont nachlässigen und fehlerhaften Umgang mit den Fakten zum Ausdruck, (etwa die Rolle Hirschfelds und Spohrs bei der WHK-Gründung) oder in der Erfindung neuer und schiefer Begriffe wie »les homopathes« oder »les traverties«, die anscheinend Geringschätzung und Distanz demonstrieren sollen. Diese Strategie beeinträchtigt den Informationsgehalt des Textes nur wenig, sie charakterisiert vielmehr das Unvermögen der damaligen öffentlichen Meinung Frankreichs, sich angemessen mit dem Thema Homosexualität auseinanderzusetzen, noch dazu, wenn es um die Verhältnisse im Nachbarland geht.

»Das organisierte Laster in Deutschland« erschien zuerst in der damals führenden liberalen Kulturzeitschrift Frankreichs, im »Mercure de France« und bildete dann leicht verändert ein Kapitel in Gots Buch »L'Allemagne à nu«, das im Pariser Verlag »La Pensée française« 1923 erschien. In dem Roman »Le troisième sexe«, den Henri Gauthier-Villars 1927 unter dem Pseudonym Willy herausgab, sind längere Passagen aus Gots Aufsatz eingearbeitet. Man kann also annehmen, daß Got durchaus repräsentativ die spezielle Gestalt der antihomosexuellen Gefühlslage zum Ausdruck bringt, die damals in Frankreichs geherrscht haben mag. Von einer gewissen Bedeutung wird auch die Funktionalisierung dieser Variante der Homophobie für die politische Propaganda gegen den im Weltkrieg besiegte Nachbarstaat gewesen sein — eine Variante des alten Musters »*Der Feind ist schwul*«. In der Liste der homosexuellen Berühmtheiten, die Got von Hirschfeld erfahren haben will, befindet sich bezeichnenderweise auch kein einziger Franzose, sondern neben antiken Namen vor allem Deutsche. Daß es sich bei der Homosexualität der Männer um ein typisch deutsches Laster, um »le vice allemand« handelt, war inzwischen zur Grundausstattung des antideutschen Stereotyps aufgerückt, das in der französischen Öffentlichkeit das Bild von dem verhaßten östlichen Nachbarland prägte.

Über den Autor Ambroise Got konnte nur in Erfahrung gebracht werden, daß er 1886 geboren wurde und aus unbekannten Gründen verstummte, nachdem er zwischen 1919 und 1923 mehrere Bücher über Deutschland veröffentlicht hatte.[1]

Als Reaktion auf Gots Aufsatz ist mir nur ein Artikel von St. Ch. Waldecke aus dem »Nachrichten- und Werbeblatt« Nr. 17 der »Gemeinschaft der Eigenen« vom August 1923 bekannt, der sich schwer beleidigt gibt aber daneben auf die merkwürdige

[1] L'Allemagne après la débâcle, Strasbourg 1919. — La Contre-Révolution allemande, Strasbourg 1920.— L'Allemagne à l'œuvre, Paris 1921. — L'Avenir des rélations franco-allemandes, Paris 1922. — La Terreur en Bavière, Paris 1922. — L'Allemagne à nu, Paris 1923.

Tatsache hinweist, daß ausgerechnet im »Mercure de France« ein solcher Text erscheint, in einer Zeitschrift, die seit ihrer Gründung im Jahre 1890 stets eine schwulenfreundliche Tendenz verfolgt hatte und in deren Verlag die meisten und wichtigsten französischen Romane mit homosexueller Thematik erschienen waren. (Jean-Claude Féray verdanken wir den Hinweis, daß im Verlag des Mercure de France André Gides einschlägiger Roman »L'Immoraliste« zuerst erschien und daß die Gattin des Herausgebers, Marguerite Aymery Vallette, unter dem Pseudonym Rachilde zwei Romane ünber ähnliche Sujets schrieb, »Monsieur Vénus« und »Les Hors Nature«.) So könnte es durchaus sein, daß Gots Spott und Kritik nicht so sehr die Tatsache der Homosexualität treffen sollte, sondern vor allem die aus französischer Sicht schockierende und unverständliche öffentliche Erscheinungsform der Homosexualität, die deutsche Schwulenbewegung, die ihn als »organisiertes Laster« irritierte. Es war allerdings nur schwer vorstellbar, daß in den politischen und kulturellen Diskursen des damaligen Frankreich die männliche Homosexualität so unverblümt wie in Deutschland zur Sprache gebracht werden konnte. Vielmehr bedurfte es noch lange der Rechtfertigung durch die künstlerische Form, etwa in den Romanen Gides, in seinem »Corydon« oder in den Werken Rachildes, wenn außerhalb von Psychiatrie oder Gerichtsmedizin der schwule Sex zur Sprache kommen durfte. Die erste französische Schwulenzeitschrift »Akademos«, die nur einige Monate hindurch im Jahre 1909 erschien, mußte sich in einem Übermaß als Kunstzeitschrift tarnen, wie es »Der Eigene« in Deutschland niemals nötig hatte, und der zweite Versuch, nach deutschem Muster 1925 in Paris die Zeitschriften »L'Inversion« und »L'Amitié« herauszubringen, endete schon nach der ersten Nummer mit Verbot und Verhaftung der Herausgeber. [2]

Von Gides »Corydon« muß hier wegen seiner Ausnahmestellung in der französischen Literatur noch die Rede sein: dieser Traktat zur Schwulenemanzipation war die erste einschlägige Veröffentlichung in Frankreich überhaupt, und sie wurde vielleicht nicht zufällig im gleichen Jahr dem staunenden und empörten Publikum vorgelegt, in dem Gots Aufsatz im »Mercure de France« erschien. Auch im »Corydon« ist die Homosexualität in Deutschland ein durchgängiges Thema. Die Skandale um die schwulen Freunde des Kaisers, Krupp und Eulenburg, die mehr als zehn Jahre vorher internationales Aufsehen erregt hatten, werden immer wieder erwähnt und konnten offensichtlich als in den Details bekannt vorausgesetzt werden. Als einer der beiden Dialogpartner Goethes Äußerung referiert, nach der die Knabenliebe so alt wie die Menschheit sei und in der Natur liege, »ob sie gleich gegen die Natur sei«, erhält er zur Antwort: »Möglich, daß sich die Homosexualität bei der germanischen Rasse tief genug eingebürgert hat, um manchen Deutschen natürlich zu erscheinen (die letzten deutschen Skandalaffären legen die Vermutung nahe); aber geben Sie acht, für ein echt französisches Empfinden ist und bleibt diese Goethesche Theorie ganz erschreckend.«[3] Und weiter vorn zitiert Gide aus einer französischen Tageszeitung die schönen Sätze: »›Wenn es ein Laster oder eine Krankheit gibt, die der französischen Mentalität, der französischen Sittlichkeit, der französischen Gesundheit widertrebt, so ist es, um die Dinge beim Namen zu nennen, die Päderastie.‹«[4]

Diese »französische Mentalität« gibt wohl auch den Hintergrund für die Debatte über Walt Whitman, von der der Straßburger Juristen und Schriftsteller Eugen Wilhelm unter seinem Pseudonym ***Numa Praetorius*** dem deutschen Publikum in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« berichtet. Bemerkenswert an den beiden Beiträgen des Surrealismus-Erfinders ***Guillaume Apollinaire***, die Praetorius vollständig übersetz, ist vor allem die für das damalige intellektuelle Frankreich sehr untypische Parteinahme für die Homosexuellen, für den Dichter Whitman, ganz unabhängig von dessen Homosexualität, und für die Beseitigung jedweden Homosexuellenstrafrechts. Eine solche Unbefangenheit gegenüber diesem Thema mußte anscheinend ähnlich heftigen Widerspruch provozieren wie Gides wenig später veröffentlichter »Corydon«. Die Stimmen zur Verteidigung der männlichen Homosexualität sind zu jener Zeit in Frankreich um ein vielfaches schwächer und zaghafter als in Deutschland, was wohl auch darin zum Ausdruck kommt, daß der deutschen Whitman-Experte, der Potsdamer Schriftsteller Eduard Bertz, die entsprechende Position in der »Mercure de France«-Debatte vertreten mußte. In seinen Büchern über Whitman hatte Bertz keineswegs einen Standpunkt bezogen, der der deutschen Schwulenbewegung entsprach. Vielmehr war er der Meinung, daß Homosexuelle bemitleidenswerte Kranke seien, die zwar ausnahmsweise geniale Kunstwerke schaffen könnten, aber zur öffentlichen Gefahr würden, wenn sie, wie Whitman, religiös verbrämte politische Agitation betrieben. In seinen beiden Beiträgen zum »Mercure de France« hat Bertz seine besondere Homophobie unerwähnt gelassen. Wichtiger war indes, daß er die französischen Whitman-Schwärmer vor die Schwierigkeit stellte, ihre eigene Homophobie mit dem Kult um den offensichtlich homosexuellen Whitman in Einklang zu bringen.

---

[2] Vgl. die Darstellung von Gilles Barbedette und Michel Carassou in ihre Buch »Paris Gay 1925«, Paris 1985.

[3] A.Gide, Corydon, 4 sokratische Dialoge, übersetzt von J. Moras, Stuttgart und Berlin 1932, S.160.

[4] Corydon, S. 58.

Französische Schwule wagten damals anscheinend noch nicht, selbst in die Diskussion einzugreifen. Vermutlich hatten sie dafür gute Gründe. Das Fehlen einer dem deutschen § 175 entsprechenden Strafbestimmung, wurde anscheinend mehr als ausgeglichen durch eine Art heterosexueller Gleichschaltung der öffentlichen Meinung, die Abweichungen kaum duldete und wie im Fall der Schwulenzeitschriften »L'Amitié« und »Inversion« mit den Mitteln des polizeilichen Ordnungsrechts verfolgte. In seiner Übersicht über die französischen Verhältnisse von 1922 »Über die Homosexualität in Frankreich« gibt Numa Praetorius mehrere Beispiele für diese französische Unterdrückungstechnik, die anscheinend viel effizienter wirkte als das deutsche Schwulenstrafrecht.

In dem genannten Aufsatz erwähnt Praetorius am Ende einen Gedanken des pseudonymen französischen Arztes Laupts (Georges Saint Paul), wonach die Homosexualität in Frankreich dank dem dort herrschenden Katholizismus seltener sei als im protestantischen Deutschland. Diese These ist zwar auf den ersten Blick der recht alberne Versuch einer neuerlichen Begründung der Homosexualität als vice allemand, als deutsches Laster, das dem Naturell der Franzosen gänzlich fremd sei. Sie berührt jedoch einen Sachverhalt, der für eine historische Erklärung der unterschiedlichen Homosexualitäten und Homophobien in Deutschland und Frankreich heranzuziehen ist: Der Sieg der katholischen Gegenreformation über den Protestantismus und zweihundert Jahre später der Sieg des Bürgertums über das System der absolutistischen Monarchie prägten die französische Kultur und »Mentalität« in einer Weise, die sich von der deutschen Entwicklung radikal unterschied. Hatte hier der Dreißigjährige Krieg einen spannungsreichen Kompromiß zwischen den religiösen Parteien herbeigeführt und bevorzugte das deutsche Bürgertum die ziemlich unrevolutionären Unterordnung unter die politische Herrschaft des Adels, so hatten diese beiden Besonderheiten entscheidenen Einfluß auf Sexualsitten und Sexualmoral und — als Konsequenz davon — auf die Bewertung und Wahrnehmung der Gleichgeschlechtlichkeit.

Das Fortgelten eines Schwulenstrafrechts bis ins 20. Jahrhundert hinein und die Entstehung einer Schwulenbewegung nach der Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland können als sichtbarste Nebenwirkungen einer dominierenden »protestantischen Ethik«, eines an den Rand gedrängten Katholizismus und des Ausbleibens der bürgerlichen Revolution interpretiert, wenn nicht gar erklärt werden. In Frankreich waren die Verhältnisse sozusagen andersrum: in der religiösen Sphäre war der Protestantismus durch die Vorherrschaft der katholischen Kirche marginalisiert, und dieser französische Katholizismus hatte, anders als in so katholischen Ländern wie Spanien und Italien, durch eine starke und erfolgreiche bürgerliche Revolution und Aufklärungstradition in der politischen Sphäre eine spezifische Schwächung und Modifizierung erfahren. Die Auswirkung dieser beiden Faktoren — der besonderen Ausformung der christlichen Religion und des Entwicklungsgrads von Staat und Gesellschaft der bürgerlichen Klasse — könnten die unterschiedliche Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung der Schwulen in Frankreich und Deutschland beeinflußt haben. Andere kulturelle und politische Einflüsse (Entwicklung von Naturwissenschaften und Medizin, des Rechtssystems, von Polizei und Armee und so weiter) waren neben diesen beiden vielleicht nur von untergeordneter Bedeutung.

Es mag bezeichnend sein, daß André Gide, derjenige Schwule, der als erster nach deutschem Vorbild das französische Publikum mit einem Emanzipationstraktat (»Corydon«) schockierte, in seiner Kindheit eine strenge Erziehung im Minderheitenmilieu des französischen Protestantismus erdulden mußte.

Ambroise Got

Le Vice organisé en Allemagne
Das organisierte Laster in Deutschland

(aus: »Mercure de France« Nr. 591 vom 1. Februar 1923, Seite 655-678)

Wenn der Krieg auf der ganzen Welt ökonomische Ungleichgewichte zur Folge hatte, die sich in ungeheueren Schwankungen der Wechselkurse und in manchen Ländern in Zahlungsunfähigkeit äußerte, die einem Staatsbankerott entsprach, so steht es heute fest, daß sich der Krieg auf die öffentliche Moral ebenso grundlegend und sogar viel schlimmer auswirkte, was auch in Jahrzehnten nicht zu korrigieren sein wird.

Die Zerstörung der Moral, die der Krieg bewirkte, ist genauso unheilvoll, genauso umfangreich wie die wirtschaftlichen Zerstörungen. Alle Leidenschaften, alle Begierden der schlimmsten Art wurden geweckt und angefacht. Und indem der Krieg die Schutzwälle der öffentlichen Moral zertrümmerte hat er ein unermeßliches Feld des Wahnsinns, der Neurosen, der Toxikomanien für all jene eröffnet, die sich zu betäuben suchen. Und wie selten sind jene geworden, die nicht nach der schrecklichen

Katastrophe von einem elementaren Verlangen nach Erregung, Tanz, Amüsement, Überreizung und Erschöpfung der Sinne auf irgendeine Art ergriffen sind, nur um in immer neuen Reizen die schweren Sorgen des Tages zu vergessen.

Alle Gesellschaftsklassen nehmen in mehr oder weniger hohem Maß an diesem Vergnügungswahn teil, an diesem wilden Drang nach Genuß gleich welcher Art: sei es der Tanz, der Alkohol in allen Formen, die »künstlichen Paradise« der Opiumesser, die Kokainsucht oder die sexuellen Exzesse.

Mehr noch als bei uns hat die Lasterhaftigkeit in Deutschland Verwüstungen angerichtet. Bei den Besiegten ist das Bedürfnis nach Betäubung noch stärker als bei den Siegern, und dieses Bedürfnis wird von den wirtschaftlichen Schwierigkeiten verstärkt, unter denen das Land leidet. Die Gegenwart ist düster, die Zukunft unsicher, das Geld ist entwertet. Wem soll es nützen, wenn das Papiergeld morgen oder übermorgen ein Drittel oder die Hälfte seines Wertes verliert? Wem soll es nützen, wenn das Geld auf (r Bank oder in den Schatullen der Geizhälse liegt, wo man es doch heute in etwas Eßbares oder ein schnelles Amüsement eintauschen kann, und wo es in einigen Tagen vielleicht schon gar nichts mehr wert ist.

Der Geldwert hat in Deutschland in diesem Sommer denselben Tiefststand erreicht wie im vergangenen Jahr die österreichische Währung, und es gibt keinerlei Anzeichen für eine Erholung. Das Verlangen nach Vergnügungen wächst in gleichem Maße wie der Geldwert verfällt. Je mehr der Wert der Mark sinkt, desto minderwertiger erscheint die Bevölkerung, oder zumindest eine gewisse Kategorie der Bevölkerung — all jene, die mit den Millionen-Banknoten nur so um sich werfen und sich rückhaltlos dem Laster überantworten, dem Laster in des Wortes umfassendster Bedeutung mit den abscheulichsten und abnormsten Leidenschaften.

§

[...]

§

Eines der Laster, die sich im besiegten Deutschland ausbreiten, die Homosexualität — die aber bereits vor dem Krieg blühte, wie der aufsehenerregende Prozeß des Fürsten von Eulenburg bezeugt — erregt vor allen andern die Aufmerksamkeit der Fremden und zwar nicht so sehr wegen ihrer pathologischen Erscheinungen als vielmehr wegen der ungewöhnlichen Ausbreitung, die sie in Deutschland gefunden hat und die durch die kriegsbedingte geistige Deformationen begünstigt wird. Der Beobachter ist zugleich überrascht und angewidert. Es gibt jetzt bei unseren Nachbarn eine »wissenschaftliche« Organisation, die vermutlich keine Parallele bei anderen Völkern hat. Und diese Sorte schändlichen Freimaurertums wollen wir nun einer näheren Betrachtung unterziehen.

Die Germanen sind in besonderem Maße ein Volk des sturen und blinden Herdentriebes; es existieren bei ihnen bizarre Vereinigungen, die es nirgendwo sonst gibt, beispielsweise Vereinigungen von Prostituierten zur Verteidigung der materiellen Interessen ihres Gewerbes, Gewerkschaften der Bettler; es gibt einen Bund der Vorbestraften. Diese Organisation rückfälliger Rechtsbrecher ist ein unwiderlegbares Zeichen für das deutsche Herdenbedürfnis, ein derart elementares Bedürfnis, daß es die Deutschen ohne Rücksicht auf moralische Bedenken oder auf ihre jeweilige soziale Stellung zu befriedigen suchen.

Dieser Mangel an Schamhaftigkeit zeigt sich noch deutlicher in anderen Vereinigungen, deren anstößiger, abnormer Charakter uns empört. So bilden etwa alle Homosexuellen einen riesigen Zusammenschluß: den *Deutschen Freundschaftsverband*, dessen Hauptsitz sich in Berlin befindet. Diese »Vereinigung der Freundschaft«, die über ein Publikationsorgan verfügt, von dem gleich die Rede sein wird, über einen Versammlungssaal und eine Bibliothek, ist in eine Reihe von Unterorganisationen gegliedert, von denen mehrere in der Hauptstadt ansässig sind. Es gibt die »Berliner Freundschaftsliga«, deren Versammlungen jeden Dienstag in einem Lokal in der Alten Jakobstraße Nr. 89 stattfinden und die ein Büro im Haus Nummer 175 in der selben Straße eröffnet hat; es gibt den »Klub der Freunde und Freundinnen« — denn diese Vereinigung bietet ihre Dienste beiden Geschlechtern an — in der Alten Jakobstraße Nr. 32 (gewiß wird man diese Herrschaften schließlich Die alten Jakobiner nennen).

Während die erstgenannte Vereinigung sich mit Maskenfesten und Kostümbällen hervortut, veranstaltet die zweite Zusammenkünfte künstlerischen oder literarischen, sogar wissenschaftlichen Charakters; sie unterhält eine »Wandergruppe«, die nichts weiter zu tun hat als längere Ausflüge in den Grunewald zur Befriedigung sentimentaler Naturschwärmereien zu organisieren.

In Braunschweig, in der Schloßstraße Nr. 3 gibt es den *Freundschaftsbund 1920* (das Jahr der Gründung), der von einem Herrn C. Bergmann geleitet wird. Heldenhafterweise unterschreibt Herr Bergmann mit vollem Namen, während sich der Bundesvorstand hinter einer Postlageradresse verborgen hält (bei Anfragen darf man nicht vergessen, 50 Pfennige Rückporto beizulegen). Jeden Samstagabend finden Zusammenkünfte im »gemütlichen« Versammlungssaal des Bundes statt. Am 11. März sollte ein *Böser Buben Ball* stattfinden, den der Bund organisiert hatte. Er wurde jedoch von den zuständigen Autoritäten verboten, so daß man stattdessen eine Veranstaltung anbot, die man dort »Bunter Abend« mit anschließendem Tanzvergnügen nennt.

Die Hamburger sind seriöse Leute, was sie auf vielfältige Art gezeigt haben. So verbirgt sich ihre Vereinigung unter der Maske der Erfurcht gebietenden Wissenschaft und nennt sich pompös »Hamburger Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung«. Und man muß es gesehen haben, wie die »wissenschaftliche« Gesellschaft forscht, nämlich unter der Ägide eines Doktors der Medizin namens A. Knack, dessen Name schon eine hübsche Wortassoziation erlaubt [dont le nom éveille de charmantes onomatopées].

An den Klub ist ein medizinischer Beratungsdienst angeschlossen, eine Wandergruppe für Herren und eine weitere für Damen, denn die beiden Geschlechter verkehren nicht miteinander. Die Damen treffen sich jeden Donnerstagabend im »Nachtfalter«, Fuhlenswiete 27, montags gibt es immer Abende für »Unterhaltung und Entspannung«. Die Hamburger sind in einer glücklicheren Lage als die Braunschweiger, denn sie dürfen ihren »Böse Buben Ball« veranstalten, ohne daß die Polizei der Hansestadt eingreift.

Die Breslauer sind an sich vorsichtige Leute; ihre Vereinigung »Sagitta« hat als Versammlungsstätte nur ein Postfach benannt. Die sächsische Organisation »Wir« in Chemnitz macht es genauso. Und der Klub »Fortuna« in Kassel ebenfalls.

In Krefeld muß man sich überhaupt nicht verstecken, denn dort haben die »Freunde» einen Theaterverein »Wir« gegründet; wegen umfassender Auskünfte zu den Stücken, die dieser Theaterverein spielt, wende man sich an Herrn Bohne, Neusserstraße 17a. Die Treffen finden jeden Mittwochabend und Sonntagnachmittag im »Haus Heideck« statt.

Düsseldorf zeichnet sich durch seinen »Club der vornehmen Geselligkeit« aus. Hier ist man fern von allen vulgäreren Freuden, fern von den Alltagssorgen und den Vergnügungen der niederen Stände. Die vornehmen Freunde laden freundschaftlich zu ihren Mittwochstreffen ins Restaurant »Neue Welt« (Straßenbahn 9 und 6) ihren gesamten nicht minder vornehmen Bekanntenkreis wie auch die »Herren, die sich noch fernhalten«. Die »vornehme Geselligkeit« dient offenbar auch der Prostitution.

Thüringen besitzt natürlich ebenfalls seine »Freundschaftsliga«, die in mehrere Clubs aufgeteilt ist, von denen sich einer in Eisenach befindet, ein anderer in Weimar.

Die Frankfurter versammeln sich jeden Mittwochabend im »Hôtel du Nord« in der Großen Gallusgasse Nr. 17. Dort werden Rezitationen und Theateraufführungen geboten, sogar »Böse Buben Bälle«, sofern sie nicht von den sittenstrengen Autoritäten der alten Freistadt untersagt werden; doch dann begnügt man sich damit, »Bunte Abende« zu veranstalten.

Der »Freundschaftsbund« von Karlsruhe hat seinen Klub »Prinz Wilhelm« — warum hat man sich die Patronage dieses Prinzen ausgesucht? — in der Hirschgasse Nr. 20. Man empfängt dort nur »anständige« Freunde und Freundinnen, was so viel heißt wie: aus besseren Kreisen.

In Leipzig gibt es einen »Klub der Freunde«, in Saarbrücken einen literarisch-musikalischen Zirkel, in Dortmund existieren zwei Logen, »Wir« und »Harmonie«. Dresden, Lübeck, Oberhausen und andere Städte, die bisher die Segnungen der organisierten Homosexualität vermissen, bemühen sich darum, Ihre Klubs zu organisieren.

Trotz der Verfolgungen durch Nationalisten, die den Präsidenten zum Rücktritt gezwungen haben, entwickelt sich die Gesellschaft in München derart üppig, daß sie ungestraft vor der Nase der Polizei eine Konferenz zum Thema »Homosexuelle Künstler« veranstalten konnte.

§

Der große Förderer der päderastophilen Bewegung ist der Doktor Magnus Hirschfeld, der in Berlin ein Institut für sexuelle Forschungen gegründet hat, das in den Zeitungen große Beachtung findet.

Dr. Hirschfeld ist zugleich Arzt, Schriftsteller, Gründer und Leiter eines »Instituts für Sexualwissenschaft«; er ist beim Film tätig und als Vortragsredner. Sein Film »Anders als die Anderen«, der für die Homosexuellen plädiert und eine scharfe Anklage gegen die Gesellschaft und besonders gegen den Paragraphen 175 des Strafgesetzbuches enthält, war ein großer Skandalerfolg in Berlin 1919.[5]

Als Vortragsredner zeigt sich Dr. Hirschfeld unermüdlich mit Auftritten in allen deutschen Städten. Dabei erntet er ebenso oft, wenn nicht öfter, Mißerfolge wie Erfolge. So war er auch 1920 in München so schweren Mißhandlungen ausgesetzt, daß behauptet wurde, er sei daran gestorben. Das war — zum Glück der Homosexuellen — nur ein falscher Alarm, und nach einigen Wochen Bettruhe konnte Dr. Hirschfeld seinen Posten im Kampf wieder einnehmen.

Dabei ist es schwierig, die vielen Bereiche zu unterscheiden, in denen er seine Propaganda treibt. Zweifellos ist er von der Ungerechtigkeit des Paragraphen 175, der die Päderastie unterdrückt, überzeugt; zweifellos hegt er große Sympathie für die Abnormen, vielleicht ist er selbst abnorm; in jedem Fall harmoniert sein Idealismus vollkommen mit einer gewissen Geldgier, die mit der marktschreierischen um sein Institut entfalteten Reklame zusammenhängt, in dem er Sprechstunden abhält und abhalten läßt, mit seiner Zeitschrift und seinem Film.

Dr. Magnus Hirschfeld, der sich rühmt, ein Schüler und Nachfolger großer Vorläufer zu sein, der ferner ein dickes Buch über »Die Homosexualität des Mannes und des Weibes« (Berlin 1914) veröffent-

---

[5]Siehe mein Werk *L'Allemagne après la debâcle*, chap. 22: la déchéance morale du peuple allemand. [Im vorliegenden CAPRI-Heft, Seite 13 f.]

licht hat, versteht es in bewundernswertem Maß, die Neugier seiner Zeitgenossen auszunutzen.
Gewiß, wenn es um eine Verbesserung der Propagandawirkung geht, um die Einführung neuer Glaubensbrüder in die Gemeinde — wenn man mir diesen heiklen Vergleich gestattet — dann ist Dr. Hirschfeld von einer unzweifelhaften Kühnheit beseelt und verausgabt sich vorbehaltlos für diese üble Angelegenheit, und selbst dann geht er noch für seine Anhänger auf die Barrikade, wenn die Chancen nur sehr schwach sind.
Denn nur selten geschieht es, daß die Homosexuellen sich aus eigenen Stücken an Dr. Hirschfelds Seite stellen und für ihre Glaubensüberzeugung oder besser, für ihre schmutzigen Triebe Reklame machen. Dennoch gelang es Dr. Hirscheld durch alle heftigen Kämpfe hindurch und den Verfolgungen durch die Polizei zum Trotz seinen »Deutschen Freundschaftsverband« zu gründen, dessen wichtigste Unterabteilungen wir bereits studieren konnten. Schon jetzt beginnt dieser Verband sich im Ausland zu etablieren, so wurde in Luzern eine Sektion gegründet, doch hält sich der vorgeschobene Luzerner Verbindungsmann, Wilhelm Dillmann, vorsichtshalber lieber in Berlin auf.

§

Seit zwanzig Jahren gibt es Dr. Hirschfelds »Wissenschaftlich-humanitäres Komitee«. Die wichtigsten Gründungsmitglieder waren neben dem genannten: Eduard Oberg, der während des Kriegs im Alter von 59 Jahren Selbstmord beging, und Max Spohr.
Spohr schrieb 1896 ein Werk mit dem Titel »Sappho und Sokrates« [!] - zwei Vorläufer - , das er auf eigene Kosten herausgab. Und Hirschfeld mußte tatsächlich sein Manuskript »Die Transvertiten« [!] neunzehn Verlegern anbieten, bis es schließlich angenommen wurde! Es war am 15. Mai 1897 in Hirschfelds Wohnung in Charlottenburg, daß das berühmte Komitee, dessen Leitung sich Spohr und Hirschfeld teilten, ohne Lärm und Pomp gegründet wurde; Oberg, der Beamter war, blieb hinter den Kulissen.
Hirschfeld war zuständig für die Redaktion und Verbreitung von Druckschriften und Broschüren, während Spohr sich mit dem Druck und der Verwaltung beschäftigte.
Dank der Revolution und dank der Verwirrung der Seelen, die sie zur Folge hatte, nahm die Bewegung der »Invertierten« einen unerwarteten Aufschwung. Spohr und Oberg sind verschwunden, aber der kampflustige Dr. Hirschfeld ist noch übriggeblieben und um ihn herum ein ganzer Schwarm von Homosexuellen, unter ihnen Künstler, Kaufleute und sogar Professoren, die nicht davor zurückschrecken an seiner Zeitschrift mitzuarbeiten und mit ihrem vollen Namen die pro-homosexuellen Artikel zu unterzeichnen.
Der Sekretär dieses wissenschaftlichen und humanitären Komitees ist Georg Plock. Seine Büroräume befinden sich im Haus In den Zelten 10. Aus Anlaß seines Gründungsjubiläums organisierte das Büro des Komitees eine Subskription, die den Druck neuer Propagandawerke und die Neuauflage vergriffener Werke ermöglichte.
In einem Manifest ist davon die Rede, daß das Komitee derzeit unersetzlich ist, was sowohl für den Bereich der wissenschaftlichen Erforschung der Homosexualität gilt wie auch für die »Aufklärung« über diesen Gegenstand im weitesten Sinne; deshalb sollte diese Organisation nicht nur am Leben erhalten, sondern in ihren kämpferischen Aktionen und ihrer Propaganda unterstützt werden...
Zahlreiche Unterabteilungen des Komitees wurden in der Provinz gegründet, unter anderm in Frankfurt, wo kürzlich der Berliner Arzt A. Kronfeld für »ernsthaft Interessierte« eine Konferenz über die Homosexualität vom biologischen und soziologischen Standpunkt veranstaltete.
In Berlin behandelte Professor Jordan vor einem erlesenen und gebannt lauschenden Publikum den »Astralleib in seinen Beziehungen zum Geschlechtsleben und in seiner Bedeutung für okkulte Phänomene«. Denn es versteht sich von selbst, daß die wichtigen Leute der Bewegung der »transvertis« [!] alle sich bietenden Gelegenheiten ausnutzen, um die Neugier des Publikums, pardon! der »ernsthaft Interessierten« zu nutzen, und dabei ist ihnen der Spiritismus genau so willkommen wie das Handlesen, die Magie und die Astrologie.
Ein Aktionsausschuß wird von Abgesandten gebildet, die das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee, der Deutschen Freundschaftsverband und die Gemeinschaft der Eigenen (eine dritte Vereinigung, über deren Charakter wir weniger gut unterrichtet sind) benannten.

§

Ich habe nicht die vollständige Sammlung aller Ausgaben der »Freundschaft« — so der Titel dieser Kampfzeitschrift — vor mir, aber die wenigen Exemplare, die ich auf meinen Reisen durch Deutschland sammeln konnte, genügen, um mir eine eigene Meinung zu bilden. Es ist schwierig sich diese Zeitschrift zu besorgen, wenn man sie nicht noch am ersten Tag ihres Erscheinens kauft. So ist sie in mehreren deutschen Städten — vor allem in Frankfurt und in Berlin, wo es einen umfangreiche Kolonie der »transvertis« [!] gibt — sofort nach Erscheinen ausverkauft, und man wird schon am nächsten Tag vergeblich am Kiosk nachfragen; ältere Nummern sind unauffindbar. Ihr Preis ist sehr hoch und variiert mit den Wechselkursen; Anfang März habe ich für eine Nummer 2 Mark 50 bezahlt und Ende April 4 Mark 80 in der Provinz; und dieselbe Nummer wird in Berlin für 3 Mark 50 verkauft. Im Oktober werde ich in der Hauptstadt 15 Mark zu zahlen haben.

Das Interesse an diesem Periodikum, das sich im Titel mit einem Löwen schmückt, der soeben einen Prankenschlag gegen eine Schlange führt, die das Spiel seiner beiden Jungen bedroht, beruht sicher nicht auf seinen Artikeln... Es gibt eine Studie des Zoologen Dr. Th. Zell über homosexuelle Liebe unter Tieren. Der Zweck des Artikels ist eindeutig: Wenn man beweisen kann, daß Homosexualität auch unter Tieren existiert, dann ist sie nicht mehr anormal, sondern als ein natürliches Gefühl oder Instinkt der normalen Liebe [l'amour sexuel] gleichberechtigt.

Es gibt den Brief eines Heidelberger Studenten, der energisch gegen den Vorwurf der Homosexualität protestiert, der gegen ihn und seinen Freund, einem Bürgermeister! erhoben wurde.

Professor Hans Licht (fiat lux) schreibt einen sensationellen Artikel unter der Überschrift: »Goethe im Zuchthaus?« in dem er unter Berufung auf das »Tagebuch der schlesischen Reise« zu beweisen sucht, daß Goethe ein »Invertierter« gewesen sei.

Um die Wahrheit zu sagen, schreibt Goethe, habe ich auch die Jungen geliebt, aber die Mädchen sind mir lieber; denn wenn ich sie als Mädchen gebraucht habe, dienen sie mir wie ein Junge.

Es ist wohl überhaupt nicht nötig, daß Goethe schamhaft sein Gesicht verhüllt, denn er befindet sich in einer illustren Gesellschaft, und kann, wenn wir Dr. Hirschfeld glauben wollen, unter seinen Vorgängern oder Nachahmern zählen: Alexander den Großen, Julius Cäsar, Kaiser Hadrian, Epaminondas, Hannibal, Themistokles, Lykurg, Minos, Solon, Phidias, Pindar, Sophokles, Theokrit in der Antike; in einer näherliegenden Epoche: Benvenuto Cellini, Prinz Eugen, Friedrich den Großen, Alexander von Humboldt, Papst Julius II (der den Petersdom erbauen ließ), Leonardo da Vinci, Michelangelo, Peter den Großen, Winckelmann usw., die alle schon gestorben sind und ihren Historiographen nicht mehr widersprechen können.

Glücklicherweise wollen weder Licht, noch Hirschfeld oder gar wir die Schändlichkeiten der modernen Zeiten bekanntgeben; glücklicherweise können die Toten sich nicht mehr verteidigen! So viele auch auf dieser »schwarzen Liste« stehen, treffen wir dort keinen einzigen unserer Landsleute; zweifellos sind wir im Vergleich zu den Germanen zivilisatorisch unentwickelt.

Ein dramatischer Autor, Cesareon, widmet dem Bundestreffen des Deutschen Freundschaftsverbandes einen flammenden Aufruf, aus dem wir charakteristische Teile folgen lassen:

»Ohne Ehre ist jeder, der sich nicht mit ganzer Kraft dem Kampf für die Freiheit und für seine Menschenrechte widmet! Männer, deren Geiz nicht groß genug sein kann, es sei denn, es geht um ihre Vorliebe für lärmende Vergnügungen, Männer, die nicht gemein genug sind, um sich raffinierten Erpressern hinzugeben, sind dennoch zu geizig und zu feige, um sich zu einen Kampf gegen die Freiheit, wo ihre kostbarsten (sic) Güter auf dem Spiel stehen, zu vereinen.«

Professor Doktor Karsch-Haack redigiert eine »urnische Chronik«, die die guten und schlechten Taten der »Homoeroten«, der verstorbenen »Heterosexuellen« verzeichnet — die Terminologie dieser Herren ist besonders ausdrucksvoll —, unter die Karsch den berühmten dänischen Erzähler Andersen einreiht, der für Frauen nur »schwesterliche« Liebe und statt dessen eine unwiderstehliche Sympathie für gewisse Jünglinge empfunden haben soll. Karsch warnt die Homosexuellen auch vor dem Heer der Erpresser, die ihre Opfer in Schrecken versetzen, um ihr Geld zu rauben und sie oft genug in Verzweiflung und Selbstmord enden zu lassen.

Ganz zum Schluß ist eine Rubrik der »Freundschaft« der Entlarvung jener Scheusale gewidmet, die sich nicht scheuen die Schwächen ihrer »Freunde für eine Nacht« auszubeuten.

Andere Blätter, weniger »wissenschaftliche« gestaltet als die »Freundschaft«, wenden sich an Schwule [homopathes ?]. Es gibt den »Eigenen«, angeblich ein Organ für männliche Kultur, mit Adolf Brand aus Berlin als Redakteur. Wenn man der Reklame glauben darf, die um die Monatsschrift getrieben wird, dann ist »Der Eigene« eine Revue mit einem Niveau, das die literarischen Belange aller Homoeroten hinreichend befriedigt. Die Nummer kostete bis vor kurzem 15 Mark. Seitdem dürfte sich der Preis vervielfacht haben.

Es gibt eine neue Monatsschrift »Uranos«, deren beide Herausgeber der bereits erwähnte Professor Karsch und René Stelter sind. »Uranos« nennt sich im Untertitel »Blätter für ungeschmälertes Menschentum« und ist eine uranische Monatsschrift, die wissenschaftliche, literarische und künstlerische Fragen behandelt und auch vor Polemiken nicht zurückschreckt. Ausländer, die sich um nähere Auskünfte bemühen, werden, ganz wie in der »Freundschaft«, aufgefordert in ihrer Muttersprache zu korrespondieren. (An unsere französischen Freunde ergeht die Einladung, auf französische zu schreiben, Übersetzer können besorgt werden.) Es gibt die »Freie Presse«, in der Professor Jordan, ein Freund Hirschfelds, uns vom Masochismus im Liebesleben erzählt; schließlich gibt es alle zwei Wochen den »Merkur«.

§

Was das Interesse an der »Freundschaft« erweckt, sind weniger die Artikel in der Zeitschrift als vielmehr die ebenso zahlreichen wie interessanten Inserate, die die Kasse des Freundschaftsbundes füllen und zudem der »Freundschaft« eine zahlreiche Leserschaft sichern.

Da gibt es zunächst die Annoncen von Etablissements, in denen sich vor allem die Homosexuellen beider Geschlechter treffen, ohne daß Verwechslungen möglich sind: das Windsbona-Kasino, das Ma-

rien-Kasino, das Café Amicitia, der Europa-Palast, das Papageien-Palais, die Marburger Diele, die Nürnberger Diele, das Clubhaus, die Hohenzollern-Diele (nur für Damen) und unzählige andere.
Der Club der Freunde und Freundinnen kündigt in seinem Lokal einen »Frühlingsnachtball« an; das Café Regensburg ist der Treffpunkt für alle Freunde und Freundinnen; in Dortmund trifft man sich bei Heinrich Burstedde; in Hamburg »Zu den drei Sternen«; vor allem die »elegante Herrenwelt« findet sich im Conti Casino ein, wo jeden Dienstag ein musikalischer Abend stattfindet, donnerstags ein Elite-Abend (?) und samstags ein »Klub-Abend«. Was soll man dazu sagen, daß die Abendgesellschaften der unbegrenzten Plauderei gewidmet sind, da hinter dem Wort »Ende« zwei Fragezeichen stehen?
Die Gesellschaft »Die Freunde von 1912«, die sich durch ihr ehrwürdiges Alter von den anderen unterscheidet, ist für ihre Karnevalsbälle berühmt, zu denen man zehn Mark Eintritt zahlen muß; die Mitglieder des »Klubs der Freunde« zahlen nur fünf Mark... Der hübscheste Treffpunkt ist in einem Stil eingerichtet, dessen Eigentümlichkeit in seinem Namen angedeutet wird: »Biedermeier-Stübchen beim Glockenspiel«.
Das Café Reichsland in Frankfurt, der Nachtfalter in Hamburg können durchaus mit ihren Schwestereinrichtungen in Berlin konkurrieren, aber der Damenklub »Scorpion« mit seinen Kostümfesten, das Germania-Restaurant, das sich auf Apachen-Feste spezialisiert hat und der Lumpenball in der Blumenstraße, diese drei sind unvergleichlich.
Es wäre vergeblich, all die vielen Etablissements aufzuzählen, die aus dem Morast der Berliner Schamlosigkeit emporgewachsen sind, doch ist es vielleicht noch erlaubt, bei einer durchaus einwandfreien Organisation von Schamlosigkeit zu reden, die es in ihren Publikationen niemals unterläßt, die Nummer ihres Postscheckkontos anzugeben!

§

Öffnen uns die Reklameinserate der Cafés, Kabaretts, Restaurants und »Dielen« eine schreckliche Sicht auf das Ausmaß des Übels (ich muß mich entschuldigen, daß ich normal bin), so fragt sich, was man zu den kleinen Anzeigen sagen soll, die auf der fünften und sechsten Seite der Zeitschrift so zahlreich zu finden sind. Mehr oder weniger verschlüsselt, oft ohne jede Verhüllung und geradeheraus sind es Auffoderungen zur Lasterhaftigkeit oder Angebote der Prostitution.
Hier einige Beispiele aus hunderten willkürlich herausgegriffen:
- Sehnsüchtig wünscht sich zum Osterfest ein junger Mann von 25 Jahren, Sohn ehrbarer Eltern, einen treuen Freund im besten Mannesalter, der ebenfalls die Natur und alle schöngeistigen Dinge liebt.
- Geschiedener Kaufmann, der die vierzig überschritten hat und zur besseren Gesellschaft gehört, ist auf der Suche nach einem Freund, der nicht viel älter als 20 ist, aus »besserer Familie«, in solider Stellung und mit geordneter Lebensführung.
- Ein Student aus Freiburg, zwanzigjährig, wünscht die Bekanntschaft eines lebhaften und männlichen Freundes zwischen 20 und 27 Jahren.
Ein junger Mann von der Universität sucht die Verbindung zu einem Herrn im gewissen Alter. Ein junger Mann von 25 Jahren, äußerst sensitiv, sehnt sich nach einem »väterlichen« Freund in den vierzigern. Und ein Vierzigjähriger hätte gern die Fotografie eines aufrichtigen jungen Mannes. Ein anderer Vierzigjähriger wünscht die Osterfeiertage in Berlin in Gesellschaft eines jungen Freundes zu verleben. Ein Herr von 27 Jahren wünscht sich einen Kameraden zwischen 20 und 24 Jahren, der auch Ausländer sein könnte, wenn er nur den Sport und die Natur liebt, elegant ist aber nicht in der Öffentlichkeit flirtet (oh, die böse Eifersucht!), dann wird ihm ein Monat Ferien am Meer angeboten, aber nicht kostenlos, wie ein einfältiges Gemüt glauben würde, sondern auf eigene Rechnung!
Ein ehemaliger Offizier, männlich und in den dreißigern, sucht die Freundschaft eines jungen Mannes von 19 Jahren. Der Sohn eines Offiziers, 25jährig, wünscht einen Herrn, möglichst gleicher Herkunft, zwischen 26 und 32 Jahren und nicht jüdisch, kennenzulernen. Dann gibt es noch einen Studenten, Reserveleutnant, distinguierte Erscheinung aus Stettin, der einen angenehmen Gefährten sucht.
Ein 22jähriger, der allein lebt, sucht einen Freund gleichen Alters, der immer nur für ihn da sein sollte. Ein kultivierter und seriöser Beamter von 39 Jahren sucht einen wahrhaft edelmütigen Freund, der aber für seinen Lebensunterhalt selbst sorgen kann. Sogar ein 24jähriger Kriegsinvalide, früher Schauspieler, zur Zeit Postangestellter möchte sich »freundschaftlich« mit einem Herrn aus guter Familie und in unabhängiger Position verbinden.
Der Tourismus, das Wandern mit all den vielen »Wandervogel«-Organisationen, — für beide Geschlechter, einige gemischt, andere »unisexuell« — bietet Gelegenheiten für Ausflüge aufs Land »in Harmonie mit dem Unendlichen«, und wir finden in den Inseraten in allen Zeitschriften einen Widerhall dieser Sitten. Die Reisenden, die während ihrer Ferien oder zu den Feiertagen nach Deutschland kommen, sind überrascht von den Gruppen der Mädchen und Jünglinge, die zum Klang einer Gitarre oder Mandoline auf den großen Straßen dahinziehen, über Berg und Tal, auf den Pfaden des Taunusgebirges oder über die Höhen des Schwarzwalds, unter freiem Himmel kampieren, in den Scheunen der Bauern nächtigen, auf Stroh oder auf dem nackten Boden. Die Jungen tragen festes Schuhwerk, traditionelle kurze Samthosen, eine kurze Weste, einen Rucksack, einen Lodenmantel, auf dem Haupt einen Hut, der mit einer Auerhahnfeder oder einem lächerlichen Gamsbart geschmückt ist,

es sei denn der Wandervogel gehört zu einem Verein, in dem das Tragen von Hüten verboten ist.
Die Mädchen, die in ihrer altertümlichen germanischen Mode wie Brünhilde persönlich aussehen, tragen zwei geflochtene Zöpfe auf dem Rücken, kurze Röcke über fette Schenkel und Rucksäcke von respektabler Größe, die oft schwerer beladen sind als die ihrer männlichen Kameraden.
Die Inserate, mit denen man sich »Wanderfreunde« sucht, sind in der »Freundschaft« und anderswo derart zahlreich, daß ich hier keine Proben zitieren möchte. Es handelt sich immer um Freunde mit »idealer Gesinnung« und Begeisterung für die Natur und für alles Schöne, jung und aufrichtig.
Es sind nicht nur homosexuelle Männer, die die Spalten der »Freundschaft« für ihre Zwecke nutzen; es gibt beispielsweise auch eine Dame, musikalisch und mit »vornehmen Empfindungen«, die etwas zu ihr Passendes sucht (sie soll sich unter »Frühling 64« an die Expedition der Zeitschrift wenden); eine andere Dame würde gern eine kultivierte, unabhängige Freundin von großzügiger Denkungsart kennenlernen. Da gibt es eine, die ein Haus in einem Badeort besitzt und sich eine sympathische, anschmiegsame aber unabhängige Freundin wünscht. Diese dort ist mehr praktisch veranlagt und sucht eine fürsorgliche Gesellschafterin aus gutem Haus und mit angenehmen Manieren.
So zeigt sich also das Laster — oder vielmehr das, was wir mit unseren bornierten Ansichten das Laster zu nennen gewohnt sind — frech und ungeniert in den Seiten der »Freundschaft«, und die Autoritäten versuchen vergeblich, dieser Propaganda Einhalt zu gebieten, indem sie halbherzig Strafprozesse wegen Kuppelei anstrengen, also wegen eines Vergehens, das im kaiserlichen Deutschland nicht als Bagatelle angesehen wurde, und das zu einer Verurteilung der »Freundschaft«-Herausgeber zu einer hohen Geldstrafe und zu einigen Tagen Gefängnis führte, wohingegen ein allzu zynischer Klient, ein gewisser Adolf Brand, nur eine Geldstrafe zahlen mußte.
Am 26. September letzten Jahres verurteilte die 8. Kammer des Landgerichts I einen gewissen Max H. Danielsen, der seit mehr als zwei Jahren verantwortlicher Redakteur der »Freundschaft« ist, zu 4000 Mark Geldstrafe wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften, trotz der Anstrengungen seiner beiden Verteidiger, des Dr. Magnus Hirschfeld, des Kriminalkommissars Kopp, Professor Karschs und des Schriftsteller Hugo Marcus, die als Zeugen der Verteidigung vorgeladen worden waren. Danielsen wurde vom Vorwurf der Kuppelei freigesprochen. Es könnte sein, daß die Annoncen in den letzten Nummern der »Freundschaft« infolge des Prozesses so verschleiert und neutral formuliert sind und daß mehr als früher nur Briefwechsel über künstlerische oder literarische Themen und »Gedankenaustausch« gewünscht wird. Danielsen wurde jedenfalls entmutigt und hat seinen Job aufgegeben. Er wurde ersetzt durch einen gewissen Ernst Donath.
Die Organisation der Homosexuellen ist künftig derart einflußreich, daß sie dem Bannstrahl der Justiz widerstehen kann und daß man, wenigstens in Preußen, denn Bayern bleibt widerspenstig und rückschrittlich, die Abschaffung des berühmten, die Päderasten mit Gefängnis bedrohenden Paragraphen 175 erwarten kann.

§

Ich habe es unternommen, einige dieser Spezial-Etablissements zu besuchen, die zweifellos nur, um nicht die Aufmerksamkeit von weniger Wohlgesonnenen zu erwecken, ausschließlich in Blättern wie der »Freundschaft« inserieren.
Von einem kundigen Führer angeleitet habe ich so das Kleist-Casino entdeckt, das in der Straße gleichen Namens nicht weit vom Kurfürstendamm, der Allee der Multimillionäre, gelegen ist. Keine Leuchtreklame, kein auffälliges Firmenschild zieht die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich; es ist irgendeines von diesen Etablissements, die völlig unscheinbar aussehen und sich äußerlich in nichts von den Damenlokalen und den »Likörstuben« unterscheiden, von denen es in dieser Gegend geradezu wimmelt.
Es ist jetzt halb zwölf Uhr abends. Wir treten ein: der enge, längliche Raum ist von durchbrochenen getäfelten Holzwänden in drei Bereiche unterteilt und mit dunklen alkovenartigen Nischen versehen, in denen an den Wänden umlaufende Kanapees aufgestellt sind. Deckenleuchten mit riesigen Lampenschirmen verbreiten ein fahles rosiges Licht, das sehr sanft und beruhigend wirkt. Im Schutz der Holzwände, die die Nischen abschirmen, sitzen gleichgeschlechtliche Paare schweigend und eng umschlungen.
Von der Mitte des Raumes erstreckt sich ein Buffet bis zur Wand und wird von einer Gruppe Epheben umlagert, die auf Hockern sitzen. Sie schlürfen Cocktails oder Schwedenpunsch und wechseln zärtliche Blicke miteinander; alle ihre Bewegungen wirken wie einstudiert, sehr lässig, mit femininen Posen.
Eine einzige Evastochter hat sich in dieses verbotene Paradies verirrt, und sie leidet sichtlich unter der Mißachtung, mit der man sie hier straft.
Wir haben Mühe, einen Sitzplatz zu finden, da das »Casino« völlig überfüllt ist, nicht jedoch, wie man vermuten könnte, mit Massen von Aristokraten: All jene Dekadenten, jene Helden des Romans »A Rebours« sind Angestellte in Banken, Handelshäusern oder kleinen Unternehmen, die hier nach der Arbeit hinter Schaltern und in Kontoren den Feierabend genießen.
Die Etablissements der Invertierten sind im Berliner Osten genauso zahlreich wie im Westend, und die homosexuelle Plage richtet in allen Bevölkerungs-

schichten ihre Verwüstungen an, jedoch in der Arbeiterklasse in geringerem Grad...
Wir lassen uns im hinteren Teil des Raumes nieder, ganz nahe bei einem winzigen, aus einem Klavier und einer Geige bestehenden Orchester, das schmachtende Melodien von einer weichlichen Sentimentalität spielt. Die so entstehende Stimmung von fast religiöser Ruhe steht in eigenartigem Kontrast zu den fiebrigen Blicken aus all den schwarz geschminkten Augen. Einige der Invertierten plaudern vertraulich miteinander über scheinbar bedeutungslose Dinge und halten sich dabei an den Händen, andere schmiegen sich aneinander, liebkosen sich, und schauen einander voller Verlangen an. Es gibt hier Männer jeden Alters, manche von ihnen, schon in reiferen Jahren, machen sich an die Jünglinge heran und hofieren sie. In einer Ecke wartet ein Student von blassem kränklichen Teint und mit einer Mensur-Narbe im Gesicht..., mehrere Bewerber disputieren über die Vorzüge eines Fünfzehnjährigen, der schon im Stimmbruch ist.
Neben uns liest ein dicker Mann mit rotem Gesicht und blinzelnden Augen in einem Büchlein, das ihm der Kellner auf seinen Wunsch gebracht hat und auf dessen Umschlag in Schönschrift mit großen Buchstaben die französischen Worte »Je t'aime« stehen. Mit einem schnellen verstohlenen Blick erkenne ich auf den fleckigen Seiten eine Namensliste und hinter den Namen allerhand Anmerkungen. Der dicke Mann studiert sie aufmerksam und ruft dann den Kellner, um ihm in einem gebrochenen Deutsch — er ist Engländer oder Holländer — einige unzusammenhängend wirkende Worte zu sagen, von denen ich einige aufschnappe: »Wohlgenährt ... rund ... etwas dunkel ...« Und der Kellner, der völlig ungeniert aber sehr gewissenhaft seine Rolle als Vermittler spielt, entfernt sich, nachdem er alle Wünsche aufgenommen hat...
Ich habe noch andere Homosexuellentreffpunkte erkundet, besonders ein Cafe für Lesbierinnen, bei dem der männlichen Neugier nichts anderes übrig bleibt als die menschenscheue Abgeschiedenheit zu respektieren, doch verdanke ich alle meine Beobachtungen glücklichen Zufällen.
So verließ ich an einem Sonntagmorgen im Oktober vorigen Jahres gegen neun Uhr früh mein Hotel und begab mich auf die Suche nach einem Ort, wo ich eine Tasse Kaffee zu mir nehmen könnte. Ich hatte schon vergeblich an die verschlossenen Türen der großen Gaststätten, Cafes und Restaurants angeklopft und war lange genug umhergeirrt, als ich in der Potsdamer Straße an der Brücke über den Landwehrkanal eine »Konditorei« mit leeren Schaufenstern erblickte. Ich stieß sogleich die Tür auf, schob einen Vorhang zur Seite und trat ein.
Kaum hatte ich die »Konditorei und Café Karlsbad« betreten, erstarrte ich wie versteinert vor dem Bild, das sich nun meinen Augen darbot. Der kleine Saal war überfüllt mit Männern und jungen Leuten, die tranken, eifrig plauderten, gestikulierten oder zärtlich zueinander waren... Ein Jüngling, dessen große Augen vom Morphium geweitet waren, geht mit wiegenden Hüften in die Mitte des Saales. Unter seinem Jackett ist er nackt, an seinen nackten Füßen trägt er Sandalen. Und im plötzlich dumpf und wild werdenden Rhythmus eines Klaviers und einer Geige beginnt er sich wie eine Bayadere zu drehen und zu winden, dabei breitet er die Arme aus, verrenkt die Handgelenke und die Hüften, legt sich auf den Boden, erhebt sich wieder und nimmt plötzlich eine entspannte Haltung an... Er tanzt unermüdlich, stampft mit den Füßen, krümmt seinen Rücken, wirft seine Beine nach vorn und nach hinten, macht Spagat, bückt sich, schwankt hin und her, macht wellenförmige Bewegungen mit dem ganzen Körper, dann plötzlich zieht er sich zurück wie von einem Schwindelanfall ergriffen. Bei anderer Gelegenheit hätte dieser Verzückte seine Halluzinationen vorgetanzt, indem er sich seiner hinderlichen Kleidung entledigt hätte.
Ständig treten neue Zweier- oder Dreiergruppen junger Leute ein. Nach der durchzechten Nacht im Berliner Großstadtsumpf kommen sie hierher, um ihre Orgien oder Wahnsinnsträume in dem kleinen Cafe fortzusetzen, das seine Pforten seit dem Morgengrauen, als alle Kerzen verloschen, geöffnet hatte. Einer der Gäste, der wohl einen alten Freund wiedertraf, stürzt auf ihn zu und küßt ihn, ohne sich um die Umgebung zu kümmern — aber warum sollte man sich genieren? — auf den Mund...
Ich gehe hinaus. Ein Schutzmann zieht seine Runde auf dem Trottoir wenige Meter von dem Cafe entfernt. Die Potsdamer Straße wirkt ziemlich verlassen, die »Konditorei« scheint zu schlafen.
Wird das lasterhafte Treiben den ganzen Sonntag über fortgesetzt bis zum Montag früh? ...

§

Die Homosexuellen [les homopathes] haben nicht nur ihre Clubs, ihre Zeitschriften und ihre Kongresse, sie haben außerdem noch ihr Theater, das auf den Namen »Theater des Eros« getauft wurde. Dieses Theater ohne feste Spielstätte gibt Vorstellungen im Salon des City-Hôtel in der Dresdener Straße oder an anderen Orten. Man darf jedoch nicht glauben, daß dies ein Theater wie alle anderen ist, das ständig oder auch nur zu regelmäßigen Zeiten spielt. Es veranstaltet »Gauklerfeste«, zu denen sich die geladenen Gäste als Clowns, Jongleure, Zauberkünstler oder als Dummer August verkleiden. Bald ist das Theater des Eros nur ein Ort der Geselligkeit, bald ist es ein Tanzlokal, manchmal werden künstlerische Soiréen veranstaltet, Rezitationsabende, manchmal führt man auch Stücke von spezieller Art auf im Stil von Magnus Hirschfelds Film »Anders als die Andern«.
Am 25. März gab das Theater des Eros zum zweiten Mal ein Stück des Autors Cäsareon mit dem Titel »Satyrspiel und Tragödie«. Das Stück, das vier Epi-

soden aus dem Leben eines Mannes schildert, der auch »so« ist, überstand die zweite Vorstellung nicht; die Presse war derart katastrophal, daß der Regisseur und der Hauptdarsteller ihre Posten nach der Premiere verließen, was wiederum einen wütenden Artikel in der »Freundschaft« zur Folge hatte.

»Während der unvergleichliche Sexualforscher Dr. Magnus Hirschfeld, unterstützt von einer Gruppe treuer Mitstreiter, unermüdlich den Kampf gegen die Folgen des Paragraphen führt, zeigt die große Masse derjenigen, für die er und die anderen Idealisten kämpfen, die allergrößte Gleichgültigkeit, was einen Teil der besseren und anständigeren Homoeroten zur Ohnmacht verdammt.«

Das Nationaltheater in Prag gibt ein Stück von Christopher Marlow, »Eduard II«, in dem dessen Homosexualität von großer Bedeutung ist.

In der »Schauburg« in Rotterdam bringt Madame Yssel de Schepper-Becker ebenfalls ein Homosexuellendrama in drei Akten zur Aufführung: »Was man nicht darf...«

Unter allen diesen mit deutscher Inspiration verfaßten homosexuellen Produktionen, deren Propagandazweck meist klar zutage liegt, ist eines, was den Autor und die dramatischen Qualitäten des Werkes betrifft, bei weitem das interessanteste: »Die Freundin« von Hermann Sudermann, im Münchener Residenz-Theater gespielt von der bekannten Tilla Durieux. In diesem Stück liebt Juliana Rother leidenschaftlich ihre Freundin Alice von Hilgenfeld. Das Unglück will es, daß Alice eine normale Frau ist, die sich den Verführungsversuchen widersetzt. Juliana läßt aber nicht ab von ihrer Beute, bis es ihr schließlich gelingt, so viel Macht über ihre Freundin zu gewinnen, daß diese Heim und Kinder verläßt, um der Verführerin zu folgen.

Einem solchen außerordentlich dekadenten Theater können wir [in Frankreich] nichts Vergleichbares zur Seite stellen - übrigens besteht auch kein Anlaß darauf neidisch zu sein. Wir haben auch Theaterstücke, in denen es den betrogenen Ehemann gibt [le théâtre cocuestre], das Boulevardstück, in dem der Ehebruch auch noch in seinen unwahrscheinlichsten Erscheinungsformen analysiert und zergliedert wird, wir haben die Schauerdramen des Grand-Guignol, überlassen wir getrost den Deutschen den traurigen Vorzug eines homosexuellen Theaters.

§

Die »Invertierten« fangen an, sich unter dem Schutz ihrer »Sexualwissenschaftler« derart stark zu fühlen, daß sie Kongresse veranstalten, die einen angeblich wissenschaftlichen Anstrich haben. Der zweite dieser Kongresse, den sie in diesem Frühjahr in der alten Hansestadt Hamburg abhielten, war nur ein Vorwand für eine wahre Orgie öffentlicher Zurschaustellungen, das dortige Komitee hatte alles eingeladen, was irgendwie homosexuell war.

Der Aufruf der Hamburger Organisation an die »Homoeroten« der Stadt aus Anlaß des 2. Kongresses verdient es, hier vollständig wiedergegeben zu werden:

»Homoeroten von Hamburg! Erinnert Euch an Eure Pflichten und vereinigt Euch mit uns! Am 16. und 17. April wird hier der 2. Verbandstag des Deutschen Freundschaftsverbandes stattfinden: Es kommt darauf an zu zeigen, daß wir gelernt haben, den Kampf für unsere Menschenrechte selbst zu führen und eine Organisation aufzubauen, die wir für diesen Kampf brauchen. Es genügt uns nicht, daß einige Gelehrte für unsere Sache kämpfen, vielmehr wollen wir jetzt unsere Macht und Stärke manifestieren: Wir existieren! Wir fordern nur unser Recht! Und wer wagt es, uns dieses Recht zu bestreiten? — Wir müssen deshalb unermüdlich arbeiten und ein jeder muß sich an unserem großen Werk beteiligen. Kein Homoerot darf abseits stehen, ob arm oder reich, Arbeiter oder Gelehrter, Diplomat oder Kaufmann; wir können niemanden entbehren. Kommt also zu uns und schließt die Reihen, bevor es zu spät ist. Zu Ostern müssen wir beweisen, daß wir reif genug sind, um den organisierten Kampf zu beginnen und daß wir nicht nur eine Vereinigung für Geselligkeit und Unterhaltung sind. Wer nicht für uns ist, ist gegen uns. Gezeichnet: Bernard Lübecker, Erster Vorsitzender.«

So etwa stellt sich eine Organisation dar, die ebenso praktisch wie unsittlich ist, deren Tätigkeit und Propaganda so öffentlichkeitswirksam wie nur möglich ist und die von einer Sorte Abnormer geschaffen wurde, deren Zahl in Deutschland, wenn wir den eigenen Erklärungen des Dr. Hirschfeld glauben wollen, nicht unter 50 000 liegt. Tatsächlich wäre es — nach allem, was ich gesehen habe — zutreffender, wenn man diese Zahl mit zehn multiplizieren würde. (Im Prozeß gegen Danielsen hat Dr. Hirschfeld den Anteil der Homosexuellen an der Gesamtbevölkerung Deutschlands mit 3% angegeben. Dieser Prozentsatz, auf eine Bevölkerung von 20 Millionen abzüglich Frauen und Kinder angewendet, ergibt eine Gesamtzahl der »Invertierten« von 600000, womit die Zahl von 50000, die Hirschfeld in einem Artikel in der »Freundschaft« nannte, weit übertroffen sein dürfte. Es ist unbestreitbar, daß sich die Homosexualität nach dem Krieg in bisher nicht dagewesenem Maß ausgebreitet hat.)

Diese Organisation ist das Symbol eines außergewöhnlich Verfalls der Moral. Gewiß verurteilen wir den Paragraphen 175 wegen seiner Begünstigung des Erpresserunwesens, wir mißbilligen die Einmischung des Gesetzes in das Privatleben der Bürger, wir sehen nichts, was gegen die Bemühungen zur Abschaffung dieses Paragraphen einzuwenden wäre, wir können den mehr oder weniger wissenschaftlichen Aufsätzen zum Thema Homosexualität zustimmen; unser Gewissen empört sich aber angesichts jener unsäglichen Vereinigungen, die, wie wir gezeigt haben, einzig zu dem Zweck entstanden sind, daß sich die Beteiligten leichter kennenlernen

und sich an unbeschreiblichen Orgien beteiligen können, immer unter dem Schutz der falschen Flagge der Wissenschaft oder der Aufklärung; das Gewissen rebelliert vor allem bei der Lektüre jener scheinheiliger Annoncen, von denen wir einige Proben zitierten, die für die Jugend den aller gefährlichsten Anreiz zur Lasterhaftigkeit bieten.
Am meisten erfüllt uns aber mit Erstaunen, daß das Land, das den Paragraphen 175 gegen die Homosexualität erfunden hat, kein Mittel gegen diese dauernde Verherrlichung des Schmutzes, gegen diese dauernde Provokation von Anstand und Ehrbarkeit, gegen diesen Kultus der Abnormität, gegen diese permanente Zurschaustellung von Abscheulichkeiten kennen soll.

Ambroise Got

[Der Film »Anders als die Andern«]

(aus: Got: L'Allemagne après la debâcle, Strasbourg 1919, Seite 221 ff.)

Es gibt [im Strafgesetzbuch neben den Paragraphen 184 und 218] noch andere Paragraphen, die den Libertins und Wollüstlingen der Hauptstadt zu schaffen machen und um deren Abschaffung sie sich bemühen. Einer dieser Paragraphen, der "schändlichste" von allen, trägt die Numer 175 und dient der Unterdrückung der Homosexualität. Nicht nur gewisse Zeitschriften befassen sich besonders gern mit der Frage nach seiner Abschaffung, vielmehr hat sich nun auch das Kino dazu bereit gefunden, in diesem Sinne Propaganda zu machen, indem es einen Film mit dem Titel »Anders als die Andern« zeigt.
Ich habe bereits in einem Theater Unter den Linden einen Film gesehen, in dem es um die Verhütung der Syphilis geht und der nach dem derzeit in Deutschland sehr beliebten Theaterstück »Die Verderbten« (Les Avariés) gedreht wurde. Unter dem falschen Schein der Wissenschaftlichkeit und mit einer völlig wirren Handlung führt uns dieser Film in ein Bordell, wo wir einem parademäßigen Vorbeimarsch halbnackter Frauen beiwohnen dürfen, die zu einer ärztlichen Untersuchung gehen. Man gewinnt den Eindruck, als ob einem von der Mischung aus Moschusduft und Lysoformgestank geradezu übel werden würde.
Ich hatte geglaubt, damit den Höhepunkt des schlechten Geschmacks im Dienst der Unmoral erlebt zu haben, bis ich einige Wochen später eine Vorführung des Films »Anders als die Andern« sah. Es handelt sich dabei um eine erstaunliche Rechtfertigung der Päderastie, eine Apologie, die um so beschämender erscheint, als der Hauptdarsteller ein berühmter deutscher Arzt ist: der Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld, der sich skrupellos und zynisch in den Mittelpunkt des Dramas stellt. Auf welche tiefe Stufe der Ignoranz oder der Entartung muß Deutschland gesunken sein, um solch ein abscheuliches Spektakel zu dulden?
Der Film läßt vor unseren erstaunten Augen alle Päderasten der Vergangenheit und der modernen Zeiten aufmarschieren. Ich habe Friedrich den Großen wiedererkannt, wahrlich ein Fall von Majestätsbeleidigung! Ich war indes sehr überrascht, daß keiner unserer [französischen] Landsleute darunter war, was ich, um ehrlich zu sein, als ein Kompliment für uns betrachte. Ich bedauere jedoch, daß mir mein unvollständiges Wissen nicht gestattete, die Namen aller dieser »Opfer der menschlichen Bosheit und Grausamkeit« zu kennen.
Dieses Päderasten-Defilee ist einer Spielhandlung vorangestellt, in der ein großer homosexueller Künstler — es sind alles Künstler! — Opfer einer frechen Erpressung durch eine elende Kreatur wird, man schleppt ihn aufgrund des berühmten Paragraphen vor Gericht, wo ihn der Richter — der nichts anderes tun konnte — zur Mindeststrafe von acht Tagen Gefängnis verurteilt. Von allen seinen Freunden gemieden, von der Gesellschaft geächtet wird der große Künstler dahin gebracht, Erlösung im Tod zu suchen. Parallel zu dieser Tragödie erleben wir das Aufblühen der Liebe des Homosexuellen zu einem seiner Schüler, den er dessen Schwester vorzieht, was ihr äußerst mißfällt. Wir erleben außerdem einen Ball, an dem nur Männer oder Päderasten teilnehmen.
In seinem Plädoyer, das das Hauptstück, gewissermaßen der Clou des Films ist, scheut Dr. Hirschfeld nicht davor zurück, sich auf die Französische Revolution zu berufen und Napoleon, Voltaire und Zola zu zitieren. Soviel ich weiß, hat sich der Autor von »J'accuse« niemals zum Apostel der Homosexualität gemacht, und die Revolution von 1789 verfolgte bessere Ziele als die Beseitigung des famosen Paragraphen.
Die Schlußfolgerung, die sich aus dem Ganzen ergibt, lautet: Die Päderasten sind die Normalen, abnorm seit Ihr, bin ich, ist der Rest der Welt, den man verachten muß. Jene aber muß man bemitleiden statt sie zu züchtigen, man muß ihnen helfen, man muß sie trösten und ermutigen, man soll sie geradezu bewundern. Natürlich ist der Päderast nicht

aus eigenem Willen so! Es liegt nur, laut Dr. Hirschfeld, an seiner vornehmen Seele, daß er diesem Laster, pardon, dieser sublimen Tugend anhängt.
Im Passage-Theater, einem der wichtigsten Kinos »Unter den Linden«, sorgt jeden Abend »Die Dame im Pelz«, ein »masochistisches« Drama für volle Säle. Der »Masochismus« (so genannt nach den Romanen des ungarischen Juden Sacher-Masoch) ist eine geschlechtliche Abirrung: das Bedürfnis nach Leiden in der Liebe oder Leiden zu bereiten. Und wie könnte es anders sein, als daß wiederum der Dr. Magnus Hirschfeld der Protagonist dieses Dramas ist, der es verstanden hat, die Zeitungsberichte über einen Leutnant der Garde zu nutzen, den man vor kurzem erdrosselt in seinem Bett gefunden hatte. Dieser Leutnant hatte sich versehentlich selbst bei seinen gefährlichen »masochistischen« Manipulationen erdrosselt. Die Angelegenheit war damals eine Sensation, und der schlaue Hirschfeld, der als Sachverständiger hinzugezogen worden war, diagnostizierte Masochismus. Es wird vermutet, daß der Tod nur zu Reklamezwecken vorgetäuscht worden war.
Berlin enthüllt ganz eindeutig und geradezu brutal einen völligen Mangel an Dezenz und Schamgefühl. Die deutschen Zeitungen verkünden mit großem Lärm, als ob es ein Erfolg der »Kultur« wäre, daß der Paragraph 175 beseitigt wurde. Der Film »Anders als die Andern« hat gewiß dazu beigetragen ebenso wie der »Sanitätsrat« Hirschfeld. Wir gratulieren ihm zu seinem Erfolg.
Künftig können sich die verderbten Homosexuellen in der freiesten aller Städte austoben. Nachdem Berlin Babylon übertroffen hat, kann es sich mit Sodom auf eine Stufe stellen. Doch selbst Sodom wird noch überboten werden.

Numa Praetorius

Über die Homosexualität in Frankreich

(aus: »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« Band 22, 1922, Heft 3/4, Seite 42-48)

Über die sozialen Verhältnisse der Homosexualität in den einzelnen Ländern Europas (Verbreitung, öffentliche Meinung über sie, Organisation usw.) ist im allgemeinen nur wenig bekannt. Das gilt insbesondere auch für die Verhältnisse in Frankreich.
Die Verbreitung der Homosexualität in Frankreich ist, soviel wir feststellen konnten, wohl kaum geringer als in Deutschland, nur treten die Homosexuellen viel weniger hervor. Alles, was die Homosexualität betrifft, bleibt in Frankreich (abgesehen von Paris, und auch hier mit gewissen Unterschieden) weit verborgener, kommt viel weniger und seltener an die Öffentlichkeit als in Deutschland.
Der Grund hierfür liegt nicht in dem selteneren Vorkommen, sondern in anderen Ursachen. Als solche ist in erster Linie der Umstand hervorzuheben, daß in Frankreich kein Strafparagraph existiert, der die homosexuellen Handlungen als solche bestraft. Die Folge ist einmal, daß niemals polizeiliche Untersuchungen und gerichtliche Verhandlungen wegen homosexueller Handlungen zwischen Großjährigen stattfinden und auch nur selten wegen Vorkommnisse mit Minderjährigen, da auch in dieser Hinsicht nur die gewohnheitsmäßige Verführung Minderjähriger verfolgt wird — und da auch nur in krassen Fällen. Sodann ergibt sich als zweite Folge der Straflosigkeit des homosexuellen Verkehrs: der Mangel jeglicher Agitation zugunsten der Homosexuellen, da eben der Hauptfaktor zu solcher Agitation, das Streben nach Aufhebung eines Strafparagraphen fehlt.
Des weiteren liegt es auch nicht im französischen Charakter, sexuelle Probleme in der Öffentlichkeit aufzurollen, wenn sie ein so heikles Thema wie die Homosexualität betreffen. Denn alles Interesse ist in Frankreich bei dem Vorrang und der Vergötterung der Frau dieser gewidmet, und nur Probleme, die sich mit der heterosexuellen Sexualität beschäftigen, finden Anklang.
Es kommt hinzu, daß dem Franzosen jede öffentliche Erörterung homosexueller Liebe — die für ihn eben nur Laster oder Degeneration bedeutet — als taktlos und unästhetisch gilt.
Ein Zusammenschluß der Homosexuellen, wie er gegenwärtig in Deutschland stattfindet, in Vereinen, Organisationen, Zeitschriften, in der »Freundschaft«, dem »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen«, dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee usw. wären in Frankreich undenkbar.
Berichte französischer Zeitungen und Zeitschriften über die homosexuellen Zustände in Frankreich sind selten und dann meistens in feindseligem oder spöttischem Ton gehalten.
So hat die Zeitschrift »Le Grand Guignol« namentlich in den Nummern vom 9. Februar 1922 und 10. März 1922 ganz genaue Schilderungen über die homosexuellen Bars, Absteigequartiere und Bäder unter genauer Adressenangabe gebracht und in heftigen Worten den Polizeipräfekten zum Einschreiten aufgefordert.
Überhaupt stellte die Zeitschrift an das Parlament das Ansinnen, einen Gesetzentwurf einzubringen, der den homosexuellen Verkehr als solchen bestraft.

Nach der Nummer vom 1. Februar 1922 wurde der Direktor des Blattes, Aequetil, unter anderem wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses, begangen durch unzüchtige Veröffentlichungen, verhaftet, allerdings enthielten die letzten Nummern des »Grand Guignol« viele auf andere als homosexuelle Angelegenheiten bezügliche Berichte, so z.B. über Voyeurtum in Bedürfnisanstalten gegenüber Frauen usw., so daß wir nicht beurteilen können, ob und inwiefern die Schilderung dder homosexuellen Verhältnisse zu den Anklagen Veranlassung gegeben haben könnte. Das Blatt erscheint trotzdem weiter, aber unter dem Titel »Le Guignol enchaîné« (Der gefesselte Hanswurst). Übrigens nennt das Blatt direkt einige bekannte Herren der Pariser Gesellschaft, den chef du protocolle M. J. Fouquèn, den Schriftsteller Binet-Volmar, den Baron de Landrey, den Schöpfer des berühmten leichten Stückes »Phi-Phi« als Besucher eines homosexuellen Bades und frägt, ob sie als Dilettanten — nicht als Dilet-tanten — das Bad besuchten?

Hinsichtlich der Treffpunkte der Homosexuellen unterscheidet sich Paris von Berlin insofern, als in Paris nur ganz wenige homosexuelle Wirtschaften oder Bars existieren und diese sich nie lange halten können; gewöhnlich werden sie sehr bald polizeilich geschlossen, verschiedentlich wurden — so kurz vor dem Krieg — Besucher dieser Wirtschaften von Kriminalbeamten, die sich als Gäste eingeschlichen hatten, beobachtet und dann bei geringfügigsten Zärtlichkeiten gegenüber Freunden verhaftet.

Dagegen sind seit Jahren zahlreiche homosexuelle Bäder im Schwunge, vor dem Krieg waren es etwa ein Dutzend, einige seit dreißig und mehr Jahren bestehend (z.B. das der rue du Panthéon, wo vor etwa dreißig Jahren etwa zwanzig Homosexuelle in flagranti von Polizisten überrascht und in mehreren vor dem Bad bereit gestellten Polizeiwagen auf die Polizei gebracht wurden. Fast alle wurden zu mehrmonatigen Gefängnisstrafen wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses verurteilt.)

Der Umstand, daß in Paris im Gegensatz zu Berlin weit mehr homosexuelle Bäder und weit weniger Lokale existieren, möchte ich insofern sozialpsychologisch deuten, als sich darin wohl das Streben nach größerem Verborgenbleiben der Homosexualität und nach direkt sinnlichem flüchtigen Ausleben ohne Anknüpfen näherer Beziehungen und ohne Anbahnung gesellschaftlichen Verkehrs unter den Homosexuellen ausdrückt.

Der Franzose sucht und findet im Bad, wo er völlig unbekannt bleibt, Befriedigung seiner Sinnenlust in vollster Verborgenheit. Der Deutsche dagegen mag wohl auch unbekannt bleiben in der homosexuellen Wirtschaft, aber von direkten sexuellen Handlungen in denselben ist regelmäßig keine Rede, er knüpft dort erst Bekanntschaft an und bezweckt sehr oft nur das gesellige und gesellschaftliche Zusammensein und sich Zusammenfinden mit Gleichgearteten.

Wie in allen andern Ländern existieren in Frankreich nicht nur Homosexuelle in der Hauptstadt Paris und in den übrigen Großstädten des Landes (Marseille, Bordeaux, Lyon, Havre, Strasbourg, überall in diesen Städten Hunderte), sondern auch in den kleinen Städten.

Im Jahre 1908 hatte der französische Arzt Laupts, der das beste französische Werk über die Inversion verfaßt hat (»Perversion et Perversités sexuelles«, neue Auflage: »Le homosexualité et les types homosexuelles«, 1910) in den »Archives d'anthropologie criminelle« von Lacassaque einen Artikel über die angebliche Seltenheit der Homosexualität im Vergleich zu Deutschland veröffentlicht, in dem er auch behauptet, sie sei selten in der französischen Armee.

Diese Behauptung kann nicht als richtig erachtet werden. Ich selbst habe im Jahre 1919 einen französischen Offizier, der beim höchsten Beamten der Provinz abkommandiert war, beobachtet, wie er an einem öffentlichen Rendezvous-Ort Homosexueller und sich anbietender Soldaten in voller Uniform einen tunesischen Soldaten (Araber) an der Hand nahm und mit ihm fortging und in einer Stunde das Manöver mit einem anderen Araber wiederholte. Bald darauf hatte der selbe Offizier allerdings einen Skandal mit Burschen, die ihn seiner Barschaft beraubten.

Wie in allen Ländern, weist auch Frankreichs Geschichte eine große Anzahl bedeutender und berühmter homosexueller Männer auf. Hirschfeld, Moll und Raffalovich erwähnen in ihren bekannten Werken eine nicht geringe Anzahl, dabei sind viele französische urnische Größen noch gar nicht näher studiert.

In den letzten Jahren habe ich selbst über einige Homosexuelle aus Literatur und Geschichte nähere Studien veröffentlicht. So über zwei französische Dichter des 17. Jahrhunderts (Théophile de Viau und Jacques Vallée Des Barreaux und ihre Beziehungen zur Homosexualität); ferner über: »Ein homosexueller Dichter des 17. Jahrhunderts, Saint Pavin, der König von Sodom« in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, Band 5, 1918, Hefte 3 und 8. Zuletzt über Ludwig XIII., dessen Homosexualität ich wohl deutlich nachgewiesen zu haben glaube. Bekannt ist, daß nicht lange vor ihm ein anderer Homosexueller den Thron Frankreichs inne hatte, Heinrich III., während Ludwigs XIII. Sohn, Philipp Orléans, Bruder des weibersüchtigen Ludwig XIV., ein durchaus effeminierter Homosexueller war, der auf den Bällen in Weiberkleidern sich zeigte und ganz offen Liebschaften mit Männern unterhielt. Auch Ludwig XVIII. ist stark homosexuell verdächtig, hatte jedenfalls mehrere Leidenschaften zu gewissen Günstlingen.

Aus der jüngsten Gegenwart will ich als bekannte Homosexuelle nur die Literaten Verlaine und Jean

Lorrain nennen, sowie den soeben verstorbenen weltberühmten Komponisten Camille Saint-Saëns.
Ein Freund von Lorrain hat Saint-Saëns am Bahnhof von Lyon in Gesellschaft eines Jungen getroffen und schreibt in Anspielung auf seine Oper »Samson und Dalila« wie folgt an Lorrain: Er sei dieser alten Dalila im Bahnhof von Lyon begegnet, als sie mit einem Jungen, den sie im Begriff war, nach den Kanarischen Inseln mitzunehmen, Karten spielte.
Übrigens war die Homosexualität von Saint-Saëns in Paris ein offenes Geheimnis.
Daß ich von den lebenden französischen Berühmtheiten, die dem dritten Geschlecht angehören, keine nenne, wird man begreifen.
In der modernen französischen Belletristik ist die Homosexualität, namentlich die männliche, weniger häufig als in Deutschland behandelt worden, dafür weist sie aber mehr Werke echter Kunst auf, wie z.B. den wenig bekannten aber großartigen Roman von Rachilde »Les Hors Nature«, die etwas weichlichen, aber doch echt poetischen Werke von Emboe, die talentvollen Briefe von Fersen usw. Alle diese Werke wurden seinerzeit in der Bibliographie der Homosexualität im »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« von mir eingehend besprochen.
Seit dem Kriege ist, soviel ich weiß, nur e i n Roman erschienen (im »Mercure de France«-Verlag), in dem die Homosexualität eine bedeutende Rolle spielt: »La Pichuene« von Henri de Régnier, übrigens an und für sich einer der kunstvollsten, die echten französischen Geisteseigenschaften an sich tragender Roman des bekannten Mitgleids der Académie Française.
Was die Ursachen der Homosexualität anbelangt, so meint Laupts in dem oben erwähnten Aufsatz, sie sei in Frankreich seltener, dank dem Katholizismus, dagegen in Deutschland häufiger, weil der Protestantismus einen für ihre Entwicklung günstigen Boden abgebe.
Einmal ist es nicht richtig, daß die Homosexualität in Deutschland häufiger sei, und zweitens kommt dem Katholizismus diese hemmende Wirkung nicht zu.

Numa Praetorius

Der Streit um Walt Whitmans Homosexualität im »Mercure de France« und den »Archives d'anthropologie criminelle« vom Jahre 1913 -14.

(aus: »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« Band 3, 1916/17, Seite 326-339 und 364-374)

Mit welcher Hartnäckigkeit selbst von sonst Unparteiischen und Einsichtsvollen die Homosexualität berühmter Männer trotz aller Beweise und aller Offensichtlichkeit geleugnet wird, dürfte allmählich zur Genüge bekannt sein.
Ein treffendes Beispiel für diese beklagenswerte Tatsache bildet der Fall Walt Whitman. Die Homosexualität des großen amerikanischen Dichters ist zum ersten Male und gleich endgültig in der gründlichsten und überzeugendsten Weise von dem Potsdamer Gelehrten Eduard Bertz festgestellt worden in seiner großen Studie »Walt Whitman. Ein Charakterbild« im »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen«, Band 7, 1905, Seite 153-289, ferner in seiner Broschüre »Whitman-Mysterien. Eine Abrechnung mit Johannes Schlaf« (besprochen von mir im Jahrbuch, Band 9, Seite 551-562), und in seinem bedeutenden philosophischen Werk »Der Yankee-Heiland. Ein Beitrag zur modernen Religionsgeschichte« (Dresden 1906).

Nach diesen eingehenden tiefwissenschaftlichen Forschungen von Bertz und ihren von den ernstesten Kritikern als zutreffend anerkannten Ergebnissen durfte man die Frage der sexuellen Natur des Dichters völlig im Sinne unbedingter Bejahung seiner Homosexualität als entschieden erachten. Trotzdem entstand in der französischen Zeitschrift »Mercure de France« im Jahre 1913 eine bis in das Jahr 1914 sich hineinziehende Polemik, in welcher von verschiedenen Franzosen und Amerikanern die Annahme der konträren Sexualempfindung Whitmans aufs energischste bekämpft wurde. Anlaß zum Streit gab ein kleiner im Anekdotenteil am Schluß der Nummer vom 1. April 1913 von dem witzigen und geistreichen Guillaume Apollinaire gebrachter Artikel (Seite 658-659), in welchem der Verfasser den ihm von einem Teilnehmer am Leichenbegängnis Whitmans erstatteten Bericht wiedergibt. Dieser Bericht lautet in Übersetzung:

Guillaume Apollinaire: Ein Augenzeuge der Begräbnisfeier Walt Whitmans (Un témoin des funérailles de Walt Whitman)

Walt Whitman,. the good gray traf selbst die Anordnung für sein Leichenbegängnis. Im Geheimen hatte er genug Geld zurückbehalten, um sich ein wirklich häßliches Grabdenkmal, das er wahrscheinlich selbst gezeichnet hatte, bauen zu lassen. Ich glaube, daß die Summer sich auf 20 000 Francs belief. Nach seinem Tode wurde ein großes, gewöhnlich von wandernden Zirkussen eingenommenes Terrain gemietet. Dieses Feld wurde mit grau angestrichenen Palisaden umzäunt. Man baute drei Pavillions: einen für den Leichnam, einen um die »Barbacue« zu bereiten (volkstümlicher Schmaus, wo man einen Ochsen und einen Hammel brät), den dritten für die Getränke: Fässer von Whisky, Bier, Zitronade, Wasser.

3500 Personen, Männer, Frauen und Kinder, kamen ohne Einladung dem Begräbnis beizuwohnen.

Es sei bemerkt, daß sich dies bei Camden (New Jersey) zutrug.

Drei große Fanfaren in Uniform spielten abwechselnd. Alle die, welche Walt gekannt hatten, waren da: die Dichter, die Gelehrten, die Journalisten von New York, die Politiker aus Washington, ehemalige Soldaten, Invaliden des Nordens und des Südens, die Pächter, die Austernfischer seines Geburtskantons, die »stage drivers« (Omnibuskutscher) von Broadway, die Neger, seine früheren Mätressen und seine »Camerados« (dieses Wort, das er für spanisch hielt, benutzte er, um damit die jungen Leute zu bezeichnen, die er in seinem Alter geliebt hatte, und er verbarg nicht seine Neigung für die Philopädie), die Ärzte des Krieges, die Krankenpfleger und -pflegerinnen, die Verwandten der während des Krieges Verwundeten und Getöteten, alles Leute, die Whitman gekannt hatten und mit denen er korrespondiert hatte.

Die Päderasten waren in Menge gekommen, und der am meisten Umstandene war ein junger Mann von 20-22 Jahren, berühmt wegen seiner Schönheit, Peter Cornelly, ein Irländer, zuerst Trambahnschaffner zu Washington und dann zu Philadelphia, den Whitman über alles geliebt hatte.

Jedermann erinnerte sich, oft Whitman und Cornelly gesehen zu haben, wie sie am Rand des Trottoirs saßen und Melonen aßen. Daher gab es bei diesem Fest oder vielmehr Leichenbegängnis große Haufen von Wassermelonen zur Verfügung des Publikums.

Die Reden waren nicht im voraus vorgesehen. Es sprach wer wollte. Der Redner stieg auf einen Stuhl oder Tisch und mehrere Redner sprachen zur gleichen Zeit.

Man las eine große Anzahl von Telegrammen und Kablogrammen, die von Dichtern aus Amerika oder Europa gesandt waren.

Mehrere dieser Telegramme und Kablogramme waren in Versen abgefaßt.

Die meisten der Ansprachen bezogen sich auf Whitmans Freunde.

Alle Leute tranken entsetzlich viel. Es gab 60 Handgemenge, und die sich einmischende Polizei verhaftete 50 Personen.

Das Fest dauerte von Morgenanbruch bis Sonnenuntergang. Mehrere Redner, die an dem Sarge sprachen, punktierten ihre Reden, indem sie mit Fäusten auf die Bahre schlugen.

Man glaubt, daß verschiedene Kinder von Whitman da waren mit ihren weißen und schwarzen Müttern, aber man ist dessen nicht sicher.

Whitman pflegte zu sagen, daß er sechs seiner Kinder gekannt hätte, daß er aber wahrscheinlich viele andere gehabt habe.

Bei Sonnenuntergang bildete sich ein großer Zug, dem verschiedene Musiker, den rag-time spielend, vorangingen. Dann kam der Sarg von Whitman von sechs trunkenen Männern getragen und von der Menge gefolgt. So ging man von dem umzäunten Feld zum Friedhof, wo das Grabdenkmal auf einer Anhöhe sich erhob. Die verschiedenen Musiker hörten nicht auf, während der ganzen Zeremonie zu spielen.

Die Träger versuchten, den Sarg in das Mausoleum hereinzubringen, aber die Tür war zu eng; sie warfen sich auf die Viere, man schob den Sarg auf ihren Rücken, und sie konnten in das Grab hineingehen; auf diese Weise trat der größte demokratische Dichter in seine letzte Ruhestätte ein und die Menge singend, sich liebkosend, taumelnd, nahm wieder die Trambahnen, um nach Philadelphia zurückzukehren.«

Wegen dieses Artikels erhob sich große Entrüstung im Lager der blinden Whitmanschwärmer.

In der Nummer von 15. April, Seite 890-892, veröffentlichte der in Amerika geborene, aber schon als Kind nach Frankreich gekommen und hier als französischer Dichter rühmlich bekannte Stuart Merrill einen scharfen Protest gegen die von Apollinaire wiedergegebene Erzählung. Merrill bestreitet, daß das Leichenbegängnis Whitmans den berichteten skandalösen Charakter gehabt hätte, und wendet sich insbesondere gegen die Behauptung, Whitman sei homosexuell gewesen. Er meint:

»Was die ihm angedichtete Philopädie anbelangt, so geben wir zu, daß gewisse seiner Gedichte, die unter dem allgemeinen Titel *Calamus* vereinigt sind, Anlaß zur Zweideutigkeit geben können, obgleich es nie Zweideutigkeit in dem Privatleben des Dichters gegeben hat.

Daher haben alle unsere aufgeregten Homunculi von Berlin, Paris, London ihn als einen der ihrigen in Anspruch genommen. Allerdings nehmen sie für sich auch Wagner, Goethe, was sage ich, Jesus Christus in Anspruch und totz der beißenden Ironie von Aristophanes gegen ihre Sekte beurteilen sie die Sitten Griechenlands nach der Anthologie von Planudes, einem Werk der Dekadenz.

Die Wahrheit ist die, daß Walt Whitman, wie viele Angelsachsen und Germanen, eine etwas allzu sentimentale Auffassung von der Freundschaft hatte, von dem, was er Kameradschaft nannte. Dazu kommt, daß er bis zur Ekstase die physische Vollendung vergötterte und daß er mit ebensowenig Zurückhaltung die Schönheit der Männer wie die Schönheit der Frauen besang. Aber hat er sich nicht selbst besungen, ohne daß man ihn anderer Laster bezichtigte? Seine angebliche Schamlosigkeit war nur das Zeichen einer vollkommenen Unschuld. Ich habe selbst die Augen des alten Walt Whitman gesehen, und derjenige, der diese wunderbaren und verwunderten Kinderaugen gesehen hat, weiß, daß der ›gute graue Dichter‹ sicher der normalste Mensch der Welt war, daß er rein wie die Natur selbst war und daß er mit seinem ganzen Wesen Widerwillen empfand gegen die kleinen Perversitäten der Kranken und Monomanen.

Will man einen entscheidenden Beweis, daß der ›Zeuge‹ von Apollinaire ganz verkehrt das Leichenbegängnis von Walt Whitman gesehen hat, wenn er ihm überhaupt beigewohnt hat? Er wagt zu schreiben: ›Die Päderasten waren in Menge gekommen, und der am meisten Umstandene war ein junger Mann von 20-22 Jahren, berühmt durch seine Schönheit, Peter Cornelly, ein Irländer, Trambahnschaffner zu Washington und nachher zu Philadelphia und den Whitman über alles geliebt hatte‹. Und nun höre man. Walt Whitman hatte definitiv Washington 1873 verlassen, um Camden zu bewohnen, wo er 1892 starb. Er machte die Bekanntschaft von Cornelly zu Washington, kurze Zeit nach dem Sezessionskriege, wahrscheinlich gegen 1866. Es ist zu vermuten, daß Cornelly damals 20 Jahre alt war, weil er schon Schaffner war, so daß er 1892 46 Jahre mindestens haben mußte...

Übrigens zeigte Walt Whitman immer eine eigenartige Neigung für die Gesellschaft der Trambahn- und Omnibuskutscher. Bis in das Alter ein Kind geblieben, liebte er sehr den Lärm der Straße, den Spaziergang aufs Geradewohl inmitten der Wagen, die Geschicklichkeit und das saftige Geschwätz der Kutscher. So kannte er auch alle Omnibuskutscher der Linie Broadway-Fifth Avenue persönlich. Ich habe sie gesehen, diese braven Leute, mit gerötеten Gesichtern, dicken Bäuchen und fluchenden Lippen. Nein, niemals hat Walt Whitman für sie in unreiner Flamme gebrannt! Ebensogut könnte man vorgeben, Victor Hugo habe Gefallen gefunden an den Reizen des Kutschers Moore.

Ich habe genug gesagt, um alle Verleumdungen zunichte zu machen, die unter dem Deckmantel eines phantastischen Berichtes der ›Zeuge‹ von Herrn G. Apollinaire versucht hat gegen das Andenken Walt Whitmans wieder aufzutischen. Ich verweise alle, welche die Persönlichkeit des ›good gray poet‹ interessiert, auf die herrliche Biographie, wo Herr Léon Bazalgette alle gegen seinen Helden vorgebrachten Beschuldigungen aufgenommen, untersucht und widerlegt hat. Sein Buch bleibt ein Kunstwerk von Wahrhaftigkeit, von Verständnis und Enthusiasmus und tröstet über das Verfahren der modernen Kritik, die, wenn sie keine Stigmata bei einem großen Mann findet, solche erfindet. Schließlich wird man darin auch einen genauen Bericht des Leichenbegängnisses finden, verfaßt nach den Zeitungen der Zeit, und man wird sich Rechenschaft geben, daß dieses völlig würdig, feierlich und anständig war.«

In dasselbe Horn wie Merrill stieß dann Benjamin de Casseres aus New York im »Mercure« vom 1. Juni 1913, Seite 671.

Er nennt den Bericht von Apollinaire schlimmer als alles verhängnisvolle Gerede, das man über Verlaine und Rimbaud in die Welt gesetzt habe. (Als ob nicht Verlaines homosexuelle Leidenschaft für Rimbaud eine ganz festgestellte, unmöglich wegzuleugnende Tatsache wäre. N.P.)

Nach Casseres war nichts würdiger, schöner, feierlicher als Whitmans Begräbnis.

Irgendeinen Gegenbeweis gegen die Feststellung von Whitmans Homosexualität versucht Casseres nicht. Er schließt lediglich pathetisch mit den Worten: »Wenn jemals das Leben eines Mannes edel, würdig und schön war, so war es das von Whitman.« (Damit steht Whitmans Homosexualität keineswegs in Widerspruch; ein Mensch kann edel und gut sein und doch zu den Homosexuellen gehören. N.P.)

»Man möge Kot gegen die Bilder der Götter werfen, aber die großen Dichter in Frieden lassen!«

Im Gegensatz zu diesen Verfechtern der Normalität Whitmans um jeden Preis trat in der Nummer vom 16. Juni 1913, Seite 893-895 der Amerikaner Harrison Reaves auf, der nicht nur die Homosexualität Whitmans als zweifellose Tatsache betont, sondern eine ganze Anzahl von neuen, teilweise bisher selbst Bertz, dem besten Whitman-Kenner, verborgen gebliebenen Momenten für Whitmans Jünglingsliebe anführt. Er sagt:

»Ich halte es für gewiß, daß sich Herr Merrill im Irrtum befindet und daß der Zeuge von Herrn Apollinaire in seinem Bericht das Wahre trifft, obgleich ich keine direkten Beweise liefern kann, da ich Whitman nicht kannte und seinem Leichenbegängnis nicht beigewohnt habe.

Ein früherer Verleger aus Philadelphia, ein alter inzwischen verstorbener Herr, der Whitman intim jahrelang kannte, hat mir oft ausführlich über das

Leichenbegängnis berichtet, bei dem er einen Zipfel des Leichentuches hielt. Seine Erzählung bestätigt genau und in allen Einzelheiten diejenige des Zeugen von Herrn Apollinaire, mit der Ausnahme, daß er noch viel mehr hätte sagen können. Drei oder vier beim Begräbnis anwesende Personen haben in meiner Gegenwart dieselben Tatsachen wiederholt. Tatsächlich habe ich direkt oder indirekt wenigstens zwanzigmal Berichte über diese Zeremonie gehört; alle stützen den Informator des Herrn Apollinaire und widersprechen Herrn Merrill.

Was die sexuellen Neigungen Whitmans anbelangt, so kennt man natürlich keine Handlungen, die beweisen, daß er als Homosexueller sich betätigte. Männer der Wissenschaft, die in dieser Materie bewandert und denen die Werke Whitmans geläufig sind, meinen, soweit ich dies durch ziemlich eingehende Studien haben feststellen können, daß Whitman offenbar homosexuell gewesen ist. Dieser alte Verleger, von dem ich sprach, hat mir erzählt, daß jeder, der Whitman ein wenig kannte, es für gewiß hielt, daß er diese Neigungen hatte und daß in vorurteilslosen Gesprächen mit intimen Freunden der Dichter sich gar nicht bemühte, seine Neigung für die schönen Jünglinge zu verbergen. Dieser Mann war es, der Oscar Wilde Whitman in seiner Wohnung zu Camden vorstellte, und er erzählt, daß nach den ersten Liebenswürdigkeiten und Umarmungen, nach den Benennungen mit »Oscar« und »Walt« beide von nichts sprachen als von hübschen Buben, davon, wie fad die weibliche Liebe sei und von dem, was die anderen Dichter, namentlich Swinburne, über homosexuellen Neigungen gesagt hatten.

Dieser treffliche Greis hatte sogar sehr unter seiner Intimität mit Whitman und Wilde zu leiden, insbesondere seitens seiner Frau, der der Charakter dieser Dichter unverständlich war, und auch seitens seiner Kongregation, in der erzürnte Mitglieder einmal im Begriffe standen, ihn aus der Religionsgemeinschaft ausstoßen zu lassen wegen »Verbindung mit notorischen Homosexuellen«.

Es erhellt deutlich aus den von diesem Manne gelieferten Beweisen und den aus sehr verschiedenen Quellen geschöpften Zeugnissen, daß Walt Whitman allgemein als Homosexueller galt und daß er sich niemals im geringsten um diesen Ruf kümmerte.

Eines Tages, als ich einen Spaziergang von Huntington (Long Island) bis zum Geburtsort von Whitman machte, hatte ich Gelegenheit, des längeren mit einem Dutzend oder mehr Eingeborenen dieses Landes zu reden, die den Dichter vor und nach seinem Berühmtwerden lange Zeit hindurch gekannt hatten. Im Laufe des Gesprächs erzählten einige der ältesten dieser Landleute sehr viel von den »Singularitäten« von Walt gegenüber den Buben und von seiner »speziellen Moral«, obgleich keiner dieser braven Leute, so seltsam dies auch dünken mag, ihn deswegen für abscheulich zu halten schien, wie sie es wahrscheinlich getan hätten gegenüber jedem anderen Manne mit denselben Neigungen.

Ich habe immer die Erklärung gehört, daß die Weigerung des Präsidenten Karl Eliot, Whitman einen Vortrag in der Harvard-Universität zu gestatten, auf den Ruf des Dichters als homosexuell gegründet worden war. Wenigstens erklärten die Studenten so das Verbot. Es gab sicherlich niemals einen Skandal in den Vereinigten Staaten, sei es wegen Whitmans sexuellem Charakter, sei es wegen seinem Leichenbegängnis. Das kommt daher, wie ich glaube, weil Whitman in Amerika praktisch unbekannt ist. Unter den Leuten, die einen Skandal dieser Art provozieren können, gibt es nicht einen auf Tausend, der je von ihm hat sprechen hören.

Im Harvard College habe ich mehrere Professoren der englischen Literatur und einen der amerikanischen nach ihrer Meinung über Whitman gefragt und gefunden, daß sie fast völlig unkundig seiner Werke und ganz unkundig seines Naturells waren, indem jedes Urteil über ihn ganz außer Frage stand. Es ist ziemlich seltsam, daß die Homosexuellen, wenigstens die amerikanischen, nicht Whitman als einen der ihrigen in Anspruch nehmen oder sich damit brüsten. Ich sehe, daß es sich nicht so mit den Engländern verhält, und es ist ebenso seltsam, daß die Amerikaner, die den Gedanken der Homosexualität nicht vertragen können, sei es bei den Individuen, sei es in der Theorie, im allgemeinen kein Vorurteil gegen Whitman haben, selbst wenn sie ihn betrachten ›als auch einen dieser invertierten Dichter‹.

Es scheint, daß Whitman allen, denen er auffallen konnte, als ein so sehr den Invertierten Überlegener, als ein so sehr seinen Gewohnheiten oder erblichen Tendenzen überlegener Mann aufgefallen ist, daß seine Laster gleichsam mit Stolz hingenommen wurden als ein akzessorisches Zeichen von Genialität, ganz genau wie es die Engländer machen, die mit Stolz das abwegige Betragen ihrer Herrscher wie eine Marke der Überlegenheit über die allgemeine Dezenz und die Banalität des Lebens der Einwohner Großbritanniens hinnehmen. Daher war das Leichenbegängnis Whitmans entsprechend seinem Charakter und die Zeremonie war so wie sie sich geziemte in den Augen der geringen Anzahl seiner Mitbürger, die sich für ihn interessierten.

Ich vermute, daß Herr Merrill nicht sehr vertraut ist mit den Vereinigten Staaten. Diese Nation ist alles, was man vermutet, daß sie es nicht ist, und sie ist nichts von dem, was man vermutet, daß sie sei, was leicht täuscht. Ich kann jedoch versichern, daß die Amerikaner, die im allgemeinen keine andere Idee von Whitman haben, als daß er ein großer Mann und daneben homosexuell war, ebenso ehrlich gegen ihn sind und ebenso eifersüchtig auf seine Ehre, wie es Herr Merrill selbst sein kann.«

Anknüpfend an den Brief von Merrill im »Mercure de France« vom 16. April wird in den »Archives

d'anthropologie criminelle usw.« von Lacassagne vom Juni 1913, Seite 448-449 von M.A.R. (sicherlich der bekannte Forscher über Homosexualität Marc-André Raffalovich) unter Besprechung des gerade erschienenen Buches von W.C. Rivers »Walt Whitman's Anomaly« geschrieben:

Man könne Ausführungen wie die von Merrill als »sentimentalisme récalcitrant« (als widerspenstige oder nicht zu belehrende Sentimentalität) bezeichnen. Dagegen sei das Buch von Rivers ein verständiger und ernster Nachweis der Inversion von Whitman. Diese Inversion zeige sich in seinen Schriften in hellstem Lichte, er habe sie durch seine Neigungen offen an den Tag gelegt und doch wieder aus Scham und Klugheit verhüllt, wenn ein indiskreter Uranier ihm mit Fragen naherückte oder wenn die Verleumdung ihm auf den Fersen war. »Und dann, wer weiß?« fährt M.A.R. fort, »die homosexuelle Liebe hat Abstufungen, und Whitman ist vielleicht bei der nach Plato ehrbaren platonischen Liebe stehengeblieben: Liebkosungen, Küsse auf den Mund, Zusammenschlafen zu zweien, nackte Berührungen, sinnlich sexuelle Befriedigung ohne verpönte Akte: fellatio, irrumatio, pedicatio... Man braucht ihn nur ohne vorgefaßte Meinung zu lesen, um die physische Basis seiner ›Kameradschaften‹ zu begreifen. Dr. Rivers wird ein aufgeklärter Führer sein für die Ärzte und Juristen, die allein - nach den Angaben auf dem Umschlag - das Recht haben, das Buch zu kaufen.

Wenn man eines Tages in Whitmans Leben Beweise einer schwereren, technischeren, weniger unbewußten Immoralität entdecken würde, so wäre die These des Dr. Rivers dadurch nicht erschüttert; und der Moral, glaube ich, hätte Whitman durch seine zögernden Angaben eine Ehre erwiesen, ohne es zu wollen, ja ohne es zu wissen, indem er vielleicht nur glaubte sich zu schützen gegen die Dummheit, das Vorurteil oder die Heuchelei.«

Trotz der für die Homosexualität Whitmans überzeugenden Darlegung von Rivers wäre die Polemik über die Frage unvollständig gewesen, wenn nicht der hervorragendste deutsche Whitman-Forscher B e r t z das Wort ergriffen hätte.

Dies geschah im »Mercure de France« unter dem 1. Juli 1913, Seite 204-210. Bertz erklärt zunächst den Grund der heftigen Angriffe gegen den Bericht von Apollinaire. Diese Entrüstung nehme ihre Wurzel aus dem seltsamen religiösen Kult der Whitman-Gemeinde, die in dem Dichter eine Art von neuem Messias erblicke.

»Diese Vergöttlichung eines Dichters«, führt Bertz aus, »der sich selbst wie den Verkünder einer neuen Religion betrachtete, ist das Produkt des amerikanischen Charakters; denn Amerika ist der fruchtbarste Boden für alle abergläubischen Übertreibungen des religiösen Gefühls geblieben. Diese Überspanntheit finden wir zum Teil hinsichtlich Whitmans Homosexualität. Eine ganze Anzahl von primitiven Völkern halten die Homosexuellen, deren Natur ihnen geheimnisvoll erscheint, für übernatürliche Wesen, und es ist zu vermuten, daß dieser mystische Aberglaube noch nicht in der amerikanischen Volksseele erloschen ist.«

Was den Charakter der Leichenfeier anbelangt, so bemerkt Bertz, daß Merrill sich zu Unrecht auf das Buch von Bazalgette berufe, um den Zeugen von Apollinaire zu widerlegen. Denn gerade Bazalgette spräche davon, daß das Leichenbegängnis von Whitman einer Art Kirmes geglichen habe.

In dem Bericht von Apollinaire seien allerdings einige Unrichtigkeiten vorhanden, so wenn von den Mätressen und den Kindern Whitmans die Rede sei. »Tatsächlich«, sagt Bertz, »hat Whitman keine Mätressen gehabt und nach dem Zeugnis seines Bruders hat ihm die Neigung für das Weib völlig gefehlt. Und wo das Weib fehlt, kann es keine Kinder geben. Es ist Whitman selbst, der die Fabel seiner sechs Kinder erfunden hat, in der Meinung, auf diese Weise die Beschuldigung der Homosexualität zunichte zu machen. Das ist ihm nicht gelungen.

Aber wenn Herr Apollinaire schreibt, daß die Päderasten in Menge herbeigeeilt sind, sagt er eine durchaus glaubwürdige Sache. Herr Merrill gibt selbst zu, daß ›alle unsere aufgeregten Homunculi von Berlin, Paris, London ihn als einen der ihrigen in Anspruch genommen haben‹. Es ist ohne Zweifel, daß die Homosexuellen von Camden, von Philadelphia und von New York das gleiche getan haben, und eine große Anzahl von ihnen sind sicherlich bei seiner Beerdigung anwesend gewesen.

Weiter erzählt der Zeuge von Herrn Apollinaire, daß der meist Umstandene ein wegen seiner Schönheit berühmter junger Mann von 20-22 Jahren war, der Trambahnschaffner, den Whitman zu Washington geliebt hatte. Herr Merrill hat recht, wenn er sagt, daß der junge irländische Freund viel zu alt gewesen sei beim Tod Whitmans: er konnte zu dieser Zeit ungefähr 45 Jahre gehabt haben. Aber dieser Freund aus Washington hieß nicht Cornelly, wie Herr Merrill glaubt, sondern Doyle. Es ist daher gar nicht unmöglich, daß da eine Verwechslung von Personen bestehe und daß zugleich mit Doyle, dem älteren Manne, ein junger Mann namens Cornelly dagewesen sei. Denn Whitman hat eine große Anzahl junger Männer geliebt.«

Was die Neigung Whitmans für die Philopädie anbelange, so habe der Zeuge von Herrn Apollinaire die absolute Wahrheit gesagt und Herr Merrill sei im Irrtum, wenn er schreibt: »Herr Bazalgette habe alle gegen seinen Helden erhobenen Beschuldigungen gesammelt, untersucht und widerlegt.« In Wahrheit habe Herr Bazalgette nicht einmal zu widerlegen versucht. Er sagt: »Neue Diskussionen über dieses Kapitel scheinen uns völlig überflüssig.« Bazalgette glaube, daß Johannes Schlaf die Schrift von Bertz »Walt Whitman, ein Charakterbild« widerlegt habe.

Bazalgette sei schlecht unterrichtet und überhaupt unkundig von allem, was in deutscher Sprache über Whitman geschrieben worden sei, so kenne er auch nicht die Abfertigung von Schlaf durch Bertz' Entgegnung. Schlaf habe später in einem Brief an Bertz selbst zugegeben, daß Whitman ein »edler Uranier« gewesen sei.

Dr. Lessing, Professor an der Universität von Illinois, ein warmer Anhänger des Standpunktes von Bertz, habe Bazalgette nach Veröffentlichung seines Buches überzeugen wollen, aber vergeblich.

»Die Antwort«, fährt Bertz fort, »endigt mit den Worten: ›Whitman eludes all criticism‹, ebenso wie er in seinem Buche schrieb: ›In seinem Werk wie in seinem Leben bieten sich seltsame und neue Dinge, die lange ungeklärt bleiben werden.‹ Es ist dies, wie man sieht, ein Glaubensbekenntnis, nicht eine Widerlegung. Und in der Tat, im Fall Whitman befinden sich zwei Parteien in Widerstreit: die des Glaubens und die der Wissenschaft. Die Herren Merrill und Casseres vertreten die erstere, ich die letztere. Aber wenn der Glaube und die Wissenschaft in Konflikt treten, ist die von der andern angegriffene immer die Wissenschaft, die schließlich triumphiert. Und siegreich wird sie auch sein in dieser Sache Whitman, es ist sogar schon geschehen.

›Der Streit wegen Whitman entscheidet sich wenigstens in Deutschland zugunsten der von Bertz vertretenen kritischen Meinung‹, schreibt Walter Schoene.

Es ist mehr als dreißig Jahre her, daß ich mich mit den Werken Whitmans vertraut gemacht habe, und ich habe mich sogar in brieflichem Verkehr mit ihm befunden. Ich war zuerst sein enthusiastischer Bewunderer; ich vermutete keineswegs seine Homosexualität. Vom Tag an, wo sie mir klarer wurde, fing ich an, die Frage zu studieren - und das dauerte mehr als zehn Jahre - und ich hielt daran, eine völlige Kenntnis der biographischen und kritischen Literatur über diesen Gegenstand zu besitzen, bevor ich ein Wort darüber schrieb. Endlich brach ich mein Schweigen, da ich zur Überzeugung gelangt war, daß der Gesichtspunkt von der homosexuellen Empfindungsweise Whitmans den einzigen und sicheren Schlüssel bot zum Verständnis seiner Persönlichkeit, seines Werkes und seines Evangeliums. Wer diese Homosexualität leugnet, kann ihn nur fragmentarisch verstehen und muß sich mit der Resignation von J. Bazalgette begnügen. Daher haben die ersten wissenschaftlichen und kritischen Autoritäten meine Ergebnisse geschätzt und bestätigt.«

Unter diesen führt Bertz des näheren an: Paul Näcke, Dr. Lessing, Walter Schoene und den Engländer Dr. W. L. Rivers, der in seiner 1913 erschienenen Schrift »Walt Whitman's Anomaly« in gewissen Punkten noch zu weitergehenden Schlüssen als die von Bertz gelangt sei und der von dem von so vielen Ignoranten für das vollendetste Beispiel der Männlichkeit gehaltene Whitman schreibt, er sei in allen Dingen mit Ausnahme der Körperform ein Weib gewesen. Es sei nicht bloß die Gedichtserie »Calamus«, die, wie Merrill glaube, zur Annahme der Homosexualität Whitmans führe; noch viele andere Gedichte, seine Werke in Prosa, sein Privatleben und die vertraulichen Mitteilungen derjenigen, die ihn gekannt, gäben uns die Beweise zur Hand. Das Gedicht »Hours continuing long, sore and heavy-hearted« allein schon würde, wenn man auch nichts weiter von Whitman besäße, seine homosexuelle Empfindungsweise dartun.

»Man sieht darin ausgedrückt«, sagt Bertz unter Abdruck des Gedichts, »seine deutliche Wahrnehmung, von den anderen Menschen verschieden zu sein, abnorm zu fühlen; und er schämt sich, so zu sein, obgleich er nichts dafür kann, weil seine Natur eine solche ist. Kein Kunststück der Interpretation wird den wahrhaft homosexuellen Charakter dieser leidenschaftlichen Verzweiflung vertuschen können. Aber Herr Merrill irrt, wenn er glaubt, daß die Feststellung der Homosexualität einer Beschuldigung gleichkomme. Die Homosexualität ist eine unglückliche Veranlagung, sie ist kein Verbrechen. Und Herr Casseres irrt noch mehr, wenn er meint, der Beweis der Homosexualität eines noch so großen Dichters bedeute, sein Bild mit Kot zu bewerfen. Vor den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung lassen sich derartige Vorurteile nicht halten.

Man kann sicherlich darüber streiten, wie weit das Recht geht, den Schleier zu lüften, der die sexuellen Geheimnisse einer Existenz verhüllt. Meiner Ansicht nach ist die Sexualität einer Privatperson ihr Eigentum, und es ist niemandem erlaubt, sich darum zu kümmern, so lange nicht das Recht des Nächsten berührt wird. Aber die Frage ist eine ganz andere, wenn es sich um Whitman handelt, und ich habe das folgendermaßen in meinem ›Charakterbild‹ ausgedrückt: ›Das Recht der wissenschaftlichen Kritik, das sexuelle Leben eines berühmten Individuums unter die Lupe zu nehmen, ist unzweifelhaft, wenn dies Individuum seine abnorme Empfindungsweise für normal erklärt und daraus ein Evangelium, ja sogar eine Religion herleitet. Das ist der Fall mit Whitman. Dann fordert das öffentliche Interesse, daß man nachforsche, inwieweit seine Forderungen normal und gesund oder anormal und pathologisch sein, weil Gefahr im Verzuge ist, wenn die ungesunden Gedanken als gesund und zur Wiedergeburt führend verkündet werden.‹ Auf alle Fälle ist die Kenntnis der Homosexualität Whitmans nicht eine von einigen Psychopathen aufgebrachte Einbildung, sondern eine nicht zu beseitigende Errungenschaft der internationelen Wissenschaft, und Frankreich, das stets die Wahrheit geliebt hat, wird nicht ohne Interesse dafür sein wollen und sein können.«

Auf den ausführlichen Brief von Bertz griff nun auch der von Merrill als Autorität gepriesene und von Bertz als einseitiger, mehr als Schwärmer und

nicht als objektiver Beurteiler gekennzeichnete Bazalgette in den Streit ein.

In seiner Antwort im »Mercure« vom 1. September 1913, Seite 221-222 rechtfertigt Bazalgette insofern durchaus die über ihn geäußerte Ansicht von Bertz, als er sich gar nicht auf eine logische Erörterung der Homosexualität Whitmans einläßt, sondern einfach Bertz' Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und Sachlichkeit lächerlich zu machen sucht. Er verspottet Bertz als »von Professoren flankierten Forscher«, er spöttelt, Bertz lobe nur seine eigenen Schriften, er möge, wie er zehn Jahre Whitmans Werke studiert habe, zehn weitere Jahre Whitmans Werke ergründen:

»Was bedeuten für einen Mann wie Sie ein Dichter wie ich? Also lassen Sie meine Werke beiseite... Niemals werden Sie sie verstehen.«

»Wenn Herr Bertz«, ironisiert Bazalgette weiter, »diese Worte oftmals hin und her gedreht hat, wird er vielleicht dazu gelangen zu entdecken, daß das Verständnis der Dichter — hinsichtlich ihres Lebens wie ihrer Werke — nicht speziell ›den hervorragenden Gelehrten‹ zuteil wird. Der Verfasser der ›Grashalme‹ erklärte, er würde eher verstanden werden von ›den Strolchen und den Kindern‹. Inzwischen möge Herr Bertz, seine Gelehrsamkeit vergessend, uns gestatten, uns nicht allzusehr durch seine felsenfeste Gewißheit in dieser ›Sache Whitman‹ erschüttern zu lassen, denn das Schauspiel, das er uns bietet, indem er das ›öffentliche Interesse‹ anruft, indem er an die internationale Wissenschaft appelliert und an ›Frankreich, das immer die Wahrheit geliebt hat‹, gibt mehr Anlaß zur Heiterkeit als zur Entrüstung. Der good gray war der erste zu lachen über diese auf seinem Weg ihm begegnenden Monomanen, die behaupteten, ›den einzigen und sicheren Schlüssel‹ zum Verständnis eines Kunstwerks zu besitzen, und seine ›Grashalme‹ werden noch manche andere in gleicher Weise verlocken. Stellen wir mit guter Laune fest, daß diese und sein Andenken sich nicht schlecht dabei befinden.«

Auf diese unfeine, die eigene Hilflosigkeit und den Ärger nur schlecht verhüllende Erwiderung kommt im Heft von 1. Oktober, Seite 654-655, eine Entgegnung von Bertz, in welcher er gebührend die direkt gegen seine Person gerichteten Angriffe von Bazalgette zurückweist.

Er betont, er sei gezwungen worden, sich deshalb auf die seine Ansicht von Whitmans Homosexualität billigenden Gelehrten zu berufen und die Irrtümer Bazalgettes aufzudecken, weil Bazalgette falsche Angaben über den Streit mit Schlaf gemacht und ihn so der Verachtung des französischen Publikums preisgegeben habe. Es sei begreiflich, daß Bazalgett mit Unbehagen seine Stellung als Whitman-Autorität in Frankreich erschüttert sehe. Aber indem er verächtlich von der Wissenschaft und ihren Vertretern spräche, könne er seine Stellung nicht stärken. Für jeden unparteiischen Denker beweise er nur, daß der religiöse Fanatismus für Whitman reaktionär sei und sich dem Fortschritt der Kultur entgegenstemme.

»Mit welchem Recht«, fährt Bertz fort, »kritisiert Herr Bazalgette meine These, obgleich er keine meiner Schriften kennt, aus dem einfachen Grund, weil jeder deutsch geschriebene Band ihm unzugänglich ist. Aber Herr Bazalgette ist nicht der Mann, der Wert auf Argumente legt: man muß gegen ihn mit gröberen Geschützen vorgehen. Zwar glaubt er die sehr wichtigen Mitteilungen von Reeves im Mercure vom 16. Juli ignorieren zu dürfen, vielleicht weil Herr Reeves noch meint, ›daß man keine Handlungen kennt, welche beweisen, daß Whitman ein sich betätigender Homosexueller war‹. Aber wenn doch solche Handlungen bekannt wären? Gewiß, Whitman hat glücklicher als sein Kollege Oscar Wilde nicht mit den Gerichten zu tun gehabt; diejenigen, welche ›wußten‹, d.h. die ›Mittäter‹ Whitmans, haben sich natürlich gehütet, ein öffentliches Zeugnis abzugeben, das ihre eigene Schande aufgedeckt hätte. Aber es gibt vertrauliche Geständnisse von Männern, die völlig glaubwürdig sind und noch leben, die in ihrer Jugend in homosexuellen Beziehungen zu ihm gestanden haben.

Insbesondere wohnt noch in Chicago ein geachteter Rechtsanwalt, der, als er 14 Jahre alt war, ein Opfer der Leidenschaft Whitmans wurde und zwar auf eine abstoßende Art, die ich nicht sagen kann: Das Geständnis wurde einem berühmten amerikanischen Dichter, einem meiner Freunde, gemacht.

Es gibt noch manche andere. Wie Herr Bazalgette es sagt: ›Die Strolche und die kleinen Kinder kannten den good-gray‹, aber was sie von ihm kannten, geschah nicht durch eine mystische Intuition, sonder durch physische Erfahrung. So habe sich denn auch die französische Wissenschaft nicht irre machen lassen durch die phantastischen Theorien von Herrn Bazalgette, wie der Artikel in den »Archives« vom 15. Juni beweise, wo der Protest von Merrill, auf den Herr Bazalgette sich beziehe, als »sentimentalisme récalcitrant« bezeichnet werde.

»Und so kommt es«, schließt Bertz, »daß der Zeuge von Herrn Apollinaire fortfährt, recht zu behalten.«

Bazalgettes Ärger steigert sich jetzt zur Wut, er wird noch persönlicher gegen Bertz und beschimpft ihn einfach in seinem Brief an den Direktor Vallette im Heft vom 15. Oktober, Seite 877, der lautet: »Lieber Vallette! Herr Bertz ist ohne Mitleid. Obgleich ich mich gehütet habe, seine ›Argumente‹ zu diskutieren, bin ich jetzt Ihnen gegenüber verantwortlich für den neuen Brief, den er Ihnen auferlegt, immer im Namen der ›Wissenschaft und seiner Vertreter‹. Herr Bertz, Doktor der Homosexualität, hat nicht den Sinn für das Lächerliche. Zweifellos wundert er sich, daß man dieses Sinnes weniger bar ist als er. Jedenfalls, was er Ihnen auch in Zukunft schreibt — möge er nun fortfahren oder aufhören sein kleines Szenario zu entwickeln: Walt Whitman

oder Der Homosexuelle wider Willen — so verspreche ich Ihnen, nicht mehr darauf zu antworten, selbst um meine ›erschütterte Stellung‹ (?!) zu verteidigen. Ich bin entschlossen, ihn in Ruhe, ihn ›recht haben‹ zu lassen; sonst würde man schließlich glauben, daß ich ihn ernst nehme.«

Die gebührende Antwort auf die geradezu unverschämten Worte blieb nicht aus: Im Heft vom 1. November, Seite 219 läßt Bertz seinem Gegner folgende Abfuhr zuteil werden: »Herr Bazalgette ist ein recht bedauernswerter Mann. Den Argumenten kann er nur die Beleidigung, den Erörterungen nur das Hohngelächter entgegenhalten. Er muß sich also in sehr schlechter Lage befinden, um gezwungen zu sein, die höfliche Polemik durch die Beschimpfung zu ersetzen. In der Tat, geschrieben zu haben: ›Vielleicht könnte derjenige, der die wahre Natur der Neigung, die den Apostel von Galiläa mit seinem Jünger Johannes verband, definieren würde, das Liebesmysterium aufklären, das sich in den zarten Kameradschaften des guten Dichters mit den grauen Haaren verbirgt.‹ Das geschrieben zu haben und dieses Liebesmysterium endgültig aufgeklärt zu finden auf eine Weise, die Herr Bazalgette nicht erwartete, dies ist hart. Wie sollte man dann nicht eine überlegene Maske aufsetzen, unter der sich schlecht (oh wie schlecht!) der Ärger verbirgt, lächerlich gewesen zu sein, indem man den homosexuellen Whitman mit Jesus Christus verglich? Wahrlich, Herr Bazalgette ist ein recht bedauernswerter Mann.«

Der letzte Hieb von Bertz scheint gesessen zu haben, denn jetzt sahen die blinden Whitman-Schwärmer ein, daß diejenigen, welche des Dichters Homosexualität festgestellt haben, allzu leichtes Spiel hatten gegenüber der unsachlichen, ausweichenden, wertlosen, gehässigen und ins Persönliche ausartenden Art der Polemik. Deshalb eilt nun Merrill wieder Bazalgette zu Hilfe, und zwar wird ihm der Raum für einen selbständigen Aufsatz im Haupttext des »Mercure« vom 16. Dezember 1913 (nicht wie für den bisherigen Streit im Sprechsaal) gewährt, dessen Titel lautet: »La question Walt Whitman«, Seite 329-336.

Jetzt versucht auch Merrill streng logisch zu argumentieren und kündigt an, daß er endgültig Reeves und Bertz widerlegen wolle. Er verwahrt sich gegen den in den »Archives« ihm gemachten Vorwurf eines »widerspenstigen Sentimentalismus«, verlangt aber unwiderlegliche Beweise der behaupteten Päderastie. Reeves und Bertz sollten so viel Unparteilichkeit zeigen wie er, Merrill; der eine spräche von Schande, der andere von Abscheulichkeit. Er, Merrill, habe genug medizinische Spezialschriften gelesen, um in den sexuellen Anomalien weder Abscheulichkeit noch Schande zu erblicken. Er protestiere jedoch gegen die Beschuldigung der Päderastie Whitmans, weil sie infamierend sei und diese Handlung fast überall mit Gefängnisstrafe, in Schottland sogar mit der Todesstrafe, bedroht sei.

Whitman als Päderasten hinstellen, hieße seine ganzen Lehren entkräften, ihn der Verachtung preisgeben, einen der edelsten Menschen des 19. Jahrhunderts in den Kot ziehen. Wäre es auf alle Fälle nicht besser gewesen zu schweigen?

Die Auffassung von dem wenig würdigen Charakter des Leichenbegängnisses, an dem Reeves festhalte, sei durch die Zeitungen der Zeit widerlegt. Reeves selber gebe ja zu, daß weder hinsichtlich der Leichenfeier noch der Sexualität Whitmans jemals ein Skandal entstanden sei, und das in einem so prüden Land wie Amerika.

Als einzige Ursache dieser Toleranz der Amerikaner gegen den angeblich anrüchigen Dichter führe Reeves den staunenswerten Grund an, Whitman sei praktisch in Amerika unbekannt gewesen. Das sei aber bei dem von den größten Geistern Amerikas als Genie gepriesenen Whitman nicht der Fall gewesen.

Die Enthüllungen des alten Verlegers stellten sich als wertlos dar. Daß Whitman und Wilde sich mit ihren Vornamen anredeten, sei nicht auffällig, man habe sie stets nur Walt und Oscar genannt. Das Gespräch zwischen beiden, angeblich über hübsche Buben und Saftlosigkeit der weiblichen Liebe habe von dem Verleger eine willkürliche zweideutige Auslegung erhalten. Als Wilde Amerika bereiste, habe man ihn noch gar nicht sexueller Anomalie, die sich bei ihm wohl erst später entwickelte, beschuldigt. Damals habe man ihn viel wegen eines Verhältnisses mit einer schönen englischen Schauspielerin geneckt. Gilbert und Sullivan hätten ihn damals in der Operette »Patience« bespöttelt, ohne von nah oder fern auf antiphysische Neigungen anzuspielen.

Whitman sei damals ein ehrwürdiger, seit Jahren gelähmter Greis gewesen. Eine spaßhafte Unterredung zwischen beiden Männern über den Reiz junger Buben erscheine als Ding der Unmöglichkeit zwischen Männern von so verschiedenem Charakter, von denen der eine der raffinierteste Aristokrat, der andere der fanatischste Demokrat gewesen sei.

Er, Merrill, habe einen Verleger gekannt, der infolge des Ansturmes der Moralisten die Ausgabe der »Grashalme« wieder habe beseitigen müssen. Niemals hätte dieser Verleger noch dessen späterer Gesellschafter — Merrills Freund — irgendwelches, das Andenken Whitmans verletzende Worte gesprochen.

Die angeblichen Erzählungen der Bauern von Huntigton, auf die Reeves sich beriefe, bewiesen nichts. Reeves gebe ja selber zu, man habe dort Whitman gar nicht als abscheulich beurteilt, also habe sich auch nichts Abscheuliches zugetragen. Wäre Grund zum geringsten Skandal gewesen, so hätten die dortigen sehr strengen Puritaner nicht die geringste Schamverletzung geduldet. Aber Whitman habe den

Leuten keinen Grund gegeben, sich gegen ihn zu erzürnen.
Die Interpretation, welche einige Studenten dem Verbot des Präsidenten Eliot, eine Vortrag an der Harvard Universität zu halten, gegeben hätten, sei belanglos. Auffällig wäre es gewesen, wenn der Präsident dem Verherrlicher der physischen Liebe einen Vortrag auf der ehrwürdigen Universität Harvard erlaubt hätte.
Mit spöttischen Sätzen über das von Bertz aufgefahrene »schwere Geschütz« und unter Verdrehung seiner Argumentation wendet sich Merrill gegen ihn, indem er fragt, ob denn Whitman Päderast sein müsse, damit die Kultur fortschreite.
Der einzige vorgebrachte angebliche Beweis für Whitmans Päderastie sei kläglich. »Seltsame Kreise«, meint Merrill, »in denen ein geachteter Rechtsanwalt sich nicht zurückhält, sein kleines Mißgeschick unter dem Siegel der Verschwiegenheit einem berühmten amerikanischen Dichter zu erzählen, der nichts Eiligeres zu tun hat, als Herrn Bertz davon zu benachrichtigen, der es seinerseits urbi et orbi durch Vermittlung des ›Mercure‹ verbreitet. Die geachteten Advokaten werden sich wohl in Zukunft mit Mißtrauen in ihren Wandelhallen ansprechen.«
Es blieben also als »Zeugen« übrig:
Der anonyme Zeuge von Apollinaire, der anonyme Verleger von Reeves, die anonymen Bauern von Huntington, die anonymen Studenten von Harvard, ein anonymer Dichter, der die Geheimnisse eines anonymen Anwalts empfangen habe. Der Prozeß sei entschieden, wenn nicht einer der Ankläger die Maske fallen lasse. Warum könnten denn nicht die Namen genannt werden? Welche Vorsicht, um einen Mann so viele Jahre nach seinem Tode zu entehren.
Was die Auslegung gewisser Werke Whitmans anbelangt, so gebe es Stellen im »Calamus«, die bei der ersten Lektüre sehr zweideutig schienen. Aber trotz der leidenschaftlichen Ausdrücke könne man darin kein antiphysisches Gedicht sehen, denn am Ende fordere Whitman seine Freunde auf, mit ihm die ideale große Republik der vereinigten Staaten zu gründen; das wäre ein seltsamer Schluß für ein Gedicht, in welchem die Monomanen einen Aufruf zur Päderastie erblickten.
Das Gedicht, von welchem Bertz ein Fragment zitiere, habe er — anscheinend, um es besser den Nachforschungen zu entziehen —, einer der seltensten Ausgaben der »Grashalme« entnommen. Er, Merrill, besitze aber diese Ausgabe und könne versichern, daß das ganze Gedicht so unschuldig sei wie das zitierte Fragment. Ein verdorbener Geist könne natürlich darin finden, was er suche. Er, Merrill, der nun einmal einer dieser Reaktionäre sei, die den Fortschritt der Kultur verhinderten, habe in diesem Gedicht nur eine leidenschaftliche Klage über den Verlust eines Freundes gesehen. Er sei der letzte, der die Evidenz einer Tatsache wegleugne, er sei aber der erste, gegen anonyme Verleumdungen zu protestieren, die die Ehre eines Dichters angriffen. »Ihr habt«, schließt Merrill, »versucht, Edgar Poe zu entehren, wir werden gegen euch Walt Whitman verteidigen. Herr Bazalgette hat unrecht, mit Verachtung Beschuldigungen zu behandeln, von denen, so unsinnig sie auch sein mögen, etwas übrig bleiben wird. Dem obszönen Bild von Whitman, das man uns aufdrängen will, werde ich, bis man mir unwiderleglich bewiesen hat, daß ich unrecht habe, dasjenige des ›Wunderheilers‹ entgegenhalten, der aus der Tiefe der verpesteten Ambulanzen so göttlich rührende Briefe den Müttern und Bräuten der während des Sezessionskrieges verwundeten Soldaten schrieb.« — Der Aufsatz von Merrill zwingt jetzt auch Apollinaire zum Wort. In der Nummer vom 16. Dezember 1913 läßt er sich wie folgt aus:

Guillaume Apollinaire: À propos de Walt Whitman

Mein kleiner Artikel hinsichtlich Walt Whitmans hat eine Aufregung verursacht, die ich nicht erwartet hatte. Ich habe die Einzelheiten des Leichenbegängnisses wiedergegeben, so wie sie mir in Gegenwart eines jungen talentvollen Dichters, Herrn Blaise Cendrars, erzählt wurde. Ich habe nichts beigefügt und nichts weggelassen. Ich glaubte, daß es sich um unbestrittenermaßen in Amerika bekannte Tatsachen handelte. Wenn man sie nun bestreitet, so bedauere ich lebhaft, sie in die Diskussion gestellt zu haben. Da ich einen Namen nicht ausliefern kann, den preiszugeben mir nicht zusteht, so bitte ich, daß man die Anekdote, die ich erzählt habe, streiche. Deshalb nehme man diese Zeilen nicht für eine Antwort an Herrn Merrill.

Nichtsdestoweniger scheint es mir, daß Herr Merrill in seiner endgültigen Widerlegung seltsame Vermengungen begeht. So verwechselt er die Unisexualität mit dem schmutzigsten Laster, während sie nichts weniger als das ist.

Eine große Anzahl der Uranier, die ich kannte, waren keusche Leute und beschränkten ihre Freuden auf die der Freundschaft.

Andererseits scheint es, als ob der Sinn, wenn nicht der Wortlaut des Artikels von Herrn Merrill glauben machen wollte, daß die Unisexualität eine Aus-

nahme sei. Dem ist aber nicht so, auch nicht in Amerika.

Ich habe seit einigen Jahren eine große Anzahl Amerikaner, Männer und Frauen, getroffen, und ich schwöre, daß selbst diejenigen, die ganz das Gegenteil eines Uraniers waren, durch den Gedanken der Unisexualität beherrscht waren. Es war davon die Rede in allen ihren Äußerungen. Sie behaupteten, sie sei sehr verbreitet in den Vereinigten Staaten, und einer von ihnen erzählte mir zum Beweis die folgende Anekdote: Ein zum Vergnügen nach New York gekommener Provinzler geht ins Theater. Am Eingang weist ihm eine effeminierte Person mit einer Fistelstimme den Weg ins Innere an. Ihr zweideutiges Getue veranlaßt den skandalisierten Provinzler, sich beim Direktor zu beschweren, der ihn mit ebensolchen seltsamen Manieren empfängt. Unser Mann entschließt sich daraufhin verwundert, in den Saal einzutreten, wo die Aufseher ihn mit nicht weniger gezierten Gesten an seinen Platz führen. Der wütende Provinzler verläßt das Theater und ruft eine Schutzmann. Dieser antwortet auf die gleiche Weise und in dem Ton, den die Unisexuellen anzunehmen belieben. Die Geschichte geht so weiter und unter ihrer Übertreibung wird man leicht die Wahrheit erraten. Die Unisexualität ist mindestens nicht seltener in Amerika als in Europa, wo sie sehr häufig ist.

Herr Stuart Merrill, der auf drei Anonyme die Zahl derjenigen, die nach ihrer Behauptung die Homosexualität Whitmans gekannt, beschränken und ihr Zeugnis für ungültig halten mag, könnte nicht seine Ansicht der Menge von Gelehrten, Ärzten, Schriftstellern, amerikanischen und anderen, aufdrängen, die, alle ebenso Bewunderer von Whitman wie Herr Merrill selber, dennoch Whitman für einen Homosexuellen halten. Was über diesen Gegenstand in der ganzen Welt veröffentlicht worden ist, würde schon eine kleine Bibliothek bilden. Herr Merrill kann also eine Ansicht bekämpfen, die nicht die meinige ist, denn ich habe keine über die Frage, aber er wird zugeben müssen, daß es sich da um eine sehr verbreitete Meinung handelt. Und selbst die Photographien von Whitman widersprechen nicht dieser Meinung, ebensowenig wie der Schluß von Calamus. Man kennt die patriotische Rolle, die die Brüderschaften, deren homosexuellen Charakter, denke ich, man nicht bestreitet, in Griechenland und in Deutschland gespielt haben.

Bevor ich mich jedoch von einer Diskussion zurückziehe, die ich lebhaft bereue verursacht zu haben, weil mangels der Möglichkeit, einen Namen zu nennen, die Schuld auf meiner Seite liegt, will ich mir noch drei Bemerkungen erlauben:

1. Der von Herrn Reeves erwähnte alte Verleger aus Philadelphia ist nicht so anonym, als es Herr Merrill sagt. In der Tat fügt Herr Reeves bei, daß er einen der Zipfel des Leichentuches hielt.
2. Ich habe im Gegensatz zu dem, was Herr Merrill behauptet, sagen hören, daß die Operette »Patience« nichts als eine lange Anspielung auf die antiphysischen Neigungen Oscar Wildes war; aber vielleicht irre ich mich wiederum und vielleicht wird Herr Merrill Namen verlangen;
3. weil die barbarische und ungerechte Gesetzgebung gewisser Staaten streng die Unisexuellen verurteilt, glaubt nicht Herr Merrill, daß es vom höchsten Interesse ist zu zeigen, daß es Männer von Genie unter den Unisexuellen gegeben hat?

Kann nicht die Hochschätzung dieser Männer dazu beitragen, die Barbarei und Ungerechtigkeit der von Herrn Merrill erwähnten Gesetzgebung zu beseitigen? Infolge welcher seltsamen Wut bemühen sich die Herren Humanitären jedesmal wenn ein großer Mann für einen Homosexuellen ausgegeben wird, den anderen Homosexuellen das Recht abzusprechen, ihn als einen der ihrigen zu betrachten? Wenn wir, Herr Merrill oder ich, den Vorzug hätten, zur Homosexualität hinzuneigen, wäre uns die Frage nicht gleichgültig.

Gegen den Aufsatz von Merrill wendet sich wieder Bertz im »Mercure« vom 1. Januar 1914, Seite 222-224:

»Wenn Merrill glaubt«, sagt Bertz, »durch seinen Artikel ›definitiv‹ die Theorie der Inversion Whitmans ›widerlegt‹ zu haben, so zeigt er sich auffallend naiv, denn er hat keines der fünf Werke gelesen, in denen nach Urteil der Sachverständigen diese Inversion bewiesen ist. Aber ich sehe ein, daß der ›Mercure‹ nicht die Stelle ist, wo der Streit ausgefochten werden kann, und an einem andern Orte werde ich eine ausführliche Widerlegung der Irrtümer von Herrn Merrill, die ich eben beendigt habe, veröffentlichen.

Ich will hier nur eine beleidigende Beschuldigung zurückweisen, unter der meine literarische Ehre leiden würde, wenn ich nicht den Beweis ihrer Hinfälligkeit erbrächte.«

Bertz rügt nämlich, daß Merrill ihm vorgeworfen habe, absichtlich ein seltenes Gedicht von Whitman abgedruckt zu haben, um die Nachforschungen besser zu verhindern. Demgegenüber stellt Bertz unter anderem fest, daß das Gedicht an sehr leicht zugänglichen Stellen verschiedener Publikationen veröffentlicht worden sei.

»Man muß sich darauf gefaßt machen«, schließt Bertz, »daß Herr Merrill sich weigern werde, die Erklärung einer invertierten Empfindung anzunehmen, die zweifellos in dem fraglichen Gedicht ausgedrückt ist. Aber Herr Merrill hat nicht versucht, eine Grundlage für seine entgegengesetzte Meinung zu geben und niemand kann doch für einen Beweis halten, was nur eine einfache Ableugnung ist.«

Das letzte Wort in dieser großen Debatte des »Mercure« ergreift in der Nummer vom 1. Februar 1914 Albert Schinz, der zugleich einen Brief des Amerikaners Harrisson S. Morris mitteilt.

Er beruft sich darauf, daß er zwölf Jahre in Amerika verlebt habe, und speziell in Philadelphia, wo das Andenken Walt Whitmans mit der meisten Pietät von einer kleinen Gruppe von Literaten bewahrt werde. Dann fährt er fort:

»Man wird mich niemals dazu bringen anzunehmen, daß, wenn man nicht an Walts Homosexualität glauben will, man sich ›dem Fortschritt der Kultur selber‹ widersetzt. Wäre Walt Whitman der Satyr gewesen, für den Gewisse ihn halten, oder wären seine Schüler die unmoralischen Leute, für die manche sie erklären, so wäre der Wert der Gedichte und der Philosophie der ›Grashalme‹ dadurch nicht vermindert, noch übrigens vergrößert...

Über die Frage der Homosexualität werde ich nichts sagen, nur bemerken, daß die von Herrn Merrill zwischen dem Werk und dem Leben Whitmans gemachte Unterscheidung sehr wichtig ist. Dieses oder jenes Gedicht bereitet Verlegenheit, aber es gibt kein auf das Leben des Dichters bezügliches Zeugnis, auf das man sich zur Anklage mit gutem Gewissen stützen kann. Der ›achtbare Rechtsanwalt‹ aus Chicago, der erlaubt, daß man sich auf ihn beruft, um ein Gedächtnis zu verleumden, sollte uns wirklich beweisen, daß er ›achtbar‹ ist, indem er uns seinen Namen sagt und uns in den Stand setzt zu beurteilen, was wir von seinem Zeugnis halten sollen. Er scheint nicht zu ahnen, daß es moralische Schweinereien gibt, die ärger sind als die ärgsten physischen Schweinereien. Man wird sagen, es sei unangenehm für ihn? Sicherlich, aber gerade wenn es wichtig genug ist, für ›den Fortschritt der Kultur selbst‹ ekelhafte Dinge nicht für sich zu behalten, so möge man bis ans Ende gehen und sich eine Pflicht, sogar eine Ehre daraus machen, für ›den Fortschritt der Kultur‹ weniger dem eigenen Vorteil als dem besudelten Andenken Whitmans Rechnung zu tragen.«

Dann verbreitet sich Schinz über den Charakter des Leichenbegängnisses und bringt zum Beweis, daß die Feier völlig würdig verlief, einen Brief des Amerikaners Harrisson Morris, der einen der Zipfel des Leichentuches hielt.

Einen Epilog zu dem Streit bildet endlich ein Beitrag zur ganzen Frage in den »Archives d'anthropologie criminelle« von Lacassagne (Maiheft 1914). Dort veröffentlicht A.R. (André Raffalovich) mit einigen Begleitworten in französischer Übersetzung einen Zusatz, den Dr. Rivers seiner Schrift »Walt Whitman's Anomaly« beigegeben hat unter dem Titel: »Die Inversion von Walt Whitman: neuer sicherer Beweis«.

Rivers stellt fest, daß die in den Schriften von Bertz und in seiner (Rivers') Broschüre enthaltenen Argumente viele von der Homosexualität Whitmans überzeugt haben. Diejenigen aber, die sich nicht überzeugen lassen wollten, wären mehr von Gründen des Gefühls als der Vernunft geleitet.

Die homosexuelle Neigung Whitmans könne leicht und ohne daß homosexuelle Handlungen — anders als durch mündliche Zugeständnisse — festgestellt seien, bewiesen werden. Einige seiner Verteidiger ließen sich allerdings nur überzeugen, wenn man homosexuelle Akte des Dichters dartun würde. Das sei aber schwer, weil das das Zeugnis von Mittätern erfordere. Demnach sei man genötigt, alles Greifbare hervorzuheben, was die These der Inversion Whitmans stütze.

Rivers bringt nun einen neuen Beweis. Unter den wenigen von Bertz übriggelassenen Argumenten sei folgendes: Der bekannte, vor etwa 20 Jahren verstorbene englische Schriftsteller John Addington Symonds sei zweifellos homosexuell gewesen. Zwei Personen hätten ihm, Rivers, geschrieben, daß Symonds identisch sei mit dem Verfasser einer der Biographien in Ellis' Buch »Das konträre Geschlechtsempfinden«. Symonds' Inversion gehe übrigens schon aus seinen Gedichten hervor, insbesondere aus »In the Key of Blue«, wo er sein Leben mit einem jungen Italiener beschreibe, mit dem er schlafe. Die wirkliche Biographie Symonds', der »Fall« bei Ellis und Symonds' literarische Werke enthielten nun alle dieselbe Geschichte: angeborene homosexuelle Neigung, die zunächste unbefriedigt bleibt und auch durch die Ehe nicht geheilt wird, und von vielen neurasthenischen Beschwerden begleitet ist, die später nach der homosexuellen Betätigung in der Mehrzahl verschwinden.

Die Biographie stimme im einzelnen ganz und gar mit dem »Fall« bei Ellis überein hinsichtlich der Abstammung, dem Milieu, der Erziehung, der Vorliebe für die gleiche, insbesondere homosexuelle Literatur. In der Biographie geht Symonds im 36. Lebensjahr ins Ausland und bewegt sich dort in einer mit seinem speziellen Temperament kongruenten Gesellschaft. Von da an ist er ruhig und glücklich, sind seine nervösen Leiden beseitigt. Dabei macht er häufig Anspielungen auf junge Leute aus niederen Klassen, deren Freund er ist. Er wendet sich an Männer aus dem Volk und betätigt sich homosexuell auf die verschiedenste Weise.

Von diesem Symonds sagt nun Whitman im Jahre 1891: »Symonds ist ein seltsamer Mensch. Ich habe ihn nie gesehen, wohlverstanden; er hat mir oft geschrieben. Ich liebe ihn sehr..., er bemüht sich so sehr im Physiologischen, Gastrischen zu bohren — und dringt wunderbar in die Dinge ein. Und alle drei Monate schreibt er mir: oh! die schönsten prächtigsten Briefe (ich wage sie fast niemand zu zeigen) — sie gleichen so sehr diesen Zwiegesprächen, die man mit seinem Freund, Genossen, Kameraden hat...«

Aus der zweifellosen Homosexualität Symonds' und dem aus diesem Briefe Whitmans hervorgehenden

völlig eigenartigen Verständnis beider schließt Rivers, daß auch Whitmans Homosexualität erwiesen und eine homosexuelle Betätigung seinerseits wahrscheinlich sei. Wenn nur diese Intimität zwischen beiden vorläge und wir sonst nichts von homosexuellen Anzeichen und Gefühlen bei Whitman wüßten, wäre der Schluß von Rivers gewagt. Aber angesichts der erdrückenden Fülle sonstiger Beweise erhält allerdings das von Rivers beigebrachte Moment eine durchaus homosexuelle Beleuchtung und bildet eine Bestätigung der Homosexualität des »Yankee-Heilands«. Den Ausführungen von Rivers fügt A.R. hinzu: Gegenüber den peinlichen Zeilen Merrills im »Mercure de France« von den »herrlichen Kinderaugen Whitmans, der rein wie die Natur, der normalste Mensch der Welt« sei, habe er die Broschüre von Rivers den Lesern der »Archives« empfehlen wollen, die nicht widerspenstige Sentimentalisten oder durch ihre Schüchternheit blinde Schüchterne seien.

»Wenn Rivers' obiger Artikel«, fährt A.R. fort, »auch die Meinung gewisser Dichter nicht ändert, die von Whitman nur eine von einer konventionellen Person kommende Inspiration wünschen, so wird er vielleicht freiere und insofern überlegenere Geister veranlassen, die Psychologie des bedeutendsten der amerikanischen Propheten zu studieren«

Wenn ich zusammenfassend meine Ansicht äußern darf, so kann es sich natürlich nicht darum handeln, daß ich selbst den Beweis der Homosexualität Whitmans zu erbringen suche. Dieser Beweis ist ja schon geführt, und zwar hauptsächlich und zuerste durch die Arbeiten von Bertz, deren Ergebnis durch die Schriften von Rivers und Schoene bestätigt wird. Zur vollen Würdigung und zum richtigen Verständnis der in der Debatte des »Mercure« und der »Archives« von Bertz, Reeves, Rivers, Raffalovich, Apollinaire herrührenden Angaben und Tatsachen, die den in den Schriften von Bertz und anderen geführten Beweis von Whitmans Homosexualität bestätigen, ist unbedingt eine Kenntnis dieser Werke von Bertz nötig. Wer daher sich gegen die neuen Tatsachen und Angaben in der erwähnten Debatte wendet und sie zu widerlegen sucht, der muß zunächst die Arbeiten gelesen haben, in denen Whitmans Homosexualität genau erforscht und festgestellt ist; sonst kämpft er gegen Auffassungen, deren Grundlagen und Voraussetzungen ihm unbekannt sind, deren Verständnis ihm verschlossen bleiben muß. In dieser Lage befinden sich aber die eifrigen Normalitätsverfechter Merrill, Bazalgette, Casseres, Schinz. Denn sie haben die Werke von Bertz nicht studiert und — wenigstens einige von ihnen, soweit sie der deutschen Sprache unkundig sind — konnten sie nicht studieren. Ihre angeblichen Widerlegungen sind daher wertlos.

Wenn auch die Angaben über Whitmans Homosexualität in dem obigen Streit erst ihre entscheidende Bedeutung aus den Schriften von Bertz und Rivers erhalten, so haben sie doch auch an und für sich schon einen nicht zu unterschätzenden selbständigen Wert für die Beurteilung des Wesens von Whitman. Und diesen Wert haben die Gegner in keiner Weise zu beseitigen vermocht. Völlig nichtssagend ist Bazalgettes Art der Bekämpfung, sowie die von Casseres und Schinz. Alle drei gehen nur mit Phrasen um und beschränken sich auf einfaches und bequemes Negieren. Bazalgette operiert überdies mit Beleidigungen und persönlichen Beschimpfungen gegen Bertz, da er ihm, dem gefährlichsten Widersacher, nicht anders beikommen kann.

Der Versuch eines Gegenbeweises findet sich nur bei Merrill und zwar hauptsächlich in seinem Aufsatz vom 16. Dezember 1913. Hier wird ein Anlauf zu logischen Erwägungen gemacht, die aber in jämmerliche Sophistik münden und an einem gänzlichen Verkennen des Wesens und der Verbreitung der Homosexualität kranken, obgleich Merrill behauptet, viele medizinische Bücher über die Homosexualität gelesen zu haben.

Eines haben jedenfalls Bertz, Reeves, Apollinaire in der Debatte selber bewiesen, nämlich den homosexuellen Ruf des »Yankee-Heilands«. Die Studenten von Harvard, die Pächter von Long-Island, der alte Verleger und der Gewährsmann von Apollinaire, sie alle sind darüber einig, daß Whitman im Rufe der sexuellen Inversion stand. Dieser Ruf ist nicht von Bertz und Genossen geschaffen, sondern eine längst bestehende, von den verschiedensten Seiten konstatierte Tatsache.

Was die andere Frage anbelangt, ob dieser Ruf begründet war, so ist wieder zu unterscheiden, ob nur die homosexuelle Neigung oder auch ihre Befriedigung erwiesen ist.

Merrill und Co. werfen beides zusammen. Weil ihnen das Wesen der Homosexualität nicht verständlich und unbekannt ist, glauben sie, Homosexualität sei gleichbedeutend mit gleichgeschlechtlichen Akten und sogar mit eigentlicher Päderastie, sie stellen sich die Homosexualität einfach als Laster vor.

Daß die homosexuelle Neigung ein dem heterosexuellen Triebe paralleler, dem Wesen gleich, nur in der Richtung verschieden, will ihnen nicht in den Kopf, und deshalb erscheint es ihnen auch als etwas so furchtbar Ungeheuerliches, daß ein großer Dichter, ausgestattet mit vielen moralischen Eigenschaften, zu diesen lasterhaften, verkommenen Menschen, die die Homosexuellen ja sein müssen, zähle. Und wenn sie schließlich auch zugeben mögen, daß es angeborene, nicht notwendigerweise mit der Päderastie zusammenfallende psychische homosexuelle Neigung gibt, dann ist das in ihren Augen ein so seltenes, außerordentliches Phänomen, daß der Träger als eine Art Monstrum zu gelten hat. Und ihr Walt, ihr Götze, der Yankee-Heiland, kann doch unmöglich eine solche Mißgeburt, ein solches seltsames, psychisch minderwertiges Phänomen dar-

stellen. Sie wissen eben nicht, daß sich Homosexualität mit großen Gaben des Geistes und der Seele paaren kann und daß sie andererseits eine weitverbreitete Eigenschaft ist, die bei geistig und seelisch hoch und niedrig Stehenden vorkommt.

Diese homosexuelle Anlage Whitmans findet man nun, wie schon oben betont, in den Schriften von Bertz eingehend erörtert und festgestellt, und wer diese Arbeiten nicht kennt, hat nicht das Recht, die behauptete Gewißheit von Whitmans Homosexualität zu bestreiten.

Für das Bestehen dieser homosexuellen Leidenschaft des Dichters ist aber auch der Inhalt des von dem alten Verleger aus Philadelphia berichteten Gesprächs zwischen Wilde und Whitman beweiskräftig.

Merrill fühlt dies sehr gut. Deshalb sucht er mit Gewalt dieses Zeugnis aus der Welt zu schaffen, indem er einfach dem Zeugen die Glaubwürdigkeit abspricht und ihm ohne irgendwelchen Grund eine irrtümliche Auffassung unterschiebt. Merrill ist es nicht entgangen, daß es an und für sich sehr merkwürdig ist, wenn Leute von so verschiedener Lebensanschauung im allgemeinen und so großem Altersunterschied, wie Wilde und Whitmanes damals waren, in dem Punkte des Lobes und der Bewunderung des jungen Mannes übereinstimmen und daß ein derartiges — überdies fortwährendes und fast ausschließlich diesen Gegenstand berührendes — Gespräch zwischen normalfühlenden Dichtern unwahrscheinlich ist.

Die einzig richtige und mögliche Erklärung dieses Rätsels besteht darin, daß eben die beiden Dichter nicht Normalfühlende, nicht Weiberliebhaber, sondern Pädophile, Uranier waren. Denn in diesem Fall ist das gegenseitige Sichverstehen und Erkennen, das sofortige Sympathisieren in der die beiden bewegenden, von beiden gleich empfundenen Leidenschaft das selbstverständlichste und natürlichste Vorkommnis, wie es täglich demjenigen begegnet, der etwas von der die Homosexuellen verbindenden Interessen- und Seelengemeinschaft versteht und der weiß, daß die homosexuelle Neigung die verschiedensten Leute der gleichen Gefühlssorte auch ohne irgendwelche zwischen ihnen bestehende sinnliche Anziehung freundschaftlich verbindet, daß sie Alt und Jung, Hoch und Niedrig, geistig Bedeutende und intellektuell Minderwertige ohne Rücksicht auf politische, religiöse, ethische Anschauungen in dem gleichen Gedankenaustausch und Empfindungskomplex zusammenkittet.

Auch die Erzählungen der Landleute aus Whitmans Geburtsort über seine »Singularitäten« gegenüber den dortigen jungen Burschen und über seine »spezielle« Moral beweisen zum mindesten seine homosexuelle Neigung, wenn nicht überdies homosexuelle Annäherungen und Akte.

Es ist ein Verdrehen des Berichts von Reeves, ein absichtliches »die Augen zudrücken«, wenn Merrill sagt, weil kein Skandal entstand, passierte auch nichts Skandalöses. Reeves berichtet aber ausdrücklich, daß die Leute ihm über das seltsame Benehmen Whitmans erzählten, daß aber trotz dieses, gewöhnlichen Sterblichen »singulär« dünkenden Verhaltens, d.h. geeignet Skandal zu erregen, wegen Whitmans Persönlichkeit kein Skandal entstand.

Die Diskussion im »Mercure« und in den »Archives« hat nicht bloß eine Bestätigung der homosexuellen Leidenschaft Whitmans ergeben, sondern beweiskräftige Momente für seine gleichgeschlechtliche betätigung. Bisher hatten Bertz und Rivers angenommen, daß Whitman sich mit sogenannten harmloseren Berührungen, insbesondere Küssen, Umarmungen begnügt hatte, und namentlich Bertz hatte betont, daß Whitman wahrscheinlich schon bei diesen Handlungen die sexuelle Auslösung erlangte. Jetzt erhellt aber aus dem Bericht der von Bertz mitgeteilten Angabe des Chicagoer Rechtsanwalts, daß Whitman auch sogenannte gröbere Akte vornahm.

Ein Grund, diese Tatsache abzuleugnen, weil Bertz seine Gewährsmänner nicht nennen darf, besteht nicht. Die Persönlichkeit von Bertz bürgt dafür, daß er die Mitteilung aus zuverlässigen Quellen erhielt und daß er nicht leichtfertiges Geschwätz vorbringt.

Übrigens kommt es gar nicht darauf an, in welcher Art von sexuellen Intimitäten mit dem eigenen Geschlecht Whitman seine Befriedigung fand, ob dies durch Handlungen geschah, die den Tatbestand des § 175 Deutsches Str.G.B. oder des Strafgesetzes eines anderen Landes erfüllten oder unter kein Gesetz fielen. Auch wenn er zu der Klasse der Uranier gehört haben sollte, die schon durch bloße Küsse und Umarmungen zur Entspannung gelangt, so ist er nicht zu den enthaltsamen Uraniern zu zählen. Mag er dann auch auf diese Weise kein Strafrecht verletzt haben, ethisch verdient seine Handlungsweise die gleiche — je nach dem Standpunkt — strenge oder milde Beurteilung: In beiden Fällen liegt sexuelle Aufregung und Befriedigung an und mit dem eigenen Geschlecht vor.

Es ist aber kaum denkbar, daß ein Mann von der glühenden Sinnlichkeit, dem eruptiven Temperament, der maßlosen Leidenschaftlichkeit des gewaltigen Dichters zeitlebens auf die seiner Natur entsprechende sexuelle Befriedigung verzichtet hätte. Das ist psychologisch ein Unding und zwingt zur Annahme, daß Whitmans homosexuelle Neigung auch ihre Entladung in homosexuellen Akten gefunden haben muß, möge diese Entladung schon in heißen Küssen und glühenden Umarmungen oder stärkergradigen Annäherungen erfolgt sein.

Erkennt man nämlich das Wesen der Homosexualität richtig als angeborenen, der Heterosexualität parallelen Trieb an, der mit Lasterhaftigkeit oder verdorbenem Charakter nichts zu tun hat, aber wie der heterosexuelle Trieb auf seine Befriedigung gebieterisch hindrängt, so wird man einerseits die Betätigung, sofern sie mit Erwachsenen und in gegensei-

tiger Einwilligung erfolgt, nicht als eine die Persönlichkeit schädigende Handlung auffassen, andererseits aber kein Gewicht darauf legen, in welcher sexuellen Modalität diese gleichgeschlechtliche Gemeinschaft sich gestaltet.

Daher ist auch Apollinaires scharfe, eine schroffe Verurteilung des homosexuellen Verkehrs in sich schließende Abgrenzung von homosexueller Neigung und Verkehr nicht zutreffend, mag er nun jeden homosexuellen Akt oder nur bestimmte Akte als »débauche crapuleuse« bezeichnen wollen.

Noch viel mehr muß aber gegen Merrill Verwahrung eingelegt werden, für den die Behauptung, Whitman sei homosexuell gewesen, das »in den Kot ziehen« des Dichters bedeutet. Dabei macht er sich einer völligen Verkennung der Auffassung von Bertz und Reeves schuldig: Einmal wirft er nämlich diesen beiden vor, sie sprächen von »Schuld und Schande« bei der Kennzeichnung Whitmans als Homosexuellen, obgleich beide gerade die Vorurteile in der Bewertung der Homosexualität als lasterhafte Neigung bekämpfen; andererseits betrachtet gerade Merrill die Annahme von Whitmans konträrer Sexualempfindung als Befleckung seines Charakters, als furchtbaren Makel, von dem er ihn mit aller Gewalt befreien will, weil er sich eben nicht zum richtigen Verständnis des ihm dunkel gebliebenen Wesens der Homosexualität durchgerungen hat.

Ein anderes schlimmes Mißverständnis, dessen sich Merrill, Bazalgette, Schinz schuldig machen, und zwar in einer Weise, daß man fast glauben muß, sie hätten Bertz absichtlich falsch verstehen wollen, besteht darin, daß alle drei sich so stellen, als ob Bertz es für einen Kulturfortschritt betrachte, daß Whitman homosexuell sei. Tatsächlich hat Bertz durch Aufdeckung der homosexuellen Natur des amerikanischen Propheten zeigen wollen, auf welcher Grundlage das von Bazalgette, Merrill usw. so sehr bewunderte Prophetentum des Yankee-Heilands beruht. Er enthüllt die abnormen Quellen der Whitman-Lehre von der Kameradschaft, die alle Männer umschließen soll und entlarvt dieses als allgemein gültig erstrebte Ideal als eine aus invertiertem Gefühl fließende, den Heterosexuellen unverständliche Forderung.

Deshalb ist der Fortschritt der Kultur daran interessiert, daß Whitmans Homosexualität festgestellt werde, damit seine Lehre richtig beurteilt und das Falsche und Verkehrte an ihr an das Tageslicht komme.

Diese Deutung ging doch ganz klar aus den Ausführungen von Bertz hervor, und Merrill und Co. konnten und mußten Bertz' Worte auffassen, wie sie gemeint waren, statt von falscher Voraussetzung ausgehend sie ins Lächerliche zu ziehen. Dabei dient ihnen auch nicht zur Entschuldigung, daß Bertz seine Ausführungen deutsch niederschrieb und die französische Übersetzung, die von dem »Mercure« besorgt und veröffentlicht wurde, teilweise in einem schlechten und mißverständlichen Französisch abgefaßt ist. Insofern die genannten Widersacher über gewisse Wendungen aus den betreffenden Briefen Bertz' sich lustig machen, so mögen sie für das ungelenke Französisch den Übersetzer des »Mercure« verantwortlich machen.

Der Urtext hat sicher anders geklungen, aber den hätten die Herren nicht verstanden.

Der ganze Streit um Whitmans Homosexualität zeigt in recht charakteristischer Weise, wie ungemein schwierig es ist, selbst wenn die Homosexualität eines bedeutenden Mannes so klar liegt und so überzeugend bewiesen wurde, wie bei Whitman, diese Tatsache die allgemeine Anerkennung zu verschaffen; diese ganze Debatte lehrt aufs deutlichste, was alles sonst ernste und intelligente Männer aufbieten, wenn es gilt zu verhindern, daß die Inversion einer hochgeschätzten Berühmtheit ans Tageslicht komme. In der Sache Whitman sind aber alle diese Vertuschungsversuche vergeblich. Die Wahrheit ist da nicht mehr zu unterdrücken. Dafür hat in erster Linie Bertz gesorgt und wird noch dafür sorgen, wenn es nötig ist.

Walter Benjamin

Abend mit Monsieur Albert. [Im Schwulenpuff]

(Aus: Benjamin, Gesammelte Schriften, IV, 1/2, Frankfurt am Main 1980, Seite 587-591.)

Dienstag 21. Januar [1930]. Dausse morgens bei mir im Hôtel, bittet mich, den Abend mir freizuhalten. Wird mich um sieben abholen, mich bei M. Albert einführen. Wird, wie er sagt, M. Albert in dessen Etablissement aufsuchen. Décrit ça comme énormément pittoresque. Ich meinerseits benachrichtigte H[essel]. Aus verschiedenen Gründen. Nicht unbegründete Befürchtung, daß mir der Abend finanziell über den Kopf wachsen könne. Um sieben kommt H. kurz vor Dausse; ich habe nichts Eiligeres zu tun als H. zu bitten, mich in meiner Strategie addition bezüglich zu unterstützen.

Nun ist dieses Etablissement Rue St. Lazare in der Tat pittoresque. (Die ernstlichen, wahren, d.i. sozial gefährdenden, Laster gebärden sich bescheiden, vermeiden, selbstverständlich, jeden Anschein von Betrieb, können dergestalt geradezu etwas Rührendes annehmen. Proust dürfte darum gewußt haben.) Jedenfalls ist es so bei M. Albert. Die Atmosphäre dieser Badeanstalt schwer darzustellen. Etwa: Wand an Wand aber im Rücken der Familie wie alle wirklichen Laster. Das Auffallendste, und zwar den ganzen Abend über: die erstaunliche franchise dieser Jungen. Die jedenfalls, die ich sah, haben noch in der ausgefallensten preziösesten Art sich zu geben eine Naïvität, eine jungenhafte Aufsässigkeit, Verspieltheit und Trotz, die mich sehr an [meine Internatszeit in] Haubinda erinnert, mir verstohlen sehr Verflossenes vergegenwärtigen.

Also zuerst der Hof, den man zu überqueren hat: eine Landschaft aus Pflastersteinen und Frieden. Wenige Fenster, die hier hinaussehen, erleuchtet. Aber Licht hinter den Milchglasscheiben zu Alberts Büro und in einer Mansarde links, die zinnenhaft in den Himmel ragt. Présentation. Wir sind nicht allein, wir werden selbstverständlich, verdrießlicherweise als Prousübersetzer vorgestellt. Es bestätigte sich erstaunlich, was H. mir mehrere Tage später von Dausse sagte: die Meergotthafte mit allem sich Mischende, gegen alles Verfließende (übrigens haben das Porzellanpuppen in Figurengruppen am deutlichsten; Porzellan ist die kupplerischste Materie an Liebespaaren; Dausse stelle ich mir als einen kupplerischen Porzellanflußgott vor), demgemäß er es für nötig befunden hatte am Morgen mir zu erzählen, er stünde in diesen Kreisen im Rufe homosexuell zu sein, und sogar mich beiläufig aufzufordern, abweichende persönliche Geschmacksrichtungen nicht laut werden zu lassen. Unter den Statisten ergab sich M. Maurice Sachs als einer Hauptrolle vorbehalten. Dieser Mann trug durch seine Lebhaftigkeit und die offenbar bereits mehrfacherprobte Treffsicherheit seiner Anekdoten vor allem dazu bei, mir gewisse Episoden, gewisse Informationen im folgenden verdächtig zu machen. Und wenn er kaum mit H. und mir ins Auto verstaut etwas wie ein Verzeichnis oder einen Musterkatalog von Alberts Hauptgeschichten entwickelte, so glaubte ich mit einigem Unbehagen die Spuren einer auch hierher schon vorgeschobenen tournée des grands-ducs zu entdecken. Hinter den Milchglasscheiben der Empfangsraum, durch Stores gegen alle anstoßenden Gemächer und anstößigen Vorfälle abgedichtet. Und M. Albert hinter dem Ladentisch oder der Kasse, kurz, ein arrangement aus Seiflappen, Parfüms, pochettes surprise, Badekarten und nuttigen Puppen. Sehr höflich, sehr diskret in der Begrüßung, aber gar nicht pompier und außerdem aufs angenehmste nebenher durch Rückstände der Tagesarbeit beschäftigt. Proust hat ihn, wenn ich recht erinnere, 1912 kennen gelernt. Damals wird er nicht älter als 20 Jahre gewesen sein. Und wie er heute aussieht, davon gibt es einen begriff, wenn man sagt, man sieht es ihm an, daß er damals, als ein Leibdiener beim Fürsten von Radziwill wie früher bei dem Prinzen Orloff gewesen ist, unglaublich schön gewesen sein muß. Die vollständige Durchdringung von höchster Unterwürfigkeit und äußerster Dezision, die den Lakaien auszeichnet (als mache es der Herrenkaste keinen Spaß, Wesen zu befehligen, die nicht wie Befehlshaber aussehn) — eine Durchdringung, die Proust wird zu denken gegeben haben —, ist in seinen Zügen gewissermaßen in Gärung übergegangen, so daß etwas Durchgedrücktes, ein leerer Energieüberschuß ihn auf Augenblicke einem Turnlehrer ähnlich macht.

Das Programm des Abends war groß geplant. Jedenfalls gedachte man nach dem Dîner die neue Freundschaft in M. Alberts zweitem Etablissement, dem Bal des Trois Colonnes, zu bekräftigen. Über den Ort des Diners schien man sich vielleicht nur anstandshalber kurze Zeit im unklaren zubefinden. Dann war man sich schnell über dies Lokal »Oustiti« einig, an dem, wenn ich nicht irre, H. und ich einmal vor drei Jahren vorüber gegangen waren, ohne einen Blick hinein zu riskieren. Heute, nach etwas besserer Kenntnis, zumal des Patrons, kann ich sagen, daß es alle Chancen hat, in denkbar engster Beziehung zur brigade mondaine der Sureté Générale zu stehen. Wäre das nicht der Fall, so dürfte man sagen, daß der Patron polizeiwidrig aussieht. In diesem Lokal gibt es einige erstaunlich schöne Jungen. Darunter ein höchstwahrscheinlich echter indischer Prinz, der Maurice Sachs so lebhaft interessierte, daß er seinen Vorsatz M. Albert zu besonders weitgehenden Confidencen zu bewegen, nicht ausführen konnte. Ich glaube auch nicht, daß diese Confidencen jemals die Schranke überschritten hätten, die M. Alberts Versicherung seine Be-

ziehungen zu Proust seien keine körperlichen gewesen, errichtet. Ich weiß auch nicht, ob sie jenseits dieser Grenze ein größeres Interesse angenommen hätten, als einige sehr nebensächliche beinah unwillkürliche Bemerkungen für mich besaßen, die er machte.

Proust hat bekanntlich M. Albert eine Weile nachdem sie sich kennengelernt hatten, ein Maison de Rendezvous eingerichtet. Diese Gründung war für ihn Pied-à-terre und Laboratorium zugleich. Hier unterrichtete er sich, häufig wahrscheinlich durch Augenschein, über alle Spezialitäten der Homosexualität, hier wurden die Beobachtungen gemacht, die er später in den Schilderungen des gefesselten Charlus verwertete, hierhin stiftete Proust die Möbel einer verstorbenen Tante, deren unziemliches Ende als Ameublement eines Bordells er in »A l'ombre des jeunes filles en fleurs« beklagt. Hier, wo seine bürgerliche Person selbstverständlich unbekannt blieb, hat man ihm den Beinamen l'homme aux rats gegeben. Nämlich: Proust hielt die jungen Leute, deren Bekanntschaft er bei M. Albert machte, dazu an, Ratten, die ihm in einem Käfig präsentiert wurden, mit langen Nadeln auf verschiedene überaus scheußliche Art zu quälen. Neben diese unerzogensten Betätigungen seines Sadismus stellte M. Albert, ohne auf diesen sonderbaren Kontrast abzuzielen, diese rührende: Wie Proust eines Vormittags in seiner geschlossenen Kutsche an einer Schlächterei vorbeikommt, einem Metzgerjungen, der ihm gefiel, beim Zerhauen des Fleisches zusah und darüber stundenlang seinen Wagen am Fleck halten ließ.

Ich habe nicht viel Interesse an der Frage, was dabei herauskäme, wenn man diese Passion Prousts (und andre, die gewissen Szenen mit Mademoiselle Vinteuil atemberaubend nahkommen) einer Interpretation seines Werks dienstbar zu machen. Umgekehrt aber scheint mir das Werk eines Proust ein Hinweis auf allgemeine, wenn auch sehr verborgene Charaktere des Sadismus zu sein. Und dabei gehe ich von Prousts Unersättlichkeit in der Analyse der kleinsten Vorfälle aus. Auch von seiner Neugier, die dem sehr nahe steht. Daß die Neugier in Gestalt der wiederholten immer denselben Sachverhalt erbohrenden Fragen gewissermaßen zum Äußersten bringt, andre, an denen er sich vor einem Tatbestand des Herzens aufstellt, wie ein sadistischer Lehrer vor dem eingeschüchterten Kind, um es mit zweideutigen Gebärden, einem Ziepen und Kneifen, das zwischen Liebkosung und Quälerei liegt, zur Preisgabe eines geargwöhnten vielleicht nicht einmal wirklichen Geheimnisses zu zwingen. In diesem Einen jedenfalls koinzidieren die beiden großen Passionen des mannes, die Neugier und der Sadismus: bei keinem Befunde sich irgend beruhigen zu können, in jedem Geheimnis eingeschachtelt ein kleineres, in ihm ein noch winzigeres usw. bis ins Unendliche zu finden, wobei mit abnehmender Größe die Bedeutung des Aufgespürten sich steigert.

Das ging mir nicht gerade während M. Albert uns unterhielt durch den Kopf, sondern später. Denn an diesem Abend hatte ich alle Mühe seine schwach artikulierende Stimme aus dem Lärm eines Grammophons herauszufiltern, das die elegische Schönheit, die, weil sie ein Loch im Hosenboden hatte, nicht tanzen konnte, und durch die erfolgreiche Rivalität des indischen Prinzen gekränkt wurde, andauernd mit neuen Platten versorgte. Die addition blieb dann selbstverständlich trotz listiger Manöver an H. und mir hängen. Wir hatten keine Lust M. Albert Gelegenheit zu einer Revanche chez lui — das heißt in den Trois Colonnes — zu geben und vielleicht auch keine unbedingte Sicherheit, es würde dort nicht eine neue Zeche zu begleichen geben. Dausse brachte uns im Auto nach Hause.

Anm. d. Red.: Die vorstehende Fassung des Berichts schrieb Benjamin für seinen Freund Gershom Scholem. 1980 wurde sie erstmals in der Werkausgabe veröffentlicht. Eine kürzere Version war 1930 unter dem Titel »Pariser Tagebuch« in der Berliner Zeitschrift »Die literarische Welt« erschienen.

Die relativ milde und unbefangene Haltung, die Benjamin hier gegenüber der männlichen Homosexualität zeigt, war für ihn keineswegs selbstverständlich. Sie hängt vielleicht damit zusammen, daß er in Monsieur Alberts Bordell nur bis zum Empfangsraum vordrang, der durch Milchglasscheiben und Stores »gegen alles anstößigen Vorfälle abgedichtet« war. Die Konfrontation mit schwulem Sex hätte Benjamin zweifellos geängstigt und empört. Es war wohl das Medium der französischen Sprache und die perfekte künstlerische Form der Prosa Prousts und Gides, die ihm die Thematik erträglich erscheinenließ. Fehlten solche mildernden Umstände, dann zeigte er, wie beispielsweise in seinem Kommentar zu Hans Henny Jahnns Roman »Perrudja« eine unverstellte und kraftvolle Homophobie.(Vgl. Benjamin, Gesammelte Schziften, Band 6, S. 138 ff.)

Andreas Sternweiler

Briefe an den Schutzhäftling Robert T. Odeman im KZ Sachsenhausen - eine Neuerwerbung des Schwulen Museums

Seit längerem war bekannt, daß der Schriftsteller und Kabarettist Robert T. Odeman (1904-1985) in den Jahren 1942 bis 1945 Häftling im KZ Sachsenhausen gewesen ist. In der Ausstellung des Schwulen Museums "§175 - Strafrecht gegen Homosexuelle" 1990 stand sein Schicksal stellvertretend für die Leiden der Homosexuellen in den Konzentrationslagern der Nazi-Zeit. Ausgestellt waren Porträtfotografien und die zwei Seiten aus dem Typoskript seiner noch unveröffentlichten Autobiografie, in denen er seine Verhaftung beschreibt. Über die Zeit seiner Haft jedoch berichtet er darin nicht. "Soll ich von den unzähligen Tagen und Nächten sprechen in denen die Gedanken jede eventuelle Hoffnung nährten? Soll ich von der Resignation sprechen, die einem nach geraumer Zeit überfällt, dieser gefährlichen Gleichgültigkeit. Was machte meine Mutter? Würde sie stark genug sein, dies zu ertragen? Würde sie die peinigenden Sätze meines Vaters von sich streifen, die er ihr täglich vorhalten würde. Von der Schande, und dem 'ich hab es ja immer gesagt, das konnte ja zu nichts gutem führen?' Von alledem spreche ich nicht, denn was würden heute lange Reflexionen bedeuten wo abermals Menschen eingesperrt werden, die den Mut besaßen gegen Unmenschlichkeit und Despotie aufzubegehren. Alles das hieße Wasser über eine Ente schütten, es interessiert nur einige wenige." Einer der Gründe seines Schweigens lag sicherlich auch in der nach 1945 beibehaltenen Tabuisierung und Ausgrenzung der homosexuellen KZ-Häftlinge und ihrer Leidensgeschichte. Symptomatisch für die Ignoranz der Gesellschaft erscheint mir die Bemerkung Friedrich Lufts in der Einleitung zu gesammelten Gedichten Odemans von 1986. "Die Nazis sperrten den Spötter ein. Er kam erst 1945 wieder frei und hat seitdem nie ein Wort über sein Ungemach verloren. Das ehrte ihn."[+] Wie uns der Lebensgefährte und Adoptivsohn G. Odemann-Nöring mitteilte, sprach Tommy auch im Freundeskreis so gut wie nie über seine Haftzeit. Ein ausführliches Interview mit ihm darüber fand leider auch nicht statt.

Als sich das United States Holocaust Museum in Washington 1992 mit der Bitte um Material zum Schicksal der homosexuellen KZ-Häftlinge an das Schwule Museum wandte, konnten wir weiteres Material zur Lebensgeschichte Robert T. Odemans einsehen und als großzügiges Geschenk seines Erben erhalten. Dabei handelt es sich um einige Privataufnahmen, Arbeitsfotos in verschiedenen Kabaretts, um drei Briefe der Kollegin Olga Rinnebach an den Schutzhäftling Robert T. Odemann im KZ Sachsenhausen mit allen Zensurstempeln und ein von ihm dort getipptes Geburtstagsgedicht an einen schwulen Mithäftling.

Einige Informationen zu Odemans Lebensweg, die seiner unveröffentlichten Autobiografie und Auskünften seines Adoptivsohnes entnommen sind: Die Autobiografie schrieb er erst 1969, also gleich nach der Novellierung des §175. Seine Homosexualität schildert er darin ausführlich. Er berichtet über die erste große Liebe zu einem zwei Jahre älteren Jüngling, über die Ansichten seiner Eltern und seiner Gönnerin dazu und verschweigt auch nicht die schwulen Bezüge in seinen Arbeitszusammenhängen. Den Qualen seiner Haftzeit wollte er sich jedoch nicht noch einmal aussetzen. So endet die umfangreiche Biografie seiner frühen Jahre recht abrupt.

Am 30. November 1904 wurde er als Robert Martin Odemann in Hamburg geboren. Sein Vater Karl Johann Odemann war Bauarbeiter, Fliesenleger und Mosaikarbeiter und überzeugter Sozialdemokrat. Seine Mutter Mathilde war mehr musisch interessiert. Zu ihr hat das Einzelkind eine enge Beziehung. Die Mutter nimmt ihn schon frühzeitig mit ins Theater, da der Vater sich nur für seine Vogelzucht interessiert und als Partner für sie ausfällt.

Robert Odemann erhält eine Ausbildung zum Pianisten dank der Protektion einer reichen Dame, die seine Ausbildung bei Karl Salomon in Hamburg bezahlt. Der Junge zieht auch zu ihr und legt sich für seine Auftritte den Künstlernamen Robert T. Odeman zu. Ausgedehnte Konzertreisen durch Europa folgen.

1922 lernt er mit 17 Jahren seine erste große Liebe kennen, den zwei Jahre älteren Architekturstudenten Martin Ulrich Eppendorf (geb. am 29.11.1902), genannt Muli. Gemeinsam sehen sie die russische Kabarett-Gruppe "Der Blaue Vogel", als sie in Hamburg gastiert. Dies Erlebnis bestärkt den Freund Muli darin, sich der Bühnenbildnerei zuzuwenden. Die Sehnenverkürzung seiner rechten Hand, eine Verletzung von Geburt an, hindert Odeman jetzt

[+] Unterm Siegel der Verschwiegenheit. Ausgeplaudert von Robert T. Odeman. Zusammengestellt von G. Odeman-Nöring. Gerlingen 1986, S. 5.

seine Karriere als Pianist fortzusetzen. Daraufhin schreibt er Couplet-Musik für die Hamburger Kammerspiele unter dem Intendanten Erich Ziegel. Die Bekanntschaft mit der Schauspielerin Asta Nielsen bringt ihn noch enger in Kontakt mit Theater- und Filmleuten.

Ein erster gemeinsamer Besuch in Berlin mit Freund Muli 1931/32 überzeugt die beiden, so schnell als möglich hierher überzusiedeln. Sie verkehren in Künstlerkreisen, im Künstlerlokal Stöcker und treffen befreundete Schauspieler. Der Besuch in Werner Fincks Kabarett "Katakombe" hinterläßt bleibende Erinnerungen und den Wunsch Odemans auch fürs Kabarett zu arbeiten. Inwieweit sich immer wieder auch Schwules mit seiner Arbeit mischt, verdeutlicht seine Beschreibung dieses Besuches. "Das Ensemble bestand aus Werner Finck, Hans Deppe, dem unwahrscheinlich vielseitigen, Inge Bartsch und Dolly Haas, auch der dänische Groteskmimiker Henri Lorenzen, über dessen wortlose Szenen man Tränen lachte, die immer mit der Tücke des Objekts zu tun hatten. Auch wir schütteten uns über die beredte Gestik Lorenzens aus, bis wir nach Luft rangen. Den Gipfel aller Darstellung des Komischen und der Parodie überhaupt war für uns Hans Deppe, der gern und viel Frauenrollen übernahm. In diesem Programm spielte er ein, zwei dieser transvestitischen Figuren. Ein Dirnenlied, denn dies durfte damals in keinem Programm fehlen [...] Deppe brachte eine Parodie auf diese 'Verlorenen'! Ich bin die flotte Liese, aba, ist meine Devise. Ich habe keine Ahnung, von wem der Text stammt, kann sein von Deppe selbst. Brachte er diese Dame in einem unwahrscheinlichen Fummel angetan, wackelte der ehemals so geheiligte Saal des Künstler-Vereins. An diesem Tage wurde uns noch ein Duett zwischen Finck und Deppe serviert. Es war eine Wandervogel-Parodie. Deppe mimte das trampel-latschige Maidlein Waltraut, und Finck schlüpfte in die Figur des Gesundheitsfußgängers Seyfried, beide dem Hohen und Hehren zugetan, sie gingen durch die Natur mit Kochtopf und Klampfe."

Nach dem Vortrag eigener Gedichte und Sketche im Kreise befreundeter Künstler war es Joachim Ringelnatz, der Odeman in seinem Vorhaben durch seine Frage bestärkte: "Warum schreibts Du das nicht auf und machst was draus?"

Zurück in Hamburg, beginnt Odeman fürs Hamburger Radio Sketche zu schreiben. Im Sommer 1932 folgt eine Reise nach Hiddensee. Die glücklichen Ereignisse des Jahres enden im Herbst mit dem Unfalltod des Freundes Muli.

Es folgen verschiedene Arbeiten für Theater und Radio. Mit der Schauspielerin Vera Hartegg, die er auf dem Flügel begleitet, hat er seinen ersten Auftritt in der "Katakombe" in Berlin. "Das endet mal als Leuchtreklame oder im Knast", schätzte Werner Finck das Talent seines neuen Kollegen ganz richtig ein. In Hamburg arbeitet er zu Beginn der Nazi-Zeit im Neuen Theater und gründet 1935 ein eigenes literarisches Kabarett. Zu den Mitarbeitern zählen Hermann Lenschau, Friedrich Alexander Hunzinger, Sybille Busse und Liselotte Hillen. Bei der Premiere am 30. 11. 1935 trägt Odeman ein Gedicht vor:

Als Adolf Hitler lobesam
ins Deutsche Reich gezogen kam,
durch Schund und Schmutz und durch System,
ritt vorneweg das Fräulein Röhm.
Was Kaiser Rotbart einst gemacht,
darob hat Adolf nur gelacht.
Er sagte barsch: Der Bart ist ab
und gründete dann einen Stab.
Dies waren Mannen sonder Fehl
und fleckenlos, ja meiner Seel. u.s.w.

Zwei Tage später erschien im Völkischen Beobachter eine Kritik, die das Programm als Auswuchs der vergangenen Systemzeit brandmarkte. Wie sich später herausstellt, war der Bühnenbildner Nazi und hatte Odeman denunziert. Bis April 1936 können zwar noch vier weitere Programme auf die Beine gestellt werden, doch dann wird das Kabarett polizeilich geschlossen. "Ein Weiterbleiben in Hamburg wäre jetzt für mich glatte Herausforderung gewesen, man hatte mich als judenfreundlich und unsicheren Kantonisten auf der schwarzen Liste", schreibt er in seiner Autobiografie.

So geht er nach Berlin, um die dortigen Arbeitsmöglichkeiten zu erkunden. Dann folgt eine kurze Beschäftigung bei einer privat finanzierten Filmproduktion des Regisseurs Alfred Bolongaro-Crevenna. Volker von Collande ist der Hauptdarsteller und gedreht wird auf dem Gut seiner Großmutter in der Lüneburger Heide. In der dortigen Pension macht Odeman die für sein weiteres Schicksal verhängnisvolle Bekanntschaft eines zwanzigjährigen Buchhändlers aus Hamburg, Hans Volkart Zwischen den beiden Männern entwickelt sich eine Liebesaffäre. Nach den Filmaufnahmen geht Odeman im Oktober 1936 entgültig nach Berlin und Hans Volkart folgt ihm wie besprochen. Sie wohnen jedoch nicht zusammen und überhaupt zeigt Hans jetzt mehr Interesse an anderen Herren-Bekanntschaften. Mit seinem neuen Freund Meinssen führt der Einundzwanzigjährige ein luxuriöses und offenes Leben. "Nichts ahnend ging ich eines Nachmittags am Breitenbachplatz spazieren, als ein Auto einige Schritte vor mir hielt. Zwei auffällige Gestalten stiegen aus. Zwei junge Burschen mit kurzen Hosen, nicht etwa Shorts, wie sie inzwischen von jedermann getragen wurden, hier war eine Betonung der Extremitäten beabsichtigt, die jedem auffallen mußte. Man sah sich nach diesen beiden Erscheinungen um, man zeigte Verwunderung, man schüttelte die Köpfe. Das Bild wurde durch eine riesige schwarze Dogge noch besonders augenscheinlich gemacht, die gemessenen Schrittes neben dem einem Burschen am Halsband geführt wurde. An-

fangs erkannte ich sie nicht, dann aber sah ich: es waren Hans Volkart und sein Freund Meinssen. Eine Begrüßung war nicht zu vermeiden, und in affektierter Weise gerierten sich die beiden, auch der sonst noch zurückhaltend gewesene Meinssen hatte inzwischen jegliche Scheu verloren. So gab man auf dem Trottoir eine Szene, die den Passanten höchst sonderbar erschienen sein muß. Volkart hatte seine blonden Haare als Siegfried aus dem alten Nibelungenfilm frisiert, der gewaltige Schopf leuchtete in der Sonne, die monumentale Dogge gab ihm ein attraktives Relief, das jedoch nicht in die Zeit paßte, die auf Mannesertüchtigung und Reckenzüchtung ausgerichtet war."

In den Beginn des Jahres 1937 fällt Odemans Bekanntschaft mit Pamela Wedekind, der Tochter Frank Wedekinds, die ihr gemeinsamer Freund Erich Ziegel vermittelte. Pamela war es dann, die ihm zu gemeinsamen Engagements verhalf und ihn an Gründgens vermittelte, den er schon aus Hamburg kannte. "Es konnte von niemandem nachempfunden werden, was dieser Gang für mich bedeutete. Bei Erich Ziegel und bei Salomon in Hamburg war Gründgens ein Schauspieler, zwar das beste Pferd im Stall, wenn auch seinerzeit schon mit vielen Kapricen und diversen Allüren behaftet, doch jetzt hatte sich das Blatt so vollkommen gewendet, man könnte besser sagen, der Wind war indessen so umgeschlagen, daß die schrullige, kurzsichtige, zarte Erscheinung dieses Mannes zu einer Art Mikado, zu einer ehrfurchtgebietenden Gestalt geworden war. Was sollte ich machen. Und da G. G., wie man ihn nannte, nichts vergaß, so konnte er nicht vergessen haben, daß er einmal ein, oder auch beide Augen begierdevoll auf Muli ruhen ließ. Der aber von ihm keine sonderliche Notiz nahm. Das alles war gar nicht einmal so lange her. Muli hatte aus seiner Zurückhaltung, und seinem Verhältnis zu mir niemals ein Hehl gemacht, was zur Folge hatte, daß er trotz anfänglichen Interesses seitens Gründgens plötzlich nicht mehr für diese Aufgabe in Betracht kam. Auch ich wurde daraufhin kühl und en passent von ihm notiert. Und jetzt? Zu ihm gehen? Nicht einfach für mich. Und doch, das war das merkwürdige, er hatte Pamela Wedekind gesagt, ja er erinnere sich [...] Ich muß gestehen, die Begrüßung war die wärmste, nichts von hoher Stellung, nichts vom gewaltigen Avancement war zu merken, zuerst ein paar Fragen, ob man schon länger in der Stadt sei, auch daß man sich nicht im geringsten verändert habe und noch einige dieser Höflichkeiten, die jeder Leutselige rasch zur Hand hat und die ihm die Zuneigung der Untergebenen sichern. Er war sofort bereit mir ausführlich zu erklären, was ihm vorschwebte, was er von mir wollte."

Am 29. 11. 1937 erfolgt die Verhaftung von Robert T. Odeman durch zwei Gestapo-Leute, die ihn zur Vernehmung in die Prinz-Albrecht-Straße bringen. Dort wird er dem bereits verhafteten Hans Volkart gegenübergestellt, der angesichts des dortigen Terrors Odeman als seinen Verführer darzustellen sucht, um selbst weiterer Bestrafung zu entgehen. Wie Odeman nach dem Krieg von Meinssen erfährt, war dieser als Mitglied einer verbotenen Pfadfindergruppe von der Gestapo aufgesucht worden. Dabei wurde er mit Hans Volkart in Flagranti ertappt und beide sofort mitgenommen. Odeman wird noch am selben Tag ins Polizeigefängnis am Alexanderplatz verlegt. Das Gericht spricht ihn wegen Vergehens gegen § 175 und §175a, also auch wegen Verführung Minderjähriger, damals unter 21 Jahren, schuldig und verurteilt ihn zu einer 27monatigen Haftstrafe. Noch am selben Tag wird er ins Gefängnis Moabit gebracht. In zahllosen schlaflosen Nächten sinniert er über seine bisherige völlig falsche Einschätzung der politischen Situation und der verpaßten Chance einer Emigration, die noch im Frühjahr desselben Jahres möglich gewesen wäre. "Plötzlich dachte ich an Mulis Schwester, an Pamela. Ich hörte wieder jeden Satz ihrer Beschwörungen als wir in Edinburg telefonierten. Besaß sie die Gabe des second sight? Der Gedanke an sie ließ mich meine augenblickliche Lage in einem ganz anderen Licht erscheinen. War ich leichtfertig in eine offensichtliche Falle zurückgegangen? Wie war es möglich, daß ich ihre Warnungen, eine kommende Gefahr angehend, nicht ernst nehmen wollte? Hatte ich denn nicht genug Beweise rings um mich gehabt? Die Vogel-Strauß-Eigenschaft an mir, bei bedrohlichen Geschehnissen den Kopf in den Sand zu stecken, sollte sich quittieren? Jawohl, ich war ein Außenseiter der Gesellschaft gewesen, dem es bisher gelungen war, sich bei allen Exzessen der bösen Macht, die unsere Nation beherrschte, angeekelt und gelangweilt abzuwenden, im törichten Glauben, daß eben diese Ausfälle keine lange Lebensdauer in sich tragen konnten. Ich hatte mich in der Zuversicht befunden, daß solche Weltverbesserer, die nach dem Rezept, welches hektische und hysterische Ideologien verbissen verfolgte, ebenso rasch wieder gehen müssen wie sie gekommen waren. Mit dieser Ansicht stand ich allerdings nicht allein da, diese wurde auch noch von anderen Menschen vertreten, solche Menschen, die abseits abwarteten, bis der Kulminationspunkt überschritten sei, und ein Erlahmen, ein Abflauen einträte." Seine Haft muß er in verschiedenen Gefängnissen Berlins absitzen.

Am 7. Februar 1940 wird er zwar vorerst wieder entlassen, erhält jedoch Berufsverbot und wird unter Polizeiaufsicht gestellt. In dieser Zeit kann er sich über Wasser halten, indem er einige befreundete Sängerinnen als Klavierbegleiter bei ihren Wehrmachtstourneen begleitet. Durch die Überwachung seiner Post gelangen jedoch einige Liebesbriefe in die Hände der Justiz, Briefe eines "halb-jüdischen" Freundes, Erdmann Königs aus München, und Briefe aus dem Ausland, "die es an Deutlichkeit nicht fehlen ließen. So häufte sich, ohne daß ich es

verhindern konnte, ein erschwerender Punkt zum anderen." So kam auch noch der Vorwurf der "Rassenschande" hinzu, sodaß Robert T. Odeman im November 1942 abermals verhaftet und ins KZ Sachsenhausen verbracht wird.
Odeman gelingt es wegen seines verkrüppelten rechten Armes, in der Schreibstube beschäftigt zu werden und so den Arbeitskommandos wie Klinkerwerk und Tongrube zu entgehen, die seinen sicheren Tod bedeutet hätten. Sein unerschütterlicher Lebenswille, der ihn sich selbst beschwörend zwanzigmal am Tag sagen läßt: "Ich komme hier lebend raus!" hilft ihm, das KZ zu ertragen Auch der Briefkontakt mit seinen Freunden, Briefe von und an die Kolleginnen Olga Rinnebach und Pamela Wedekind sind belegt, stützt ihn. In der Schreibstube kann er dann sogar einige Karteikarten von gefährdeten Häftlingen verschwinden lassen. Einer, dem er so das Leben rettete, war der Bruder der Schauspielerin Alexa von Poremski, der wohl als politischer Häftling in Sachsenhausen war. Aus den drei erhaltenen Briefen der Schauspielerin Olga Rinnebach an Odeman vom Frühjahr 1945 läßt sich ersehen, daß er zuerst im Block 11 des Lagers und dann im Block 32 untergebracht war. Robert T. Odeman schließt Freundschaft mit anderen Homosexuellen, von denen zwei noch namentlich bekannt sind. Das ist zum einen der Holländer Robert Muray-Bakker und zum anderen der Hamburger Erni, dem er am 16. Februar 1945 zum 32. Geburtstag das Gedicht "Zum 32. Geburtstage hinter geladenem Draht!" zueignet. Das erhaltene, im Lager auf der Maschine geschriebene Originalblatt trägt die handschriftliche Widmung: "Lieber Erni! Für heute und später als ein Beweis, daß wir zusammenhalten! Dein Tommy". Bei der Auflösung des Lagers, auf dem Marsch Richtung Ostsee gelingt es den drei Freunden am 19. April 1945 gemeinsam zu entkommen. In der Nähe von Warsow in Mecklenburg lassen sie sich nachts wie verabredet wie tot in den Straßengraben fallen und fliehen, nachdem der Zug der Häftlinge weitergezogen ist.
Robert T. Odeman wird vom Pfarrer der Gemeinde Warsow aufgenommen und erlebt hier seine letztendliche Befreiung durch amerikanische Soldaten als Organist der Kirche. Noch 1945 kehrt er nach Berlin zurück. Eine Lungenerkrankung in Folge der jahrelangen Haft zwingt ihn jedoch, zur Kur nach Mecklenburg zurückzukehren. Seit 1946 lebt er dann wieder bis zu seinem Tod 1985 als Text- und Musikautor in Berlin. In den 50er Jahren tritt er in den Kabaretts der Stadt auf, so auch immer wieder bei Kelch in der Motzstraße am Nürnberger Platz, einem stadtbekannten einschlägigen Lokal, das von der Inhaberin Gerda Kelch zusammen mit ihrer Freundin geführt wird.

Robert Odemann
geb. 30. 11. 04
N= 12 17 27
Block 32

Sonntag den 4. Febr.

Mein geliebter Tom, Gott sei Dank kam die erste Nachricht von Dir gestern ins Wolkenheim geflattert. Wir hatten gerade den Angriff gut überstanden - nur gegenüber traf es 2 Häuser - aber bei uns blieb alles heil, selbst die Fenster. Deine Post vom 7.1. erhielt ich nicht - nun kannst Du Dir ja denken, wie aufgeregt Deine Yvette war. Nun kannst Du mir ja 2x im Monat schreiben - ach wie werde ich warten! Deinen Eltern geht es gut - ich schreibe gleich und sage Deine Adresse - aber sie sollen mir schreiben, damit ich die Post richtig einteile. Sie bekamen im Januar 200 M. von mir - mach' Dir keine Sorge! Dir schicke ich 50 Mark und willst Du mehr, so schreibe es mir. Da man keine Pakete per Post schicken kann - werde ich sehen, wie ich Dir das erste zukommen lassen werde - ob ich es abgeben kann? Alle Deine Freunde steuern etwas zu, - das sagten sie mir gleich. Morgen gehe ich gleich "sammeln". Ich gehe in keine Fabrik, sondern mache Heimarbeit, also bin ich immer zu Hause und bleibe auch in Berlin, dann bin ich immer in Deiner Nähe - - Spürst Du auch alle meine guten Gedanken und Wünsche, die ich Dir sende? Was die Kunst macht? Mein Geliebter - ich war sehr fleißig und die liebe Colas muß mich begleiten - - sie hat seit ihrer Kindheit nicht mehr gespielt - aber es geht - wenn es nicht zu schwer ist. Wir studierten von Dir - den Pagen der Marie - Antoinette und das Wiegenlied an ein Menschenkind. Da mußte Deine Yvette erst Dein Notengekritzel entziffern und fein säuberlich aufschreiben. Da kann ich Dir später aber schön helfen - - nicht allein, daß ich Haus und Hof bestelle und Deine Muse bin, - so kommt dann auch noch das hinzu. Wie viele schöne Lieder werden da

entstehen. Ich lernte auch das Chanson von Käthe Dorsch gesungen aus dem Film Yvette - von den 3 kleinen Kindern und dem Sankt Nikolaus. Du siehst, daß trotz vieler Arbeit auch dazu noch Zeit bleibt. Da mein Telefon (alle 92 und 91 Nummern) kaput ist bin ich von der Umwelt abgeschlossen. Ich sehe Gerda Peter - - beide leben ihr Turteltaubendasein draußen im Häuschen. Peter macht den Poppenspielerfilm. Die Ehser hatte noch keine Drehtage - aber er wird gemacht. Mama Hase kommt immer vorbei - vom Jungen ist endlich Nachricht gekommen. Sie ist wieder in der alten Wohnung und ist immer so rührend besorgt. Also alle Deine Lieben leben und sind frohen Mutes. Wie schön, daß Du in der Freizeit lesen kannst. Aber schreiben darfst Du wohl nicht?
Bleibe mir gesund und erhalten - - ich brauche Dich sehr und es gibt später auch wieder Arbeit für uns. Jetzt heißt es hart sein und durchhalten.
Nun nehme ich Dich einmal ganz fest in meine Arme und sage Dir, daß ich immer an Dich denke und bei Dir bin. Alle Freunde grüßen und Maschi will 2 Zeilen für sich haben. Deine Yvettchen - Olga
Liebes Tommylein, die Freude war groß im Wolkenheim, daß es Dir gut geht. Möge es so bleiben. Weiter Gutes mein Junge. Deine Maschi.

Robert Odemann
N= 12 17 27 Block 11
geb. 30. XI. 04

Montag 19. März

Mein geliebter Tom, Ich bin ja so froh, daß ich gute Post von Dir habe - letztes Schreiben war vom 5. III. Ich antworte heute noch einmal, weil ich annehme, daß durch die Angriffe oft Post verloren geht und Du dann beunruhigt sein könntest. Gott sei Dank ist alles in Ordnung im Wolkenheim - - ich war heute dort, woraus Du entnehmen kannst, daß ich zur Zeit im Häuschen bin. Rär (Ohser und Macy waren - auch hier - - letztere ist wieder leidend und muß schwere Diät halten und da muß ich nun "zaubern". Das ist natürlich recht schwer - - denn man muß sich recht strecken um auszukommen. Hier draußen ist es himmlisch - Klein-Gärtchen beginnt sein Frühlingskleid anzuziehen. Die Amseln singen und man ist nicht so in dem kaputten Häusermeer - - Luftschutzkeller ist dafür gleich null - man hört alles - aber dafür hat man nicht 5 Stockwerke auf sich! Der Tag ist nur zu kurz für all die Arbeit und meine Hände können die liebe Laute kaum noch spielen, so verarbeitet sind sie. Heute "faßte" ich neue Heimarbeit - die ich lieber hier auf der Maschine nähe, als in der Nähstube - kleine Kinderkleider - Schürzen Wäsche aus Volksopfergaben. Das ist sehr nett - - - aber wenn man nur abends nähen könnte, jedoch da hockt man nutzlos im Dunkeln - - Das wurmt denn Deine Anna. Mein Liebling - nun habe ich endlich wieder Telefon und kann mal herumtelefonieren, damit ich Dir was bringen kann - wenn Du schreibst, daß es geht. Hoffentlich kriege ich was - denn es ist nicht mehr leicht - - aber es muß gehen. Deinen lieben Eltern geht es gut - ich schreibe ihnen; Mary & King sind nun restlos ausgebombt im Geschäft - - Tante Lina immer die gleiche liebe Alte - versorgt vergrämt wegen der Jungens - - es kommt so spärlich Nachricht. Man sieht sich immer weniger, teils durch die schlechte Verbindung und Mangel an Zeit. Es fahren doch auch viele Bekannte weg - - alles verstreut sich. Ich bleibe aber - wenn es geht- - schon wegen Deiner Nähe und wohin? Das Los der Wanderschaft ist auch nicht schön - - hier kann man doch vielleicht nützlich sein. Wenn Du nur bald da sein könntest - - wir sprechen so oft von Dir und ich denke immer an Dich - - halte nur aus - - dann wollen wir ein neues Leben beginnen. - gell? - Zum lesen komme ich kaum - Ich habe Deine Tiergeschichten aus Deiner Bibliothek gelesen - das kleine Schwalbenbuch - dann die sonderbare Vogelstube - nun schmökere ich in Gerdas Büchern. - Sturm über Jamaika ein sehr amüsantes Kinderbuch - über dem ich aber immer nachts einschlafe. Es ist eben doch keine Zeit mehr für die Dinge seit ich hier draußen bin. Ich fühle mich nur so wohl - das ist die Hauptsache - bestelle Haus - Hof und Garten und nähe Kinderkleider - - sorge für Macy - daß sie gesund wird und denke an das Pferdchen!
Mach es gut - und bete für mich, daß wir uns auch wieder finden. Alle grüßen! und ich nehme Dich mal ganz fest in den Arm - Deine Yvette.

1)

Robert Ossmann
geb. 30.11.04.
Pz. 1217/37
Block 32

Sonntag den 4. Feb.

Mein geliebter Tom, Gott sei Dank kam die erste Nachricht von Dir gestern ins Lager heim geflattert. Wir hatten gerade den Angriff gut überstanden - nur gegenüber hat es 2 Häuser - aber bei uns blieb alles heil, selbst die Fenster. Deine Post vom 7.1. erhielt ich nicht - wann kannst Du Dir ja denken, wie aufgeregt Deine Yvette war. Wann kannst Du mir ja 2+ im Monat schreiben - ach wie werde ich warten! Deinen Eltern geht es gut - ich schreibe gleich und sage Deine Adresse - aber sie sollen nur schreiben, damit ich die Post richtig einteile. Sie bekamen im Januar 200 M. von mir - mach Dir keine Sorge! Die schicke ich 50 Mark und willst Du mehr, so schreibe es mir. Da man keine Pakete per Post schicken kann - werde ich sehen, wie ich Dir das erste zukommen lassen werde - ob ich es abgeben kann? Alle Deine Freunde steuern etwas zu, - das sagten sie mir gleich zu. Morgen gehe ich gleich sammeln. Ich gehe in keine Fabrik, sondern mache Heimarbeit, also bin ich immer zu Haus und bleibe auch in Berlin, dann bin ich immer in Deiner Nähe - - Spürst Du auch alle meine guten Gedanken und Wünsche, die ich Dir sende Was die Künstl macht? Mein Geliebter - ich war sehr fleissig und die liebe Colas muß mich begleiten -- sie hat seit ihrer Kindheit nicht mehr gespielt - aber es geht - weil es nicht zu schwer ist. Wir studierten nun für - den Papa der Marie - Antoinette und das Wiegenlied an ein Mausekerkind

Da musste Deine Ivette erst Dein Notengekritzel entziffern und fein säuberlich aufschreiben. Da kann ich Dir später aber schön helfen -- nicht allein, daß ich Haus und Hof bestelle und Deine Muse bin, - so kommt dann auch noch das hinzu. Wie viele schöne Lieder werden da entstehen. Ich lernte auch das Chanson von Käthe Dorsch gestern aus dem Film Ivette - von den 3 kleinen Kindern und dem Sankt Nikolaus. Du siehst, daß trotz vieler Arbeit auch dazu noch Zeit bleibt. Da mein Telefon (alle 92 und 91 Nummern) Kaputt ist bin ich von der Umwelt abgeschlossen. Ich sehe Gerda Peter -- beide leben ihr Turteltaubendasein draußen im Häuschen. Peter macht den Puppenspielerfilm. Die Hasen hatte noch keine Drehtage - aber er wird gemacht. Mama Hase kommt immer vorbei - vom Fliegen ist endlich Nachricht gekommen. Sie ist wieder in der alten Wohnung und ist immer so rührend besorgt. Also alle Deine Lieben leben und sind frohen Mutes. Wie schön, daß Du in der Freizeit lesen kannst aber schreiben darfst Du voll nicht?
Bleibe mir gesund und erhalten -- ich brauche Dich sehr und es gibt später auch wieder Arbeit für uns. Jetzt heißt es hart sein und durchhalten.
Nun nehme ich Dich einmal ganz fest in meine Arme und sage Dir, daß ich immer an Dich denke und bei Dir bin. Alle Freunde grüßen und Marchi will 2 Zeilen für sich haben. Deine Ivettchen-Olga
Liebes Tommyleinchen die Freude war groß im Wohnheim als es Dir gut geht. Bloß es so bleiben. Weiter Gutes mein [illegible]

Rgm. Obermann
Nr. 12127 Block 11
Gef. 30.11.04.

Montag 9.11

Mein geliebter Tom, Ich bin ja so froh, daß ich gute Post von Dir habe - letztes Lebenszeichen war vom 5.III. Ich antworte heute noch einmal, weil ich annehme, daß durch den Angriffe oft Post verloren geht und Du dann beunruhigt sein könntest. Gott sei Dank ist alles in Ordnung im Volkenheim -- ich war heute dort, soweit Du entnehmen kannst, daß ich gar nicht im Häuschen bin. Käte Oelsen und Macy waren auch hier -- letztere ist wieder leidend und muß schwere Diät halten und da muß ich nun „gaukeln". Das ist natürlich recht schwer -- denn man muß sich recht strecken um auszukommen. Hier draußen ist es ziemlich - Klein-Pätelen beginnt seine Frühlingskleid anzuziehen die Amseln singen und man ist nicht so in dem Kasernen Häuserneer -- Luftschutzkeller ist dafür gleich nüll - man hört alles -- aber dafür hat man nicht 5 Stockwerke auf sich! Der Tag ist nun zu kurz für all die Arbeit und meine Hände können die liebe Laute kaum mehr spielen, so verarbeitet sind sie. Heute faßte ich meine Heimarbeit - die ich lieber hier auf der Maschine nähe, als in der Nähstube - kleine Kinderkleider - Schürzen Bäteles aus Volksopfergaben. Das ist sehr nett --- aber denn man nur abends nähen könnte, jedoch da knackt man nutzlos im Dunkeln -- das wurmt denn Deine Anna. Mein Liebling - nun habe ich endlich wieder Telefon und kann mal herum telefonieren damit ich Dir was singen kann - weil Du schreibst daß es geht. Hoffentlich kriege ich was - denn es wird mich freuen -- aber es muß gehen.

Deinen lieben Eltern geht es gut - ich schreibe ihnen
Mary + King sind nun restlos ausgesucht im Ge-
schäft -- Heute sind unsere die pleiten Liebe Hebe -
versorgt und versäumt wegen der Impfung -- es kommt
so spärlich Nachricht. Man sieht sich immer we-
niger, teils durch die schlechte Verbindung und
Mangel an Zeit. Es fahren doch auch viel Bekannte
weg -- alles zerstreut sich. Ich bleibe aber - denn
es geht -- Lieber wegen Deinem Häkel und wohin?
Das Ding der Handarbeit ist auch meist schön --
hier kann man doch vielleicht nützlich sein.
Wenn du nur bald da sein könntest -- wir sprechen
so oft von dir und ich denke immer an dich -- bal-
de nun aus -- dann wollen wir mal ein neues Leben
beginnen. - gell? - Zum lesen komme ich kaum.

Ich habe Deine Tierpsychologie aus Deiner
Bibliothek gelesen - das kleine Lehrlaubenbuch -
dann die sonderbare Papelhäbe - nun schmökere
ich in Lerdas Büchern. - Nun über Jamaika ein
sehr amüsantes Kinderbuch - über dem ich aber immer
nachts einschlafe.. Es ist eben doch Deine Zeit
nicht für die Dinge seit ich hier draußen bin.
Ich fühle mich nur so wohl - das ist die Haupt-
sache - bestelle Haus - Hof und Garten und viele
Kinderkleider -- sorge für Nancy - daß sie gesund
wird und denke an das Pferdchen!
Mach es gut - und bete für mich, daß wir uns
auch wieder finden. Alle grüßen!! und ich
nehme Dich mal ganz fest in den Arm - Deine
Lotte.



4

BUCHBESPRECHUNGEN

Nico Naldini: Pier Paolo Pasolini. Eine Biographie. Aus dem Italienischen von Maja Pflug. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1991.

Auch wen der sonderbare heterosexuelle Kult um den 1975 ermordeten Dichter und Filmregisseur Pasolini nicht sehr beeindruckt, kann doch die vorliegende, von seinem Vetter in Form einer Chronik verfaßte Lebensbeschreibung, der viele, teilweise wirklich schöne Fotografien beigefügt sind, mit einigem Gewinn lesen.
Als Pasolini mit seinem ersten langen Kinofilm »Accatone« reich und berühmt wurde, war er schon 38 Jahre alt, und hatte bis dahin, in den Jahrzehnten nach dem Krieg, das Leben einer gewöhnlichen italienischen Tunte geführt, die sich ihren Unterhalt als Lehrer und Journalist verdiente und daneben, wie das in diesen Kreisen normal gewesen sein dürfte, einem Drang zum Höheren, zu den schönen Künsten und zur Poesie folgte. Der Durchbruch zur internationalen Erfolgskarriere in den sechziger Jahren war dann das Ungewöhnlich und für die schwule Sozialgeschichte weniger Interessante, kultisch und kommerziell aber um so besser verwertbare Ereignis.
Unermüdliches Briefe- und Tagebuchschreiben ermöglichen eine einigermaßen lückenlose Rekonstruktion des Alltagslebens an der Seite seiner Mama, abwechselnd in Rom und in seiner friaulischen Heimatprovinz.
Etwa von 1947 bis zu seinem Ausschluß 1949 war Pasolini in der Kommunistischen Partei Italiens aktiv und scheint hier sogar ein bißchen schwule Kulturpolitik gemacht zu haben, etwa 1947 in Florenz: »Im Juli fährt er nach Florenz zu den Treffen der Kommunistischen Jugend. In der Abteilung für Dramatische Kunst stellt er die erste Szene des zweiten Aktes von *Il Cappellano* vor, in der er selbst die Figur des Eligio spielt, des Jungen, der vom Pfarrer geliebt wird; der Freund Alberto Accorsi aus San Vito spielt den Kaplan.« Als er dann im Oktober 1949 »wegen Verführung Minderjähriger und Unzucht in der Öffentlichkeit« angezeigt wird und die Provinzzeitungen darüber berichten, wird dies der Anlaß zum Parteiausschluß. Der verderbliche Einfluß von Gide, Sarte und anderer dekadenter Literaten wird in einem Kommentar der KP-Zeitung als Ursache für Pasolinis Sexualstraftaten ausgemacht, und als er im Dezember 1950 aufgrund der Anzeige zu drei Monaten Gefängnis mit Bewährung wegen Unzucht verurteilt wird, ist dies auch das vorläufige Ende seiner Berufstätigkeit als Lehrer.
Die biographische Chronik Naldinis ist leider zu lückenhaft und, was das schwule Alltagsleben betrifft, allzu wortkarg, so daß sienur als eine erste grobe Annäherung und Sammlung von Hinweisen und Materialien zu einem Thema betrachtet werden kann, das einer genaueren Erforschung harrt und das vielleicht durch künftige Veröffentlichungen aus Pasolinis Nachlaß besser erhellt werden dürfte.
Manfred Herzer

* * *

Dominique Fernandez: Der Raub des Ganymed. Eine Kulturgeschichte der Homosexualität. Aus dem Französischen von Verena Vannahme. Beck & Glückler, Freiburg 1992. 358 Seiten.

In einem Ton, der gemischt ist aus einer etwas altmodischen Emanzipationsrhetorik (Homosexualität ist genauso *natürlich* wie Heterosexualität, wenn nicht gar noch natürlicher) und Anekdotengeplauder über die großen homosexuellen Männer der Geschichte, über Kunstwerke, Romane und Filme, die manche Schwulen mögen, werden 350 Seiten gefüllt, ohne daß dem Leser klar wird, wozu das Ganze gut sein könnte. Die geäußerten Gedanken sind nicht sehr originell, die Sprache ist zumindest in der Übersetzung ziemlich reizlos, und die mitgeteilten Fakten sind zu oft schief und falsch. Nachdem man sich durch die ersten Kapitel hindurchgequält hat, beginnt man zu ahnen und zu bedauern, welches Buch statt der vorliegenden angeblichen "Kulturgeschichte" *leider nicht* geschrieben wurde: der Bericht eines heute etwa sechzigjährigen schwulen Franzosen über sein schwieriges und beeinträchtigtes Leben in den fünfziger und sechziger Jahren. Wenn er von seinen Leseerfahrungen und seinem Kunstkonsum (die Oper, das Kino und Männerakte als Motive der bildenden Künste) erzählt, bedauert man, daß er ganz schnell wieder von diesem Thema abschweift und sich in feuilletongemäßem Fabulieren ohne Witz und Charme ergeht. Es herrscht wirklich ein Mangel an solchen Berichten über das Leben und Treiben von Durchschnitts-Tunten in vergangenen Epochen, in Frankreich vermutlich ebenso wie hierzulande. Und es wäre zu hoffen, daß Fernandez sich aufrafft und eine gewissenhafte Chronik des eigenen Lebens vorlegt, statt über sogenannte große Männer und die vermeintlich »sexuelle Bedeutung« mehr oder weniger großer Kunstwerke zu räsonnieren
Manfred Herzer

Rainer Hoffschildt: Olivia. Die bisher geheime Geschichte des Tabus Homosexualität und der Verfolgung der Homosexuellen in Hannover. Selbstverlag, Hannover 1992. 200 Seiten

»Olivia« hieß eine Gaststätte in Hannover, die sich in der Erinnerung hannöverscher Schwuler, die Rainer Hoffschildt interviewte, als »legendär« darstellt. Lesben und Homos, lustige Transvestiten und saufende SA-Männer gaben sich hier ein Stelldichein, und bis zur endgültigen Schließung irgendwann 1934 »kam es kaum zu ›Ausschreitungen‹«, weil das Lokal von der Kriminalpolizei überwacht wurde. Einen geeigneten Titel für ein Buch über die schwule Geschichte Hannovers zu finden, ist gewiß nicht leicht; und warum nicht »Olivia«, wenn es doch vor allem auf den Inhalt ankommt? Dieser Inhalt ist wirklich imposant. Rainer Hoffschildt hat eine beeindruckende Fülle an Dokumenten, Bildern und mündlichen Überlieferungen zusammengetragen und zu einem Panorama der gleichgeschlechtlichen Stadthistorie arrangiert. Wenn er auch manchmal, etwa bei der mittelalterlichen Strafrechtspflege, bei der nazistischen Bücherverbrennung oder bei Männern wie Georg Friedrich Händel oder Ludwig Klages ein bißchen zu viel auf Spekulationen und Mutmaßungen zurückgreift, um einen Bezug zu seinem Thema herzustellen, bleibt doch der Eindruck einer gar nicht hoch genug einzuschätzenden Pionierarbeit, die zudem noch angenehm zu lesen ist und durch geschmackvolle, reich illustrierte Ausstattung für sich einnimmt.

Die eigentliche Stärke des Buches kommt in der zweiten Hälfte zum Tragen, wo es um die Homosexualität der letzten fünfzig Jahre geht und wo besonders häufig Zeitzeugen-Interviews verwendet werden. Hier hat Rainer Hoffschildt einen bedeutenden Teil seiner Arbeitskraft investiert und konnte teilweise hochinteressante Ergebnisse vorlegen. Die vielen scheinbar nebensächlichen Details aus den schwulen Lebensläufen fügen sich zu einem äußerst anschaulichen Abbild des moralischen und kulturellen Klimas und seiner Wandlungen in den letzten Jahrzehnten, dem durchaus eine gewisse Repräsentativität für westdeutsche Großstädte zukommen dürfte.

Manfred Herzer

* * *

Camille Paglia: Die Masken der Sexualität. Aus dem Amerikanischen von Margit Bergner, Ulrich Enderwitz, Monika Noll. Byblos Verlag, Berlin 1992. 855 S.

In den vergangenen beiden Jahren sind zwei extrem unterschiedliche Bücher über die Ordnung der Geschlechter ins Deutsche übersetzt worden. Beide waren 1990 in den USAerschienen und hatten dort Furore gemacht: Zum einen Judith Butlers »Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity« (deutsch: »Das Unbehagen der Geschlechter«) und zum anderen Camille Paglias »Sexual personae« (deutsch: »Die Masken des Begehrens«). Während Butler darauf abhebt, daß schon das Faktum der biologischen Geschlechterunterscheidung als eine soziale Konstruktion zu verstehen sei und damit eine der letzten Gewißheiten, die in unserer Kultur noch selbverständlich gelten, in Frage stellt, postuliert Paglia die Existenz von naturgegebenen Letztgewißheiten. Vor zehn Jahren, als sie begann, für »Sexual personae« einen Verlag zu suchen, schien die Zeit noch nicht reif, einen solchen Versuch zu publizieren

Jetzt wird er zumindest in den USA mehr oder weniger ernsthaft diskutiert, jedenfalls soweit die inhaltlichen Thesen nicht von der gekonnt provokanten Selbstinszenierung der Autorin überdeckt werden.

Um ihre Kernthese zu begründen, schließt Paglia zwei interpretative Vorgehensweisen zusammen. Zum einen bedient sie sich eines Verständnisses von Personen, Dingen und Ereignissen, das gewisse Anklänge an die Gestaltpsychologie der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aufweist, und zum anderen der These einer (vielleicht notwendigen) Maskierung von Impulsen, die psychoanalytischem Denken entstammt. Diese These verbindet sie mit dem Gedanken Nietzsches der ewigen Wiederkehr. Der Anklang an die Gestaltpsychologie besteht in der Art, wie Paglia zwischen höchst disparaten Phänomenen Verbindungen herstellt — dieses Vorgehen ließee sich mit dem Begriff der »Wesenseigenschaft« beschreiben. Darunter werden Eigenschaften verstanden, die einem Objekt als Ganzem zukommen, aber von seiner materiellen Beschaffenheit und Gestalt unterschieden sind. Ein sonniger Frühlingsmorgen zum Beispiel kann ebenso als heiter erlebt werden wie eine Person. Dabei steht es außer Frage, daß Personen und Frühlingsmorgen verschiedene Gegenstände sind, ihre materielle Beschaffenheit ist grundverschieden und doch gibt es eine Qualität, die beiden situativ jeweils ganzheitlich zukommt. Dadurch wird es möglich, so verschiedene Phänomene mit einem und demselben Wortsinnvoll zu charakterisieren.

In der Kombination mit der These der Maskierung bekommt ein solcher Gedankengang allerdings ein Höchstmaß an Beliebigkeit. Es geht nämlich nicht mehr darum, Phänomene zu beschreiben und zueinander ins Verhältnis zu setzen, sondern darum, in allen Phänomenen das Maskierte zu entdecken. Das Resultat ist eine Art Welttheater, in dem alles und jedes zum Ausdruck von irgendetwas werden kann. Auch der Körper kann so zum Ausdruck einer Idee werden. Der Argumentationsduktus, der sich daraus ergibt, liest sich so: Männer werden durch »den eigenen aufsässigen Leib über sich hinaus getrieben ... die männliche Projektion, wie sie in Erektion und

Ejakulation ihren Ausdruck findet, ist Vorbild aller kulturellen Projektion und Ideenbildung — von der Kunst und Philosophie bis zu Phantasien, Halluzinationen und obsessiven Wahnvorstellungen ... eine Erektion ist ein Gedanke und der Orgasmus ein Vorstellungsakt«. »Ejakulation« und »Philosophie« sind jeweils ein Ausdruck der »männlichen Projektion«. Welchen Status diese vorgängige Realität hat, die sich in so disparaten Phänomenen inkarniert, wird nicht geklärt. Ebensowenig wird erläutert, wie die wesenhafte Eigenschaft »männliche Projektion« in so unterschiedlichen Erscheinungen wahrzunehmen sein soll. Das Entscheidende ist: Eine wesenhafte Überwirklichkeit ist in allen Phänomenen zu entdecken.

Die wesenhafte Wirklichkeit ist nun nicht nur auf die männliche Projektion beschränkt. Diese ist vielmehr Bestandteil des apollinischen Prinzips, das seit Urzeiten mit dem dionysischen im Kampf liegt. Vor diesem ursprünglichen Dualismus verblaßt die Vielfalt der erscheinenden Welt, und Paglias geschärftes Auge erblickt, wo sie auch hinschaut, diesen Urstreit in ewiger Wiederkehr. Gleichgültig, ob die Autorin von Wirbelstürmen, Autos, Pobacken oder Gedichten schreibt, immer sieht sie eins dieser Prinzipien oder beide am Werk. »Der fettreiche weibliche Körper ist ein Schwamm. Auf dem Höhepunkt von Menstruation und Geburtsakt ist er zur Passivität verurteilt und an seinen Ort gebannt, während die dyonisische Macht ihn Woge auf Woge durchbrandet.« Wie im weiblichen Körper, so branden dionysische, das heißt chthonische Wogen auch in der Kulturgeschichte: »Mit der Romantik vollzog sich ein Schwenk hin zu Dionysos, dme Gegenspieler Apollons, den eine gewaltige Woge des Chthonischen emporträgt.«

Nachdem das dualistische Prinzip in den ersten Kapiteln vorgestellt worden ist, startet Paglia zu einem Parforceritt durch die Kulturgeschichte: von der ägyptischen zur griechischen Kultur über die europäische Renaissance bis zur Romantik, um mit der amerikanischen Lyrikerin Emily Dickinson zu schließen. Eine imposante achthundertfünfzigseitige Fleißarbeit, die dem Leser allerdings viel Mühe und Geduld abfordert, wen die Interpretation zum wiederholten mal immer das gleiche zutage fördert. Widerstrebende Phänomene haben nämlich gegen Paglias rigorosen Ordnungswillen kaum eine Chance. Die homerischen Helden der Ilias etwa gelten ihr als Inbegriff des gepanzerten westlichen Individuums, das sich aus eigenem Antrieb der Welt gegenüberstellt. Bei genauerem Hinsehen hätte allerdings auch Paglia feststellen können, daß die Helden der Ilias gerade nicht aus eigenem Antrieb handeln, sondern daß die Götter buchstäblich in ihre Leiber eingreifen und sie so motivieren. Aber was sind schon Details angesichts ewiger Prinzipien.

Der Gewinn, alles und jedes auf einen abstrakten Dualismus reduzieren zu können, besteht in der Befriedigung der gegenwärtig weit verbreiteten Sehnsucht nach der Ordnung einer geschlossenen Welt. Sämtliche theoretischen Neuerungen strukturalistischer oder poststrukturalistischer Art sind an Paglia vorbeigegangen. Sie ist mit ihren Thesen durchgängig ein Kind der sechziger Jahre, an deren Heilsversprechen sie sich abarbeitet, als wäre in der Zwischenzeit — auch politisch — nichts geschehen. Paglias Gegner sind die Verfechter der sexuellen Befreiung, gegen deren Glauben an das Gute im Menschen sie die naturgegebene Dämonie des Sexuellen setzt. Im Schema dieser Konfrontation gelingt ihr eine Provokationnach der anderen. Die öffentliche Kontroverse erweckt den Verdacht, daß die Teens und Twens der Sixties ihre Buddelkastenstreits ausgraben. Ein erschütterndes — oder wie es in der Pressemappe des Verlags heißt — das »Paglia-Phänomen«: Intellektuelle verschlafen laut schnarchend die Gegenwart durch Rückkehr in die geschlossenen Sinnwelten der sechziger Jahre.

Gesa Lindemann

• • •

Homosexuality and Male Bonding in Pre-Nazi Germany: The Youth Movement, the Gay Movement, and Male Bonding Before Hitler's Rise: Original Transcripts from Der Eigene, the First Gay Journal in the World. Ed.and introduced by Harry Oosterhuis. Translations by Hubert Kennedy. Binghamton, N.Y.: The Haworth Press 1991. 271 S.

Der vollständige Titel dieses Buchs ist zwar sehr lang, doch verspricht er für die meisten Leser wirkliche Neuigkeiten. Die darin enthaltenen Gedanken waren nämlich bisher in englischer Sprache nicht verfügbar, und das Auffinden der deutschsprachigen Originale war ebenfalls kaum möglich.

In den ersten beiden Jahren (1896-98) erschien »Der Eigene« als »Monatsschrift für Kunst und Leben« mit liberal-anarchistischer Ausrichtung. Erst 1899 wurde er in eine homosexuelle Zeitschrift umgewandelt, erhielt den Untertitel »Ein Blatt für männliche Kultur« und mit Unterbrechungen bis 1931. Der Aufstieg der Nazis zwang den Herausgeber Adolf Brand, (der 1945 bei einem Bombenangriff auf Berlin starb), seine Bestrebungen einzustellen.

Oosterhius hat für den vorliegenden Band nur nichtbelletristische Texte ausgewählt, die Kennedy meisterlich übersetzte. Der völlige Verzicht auf die zahlreichen mehr oder weniger sentimentalen Prosadichtungen und Liebespoesien war eine gute Entscheidung, da so der Zugang zu den wichtigeren Texten erleichtert wird. Fast jede Seite enthält anregende, provozierende, überraschende Einsichten eröffnende Gedanken und manchmal sogar erstaunlich moderne, für heutige Debatten in der

Schwulenbewegung und in der Gesellschaft Belangvolles.

Nur unzureichend gibt die Anthologie jedoch in einem anderen Punkt den Gehalt der ersten Schwulen-(Päderasten-)Zeitschrift wieder, der für das Verständnis unverzichtbar ist: Sie enthält nur knapp ein Dutzend Fotografien von meist nackten jungen Männern in freier Landschaft, wohingegen »Der Eigene« weit mehr Bilder enthält, als diese kleine Auswahl vermuten läßt. Viele der abgebildeten Modelle sind aber so jugendlich, daß ihr Anblick die Prüderie empört und die staatliche Zensur in den USA zum eingreifen veranlaßt hätte, um die moralische Reinheit einer zunehmend infantilisierten Öffentlichkeit vor dem gefährlichen Anblick der (schon längst verstorbenen) Schönheiten zu schützen.

Der einleitende Essay, den Oosterhuis schrieb, ist so exzellent wie die kürzeren Einführungen zu den einzelnen Kapiteln, in die das Material unterteilt ist: In Opposition zu den Ärzten; Die Ästhetik des männlichen Körpers; Eros und Männerfreundschaft in der Gesellschaft; Politische Fragen und der Aufstieg der Nazis. Sein Nachwort (Männerfreundschaft und Homosexualität im deutschen Nationalismus) versucht eine Einschätzung der »maskulinistischen« Ziele der frühen Päderastenbewegung und ihrer tragischen Konsequenzen/ Pervertierungen in der Nazibewegung.

Oosterhuis betont den damaligen (und wohl auch heutigen!) Dualismus in der Schwulenbewegung zwischen einem legalistischen, reformorientierten und opportunistischen Mehrheitsflügel, der auf ärztliche und wissenschaftliche Hilfe bei der Überwindung des Stigmas hofft, das ihr als abgegrenzte soziale Minorität von »Homosexuellen« (damals auch als Drittes Geschlecht oder Urninge, effeminierte Halb-Männer und virilisierte Halb-Frauen bezeichnet, die von Geburt an so sind und nichts dafür können) anhaftet, und einem päderastischen Minderheitsflügel, der alle Abschattungen des politischen Spektrums von Anarchismus bis Nationalsozialismus umfaßt, der die Entkriminalisierung der gleichgeschlechtlichen Liebe unterstützte, die Theorie vom Dritten Geschlecht verachtete und an die angeborene Bisexualität aller Menschen glaubte, wonach jeder fähig sein soll, Sex mit dem eigenen wie mit dem anderen Geschlecht zu genießen.

Die Päderasten wehrten sich gegen den wachsenden Einfluß von Ärzten und Psychiatern in der Schwulenbewegung. Sie behaupteten, daß in der Liebe und Freundschaft zwischen älteren und jüngeren Männern die Grundlage für einen höheren Typ gesellschaftlicher Organisaiton (des »Männerbunds«) begründet sei, höher jedenfalls als die rein sexuelle, rein private, primitivste soziale Einheit, die Familie. Mit ihrem Glauben an die Bisexualität hatten sie es so ernst gemeint, daß die meisten ihrer Führer - Brand, Friedländer, Eduard von Mayer und Edwin Bab - verheiratet waren.

Einige Repräsentanten dieser frühen Bewegung kommen in Oosterhuisens Buch selbst zu Wort, was einen Einblick in jenen Teil der schwulen Vergangenheit ermöglicht, der bislang vernachlässigt und nahezu vergessen war. Päderasten und Bisexuelle erfahren so eine angemessene Würdigung als wichtige und mutige Kämpfer für gleichgeschlechtliche Liebe in den vergangenen hundert Jahren, zudem werden ihre noch heute für eine Schwulen-, Frauen- und Jugendbewegung relevanten Ideen in authentischer Form vorgestellt. Hervorzuheben sind unter anderem zwei vortreffliche Analysen, die Edwin Bab im Jahre 1903 verfaßte: »Die gleichgeschlechtliche Liebe (Lieblingminne). Ein Wort über ihr Wesen und ihre Bedeutung« demontiert Magnus Hirschfelds Theorie des Dritten Geschlechts mit einer Argumentation, die sich durchaus zur Kritik an gewissen heutigen schwulen Repräsentanten eignet, die sich eine Erklärung für die gleichgeschlechtliche Liebe von der Untersuchung der Gehirne AIDS-Kranker erhoffen. (Natürlich würden dieselben Repräsentanten die ersten sein, die einem Jungen unter der Schutzaltersgrenze das Recht auf eine eigene Sexualität absprechen, selbst wenn Hirnforschung bewiese, daß der Junge keine andere Wahl hätte!)

Babs Artikel »Frauenbewegung und männliche Kultur« untersucht die Beziehung zwischen Frauen- und Päderastenbewegung und kommt zu dem Ergebnis: »Frauenbewegung und männliche Kultur bilden keinen Gegensatz, es sind absolut notwendige Komponenten für eine praktische Lösung des sexuellen Problems.«

Im Lichte neuerer Geschichte erscheint Babs Optimismus gewiß etwas unangebracht: »Die Frauenbewegung weist uns den Weg zurück zu antiken jüdischen Idealen, die Bewegung für männliche Kultur zurück zu antiken griechischen Idealen. Wir sind heute aber um eine Spiralumdrehung weiter fortgeschritten: Beide Kulturen verschmelzen zu einer höheren und vollkommeneren. Die Frau wird nicht mehr allein den Geschmack des Mannes bestimmen und Anspruch auf seine Liebe erheben können; sie wird aber auch nicht länger seine Sklavin sein, vielmehr wird sie ihm gleichgestellt als seine Kameradin mit gleichen Rechten. So wird eines hoffentlich nicht mehr allzu fernen Tages durch Frauenemanzipation und männliche Kultur eine wahrhaft menschliche Kultur erblühen.«

Die heutige Päderastenbewegung kann ihren Ursprung bis zu einem Artikel von 1899 zurückverfolgen, die der Maler und Dichter Elisar von Kupffer (1872-1942) verfaßte und der in der vorliegenden Anthologie enthalten ist: »Die ethisch-politische Bedeutung der Lieblingminne.« Eine »Emanzipation des Mannes zur Wiederbelebung einer männlichen Kultur« wird hier von Kupffer gefordert. Psychiatrische und medizinsiche Theorien

über die Entstehung der gleichgeschlechtlichen Liebe werden als lächerlich zurückgewiesen. »Die Sache ist untersucht, bekrittelt, klassifiziert, hypnobemediziniert, popularisiert und Gott weiß was worden. Es haben sich zuletzt Leute daran gemacht, die mit frommen und unfrommen Sensationen ihr Schäfchen bei der Sache scheren wollten; kurz, wir haben einene ganzen Wust von krankhaften und albernen Geschichten, die unserer Kultur zu nichts fruchten. Und was das Verdrießlichste dabei war, die Spitzen unserer ganzen Menschheitsgeschichte wurden dabei verzerrt, so daß man diese reichen Geister und Helden in ihren urnischen Unterröckchen kaum wiedererkennen mochte.«

Es ist nicht ohne Ironie, daß heute, wo die Ansichten solcher päderastischer Pioniere der Schwulenbewegung über die Natur von Homosexualität und Bisexualität sich durchgesetzt haben gegenüber den Nonsense vom Dritten Geschlecht, die Schwulenbewegung immer in einer Anpassungsstrategie befangen ist, die keine sexuelle Befreiung, sondern symbolische Rechte für gesellschaftliche Minoritäten (»Lesben und Schwule«) fordert, die so eng gezogen sind, daß pädophile Beziehungen ausgegrenzt und die Päderasten geopfert werden. Wie sonst soll man es verstehen, wenn die Führer der Lesben- und Schwulenbewegung sich von jenen schwulen Männern abwenden, die in den Gefängnissen sitzen, weil sie mit Minderjährigen einverständigen Sex gemacht haben?)

Es entbehrt ebenfalls nicht der Ironie, wenn die Bewegung die Rechtfertigung für ihre gemäßigten Forderungen in biologischen und naturwissenschaftlichen Argumenten sucht, die der hundert Jahre alten Theorie vom Dritten Geschlecht ähneln, anstatt daß sie auf das homoerotische Potential aller Menschen hinweist (das von Kinsey ebensogut wie von der Alltagserfahrung bestätigt wird). So sieht es ganz danach aus, daß der Dualismus der frühen Schwulenbewegung weiterbesteht.

David Thorstad

Albrecht Diem /Albert de Leeuw

Einladung zur Mitarbeit: Bibliographie zur Homosexualität des Mittelalters

Boswells Buch von 1980 war ein Markstein bei der Erforschung des homosexuellen Lebens und der Einstellung zu Homosexuellen im europäischen Mittelalter. Seither sind auf diesem Gebiet viele weitere Forschungen unternommen worden, die als Konferenzbeiträge, Dissertationen und Aufsätzen in den etablierten mediävistischen Zeitschriften oder in weniger bekannten Schwulenzeitschriften. Sogar einige Zeitschriften zur Regional- oder Lokalgeschichte, zur Soziologie, Anthropologie, Sexualität oder Theologie können interessante Artikel zur schwulen Geschichte enthalten. Vieles was über die schwulen Randgruppen in der mittelalterlichen Gesellschaft geforscht wurde, ist als gesonderte Kapitel oder verstreut in Monographien zur Sexualität, zum Kanonischem Recht, zur Literatur und zur Sozialgeschichte des Mittelalters enthalten.

Um dieses Material zu erschließen, haben wir die Initiative zur Veröffentlichung einer ***Bibliographie zur Homosexualität des Mittelalters*** ergriffen. Wir möchten gern an alle die Aufforderung richten, uns Angaben über entsprechende Literatur zuzusenden.

Die Bibliographie soll das gesamte europäische Mittelalter betreffen einschließlich der frühen Geschichte der Päpste und der Übergangsperiode zur beginnenden Renaissance. Sie soll Literatur enthalten, die seit 1975 bis zur Gegenwart erschienen ist. (Publikationen, die bei Boswell nicht zitiert sind, sollen ebenfalls erfaßt werden.) Wir beabsichtigen zunächst die Bibliographien der wichtigsten Werke mit schwuler Thematik auszuwerten (z.B. die Bücher von Brundage, Brown und Ariès), außerdem die International Medieval Bibliography, die Revue d'Histoire Ecclesiastique und einige andere wichtige Mittelalterbibliographien.

Unabhängig von dieser allgemeinen Recherchen möchten wir separate Abteilungen aus oder über die verschiedenen europäischen Länder aufnehmen: England /Irland, Skandinavien, Niederlande, Frankreich, Spanien/Portugal, Italien und Schweiz/Österreich/ Deutschland. Wir bitten um Auswertung von Nationalbibliographien und anderer Verzeichnisse, um eine Bestandsaufnahme aller Veröffentlichungen zur schwulen Thematik in lokalen und regionalen Zeitschriften zu ermitteln. Spezialisten für Osteuropa, den Islam oder das Judentum würden wir sehr gern zur Mitarbeit gewinnen.

In den Bereichen Philosophie/Theologie, Kanonisches Recht, Rechtsgeschichte, Sozialgeschichte (Familie, Sexualität, Häresie, "social tolerance"), Literatur, Kunst, Politik wollen wir ebenfalls spezielle Abteilungen einrichten.
Um diese sehr spezifizierten Rubriken auszufüllen, wäre es begrüßenswert, wenn sich Forscher finden würden, die die verantwortliche Redaktion übernehmen wollen; wenn beispielsweise jemand mit der spanischen Geschichte und Literatur vertraut ist, dann hat er einen besseren Zugang zu den relevanten Bibliographien und könnte besser als wir nach Publikationen zur spanischen Schwulengeschichte forschen.
Außer unserer Aufforderung zu einer solchen Mitarbeit sind wir für jede sonstige Unterstützung dankbar: Alle möglicherweise interessanten Literaturnachweise, seien sie auch noch so minimal, sind uns willkommen. - Wir bitten um Zusendungen an folgende Anschrift:

Drs Albert de Leeuw MA
Vakgroep Geschiedenis
Kromme Nieuwe Gracht
NL-3512HL Utrecht
Niederlande

Tel: 030-536466
Fax: 030-536391

LES CAHIERS
GAI-KITSCH-CAMP
Archives de la sensibilité gaie
BP 36 59009 LILLE CEDEX-FRANCE

Présentent:

Leur Collection
"VINGTIEME SIECLE"
CARICATURES

-Derrière l'Aigle Noir (L'Assiette au Beurre. Nov.1907).III.coul. 50f
-Harden-Party.(L' Assiette au Beurre,1908) Bilingue Dessins de Grandjouan. Coul. 50f
-Les P'tits Jeunes Hommes. idem 1909 50f
-Messes Noires.(Le Canard Sauvage, /Adelsward-Fersen,1903).coul. 50f
-Dames Seules. Le Rire n° sp.1932. Texte . M. Choisy. Dessin Vertès ill.coul. 50f
-Derrière Lui (L'Homosexualité en Allemagne), J. Grand-Carteret. 1908. 200pp. 200f
La collection complète : 400f

PASOLINI
L'Homosexualité dans l'Oeuvre de Pasolini.
Trad. H. Cassero, dir. Stefano Casi,1989. 100 pp.79f

COLLOQUES
-Sorbonne 1989 : Histoires des Homosexualités et du Lesbianisme. 3 tomes. 250f
-Ministère du Travail 1991: Homosexualités et Sida. 200f



En vente également
à Prinz Eisenherz Buchladen (Berlin)

FORUM

Homosexualität und Literatur 17

Dirck Linck: Blicke und Namen. Zur Konstruktion eines Halbweibs in den Romanen Josef Winklers

German Ritz: Eros und Sublimierung bei Jaroslaw Iwaszkiewicz

Peter Rippmann: Mimis Ermordung. Zu Hans Henny Jahnns „Fluß ohne Ufer"

Rezensionen:
Hartmut Böhme: Hubert Fichte. Riten des Autors und Leben der Literatur
Hans-Jürgen Heinrichs: Die Djemma el-Fna geht durch mich hindurch
Emmanuel S. Nelson (Hg.): AIDS: The Literary Response
Madeleine Marti: Hinterlegte Botschaften
Theo Stemmler (Hg.): Homoerotische Lyrik

Auswahlbibliographie, Hinweise und Termine

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR ist ein Periodikum des Forschungsschwerpunkts Homosexualität und Literatur im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität-GH Siegen.

Herausgegeben von Prof. Dr. Wolfgang Popp
mit Gerhard Härle, Marita Keilson-Lauritz, Dietrich Molitor und Wolfram Setz.

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR erscheint zwei- bis dreimal pro Jahr. Einzelverkaufspreis: 13,- DM, Jahresabonnement: 30,- DM.

Anschrift der Redaktion: FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR
Universität-GH Siegen – FB 3 (Härle). Postfach 101240. D-5900 Siegen.

O Ich abonniere FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR zum Jahresbezugspreis von 30,- DM für 2 bis 3 Hefte pro Jahr (incl. Versand).

O Ich bestelle FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR, Heft(e) Nr. ..... zum Heftpreis von 13,- DM.
Bezahlung nach Erhalt der Rechnung.

Name	Anschrift	Datum	Unterschrift

WAS BISHER AUF *CAPRI* GESCHAH - INHALT ALLER HEFTE

Heft 1/1987 [= Nr. 1] M. Herzer: Zum Geleit, Exil auf Capri / H.Kennedy: Das Geheimnis von Sagitta / M. Herzer: Christian Wilhelm Allers / M. Herzer: Zum Ursprung des Angeborenseins / C.F. Michéa: Des déviations maladives de l'appétit vénérien / K.M.Kertbeny: Ein Brief an Ulrichs in Würzburg.

Heft 2/1987 [= Nr. 2] M.Herzer: Die Schwarze Maria und der Männerbund, ein Nazimärchen / Gad Beck: Im Untergrund der Nazi-Hauptstadt / George L. Mosse: Homosexualität und Faschismus in Frankreich / **Buchbesprechung:** Plant, The Pink Triangle.

Heft 1/1988 [= Nr. 3] M.Herzer: Schwule Preußen warme Berliner / E. Jäger: Vautrins Söhne und Leser / H.Kennedy: Unbekanntes über Sagitta / B.Balz: Heiliger Abend.

Heft 2/1988 [= Nr. 4] M. Herzer: Der Prozeß gegen den Berliner Urning Carl von Zastrow / K.M.Kertbeny: Sexualpolitische Denkschrift zum Zastrow-Prozeß / M. Herzer: Etwas zu Kertbenys Lebenslauf / G.J.Giles: Wilhelm von Gloeden und die Vorstellung der Schönheit in der Kaiserzeit.

Heft 3/1988 [= Nr. 5] U. Schücklenk: Arthur Schopenhauer und die Schwulen / A. Schopenhauer: Metaphysik der Päderastie / A. Schmitt: Über Pädersten, Homosexuelle, Kinäden und Schwule / Die Päderasten. Distraction de l'Equipage / S. Karlinsky: Tschaikowskis Selbstmord, Mythos und Realität / **Buchbesprechung:** Kennedy, The Liefe and Works of Karl Heinrich Ulrichs.

Heft 4/1988 [= Nr. 6] G.Dworek: Ein Yankee am Hofe des Königs Karl / R.Schüdt: Das Ende einer Karriere. Entfernung des Amtsassessors Ulrichs aus dem Staatsdienst wegen widernatürlicher Wollust / **Buchbesprechung:** Baldauf, Die Knabenliebe in Mittelasien.

Heft 1/1990 [= Nr. 7] G.Grau: Die Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung / B.Jellonnek: Aus den Akten der Geheimen Staatspolizei. Ein Fall öffentlichen Widerstands von Homosexuellen / B.U.Hergemöller: Chome fue arso uno Soddomito - Lucca 1369 / J.Werres: Als Aktivist der ersten Stunde. Meine Begegnung mit homosexuellen Gruppen und Zeitschriften nach 1945.

Heft 2/1990 [= Nr. 8] S.Karlinsky: Schwule Literatur und Kultur in Rußland. Die Folgen der Oktoberrevolution / P.Tatchell: Ten Gay Days that shook East Berlin / M.Eggert: Wie es begann. Schwulenbewegung in Ostberlin 1972-73 / G.Dworek: "Ist diese Krankheit heilbar?" Zwei Irrenärzte kommentieren Karl Heinrich Ulrichs / M.Herzer: Unser Ulrichs-Autograph.

Heft 3/1990 [= Nr. 9] J.C.Féray & M. Herzer: (Homo-)Sexualwissenschaft und Politik im 19.Jahrhundert. Karl Maria Kertbeny / M. Herzer: Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion und sexuelle Praxis / R.Wolfert: Mauritz Stillers Vingarna - Stockholm 1916 / **Buchbesprechungen:** Hodges, Alan Turing Enigma / Werner, Otto Warburg / Günther & Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May / Geschichte des § 175.

Heft 4/1990 [= Nr. 10] B.U.Hergemöller: Das Verhör des "Sodomiticus" Franz von Alsten (1536/37) - Ein Kriminalfall aus dem nachtäuferischen Münster / E. Walser: Zur Entkriminalisierung der Homosexualität in der Schweiz 1990 und ein Rückblick auf 1942 / M. Herzer: Ludwig Renn / D.Berner: Wie die SED-Propaganda das Stigma Homosexualität zum Rufmord an einem Maueropfer benutzte / **Buchbesprechungen:** Jellonnek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz / Steinkamp, Gottfried von Cramm der Tennisbaron.

Heft 1/1991 [= Nr. 11] M. Herzer: Die Strafakte Gottfried von Cramm, Berlin 1938 / M. Herzer: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - drei Verleger schwuler Emanzipationsliteratur in der Kaiserzeit / Bernd-Ulrich Hergemöller: Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol - Verwirrungen und Verwechslungen / **Buchbesprechungen:** Kant, Eine Vorlesung über Ethik / Verführte Männer - Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich / Hoven, Der unaufhaltsame Selbstmord des Botho Laserstein / Euphronius der Maler.

Heft 2/1991 [= Nr. 12] H.Giese: Untersuchungen zum Wesen der Begegnung 1945 / B.U. Hergemöller: Hans Giese und Martin Heidegger / J.A. Kuhn: Mißglückte Kontaktaufnahme im Theaterrestaurant Lantsch, Berlin 1880 / G.Knoll: "Le Palladion" - Eine unfreiwillige Philologensatire aus Bremen zu einem komischen Epos Friedrich II. von Preußen / Buchbesprechungen: Äskulap oder Mars ? / Money, Capri Island of Pleasure / Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen / Schilde & Tuchel, Columbia-Haus.

Heft 3/1991 [= Nr. 13] W.Kuhn & K.v.Ruffin: Als schwuler Häftling in den KZs Columbiahaus und Lichtenburg 1935/36 / R.v.Praunheim & Dr.Hanns G.: Als schwuler Teenager zur Therapie bei Magnus Hirschfeld / K.W.Böhm: "Erfüllung einer Lebenssehnsucht" / H.Kennedy: Andeutungen der Knabenliebe in Longfellows "Hiawatha" / A.Schmitt: Social Constructivism, good byel / M.Herzer: "Schutzhaftfälle" 1935 / Bibliografie der Aufsätze zur schwulen Geschichte im JOURNAL OF HOMOSEXUALITY / **Buchbesprechungen:** Ringdal, Lystens død? / Werner, Mauritz Stiller / Böhm, Zwischen Selbstzucht und Verlangen / Sinakowski, Das Verhör.

Heft 4/1991 [= Nr. 14] J.-C.Féray: Die Homosexualität im Tagebuch der Brüder Goncourt / M. Herzer: Kommunisten, Sozialdemokraten und die Schwulenbewegung der Weimarer Republik / P. Snijders: Das Schicksal frischer Männchen / Spartacus Gay Guide 1920 »Der Internationale Reiseführer« / **Buchbesprechungen:** Röll, Homosexuelle Häftlinge im KZ Buchenwald / Derks, Die Schande der heiligen Päderastie / Dear Tucker, ed. by H. Kennedy / Eine Tunte bist du auf jeden Fall.

Nr. 15, April 1993 M. Herzer: Corydon undVice allemand / A. Got: Le Vice organisé en Allemagne / A. Got: "Anders als die Andern" / N. Praetorius: Über die Homosexualität in Frankreich / N. Praetorius: Der Streit um Walt Whitmans Homosexualität im "Mercure de France" / G. Apollinaire: Ein Augenzeuge der Beerdigung Walt Whitmans / G. Apollinaire: A propos de Walt Whitman / W. Benjamin: In einem Pariser Schwulenbordell / A. Sternweiler: Briefe an den Schutzhäftling Robert T. Odeman / **Buchbesprechungen:** Naldini, P.P.Pasolini / Fernandez, Der Raub des Ganymed / Hoffschildt, Olivia / Paglia, Die Masken der Sexualität.

ALLE HEFTE SIND NOCH BEIM MUSEUMSVEREIN GEGEN EINSENDUNG VON 5 DM PRO STÜCK ERHÄLTLICH.

CAPRI 16

Zeitschrift für schwule Geschichte

James Miller: Der Wille zum Wissen. Foucault in Kalifornien 2

Manfred Herzer / Frank Wagner: Homosexualität und Wahrheit 31

Jörg A. Kuhn: Der "Moabiter Löwe" als Emblem der Zeitschrift "Die Freundschaft" 42

Buchbesprechungen: Wilfried Kugel: Der Unverantwortliches. Das Lebendes Hanns Heinz Ewers. Düsseldorf 1992 (*Herzer*) - Viviane Greene-Gantzberg: Herman Bang og det fremmede. Kopenhagen 1992 (*Wolfert*) - Jörg Hutter: Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. Frankfurt/New York 1992 (*Herzer*) 43



Dezember 1993

CAPRI ist eine Zeitschrift für schwule Geschichtsforschung und wird vom Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin, Mehringdamm 61, 10961 Berlin herausgegeben. Telefon: 030 - 693 11 72
CAPRI-Redaktion: Manfred Herzer, Reichenberger Straße 36, 10999 Berlin.
Druck: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin.

Öffnungszeiten des Schwulen Museums, der Bibliothek und des Archivs: Mittwoch - Sonntag 14 - 18 Uhr.

Der folgende Text ist die Übersetzung des achten Kapitels aus James Millers Buch *The Passion of Michel Foucault*, das 1993 im New Yorker Verlag Simon & Schuster erschien. Wir halten diesen Text für ein besonders gelungenes Beispiel schwuler Geschichtsschreibung über einen Gegenstand der neuesten Geschichte. Die Faszination, die das Werk Foucaults auf viele schwule Intellektuelle ausübt, mag zum nicht geringen Teil aus der Selbstinszenierung Foucaults zu seinen Lebzeiten mit seiner eigentümlichen Nähe und Distanz zur schwulen Welt verstehbar werden. James Miller ist der erste unter den immer zahlreicher werdenden Foucault-Biographen, der es unternimmt, die komplexen Beziehungen zwischen schwulem Leben und schriftstellerischem Werk zu rekonstruieren. Die Konfrontationen des Philosophen mit der nordamerikanischen und Pariser Schwulenbewegung der siebziger Jahre, die Miller im Folgenden nachzeichnet, hat Foucaults Spätwerk und wohl auch dessen Rezeption durch schwule Intellektuelle wesentlich beeinflußt. Diese Zusammenhänge zu erhellen, ist eine der Voraussetzungen für eine angemessene Kritik des schwulen Denkers.
Die deutschsprachige Fassung erstellte mit freundlicher Genehmigung des Verlages das CAPRI-Übersetzerinnenteam, das an dieser Stelle seine Hoffnung auf eine baldige Erscheinen des gesamten Buches in deutscher Übersetzung ausdrücken möchte.



James Miller

Der Wille zum Wissen. Foucault in Kalifornien

Es war Nacht geworden im Death Valley. Neben einem Auto auf einem Parkplatz in Zabriskie Point spielte ein Kassettenrekorder ein Stück elektronische Musik, Karlheinz Stockhausens »Kontakte«. Neben dem Rekorder saß Michel Foucault, neben ihm zwei junge Amerikaner, Simeon Wade, ein Professor für Geschichte, und sein Liebhaber Michael, ein Pianist und angehender Komponist. Die synthetischen Geräusche füllten die kühle Wüstenluft, und die drei Männer starrten schweigend vor sich hin. Zwei Stunden vorher hatten sie LSD genommen.[1]

Foucault genoß das, was er später die großartigste Erfahrung seines Lebens nennen sollte — eine Epiphanie, die den Höhepunkt einer Serie ähnlich intensiver "Grenzerfahrungen" in der Schwulenszene von San Francisco bildete. Als eine Folge

[1]Dieser Abschnitt und der folgende Bericht fußt auf einem unveröffentlichten 121seitigen Typoskript von Simeon Wade, *Foucault in California*. Ich traf Wade zu einem Interview am 3. Oktober 1989 und habe in darauffolgenden Telefongesprächen weitere Einzelheiten klären können. Als ich am 25. März 1990 Daniel Defert interviewte, bestätigte er mir, daß dieser LSD-Trip für Foucault von zentraler Bedeutung gewesen war. Leo Bersani, der mit Foucault zu Abend aß, als er, unmittelbar nach dem Drogentrip nach San Francisco zurückgekehrt war, bestätigte ebenfalls diesen Eindruck. Die "Grenzerfahrung" vom Death Valley war für Foucault tatsächlich derart wichtig, daß er sie häufig im Gespräch mit französischen und amerikanischen Freunden und Bekannten erwähnte — es ist vielleicht die einzige Episode in seinem Leben, von der wirklich alle Personen, die ich interviewte, durch Foucault persönlich erfahren hatten. (Foucault blieb mit Wade in Verbindung. Und 1981, als *Time* Magazine einen Artikel über Foucault brachte, war dort auf dem Foto Foucault mit Simeon Wade und Wades Freund Michael abgebildet: vgl. Otto Friedrich, "France's Philosopher of Power", *Time*, 118, 20 [6 November 1981], S. 147.) Nach Wades Bericht war es eine der wichtigsten Erfahrungen seines Lebens, was sowohl von Wades Erinnerungen wie von seinen schriftlichen Aufzeichnungen bestätigt wird; das gleiche gilt für Michael, mit dem Wade noch heute zusammenlebt. Außerdem gibt es ein wichtiges Detail, das die Genauigkeit von Wades Manuskript belegt: In jenen Tagen, die er mit Foucault verbrachte, bombardierte er ihn geradezu mit persönlichen Fragen, die der Philosoph alle beantwortete, und alle Antworten (etwa über Foucaults Affäre mit Jean Barraqué) hat Wade mit nachprüfbarer außergewöhnlichen Genauigkeit aufgezeichnet. (Es ist wichtig zu betonen, daß Wade seine Aufzeichnungen beendete, noch ehe Didier Eribons französische Biographie Foucaults Leben zu einer öffentlichen Angelegenheit machte.) Ein weiterer, vielleicht wichtigerer Beleg für die Zuverlässigkeit von Wades Aufzeichnungen betrifft das, was er die Crux in Foucaults Epiphanie nennt. Wie ich in Fußnote 16 erläutern werde, erinnerte sich Foucault plötzlich an ein, anscheinend sexuelles Erlebnis mit seiner Schwester: sowohl Bersani wie auch Defert haben mir berichtet, daß eine Art persönlicher Offenbarung, die seine Beziehung zu seiner Schwester betraf, für Foucault von entscheidender Bedeutung gewesen sei. Ich habe mich daraufhin entschlossen, Dialoge aus Wades Manuskript hier wiederzugeben — und werde, um zu kennzeichnen, daß es sich um Wades Erinnerungen handelt, Foucaults Äußerungen stets in doppelte Anführungszeichen setzen: "' '".

dieser Erfahrungen sollte Foucaults Denken eine dramatische neue Wendung nehmen, die auf überraschende und paradoxe Weise seine kontinuierliche Bemühung um das von Nietzsche so genannte "Rätsel, das der Mensch zu lösen hat" transformierte — das Rätsel seines eigenen singulären Daseins.

Foucault hatte lange die traditionellen Methoden, auf denen man sich diesem Rätsel annähern konnte, zurückgewiesen. Will man erfahren, "was einer ist", muß man sich "für die Vielfalt öffnen, die einen vom Kopf bis zu den Zehen durchströmen" und sich, wie Gilles Deleuze einmal sagte, "dem einschneidendsten Exerzitium der Depersonalisation" unterziehen. Aus diesem Geist rigoroser Selbstauslöschung und bewußter Selbstzerstörung hatte Foucault jahrelang versucht, Nietzsches seltsame Frage zu lösen: "Wie wurde ich was ich bin und warum leide ich unter dem was ich bin?" Das sichtbarste Ergebnis seiner Anstrengungen waren natürlich seine fortschreitenden historischen Forschungen zu den unterschiedlichen "Wahrheitsspielen", durch die ein menschliches Wesen dazu gebracht wird, sich selbst für wahnsinnig, krank, für einen Kriminalfall zu halten. Wie Foucault jedoch 1969 in seinem Essay "Was ist ein Autor?" bemerkt hat, standen diese Texte nicht isoliert; denn "Schreiben ist heute an das Opfer gebunden, selbst an das Opfer des Lebens; an das freiwillige Auslöschen, das in den Büchern nicht dargestellt werden soll, da es im Leben des Schriftstellers selbst sich vollzieht."[2]

So kam es, daß Michel Foucault, der "Militante und Collège-de-France-Professor" sich im Sommer 1975 im LSD-Rausch auf dem Rand eines Felsens inmitten einer Wüste sitzend wiederfand.[3]

Ein weiteres Mal hatte er sich auf die Suche nach sich selbst begeben und dabei dieses Selbst ausgelöscht - die Desorganisation seines Bewußtseins, die Auslieferung seines Körpers und die Öffnung gegenüber dem auf anderem Wege nicht Denkbaren, um die singuläre Konstellation von Impulsen und Fantasien zu enträtseln, die (gemäß seiner Nietzscheanischen Theorie des "Wissens") die Werke fiktiver Genealogie hervorgebracht hatten, die von den Institutionen der Kultur mit ihren Weihen versehen worden waren und von einem Genius der seltenen und sublimen Art zeugen.

---

[2] "Qu'est-ce qu'un auteur?", *Bulletin de la Société française de philosophie*, 63 (Juli-September 1969), S. 78; deutsch in Foucault, *Schriften zur Literatur*. Aus dem Französischen von K.v.Hofer. (München 1974), S. 12. Gilles Deleuze, "Lettre à un critique sévère", in Deleuze, *Pourparlers* (Paris1990), S. 15 f.

[3] "Militanter und Collège-de-France-Professor" ist die Bezeichnung, die Foucault unter seine ersten Artikel in *Libération* setzte: etwa "Pour une chronique de la mémoire ouvrière", *Libération* (22.2.1973), S. 6.

Wie so viele Schlüsselereignisse in seinem Leben verdankte sich Foucaults Ausflug ins Death Valley weitgehend dem Zufall.

Alles hatte mit einem Brief von Simeon Wade begonnen, einem Assistenzprofessor an der Claremont Graduate School, einer kleinen Universitätseinrichtung, die zu einer Ansammlung von angesehenen Colleges in Claremont, California in der Nähe von Los Angeles gehörte. Wade hatte im Herbst 1974 an Foucault geschrieben, bald nachdem er erfahren hatte, daß der Philosoph nach Amerika kommen wollte, so wie das immer mehr Pariser Gurus damals taten. Foucault hatte sich bereit erklärt, im Frühjahr 1975 im French Department der Universität von Kalifornien in Berkeley zu lehren.

Foucault war in den Vereinigten Staaten nicht sehr bekannt. Nur zweimal, 1970 und 1972, war er dort gewesen, jeweils als Professor der Französischen Fakultät der Staatsuniversität von New York in Buffalo. Allerdings galt er bei einigen amerikanischen Akademikern als eine Art Kultfigur.

Die Ordnung der Dinge hatte Wade aufs äußerste beeindruckt. Überzeugt daß Foucault nichts weniger war als der größte Denker des Zwanzigsten Jahrhunderts, gab Wade sich dem Studium seiner Werke hin und erforschte jede darin enthaltene geheimnisvolle Andeutung und Referenz. Als Historiker, der in Harvard studiert hatte, durch die Rebellionen der sechziger Jahre politisiert und in marxistisch-hegelianischer Geschichtsphilosophie bewandert war, hatte er verschiedene Alternativen zur etablierten Historiographie erforscht. Darüber hinaus war er, was in diesem Zusammenhang vielleicht noch wichtiger ist, ein unerschrockener Hedonist, der sich mit glühendem Eifer in der Schwulenbewegung engagierte.

In seinem ersten Brief an Foucault, lud Wade den Philosophen ein, einen öffentlichen Vortrag in Claremont zu halten. Foucault lehnte ab und gab zur Entschuldigung an, daß er noch keinen Überblick über seine amerikanischen Lehrverpflichtungen habe; er forderte Wade jedoch auf, ihm nach seiner Ankunft in Berkeley noch einmal zu schreiben. Wade tat das und schlug ihm in seinem zweiten Brief einen detaillierten Plan zu veranstaltender Seminare, Vorlesungen und Parties vor. Er machte auch den etwas kühnen Vorschlag eines Ausflugs nach Death Valley und behauptete, daß Foucault an diesem besonderen Ort ein "Gefühl des Schwebens zwischen den Formen ohne Hoffnung auf etwas anderes als den Wind" — Wade zitierte eine Zeile aus Artauds *Eine Reise ins Land*

der Tarahumara, einem Bericht über die Peyote-Erlebnisse des Dichters 1936 in Mexiko.
Wade sagte das in seinem Brief nicht so deutlich, aber er dachte doch an ein ähnliches Experiment in Death Valley. Schließlich gab er zu bedenken, "daß Artaud nach der Einnahme von Peyote bei den Tarahumara Indianern im mexikanischen Grand Canyon seine 'TONGUE OF FIRE' erwarb. Und könnten wir nicht mehr, vielleicht sogar viel mehr von Michel Foucault erwarten?"[4]
Der große Mann antwortete nicht. Wade war enttäuscht, gab aber keineswegs auf.
Mehrere Wochen später flog Foucault in die südliche Stadt Irvine, um an der dortigen University of California eine öffentliche Vorlesung zu halten. Weil Irvine ganz in der Nähe von Claremont liegt, konnte Wade gemeinsam mit seinem Liebhaber dorthin kommen, um den Philosophen persönlich zu sehen — und um ihn vielleicht doch noch zu überreden. Nach der Vorlesung kämpften sich Wade und sein Begleiter durch die jubelnde Menge, die Foucault umlagerte; sie stellten sich vor, und Wade erneuerte die Einladung zu einem Besuch Claremonts.
Foucault sagte ab. "Ich fürchte, ich war unhöflich", waren die Worte Foucaults, an die Wade sich später erinnerte, "aber ich habe so viele Verpflichtungen, während ich in Kalifornien bin, daß ich wohl keine Zeit für einen Besuch in Claremont erübrigen kann."
Wade und sein Freund wollten noch nicht aufgeben. Sie schlugen einen Tagesausflug vor.
Foucault, der sich vielleicht an Wades zweiten Brief erinnerte, wurde still. Er blickte auf die unnachgiebigen Jünger vor sich, die ihn drängend anschauten. Ihre Ernsthaftigkeit war nicht zu bezweifeln. Foucault begann schließlich in der ihm eigenen Art zu lächeln: "Aber wie kann ich das Valley of Death sehen, wenn ich nur einen Tag bei Ihnen bin?"
Der Philosoph bat Wade, ihn in seinem Büro in Berkeley anzurufen.
Als Wade in der nächsten Woche anrief, war Foucaults Antwort deutlich. "Ich habe mich entschlossen, Sie in Claremont zu besuchen", erinnert sich Wade an seine Worte, "und ich hoffe, wir werden Zeit für einen Besuch im Valley of Death haben."[5]

Mehrere Wochen danach, an einem Sonntagmorgen Ende Mai 1975, saß Foucault mit Wade und Michael in einem Auto auf dem Weg nach Death Valley. Am Tag davor hatte Foucault bei seinen amerikanischen Gastgebern zu Abend gegessen, ein wenig Musik gehört und etwas Marihuana geraucht. Bisher hatte niemand LSD erwähnt.
"Wir haben für Sie etwas besonderes vorbereitet, das Sie in der Wüste probieren können", sagte Wade, als sie Los Angeles verließen.
"Und was ist es?" fragte Foucault.
"Wir haben ein bißchen Acid mitgebracht", erklärte der junge Professor. "Wir dachten uns, es würde Ihnen gefallen, in Death Valley ein visionäres Abenteuer zu erleben."
"Das würde mir allerdings gefallen", sagte Foucault ohne Zögern. "Ich kann kaum erwarten, bis es soweit ist."[6]
Seine Ungeduld überrascht nicht. Wie Wade sehr wohl wußte, war Foucault bereits seit längerem von der Wirkung der Drogen fasziniert, "Denkweisen intensiver Irregularität — Desintegration des Selbst" zu ermöglichen. In einem Interview von 1967 hat er den Wert gewisser Drogen als Mittel zur Überwindung kultureller Schranken verteidigt; sie würden den Eintritt in einen "Zustand der 'Nicht-Vernunft' ermöglichen, in dem die Erfahrung des Wahnsinns nicht mehr innerhalb der Unterscheidung zwischen Normalität und Pathologie" liege. Da Drogen im allgemeinen die festen Denkkategorien auflösen, "haben sie nichts mehr mit dem Wahren und Falschen zu tun", schrieb Foucault 1970. "Während das Denken der Dummheit ins Auge zu schauen hat, verleiht ihm die Droge Farbe, Bewegung, Furchen und Differenzen; aus dem seltenen Blitz macht sie phosphoreszierendes Schimmern. Vielleicht gibt die Droge nur einem Schein-Denken Raum. Vielleicht."[7]
In einem Essay von 1970 (über eine Arbeit von Gilles Deleuze, der zu dieser Passage in einer Fußnote anmerkte: "Was wird man über uns denken?") beschwor Foucault die spezielle Wirkung von Opium (das eine "schwerelose Immobilität bewirkt, die Erstarrung eines Schmetterlings") — und von LSD: "Es setzt die Oberhoheit der Kategorien erst dann außer Kraft, wenn es der Indifferenz der Dummheit den Boden entzogen hat und ihre stumpfsinnige Mimik auf null heruntergesetzt

[4] Wade, *Foucault in California*, S. 6 f.
[5] Ebenda, S. 11-12.
[6] Ebenda, S. 27-28. In Wades Manuskript zitiert es sich selbst mit der Umschreibung "powerful elixir" statt Foucault zu sagen, daß er LSD mitgebracht habe; in einem späteren Telefongespräch bestätigten Wade und sein Freund, daß sie geradeheraus gesagt hätten, was sie vorhatten und daß Foucault dies nicht mißverstehen konnte.
[7] "Theatrum philosophicum", *Critique*, 282 (November 1970), S. 898, 904; deutsche Ausgabe in Gilles Deleuze / Michel Foucault, *Der Faden ist gerissen* (Berlin 1977), S. 51. "Conversazione con Michel Foucault" [Interview mit Paolo Caruso], *La Fiera Letteraria*, 39, (28.9.1967), S. 5.

immer wieder aufblitzenden Gewimmel von Ereignis-Phantasmen."[8]
Diese verräterische Textstelle ist wie im Delirium formuliert — und ziemlich irreführend. Denn in Wirklichkeit hatte Foucault bis zu seinem Ausflug nach Death Valley nie LSD ausprobiert, obwohl er fast sein ganzes Leben hindurch mit vielen anderen Drogen von Haschisch bis Opium experimentierte.
"'Ich hatte zwar die Gelegenheit, habe es aber niemals genommen'", soll Foucault nach Wades Erinnerung während der Autofahrt nach Death Valley gesagt haben. Später erklärte er Wade, wie schwierig es war, in Paris unverfälschte Drogen zu bekommen — der entscheidende Grund war aber persönlicher Natur. Immer wenn ihm in Paris LSD angeboten wurde, war es Daniel Defert, der für beide ablehnte. Wade erinnert sich an Foucaults Worte: "'Vielleicht war er gegen Halluzinogene, weil er ein bestimmtes Verhältnis zu seinem Körper hatte. Schließlich *sind* wir unser Körper'" — und, fügte er nach einer Pause hinzu — "'außerdem noch etwas anderes'".[9]
Das war ein Problem, denn wie würde wohl LSD dieses schwer zu fassende "andere" verändern? Französische Philosophen sprachen oft in gewagtester Ausdrucksweise über das Experimentieren und über Revolten der Kultur — aber wie Intellektuelle überall auf der Welt, legten die meisten großen Wert darauf, ihr Bewußtsein unter strengster Kontrolle zu halten. Sartre nahm einmal unter Aufsicht des Psychiaters Jean Lagache im Hôpital Sainte-Anne etwas Mescalin, doch erschien ihm die Erfahrung des Verlustes der Kontrolle nicht akzeptabel und so schwor er, dieses Zeug niemals wieder anzurühren.[10]
Artaud ist selbstverständlich den ganzen Weg bis zum Ende gegangen — doch er verbrachte dann viele Jahre in einer Irrenanstalt.
Foucault (und auch Daniel Defert) hatten also allen Grund, die möglichen Folgen abzuwägen, wenn eine so wirkungsvolle Droge wie LSD probiert werden sollte.
Ebenso Simeon Wade: "Ich wußte, daß wir ein Risiko eingingen", erinnerte sich Wade später. "Vom Stein der Weisen zu kosten, könnte leicht bei dem Meisterdenker unserer Epoche die Sicherungen durchbrennen lassen." Oder eine vielleicht noch enttäuschendere Möglichkeit: "Es würde überhaupt nichts bewirken."
Wade erinnert sich, daß seine Überlegungen recht simpel waren: Wenn man Foucault nach Death Valley bringt, um dort einen LSD-Trip zu nehmen, dann könnte er vielleicht "eine geistige Kraft erzeugen, die Science-Fiction-Wundern entsprechen könnten, etwas von der Art des Dr. Morbius in [dem Film von 1956] *Forbidden Planet* oder das galaktische Wesen aus der ersten Folge [der Fernsehserie von 1963] *The Outer Limits*."[11]
Was tatsächlich geschah, war nicht mit derartigen bizarren Fantasien zu vergleichen. Doch war es bemerkenswert genug.

Nachdem die drei Männer den größten Teil des Tages damit verbracht hatten, die Öde und leere Weite der Mojave Wüste zu durchqueren, erreichten sie schließlich die Raststätte Furnace Creek Ranch in einer Oase kurz vor Death Valley. Sie gingen in ihre Zimmer, und Foucault hielt ein kurzes Schläfchen.
Erfrischt fuhren sie nun direkt ins Death Valley. Sie parkten an einem Aussichtspunkt und betrachteten die Wüstenebene, die der Sonnenuntergang in allen Farben des Regenbogens entflammt hatte. Nachdem sie ein kurzes Stück auf einem menschenleeren Pfad gegangen waren, blieb Michael stehen, um die Zeremonie der Drogeneinnahme zu beginnen.
Er bereitete drei Papierstückchen mit LSD vor.
Plötzlich entfernte sich Foucault und blickte dabei ängstlich besorgt.
Als er zurückkehrte, sagte er, daß er nur eine halbe Dosis einnehmen wolle, da dies seine erste Erfahrung mit einer derart starken Droge sein werde.
Wade nahm nun den Philosophen bei der Hand und machte mit ihm einen Spaziergang. Der junge Professor erklärte geduldig, warum es nötig sei, die ganze Dosis zu nehmen, wenn man die magischen Wirkungen des chemischen Elixiers genießen wolle.
Foucault dachte darüber nach. Als sie zurückkehrten, fragte er Michael, wie er die Droge zu sich nehmen solle.
Dann schluckte er das Papierstückchen, das ihm angeboten worden war.[12]

Als Foucault zwei Stunden später Stockhausen hörend und von seinem Sitz auf Zabriskie Point ins Weltall schwebte, lächelte er und, wie Wade sich später erinnerte, gestikulierte in Richtung der Sterne: "'Der Himmel ist explodiert'", sagte er,

[8] "Theatrum philosophicum" (1970), a.a.O., S. 904, 903; deutsch in Deleuze/Foucault, *Der Faden ist gerissen*, a.a.O., S. 50 f.

[9] Wade, *Foucault in California*, S. 32 und 47.

[10] Vgl. Annie Cohen-Solal, *Sartre 1905-1980*. Aus dem Französ.von E. Groepler, (Reinbek 1991), S. 184 f.

[11] Wade, *Foucault in California*, S. 5-6.

[12] Siehe ebenda, S. 45-47. (Ich habe hier wie an anderen Stellen den schriftlichen Bericht um Details ergänzt, die ich mehreren Gesprächen mit Wade entnehmen konnte.)

"'und die Sterne regnen auf mich herab. Ich weiß, daß das nicht wahr ist, aber es ist die Wahrheit.'"
Foucault verfiel in Schweigen.
Wade, der gewiß erleichtert war, daß das Bewußtsein des Meisterdenkers noch nicht wie eine von Salvador Dalis Uhren geschmolzen war, plauderte in einem Fort über den Gebrauch psychedelischer Getränke bei den Sumerern. Schließlich begann auch er zu schweigen.
Die drei Männer blickten in die schwarze Leere über ihnen und lauschten der elektronischen Musik im Hintergrund.
"'Allmählich beginne ich die Bedeutung von Malcolm Lowrys Roman *Under the Volcano* zu verstehen'", sagte Foucault.
Lowry war einer seiner Lieblingsromanciers, und *Under the Volcano* mit seiner lyrischen Evokation der Alkoholräusche des Helden, des Konsul, hatte dem Philosophen lange Zeit hindurch als ein Fenster in die sonst unzugängliche Welt Jean Barraqués gedient, der zwei Jahre zuvor, 1973 aufgrund von Komplikationen gestorben war, die mit dem Alkoholismus zusammenhingen.
"'Der Mescal des Konsuls'", sagte Foucault, "'diente ihm als Droge, die seine Wahrnehmung auf ähnliche Weise filterte wie ein Halluzinogen.'"[13]
Für Lowrys Romanfigur, für Barraqué — und auch für Foucault — waren Drogen Hilfsmittel des Denkens. "...Nacht und wieder einmal das nächtliche Ringen mit dem Tode", heißt es bei Lowry, um den Bewußtseinsstrom des Konsuls unter dem Einfluß des mexikanischen Schnapses zu beschreiben. "Ich glaube, ich weiß über körperliche Leiden einigermaßen Bescheid. Aber dies ist das Schlimmste: zu fühlen, wie die Seele stirbt. Im Augenblick empfinde ich so etwas wie Frieden — ob es wohl daher kommt, daß heute abend meine Seele wirklich gestorben ist? ... Mir ist, als sähe ich jetzt zwischen den Mescals diesen Weg und dahinter seltsame Ausblicke, wie Visionen von einem neuen gemeinsamen Leben, das wir irgendwo führen könnten."[14]
Das LSD entfaltete seine Wirkung mehr und mehr — und Foucault begann ebenfalls seltsame Aussichten wahrzunehmen, "wie Visionen von einem neuen Leben".
Indem er versuchte, seine Empfindungen zu ermessen, zitierte Foucault die Vorstellung einer anderen "Grenzerfahrung", die in den vorangegangenen Wochen in San Francisco zu seinen Alltäglichkeiten gehört hatte: "'Die einzige Erfahrung meines Lebens, mit der ich das hier vergleichen kann, ist der Sex mit einem Fremden. Berührung mit einem fremden Körper gewährt eine Erfahrung der Wahrheit, die der augenblicklichen entspricht.'"[15]
Wade wollte Fragen stellen. Er hatte auf diesen Augenblick gewartet. Welche Gedanken hatte der große Mann gerade jetzt?
Wade hütete jedoch seine Zunge. Es wäre unangemessen, jetzt neugierig zu sein.
Die Zeit verging.
Die drei Männer rückten näher zusammen, als ein kühler und heftiger Wind über die Anhöhe blies, auf der sie saßen.
Schließlich sprach Foucault; wie sich Wade erinnert, sagte er: "'Ich bin sehr glücklich.'" Tränen rannen ihm über die Wangen.
"'Heute abend habe ich eine neue Sicht auf mich selbst gewonnen'", sagte er.
"'Jetzt verstehe ich meine Sexualität...'"[16]

---

[13]Ebenda, S. 55. Foucault erwähnt seine Vorliebe für *Under the Volcano* beiläufig in "La pensée, l'émotion", in: Duane Michals: *Photographie de 1958 à 1982* (Paris 1982), S. III.
[14]Malcolm Lowry, *Unter dem Vulkan*. Roman. Aus dem Amerikanischen von Susanna Rademacher. Berlin 1984, S. 57 und 59.

[15]Wade, *Foucault in California*, S. 55. Vgl. Foucaults öffentlichen Kommentar über die Vorzüge von anonymem Sex, der später in diesem Kapitel zitiert wird.
[16] Ebenda, S. 56. Foucault fährt fort: "Angefangen hat alles mit meiner Schwester." Daniel Defert und Leo Bersani bestätigen gleichermaßen, daß dies ein entscheidendes Moment in Foucaults "Epiphanie" gewesen sei — und beide weigern sich, mehr darüber zu sagen. Aus den Umständen (zu denen auch eine beiläufige Bemerkung Bersanis mir gegenüber gehört: "Was wäre schon dabei, wenn er scharf auf seine Schwester gewesen wäre? Vielen Leuten ergeht das so"), ergibt sich die Vermutung, daß die Epiphanie auch die Erinnerung an inzestuöse Fantasien und an die Schuldgefühle umfaßt, die solche Fantasien üblicherweise begleiten. Vor seiner LSD-Erfahrung ging es in seinen kritischen Bemerkungen zur Sexualität hauptsächlich um die Verbote, die die Masturbation betreffen; danach verlagerte sich sein Interesse — auf das Inzest-Tabu. Vgl. die Anmerkungen zum Inzest in *Sexualität und Wahrheit*, S. 131 und 133: "In einer Gesellschaft wie der unseren, in der die Familie der aktivste Brennpunkt der Sexualität ist und in der die Anforderungen der Sexualität die Existenz der Familie erhalten und verlängern, nimmt der Inzest [...] einen zentralen Platz ein: hier wird er ständig bemüht und abgewehrt, gefürchtet und herbeigerufen — unheimliches Geheimnis und unerläßliches Bindeglied [...] Neue Figuren treten auf den Plan: die nervöse Frau, die frigide Gattin, die gleichgültige oder von mörderischen Obsessionen gequälte Mutter, der impotente, sadistische oder perverse Gatte, die hysterische oder neurasthenische Tochter, das frühreife und bereits erschöpfte Kind, der junge Homosexuelle, der die Ehe verweigert oder seine Frau vernachlässigt." Was Foucaults eigene Familie betrifft, so berichtet Didier Eribon (anscheinend von Foucaults Mutter dazu autorisiert), daß man dem jungen Michel vorzeitig den Besuch des Lyceums in Poitiers gestattete, weil "er nicht von seiner Schwester getrennt sein wollte". (Vgl. Didier Eribon, *Michel Foucault. Eine Biographie*. Aus dem Französ. von H.H. Henschen (Frankfurt 1991), S. 22.) Defert teilte der Schwester Foucaults nach dem Tod ihres Bruders mit, welche große Bedeutung dieser ihr in seinem Selbstverständnis beigelegt hatte; sie zeigte aber nur geringes In-

"'Wir *müssen* wieder nach Hause gehen.'"
Er machte eine Pause.
"'Wir müssen wieder nach Hause gehen.'"[17]
Er schwieg erneut.

Foucaults Besuch in Californien veränderte sein Leben.
Er veränderte ebenfalls seine Art des Nachdenkens über Sex und Sexualität.
Als er im Frühjahr 1975 in Berkeley ankam, war er intensiv damit beschäftigt seine Geschichte der Sexualität zu schreiben — ein Projekt, das er erstmals vierzehn Jahre zuvor im ursprünglichen Vorwort zu Wahnsinn und Gesellschaft angekündigt hatte. Später erklärte er: "Ich hatte diese Idee [einer Geschichte der Sexualität] zu Beginn der Arbeit an der 'Geschichte des Wahnsinns'. Es waren Zwillingsprojekte. Schon damals war ich an der Frage interessiert, wie das Normale und das Pathologische auch im Fall der Sexualität voneinander abgegrenzt sind."[18]
Jahrelang hatte Foucault ruhig seine Forschungen betrieben, Bücher gelesen, Archive durchsucht, Material gesammelt; in den Monaten nach Beendigung von Überwachen und Strafen hatte er sich völlig in dieses Material vertieft und es durchgearbeitet. Als er im Frühjahr 1975 Kalifornien besuchte, waren seine Forschungen nahezu abgeschlossen. Er wußte, was er sagen wollte; und er hatte bereits nach dem Exzerpieren der Dokumente mit der Rohfassung begonnen. Nur der letzte Schritt war noch zu tun — die Übersetzung der Resultate seiner historiographischen Studien in eine "fiktionale" Form, in ein Kunstwerk.[19]
Der letzte Schritt war allerdings kritisch: da Foucault schon lange davon geträumt hatte, daß seine Geschichte der Sexualität nicht irgendein Buch unter vielen, sondern, in Mallarmés Worten, "Das Buch" werden sollte — ein Werk "der Ekstase, das uns für eine kurze Stunde unsterblich macht, uns von der Wirklichkeit befreit und unsere Obsessionen auf eine Ebene der Schöpfung erhebt."[20]
Diesen Traum sollte Foucault niemals verwirklichen — nicht zuletzt, so scheint es, wegen der verwirrenden Folgerungen aus seinen "Epiphanien" in Death Valley.
Als er im Juni nach Paris zurückkehrte, legte er die umfangreichen Rohentwürfe seiner Geschichte der Sexualität — hunderte von Seiten über Masturbation, Inzest, Hysterie, Perversion, Eugenik — zur Seite.[21]
Indem er den bereits geschriebenen Manuskriptberg ignorierte, nahm er die Arbeit an einem kleinen Essay über die Methode auf und formulierte darin einige Grundsätze — eine Art anti-kantianischer "Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können" —, außerdem eine weitere Ausarbeitung seines nietzscheanischen Konzepts der Macht mit einigen, in extrem abstrakter Sprache formulierten Schlußfolgerungen für das Nachdenken über den Körper.
Daniel Defert erinnert sich, daß Foucault damals den anfänglichen Plan eines monumentalen siebenbändigen Werks aufgegeben hatte. An Simoen Wade schrieb er einen Brief, in dem er mitteilte, daß der Ausflug nach Death Valley ihn veranlaßt habe, so gut wie alles beiseite zu legen, was er bis dahin über Sexualität geschrieben hatte.[22]

---

teresse an der Thematik (Interview mit Defert am 25. März 1990). Soviel ist klar: Foucaults LSD-Epiphanien zu seiner "eigenen Sexualität" hingen mit einem neuen Verständnis von Gefühlen zusammen, die zuerst in frühen Jahren in der eigenen Familie entstanden waren. Diese Art des Selbstverständnisses ist natürlich ein banaler Gemeinplatz in unserer Gesellschaft; da wir nähere Details nicht kennen, kann nichts Genaueres über diesen Aspekt von Foucaults Epiphanie gesagt werden. Sie bleibt deshalb rätselhaft — und nicht nur in dieser Hinsicht.

[17] Wade, *Foucault in California*, S. 56.

[18] "Michel Foucault: à bas la dictature du sexe!", *L'Express*, 1333 (24.-30. Januar 1977), S. 56.

[19] Interview mit Daniel Defert, 25. März 1990. Teil von Foucaults Rohentwurf zirkulierten privat: so war dem amerikanischen Philosophen Arnold I. Davidson von Foucault gestattet, einen Teil des unvollendeten Textes über "die Perversionen" zu lesen. Der Teil, den er las, war ein Typoskript von etwa 80 Seiten und in einem Stil geschrieben, der etwa dem von *Überwachen und Strafen* glich; thematisch ging es darin um Fälle von Lustmord im 19. Jahrhundert; und offensichtlich war es diese Art von Rohmaterial, das die Grundlage für die "fiktionale" Endfassung abgeben sollte. (Mitteilung von Arnold Davidson an den Autor.)

[20] Stephane Mallarmé, Le livre, instrument spirituel, *Oeuvres complètes* (Paris 1945), S. 380. Vgl. Hervé Guibert, *Dem Freund, der mir das Leben nicht gerettet hat*,. Roman. Aus dem Französischen von H. Schmidt-Henkel.(Reinbek 1991), S. 34 über Foucaults "Traum von einem unendlichen Buch [...] das alle irgend möglichen Fragen eröffnen würde und das durch nichts begrenzt werden könnte, das nichts anhalten könnte, es sei denn der Tod oder die Erschöpfung, das mächtigste und zerbrechlichste Buch der Welt, ein fortschreitender Schatz in der Hand, die ihn bei jedem Auffedern des Gedankens dem Abgrund nähert und von ihm wegführt, bei der mindesten Erschlaffung zum Feuer hin und wieder weg, eine der Hölle geweihte Bibel."

[21] Zum ursprünglichen Plan vgl. Didier Eribon, *Michel Foucault. Eine Biographie*. Aus dem Französischen von H.H. Henschen, (Frankfurt 1991), S.391.

[22] Defert-Interview vom 25. März 1990: In unserem Gespräch betonte Defert mit Nachdruck den Umstand, daß Foucault das Projekt aufgegeben hatte, obwohl er den Plan für das Werk bereits angekündigt hatte. Siehe auch: "Le retour de la morale" (Interview), *Les Nouvelles*, 2937 (28. Juni - 5 Juli 1984), S. 242 f.: "Der Abbruch kam nicht allmählich. Es geschah ganz plötzlich.

In den nun folgenden Jahren sollte er immer wieder behaupten, daß er an der Verwirklichung seines ursprünglichen Plans arbeite, obwohl er tatsächlich einen Neuanfang gemacht hatte.

Die Voraussetzungen für seine Metamorphose hatten sich in San Francisco ergeben. Dort nämlich hatte der Historiker der Sexualität — zu seiner Bestürzung und Freude — eine der ungehemmtesten sexuellen Gemeinschaften der Geschichte entdeckt. Und dort hatte Michel Foucault kalifornische Odyssee in den Tagen, die seiner Death Valley Epiphanie vorausgingen, die erste und folgenreichste seiner unerwarteten Wendungen genommen.

San Francisco war in jenen Jahren zu einem Mekka für schwule Männer geworden: zwischen 1969 und 1973 waren etwa neuntausend in die Stadt geströmt, denen bis 1978 weitere zwanzigtausend folgen sollten. Der Grund für diese Massenwanderung ist wohl in dem sogenannten "Summer of Love" von 1967 zu vermuten. In diesem Jahr rühmte das Nachrichtenmagazin *Time* die Gegend um Haight-Ashbury als "das vibrierende Epizentrum der Hippie-Bewegung", das San Francisco in einen internationalen Magneten für verwegene Außenseiter in Sachen freie Sexualität, gute Drogen und Bewußtseinsveränderung verwandelt habe. Die meisten der jungen Touristen der Gegenkultur kamen, um die Stadt schnell wieder zu verlassen; wer blieb, veränderte Stimmung und Klima der gesellschaftlichen und sexuellen Sitten von San Francisco. Gruppensex war "in", Promiskuität war "hip", und eine unbekümmerte Offenheit gegenüber der bunten Vielfalt der Perversionen wurde üblich. Die kleine Zahl schwuler Nachtklubs und Bäder nahm zu und trug zur neuen Atmosphäre bei: erstmals gab es "Orgienräume". Und die städtische Polizei wurde veranlaßt, sich dem Wandel der öffentlichen Meinung anzupassen: seit 1966 waren die Polizeirazzien seltener geworden; zehn Jahre später wurden alle freiwilligen sexuellen Handlungen unter Erwachsenen in Kalifornien entkriminalisiert. Damals war die schwule Einwanderung nach San Francisco in vollem Gange. In der Gegend um Castro Street, Polk Street und Folsom Street blühten neue schwule Stadtviertel auf. Die wachsende Überfülle an schwulen Bars, schwulen Klubs und schwulen Bädern begünstigten das üppige Hervortreten experimenteller neuer Formen der Selbstdarstellung, neuer freizügiger Ausdrucksstile, neuer Arten von Drogen und Sex, neuer — und manchmal geradezu wunderbar imaginativer — Kombinationen von "Körpern und Freuden".[23]

"In San Francisco gehen alle Gay-Träume in Erfüllung", schrieb Edmund White 1980, zu einer Zeit, als die einzigen Beschränkungen für die erotischen Abenteurer Langeweile und Ermüdung zu sein schienen. "Aber in dieser Stadt stellen sich die Fragen: Wollten wir, daß gerade diese Fantasien sich verwirklichen — oder hätten wir es lieber gesehen, wenn es andere gewesen wären? Kannten wir den Preis für diese Träume? Ahnten wir, daß die erregenden und kontinuierlichen Fantasien uns auf ihre Weise für die Anforderungen des täglichen Lebens untauglich machen würden? Oder sollten wir unsere Auffassung vom täglichen Leben ändern?"[24]

Mit der üblichen Gründlichkeit war Foucault auch jetzt darauf bedacht, die Textur des eigenen täglichen Lebens mit Nachdruck in die schwule Welt von San Francisco einzupassen. Daniel Defert erinnert sich, daß Foucault die unbeschwerte Heiterkeit und Offenheit liebte, die den schwulen Lebensstil der Stadt auszeichneten. Defert: "In Amerika hatte er die Möglichkeit unterschiedliche Erfahrungen zu sammeln, die alle sozial organisiert waren ... Als er in Schweden, einem Land 'sexueller Befreiung', lebte, sprachen die Leute dort über ihre sämtlichen Erfahrungen in psychologischen Begriffen ... An der kalifornischen Kultur empfand es Foucault vermutlich als besonders angenehm, daß seine Erfahrungen dort eher Erfahrungen einer Gemeinschaft waren und weniger psychologische Dramen für Individuen."[25]

Etwa 1975-76 begann ich, diese Art des Denkens über die Geschichte der Sexualität aufzugeben."

[23] Eine anschauliche journalistische Beschreibung der großen Zeit der Castro Street bietet das erste Kapitel von Frances Fitzgeralds *Cities on a Hill* (New York 1986), S. 25 ff. Trotz eines gewissen Puritanismus (und einer moralisierenden Selbstgerechtigkeit), die seinen Bericht einfärben, beschreibt Randy Shilts recht treffend jene Zeit in *And the Band Played On* (New York 1987). Eine lockerere (und sympathischere) Beschreibung des Goldenen Zeitalters von San Francisco bietet Alan Bérubés "The History of Gay Bathhouses", *Coming Up*, 6, 4 (Dezember 1984), S. 15-19. Ich verdanke den Hinweis auf Bérubé und vieles von dem Folgenden Gayle Rubin, die geduldig meine Fragen beantwortete, sachliche Fehler korrigierte und mich mit neuen Informationen versorgte, über die sie dank ihrer reichen Kenntnisse als Anthropologin verfügt, die Jahre mit der Erforschung der "Gay Community" San Franciscos; auch verdanke ich viel ihrer persönlichen Erfahrung als eine der eloquentesten Vorkämpferinnen für S/M als einer legitimen und sinnvollen sexuellen Praktik.

[24] Edmund White, *Staaten der Sehnsucht.* Reisen durch Gay Amerika. Aus dem Amerikanischen von M. Ohl und H. Sartorius (Frankfurt 1982), S. 43.

[25] Interview mit Defert am 25. März 1990. Vgl."Le jeu de Michel Foucault"(Interview), Ornicar 10, Paris Juli 1977; deutsch in Foucault, *Dispositive der Macht* (Berlin 1978), S. 161: Als die Rede auf "Desexualisierung" als

Foucault schätzte zwar den Gemeinschaftssinn, den er zuerst in San Francisco kennenlernte, wesentlich zwiespältiger war er aber den politischen Taktiken gegenüber eingenommen, die die meisten Mitglieder dieser Gemeinschaft bevorzugten. Am Tag nach seinem LSD-Trip in Death Valley wurde er auf einer Party von einem jungen Schwulenbewegten angesprochen, der Foucault dafür dankte, daß seine Art über die Dinge nachzudenken "so etwas wie Gay Liberation überhaupt erst ermöglicht" habe.[26]

Foucault wies das Kompliment höflich zurück. "'Es ist nett, daß Sie mir so etwas sagen, aber mein Werk hatte nichts mit Gay Liberation zu tun.'"

Unbeeindruckt von der lauen Antwort fragte der junge Mann weiter: "Wie war das für Sie, als es die Schwulenbewegung noch nicht gab?"

"'Sie werden es nicht für möglich halten'", antwortete Foucault, "'aber mir gefiel die Szene damals, vor Gay Liberation, als alles mehr verdeckter ablief, viel besser. Es war wie eine Brüderschaft im Untergrund, erregend und ein bißchen gefährlich. Freundschaft bedeutete damals sehr viel, sie stand für sehr viel Vertrauen, wir beschützten uns gegenseitig, wir verständigten uns untereinander über geheime Codes.'"

"Und was denken Sie heute über Gay Liberation?'" fragte der junge Mann erstaunt.

"'Ich glaube, daß der Ausdruck "gay" obsolet geworden ist. Der Grund für diese Veränderung liegt in der Veränderung unseres Verständnisses der Sexualität. Wir können jetzt das Ausmaß erkennen, in dem unsere Suche nach Befriedigung, durch das Vokabular begrenzt war, das uns aufgenötigt worden war. Die Menschen sind weder das eine noch das andere, weder schwul noch normal. Es gibt eine unendliche Abstufung dessen, was wir Sexualverhalten nennen...'"[27]

Trotz der offensichtlichen Zweifel Foucaults an einer militanten sozialen Bewegung, die den öffentlichen Anspruch auf eine vermeintliche sexuelle Identität durchsetzen wollte, war es womöglich gerade die nordamerikanische Schwulenbewegung, die als einzige nach dem Scheitern der *Gauche Prolétarienne* politischen Einfluß auf Foucaults Denken ausübte.[28]

Wie der französische Maoismus hat auch die amerikanische Bewegung für schwules Recht ihre Ursprünge in den Revolten der späten sechziger Jahre. Es hatte mit einem Aufruhr begonnen. Am 27. Juni 1969 stürmte die Polizei in New York City eine Schwulenbar in Greenwich Village mit dem Namen Stonewall Inn. Solche Schikanen waren üblich — doch war diesmal die Antwort der New Yorker Schwulen anders als sonst. Einige Barbesucher leisteten Widerstand gegen ihre Festnahme; die Umherstehenden wurden aggressiv, Steine und Flaschen flogen; als alles vorüber war, war die Bar niedergebrannt, und Massen wütender Homosexueller hatten der Polizei eine Schlacht bis spät in die Nacht geliefert.

Am nächsten Tag waren auf die Wände und Bürgersteige überall in Greenwich Village Graffiti gesprüht, GAY POWER wurde proklamiert — in Anlehnung an BLACK POWER der afroamerikanischen Militanten. Innerhalb weniger Wochen hatten schwule Aktivisten eine neue Organisation ins Leben gerufen, die "Gay Liberation Front" (oder GLF).

"Wir sind eine revolutionäre Gruppe homosexueller Männer und Frauen, die erkannt haben, daß es keine vollständige Befreiung aller Menschen geben kann, solange bestehende gesellschaftliche Institutionen nicht beseitigt sind", erklärte GLF im Gründungsmanifest. "Wir wehren uns gegen die

---

ein Ziel der Frauenbewegung und der amerikanischen Schwulenbewegung und auf das "erfinderische Element" in beiden Bewegungen kommt, sagt Foucault: "Die amerikanischen Homosexuellenbewegungen sind ebenfalls von dieser Herausforderung [des Erfinderischen] ausgegangen. Wie die Frauen haben die Homosexuellen begonnen neue Formen der Gemeinschaft, des Zusammenlebens, der Lust zu suchen. Aber im Unterschied zu den Frauen ist die Festnagelung der Homosexuellen auf ihre sexuelle Spezifität viel stärker; sie bilden alles auf das Geschlecht ab" — als einzige Ausnahme erwähnt Foucault (siehe weiter unten im vorliegenden Text) die Homosexuellen, die an der radikalen "Askese" des S/M interessiert sind.

[26] Wade, *Foucault in California*, S. 64 f.

[27] Ebenda, S. 65.

[28] Der Artikel von Ed Cohen, "Foucauldian necrologies: 'gay politics'? politically gay?", *Textual Practice*, 2, 1 (Spring 1988), S. 87-101 ist der einzige mir bekannte, in dem diese Frage diskutiert wird. Trotz der zentralen Bedeutung des Philosophen für die Theoriebildung der Schwulenforschung ("Gay Studies") existiert seltsamerweise so gut wie keine Literatur zu Foucault und die Schwulenbewegung. Dies ist vielleicht ein perverser Tribut an die anhaltende Homophobie im akademischen Bereich Europas und Amerikas: als ich zu meinem Buch recherchierte, sagten mir immer wieder korrekte Foucaultianer, daß es *gar nicht möglich* sei und daß ich es nicht unternehmen *dürfe*, über diese "rein persönliche" Facette aus dem Leben des Philosophen zu schreiben; ein bekannter amerikanischer Foucault-Spezialist weigerte sich, mit mir überhaupt zu sprechen, weil er meine Neugier über die mögliche Rolle von S/M in Foucaults Denkweise für "ekelhaft" hielt. Sogar vermeintlich "liberale" Intellektuelle verfügen über erstaunlich altmodische Ansichten zu der Frage, was als "anstößig" gilt und was nicht.

Versuche der Gesellschaft, uns sexuelle Rollen und Definitionen über unsere Natur aufzuzwingen."[29]
Es dauerte nicht lange, bis die Nachricht von der Stonewall Rebellion über den Atlantik drang. Im März 1971 gab eine kleine Gruppe französischer Ultralinker die Gründung der "Front Homosexual d'Action Révolutionaire" (oder FHAR) bekannt, einer Organisation, die erklärtermaßen der amerikanischen Gay Liberation Front nachgebildet war. Am 27. Juni des gleichen Jahres beging FHAR ihrem nordamerikanischen Vorbild zu Ehren einen französischen "Gay Pride Day" am zweiten Jahrestag der Stonewall-Unruhen. FHAR war zwar eine kleine und relativ kurzlebige Organisation, sie bewirkte jedoch eine Politisierung der Homosexuellenfrage in Frankreich — keine geringe. Leistung in einem Land, das bis heute *pudeur* oder "Anstand und Sitte" zu den höchsten Werten zählt, besonders wenn es um Angelegenheiten der Intimsphäre geht.[30]
Wie ihre amerikanische Entsprechung sah sich FHAR als revolutionäre Organisation, die sich von einer umfassenden Kritik der gesellschaftlichen Repression leiten ließ. Der Chef-Theoretiker der Gruppe war ein begabter junger Philosoph namens Guy Hocquenghem, ein Veteran des Mai '68 und erklärter Nietzscheaner in den Spuren von Foucault und Deleuze. Der theoretische Rahmen seines Buchs *Das homosexuelle Verlangen* von 1972 ist in vielerlei Hinsicht dem Anti-Ödipus von Deleuze und Guattari entlehnt; so in der These, daß das Verlangen, das an sich amorph und geschlechtslos ist, unter den modernen Bedingungen der Unterdrückung als "homosexuelles Verlangen" paradoxerweise einen höheren Grad an Freiheit und Unbestimmtheit bewahrt habe als das "heterosexuelle Verlangen". Homosexuelle, die sich einst von Schuldzuweisungen befreit haben werden, sind dann (in Hocquenghems Deleuzianischem Jargon) "frei, die Organe zu verbinden, ohne einer Regel oder einem Gesetz unterworfen zu sein", was Heterosexuellen nicht möglich ist. Solche Überlegungen können eine radikale Herausforderung der Rollen und sexuellen Identitäten sein, die die modernen Gesellschaften allen ihren Mitgliedern auferlegt hat.[31]
Empfindungen wie diese entsprachen durchaus den Überzeugungen und dem Temperament Foucaults. Viel schwieriger war es für Foucault indes, den vielleicht wichtigsten Punkt in der Taktik der Schwulenbewegung zu akzeptieren — das, was die Aktivisten "Coming Out" nannten.
Ursprünglich meinte dieser Ausdruck, daß man sich selbst und dem schwulen Bekanntenkreis gegenüber eingesteht: Ich bin schwul. Die Schwulenbewegung verwandelte diesen völlig diskreten und informellen Vorgang in ein politisches Ritual des öffentlichen Bekenntnisses. Die herausfordernde Proklamation, daß man schwul sei, bedeutete zugleich die dramatische Verneinung der Idee, wonach die eigene Sexualität als unmoralisch oder krankhaft anzusehen sei; das bedeutete eine Verhöhnung gesellschaftlicher Tabus und eine Art Mutprobe, mit der man den Verlust alter Freunde, der Unterstützung durch die Familie und sogar des Arbeitsplatzes riskierte; es war wie das Überschreiten einer entscheidenden Grenzlinie, und man vertraute dabei allein auf den erhofften Erfolg einer öffentlichen Protestbewegung. In diesem Prozeß wollten die schwulen Aktivisten ihr eigenes Freisein von Selbsthaß demonstrieren — und ihren Widerstand gegen die repressiven gesellschaftlichen Institutionen. So lautete etwa ein Slogan der Gay Liberation Front: "COME OUT FOR FREEDOM! COME OUT NOW! COME OUT OF THE CLOSET BEFORE THE DOOR IS SHUT!"[32]
Das Problem, das sich aus Foucaults Sichtweise mit dieser Taktik ergab, lag einfach in der Annahme, man habe eine mehr oder weniger fixierte sexuelle Identität, die ein öffentliches Selbstbekenntnis *wert* gewesen wäre. Lange Zeit hat er das verneint. "Bei den Beziehungen, die wir zu uns selbst haben sollten, handelt es sich nicht um Identitäten. Es sind viel eher differenzierende, kreative, innovative Beziehungen.
Immer der selbe zu sein, wäre sehr langweilig", erklärte er 1982 einem schwulen Aktivisten, der ihn interviewte.[33]

---

[29]Ich folge hier dem nützlichen Bericht in: John D'Emilio und Estelle B. Freedman, *Intimate Matters: A History of Sexuality in America* (New York 1988), S. 318-322. Dort ist auch das GLF-Manifest wiedergegeben. Wesentlich detaillierter beschreibt D'Emilio den historischen Hintergrund in: *Sexual Politics, Sexual Communities: The Making of a Homosexual Minority in the United States 1940-1970* (Chicago 1983).

[30] Zu FHAR siehe die Serie von Gedenkartikeln, die in *Gai Pied* 25 (April 1981), S. 33-35 unter dem Gesamttitel "FHAR, le coup d'éclat" erschien. Vgl. Hervé Hamon und Patrick Rotman, *Génération* (Paris 1988), Band 2, S. 327-30. Ich danke Edmund White für seinen Gedanken zu "pudeur" als zentrales Element der Sexualmoral in Frankreich.

[31] Vgl. Guy Hocquenghem, *Das homosexuelle Verlangen*. Aus dem Französ. von B. Kroeber (München 1974). Biographische Details habe ich René Scherers Nachruf auf Hocquenghem entnommen, der 1989 im Jahrbuch der Association Amicale des Anciens Élèves de l'École Normale Supérieure, S. 96-98 erschien. Hocquenghem war 1966 Schüler der ENS geworden; er starb am 28. August 1988 an den Folgen von AIDS.

[32]Zitiert bei D'Emilio und Freedman, *Intimate Matters*, S. 322. Vgl. den Bericht in D'Emilio, *Sexual Politics, Sexual Communities*, S. 235-236.

[33]"An Interview: Sex, Power, and the Politics of Identity", *The Advocate*, 400 (7 August 1984), S. 28.

Verständlicherweise war Foucault zugleich darauf bedacht, im öffentlichen Bewußtsein nicht zu eng mit der schwulen Subkultur, der er allerdings angehörte, verbunden zu werden. Nach der Meinung Leo Bersanis, der in Berkeley vielleicht sein bester Freund war, wollte Foucault den Eindruck vermeiden, als ob sein Werk "nur eine Äußerung über eine potentiell ausgrenzbare Minorität" sei.[34]
"Diese Frage beschäftigte Foucault sehr stark", erinnert sich Bersani, "Ich muß besonders an einen jungen Studenten in einer seiner Vorlesungen in Berkeley denken, der offensichtlich nur gekommen war, um eine einzige Frage zu stellen: warum er nicht mehr über Gay Liberation gesprochen habe? Das berührte ihn ziemlich stark, denn der Junge war sehr ernsthaft; offensichtlich bewunderte er Foucault und war doch gleichzeitig verärgert."[35]
"Zwischen dem Bekenntnis 'Ich bin ein Homosexueller' und der Weigerung, dies auszusprechen, liegt eine höchst zwiespältige Dialektik", bemerkte Foucault 1982 in einem Interview mit kaum verhüllter Verärgerung über den unverminderten Druck, dem er standhalten wollte. "Die Bejahung ist notwendig, denn sie bekräftigt ein Recht, aber sie ist zugleich ein Käfig und eine Falle. Eines Tages wird die Frage: 'Sind Sie homosexuell?' ebenso selbstverständlich sein wie die Frage: 'Sind Sie ledig?'"[36]
Als ihm die Frage immer wieder gestellt wurde, improvisierte Foucault eine Strategie für den Umgang mit schwulen Themen, die in ihrer Komplexität für ihn sehr charakteristisch ist. In Frankreich unterstützte er diskret aber beständig die Aktivisten der FHAR. Und er begann mit wachsendem Mut über den rechtlichen Status der Homosexuellen und allgemeiner über das Strafrecht öffentlich zu sprechen. Im Jahre 1978, kurz nachdem die französische Regierungskommission für die Strafrechtsreform ihre Empfehlungen bekanntgegeben hatte, unterstützte Foucault die scharfe Kritik, die Guy Hocquenghem an den Artikeln des französischen Strafgesetzbuches übte, die homosexuelles Verhalten betrafen. Wie Hocquenghem drängte auch Foucault die Regierung, eine einheitliche Schutzaltersgrenze festzulegen. (Seit 1942 war in Frankreich die Schutzaltersgrenze für Homosexuelle 21 Jahre, während sie für Heterosexuelle bei 16 Jahren lag.) Foucault und Hocquenghem traten ebenfalls für eine grundsätzliche Liberalisierung der Strafbarkeit von Sex zwischen Erwachsenen und Kindern ein. Die beiden Männer argumentierten schließlich gegen jedwede strafrechtliche Schutzaltersgrenze. "Niemand unterschreibt einen Vertrag bevor er Liebe macht", spottete Hocquenghem 1978 bei einem gemeinsamen Auftritt im Radio. "Es ist tatsächlich recht schwierig", sagte Foucault zustimmend, "Barrieren zu beseitigen", obwohl es doch "sein könnte, daß das Kind mit seiner eigenen Sexualität den Erwachsenen begehrt hat."[37]
Bei einem anderen öffentlichen Auftritt in jenen Monaten ging Foucault noch weiter und schlug vor, aus dem Strafrecht alle Bestimmungen zu streichen, die das Sexualverhalten regulieren — sogar die Strafbarkeit der Vergewaltigung.
"Ich denke", erklärte er, "daß man grundsätzlich sagen kann, Sexualität sollte unter keinen Umständen Gegenstand irgendwelcher gesetzlicher Regelungen sein... Und wenn man Vergewaltigung bestraft, dann sollte man die physische Gewalt bestrafen und nichts sonst. Um es ganz klar zu sagen: es gibt keinen prinzipiellen Unterschied zwischen aggressiven Handlungen, die darin bestehen, die Faust in das Gesicht eines anderen zu schlagen oder den Penis ins Genital eines anderen zu stekken."[38]
Obwohl Foucaults Vorschläge im einzelnen äußerst fragwürdig sind — so mancher wird sie entweder für obszön oder für absurd oder für beides zugleich halten — steht doch sein Mut außer Zweifel. Indem er lediglich einige der denkbaren Implikationen seiner eigenen tiefsten Überzeugungen darlegte, machte es ihm nichts aus, normalerweise tabuierte Themen anzuschneiden und dabei Möglichkeiten zur Sprache zu bringen, die mehr als einem seiner Bewunderer erhebliches Unbehagen bereiteten. Zugleich unterstützte er freimütig die "Befreiungsbewegungen der Frauen und der homosexuellen Männer und Frauen."[39]

---

[34]Interview mit Bersani am 6. November 1989.
[35]Interview mit Bersani am 6. November 1989.
[36]"Histoire et homosexualité" (Interview), *Masques*, 13 (Frühjahr 1982), S. 24; deutsch in: Foucault, *Von der Freundschaft*, Berlin 1985, S. 109.
[37]Siehe "La loi de la pudeur" (Interview), *Recherches*, 37 (April 1979), S. 69-82. Foucaults Bündnis mit Hocquenghem sollte nicht lange dauern: in den frühen achtziger Jahren überwarf sich Hocquenghem mit Foucault wegen politischer Meinungsverschiedenheiten. Und im Privaten spottete Hocquenghem über Foucaults fortdauernde Ängstlichkeit beim Umgang mit schwulen Themen. (Mitteilung Mark Blasius' an den Autor. Blasius war ein junger amerikanischer Politologe und Aktivist der Schwulenbewegung, der in jenen Jahren mit Foucault und Hocquenghem über ihre jeweilige Position in der Schwulenpolitik gesprochen hatte.)
[38]"Enfermement, psychiatrie, prison", *Change*, 32-33 (1977), S. 97. Foucault äußerte sich bei Gelegenheit einer Podiumsdiskussion, an der der englische Antipsychiater David Cooper, der französische Verleger Jean-Pierre Faye, dessen Mitarbeiterin Marie-Odèle Faye und Coopers Kollegin Marine Zecca teilnahmen — die beiden Frauen erhoben schwere Einwände gegen Foucaults Vorschläge.
[39]"Sexualité et politique", *Combat*, 92 (27.-28. April 1974), S. 16: der Anlaß für diesen kurzen Artikel war ein Prozeß vor einem französischen Gericht, nachdem ein 1973 von élix Guattari herausgegebenes Buch mit

Dennoch begann Foucault erst nach 1978, als ihn Aktivisten in Nordamerika und in Frankreich drängten — vor allem in Interviews für schwule Zeitschriften mit kleiner Auflage —, kulturelle und politische Fragen der Gay Community unmittelbar zu kommentieren. Die Äußerungen zu solchen Themen waren tatsächlich sein "Coming Out" — verspätet zwar, aber unwiderruflich.



Die ersten Interviews, in denen Foucault ausschließlich zu schwulen Fragen Stellung nahm, hatte ein junger schwulenbewegter Verleger namens Jean Le Bitoux veranlaßt, der seit 1979 eine neue französische Schwulenzeitschrift mit dem Titel *Gay Pied* herausgab. Im Jahr vorher war Le Bitoux, der von Foucaults Bereitschaft zur öffentlichen Kritik an den Sanktionen gegen die Päderastie im französischen Strafrecht beeindruckt war, an den Philosophen herngetreten, um ihn um Hilfe und Rat zu bitten. Le Bitoux war ein Veteran des Mai 68 und der FHAR und hatte sich, wie auch Hocquenghem, bei den Wahlen von 1977 als erklärtermaßen "schwuler" Kandidat aufstellen lassen, (wobei er jedoch wie auch Hocquenghem unterlag) und war jetzt damit beschäftigt, in Frankreich eine Schwulenbewegung nach amerikanischem Muster zu initiieren.[40]

"Foucault und ich diskutierten oft über seine Vorbehalte gegenüber der problematischen Notwendigkeit eines 'Coming Out'", erinnert sich Le Bitoux. "Diese persönlichen Vorbehalte hinderten Foucault aber niemals, für schwule Rechte zu kämpfen" — oder Le Bitoux bei der Herausgabe von *Gai Pied* zu helfen. So war beispielsweise der Name des Magazins eine Erfindung von Foucault. ("Gai Pied" bedeutet wörtlich "schwuler Fuß" und ist ein Wortspiel zu "guepiers" oder "Wespennest" sowie ein Anklang an den Slang-Ausdruck "prendre son pied" — "einen Orgasmus haben".)[41]

Im ersten Heft von *Gai Pied* erschien ein kurzer Essay von Foucault, und 1981 brachte das Magazin ein längeres Interview, angekündigt als "Ein Gespräch mit einem fünfzigjährigen Leser", dessen Name ungenannt bleiben soll — obwohl der Gesprächspartner am Ende diskret äußert: "Vielen Dank, Michel Foucault."[42]

In diesem Interview sprach der Philosoph — eigentlich zum ersten Mal in seinem Leben — offen und ausführlich über seine Hoffnungen auf Entstehung eines, wie er es zu nennen sich angewöhnt hatte, "homosexuellen Lebensstils". Indem er, wie stets in der Öffentlichkeit, jeden Versuch zurückwies, "die Frage der Homosexualität mit dem Problem 'Wer bin ich? Welches ist das Geheimnis meiner Wünsche?'" zu verbinden, behauptete Foucault, daß es besser sei zu fragen: "'Welche Relationen können durch die Homosexualität etabliert, erfunden, vervielfältigt, reguliert werden?'" Nach seiner Auffassung ist Homosexualität "nicht eine Form des Wunsches, sondern etwas Gewünschtes, Wir müssen deshalb darauf insistieren, homosexuell zu *werden*."[43]

Für Foucault gehörte zu der "Forderung nach einem Lebensstil", der mich (im Sinne Nietzsches) befähigt, "der zu werden, der ich bin" eine seltsame Art "homosexueller Askese". "Asketismus als Verzicht auf Freude hat einen schlechten Ruf", erklärte er. "Askese ist aber noch etwas anderes: sie ist die Arbeit, die man an sich selbst verrichtet, um sich selbst zu transformieren oder um dieses *Selbst* in Erscheinung treten zu lassen, was aber glücklicherweise niemals geschieht."[44]

Von dieser klassisch gewundenen und sich selbst dementierenden Formulierung ausgehend, behauptete Foucault, daß er daran interessiert sei, daß die "homosexuelle Kultur die Mittel erfindet, um vielgestaltige, variantenreiche und individuell gestaltete Beziehungen zu ermöglichen. Die Vorstellung von einem Programm und eines Vorschlagskatalogs ist indes gefährlich." Die Unterschiede zwischen unterschiedlichen Individuen und unterschiedlichen nationalen Kulturen waren zu berücksichtigen: "Wir brauchen einen Erfindungsreichtum, der zu unserer eigenen [französischen] Situation paßt und zu jener Begierde, die die Amerikaner 'Coming Out' nennen" — der Ausdruck ist bei ihm englisch — "was demonstrative Offenheit bedeuten soll."[45]

---

dem Titel *La grande encyclopédie des homosexualités, ou 3 milliards de pervers* verboten worden war.

[40]Die biographischen Details über Jean Le Bitoux sind einem zusammenfassenden Text entnommen, den er für Gerard Koskovichs Artikelserie in *The Advocat* über die Schwulenbewegung Frankreichs verfaßt hatte; ich danke Koskovich, daß er mir eine Kopie dieses Textes zur Verfügung stellte.

[41]Jean Le Bitoux, "The Real Foucault", *New York Native* (23. Juni 1986), S. 5.

[42]"De l'amitié comme mode de vie", *Gai Pied*, 25 (April 1981), S. 39; deutsch in: Foucault, *Von der Freundschaft*, Berlin 1985, S. 93.

[43] Ebenda, S. 38. Foucaults Formulierung vom "homosexuell werden" war befremdlich genug, um in seinem Interview für die schwule französische Vierteljahrsschrift *Masques* zusätzliche Verständnisfragen zu provozieren: siehe "Histoire et homosexualité" (Interview 1982), a.a.O., S. 24 und: Foucault, *Von der Freundschaft*, a.a.O., S. 109.

[44]"De l'amitié comme mode de vie" (Interview 1981), a.a.O., S. 38-39 und: Foucault, *Von der Freundschaft*, a.a.O., S. 88.

[45]Ebenda, S. 39. Foucaults französische Übersetzung von "Coming Out" ist "se manifester"

"Es ist erforderlich", sagte er schließlich in Anspielung auf seine eigenen "archäologischen" Forschungen in der Geschichte der Sexualität, "in die Tiefe zu gehen, wenn man zeigen möchte, welche Dinge für diesen oder jenen intelligiblen aber nicht notwendigen Zweck historisch kontingent sind." Der Blick in die Geschichte war, obwohl von unschätzbarem Wert, keineswegs genügend: "Das Nachdenken über das, was ist, ist weit entfernt von der Erforschung aller möglichen Räume. Wir wollen die Frage zu einer unbestreitbaren Herausforderung umformen: 'Wo können wir spielen und wie können wir Spiele erfinden?'"[46]
Dieses Interview ist wie andere, die noch folgen sollten, unter anderem wegen seiner außergewöhnlichen Abstraktheit bemerkenswert. Wie Leo Bersani in einem Aufsatz betonte, den er nach Foucaults Tod schrieb, war die Rhetorik in des Philosophen öffentlichen Äußerungen zur Schwulenfrage "herausfordernd, provozierend und dennoch bei aller Radikalität irgendwie beschwichtigend", vor allem durch das Schweigen zu körperlichen Praktiken und Details. Die extreme Abstraktheit der Sprache hatte, wie Bersani meint, den "perversen" Effekt, "die Aufmerksamkeit vom Körper abzulenken — weg von den Akten, die er vollführt, von den Schmerzen, die ihm zugefügt werden und nach denen er verlangt." Aus Bersanis Sicht lief Foucaults äußerst utopische Sprache — die stets wiederholten Hinweise auf die Idee einer Neuentdeckung des Körpers und seiner Freuden — auf eine Negierung der eigenen unverminderten erotischen Präokkupation hinaus und verdunkelte das, was Bersani in seinem Essay "die erschreckende Andeutung von Ich-Verlust und Selbsterniedrigung" genannt hat.[47]

Bersanis Kommentar impliziert tatsächlich, daß es für Foucault weniger schwierig war über Homosexualität oder über den Körper an und für sich zu sprechen — weitaus größere Schwierigkeiten bereitete es ihm, über die sadomasochistische Erotik zu sprechen, die ihn zunehmend stärker interessierte.
Praktisch war er jetzt mehr als zuvor bereit, dieses Interesse offener als je zuvor zu erproben. Der Schwulenbewegung ist es zu verdanken, daß solche Spielarten des erotischen Verhaltens, die bisher stigmatisiert waren, zu einer Art Fokus für die Entstehung von herausfordernd öffentlichen Subkulturen in den schwulen Vierteln von New York City, Chicago, Los Angeles und San Francisco wurden. Und seit seinem ersten Besuch in Kalifornien 1975 hat Foucault kein Geheimnis mehr aus der Faszination gemacht, die das ungewöhnliche Angebot an Vergnügungen in der Folsom Street für ihn bedeutete — das Zentrum der aufblühenden "Leder"-Szene von San Francisco.[48]
Etwa seit 1975 galt in der amerikanischen Gay Community "Leder" als sprachliches Kürzel und als die Herrenoberbekleidung betreffendes Symbol für Männer geworden, die sado-masochistischen Sex oder "S/M" mochten. Wie die Sexualität, die von "Leder" symbolisiert wurde, war auch der Verhaltensstil dieser Subkultur rau, muskulös und extravagant. Wenn in San Francisco die Sonne unterging, füllte sich die Gegend um Folsom, in der es vor allem schlecht beleuchtete Lagerhäuser gab, mit Männern in Bluejeans und schwarzen Lederjacken, die sich bemühten, wie die Rowdies in dem Marlon-Brando-Film *The Wild One* von 1954 auszusehen. Viele waren auf ihren Motorrädern gekommen und viele zeigten in den Gesäßtaschen farbige Tücher, die ihre erotischen Vorlieben signalisierten — ein Tuch in der linken Tasche bedeutet "Sadist" oder "top", ein Tuch in der rechten bedeutet "Masochist" oder "bottom"; blau bedeutete Ficken im alten Stil; schwarz hieß wirklich harter S/M-Sex; aber das war nur der Anfang. Mit diesen Signalen ihrer

[46]Ebenda, S. 39. Außer diesem Interview für *Masques* und den beiden Interviews über S/M, die später erörtert werden, gab Foucault noch der amerikanischen schwulen Monatsschrift *Christopher Street* ein Interview ("The Social Triumph of the Sexual Will", *Christopher Street*, 64 (Herbst 1982), S. 36-41). Unter weniger merkwürdigen Umständen — er wurde von einem Hetero interviewt, dessen Art der Fragestellung Foucault nur schwer ernst nehmen konnte — sprach er in einem Interview für die amerikanische Intellektuellenzeitschrift *Salmagundi* ebenfalls über die Schwulenfrage: siehe "Sexual Choice, Sexual Act", *Salmagundi*, 58-59 (Fall-Winter 1983) — Sonderheft über "Homosexuality: Sacrilege, Vision, Politics", hrsg. von George Steiner — S. 10-24.

[47]Leo Bersani, "Is the Rectum a Grave?", *AIDS: Cultural Analysis, Cultural Activism* (Cambridge, Mass. 1988), S. 219-220.

[48]Ich entnehme meine Informationen über Foucaults Faszination durch Folsom Street vor allem den Interviews mit vier seiner Kollegen in Berkeley: in alphabetischer Reihenfolge, Leo Bersani (6.11.1989); Leonard Johnson (28.9.1989); D.A. Miller (11.4.1991); Hans Sluga (30.9.1989). Auf einer mehr allgemeinen Ebene betonte Daniel Defert in meinem Interview mit ihm am 25.3.1990 die Wichtigkeit der kalifornischen Erfahrungen für Foucault — dennoch vermute ich aufgrund unserer weiteren Gespräche, daß er meiner eigenen Interpretation der Bedeutung dieser Erfahrungen für Foucault als Philosoph nicht zustimmen wird. Andere entscheidende Detailinformationen verdanke ich Edmund White (Interview am 12.3.1990) und — wohl am wichtigsten für die S/M-Stücke in diesem Puzzlespiel — Bob Gallagher (Interview am 9.10.1989), dessen freimütige Mitteilungen, obwohl ich ihn im Folgenden nur einmal direkt zitiere, meine Sichtweise auf diesen Aspekt von Foucaults Leben maßgeblich beeinflußte.

sexuellen Neigungen ausgestattet füllten die Männer Bars und Bäder mit Namen wie "The Barracks", "The Brig" oder "The Boot Camp". In jedem dieser Plätze wurde eine irgendwie andere Atmosphäre geboten und unterschiedliche "Fantasielandschaften" angedeutet — viele waren ausgestattet wie Orte, die einst für schwule Männer sehr gefährlich gewesen waren. "Glory holes" waren Toilettenkabinen nachempfunden. In Labyrinthen waren heimliche und geschützte Sexkontakte in dunklen Ecken möglich. Einladende Verliese voller Peitschen, Ketten und Zellen, die das Gefühl vermitteln, als ob man in einem Gefängnis sei, boten eine gemütliche Zuflucht für den sexuellen Outlaw und seinen strafenden "Herrn". Das Angebot an masochistischen Möglichkeiten umfaßte eine ganze Skala vom einsamen Eingeschlossen-Sein in einem Sarg bis zu öffentlichen Demütigungen an einem Kreuz. Je nach dem Klub, den man besuchte, konnte man sich die Illusion des Gefesseltseins bereiten — oder die Erfahrung der eindringlichsten Arten selbst gewählter körperlicher "Torturen".[49]

Edmund White schrieb in *Staaten der Sehnsucht*, seinem recht lockeren Reisebericht aus dem neuen schwulen Amerika, über Folsom Street: "Ich ging oft in diese Gegend. Im *Black and Blue* sind die Gäste so butch, daß sie Perrier aus der Flasche trinken. (Der Barkeeper drückt die Zitrone mit dem Daumen in den Flaschenhals.) Im größten Raum hängt über dem Billardtisch in einem Himmel mit blinkenden, elektrischen Sternen ein Motorrad. Ein Schuhputzer sitzt vor einem altmodischen Sockel und bearbeitet mit Bürste und Tuch die Stiefel eines Sadisten mit Motorradbrille und lederner Motorradmütze, der von dort oben seine Mignons im Auge behalten kann. Von diesem Raum aus kommt man in zwei Höfe mit hohen Zäunen. In einem stehen die Motorräder und im anderen steht eine Badewanne, in der ein nackter Undinist im Wasser spielen kann, das aus menschlichen Fontänen sprüht."[50]

In anderen Klubs ging es düsterer und härter zu. Statt gemütlicher Wärme oder einer Atmosphäre fröhlicher Ausgelassenheit boten sie schlecht beleuchtete Räume für Gruppensex, von denen Korridore ausgingen, die zu kleinen Kabinen mit nur angelehnten Türen führten, in denen Namenlose schweigend auf "Kontakt mit einem starken Körper" warteten.

Foucault war keine Jungfer. Aber etwas wie in der Folsom Street hatte er noch nie gesehen.

Am Anfang seines kalifornischen Aufenthaltes 1975 war er Untermieter in einem Studentenappartment in Berkeley. Bald schon wechselte er zur anderen Seite der Bay in ein Zimmer nicht weit von der Folsom Street. Mit Unterstützung eines Kollegen in Berkeley, der auch zur S/M-Szene gehörte, ging er einkaufen, um sich mit allem zu versorgen, was ein Ledermann haben mußte. (Eine schwarze Lederjacke, schwarze Lederchaps, eine Schirmmütze aus schwarzem Leder; und zum Spielen einige "Toys": Schwanzringe, Brustwarzenklammern, Handschellen; Gesichtsmasken, Knebel und Augenbinden; Peitschen, Schlagstöcke und Reitgerten; und so weiter.)

Lange Zeit war die S/M-Welt in Frankreich heimlich, verborgen, professionalisiert, ein Bereich eines altmodischen "Rough Trade" — mache einen Ausflug zu den Docks von Le Havre und laß dich dort grün und blau schlagen. Der Kontrast zur freizügigen, hektischen und turbulenten Lederszene von San Francisco könnte kaum größer sein.[51]

Während des Autotrips nach Death Valley fragte Simeon Wade Foucault, ob er schon in der Folsom Street gewesen sei. "'Natürlich war ich dort'", soll Foucault nach Wades Erinnerung mit breitem Grinsen geantwortet haben. Selbst im verrücktesten Treffpunkt für Lederfreunde, den berühmten Barracks? "'Ja, auch dort'", sagte Foucault, "'Was für ein wilder Ort! Nie zuvor habe ich derart offenen Sex in einer öffentlichen Bar gesehen.'" Über andere Orte mußte er noch viel mehr staunen: "'Eines nachts traf ich in einem Bad einen attraktiven jungen Mann, der mir erzählte, daß er und viele andere einige Male pro Woche in die Bäder gehen und dabei Uppers und Amyl nehmen.'" ("Uppers" oder Amphetamine stimulieren das Nervensystem und erzeugen dabei das Empfinden gesteigerter körperlicher Energie und Wachheit. "Amyl" ist Amylnitrit oder "Poppers", damals die verbreitetste Droge in der Schwulen-

[49]Meine Beschreibung der Folsom Street Szene entnahm ich: Gaylee Rubin, "Valley of the Kings", *Sentinel USA* (13 September 1984), S.10-11; und derselbe, "Requiem for the Valley of Kings", *Southern Oracle* (Fall 1989), S. 10-15; und derselbe,"The Catacombs: A Temple of the Butthole", *Drummer*, 139, S. 28-34. Eine wichtige Quelle war: Geoff Mains, *Urban Aboriginals: A Celebration of Leathersexuality* (San Francisco 1984). Zu den Techniken des schwulen S/M jener Jahre habe ich mich auf Larry Townshend, *The Leatherman's Handbook II* (New York 1983); und derselbe, *The New Leatherman's Workbook: A Photo Illustrated Guide to SM Sex Devices* (Los Angeles 1984). Außerdem verdanke ich viel Edmund Whites *Staaten der Sehnsucht* und — obwohl es hier nur um einen beliebten New Yorker S/M-Klub geht — Leo Cardinis Memoiren, *Mineshaft Nights* (Teaneck, N.J. 1990). Siehe auch Bérubé, "The History of the Baths", a.a.O.; und John Rechy, *The Sexual Outlaw* (New York 1977), S. 263-281.

[50]White, *Staaten der Sehnsucht*, a.a.O., S. 68. Der hier beschriebene Klub öffnete erstmals 1978.

[51]Ich danke Edmund White, daß er mir seine Ansicht über die Unterschiede zwischen der schwulen (und S/M) Subkultur in USA und in Frankreich (wo er mehrere Jahre lebte) geschildert hat.

szene: "Unmittelbar nach dem Inhalieren kann man mehr Schmerzen ertragen als sonst, und zu der leichten Benommenheit, die nach mehrmaligem Einatmen innerhalb einer Stunde eintritt, kommt eine angenehme innere Wärme und Erregtheit" — so beschreibt ein Experte die Wirkung von Poppers.)[52]

"'Ein solcher Lebensstil kommt mir ganz außergewöhnlich und unglaublich vor'", sagte Foucault zu Wade. "'Diese Männer leben für soviel Sex und Drogen wiemöglich. Es ist unfaßbar! In Frankreich gibt es so etwas nicht.'"[53]

Für Foucault war diese Szene unwiderstehlich.

"Die Faszination, die man an ihm spürte, war irgendwie explosiv", erinnert sich Leo Bersani. "Ich meine, man konnte sehr viel Spaß in der Szene haben — aber *so viel* Spaß nun auch wieder nicht."[54]

Bersani war wie einige andere ziemlich bestürzt darüber, daß Foucault so viel Geschmack an jedem Aspekt der Lederszene fand und von den dort gebotenen Exzessen geradezu elektrisiert war. "Ich spürte bei ihm so eine europäische Art, gewisse Dinge zu verklären oder zu ästhetisieren", sagt Bersani. "Ich denke, daß er mich für zu rationalistisch skeptisch gegenüber diesen Sachen hielt, was tatsächlich der Fall war — ich war nie an Drogen interessiert. Deshalb haben wir nie über so etwas gesprochen. Unter den französischen Intellektuellen, die nach Amerika kamen, war er eine Ausnahme, denn er konnte wirklich seine Augen aufhalten. Und was er da sehen konnte, das war die komplette Schwulenszene von Kalifornien und San Francisco und die Drogen. Und all das war bedeutsam für sein Bewußtsein. Es ging nicht einfach nur darum, sich zu amüsieren. Sie wissen ja, viele Franzosen kommen hierher, benehmen sich wie ganz schlimme Jungen, und wenn sie nach Hause zurückkehren, tun sie so, als ob nichts gewesen wäre. Bei Foucault war das anders. Das waren ganz wichtige Erfahrungen: Das Leben seines Körpers war wichtig für das Leben seines Bewußtseins."[55]

Das alles war mehrere Jahre bevor Foucault offen über S/M sprechen wollte. Seine Zurückhaltung ist kaum überraschend. S/M gehört mit Inzest und Pädosexualität zu den am weitesten stigmatisierten Praktiken. Obwohl es in USA eigentlich nicht illegal ist, werden andere Gesetze, wie die gegen die Prostitution oder gegen "indecent behavior" und Sittlichkeitsvergehen ("assault") noch immer benutzt, um Mitglieder der S/M-Gemeinde zu verfolgen.[56]

Daß Foucault letztlich doch in der Öffentlichkeit S/M diskutierte, ist ein weiterer Beleg seines bemerkenswerten Mutes. In mehreren Gesprächen, die nach 1979 publiziert wurden, sprach er das Thema ebenso an wie er S/M in aller Breite in zwei wichtigen Interviews mit Aktivisten der Schwulenbewegung erörterte. Das erste dieser Interviews fand 1978 in Paris statt und war als Gespräch mit Jean Le Bitoux arrangiert; das zweite von 1982 war ein Gespräch in Toronto mit Bob Gallagher und Andrew Wilson.[57]

Das Interview mit Le Bitoux war ein Nebenprodukt von Foucaults Bemühungen, dem jungen Mann bei seinem *Gai Pied* Projekt zu unterstützen. Um Zensureingriffen der Regierung vorzubeugen, hatte sich Foucault bereit erklärt, zur ersten Ausgabe einen gewichtigen Beitrag zu liefern. So entschieden die beiden, daß sich ein Interview dafür am besten eignen würde. Als aber das Interview aufgezeichnet war, erlag Foucault der Zwiespältigkeit seiner eigenen Gefühle über den Wert einer offenen Diskussion derartiger Themen und zog das Interview zurück und schrieb stattdessen einen ironisch scheinenden Essay über Homosexualität und Selbstmord. Das 1978er Interview mit Le Bitoux erschien nie in *Gai Pied*. Mit Foucaults Zustimmung erschien es jedoch vier Jahre später in holländischer Übersetzung in den Niederlanden. (Nach Foucaults Tod veröffentlichte Le Bitoux das französische Original in der kurzlebigen Schwulenzeitschrift *Mec*.)[58]

---

[52]Wade, *Foucault in California*, S. 38-39. Die Beschreibung von Poppers findet sich bei Townshend, *The Leatherman's Handbook II*, S. 283.

[53]Wade, *Foucault in California*, S. 39.

[54]Interview mit Bersani am 16.11.1989.

[55]Interview mit Bersani am 16.11.1989.

[56]Weitere Informationen über den rechtlichen Status von S/M und über polizeiliche Übergriffe auf die Subkultur findet man bei Gayle Rubin, "The Leather Menace: Comments on Politics and S/M" in *Comin in Power* (Boston 1981), hrsg. von SAMOIS, S. 194-229, besonders S. 199-200. Ich muß hinzufügen, daß S/M in seinen extremen Formen eine offensichtlich riskante Angelegenheit ist. Es kommen Unfälle vor; manchmal wird jemand verletzt — es sind auch schon einige Leute gestorben. Aus nachvollziehbaren Motiven versucht die organisierte S/M-Subkultur sorgfältig darauf zu achten, daß Mörder und Verrückte ausgeschlossen bleiben. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen ist es, besonders wenn Drogen im Spiel sind, stets möglich, fatale Fehler zu begehen, wie Polizisten und Gerichtsärzte in allen großen Stadten bestätigen können.

[57]Zusätzlich zu diesen Interviews über S/M, die im einzelnen noch beschrieben werden, gibt es eine S/M-Diskussion in dem *Salmagundi*-Interview und mehr indirekt in dem Interview von 1975 "Sade sergent du sexe" und in dem Gespräch mit dem deutschen Filmregisseur Werner Schroeter 1982 (siehe dazu Fußnote 104).

[58]Die Informationen über die Umstände des *Mec* Interviews entnahm ich Tonbandkassetten mit Gesprächen zwischen Le Bitoux und Gerard Koskovich (22.9.1985) resp. Adam Block (Oktober 1989); ich danke Koskovich

Das Interview mit Gallagher und Wilson kam zustande, weil Foucault mit Gallagher befreundet war, den er 1982 bei seinem Aufenthalt in Toronto traf, als er an einem Sommerkurs für Semiotik der University of Toronto teilnahm. Als Doktorand, der über Foucaults Theorie der Macht promovieren wollte, war Gallagher unter den Teilnehmern des Sommerkurses. Außerdem war er ein Kenner der S/M-Szene und hielt enge Kontakte zu mehreren wichtigen Persönlichkeiten der angloamerikanischen schwulen Intelligenzija. So kam es, daß er Foucault in die Lederszene von Toronto einführte. (Für Foucault war es übrigens nicht schwer, Gallaghers Zugehörigkeit zur Subkultur zu erraten, da er seine Ledergarderobe in der Öffentlichkeit trug.) Bald nachdem Foucault mit Gallagher an der Parade zum Torontoer Gay Pride Day am 27. Juni teilgenommen hatte, erklärte er sich zu dem Interview bereit, in dem er von Gallagher und Andrew Wilson in englischer Sprache für die Schwulenzeitschrift *Body Politic* befragt werden sollte. Wie üblich redigierte Foucault den Text des Interviews mit großer Sorgfalt und strich dabei einige Passagen über S/M, die er im nachhinein als "zu polemisch" empfand. Nachdem die radikale amerikanische Zeitschrift *Social Review* das Interview als "uninteressant" abgelehnt hatte, erschien es schließlich im schwulen Wochenblatt *Advocate*.[59]

"Ich glaube nicht, daß diese Bewegung der sexuellen Praktiken irgend etwas mit der Offenlegung oder dem Verstehen von S/M-Tendenzen zu tun hat, die tief in unser aller Unbewußtem existieren", sagte Foucault zu Gallagher und Wilson. "Ich denke, daß S/M noch viel mehr ist: es ist eine wirkliche Schöpfung neuer Möglichkeiten des Genusses." S/M ermöglicht den Leuten, "neue Möglichkeiten der Lust in ungewöhnlichen Teilen ihrer Körper zu erfinden — indem sie ihre Körper erotisieren. Ich denke, das ist eine Art von Schöpfertum, ein schöpferisches Unternehmen, zu dessen Haupteigenschaften das gehört, was ich die Desexualisierung der Lust nenne. Die Idee, daß körperliche Lust stets aus sexueller Lust entsteht, und die Idee, daß sexuelle Lust die Wurzel *aller* unserer möglichen Lüste sein soll — ich denke, *das* ist eine ziemlich falsche Sicht."[60]

Foucault fand in diesem Kontext Worte des Lobes für Drogen, "die eine sehr intensive Lust produzieren können"; für das Theatralische des S/M, das es den Teilnehmern erlaubt, eine Fülle von Rollen in verschiedenen Szenen und Umgebungen zu spielen; und auch für die Bäder als Institutionen, die "den Kontakt zu einem anderen Körper" ermöglichen.[61]

"Das S/M-Spiel ist sehr interessant, weil es eine strategische Relation enthält, die sich aber stets im Fluß befindet", sagte Foucault zu Gallagher und Wilson. "Selbstverständlich gibt es darin Rollen, doch wissen alle sehr gut, daß diese Rollen umgekehrt werden können. Manchmal beginnt das Szenarium mit dem Herrn und dem Sklaven, und am Schluß ist der Sklave zum Herrn geworden. Oder sogar wenn die Rollen festgelegt sind, weißt du sehr gut, daß es immer ein Spiel ist: entweder werden die Regeln übertreten oder es gibt eine verabredete oder stillschweigende Vereinbarung über bewußt gezogene Grenzlinien." Will man eine von Foucaults hermetischen Formulierungen aus *Sexualität und Wahrheit* benutzen, dann könnte man hier sagen, "Lust und Macht widerrufen sich nicht gegenseitig oder heben sich gegenseitig auf; sie spüren sich auf, überlagern sich und verstärken sich gegenseitig. Sie sind durch komplexe Mechanismen und Muster der Erregung und Aufladung miteinander verbunden."[62]

Im Gegensatz dazu ermöglichen die Bäder eine ganz andere, eine unvorhersehbare, anonyme und zufällige Art des "Spiels". "Ich halte es für politisch wichtig, daß die Sexualität die Möglichkeit enthält, so zu funktionieren wie sie in den Bädern funktioniert", sagte Foucault zu Le Bitoux. "Du triffst dort Männer, die für dich das gleiche bedeuten wie du für sie: nichts als ein Körper, mit dem Kombinationen und Produktionen von Lust möglich sind. Du hörst auf, ein Gefangener deines eigenen Gesichts, deiner eigenen Vergangenheit, deiner eigenen Identität zu sein."

Weiter heißt es in dem Interview mit Le Bitoux: "Es ist bedauerlich, daß solche Orte erotischer Erfahrung für Heterosexuelle noch nicht existieren. Wäre es denn nicht ganz wunderbar, wenn du die Macht hast, zu jeder Stunde bei Tage und in der Nacht einen Ort aufzusuchen, der mit allem vorstellbaren Komfort und allen Möglichkeiten ausgestattet ist, um dort einen Körper zu finden, der zugleich berührbar ist und sich entzieht? Es gibt dort die einzigartige Möglichkeit, sich selbst zu Entsubjektivieren, der Unterwerfung zu entgehen", sich zu "desexualisieren" durch Einverständnis mit der "Nicht-Identität", die durch eine Art Eintauchen ins Bad entsteht, das ausreicht, um dich frei von jenem schmerzlichen Verlangen daraus zurückkehren läßt, die man manchmal selbst noch nach einer befriedigenden sexuellen Beziehung empfindet."[63]

---

und Block für die Überlassung der Tonbandaufzeichnungen ihrer Gespräche.

[59] Interview mit Bob Gallagher am 9.10.1989.

[60] "An Interview: Sex, Power and the Politics of Identity", a.a.O., S. 29-30.

[61] Ebenda, S. 28 (über Drogen), S. 29 (über Rollentausch). "Le gai savoir" (Interview 1978), *Mec*, 5 (Juni 1988), S. 36 (über die Anonymität in den Bädern).

[62] "An Interview: Sex, Power and the Politics of Identity", a.a.O., S. 29-30.

[63] "Le gai savoir" (Interview 1978), a.a.O., S. 36.

Aber der Schlüssel, erklärte Foucault sowohl Le Bitoux wie auch Gallagher und Wilson, sei die unergründliche Alchemie des S/M und die Arten des Gebrauchs der S/M-Instrumente und —Techniken, um den Körper zu bearbeiten und Schmerz in Lust zu verwandeln.

Foucault sagte in seinen veröffentlichten Gesprächen nur wenig über die speziellen erotischen Praktiken, die ihn selbst interessierten. Diese Praktiken sind indes sehr anschaulich erklärt in solchen Apologien der Subkultur wie *Urban Aboriginals* von Geoff Mains, in Reiseberichten wie Edmund Whites *Staaten der Sehnsucht* und vor allem in dem wohl verbreitesten schwulen S/M-Handbuch *The Leatherman's Handbook* von Larry Townshend.[64]

In seinem 1972 als eine Art Pioniertat wirkenden Leitfaden definiert Townshend S/M durch folgende Elemente: "1) Eine Herrschafts-und-Unterwerfungs-Beziehung, 2)Schmerzen empfangen und bereiten, die für beide Beteiligte lustvoll sind, 3) Fantasie und/oder Rollenspiel des einen oder beider Partner, 4) eine bewußte Demütigung des einen Partners durch den anderen, 5) Verwendung bestimmter Fetische, 6) Praktizieren einer oder mehrerer ritualisierter Interaktionsformen wie Fesselung, Auspeitschen usw." [65]

Zwar sind die verbreitetsten S/M-Techniken wie Fesseln und Auspeitschen relativ milde, doch deckt das "usw." in Townshends Liste der "ritualisierten Interaktionsformen" ein weites Spektrum an Möglichkeiten: Knebeln, Würgen, Stechen, Schneiden, Aufhängen, Elektroschocks, Strecken auf einer Folterbank, Einsperren, Brennen, die Augen Verbinden, Mumifizieren, Bepissen, Mit-Kot-Beschmieren, Rasieren, Kreuzigen, Festklammern, Ersticken, Faustfick.[66]

Vier Punkte sind hier besonders hervorzuheben.

Zuerst ist zu bemerken, daß S/M trotz der nahezu exklusiv schwulen Klientel der Folsom Street Mitte der siebziger Jahre *keine* ausschließlich schwule oder ausschließlich männliche Verhaltensweise ist. Obwohl seit den fünfziger Jahren die ersten S/M-Bars und Bäder im wesentlichen Homosexuelle versorgten, gab es schon damals, wie heute auch, einen relativ großen und blühenden *heterosexuellen* S/M-Untergrund, der primär über informelle Netzwerke und private Bekanntschaften funktioniert. Gayle Rubin, ein Experte, vermutet, daß es weit mehr nicht-schwule als schwule S/M-Anhänger gibt, was nicht weiter überraschen sollte, denn in gewisser Weise bringt S/M lediglich die sadistischen und masochistischen Fantasien zum Ausdruck, die implizit in den meisten, wenn nicht in allen menschlichen Beziehungen eine Rolle spielen. "So wie irgendwo in den meisten von uns, wenn unsere Gehirne noch nicht abgestorben sind, Depression und Paranoia existiert", bemerkt der amerikanische Psychoanalytiker Robert J. Stoller, "so existieren auch sado-masochistische mentale Zustände. Sado-Masochismus ist aber nur ein Name, es ist kein Molekül."[67]

Der zweite Punkt, den man festhalten muß, betrifft den Sachverhalt, daß die Grundlage der S/M-Subkultur das *Vertrauen* ist. Edmund White stellt fest: "Die Freiheit, eine Sexszene zu beginnen und zu beenden, gehört zu beinahe jeder S&M-Übereinkunft." Allein schon die Existenz eines solchen Einverständnisses muß betont werden: der üblicherweise in Folsom Street Mitte der siebziger Jahre praktizierte S/M-Sex beruhte auf *freiwilliger Übereinstimmung*. Diese Sadomasochisten bevorzugten Partner, die genügend Bescheid wußten, um das Spiel ohne Begrenzungen zu spielen — das heißt paradoxerweise, genau die Grenzlinie der Schmerz-Lust zu kennen und zu wissen, wie weit man sie ausdehnen konnte.[68]

Als dritten Punkt muß man betonen, daß die Freunde des S/M-Sex nicht die Neo-Nazis sind, für die sie von Außenstehenden oft gehalten werden. Insgesamt sind sie genau so gewaltfrei und gut angepaßt wie andere Bevölkerungsgruppen auch. Wie White bemerkt (und wie es von der anerkanntesten psychiatrischen Forschung bestätigt wird), "entleert ihr Sexualleben das normale menschliche Reservoir an Bosheiten und

[64]Townshends Buch ist seit 1972 in zahlreichen Auflagen erschienen; trotz seiner Popularität ist das Buch nur eingeschränkt zu nutzen, weil Townshend es anscheinend genießt, die extremsten Fantasien und Praktiken zu beschreiben. Simon Wade berichtet (in einem Brief an den Autor vom 1.5.1992), daß John Preston der von Foucault bevorzugte amerikanische Autor zu S/M gewesen sei, dessen romanhafte Herr-und-Sklave-Geschichte *Mr. Benson* Anfang der achtziger Jahre in Fortsetzungen in dem S/M-Magazin *Drummer* erschien.

[65]Townshend, *The Leatherman's Handbook II*, S. 43.

[66]Siehe die Liste in Robert J. Stoller, *Pain and Passion: A Psychoanayst Explores the World of S&M* (New York 1991), S. 10-14. Meine eigene Auseinandersetzung mit S/M ist von Stollers Arbeit zur Dynamik der sexuellen Erregung beeinflußt, am besten dargestellt in *Perversion: The Erotic Form of Hatred* (New York 1975).

[67]Stoller, *Pain and Passion*, S. 21. Gayle Rubin hat in ihren Briefen an mich und in mehreren Gesprächen, die ich mit ihr führte, darauf hingewiesen, daß es relativ mehr heterosexuelle S/Mler gibt. Das wird in *Pain and Passion* bestätigt, wo Stoller Interviews mit den Besitzern und den Kunden zweier überwiegend heterosexueller "Bondage-and-discipline-Clubs" in West Hollywood wiedergibt.

[68]White, *Staaten der Sehnsucht*, a.a.O., S. 71. Siehe auch Stoller, *Pain and Passion*, S. 19.

Gemeinheiten so völlig, daß sie als relativ gutartige Leute auftreten."[69]

Der vierte Punkt betrifft die in vielen S/M-Szenen übliche Verwendung von Requisiten des Schauerdramas, des Grand Guignol — die Handschelle und Peitschen — , die aber nichts weiter sind als eben nur: *Requisiten*. Die große Mehrheit der S/M-Szenen spielt sich ohne wirkliche Grausamkeit oder körperliche Gewalt ab. "Sadomasochisten, die im gegenseitigen Einverständnis handeln, verletzen, erniedrigen oder quälen einander nicht", schreibt Robert Stoller, einer der wenigen Psychiater, der sich die Mühe empirischer Forschungen in der organisierten S/M-Subkultur unterzogen hat: "Sie geilen sich auf und dann befriedigen sie sich." Indem sie mit den Requisiten der Folter nach einer Vielzahl demütigender und herabsetzender Regieanweisungen spielen, wollen die Akteure die Illusion der Grausamkeit, des Ausgeliefertseins, der Lebensgefahr. "Die Kunst des Sadomasochismus ist", wie Stoller meint, "das Theater, die möglichst perfekte Simulation von Körperverletzung und Gefahr."[70]

Diese "Simulation von Körperverletzung" unter kontrollierten Bedingungen, freiwillig akzeptiert, scheint wenigstens teilweise die Attraktion des S/M zu erklären. Durch die imaginativen Regieanweisungen, die vielen S/M-Szenen ein gewisses einheitliches Grundmuster verleiht, ist es beiden Beteiligten, dem Dominanten und dem Submissiven, möglich, Fantasien der Beherrschung und Unterwerfung bewußt zu erproben, die in der Realität sonst nur als unfreiwilliger Zwang vorkommen. White kommentiert das, indem er auf die Verminderung der Angst hinweist, die diese Verwirklichung der S/M-Fantasien für beide Rollen, den Herrn und den Sklaven, bewirkt. "Die Neuinszenierung verringert die Angst, gleichgültig, ob man den Herrn oder den Sklaven spielt. Nicht die angenommene Rolle schafft die Erleichterung, sondern die Tatsache, daß man das Drama selbst initiiert und es jederzeit beenden kann."[71]

Das heißt nicht, S/M ist bloßes Theater. Das ist es keineswegs. Denn manche S/M-Techniken können von den Wagemutigsten so weit gesteigert werden, daß ein enorm intensiver Zustand des "Leidens-Genusses" eintritt.

Die "gewöhnlichste, nahezu universelle Komponente" von S/M-Szenen ist, nach Townshend "Bondage": Der Partner mit der Rolle des "Masochisten" wird gefesselt, in Handschellen gelegt, ihm werden die Augen verbunden und er erhält vielleicht zur Stimulation "leichte Peitschenschläge".[72]

Dann kann man zu mehr spezialisierteren Techniken übergehen und das Instrumentarium der Ledermänner benutzen. Für den ausgesprochenen Masochisten, "der in seiner Position bestätigt werden will", gibt es Schwanzringe mit Metallstacheln innen", die ins Fleisch stechen, sobald der Penis erigiert. Ein ähnliches Verfahren, das ebenfalls den Schwanz betrifft, ist das "sehr populäre English Cage Harness", ein Geschirr aus Lederbändern und Metallringen, das eine nicht allzu starke Behandlung des Genitals ermöglicht, indem man an den Ringen Gewichte befestigt, die an den Testikeln ziehen.[73]

Für die Bearbeitung der Brustwarzen ("tit torture") benutzen die Spieler Klammern, Strecker und Geschirr, "die manchmal mit Gewichten versehen sind; manchmal werden die Klammern an den Brustwarzen mit den Klammern am Geschlechtsteil verbunden. Die Klammern, die mit justierbaren Schraubgewinden versehen sind, können so in ihrem Druck verändert werden und den Schmerz richtig dosieren. "Man kommt bei der Bearbeitung der Brustwarzen an einen Punkt, an dem alles möglich scheint", behauptet Geoff Mains in *Urban Aboriginals*. "Schmerz wird zur Ekstase. Nadeln durchs Fleisch gestochen. Flüssiges Kerzenwachs wird über Krokodilklemmen geträufelt. Der extremste Druck auf die Muskeln oder Bindegewebe. Die Grenze zwischen Schmerz und Lust ist überschritten."[74]

Ähnlich ist es beim Faustfick — der behutsamen Einführung der Hand und des Unterarms in den Darm des Partners. Es ist ein Akt von Akrobatik und, nach den Worten eines Kenners, "die Überwindung des nervenreichsten und engsten Muskels". Ein langwieriges und sorgfältig durchdachtes Ritual ist für diesen Akt erforderlich. Es beginnt mit einer Dusche und Maniküre und wird mit einem langsamen und allmählichen Einschieben der Finger, dann der ganzen Hand und schließlich des Arms unter Zuhilfenahme einer großen Mengen Gleitcreme vollendet. "Wenn die Penetration gelungen ist, erzeugt eine innere Massage zusammen mit den Hin-und-Her-Bewegungen des Arms Paroxysmen intensiver Euphorie", schreibt Mains.[75]

[69]White, *Staaten der Sehnsucht*, S. 70. Vgl. Stoller, *Pain and Passion*, bes. S. 28.: "Sadomasochistische Perversionen sind nicht eigentlich ein Ausdruck von Feindseligkeit, Grausamkeit oder Schuld (wie manche psychoanalyische Theorien annehmen), sondern Oberflächenphänoene ihres Gegenteils, nämlich die recht erfolgreiche Abehr eben solcher Impulse."

[70]Stoller, *Pain and Passion*, S. 28 und S. 19.

[71]White, *Staaten der Sehnsucht*, a.a.O., S. 71. Stollers Forschungen bestätigen tendenziell diese Hypothese.

[72]Townshend, *The Leatherman's Handbook II*, S. 40 u. 45.

[73]Ebenda, S. 31.

[74]Mains, *Urban Aboriginals*, S. 58. Bei Stoller, *Pain and Passion*, S. 116 wird von einem S/Mler die Wirkung der justierbaren Klammern beschrieben.

[75]Rubin, "The Catacombs", a.a.O., S. 30. Mains, *Urban Aboriginals*, S. 58.

Als Faustfick zur Blütezeit der schwulen Subkultur der siebziger Jahre erstmals popularisiert wurde, war das etwas neues — eine Praktik, von der weder Sade noch Sacher-Masoch jemals auch nur geträumt haben dürften. Sie war wie zahlreiche andere S/M-Techniken für viele, die sie ausprobierten, nur Vorspiel und nicht der Höhepunkt: Der Lustgewinn, der daraus zu ziehen war, reichte nicht zum Orgasmus. "Die körperlichen Empfindungen sind so intensiv, daß sie nahezu asexuell scheinen", erklärt Larry Townshend. "Meist werden die Szenen durchgespielt, ohne daß einer der Partner eine Erektion hat." Mains schreibt: "Viele Teilnehmer haben gar kein Interesse am Orgasmus. Es ist viel mehr wie ein Bewußtseinsraum zwischen zwei Menschen."[76]

Psychologisch ähnlich beziehungsreich — und ähnlich asexuell und anorgasmisch — sind eine Reihe weit ungewöhnlicherer und schmerzhafterer Szenen. (Stoller hat bemerkt, daß es beim Schreiben über S/M ein sprachliches Problem gibt; wir haben nicht genug Wörter für die Nuancen und Farben des Schmerzes.[77]) Beispielsweise empfindet der Masochist in einer "Hänge"-Szene, in der er mit seinem Ledergeschirr aufgehängt und bei verbundenen Augen geschlagen wird, "ein Gefühl völliger Hilflosigkeit während er zugleich zu fliegen scheint."[78]

Eine Variante hierzu ist die "Kreuzigungs"-Szene, in der der Partner, der das "Martyrium" gewählt hat, an Handgelenken und Fußknöcheln an ein Holzkreuz gebunden, "um ausgiebig an den Brustwarzen und/oder am Schwanz und an den Eiern bearbeitet zu werden."[79]

Als Kontrast dazu die "medizinischen" Szenen: Ein "Doktor" begutachtet seinen "Patienten" auf einem Operationstisch und sticht ihm mit einer Lanzette "in die Brustwarze, in die Haut des Penis"oder des Skrotum. "Das ist gewiß schmerzhaft", lautet Townshends Kommentar hierzu, "und manchmal fließt etwas Blut, aber der eigentliche Genuß spielt sich nur im Kopf ab."[80]

Townshend behauptet sogar, er sei Zeuge einer "Kastrations"-Szene gewesen, bei der dem Opfer die Testikeln abgeschnitten und ihm in den Mund gesteckt wurden. Man sollte annehmen, daß dies bloße Fantasie sei — mit der großen Masse der S/M-Fans hat das gewiß nichts zu tun. Und Townshend fügt sofort hinzu, daß die wenigen Männer, die die allgemeine Vorstellung der Kastration erregt, ihre Kastrationsfantasien auf ungefährlichere Weise realisieren: Nadeln in den Schwanz stechen, die Testikeln mit Klammern und Gewichten malträtieren, oder etwas stärker: die weiche Haut des Penis an einem Brett festnageln.[81]

In den siebziger Jahren, der Blütezeit der S/M-Szene von San Francisco wurden solche "heavy pain trips" manchmal durch den Gebrauch von Drogen, vor allem Amylnitrit, LSD und MDA, gesteigert. Amyl oder "Poppers" milderten das Schmerzempfinden; LSD verstärkte die Abtrennung des psychologischen Melodrams von den physiologischen Leiden; während MDA, eine amphetaminähnliche Substanz, einen milderen psychodelischen Effekt hatte, indem sich ein "Gefühl der Zärtlichkeit und Einfühlung, sogar Frohsinn" einstellte.[82]

An den äußeren Rändern dieser Subkultur, wo die furchtlosesten Akteure mit veränderlichen Arrangements, wechselnden "Szenen" und neuen Kombinationen von Bondage, Drogen und Schmerz experimentierten, erschienen veränderte Bewußtseinszustände.

"Durch Bondage gelangt man zu einem besseren Verständnis des Bauplans des eigenen Körpers", schreibt Geoff Mains hierzu — und der Struktur des eigenen Bewußtseins. "In der Bewegungsunfähigkeit erreichen die Träume, Erinnerungen und Wünsche ein neues Gewicht gegenüber der Welt, die wir in jedem Augenblick durch unsere Sinne wahrnehmen." Im Gegensatz dazu wird der Körper bei den "Folter"-Szenen in Schmerz-Lust eingetaucht, seine "Landkarte" wird ausgelöscht und neu gezeichnet; die Techniken und Instrumente gelangt der Körper "an seine Grenzen und darüber hinaus."[83]

Und Robert Stoller bemerkt sehr klug, daß uns dieses an den Grenzen erworbene Wissen fehlt: "Es gibt Fragen, die wir gar nicht stellen können, weil wir sie nicht genügend kennen." Stoller betont die Ähnlichkeit der von Mains und anderen S/M-Adepten beschriebenen ekstatischen Erfahrungen mit den Rauscherlebnissen, von denen die "Philosophen der Drogenkultur" berichten; Theo-

---

[76]Townshend, *The Leatherman's Handbook II*, S. 165 (siehe auch S. 22 über S/M als wesentlich "asexuell": "Man wird bemerken, daß ich bei der Definition und Beschreibung der Praktiken das Wort 'Sex' kaum verwendet habe.") Mains, *Urban Aboriginals*, S. 172. Und vgl. John Rechy, zitiert bei Stanley Crouch, *Notes of a Hanging Judge* (New York 1990), S. 124: "Es gibt die Kapuzen, die Lederhandschuhe, die verhüllten Gesichter und ziemlich oft haben die Akte mit Sex nichts zu tun ... Es gibt sehr wenige steife Schwänze im Orgienraum."

[77]Ich beziehe mich auf eine Bemerkung in der Manuskriptfassung von Stollers "Consensual Sado-Masochistic Perversions", die in der publizierten Fassung *Pain and Passion* fehlt.

[78]Townshend, *The Leatherman's Handbook II*, S. 127.

[79]Ebenda, S. 128.

[80]Ebenda, S. 139.

[81]Ebenda, S. 186-187, 140. Stoller dokumentiert im Originalmanuskript seines "Consensual Sado-Masochistic Perversions" einen Fall, bei dem eine Kastrationsfantasie durch Festnageln der Vorhaut verwirklicht wurde.

[82]Townshend, *The Leatherman's Handbook II*, S. 277.

[83]Mains, *Urban Aboriginals*, S. 137-138.

retiker "anderer Gesellschaften und Religionen, in denen Drogen, körperliche Schmerzen, Fasten oder andere Arten der Bewußtseinsveränderung üblich sind"; oder "manche Menschen mit Erfahrungen der Todesnähe oder der körperlichen Erkrankung, Menschen, die ertrunken waren und wieder gerettet wurden oder die nur zufällig gewisse Arten des Selbstmords überleben." Geoff Mains hat darüber spekuliert, ob nicht vielleicht der intensive Schmerz, der in manchen S/M-Szenen bereitet wird, ähnlich wie der von anderen körperlichen Leiden erzeugte Schmerz die Ausschüttung körpereigener Opiate auslöst, die das Schmerzempfinden verhindert und Schmerz in eine Art Lust verwandelt, die die Person in einen selbstregulierten narkotischen Trancezustand versenkt. Welche Rolle dabei auch immer die Kombination physischer, psychischer und kultureller Faktoren spielen mag —, Stollers Schlußfolgerung ist jedenfalls beizupflichten, wonach "die Erfahrung extremen Leidens auf die Grenzen menschlichen Verhaltens verweisen, die weit jenseits der Exotik perversen Sado-Masochismus liegen".[84]

Foucault hat in der Öffentlichkeit nicht viel über die spezifischen Instrumente und Praktiken des S/M gesagt. Doch suggeriert das, was er sagte, daß diese Variante von "Grenzerfahrungen" für ihn von grundlegender philosophischer Bedeutung war.

"Körperliche Praktiken wie Faustfick", erklärte er Jean Le Bitoux im Jahre 1978, "sind Praktiken, die man als Devirilisierung oder Desexualisierung bezeichnen kann. Es sind tatsächlich *außergewöhnliche Falsifikationen der Lust*, die man mithilfe gewisser Instrumente, Zeichen, Symbole oder Drogen wie Poppers und MDA erzielt." Mittels der richtigen Instrumente (Brustklammern, Schwanzringe, Peitschen, Ketten, Lanzetten) und "Symbole" (Zellen, Operationstische, Kerker, Kruzifixe) ist man, wie Foucault Le Bitoux erklärte, in der Lage, "sich selbst zu erfinden" — ein neues "Selbst" erscheinen zu lassen — und auch "den eigenen Körper zum Ort der Produktion außergewöhnlicher polymorpher Lüste zu machen und ihn zugleich von einer Aufwertung der Geschlechtsteile" (das französische Wort ist sexe), "und besonders des männlichen Genitals abzulösen."[85]

In diesen Bemerkungen überrascht vielleicht am meisten der Ausdruck "Falsifikation". Er ist für Foucaults Vokabular ungewöhnlich. Er kommt jedoch in einem anderen wichtigen Kontext vor — nämlich in der Diskussion, die er in der ersten Vorlesungsreihe am Collège de France über Nietzsches Theorie des Wissens, der "Wahrheit" als Produkt "einer primären und immer wieder rekonstituierten Falsifikation, die die Unterscheidung zwischen wahr und falsch konstituiert."[86]

Es ist gerade so, als ob Foucault suggerieren wollte, daß S/M selbst in gewisser Weise eine Art Nietzscheanisches "Wahrheitsspiel" sei — ein Spiel, das mit dem Körper gespielt wird.

Auf den ersten Blick scheint es an den Haaren herbeigezogen, wollte man S/M als eine Möglichkeit für die Produktion einer besonderen Art von "Wahrheit" auffassen. Doch sprach Foucault selbst in jenen Jahren von einer "Erotik der Wahrheit". Er sprach von einer "schonungslosen Suche nach einer bestimmten Wahrheit der Lust" — eine "Wahrheit", die "aus der Lust selbst gezogen, als Erfahrung gesammelt, auf ihre Qualität hin analysiert und in ihren Ausstrahlungen im Körper und in der Seele verfolgt" wird. Diese "Erotik der Wahrheit" wurde, nach Foucaults Worten, als ein "kunstvolles Wissen ... unter dem Siegel des Geheimnisses in der Initiation durch einen Meister an jene übertragen, die sich seiner würdig erwiesen haben und die es nun wieder in ihre Lust einströmen lassen, um sie intensiver, stärker, vollkommener zu machen."[87]

Diese Beschreibung trifft gewiß auf die S/M-Subkultur zu. Foucault wußte sehr gut, daß sich die meisten Menschen — und sicher die meisten seiner Kollegen — kaum vorzustellen vermochten, wie es zu eine Annäherung an "Wahrheit" wie auch "Lust" mittels Initiation in eine esoterische erotische Praktik kommen sollte. Es stellt sich tatsächlich die Frage, welche Art von "Wahrheit" durch eine solche Praktik auszudrücken sei.

Foucault wandte sich indirekt in einer Vorlesungsreihe von 1973 und 1974 und dann in mehreren seiner Texte dieser Frage zu, indem er zwei divergierende Annäherungsweisen an die "Wahrheit" unterschied, die eine betont eine Familie von

[84]Stoller, *Pain and Passion*, S. 29 und 24. Mains, *Urban Aboriginals*, S. 55. Die Schmerzforschung, die jetzt etwa von Neuropsychiatern wie Howard Fields an der Universität von Kalifornien in Berkeley durchgeführt wird, widerlegt keineswegs die Hypothese von Mains. (Persönliches Gespräch zwischen Fields und dem Autor am 25.1.1990 bei der Jahrestagung der American Neuropsychiatric Association; ich danke Barry Fogel von der Brown Universität, der die Diskussion ermöglichte.)

[85]"Le gai savoir" (Interview 1978), a.a.O., S. 34 (Hervorhebungen vom Autor).

[86]Foucault, *Résumé des cours, 1970-1982* (Paris 1989), S. 13-14.

[87]"L'occident et la vérité du sexe", *Le Monde*, 9885 (5.11. 1976), S. 24; deutsch in: Foucault, *Dispositive der Macht*, Berlin 1978, S. 100.

Praktiken, die Foucault durch den ihnen gemeinsamen Gebrauch der *"enquête"* definiert, die andere betont eine Gruppe esoterischer Rituale, die er durch den Bezug zu *"l'épreuve"* definiert. *Enquête* kann man als "Nachforschung" oder "Untersuchung" ins Deutsche übertragen, *épreuve* kann man als "Probe" oder "Versuch" übersetzen.[88]

Die Idee der "Wahrheit", bei der man die Untersuchung anwendet, war nach Foucaults Ansicht entschieden modern und diente als methodologische Fundierung der zeitgenössischen Naturwissenschaft. Bei einer Untersuchung werden Beweise für die Annahme gesammelt, daß die"Wahrheit" objektiv sei, daß es sich um eine Sache handele, die jeder, der über eine entsprechende Ausbildung und einen bestimmten Wissenstyp verfügt, bestätigen kann. Ein solches Modell der Untersuchung erhielt zentrale Bedeutung bei der Rechtsprechung im modernen Staat — und auch für naturwissenschaftliche Verfahren der Informationssammlung über die natürliche Welt. War dieses Modell einmal den Techniken und dem Instrumentarium des kontrollierten Laborexperiments angepaßt, so konnte diese Art von "Wahrheit", mittels naturwissenschaftlicher Untersuchung verifiziert, universell, zeit- und ortsunabhängig, nach Foucaults Datierung, in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts akzeptiert werden, und unterschiedliche Forscher konnten in unterschiedlichen Labors die Validität von Beobachtungen überprüfen, die irgendwo anders zuerst beschrieben worden waren.[89]

Die naturwissenschaftliche Konzeption der "Wahrheit" hat ihre Macht in der Praxis bewiesen. Doch finden wir, wie Foucault in einem Essay zur Unterscheidung von *l'enquête* und *l'épreuve* betont, "tief in unserer Zivilisation verwurzelt eine andere Idee [der Wahrheit], die sowohl mit den Naturwissenschaften wie mit der Philosophie unvereinbar ist." In dieser dunklen Gegentradition erscheint die "Wahrheit" als singuläres Produkt "begünstigter Augenblicke" und "privilegierter Orte", wo ein ritualisiertes "Gottesurteil" zur Wirkung kommen kann.[90]

Einer der "privilegierten Orte", die Foucault erwähnt, ist Delphi, wo Sokrates das Orakel vernahm, das ihn ein lebenslanges Streben nach der Wahrheit weissagte. Er erwähnt auch die Höhlen in der Wüste, in die sich die frühchristlichen Asketen wie der Heilige Antonius zurückzogen, um im Kampf mit dem Teufel ihre Glaubensstärke zu prüfen.[91]

Und zu den "begünstigten Augenblicken", die Foucault erörtert, gehören die "Krisis" in der vormodernen Medizin, die antiken Methoden der Folter und der martialische Pomp der Turniere, in denen sich ein unbändiger Geist der Aggression manifestierte, dem man in organisiertem Blutvergießen bei öffentlichen Kriegsspielen opferte.

Die Idee einer rituellen Form des Kampfes zur Feststellung von Tugend und Tapferkeit, Unschuld oder Schuld wurde für Foucault so etwas wie ein Paradigma: "Das Gottesurteil, das den Beschuldigten einer Prüfung [épreuve] unterwarf, oder das Duell, das Beschuldigten und Beschuldiger (oder ihre jeweiligen Repräsentanten) miteinander konfrontierte, war nicht irgendeine krude oder irrationale Methode zur Ermittlung der Wahrheit und Klärung der Frage, was in der strittigen Angelegenheit 'wirklich geschehen ist'; vielmehr handelte es sich um eine Methode der Entscheidung, auf welcher Seite Gott in jenem Augenblick die Waagschale der Gunst beschwert hat, um den Erfolg des einen oder des anderen der beiden Widersacher herbeizuführen ... Wahrheit war ein Effekt, der durch die rituelle Bestimmung eines Siegers erzeugt wurde."[92]

Die Folter gehörte nach Foucaults Beschreibung zu dieser Tradition der Ermittlung von "Wahrheit". "Leiden, Konfrontation und Wahrheit" waren, wie er in Überwachen und Strafen schreibt, im "Turnier" oder in der "Schlacht" oder im "Duell" miteinander verknüpft; und es war allein der "Sieg des einen Widersachers über den anderen, durch den gemäß einem Ritual Wahrheit 'produziert' wurde."

Zumeist war natürlich der Wille des Souveräns siegreich, da er in der Lage war, sich "der Henkerskunst der unerträglichen Empfindungen" bedienen konnte, um ein Geständnis zu erzeugen. Zufallsfaktoren und fremde Mächte spielten zuweilen in diesem qualvollen Gottesurteil eine Rolle. Und wenn der Verdächtigte "alles durchstand", galt seine Unschuld als erwiesen; der Richter mußte die Anschuldigungen zurückweisen. Indem er die intensivsten Schmerzen ebenso wie

---

[88]Siehe "La vérité et les formes juridiques", vier Vorlesungen, vom 21 bis 25.5.1973 in Brasilien gehalten; und vgl. das Seminar zu "L'épreuve et l'enquête" in Montreal ein Jahr später, gedruckt in: Foucault, *Politics, Philosophy, Culture*, ed. by L.D. Kritzman (New York 1988), S. 124-125. In der ersten der brasilianischen Vorlesungen arbeitet Foucault mit einem dreiteiligen Klassifikationsschema, indem er *"l'examen" (die Prüfung)* seinen Kategorien hinzufügt. Die binäre Gegenüberstellung (von "Probe" und "Untersuchung") scheint indes von einem strengen erkenntnistheoretischen Standpunkt aus zu genügen. Siehe die erhellende Behandlung von "l'épreuve et l'enquête" in den Auszügen aus den Collège de France Vorlesungen von 1974, die als "La mason des fous" in dem von F. Basaglia und F. Basaglia-Ongaro herausgegebenen *Les criminels de paix* (Paris 1980), S. 145-160 veröffentlicht sind.

[89]"La maison des fous" (1974), a.a.O., S. 149.

[90]Ebenda, S. 145.

[91]Siehe ebenda, S. 145-146.

[92]Ebenda, S. 146.

die Nähe des Todes ertrug, konnte der Gefolterte sein Leben wieder gewinnen.[93]

Ein ähnlich paradoxes Drama ereignete sich, nach Foucaults Beschreibung, in der medizinischen "Krisis". Auch hier fand eine Art rituellen "Kampfes" statt — und in diesem Fall mit einer tödlichen Krankheit. Der Verlauf der Krankheit war eine "autonome Bewegung", an der der Arzt teilnehmen konnte, indem er die erkrankte Person auf ihren "Augenblick der Wahrheit" vorbereitete. Auf dem Gipfel der Krisis "streifte der pathologische Prozeß aus eigener Kraft seine Fesseln ab. Die am Bett saßen, beobachteten hilflos, wie das Fieber verlief. Das Leben war auf der Kippe; der Patient konnte sterben; doch erschien es als die beste und hoffnungsvollste Möglichkeit für das Wiedererlangen der Gesundheit, wenn man die erkrankte Person in ein fiebriges Delirium sinken lassen konnte.[94]

Foucault faßt seine Hypothese zusammen: "So kann man annehmen, daß in unserer Zivilisation eine ganze Technologie der Wahrheit allmählich von den naturwissenschaftlichen Praktiken diskreditiert, überdeckt und schließlich ausgetrieben wurde. Diese Wahrheit gehört nicht zur Ordnung dessen, was ist, sondern eher zu dem, was geschieht: sie ist ein Ereignis. Sie wird nicht aufgezeichnet, sondern aufgerufen: eine Produktion anstelle einer Apophantie" (ein Fachbegriff der Philosophie zur Beschreibung von Sätzen, die sich auf etwas Reales beziehen).[95]

Die "Wahrheit" in diesem archaischen und diskreditierten Sinn wird, wie Foucault weiter ausführt, nicht durch die Anwendung von Instrumenten, wie sie sich in modernen Laboratorien finden, erzeugt; die Herstellung erfolgt vielmehr direkt, sie wird in den Körper und in die Seele einer einzelnen Person eingeschrieben. Sie ist weit davon entfernt, durch strenge Regeln einer Methode bestimmt zu sein, ist vielmehr Ergebnis einer "Gottesurteils" hervorgerufen durch Rituale; "sie wird mittels Tricks erzielt, man erfaßt sie nur zufällig: durch Strategie und nicht durch Methode. Das Ereignis [der 'Wahrheit'], das so in dem Individuum entsteht, das sie erwartet, und von ihr ergriffen wird, erzeugt keine Beziehung eines Objekts zu einem wissenden Subjekt, vielmehr ist die Beziehung zwiespältig, reversibel, kriegerisch in ihrer Herrschaft, ihrer Dominanz, ihrem Triumph — eine Beziehung der Macht."[96]

Gehörte nun S/M zu dieser okkulten und diskreditierten Art der Produktion einer singulären — und potentiell transformativen — Art von "Wahrheit"?

Foucaults Freund Gilles Deleuze war offensichtlich dieser Ansicht. In seiner Studie über Sacher-Masoch schrieb er 1967: "Masochismus ist in seinen körperlichen Aspekten ein Phänomen der Sinne (d.h. eine bestimmte Verbindung von Schmerz und Lust); in seinen moralischen Aspekten ist er eine Funktion des Gefühls oder Sentiments. Darüberhinaus gibt es einen dritten Aspekt, ein überpersonales Element", das vergleichbar mit Nietzsches Traum vom Übermenschen auf — wie Deleuze das ausdrückt — die "Geburt des Neuen Menschen" verweist.[97]

Foucault war in seinen eigenen Schriften bezeichnenderweise vorsichtiger. So argumentiert er noch im ersten Band von Sexualität und Wahrheit — der methodologischen Einleitung, die im Dezember 1976 unter dem an Nietzsche orientierten Titel *La volonté de savoir* ("Der Wille zum Wissen") erschien — , daß wir Modernen, ob es uns gefällt oder nicht, dazu verurteilt sind, unsere Ansicht über persönliche "Wahrheit" durch Sexualität und Sex zu enträtseln: "Daher erscheinen uns alle Rätsel der Welt so leicht im Vergleich zu diesem Geheimnis, das in jedem von uns so winzig ist, und doch seiner Dichte wegen schwerer wiegt als jedes andere." Es ist belanglos, wie "imaginär" und historisch zufällig unsere eigene kulturell erzeugte Erfahrung des genitalen Sexes sein mag oder zu sein scheint: "Das Sexualitätsdispositiv hat 'den Sex' als begehrenswert konstituiert. Und dieser 'Begehrens-Wert' des Sexes bindet jeden von uns an den Befehl, ihn zu erkennen, sein Gesetz und seine Macht an den Tag zu bringen."[98]

Genauso überraschend war in diesem Buch Foucaults rätselhafter Vorschlag, daß der einzige Weg, der über eine lähmende Identifikation mit unserem "Sex-Begehren" hinausführt, in einem Zurückgehen zu den "Körpern und Lüsten" liegen soll.[99]

In seiner Sicht war ein solches Zurückgehen gegenwärtig so möglich wie nur selten in der bisherigen Geschichte. Die Voraussetzungen dafür ergeben sich paradoxerweise aus der zunehmenden Ausbreitung von "Perversionen", die die moderne Kultur hervorbringt. Die "ordentliche Sexualität" wurde herausgefordert "von einer Rückflußbewegung, die von diesen peripheren Sexualitäten" ausging, die in "unaufhörlichen Spiralen der Macht

[93]Vgl. Foucault, *Überwachen und Strafen*. Übers. von W. Seitter. (Frankfurt 1977), S. 44 ff. Vgl. "La maison des fous" (1974), a.a.O., S. 147.

[94]Ebenda, S. 146. Für die frühchristlichen Asketen erzeugten die körperlichen Rituale der Buße eine ähnliche "Krisis" der Seele: siehe hierzu Foucaults Anmerkungen in seinen Berkeley Howison Vorlesungen.

[95]"La maison des fous" (1974), a.a.O., S. 146.

[96]Ebenda, S. 146-147.

[97]Gilles Deleuze, *Masochism*, trans. Jean McNeil (New York 1971), S. 88.

[98]Foucault, *La volonté de savoir* (Paris 1976), S. 205-206; deutsche Ausgabe: Foucault, *Sexualität und Wahrheit, 1.Band, Der Wille zum Wissen*, übers. von U. Raulf u. W. Seitter(Frankfurt 1977), S. 186.

[99]Ebenda, S.208; deutsche Ausgabe S. 187.

und der Lust" neue und vielgestaltige Verbindungen stifteten. Als Foucault 1976 über solche "heratischen Sexualitäten" schrieb, nachdem er aus Kalifornien zurückgekehrt war, klang dies warm und optimistisch: "Niemals gab es mehr Machtzentren, niemals mehr Berührungs- und Verbindungskreise, niemals mehr Brennpunkte, an denen sich die Intensität der Lüste und die Beharrlichkeit der Mächte entzünden, um weiter auszustrahlen."[100]



Foucaults gesamte kalifornische "Grenzerfahrungen", erst in der Folsom Street und dann in Death Valley, hatten auf dramatische Weise seine These bestätigt, nach der es sich beim Körper wie bei der Seele in gewissem Sinne um soziale Konstruktionen handele — woraus letztlich die prinzipielle Offenheit für Veränderung folgt. Auch der "Sex" als solcher — dieser Cluster aus psychischen Wünschen und physischen Trieben, den wir mit den Zeugungsorganen assoziieren — war, wie er im ersten Band von Sexualität und Wahrheit schrieb, nur "ein idealer Punkt", das zufällige historische Produkt der "Macht bei ihrem Zugriff auf die Körper und ihre Materialität, ihre Kräfte, Energien, Empfindungen und Lüste." (Hier und an anderen Stellen, an denen Foucault das französische Wort "sexe" verwendet, meint die Bezeichnung auch die Genitalien, was bei der englischen und der deutschen Entsprechung des Ausdrucks nicht so eindeutig der Fall ist.)[101]

Die Radikalität dieser Sichtweise ist vielleicht nicht oft genug betont worden. Foucault behauptet hier nichts geringeres als, daß der menschliche Organismus eigentlich ein formloses Strömen von Impulsen und Energien ist, weshalb es unmöglich erscheinen mag, jene Ahnung zu benennen, die die "Wahrheitsspiele" der modernen Naturwissenschaft erfüllt. Viele der physiologischen Triebe, die, wie die Voreingenommenheit für die (genitale) Sexualität, auf den ersten Blick als fixierte Instinkte erscheinen, sind Fantasieprodukte der kollektiven Imagination, die für kollektive Spiele offen sind — offen sogar für das große kulturelle Experiment der "Desexualisierung".[102]

In einem Interview von 1977 resümiert er einen der zentralen politischen Punkte seines Buches, indem er betont, daß man in den neuen sozialen Bewegungen der Feministinnen und der Schwulen weniger auf "Befreiung" des Sexes aus sein sollte, und statt dessen "auf eine allgemeine Ökonomie der Lust zielen muß, die nicht sexuell normiert ist."[103]

Zudem sollte man, wie Foucault in einem der ersten Interviews nach seiner Rückkehr aus Kalifornien vorschlug, die "Wahrheit" dieser Vision als Test nehmen, um für sich selbst, mittels einer gewissen Art von *"épreuve"* den formlosen Fluß des (desexualisierten) Körpers zu verifizieren. Dies könnte man, wie der Philosoph diskret andeutet, tun, indem man ganz bewußt "die langsamen Bewegungen des Lust-Schmerzes" erkundet. Hin und her gerissen, von Schmerzgefühlen zu Lustempfindungen überwechselnd und wieder zurück, von aufeinanderfolgenden Wellen unbekannter Erregungen überflutet, scheinen die gewohnten Reaktionsweisen des Körpers zu versagen, seine Instinkte und Triebe werden in eine wimmelnde Masse "formloser Pseudopodien" verwandelt — als ob nun alle Körperzonen, wie Amöben mit ihren Pseudopodien, beständig ihre Gestalt verändern würden. "Es handelt sich um ein Vervielfältigen und Knospentreiben des Körpers, um eine gewissermaßen autonome Steigerung seiner kleinsten Partien, der geringsten Möglichkeiten eines seiner Bruchstücke", äußerte Foucault und versuchte so, die Erfahrung ins Bewußtsein zu heben. "Dabei vollzieht sich eine Anarchisierung des Körpers, in der die Hierarchien, die Verortungen und Benennungen, das Organische, wenn Sie so wollen, in Auflösung begriffen sind [...] Es ist etwas 'Unbenennbares' und 'Unbenutzbares', außerhalb aller Wege des Begehrens. Es ist ein durch die Lust völlig plastisch gewordener Körper, etwas, das sich öffnet und spannt, das zuckt, schlägt und klafft."[104]



Foucault wußte sehr wohl, wie befremdlich — und auch: wie leicht "lächerlich" zu machen — alle

[100]Ebenda, S. 54, 62, 67; deutsche Ausg. S. 53, 61, 65 f.

[101]Ebenda, S. 205; deutsche Ausgabe S. 185.

[102]"Les rapports de pouvoir passent à l'intérieur des corps" (Interview), *La Quinzaine Littéraire*, 247 (1.-15. Januar 1977), S. 6; deutsch in: Foucault, *Dispositive der Macht*, a.a.O., S. 115. Ein Beleg für Foucaults Radikalismus ist die (übrigens völlig verständliche) Weigerung der meisten "social constructionists", ihrem philosophischen Vorgänger bis zuletzt zu folgen. Beispielsweise schreibt David M. Halperin in *One Hundred Years of Homosexuality* (New York 1990), S. 53: "Ich kann mir genau so wenig vorstellen, mich zu entkulturieren wie mich zu desexualisieren." Ich glaube hingegen, daß Desexualisierung präzise — und buchstäblich — das unwahrscheinliche Ziel ist, das Foucault auf den letzten Seiten von *Der Wille zum Wissen* im Sinn hatte.

[103]Ebenda, S. 6, deutsche Ausgabe S. 115.

[104]"Sade, sergent du sexe" (Interview), *Cinématographe*,16 (Dez.1975 - Jan. 1976), S.3-5; deutsch in: Foucault, *Von der Freundschaft* (Berlin 1985), S.62 f. Der Anlaß für diese Bemerkungen war Werner Schroeters Film *Der Tod der Maria Malibran*. Einige Jahre später sollte Foucault direkt mit Schroeter über "die Passion" des "Lust-Leidens" diskutieren: siehe "Conversation" in Gerard Courant (Hrsg.) *Werner Schroeter* (Paris 1982), S. 38-47.

solche Visionen von einem "anderen, völlig neuen, völlig schönen Körper" wirken mußten. Im ersten Band von Sexualität und Wahrheit erwägt er mit offensichtlicher Gelassenheit die Einwände, die vorgebracht werden könnten: "Man wird mir entgegenhalten, daß ich einem eher hastigen als radikalen Historismus verfalle; daß ich zugunsten einiger vielleicht variabler, gewiß zerbrechlicher, zweitrangiger und oberflächlicher Phänomene die biologisch solide Existenz der sexuellen Funktionen umgehe; daß ich von der Sexualität spreche, als gäbe es den Sex nicht [...] 'Für Sie gibt es nur Effekte ohne Basis, Verzweigungen ohne Wurzeln, eine Sexualität ohne Sex. Wieder mal eine Kastration.'"[105]

Foucault wich diesen vermuteten Einwänden nicht aus. Er wiederholt seine Überzeugung, nach der die Gesellschaft den Körper von Grund auf transformiert und sogar die "physiologischen Funktionen" formt. Und er wiederholt in den denkbar stärksten Formulierungen seine Ansicht, daß der Sex (*"sexe"*) weit davon entfernt sind, eine "biologisch solide" Basis für das Schreiben einer Geschichte der Sexualität abzugeben, daß er vielmehr "das spekulativste, das idealste, das innerlichste Element" einer solchen Geschichte sei.[106]

Mehr noch, wenn das Verlangen, das mit den Genitalien vergesellschaftet ist, unter einigen wesentlichen Gesichtspunkten nur "ein imaginärer Punkt" ist, eine Art verführerischer Spiegelung[107], die paradoxerweise unter den zufälligen atmosphärischen Bedingungen unseres trockenen kulturellen Klimas entsteht und sich auf wunderbare Weise "in der großartigen Lust des explodierenden Körpers" auflöst, dann wird eines Tages der Unglaube gegenüber einem zukünftigen Leben, das nicht mehr von Penissen, Vaginas und Orgasmen präokkupiert ist, ähnlich kurzsichtig und historisch unverständlich erscheinen wie die viktorianische Furcht vor der Masturbation.

In dieser Hinsicht erinnert Foucaults Kritik der "strengen Monarchie des Sexes" an Ideen des christlichen Philosophen Origines im dritten Jahrhundert, von dem berichtet wird, daß er sich mit sonderbarem Eifer kastriert habe, um ein Leben in ekstatischer Reinheit zu führen. Wie Foucault nahm auch Origines an, daß der Körper unter den Bedingungen gewisser "Grenzerfahrungen" — für den Theologen war das die Sehnsucht nach der göttlichen Erleuchtung — weniger "dick", weniger "verstockt", weniger "verhärtet", schließlich fließend und frei werde. Der Historiker Peter Brown faßt die Implikationen einer solchen Vorstellung zusammen als "ein menschliches Leben in einem Körper, der mit den Merkmalen des Geschlechts ausgestattet ist und nichts weiter darstellt als die letzte dunkle Stunde einer langen Nacht, die in der Morgendämmerung vergeht. Der Körper war vergiftet durch die Überreizungen einer grundlegenden Verwandlung, die alle Vorstellungen von Identität an die Geschlechtsdifferenzen band und alle sozialen Rollen auf Eheschließung, Zeugung und Geburt gründete und doch so fragil war wie flimmernder Staub im Sonnenlicht."[108]

Foucault jedoch, der ein starkes Interesse für die Meinungen von Asketen wie Origines entwickelte, mußte nicht so weit gehen, um Unterstützung für seine eigenen ebenfalls unkonventionellen Hoffnungen auf eine Neuentdeckung des Körpers zu finden. Schließlich hatte Artaud eine ähnliche Hoffnung geäußert; indem er den Versuch unternahm, über die Erfahrung körperlicher Realität hinauszugehen, die er als "fortwährende Kreuzigung" erfuhr, hatte er mit halluzinogenen Drogen experimentiert und absichtsvoll mit dem Wahnsinn geflirtet, um in einer verzweifelten Anstrengung "diesen schlecht zusammengefügten Haufen von Organen, der ich war und von dem ich den Eindruck hatte, als würde ich eine weite Landschaft sehen, die von einem Punkt aus zerstört wird", zu transformieren und irgendwie zu transfigurieren.[109]

"So ist es der Mensch, den zu entmannen wir uns jetzt entschließen müssen", hatte Artaud an dem entscheidenden Punkt seines Hörspiels von 1947 *Schluß mit dem Gottesgericht* erklärt und eine Art "dionysischer Kastration" vorgeschlagen (um eine der beklemmendsten Redewendungen Foucaults zu verwenden):

> — und wieder wird er, jetzt zum letzten Mal, auf den Untersuchungstisch gelegt, um seine Anatomie zu erneuern.
> Ich sage, um seine Anatomie zu erneuern.
> Der Mensch ist krank, weil er schlecht konstruiert ist.
> Wir müssen uns entschließen, ihn nackt auszuziehen, um von ihm die winzigen Tiere abzukratzen, die ihm einen tödlichen Juckreiz verursachen,
> Gott
> und mit Gott
> seine Organe.
> Denn du kannst mich fesseln, wenn du willst,
> es gibt aber nichts nutzloseres als ein Organ.
> Wenn du für ihn einen Körper ohne Organe geschaffen haben wirst, dann wirst du ihn auch von allen seinen automatischen Reaktionen erlöst und ihm seine wahre Freiheit zurückgegeben haben.

[105]Foucault, *La volonté de savoir*, a.a.O., S. 198-200; deutsche Ausgabe, a.a.O., S. 179-180.

[106]Ebenda, S. 205; deutsche Ausgabe S. 185.

[107]Die Metapher der "Spiegelung" (mirage) verwendet Foucault in *La volonté de savoir*, a.a.O., S. 207, deutsche Ausgabe S. 187.

[108]Peter Brown, *The Body and Society* (New York 1988), S. 168.

[109]Antoine Artaud, "From A Voyage to the Land of the Tarahumara", in Artaud, *Selected Writings*, ed. Susan Sontag, trans. Helen Weaver (New York 1976), S. 383.

Dann wirst du ihm beibringen zu tanzen und sein Inneres nach außen zu kehren wie in der wilden Verzückung der Tanzsäle.
Und dieses nach außen gekehrte Innere wird seine wirkliche Stellung sein.[110]



Artauds Idee der Schöpfung eines atheistischen "Körpers ohne Organe" erscheint als ebenso absurd wenn nicht verrückt wie Origines ebenso extreme aber antithetische Vorstellung von einer Verwandlung des Körpers in einen "Tempel Gottes". Aber im *Anti-Ödipus*, einem Werk, das Foucault kannte und bewunderte, haben Gilles Deleuze und Félix Guattari Artauds Idee systematisch ausgeführt. Und in einem Essay, den Deleuze und Guattari 1974 publizierten, gingen sie noch weiter und schlugen eine Reihe konkreter Möglichkeiten vor, wie ein "Körper ohne Organe" zu produzieren sei. Von diesen Möglichkeiten war keine überraschender — oder näher an Foucaults eigenen erotischen Interessen — als die, die Deleuze und Guattari "den masochistischen Körper" nannten.[111]
Hier ist ihr Rezept:

"1. Du kannst mich auf den Tisch schnallen und festbinden, zehn bis fünfzehn Minuten, Zeit genug, um die Instrumente vorzubereiten. 2. Mindestens einhundert Peitschenschläge, einige Minuten Pause. 3. Du beginnst mit dem Nähen, Du vernähst das Loch in der Eichel, Du nähst die Haut, die um die Eichel herum ist, an dieser fest, so daß sie nicht herunterrutschen kann, Du nähst den Hodensack an der Haut der Oberschenkel fest. Du nähst die Brüste zusammen, einen Knopf mit vier Löchern fest an jeder Brustspitze. Du kannst sie durch ein Knopflochgummiband verbinden — *Du gehst zur zweiten Phase über:* 4. Du hast die Wahl, ob Du mich auf dem Tisch umdrehen willst, auf dem Bauch liegend festgeschnallt, aber mit zusammengelegten Beinen, oder ob Du mich an einen einzelnen Pfahl binden willst, mit gefesselten Handgelenken und Beinen, den ganzen Körper ordentlich festgebunden. 5. Du peitschst mir den Rücken den Hintern die Schenkel, mindestens einhundert Peitschenschläge. 6. Du nähst die Hinterbacken zusammen, die ganze Arschritze. Solide mit einem doppelten Faden, wobei Du bei jedem Stich innehältst. Wenn ich auf dem Tisch liege, bindest Du mich nun an den Pfahl. 7. Du gibst mir mit einer Reitpeitsche fünfzig Schläge auf den Hintern. 8. Wenn Du die Folter steigern und deine Drohung vom letzten Mal wahrmachen willst, stichst Du mir bis zum Anschlag die Nadeln in die Hinterbacken. 9. Du kannst mich dann an den Stuhl fesseln, Du gibst mir dreißig Schläge mit der Reitpeitsche auf die Brust und stichst kleinere Nadeln hinein. Wenn Du willst, kannst Du sie vorher auf dem Kocher zum Glühen bringen, alle oder einige. Du mußt mich ganz fest an den Stuhl fesseln, und die Handgelenke müssen auf den Rücken gefesselt werden, damit die Brust nach vorn gedrückt wird. Wenn ich nichts von Brandmalen gesagt habe, so liegt das daran, daß ich demnächst einen Arzt aufsuchen muß, und die Heilung dauert dafür zu lange."

Deleuze und Guattari kommentieren: "Das ist kein Phantasma, das ist ein Programm."[112]



Das war natürlich ein "Programm", das man bei Bedarf in der S/M-Subkultur anwenden konnte, indem man all die "herätischen" Techniken und Instrumente des S/M nutzte, die Foucault selbst beschrieben hatte.
Durch das Gottesurteil der selbst gewählten "Folter" mag man über die herkömmlichen Arten des Denkens hinausgelangen, auch über die herkömmliche "Wertschätzung" der Geschlechtsorgane. Indem man alte Impulse und Fantasien mobilisiert, kann man in die Lage versetzt werden, einer singulären Konfiguration von Zwängen und *idées fixes*, die die moderne "Mnemotechnik" von Moral und Schuld in Seele und Körper eingebrannt hat, eine neuartige Wendung zu geben. Man überläßt sich einer "Art dissoziativem starrem Blick, der sich selbst zu dissoziieren vermag", und ist dann fähig — sobald er für einen kurzen Moment aufleuchtet — "den Körper zu sehen, der total von der Geschichte geprägt ist, wie die Geschichte, die den Körper ruiniert."[113]
Ausgerüstet mit dieser genuin nietzscheanischen Art von "Wissen", könnte der Genealoge der "Leidens-Lust" sogar in der Lage gewesen sein, *neue* Kombinationen von Impulsen und Phantasmen, *neue* Beziehungen der Macht, einen *neuen* "Stil" des Lebens — vielleicht sogar ein neues "Spiel" der Wahrheit zu imaginieren.[114]

---

[110]Antoine Artaud, "Schluß mit dem Gottesgericht". In: Artaud, *Letzte Schriften zum Theater*, (München 1980),S. 28. Der Ausdruck "dionysische Kastration" erscheint in "Un si cruel savoir", *Critique*, 182 (Juli 1962), S. 598.
[111]Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Tausend Plateaus*. Aus dem Französischen übersetzt von G. Ricke und R. Voullié, (Berlin 1992), S. 207.
[112]Deleuze/Guattari, *Tausend Plateaus*, a.a.O., S. 208.
[113]"Nietzsche, la généalogie, l'histoire" in *Hommage à Jean Hyppolite* (Paris 1971), S. 159 und 154; deutsch in Foucault, *Von der Subversion des Wissens* (Frankfurt 1987), S. 75.
[114]Wenn diese Interpretation zutrifft, dann wäre S/M eine der wichtigsten Praktiken, auf die Foucault in "Was ist Aufklärung?" (1983) anspielt, wenn er "die sehr spezifische Transformationen" lobt, "die in den vergangenen zwanzig Jahren in unserem Sein und unserem Denken, im Verhältnis zur Autorität, im Verhältnis zwischen den Geschlechtern und in der Art der Wahrnehmung von Wahnsinn oder Krankheit möglich geworden sind..."

War es aber durch eine Praxis wie S/M für Foucault (oder für jeden anderen) tatsächlich möglich, "anders zu denken"?
Kann denn, wie er annimmt, ein erotisches "Gottesurteil" tatsächlich ein menschliches Wesen in die Lage versetzen, in einem "Augenblick der Wahrheit" seinen einzigartigen *Dämon* schöpferisch zu begreifen — und auf diese Weise sein historisches Schicksal transfigurieren, "die Geburt des neuen Menschen" fördern?
Oder war S/M nicht vielmehr (wie uns einige Feministen belehrt haben) nur eine Möglichkeit zum Ausagieren krudester und grausamster (männlicher) Fantasien über gewaltsames Beherrschen und elendste Unterwerfung in einem Prozeß, der die morbide Konvergenz von Sex und Tod durch einen in der Sprache der Freudianer so genannten "Wiederholungszwang" verstärkt, wovor Foucault gerade am Ende von *Der Wille zum Wissen* gewarnt hatte?[115]
Foucault wußte sehr wohl, daß es Risiken gab: Die Art von "Wahrheit", die durch ein "Gottesurteil" zu erzeugen war, würde stets, wie er betonte, "ambivalent" und "reversibel" sein. Ähnlich hat er sich 1971 in seinen Vorlesungen über Nietzsches Theorie des Wissens geäußert. Aus einer nietzscheanischen Perspektive war das "Wissen" (und notgedrungen auch Foucaults eigener ausdrücklicher "Wille zum Wissen") stets "dubios", "ein provisorischer Kompromiß" zwischen antagonistischen Instinkten, Impulsen und Wünschen. Das "Wissen" war, wie Foucault sich ausdrückte, "stets versklavt, abhängig und unterjocht (nicht aus sich heraus, sondern von allen Mächten, die einen Instinkt unterjochen können...)."[116]
Oder wie es Foucault etwas einfacher 1977 in einem Interview sagte, "es gibt immer in jedem von uns etwas, das mit etwas anderem kämpft."[117]
Jetzt befand sich unter den Dingen, die er ausdrücklich bekämpfen wollte, "der Faschismus in uns allen". Wie er bereits im letzten Kapitel von *Der Wille zum Wissen* eingeräumt hatte, verknüpfte ein "träumerisches Schwärmen" vom "schrankenlosen Recht der allmächtigen Monstrosität" die todessüchtigen Lüste des Marquis de Sade mit den Todeslagern der Nazis.[118]
Eine prekäre Balance war zu beachten. Einerseits galt es (in einem Interview von 1973) Sades "großartiges Experiment" als "Unordnung des Verlangens in eine von Ordnung und Klassifikation dominierte Welt einzuführen". Eine philosophische Konsequenz dieses "großartigen Experiments" war nach Foucaults Ansicht "die Auflösung des Ich in der Form, in der dieser Ausdruck seit Descartes verstanden wurde". Es ist eben diese, zuerst von de Sade thematisierte "orgiastische Eigenschaft der zeitgenössischen Sexualität", die "die Frage nach der Position des Subjekts" gestellt hat. Dieser Aspekt des Sadeschen Werks hat Foucault niemals in Abrede gestellt.[119]
Sade ist aber nicht weit genug gegangen. Er war eine Gestalt des Übergangs, sowohl vom klassischen Zeitalter der Vernunft geprägt wie auch selbst prägend für unsere eigene moderne Gegenkultur der "Fiktion" und der "Grenzerfahrung".
Wie Foucault in einem Interview von 1975 erklärte, blieb Sade befangen in der überkommenen Sicht auf den Körper als einer organischen Hierarchie. "Der Körper ist bei Sade noch stark organisch und in einer Hierarchie verankert, mit dem Unterschied allerdings, daß die Hierarchie nicht wie im alten Märchen vom Kopf, sondern vom Sex aus organisiert wird." Weil Sade auf den genitalen Sex fixiert bleibt, hat er eine "Erotik formuliert [...] die zu dieser Disziplinar-Gesellschaft gehört, zu einer reglementierten und hierarchisierten Gesellschaft der Anatomie — mit ihrer sorgfältig eingeteilten Zeit und ihren in Planquadraten aufgeteilten Räumen, mit ihrem Gehorsam und ihrer Überwachung."[120]

---

[115] Eine der profundesten (und radikalsten) Kritiken des S/M als einer genuin *maskulinen* Konstruktion von Sex und Sexualität stammt von Catherine A. MacKinnon in *Feminism Unmodified* (Cambridge, Mass.), besonders S. 146-162. Wie Leo Bersani, meiner Ansicht nach zu recht, betonte, führt die innere Logik der Kritik von MacKinnon und ihrer Mitstreiterin Andrea Dworkin zur "Kriminalisierung des Sexes selbst bis zu seiner Neuerschaffung". (Siehe Bersani, "Is the Rectum a Grave?", a.a.O., S. 214.) Wie Bersani ebenfalls betont, gibt es gleichzeitig eine paradoxe Ähnlichkeit im Denken von MacKinnon und Foucault: denn beide stimmen überein in der Wünschbarkeit — und Möglichkeit — einer "Neuerschaffung" des Sexes, auch in der Wünschbarkeit von "Desexualisierung" und "Devirilisierung" des Körpers. Natürlich können die Mittel, die beide zur Erreichung dieser (vielleicht utopischen) Ziele empfehlen, kaum unterschiedlicher sein, da die innere Logik von Foucaults (nietzscheanischer) Kritik auf die *Entkriminalisierung* allen Sexes abzielt (prinzipiell auch Inzest, Knabenliebe und Vergewaltigung), um die Last der Schuld zu erleichtern, bis eine Zeit kommt, wenn der Körper und seine Lüste neuerschaffen sein werden.

[116] Foucault, *Résumé des cours 1970-1982* (Paris 1989), S. 14.

[117] "Le jeu de Michel Foucault" (Interview), a.a.O., S. 76; deutsch in Foucault, *Dispositive der Macht*, a.a.O., S. 141.

[118] Foucault, *Der Wille zum Wissen*, a.a.O., S. 177.

[119] "Un Dibattito Foucault-Preti" (Interview), *Il Bimestre* (1973).

[120] "Sade, sergent du sexe" (Interview 1975), a.a.O., S. 5; deutsch in: Foucault, *Von der Freundschaft*, a.a.O., S. 62 und 67.

"Davon gilt es wegzukommen", sagte er in dem gleichen Interview nach seiner Rückkehr aus Kalifornien, "auch von der Erotik Sades. Mit dem Körper und seinen Elementen, mit seinen Oberflächen, Volumen und Verdichtungen muß man eine nicht-disziplinierte Erotik erfinden, eine Erotik des Körpers im fliegenden und verschwimmenden Zustand, mit seinen zufälligen Begegnungen und seinen unberechenbaren Lüsten."[121]

Dieser sich selbst desorganisierende Körper wäre das Gegenteil von Sadismus. Die Empfindung des "Lust-Schmerzes ist wesentlich anders als das, was man in [herkömmlichem sexuellem] Verlangen antrifft oder was man Sadismus oder Masochismus nennt." "Die Vorstellung nach der S/M sich auf eine tief unbewußte Gewalt bezieht, daß S/M-Praktiken die Befreiung aus dieser Gewalt, aus dieser Aggression ermöglichen, ist stupide."[122]

Die "langsamen Bewegungen des Lust-Schmerzes" sind weit davon entfernt, die grausamen Fantasien des Marquis de Sade zu realisieren, doch können sie ein menschliches Wesen *von* diesen grausamen Fantasien befreien, indem sie eine historisch zufällige erotische Obsession der Gewalt und Aggression erhellen, während sie praktisch die morbide Reifikation des "sexuellen Verlangens" auflösen, die Freud als "Todestrieb" bezeichnet hat.

Tatsächlich ist dies eine der okkulten Möglichkeiten auf die am Ende von *Der Wille zum Wissen* angespielt wird.

In diesem undurchsichtigen Gottesurteil, das Körper und Seele einer Prüfung unterwirft und alle widerstreitenden Impulse und Phantasmen in einer Art erotischem "Duell" oder "Turnier" aufeinanderhetzt, war das Ergebnis immer zweifelhaft. "Was ist das für eine Macht, die allen die Sprache verschlägt, die ihr ins Gesicht sahen, und die all jene zum Wahnsinn verurteilt, die sich auf das Gottesurteil [*épreuve*] der Unvernunft eingelassen haben?" fragte Foucault rhetorisch im Jahre 1961 und spielte dabei auf die Risiken an, die jene Orakel des "Denkens von außerhalb" wie Sade und Artaud eingegangen waren.[123]

Foucault hatte 1983 viel nüchterner die Besonderheit seiner eigenen Art des "Andersdenkens" resümiert: "Die kritische Ontologie unseres Selbsts sollte man sich keinesfalls als eine Theorie, eine Doktrin oder gar einen bestimmte Menge von angehäuftem Wissen vorstellen; man kann sie sich als eine Haltung, ein Ethos, ein philosophisches Leben vorstellen, in dem die Kritik dessen, was wir sind, zugleich die historische Analyse der uns auferlegten Grenzen und des Gottesurteils [*épreuve*] ihrer möglichen Transzendenz ist." [124]



Ein "Gottesurteil", das wir einem Werk Sades entnahmen:

Deine Hände werden an der Decke festgeschnallt. Schnüre werden um jeden deiner Arme gewickelt und festgezurrt. Ein Mann mit einer Lanze kommt auf dich zu und sticht in jedem deiner Arme eine Ader auf. Hilflos wirst du mitansehen, wie das Blut aus deinem Körper rinnt.[125]

Das Gottesurteil ist wie die "Krisis" in der mittelalterlichen Medizin strukturiert. Es ist ein "Spiel", ein sorgfältig reguliertes Ritual, ein Spektakel "bewegungsloser Kontemplation, das das Sterben mimt." Sein Ziel ist es, einen leidenschaftlichen und aktiven *Ausdruck* einer Gier nach Blut und Tod zu erzeugen und schließlich diese Gier "in eine beständige Ironie" umzudrehen — und sie so mittels einer Art "perversen Mystizismus" zu läutern, zu verzehren, "im voraus zu entwaffnen".[126]

Indem du dich einer Art halluzinatorischem Fieber überläßt, wenn dich das Schauspiel deines eigenen Bluts ins Delirium stürzt, bist du im Begriff, deinen "Augenblick der Wahrheit" zu erleben.

Du wirst so unmittelbar wie das durch wissenschaftliche Forschungen niemals möglich wäre, "die stumme Welt der Eingeweide, die ganze schwarze Innenwelt des Körpers, die von augenlosen Träumen bebildert wird", erfahren.[127]

Und durch diese Erfahrung — die dich sicher an die Schwelle deines eigenen imaginierten Todes führt — wirst du fühlen, wie der Prozeß der Krankheit aus eigener Kraft die Fesseln der Seele zerreißt.

Wird das Gottesurteil funktionieren?



"Wir sprachen viel über Sade", erinnert sich Bob Gallagher an den Monat den er mit Foucault im

---

[121] Ebenda.

[122] "Conversation" mit Werner Schroeter (Interview 1982), a.a.O., S. 40. "An Interview: Sex, Power and the Politics of Identity" (Interview 1982), a.a.O., S. 27. Gilles Deleuze unterscheidet in seinem Buch über Masochismus ähnlich streng zwischen "Sadismus" (den er als furchterregend zwanghafte und diktatorische "Idee der demonstrativen Vernunft" ansieht) und "Masochismus" (den er als einverständig betrachtet und als "visionär" begrüßt): siehe Deleuze, *Masochism*, a.a.O., S. 112-116.

[123] Foucault, *Wahnsinn und Gesellschaft* (Frankfurt 1969), S.

[124] Foucault, "Was ist Aufklärung? Was ist Revolution?" Aus dem Französischen von Thierry Chervel. *Die Tageszeitung* 2.7.1984, S. 10-11.

[125] Siehe De Sade, *Justine* ... (im Schloß von M. de Gernande).

[126] "Sept propos sur le septième ange", Vorwort zu Jean-Pierre Brisset, *La grammaire logique* (Paris 1970), S. XIX.

[127] Foucault, *Die Geburt der Klinik* Aus dem Französ. von W. Seitter. Frankfurt 1988, S. 8.

Sommer 1982 mit der Erkundung der S/M-Subkultur von Toronto verbrachte. "In vielen unserer Diskussionen ging es um S/M, und besonders um sexuelle Praktiken, die er gewissermaßen intellektualisierte. So kamen wir auf Sade zu sprechen — obwohl, wie man seinen Büchern entnehmen kann, die Zeit seiner Auseinandersetzung mit Sade damals schon lange vorüber war. In seinem eigenen Leben, in seinem Sexualleben war er noch sehr stark mit Sade beschäftigt. Fast immer gingen unsere Gespräche von Sexszenen aus. Es ging um Geschmacksrichtungen, um Techniken, und oft gab er eine Art Überblick über Sade und die von ihm beschriebenen Exzesse. Er sprach über Sade fast in einem Predigerton, über die Bemühung um Extase, über die Sinnlichkeit der Hingabe, die Sinnlichkeit des Schmerzes, die Sinnlichkeit des Leidens, die Sinnlichkeit des Todes.

Meiner Ansicht nach hat diese Todesobsession — und es ist kein Zweifel möglich, daß er davon besessen war — etwas mit dem Tod als einer Möglichkeit der Selbstdarstellung zu tun, der Tod als Beweis für das Vorhandensein des Selbst, Tod als Distanzierung des Selbst.

In jener Zeit beschäftigte er sich sehr viel mit Sade. Für mich war das damals nichts besonderes. Aber wenn ich jetzt zurückblicke, wundere ich mich doch, warum er von Sade derart besessen war."[128]

Der Philosoph, Übersetzer und pornographische Romancier Pierre Klossowski, einer der Pariser Intellektuellen, die Foucault am nächsten standen, hatte eine seltsame Theorie, die vielleicht etwas erklären kann.

Nach dieser Ansicht, die Klossowski zuerst 1939 in einem Vortrag formulierte, war der Marquis de Sade alles andere als ein Anti-Christ, er war vielmehr ein Geistesverwandter seines Zeitgenossen Joseph de Maistre, des vielleicht dunkelsten unter den konservativen christlichen Kritikern der Französischen Revolution. Klossowskis Lektüre von *Justine* und *Juliette* hatte ihn überzeugt, daß Sade in diese Romane eine Art gnostischer Theologie der Erbsünde eingeschmuggelt hatte, von ähnlich düster manichäischem Charakter wie de Maistres Philosophie, aber methodisch derart verwirrend esoterisch, daß sie "sich als Atheismus tarnte, um den Atheismus zu bekämpfen", und in der "Sprache des moralischen Skeptizismus vorgetragen, um den moralischen Skeptizismus zu bekämpfen."[129]

Tatsächlich entschlüsselte Sade das Böse als ein natürliches Resultat der Willensfreiheit: im modernen demokratischen Staat, der sich eingestandenermaßen auf der Willensfreiheit gründet, liegt in der möglichen Eruption des Bösen "eine ständige Bedrohung"; der demokratische Staat, der die Freiheit des Willens öffentlich ehrt, versucht dennoch zugleich, seine äußerlichen Wirkungen zu kontrollieren; aus diesem Grund drängte die Kultur der Demokratie "die Keime des Bösen tief ins Innerste" und vergrößert perverserweise so die Gefahr eines weitaus heftigeren Ausbruchs des Bösen. Von eben dieser Gefahr — offensichtlich geworden im Terrorismus der Französischen Revolution, den Sade bekanntlich mißbilligte — war der göttliche Marquis sozusagen besessen. "Irgendwo mußten die geheimen Impulse der revolutionären Masse offengelegt werden", erklärte Klossowski. "Und das konnte nicht in politischen Demonstrationen geschehen, denn selbst wenn sie totschlugen, ertränkten, hängten, plünderten, brannten und vergewaltigten, geschah dies stets nur im Namen des souveränen Volkes." Was oberflächlich betrachtet im Werk de Sades als Ausbruch der abscheulichsten und abstoßendsten Fantasien erschien, betrachtete Klossowski als einen hermetischen Exorzismus von unabsehbarer politischer Konsequenz: *"Dieses Böse muß daher ein für allemal hervorbrechen; die böse Saat mußte aufblühen, damit das Bewußtsein sie ausreißen und zerstören kann."*[130]

Es ist als ob eine "Kunst der unerträglichen Empfindungen" — ein erotisches Theater der Grausamkeit — "eine Art Sprung ins kalte Wasser bewirkt, in dem man lange genug bleibt, um frei von all jenen Begierden, all jenen Qualen, die man

[128]Interview mit Gallagher am 9.10.1989. Man sollte beachten, daß "Szenen" ein Kunstwort der S/M-Subkultur ist, das bestimmte erotische Arrangements meint, etwa die weiter oben beschriebenen Szenen "Kreuzigung" und "Kastration".

[129]Pierre Klossowski, "The Marquis de Sade and the Revolution", in Denis Hollier, ed., *The College of Sociology*, trans. Betsy Wing (Minneapolis, Minn. 1988), S. 230. Klossowski selbst sieht eine Verbindung von seiner Sade-Lektüre zur "manichäischen Gnosis von Marcion": siehe Pierre Klossowski, *Sade mon prochain*. Foucaults unterirdische Verbindung zu einer manichäischen Gnosis via Klossowski bildet den unausgesprochenen Subtext zu meiner Interpretation von Foucaults spezieller Auffassung des "Asketismus", die in Kapitel zehn folgen wird.

[130]Ebenda. In der ersten Auflage von *Sade, mon prochain*, in der Klossowski diesen Vortrag 1947 von neuem veröffentlichte, verwies er in einer Fußnote auf die Relevanz Sades für das Verständnis der Erfahrungen der Nazizeit und für den Kampf gegen die Nazis. Vgl. Foucaults Idee, daß eine Wendung zu den Körpern-und-Lüsten das faschistische Übel an der Wurzel packen könne.

manchmal sogar noch nach befriedigendem Sexualkontakt fühlt, wieder aufzutauchen."[131]



"Michel Foucault war ein Mensch, auf den die Macht in ihrer totalitärsten Form politisch und sexuell eine starke Anziehungskraft ausübte", bemerkte Edmund White nach seinem Tod. "Sein ganzes Leben hindurch kämpfte er gegen diese Anziehung. Das habe ich an ihm am meisten bewundert."[132]



Ende Mai 1975, zwei Tage nachdem Foucault in Death Valley seine Epiphanie erlebt hatte, machte Simeon Wade mit dem Philosophen einen Besuch in einer sonderbaren "taoistischen" Kommune, in der mehrere junge Männer in Hütten lebten, die sich an die Hänge des Mount Baldy in Süd-Kalifornien schmiegten. Foucault hatte um diesen Ausflug gebeten, nachdem er einen hübschen jungen Kommunebewohner in der vorhergehenden Nacht auf einer Partie kennengelernt hatte. Und so wanderten Wade und Foucault an einem kühlen Morgen des Jahres 1975 auf einem Weg, der sich an Ponderosa-Pinien und hohen Zederbäumen vorbeischlängelte. Die Luft war, wie Wade sich erinnert, vom Moschusduft der Bäume erfüllt. Die beiden Männer spürten noch die Nachwirkungen ihres LSD-Trips.[133]

Als sie bei den Hütten ankamen, fanden sie den jungen Mann, der Foucaults Aufmerksamkeit erregt hatte, einen Studenten im höheren Semester, der David hieß. Er forderte Foucault und Wade auf, einzutreten und sich am Kamin aufzuwärmen, während er Kaffee zubereitete. Die anderen jungen Männer der Kommune kamen, als sie von dem ungewöhnlichen Besuch erfuhren, nach und nach alle herein und beteiligten sich an den Gesprächen. Man begab sich auf die Veranda, wo der Ausblick über die Wipfel der Pinien und Zedern auf die Berghänge zu genießen war und wo Foucault auf die Fragen der um ihn versammelten Studenten einging. Wie stets genoß er die Gelegenheit, die Rolle eines Sokrates unserer Tage zu spielen.

Einer der jungen Männer bemerkte etwas wehleidig, daß ihm ein Gefühl des Verlorenseins zu schaffen mache.

"'Du mußt als junger Mann verloren sein'", antwortete Foucault: "'Man ist nicht wirklich kritisch, wenn man nicht verloren ist. Es ist ein gutes Zeichen. Auch ich war als junger Mann verloren.'"

"Soll ich in meinem Leben Risiken eingehen?" fragte der Student.

"'Auf jeden Fall! Riskiere etwas, lebe gefährlich!'"

"Ich sehne mich nach einfachen und klaren Lösungen."

"'So etwas gibt es nicht'", sagte der französische Philosoph ein wenig schroff.

"Aber wenigstens einige Antworten."

"'Es gibt keine Antworten!'", rief Foucault aus.[134]

Das Kaminfeuer begann zu verlöschen, und Foucault erklärte sich bereit, hinauszugehen und Holz zu holen. Nachdem er einige Stücke von einem Holzhaufen genommen hatte, schwang er die Axt mit solcher Wucht, daß Wade völlig verblüfft war. Er machte ein Foto von der Szene, das Foucault später sehr schätzte und im Wohnzimmer seines Pariser Apartements gerahmt aufstellte.[135]

Nachdem sich die Gruppe wiederum um den Kamin versammelt hatte, sagte ein anderer der jungen Männer, daß er glaube, er benötige eine Psychotherapie, und wollte von Foucault wissen, welche er empfehlen könne. "'Eine freudianische wäre vielleicht gut'", sagte der Philosoph.

Wade, der sich in den Theorien von Foucaults Freund Deleuze gut auskannte, war überrascht. "Ich würde meinen, 'Schizoanalyse' wäre besser", sagte Wade und spielte damit auf die etwas verrückte Vision von Psychologie an, die Deleuze und Guattari im *Anti-Ödipus* entwickelt hatten.

Foucault lachte schallend.

Nachdem er sich wieder gefaßt hatte, sagte er: "'Es kann überhaupt keine allgemeine Theorie der Psychoanalyse geben — *jeder muß das für sich selbst machen.*'"[136]

Die Gruppe entschied sich, zu einem nahe gelegenen Bergsee zu wandern. Während einige der jungen Männer schwammen, sammelten sich andere um den Philosophen, der sich auf einen Felsen neben einem Wasserfall setzte.

David nahm das Gespräch wieder auf: "Michel, bist du glücklich?"

Foucault merkte auf und antwortete: "'Ich bin glücklich mit meinem Leben, aber *nicht so sehr mit meinem Selbst.*'"

---

[131] "Le gai savoir" (Interview 1978) a.a.O., S. 36. Vgl. Foucaults Kommentar über die antike Kunst der Buße in der zweiten seiner Howison Vorlesungen 1981: "Das Herausstellen des Sünders sollte beim Auslöschen der Sünden vonnutzen sein." (Zitiert nach einer Vorlesungsmitschrift, S.7, die mit einer Tonbandaufzeichnung verglichen wurde.)

[132] Interview mit Edmund White, 12.3.1990.

[133] Der folgende Bericht ist Wades Text *Foucault in California*, S. 67-88 entnommen.

[134] Ebenda, S. 73.

[135] Interview mit Wade am 3.10.1989. Daniel Defert zeigte mir das Foto, als ich mit ihm in Foucaults ehemaliger Wohnung sprach: es hing noch am 25.3.1990 neben den Buchregalen im Wohnzimmer.

[136] Wade, *Foucault in California*, S. 79. (Herv.v. J.M.)

David war irritiert: "Verstehe ich dich richtig: Du bist nicht stolz auf dich selbst, aber du bist glücklich darüber, wie dein Leben verlaufen ist und sich entwickelt hat?"
"'Ja'", sagte der Philosoph.
"Ich kann mir kaum vorstellen", sagte David, "wie man das unterscheiden kann. Wenn du zufrieden damit bist, wie sich dein Leben gestaltet hat, und wenn du dich dafür irgendwie verantwortlich fühlst, dann müßtest du doch eigentlich auch zu dir selbst ein gutes Gefühl haben."
"'Nun ja'", erwiderte Foucault, "'für das, was mir in meinem Leben widerfahren ist, fühle ich mich nicht verantwortlich.'"
David war noch immer irritiert: "Aber glaubst du nicht, daß Nietzsche es für wichtig hielt, in sich selbst *den Willen* zu fühlen, der in dir selbst als Person vorhanden ist?"
"'Nein'", sagte Foucault, "'ich glaube nicht, daß Nietzsche so etwas gesagt hat. Nietzsche betonte immer, wie wenig ein Mensch für seine Natur verantwortlich ist, besonders dort wo es um das geht, was er seine Moralität nannte. Moralität war konstitutiv für das Sein des Individuums. Das Individuum ist zufällig und geformt von den Kräften der moralischen Tradition. Es ist nicht wirklich autonom.'"[137]

"Niemand ist für seine Taten verantwortlich, niemand für sein Wesen; richten ist soviel als ungerecht sein", hatte Nietzsche 1878 geschrieben.[138]
Sein ganzes Leben lang war Foucault der gleichen Ansicht.
Die Fähigkeit, jede feste Form zu transzendieren — was Nietzsche den Willen zur Macht nannte — war stets, wie Foucault 1983 mehrfach wiederholte, "beschränkt und determiniert". Und schon ein Jahrhundert früher hatte Nietzsche darüber geklagt, "daß während der kurzen Lebensdauer eines Menschen die einwirkenden Motive nicht tief genug ritzen können, um die aufgeprägten Schriftzüge vieler Jahrtausende zu zerstören."[139]
Obwohl in "allgemeinen Strukturen" gefangen, besitzt der Mensch, wie Foucault sein Leben lang behauptete, gewisse Möglichkeiten, um ihrer tyrannischen Macht zu entkommen, wenngleich nur für einen Augenblick — und vielleicht tief genug zu "ritzen", um, wie flüchtig auch immer, "die aufgeprägten Schriftzüge vieler Jahrtausende" auszulöschen.
So heißt es in einem Essay über Deleuze aus dem Jahre 1971, von "dieser perversen Veranstaltung" werde unser "böser Wille" ins Spiel gebracht und produziere eine "plötzliche Differenz des Kaleidoskops, das Aufleuchten der Zeichen, den Wurf der Würfel, ein anderes Spiel."[140]
Foucaults "Kaleidoskop" hatte sich im Frühjahr 1975 in Kalifornien dramatisch gedreht.
Obwohl er Jahre brauchte, um seine Gedanken zu dem, was geschehen war, zu ordnen und seine Empfindungen offen zum Ausdruck zu bringen, scheint er doch durch sein "Gottesurteil der Wahrheit" in Folsom Street und Death Valley, sowie seine Gay-Liberation-Erfahrung in San Francisco ein neues Verständnis seiner Sexualität erlangt zu haben — und darüber hinaus erfüllte ihn ein neues Gefühl der Macht und ein neues und völlig unerwartetes Gefühl der Freiheit.
Als Ergebnis dieser "an der Grenze unseres Selbst verrichteten Arbeit" war es ihm möglich, noch einmal von vorn zu beginnen.
Wo aber war der neue Anfang? Wie sollte es weitergehen?

[137] Ebenda, S. 81. (Herv.v.J.M.)
[138] Friedrich Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*, 1. Hauptstück, Aphorismus 39. Vgl. auch Nietzsche, *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen*, Kapitel 7: "Der Mensch ist bis in seine letzte Faser hinein Notwendigkeit und ganz und gar 'unfrei' — wenn man unter Freiheit den närrischen Anspruch, seine *essentia* nach Willkür wie ein Kleid wechseln zu können, versteht, einen Anspruch, den jede ernste Philosophie bisher mit dem gebührenden Hohne zurückgewiesen hat."
[139] Ebenda, Aphorismus 41.
[140] "Theatrum Philosophicum", a.a.O., S. 904; deutsch in Deleuze/Foucault, *Der Faden ist gerissen*, a.a.O., S. 52.

James Miller bemerkt in seinem Buch *The Passion of Michel Foucault* (New York 1993), daß es so gut wie keine Literatur zum Verhältnis zwischen Michel Foucault und der Schwulenbewegung gibt, obwohl Foucaults Werk für die Theoriebildung im Bereich der Schwulenforschung zentrale Bedeutung besitzt. (Vgl. S. 10 im vorliegenden Heft) Diese Beobachtung läßt sich für den deutschsprachigen Bereich bestätigen; statt einer kritischen Auseinandersetzung mit Foucaults Werk und seinen Implikationen für die Schwulenpolitik ist ein ganz und gar affirmatives Zitierverfahren üblich geworden, das in extremen Fällen kultische und rituelle Züge aufweist. Der folgende Text verdient so etwas wie ein historisches Interesse, weil er ein ungewöhnlich früher Versuch ist, aus der Perspektive der Schwulenbewegung eine Analyse der Sex & Macht-Theorie Foucaults zu unternehmen. Er wurde von den beiden Autoren am 3. Oktober 1981 auf dem "Gesundheitstag" in Hamburg, einer Gegenveranstaltung zum konservativen "Ärztetag", vorgetragen. Das Programmheft des "Gesundheitstages" kündigt die Autoren als Mitglieder der "Allgemeinen homosexuellen Arbeitsgemeinschaft Berlin und des Schwulenreferats im AStA der FU Berlin" an. Der Text faßt Ergebnisse von Diskussionen zusammen, die Ende der siebziger Jahre in der Westberliner Schwulenbewegung über den damals gerade in deutscher Übersetzung erschienenen ersten Band von Foucaults *Histoire de la sexualité* geführt wurden. Der entscheidende Punkt der Diskussion betraf das Selbstverständnis der Schwulenbewegung, die durch Foucaults Verdikt von der machtstabilisierenden Wirkung des öffentlichen Sprechens über den Sex und der Forderung nach Schwulenemanzipation grundsätzlich in Frage gestellt wurde. Die Zusammenfassung des Referats aus dem Gesundheitstag-Programmheft wird im Folgenden dem nur wenig redigierten zwölf Jahre alten Text vorangestellt:

Weil die Schwulenbewegung gerade nicht schwuler Sex ist, der sowieso schon immer vorher und außerhalb dieser Bewegung stattfand und stattfindet, vielmehr sein symbolischer Ausdruck in der Schrift, dem gesprochenen Wort, dem Film, der Demonstration — deshalb kann die Schwulenbewegung als ein Diskurs der Schwulen über ihren Sex und über ihre Erfahrung mit ihm in einer Welt der Heteros gedacht werden. Dieser Diskurs wurde von uns bisher als Widerstand gegen die heterosexuelle Repression verstanden, die den schwulen Sex zu einer Liebe gemacht hatte, die um den Preis des Überlebens ihren namen nicht nennen durfte (love that dare not speak its name). Indem Foucault und in seiner Nachfolge einige andere schwule Autoren (Hocquenghem, Dieckmann usw.) jetzt diesen Diskurs wie den über Sexualität schlechthin als das Gegenteil von Widerstand, nämlich als neuestes und fast schon unentrinnbares Netzwerk der Repression beschreiben, das als eine Perfektionierung der katholischen Beichte den jetzt nicht mehr heimlichen Sex in den Dienst der Macht stellt, wird von ihnen letztlich die Schwulenbewegung in Frage gestellt. Diese Infragestellung wollen wir überprüfen, indem wir die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen der Foucaultschen Position in Frankreich mit dem vergleichen, was im Unterschied dazu Schwule in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert zu den Bekenntnissen über ihren Sex veranlaßte. In der Begründung für den Wegfall eines Schwulenparagraphen im Code pénal wurde 1810 ausgeführt, daß Untersuchungen und Verhöre bei diesem Laster den Schaden nur vergrößern und daß es deshalb besser ist, darüber zu schweigen ...

Manfred Herzer / Frank Wagner

Homosexualität und Wahrheit

Im Jahre 1977 sagte Foucault in einem Interview: "Ich habe den Eindruck, daß augenblicklich so etwas wie eine 'Anti-Sex'-Stimmung in der Luft liegt (ich bin kein Prophet, höchstens Diagnostiker), so als unternähme man den Versuch, diese große 'Sexographie' loszuwerden, die uns den Sex als das allumfassende Geheimnis entziffern läßt."[1]
Wir haben diese Äußerung Foucaults an den Anfang gestellt, weil auch wir den gleichen Eindruck haben. Es scheint zu stimmen: die Anti-Sex-Stimmung liegt in derLuft; die zunehmende wirtschaftliche Depression und der Vormarsch der Konservativen in Europa und Amerika mit ihrer neuen Prüderie und den Wiederbelebungsversuchen an den guten alten, schon totgesagten Werten von Familie und Ehe begünstigen diese Klimaveränderung.
Und es sieht ganz so aus, als ob Michel Foucault als ein sensibler Schwuler, der die neueste Stimmung im Westen etwas früher spürt als die anderen, die dazu passende Theorie geliefert hat.
Natürlich wußten wir schon immer: Sex allein macht nicht glücklich, und Schwulsein ist nicht abendfüllend. Es ist aber eine andere Qualität, wenn ein Schwuler heute öffentlich von seiner Hoffnung auf das, wie er sagt, "Ende dieser trostlosen Einöde der Sexualität, das Ende der Monarchie des Sex" spricht.[2]

[1] Foucault, *Mikrophysik der Macht* (Berlin 1976), S. 185.

[2] Ebenda, S. 180.

Foucaults Arbeitshypothese

Foucault geht in seinem Buch *Sexualität und Wahrheit* nicht von einer Vorstellung aus, die Sexualität als einen Bereich menschlicher Praxis ansieht, der durch Zwänge, Verbote, Reglementierungen und Tabus zum Objekt von Herrschaft geworden ist. Auch ist er nicht der Ansicht, daß ein Kampf gegen diese besondere Form von Herrschaft Teil eines allgemeinen Emanzipationskampfes sein könnte. Nein, seine Arbeitshypothese ist eine ganz andere, Sexualität schlechthin ist für ihn Produkt von Herrschaft!

Nach Foucault ist die herkömmliche Vorstellung über den Zusammenhang von Sexualität und Herrschaft historisch an die Produktion der Sexualität gebunden, spielt aber eine untergeordnete Rolle. Der Begriff Sexualität wird als Sammelbezeichnung für alle symbolischen Artikulationen sexueller Lust und ihrer Erzeugung neu definiert. Ihre Geschichte ist die Geschichte der Entwicklung eines Apparates zur Produktion eines "wahren Diskurses" über den Sex, die Organisation eines neuen Erkenntnisbereichs, den man im weitesten Sinne als Sexualwissenschaft bezeichnen kann. DIese Entwicklung hat quasi ein Ziel: die Vergrößerung und Verbesserung des "Machtwissens". Das Sprechen über den Sex, um seine Wahrheit zu ermitteln, ist ein Verfahren, mit dem das "Wissen vom Subjekt" gebildet und der Macht eine bisher nicht dagewesene Nähe zu den Körpern der Menschen ermöglicht wird.[3] Die zunehmende Wissensproduktion über den Sex bewirkt eine Zunahme der Macht über die Subjekte. Die Sexualwissenschaft ist gleichsam der gesellschaftliche Ort, wo Wissen und Macht ein strategisches Bündnis gegen die Menschen schließen. Die Macht bedient sich eines fein verzweigten Netzwerks von Einrichtungen, des sogenannten Sexualitätsdispositivs, das Strategien ermöglicht, mittels derer sich die Macht die lustvollen Körperbeziehungen nutzbar macht, um "bis in die winzigsten und individuellsten Verhaltensweisen der Individuen vorzudringen" und sie zu kontrollieren.[4] Der Begriff Dispositiv ist eine im Französischen gern gebrauchte Bezeichnung für Anlagen oder Vorrichtungen (z.B. Alarmanlage = dispositif d'alarme); in der militärischen Fachsprache wird darunter eine materielle Vorkehrung verstanden, die strategische Operationen ermöglicht.[5] Die Vielfalt und stetige Variation der Strategien, die sich im Sexualitätsdispositiv entfalten, gefährden sich manchmal selbst, weshalb die macht als schillerndes, schwer durchschaubares Gebilde erscheint.

Foucault unterscheidet fünf strategische Komplexe, Grundelemente des Dispositivs, die Sexualität produzieren[6] und Kontrolle über die Individuen ausüben. Diese Grundelemente sind offensichtlich bestimmten Wissensgebieten zuzuordnen, deren Untersuchung für die folgenden fünf Bände angekündigt werden:

1. die Religion oder "die Geständnisse des Fleisches"
2. die Pädagogisierung des kindlichen Sexes (Pädagogik)
3. "die Sozialisierung des Fortpflanzungsverhaltens oder Regulierung der Bevölkerung"
4. Auseinandersetzung mit der Medizin, der "Hysterisierung des weiblichen Körpers"
5. die Psychiatrie und ihre Spezifizierung der Perversen.

Der erste vorliegende Band ist der Widerlegung der von Foucault so genannten Repressionshypothese gewidmet. Ihrer Behauptung, daß der Sex von der Unterdrückung befreit werden müsse, stellt er die These gegenüber, wonach der Sex das spekulativste Element innerhalb des Sexualitätsdispositivs sei, eine von gewissen Machttaktiken hervorgerufene Vorstellung von der Lust (die auch nur als sprachliches Konstrukt existiert) und der "Ankettung" des Individuums an das Dispositiv dient. So erscheint die Repression letztlich wie die Sexualität als "eine sehr wirkliche Figur",[7] die ein Produkt der Macht ist, das die Individuen veranlaßt, sich dem Sexualitätsdispositiv auszusetzen. Die Repression macht den Sex zum Geheimnis und produziert somit den Anreiz , das Geheimnis zu lüften, den "wahren Diskurs" über den Sex zu führen.

Geschichte der Sexualität

Foucault will die Geschichte der abendländischen Sexualität auf neue Art erzählen. Der Titel seines Buches lautet im Original "L'histoire de la sexualité". Triebfeder in dieser Geschichte soll der "Wille zum Wissen" sein, der Wunsch, immer genauer zu erfahren, was Sex nun eigentlich ist und was sich zwischen den Individuen abspielt. Den Anfang der Geschichte setzt Foucault auf den Beginn des 17. Jahrhunderts. Er begibt sich damit in eine Frontstellung zu einer von der Repressionshypothese angeleiteten Geschichtsschreibung, die behauptet, daß vor der bürgerlichen Epoche sexuelle Freizügigkeit geherrscht habe, der ein schwarzes Unterdrückungszeitalter gefolgt sei.

Im Gegensatz dazu meint Foucault, daß man im 17. Jahrhundert begann, auf neue Art über den

[3] Foucault, *Sexualität und Wahrheit Band 1. Der Wille zum Wissen.* (Frankfurt 1978), S. 89.
[4] Ebenda, S. 21.
[5] Ebenda, S.35.
[6] Ebenda, S.127.
[7] Ebenda, S. 187.

Sex zu reden, neue Diskurse zu führen. Die Hervorbringung eines Diskurses wird durch das In-Aussicht-Stellen einer Belohnung erreicht, wie etwa der Vergebung der Sünden durch den Beichtvater oder später die Heilung durch den Therapeuten. Foucault spricht von Techniken des Anreizens von Diskursen. Die Beichte ist der historisch früheste unter diesen neuen Diskursen. Seit der Gegenreformation rückt die Beichte immer mehr in den Vordergrund. "Der neuen Pastoral zu Folge darf der Sex nur noch vorsichtig beim Namen genannt werden, wogegen seine einzelnen Aspekte, seine Verbindungen und Wirkungen bis in die feinsten Verzweigungen verfolgt werden müssen: ein Schatten einer Träumerei, ein Bild, das nicht schnell genug vertrieben wurde, eine Verschwörung zwischen der mechanik des Körpers und der Willfährigkeit des Geistes: alles muß gesagt werden [...] Es ist ein Imperativ errichtet worden, der fordert nicht nur die gesetzwidrigen Handlungen zu beichten, sondern aus seinem Begehren, aus seinem gesamten begehren einen Diskurs zu machen."[8]

Sich gleichzeitig herausbildende Verschärfungen des Anstandsregeln und eine Zensur des Vokabulars haben einerseits eine Intensivierung der unanständigen Rede zur Folge, andererseits sind sie Mittel, um den Sex moralisch akzeptierbar und technisch nützlich zu machen. Technisch nützlich insofern, als die Zensur eine differenziertere Ausdrucksweise zur Folge hat. Mit einer Fülle neuer Bezeichnungen wird es möglich, die Sachverhalte sorgfältiger zu charakterisieren.

Neben dem institutionellen Anreiz der Kirche werden die Individuen im 18. Jahrhundert auch politischen, ökonomischen und technischen Anreizen ausgesetzt, die sie veranlassen, vom Sex zu sprechen. Neben dem moralischen Diskurs (Religion, Philosophie) entwickelt sich ein rationaler, und die Polizeiapparate beginnen, den Sex zu verwalten, die Medizin beschäftigt sich mit seiner Erforschung.

Diese vielfältigen Zugriffe der Institutionen auf den Sex liegt nicht allein das dem modernen Abendland eigentümliche Gebot zugrunde, alles über die Gefühle und Gedanken zur Sprache zu bringen, die Körper und Seele mit dem Sex verbinden.

Vorausgesetzt ist dem allerdings die Entdeckung der Bevölkerung als neues Forschungsobjekt. Das war eine politische und zugleich ökonomische Aufgabe. Geburtenraten, Sterblichkeit, Lebensdauer, Fruchtbarkeit, Gesundheit, Ernährung, Wohnverhältnisse waren zu untersuchen, um Arbeitskraft und Arbeitsfähigkeit zu sichern.[9] Im Zentrum der Auseinandersetzung mit der Bevölkerung steht nach Foucault der Sex, der zum bestimmenden Gesichtspunkt der Analysen und Theorien zu Geburtenraten, Geschlechtsreife, Heiratsalter, Häufigkeiten der Geschlechtsbeziehungen, Verhütung, Ehelosigkeit usw. wird. "An der Grenze des Biologischen und Ökonomischen entsteht die Analyse der sexuellen Verhaltensweisen, ihrer Determinationen und Wirkungen. Es kommt nun auch zu jenen systematischen Feldzügen, die jenseits der traditionellen Mittel — moralische und religiöse Ermahnungen, fiskalische Maßnahmen — aus dem Sexualleben der Ehepartner ein ökonomisch und politisch abgestimmtes Verhalten zu machen suchen [...] Der Sex ist zum Einsatz, zum öffentlichen Einsatz zwischen Staat und Individuum geworden, ein ganzer Strang von Diskursen, von Wissen, Analysen und Geboten hat ihn besetzt"[10] Die Familie rückt also in den Vordergrund: als Reproduktionsbasis und als Erziehungsinstanz, auch als Ort, der die Sexualität mit der Ökonomie verknüpft. Neben der Familie ist für Foucault auch die Schule seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein Ort, an dem Sexualität gefördert und intensiviert wird. Das kommt weniger im Unterricht als in der Architektur zum Ausdruck. Die Jungen sind von den Mädchen in den Gebäuden und auf den Pausenhöfen getrennt, es gibt zwei Eingänge, Vorhänge zwischen den Betten im Schlafsaal. Der Sex war bei der Planung der Schulen Co-Architekt. Die Sexualität entwickelte sich entsprechend.

Die Geschichte der Sexualität ist die Geschichte einer fortwährenden Verwissenschaftlichung der Behandlung des Themas. Zugleich ist sie deshalb auch die Geschichte der Veränderung des Diskurse über die Sexualität. Die Geständnisse der Individuen werden Mittel, um die Wahrheit über den Sex zu produzieren. Die Beichte transformiert zum Geständnis/Bekenntnis, das im wissenschaftlichen Text fixiert und somit reproduzierbar, interpretierbar, reinterpretierbar und klassifizierbar wird. Die Sexualität ist von nun an Objekt der Normierung und Therapie. Ein Beispiel: "Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt, eine Charakter und eine Lebensform, und die schließlich eine Morphologie mit indiskreter Anatomie und möglicherweise rätselhafter Physiologie besitzt. Nichts von alledem was er ist, entrinnt seiner Sexualität [...] der Homosexuelle ist eine Spezies."[11]

Über das Geständnisritual wird ein "Herbarium der Lüste" errichtet. Die folgenden Techniken werden entwickelt, um den wahren Diskurs hervorzubringen:

[8] Ebenda, S. 30 f.
[9] Ebenda, S. 37.
[10] Ebenda, S. 38.
[11] Ebenda, S. 58.

- Die klinische Kodifizierung des Zum-Sprechen-Bringens (Hypnose, Fragebogen usw.)
- Das Postulat einer allgemeinen und diffusen Kausalität (Ätiologie, Ursachenlehre, "Nichts geschieht ohne Veranlagung")
- Das Prinzip einer der Sexualität innewohnenden Latenz (das Unbewußte)
- Die Methode der Interpretation (Der wahre Diskurs entsteht über den Zuhörer, der den Gehalt des Geständnisses entziffert.)
- Medizinisierung der Wirkung des Geständnisses (Therapie, Diagnose)

Ein Moment in der Produktion des wahren Diskurses über Sexualität ist der Sexualtrieb, gewissermaßen die Verbindung zwischen der Wissenschaft von der menschlichen Sexualität und der biologischen Wissenschaft von der Fortpflanzung.[12] Ein Zusammenhang zwischen der psychischen Konstitution des Individuums und dem Sexualtrieb wird konstruiert, so daß sich der Mensch in die Lage versetzt sieht, sich selbst mittels seines Sexes analysieren zu lassen.

Diese Zugriffe auf Körper und Lüste zur Hervorbringung der Sexualität durch Schule, Kirche, Polizei, Philosophie, Recht, Medizin und Psychiatrie sind nach Foucault zu einem "großen Oberflächennetz" verknüpft zu denken, zu einem Dispositiv, auf dem sich die "Stimulierung der Körper, die Intensivierung der Lüste, die Anreizung zum Diskurs, die Formierung der Erkenntnisse, die Verstärkung der Kontrollen und Widerstände in einigen großen Machtstrategien miteinander verketten. Im Unterschied zum Diskurs sind hier nicht nur sprachliche Äußerungen gemeint, sondern auch materielle Vorrichtungen wie Klappe, gynäkologischer Stuhl, Handschellen usw.

Diese Apparate, das Dispositiv organisiert die Produktion von Sexualität und strukturiert überdies die Praxis der Menschen. Es verwaltet, weist Orte zu, an denen man sich seinem Körper und seinen Lüsten hingibt, seien es Sauna, Bordell oder Ehebett, es scheint auch das Coming-Out zu ermöglichen, Moden zu verbreiten, die Sexualpraktiken betreffen, Befreiungsbewegungen und Gegenbewegungen zu initiieren.

Die Grundelemente des Sexualitätsdispositivs (weiblicher Körper, kindliche Frühreife, Geburtenregelung und Klassifizierung der Perversen) konnten sich aufgrund der Aufwertung der Familienzelle im 18. Jahrhundert auf ihren beiden Hauptachsen (Mann—Frau, Eltern—Kinder) entwickeln. Mehr und mehr überlagert und schwächt das Sexualitätsdispositiv in diesem Prozeß eine andere die Sexualbeziehungen bestimmende Verfügungsinstanz, das Allianzdispositiv. Es handelt sich dabei um ein Heiratssystem, das sich um die Fortpflanzung ausbildet. Indem das Allianzdispositiv die Verwandtschaften festlegt und die Übermittlung der Namen und der Erbschaft über Erlaubnisse und Verbote regelt, bleibt es den Sexualbeziehungen äußerlich. Durch die Erbschaftsregelung ist es im Gegensatz zum Sexualitätsdispositiv fest an die Ökonomie gebunden. Das Sexualitätsdispositiv funktioniert hingegen über vielfältige, sich immer von Neuem bildender Techniken und bewirkt die stetige Ausdehnung der Formen und Bereiche der Kontrolle. Der Anschluß an die Ökonomie geschieht in zahlreichen und subtilen Relaisstationen — "deren wichtigste aber der Körper ist, der produzierende und konsumierende Körper."[13]

Das Sexualitätsdispositiv hält Foucault für eine die bürgerliche Epoche kennzeichnende Neuerung. Was dem Adel und damit dem Feudalismus das Blut war, soll dem Kapitalismus die Sexualität sein. Besannen sich die Adligen auf ihre Herkunft, ihre Vergangenheit, so konzentrierte sich das Bürgertum auf seinen kommenden Aufstieg, die Zukunft. Langlebigkeit, Zeugungskraft und die Sorge um die Nachkommenschaft wurden auf neue Art wichtig. Um ihre Vormachtstellung gegenüber der neuen Klasse, dem Proletariat, zu bewahren, installierten die Bürger das Sexualitätsdispositiv in ihr. "Ein ganzer administrativer und technischer Apparat machte es möglich, das Sexualitätsdispositiv gefahrlos in die ausgebeutete Klasse einzuführen, so daß es nicht der Klassenbehauptung gegen das Bürgertum dienen konnte, sondern ein Instrument von dessen Hegemonie blieb."[14] Als Elemente dieses Apparates nennt Foucault "Schule, Wohnungspolitik, öffentliche Hygiene, Fürsorge- und Versicherungsanstalten", sowie "die allgemeine Medizinisierung der Bevölkerung".

Der Machtbegriff

Das Sexualitätsdispositiv als Eigentümlichkeit der bürgerlichen Epoche ist ein Instrument der Macht. Es ist eine Verfügungsinstanz, die die Kontrolle der Individuen bis in ihre privateste Sphäre ermöglicht. Schlimmer noch: der Zugriff über das Dispositiv veranlaßt "die Subjektivierung des Menschen, das heißt ihre Konstituierung als Untertanen/Subjekte. Die Frage ist: Wie denkt Foucault macht? Und wie ist die Repression in diesen Komplex als untergeordnete Taktik integriert?

Foucault untersucht zwei Formen der Macht. Neben der repressiven alten Macht — darunter

[12] Ebenda, S. 184.

[13] Ebenda, S. 129."Die Familie ist der Umschlagplatz zwischen Sexualität und Allianz: Sie führt das Gesetz und die Dimension des Juridischen in das Sexualitätsdispositiv ein und transportiert umgekehrt die Ökonomie der Lust und die Intensität der Empfindungen in das Allianzregime." (Ebenda, S. 131)

[14] Ebenda, S. 152.

versteht er Regierungsmacht, Recht, Gebot und Verbot — entwickelt sich eine neue "positive" Form, die er so charakterisiert: "Die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren, das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kräfteverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kräfteverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verketten — oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolieren, und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren große Linien und institutionelle Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern [...] Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt."[15] Diese Vorstellung von einer allgegenwärtigen Macht wirkt schillernd und ziemlich rätselhaft. Sie wird es auch nach genauerer Analyse der Macht als Verhältnis bleiben, denn Foucault läßt die historischen Ursachen ihrer Herausbildung genauso im Dunkeln wie er seine Überlegungen zu einer möglichen Überwindung mit fatalistisch-irrationalen Zügen versieht. Gegenüber der macht gibt es kein Entrinnen, sie soll allen "ökonomischen Prozessen, Erkenntnisrelationen, sexuellen Beziehungen" immanent sein.[16] Foucault beschreibt die Machtbeziehungen als zugleich intentional und nicht subjektiv. Sie entfalten sich mit dem Ziel, die Menschen zu kontrollieren, haben aber keinen Ausgangspunkt. Man muß vielmehr "unter Verzicht auf die Figur des Fürsten [es geht hier um Machiavelli; hier könnte statt "Fürst" ebenso gut regierende Kaste oder ähnliches stehen] die machtmechanismen von einer den Kraftverhältnissen immanenten Strategie her entschlüsseln."[17] Man mag erraten, daß mit "Kraftverhältnissen" Klassenverhältnisse gemeint sind und daß diese Klassenverhältnisse Strategien zur Kontrolle der nicht herrschenden Klassen implizieren. Foucault geht davon aus, daß die Machtmechanismen den gegen sie gerichteten Widerstand *selbst* produzieren. Weil der Kampf gegen die Verhältnisse die Macht nicht beseitigt, sondern im Gegenteil von der Macht selbst organisiert wird, um auf diese Weise ihre Ausdehnung und Intensivierung zu bewirken, ist er von vornherein zum Scheitern verurteilt. Und es ist die Sexualität, durch die wir als Instrument der Macht ihrem totalen Zugriff ausgeliefert sind. Die Erforschung der lustvollen Körperbeziehungen geschieht auf dem Boden der Machtbeziehungen. "Zwischen den Wissenstechniken und den Machtstrategien besteht keine Äußerlichkeit."[18] Erkenntnis und Unterwerfung sind demnach gleichzusetzen.

Die Pointe dieser Geschichte ist, daß es den Sex gar nicht gibt: "Der Sex ist das spekulativste, das idealste, das innerlichste Element in einem Sexualitätsdispositiv, das die Macht in ihren Zugriffen auf die Körper, ihre Materialität, ihre Kräfte, ihre Energien, ihre Empfindungen, ihre Lüste organisiert."[19] Erst der Sex soll uns erlauben, das Verhältnis von Macht und Sexualität zu denken. Er erscheint von der Macht bedroht und gilt uns als ein "Begehrenswert". Er macht uns glauben, daß wir die Freiheit unseres Sexes "gegen alle Macht behaupten" und verteidigen müssen, ihn befreien müssen, "während er uns in Wirklichkeit an das Sexualitätsdispositiv festkettet", ja, der Macht die Möglichkeit gibt, uns immer mehr zu kontrollieren. Indem wir für die Befreiung kämpfen, beispielsweise unseren schwulen Sex öffentlich machen, stellen wir der Macht immer mehr Nischen zur Verfügung, in die sie sich einnistet, wir liefern uns ihr immer mehr aus. Die Repressionstheorie ist also nur eine weitere Taktik der Macht, um noch totaler über die Individuen zu verfügen. Die Menschen werden also über das spekulative Element Sex zu Subjekten gemacht, die sich gleichsam freiwillig unter die Verfügung der Macht begeben. Die Verwandlung des Individuums in ein sich freiwillig unterwerfendes Subjekt geschieht über das Geständnis, den "Diskurs der Selbsterkennung". Indem ich über meinen Sex, — oder im Fall der psychoanalytischen Kur über mein Unbewußtes — rede, werde ich mir über mich selbst klar und kann mir eine Vorstellung von mir und meiner "Sexualität" machen, oder geschraubter: Das sprechende Subjekt ist sich selbst im Akt des Sprechens Objekt, die Subjektivität wird ausgebildet und im Wirkungsbereich der Macht das Wissen vom Subjekt. So finden wir über den Sex unsere Identität und Individualität, unterwerfen uns quasi freiwillig der Macht und glauben noch, unserer Befreiung ein Stück näher zu kommen.

Diese Verhältnisse im europäischen Abendland werden von Foucault mit einer Gegenwelt kontrastiert, der anscheinend seine ganze Sympathie gilt, einem ganz anderen Verfahren, die Wahrheit des Sexes zu produzieren: die ars erotica. Sie war einst beheimatet in China, Japan, Indien, im antiken Rom und in arabisch-islamischen Gesellschaften. Der Lust wurde dort um ihrer selbst Willen gepflogen und sie funktioniert dabei in einem streng autoritären Herrschaftssystem: Auserwählte wurden von Lehrmeistern in die Esoterik der Lust eingeweiht, wobei sich in Foucaults Vorstellung "absolute Körperbeherrschung und einzigartige

[15] Ebenda, S. 113 f.
[16] Ebenda, S. 115.
[17] Ebenda, S. 118.
[18] Ebenda, S. 120.
[19] Ebenda, S. 186.

Wollust" auf geheimnisvolle Weise verbinden. Foucault sagt zwar nicht, daß diese strenge Kunst der Erotik seinem Traum der Befreiung von der Instanz des Sexes entspricht. Dennoch irritiert der warme Ton, mit dem er, im Gegensatz zu seinen sonstigen Ausführungen, hier über das Geschlechtsleben herrschender Kasten untergegangener Sklavenhaltergesellschaften spricht.[20]

Kritik der Repressionshypothese

Durch Foucaults Darstellung des eigenen Konzepts von der Geschichte der abendländischen Sexualität zieht sich eine beständige Polemik gegen eine ganze Gruppe von Theorien über die Sexualität, die er mit dem Etikett "Repressionshypothese" versieht.

Er vermeidet weitgehend Namen zu nennen, so daß man sich auf ein — allerdings ziemlich leicht zu spielendes — Ratespiel einlassen muß, um die Adressaten seiner Polemik zu identifizieren. So unterschiedliche Theoretiker wie Wilhelm Reich, herbert Marcuse und Jacques Lacan glauben wir in Foucaults Repressionshypothesenkritik wiedererkannt zu haben. Reich und Lacan als zwei nur scheinbar entgegengesetzte Varianten der Repressionshypothese gegenüberstellend heißt es in *Sexualität und Wahrheit*:

Ich habe "meine Einwände gegen den Begriff der Repression so vorgetragen, als wüßte ich nicht, daß von woanders eine viel radikalere Kritik gekommen ist: eine Kritik, die von einer Theorie des Begehrens ausgeht. Daß der Sex nicht 'unterdrückt' wird, ist in der Tat keine ganz neue Behauptung. Schon vor geraumer Zeit haben es Psychoanalytiker gesagt. Sie haben die kleine simple Maschinerie zurückgewiesen, die man sich gerne vorstellt, wenn man von Repression spricht. Die Idee einer rebellischen Energie, die es zu drosseln gilt, schien ihnen unangemessen, die Art und Weise der Ineinanderfügung von Macht und Begehren zu entschlüsseln. Sie sehen die Verbindung zwischen Macht und Begehren komplexer und ursprünglicher denn als Spiel zwischen einer wilden, naturhaften und lebendigen Energie, die ohne Unterlaß von unten heraufdrängt, und einer Ordnung, die ihr von oben entgegenwirkt. Sie wehren sich gegen die Vorstellung vom unterdrückten Begehren, da ja das Gesetz für das Begehren und den es begründenden Mangel konstitutiv ist. Das Machtverhältnis ist immer schon da, wo das Begehren ist: es in einer nachträglich wirkenden Repression zu suchen, ist daher ebenso illusionär wie die Suche nach einem Begehren außerhalb der Macht."[21]

Diese beiden gegensätzlichen Positionen werden nun kritisiert:

"Hinter der allgemeinen These von der Unterdrückung des Sexes durch die Macht, ebenso wie hinter der Idee von der Begründung des Begehrens durch das Gesetz — beide Male findet man dieselbe Vorstellung von Machtmechanik. Ihre Definition ist merkwürdig beschränkt. Diese Macht wäre zunächst arm an Ressourcen, haushälterisch in ihrem Vorgehen, monoton in ihren Taktiken, unfähig zur Erfindung und gleichsam gezwungen sich beständig zu wiederholen. Sodann wäre es eine Macht, deren Mächtigkeit sich darin erschöpfte, nein zu sagen, außerstande etwas zu produzieren, nur fähig Grenzen zu ziehen, wesenhaft Anti-Energie [...] Endlich handelt es sich um eine macht, deren Modell wesentlich juridisch ist, einzig und allein auf die Verkündung des Gesetzes und das Funktionieren des Verbotes ausgerichtet. Alle Arten der Beherrschung, Unterwerfung und Verpflichtung laufen somit am Ende auf Gehorsam hinaus."[22]

Foucault sieht eine produktive Effizienz, einen strategischen Reichtum und eine Positivität der Macht, die bei den von ihm kritisierten Positionen unter den Tisch fällt. Er behauptet, daß diese Aspekte der Macht, die "ganz neuen Machtmechanismen" und "neuen Machtverfahren" bisher aufgrund einer Art Selbstverschleierung der Macht unerkannt geblieben seien:

"Nur unter der Bedingung, daß sie einen wichtigen Teil ihrer selbst verschleiert, ist die Macht erträglich. Ihr Durchsetzungserfolg entspricht ihrem Vermögen, ihre Mechanismen zu verbergen."[23]

Zumindest scheint die Selbstverschleierung nicht so vollkommen zu sein, um nicht wenigstens von Foucault durchschaut zu werden. Dem offensichtlichen Phänomen zunehmender Liberalisierung des Sexuellen und der Anhäufung und Verbreitung von Wissen über die Sexualität im "Abendland" des 20. Jahrhunderts ist jedoch nicht mit den Ansätzen von Wilhelm Reich und auch kaum mit der gesellschafts- und geschichtsfernen Theorie Lacans beizukommen. Insofern trifft Foucaults Kritik tatsächliche Schwächen jener Autoren. "Repressive Entsublimierung" lautete der zentrale Begriff, den Herbert Marcuse in den sechziger Jahren in die Diskussion einführte, um die nach dem zweiten Weltkrieg verstärkt wahrzunehmende sexuelle Permissivität zu beschreiben. Dieser und der andere von Marcuse zur Beschreibung einer möglichen Opposition geprägte Begriff der "Großen Weigerung" erscheinen bei Foucault zum Zwecke der Abgrenzung. Dies scheint ihm allerdings nicht leicht zu fallen, denn gerade der

[20] Vgl. ebenda, S. 74 f.
[21] Ebenda, S.101.
[22] Ebenda, S. 106.
[23] Ebenda, S. 107.

Begriff der repressiven Entsublimierung beschreibt ja eben jenen Sachverhalt der "fortgeschrittenen industriellen Zivilisation", den Foucault als Auftreten "ganz neuer Machtmechanismen" beschreibt, als Aufstieg des Sexualitätsdispositivs: in der sexuellen Sphäre wird als Nebenprodukt der gesellschaftlichen Kontrolle über die technologische Wirklichkeit die Freiheit erweitert und zugleich die Herrschaft intensiviert.[24] Foucault erhebt nun gegen Marcuse den Vorwurf, er erkläre die fortschreitende Liberalisierung in der sexuellen Sphäre letztlich aus den Fortschritten der Produktivkraftentwicklung, aus jener wachsenden gesellschaftlichen Kontrolle über die technologische Wirklichkeit. An die Stelle dieses Marcuseschen Erklärungsversuchs setzt Foucault aber alles andere als eine klare Alternative. Die Zurückweisung Marcuses ist nichtsdestoweniger schroff und heftig; Marcuse ist ein "Para-Marxist" und seine Auffassung über den Zusammenhang von Sexualität und Ökonomie wird als "verschwommener Energetismus" bespöttelt.[25] Indes ist Foucaults Nähe zu diesem verschwommenen Energetismus recht groß. So wenn er behauptet, daß es einen "Anschluß" des Sexualitätsdispositivs an die Ökonomie gibt, und zwar "über zahlreiche und subtile Relaisstationen, deren wichtigste aber der Körper ist, der produzierende und konsumierende Körper."[26] An anderer Stelle ist von "unabsehbaren ökonomischen Profiten" die Rede, "die dank der Vermittlung von Medizin, Psychiatrie, Prostitution und Pornographie" sich aus Lust und Macht ableiten lassen.[27]

Foucaults Abgrenzung von Autoren, die einen Zusammenhang von Wirtschaft und Geschlechtsleben annehmen, sind von einer eigentümlichen Unentschiedenheit, die nur dürftig durch Polemik überdeckt wird. Ähnliches gilt auch für die andere Seite der Repressionshypothese, für die Frage nach dem Widerstand gegen Repression, bei der sich Foucault zwar entschieden von Marcuses Konzept der "Großen Weigerung" abgrenzt und seine eigenen Vorstellungen sonderbar "verschwommen" und zweideutig formuliert. Zum einen ist der Widerstand der Macht immanent, ja er ist geradezu eine Existenzbedingung der Macht, und der Widerstand gegen sie ist die reine Ohnmacht: "Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand. [Die Machtverhältnisse] können nur kraft einer Vielfalt von Widerstandspunkten existieren, die in den Machtbeziehungen die Rolle von Gegnern, Zielscheiben, Stützpunkten, Einfallstoren spielen. Die Widerstandspunkte sind überall im Machtnetz präsent. Darum gibt es im Verhältnis zur Macht nicht den Ort der Großen Weigerung — die Seele der Revolte, den Brennpunkt aller Rebellion, das reine Gesetz des Revolutionärs. Sondern es gibt einzelne Widerstände."[28] Wenn nun aber diese einzelnen Widerstände zu den Grundbedingungen der Macht gehören, dann heißt das doch, daß Widerstand — und darunter muß wohl auch der Kampf der Schwulenbewegung gegen Diskriminierung und Verfolgung verstanden werden — daß dieser Widerstand von vornherein nur den einen Sinn hat, die bestehende Macht zu vervollkommnen. Hier unterscheidet sich Foucault nicht mehr von den heute sehr zeitgemäßen Predigern eines Geschichtsfatalismus, nur daß es nicht die Macht des Schicksals sein soll, die alles Streben und Hoffen auf Veränderung durch eigenes Handeln zunichte macht, sondern gewissermaßen die Macht der Macht. Der Vorwurf, den Foucault gegen die Lacansche Ansicht über Macht und Sex erhebt, sie gefalle sich in der affirmativen Versicherung: Ihr seid schon immer in der Falle, ist eine Art Projektion. Foucault kann nur um den Preis des Bruchs mit der Logik seiner Argumentation und mit einem geradezu trotzigen Dennoch unmittelbar hieran die Behauptung anschließen, große radikale Brüche seien möglich, ja sogar eine Revolution.[29]

Marcuse entlieh sein Pathos der Großen Weigerung, diese absurde Revolte gegen die eindimensionale Gesellschaft bei Walter Benjamin, aus dessen Essay über die *Wahlverwandtschaften* er den Schlußsatz "Nur um der Hoffnungslosen willen ist uns die Hoffnung gegeben" ans Ende seiner Spätkapitalismusanalyse setzt. Ein recht ähnliches düsteres Pathos färbt auch Foucaults Geschichte der Sexualität. Es gibt darin überraschenderweise eine Stelle, wo Wilhelm Reich gelobt und seinem Werk ein nicht näher bestimmter Wert zuerkannt wird wird. Im Umkreis von Reich habe sich zwischen den beiden Weltkriegen die historisch-politische Kritik der sexuellen Repression herausgebildet:

"Der Wert dieser Kritik und ihre Auswirkungen in der Realität waren beträchtlich. Aber gerade die Möglichkeit ihres Erfolges war an die Tatsache geknüpft, daß sie sich immer noch innerhalb des Sexualitätsdispositivs abspielte und nicht außerhalb oder dagegen. Die Tatsache, daß sich so viele Dinge im sexuellen Verhalten der abendländischen Gesellschaften ändern konnten, ohne daß sich eine der von Reich daran geknüpften politischen Versprechungen oder Bedingungen verwirklicht hat, beweist zur Genüge, daß diese 'Revolution' des Sexes, dieser ganze 'antirepressive' Kampf nicht mehr — aber auch nicht weniger, und es ist

[24] Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch* (Darmstadt und Neuwied 1967), S. 91 f.
[25] Foucault, *Sexualität und Wahrheit Band 1*, a.a.O., S.138.
[26] Ebenda, S. 129.
[27] Vgl. ebenda, S. 65.
[28] Ebenda, S. 117.
[29] Vgl. ebenda, S. 118.

nicht wenig — als eine taktische Verschiebung und Wendung im großen Sexualitätsdispositiv bedeutete. Man versteht aber auch, warum man von dieser Kritik nicht erwarten konnte, den Raster für eine Geschichte dieses Dispositivs abzugeben. Ebensowenig wie man von ihr erwarten kann, die Bewegung auszulösen, die dieses Dispositiv abträgt."[30]

Das klingt fast ein bißchen enttäuscht über die Wirkungslosigkeit dieses "ganzen 'antirepressiven' Kampfes", der nur eine taktische Verschiebung und Wendung im Sexualitätsdispositiv bewirkt habe. Die Bewegung, die dieses Dispositiv abträgt und deren Ziel für Foucault eine "andere Ökonomie der Körper und Lüste". Mehr als Andeutungen, daß diese Ökonomie irgend etwas mit einer künftigen "ars erotica" zu tun haben könnte, bietet Foucault nicht, und es eigentlich nicht argumentativ, sondern beschwörend, wenn Foucault "die Macht" aufruft, von der er behauptet, daß sie es sei, die die Menschen dazu bringt, gegen ihre Sexualunterdrückung aufzubegehren, nur um sich noch auswegloser im Netz dieser Macht zu verfangen.

An dieser Stelle möchten wir einige Bemerkungen über unser Interesse an der Lektüre von *Sexualität und Wahrheit* anfügen, das zunächst aus der Frage entsprang, welchen Platz ein schwuler Autor, der zur politischen Rolle der Sexualität Stellung nimmt, darin der Homosexualität und der Schwulenbewegung einräumt. Immerhin empfanden wir es als bedeutenden Fortschritt, daß Foucault mit der bei heterosexuellen Autoren üblichen Sitte brach, die Kritik des Sexuallebens mit mehr oder weniger offen moralisierenden Ausfällen gegen die Homosexuellen zu verquicken. Wilhelm Reich war in dieser Hinsicht exemplarisch, indem er immer wieder Homosexualität mit Krankheit und Jugendgefährdung gleichsetzte und die Schwulen in die Nähe der Faschisten rückte. Man kann von einer regelrechten Tradition sprechen, die Reich begründete und die von Erich Fromm in seinen Ausführungen über Autorität und Familie ebenso fortgesetzt wurde wie nach dem Weltkrieg durch Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung*.[31] Spätfolgen lassen sich in den sechziger Jahren noch bei Herbert Marcuse und Reimut Reiche nachweisen und schließlich sogar bei Martin Dannecker, der sich, wohl von dieser Tradition geprägt, veranlaßt sah, den schwulen Sex als "Krankheitsgewinn" und die Schwulen pauschal als "liebesunfähig" zu etikettieren.

Es gehört zu den entschiedenen Stärken des Foucaultschen Werks, daß es sich nicht in diese Tradition (die vielleicht nur ein Problem deutschsprachiger Autoren war) einordnet, sondern an keiner der zahlreichen Stellen, an denen von Homosexualität die Rede ist, die alten diskriminierenden Klischees bedient.

Die Frage, die wir in der Auseinandersetzung mit Foucaults Kritik der Repressionshypothese an Sexualität und Wahrheit stellen wollen, betrifft nichtsdestoweniger die Schwulenbewegung, die bei Foucault als ein im 19. Jahrhundert beginnender Gegen-Diskurs der Homosexualität figuriert und die gemäß der Sex/Macht-Konstruktion nur als taktisches Element oder als "taktischer Block" innerhalb einer Strategie der Macht erscheint.

Kritik des Machtbegriffs und seiner Utopie

Foucault entwirft ein Machtmodell, das die Lebensweisen und Haltungen der Menschen steuert und organisiert und ihre freiwillige Unterwerfung bewirkt.

Die Macht initiiert alle Widerstände gegen sich selbst, um so die Kontrolle über die Individuen auszudehnen und zu perfektionieren. Der Kampf der Schwulenbewegung für sexuelle Gleichberechtigung kann demnach von Foucault nicht als demokratisches Anliegen gedacht werden — ebenso wenig kann er den Kampf der Frauen gegen das Abtreibungsverbot als Fortschritt begreifen. Es führt immer nur zu einer Zunahme der Unterwerfung. Das kann wohl nicht anders sein, da dem Foucaultschen Machtbegriff eine entscheidende Komponente fehlt: das demokratische Interesse. Wir sind der Meinung, daß die Notwendigkeit von Macht und Unterdrückung aus Kämpfen hervorgeht, denen Interessengegensätze zugrunde liegen. Foucault leugnet zwar nicht, daß die Macht "aus Kräfteverhältnissen, die den Strategien immanent sind", hervorgeht, aber für ihn ist die Macht subjektlos und verselbständigt. Sie handelt selbst als eine Art automatischem Subjekt. Wir hingegen halten sie für eine Reaktionsweise: Die Menschen sind in bestimmten Praxen tätig und können darin Haltungen entwickeln, die gegen die Herrschaft gerichtet sind. Die Macht nimmt diese Haltung auf, organisiert dieses Material neu und gibt es an die Menschen in systemstabilisierender Form zurück. Diese neu artikulierten Haltungen werden nur angenommen, wenn sie den Interessen der Individuen weitgehend entsprechen, oder wenn sie aufgrund von neu geschaffener vernachlässigt werden können. Die Macht muß sich anpassen, einschmeicheln.

Wenn man die relative Eigentätigkeit der Menschen nicht anerkennt, dann erscheinen sie wirklich nur als die Subjekte, als die sie Foucault beschreibt,als Spieler, die fortwährend das Spiel der

---

[30] Ebenda, S. 157.

[31] Zum Beispiel: "Im faschistischen Kollektiv mit seinen Teams und Arbeitslagern ist von der zarten Jugend an ein jeder ein Gefangener in Einzelhaft, es züchtet Homosexualität." (*Dialektik der Aufklärung*, Amsterdam 1944, S. 303.)

Macht spielen und das System der Wahrheit festigen.

Wir glauben ein politisches Motiv angeben zu können, das Foucaults grundsätzliche Kritik an der von ihm so genannten Diskursivierung des Sexes leitet und in seinem vagen Gegenbild von den Körpern und Lüsten erscheint, ("Gegen das Sexualitätsdispositiv kann der Stützpunkt des Gegenangriffs nicht das Sexbegehren sein, sondern die Körper und die Lüste."[32]) Demnach sind für Foucault lustvolle Körperbeziehungen vorstellbar, die gewissermaßen subversiv und systemzerstörend wirken, sofern sie nur nicht vom Sex angekränkelt sind.

Die dunkle Größe, die Macht, die die sinnlichen Körperbeziehungen mittels eines dafür erfundenen Sexualitätsdispositivs kontrolliert, konnte sich nur durch den Diskurs, durch das Sprechen über den Sex und einiger Wissenschaften als Grundelemente eines Netzwerks festsetzen und die Menschheit in Schach halten. Nicht nur eine Skepsis gegenüber dem Diskurs, der als Medium von Macht und Kontrolle entlarvt wird, sondern geradezu so etwas wie *Angst vor dem Diskurs* scheint bei Foucault im Spiel zu sein. Sobald ein Diskurs produziert ist, ist der Sachverhalt, um den es geht, kontrollierbar. Auf die Schwulenbewegung angewendet möchten wir die These aufstellen: *Foucaults Angst vor dem Diskurs ist die Angst vor der Politik.* Indem sich die Schwulenbewegung politisch betätigt, spielt sie das Spiel der Macht. Die Schwulenbewegung ist die symbolische Artikulation der sexuellen Praxis der Schwulen — im geschriebenen Text, im gesprochenen Wort, im Film, der Straßendemonstration, der Resolution. Schließlich ist jedes organisierte gesellschaftliche Handeln sprachlich vermittelt; der Diskurs ist unumgänglich, notwendig um Widerstand zu leisten. Foucaults Diskursbegriff schließt zwar den "Gegen-Diskurs" mit ein, beide sind aber Produkte und Dispositive der Macht. Foucaults Herkunft aus dem Hause der Phänomenologen macht sich hier bemerkbar: Ein wissenschaftliches Wissen über die Realität kann es nicht geben, da es keine objektive Realität gibt; die gesellschaftliche Realität wird über Vorstellungen und Ideen konstruiert; allein das Bewußtsein prägt hiernach — im Gegensatz zu materialistischen Auffassungen — die Praxis. Die Macht ist eine dieser dunklen Vorstellungen, die das Leben bestimmen; sie kommt "von oben und von unten,"[33] verwischt ihre Herkunft und wird zur Allmacht. Die entscheidende Schwäche einer solchen Theorie ist darin zu sehen, daß sie die historische Gewordenheit der Unterdrückung verdeckt und mit irrationalen Versatzstücken das Unglück der Menschen zu erklären vorgibt. Der ohnmächtige Hilferuf nach einer Welt, in der nicht die unglücklichmachenden Ideen die Macht innehaben, ist der falsche Weg zur Veränderung der gesellschaftlichen Situation. Wenn überhaupt, dann liegt die Chance der Befreiung gerade im kritischen Diskurs, im Hinterfragen gesellschaftlicher Verhältnisse und in der Verständigung, nicht aber im Schweigen und in der Heimlichkeit.

Zur Kritik der Kritik der Repressionshypothese

Foucault hat ein leichtes Spiel, wenn er ausschließlich gegen die recht simple Variante der Repressionshypothese polemisiert, die etwa besagt: Die herrschenden Klassen haben das Geschlechtsleben der arbeitenden Klassen unterdrückt, um die Umwandlung sexueller Lust in Arbeitsamkeit und Arbeitswilligkeit zu erzwingen; Sex und Arbeit sind nach Art einer pneumatischen Mechanik verbunden, und das Verschließen des Ventils sexueller Lust führt zur Umwandlung sexueller Energie in ausbeutbare Arbeitskraft. Die Unhaltbarkeit dieser Annahme war indes schon Wilhelm Reich bewußt, der zu Anfang der dreißiger Jahre darauf hinwies, daß zwischen ungehinderter sexueller Betätigung und Arbeitsfreude ein eher positiver Zusammenhang besteht. Es läßt sich jedoch ein anderes äußerst machtvolles Interesse der Ausbeuterklassen an der Unterdrückung der Sexualität der Ausgebeuteten nachweisen, dessen Bedeutung von Foucault völlig unterschätzt. Wir meinen die Rolle der Sexualunterdrückung in der Bevölkerungspolitik der frühen Neuzeit, die Steigerung der Bevölkerungszahlen aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen durch Sexualpolitik. Foucault behauptet, "die unteren Volksschichten" seien "zuerst [...] am Ende des 18. Jahrhunderts" zum Objekt eines Kampfes gegen die Abtreibung geworden, und gar erst am Ende des 19. Jahrhunderts seien propagandistische Kampagnen für die Moralisierung der armen Klassen von ooben veranstaltet worden. Überhaupt habe sich erst "um 1830" Foucaults Sexualitätsdispositiv, "das in seinen komplexesten und intensivsten Formen für die privilegierten Klassen und von ihnen entwickelt worden war, im gesamten Gesellschaftskörper ausgearbeitet."[34]

Da Foucault grundsätzlich das interessegeleitete Handeln der Menschen aus seinen Geschichtsbetrachtungen ausblendet, braucht er sich nicht mit der Frage auseinanderzusetzen, warum es denn ausgerechnet am Ende des 18. Jahrhunderts die "Geburtenfrage" zu einem Ansatzpunkt für die Ausdehnung seines Sexualitätsdispositivs auf die

[32] Foucault, *Sexualität und Wahrheit Band 1*, a.a.O., S. 187.

[33] Ebenda, S. 115.

[34] Vgl. ebenda, S. 146 f.

unteren Volksschichten kam. Hätte er dies getan, dann wäre ihm womöglich seine um drei Jahrhunderte zu späte Datierung aufgefallen, denn diese "Geburtenfrage" war gleich zu Beginn der Neuzeit Anlaß für die herrschenden Klassen, sich für das Geschlechtsleben der unteren Volksschichten zu kümmern. Mit dem Aufstieg der kapitalistischen Wirtschaftsform entstand damals ein neues Interesse an dem, was man als Menschenproduktion bezeichnen könnte. In welchem Ausmaß dieses Interesse verwirklicht wurde, läßt sich an der Bevölkerungsentwicklung ablesen: zwischen 1400 und 1900 hat sich die Einwohnerzahl Europas etwa verzehnfacht.[35] Hier, in der Frage nach der Steigerung der Zahl ausbeutbarer Arbeitskräfte scheint uns das wesentliche Interesse der herrschenden Klassen an der Reglementierung des Geschlechtslebens und an der Unterdrückung seiner nichtreproduktiven Formen in den unteren Volksschichten zu liegen.

Zu dem vielfältigen und immer effektiver ausgestalteten Instrumentarien dieser auf maximale Menschenproduktion orientierten Bevölkerungspolitik gehörte neben anderem die terroristische Austilgung des Verhütungs- und Abtreibungswissens. Zu einer systematisch betriebenen Praxis wurde diese unter dem Namen der Hexenverfolgung bekannte Politik im 16. und 17. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland. Die Hexenverfolgung, der einige Millionen Frauen zum Opfer fielen, war in ihrem Kern die Ausrottung von Frauen, deren Kenntnisse über Empfängnisverhütung und Fruchtabtreibung den staatlichen Bevölkerungswachstumszielen hinderlich schienen. In diesem Zusammenhang setzte sich auch verstärkt seit dem 16. Jahrhundert das Interesse an der Verfolgung von Sexualitätsformen durch, die nicht zur Menschenproduktion beitrugen (Homosexualität, Sex mit Tieren, Sex mit Kindern, Selbstbefriedigung).

Doppelcharakter der Wahrheit

Foucault kann aufgrund seines Geschichtsbildes, in dem zwar "ökonomische Prozesse und politische Strukturen" vorkommen[35] , aber keine an Interessen orientiert handelnde Menschen, gar nicht auf die Idee kommen, daß hier ein politischer Kampf zwischen den Erfindern und Anwendern einer neuen Bevölkerungspolitik und den Objekten dieser Politik stattfindet. Es ist in Foucaults Darstellung des Geschichtsprozesses so, als ob eine Art personifizierter Wille zur Macht in einem Gebilde haust, das sich zwar Gesellschaft nennt, das abeer jenseits und außerhalb der Tätigkeiten und Beziehungen der Menschen existiert und einzig zu dem Zweck der Selbsterhaltung von außen auf die Menschen wirkt. Die Gesellschaft ist für Foucault nichts, was in den Beziehungen und Handlungen der Menschen stets neu erzeugt wird, sie ist vielmehr etwas äußerliches, ein übermenschlicher Wille zur Macht, dem lieben Gott nicht unähnlich, unterschieden von ihm nur, indem sie unablässig bemüht ist, die Menschen immer perfekter und globaler zu kontrollieren. So ist Foucault auch außerstande, die beiden widersprüchlichen Seiten dessen zu begreifen, was er als das zunehmend sich entfaltende strategische Sexualitätsdispositiv beschreiben will. Zur Verdeutlichung dieses Einwands muß man sich vergegenwärtigen, daß der Besitz von Wissen auf mindestens zweierlei Weise angewendet werden kann: zur Befreiung aus Abhängigkeiten, die durch bisherige Unwissenheit bedingt war, oder zur Unterdrückung und Kontrolle anderer Menschen, deren Unwissenheit ihre Unterdrückung erleichtert. Diese doppelten und entgegengesetzten Möglichkeiten, die in Bacons "knowledge is power" enthalten sind, reduziert Foucault auf einen einseitigen Zusammenhang.

Zwar ist ihm soweit zuzustimmen, daß es bei der Entwicklung der Sexualwissenschaft und bei den vielfältigen Anreizen, vom Sex zu sprechen, nicht ausschließlich um seine Repression geht. Daß aber die Zunahme von Kenntnissen und die Entwicklung eines wissenschaftlichen Wissens über das Geschlechtsleben nur zu einer Zunahme der Kontrolle über die Menschen führt, wie Foucault immer wieder behauptet, scheint uns nicht plausibel. Er verabsolutiert eine einzige Anwendungsmöglichkeit des Wissens, und gelangt so zu falschen und politisch fragwürdigen Resultaten, was abschließend mit drei Beispielen illustriert werden soll:

Seit Anfang des Jahrhunderts setzt sich die Ansicht durch, daß die Onanie keine der bis dahin angenommenen Schäden verursacht. Seit Anfang der zwanziger Jahre galt zumindest in der deutschen Sexologie die Harmlosigkeit der Onanie als gesichertes Wissen. Von diesem Wissen, das zweifellos eine bedeutsame Wende in den Anschauungen und Haltungen der Menschen zur Onanie und zum eigenen Geschlechtsleben bewirkte, eine Zunahme der Kontrolle und Stärkung der Machtapparate (etwa der Ärzte oder Sexualpädagogen) abzuleiten, dürfte einigermaßen schwer fallen.

Ein Beispiel aus Foucaults eigener politischer Praxis: Wie ist die Zunahme gesellschaftlicher Macht und Kontrolle vorstellbar, die von dem Wissen um billige, einfache und risikoarme Abtreibungsmethoden zu erwarten ist? Der Kampf der Frauenbewegung um die Freigabe der Abtreibung, an der sich Foucault in der Gruppe "Ge-

[35] Von 45 Mio Einwohner 1400 auf 423 Mio im Jahre 1900; vgl. G. Heinsohn u.a., *Menschenproduktion*, (Frankfurt 1979), S. 40.

[36] Vgl. ebenda, S. 128.

sundheitsinformation" beteiligt hatte, nicht aussichtslos. Vorstellbar ist, daß durch die schließlich erkämpfte Umsetzung des Wissens von der risikoarmen Abtreibung die Autonomie der Frauen wächst. Wie gemäß der Foucaultschen Theorie dieses Wissen die Macht der Gesellschaft über die Frauen und ihre Körper steigern und intensivieren soll, können wir uns eigentlich nicht vorstellen.

Das dritte Beispiel liegt uns selbst etwas näher: Wenn man daran glaubt, daß sich in der Sexualwissenschaft und in den übrigen Wissenschaften vom Menschen die Anschauung durchsetzt, daß Homosexualität weder Krankheit noch Verbrechen ist, — dann können wir uns wirklich nicht vorstellen, wie dadurch Macht & Kontrolle über die Schwulen zunehmen soll.

Es könnte sein, daß wir in einem Punkt übereinstimmen, daß er in seiner dunklen metaphorischen Ausdrucksweise etwas ähnliches vertritt wie wir: Es geht im Widerstand gegen die sexuelle Repression nicht um unsere Befreiung in dem Sinne, daß durch die Beseitigung aller heute noch vorhandenen Diskriminierungen der Frauen, der Schwulen und der Kinder im Bereich des Geschlechtslebens schon ein höherer Typ der menschlichen Gesellschaft erreicht wäre. Eine kapitalistische Gesellschaft ist vorstellbar, in der es keinen Sinn mehr hat, von Frauen- oder Schwulenunterdrückung zu sprechen, in der aber weder der Frieden gesichert noch das Privateigentum an Produktionsmitteln beseitigt ist. Insofern sind die Erwartungen, die Wilhelm Reich an seinen Kampf gegen die sexuelle Zwangsmoral knüpfte, ähnlich obsolet wie die Erwartungen der Pädagogen im 19. Jahrhundert in ihrem Kampf gegen die Onanie ihrer Schüler. Foucaults Theorie schießt aber über das Ziel hinaus, indem er jeden emanzipatorischen Sinn eines Kampfes um Sexualreform abstreitet. Anstelle einer eingreifenden Praxis, von der Foucault nur machtstärkende Effekte erwartet, empfiehlt er das Träumen von der anderen Ökonomie der Körper und Lüste. Nichts gegen das Träumen! Wir meinen aber, daß zumindest die Schwulen lange genug von einem ganz anderen Leben bloß geträumt haben, ohne dafür auch zu kämpfen. Foucault liefert jedoch den Schwulen angenehme Rechtfertigungsgründe für ein Fernbleiben von der schwulen Befreiungsbewegung. Die Attraktivität seiner Schriften fürs schwule Gemüt kommt vielleicht gerade daher, daß er den üblichen Selbsthaß und die durch die gesellschaftliche Lage bedingten Ohnmachtsgefühle in eine ästhetisch gelungene Theorie faßt.

Wie sehr aber diese Ordnung durch einen getrübten Blick auf die Wirklichkeit erkauft ist, wollen wir noch an einem Beispiel aus der deutschen Geschichte zeigen: Nur einmal, gegen Ende seines Buches über Sexualität und Wahrheit kommt Foucault auf den Hitlerfaschismus zu sprechen. Gemäß seinem Programm, die Macht im wesentlichen nicht als repressiv, sondern als positiv schöpferisch darzustellen, urteilt er über die Sexualpolitik der Nazis, sie sei "eine lächerliche Episode geblieben".[38]

Wenn man die nazistische Sexualpolitik auf die Versuche einer blond-blauäugigen Rassehochzüchtung reduziert, dann war sie nichts als eine lächerliche Episode. Aber zur Sexualpolitik der Nazis gehörte leider viel mehr. Oder soll man die Verschärfung des Sexualstrafrechts im jahre 1935 und die durch keine Gesetzgebung legitimierte Schwulenverfolgung und ihre bekannte Sonderbehandlung in den Konzentrationslagern nicht zur hitlerischen Sexualpolitik hinzuzählen?

Daß die Nazis als eine der ersten Maßnahmen im Mai 1933 das Hirschfeldsche Institut für Sexualwissenschaft zerstörten gehört unseres Erachtens nicht zu den zu vernachlässigenden Momenten für eine Einschätzung der NS-Sexualpolitik. Im Gegenteil, wir sind der Ansicht, daß die Macht der Nazis über den Sex im wesentlichen repressiv war und zwar in einer extrem gesteigerten Ausdehnung und Intensität.

Wir vermuten, daß Foucaults Ignoranz in Bezug auf diese Thematik die systematische Schwäche seiner Theorie zum Ausdruck bringt. Denn das Hirschfeldsche Institut für Sexualwissenschaft könnte in Foucaults Theorie nur als ein besonders früh auftauchendes Hilfs-Dispositiv zur Stärkung des Sexualitätsdispositivs erscheinen. Und könnte Foucault in Hirschfelds Motto "Durch Wahrheit zur Gerechtigkeit" etwas anderes erblicken als die naive Selbstentlarvung eines Funktionärs im Dienste des Königs Sex?

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 726

Jörg A. Kuhn

Der "Moabiter Löwe" als Emblem der Zeitschrift "Die Freundschaft"

Im liberalen Klima der Weimarer Republik konnten zum ersten Mal im Deutschen Reich eine Reihe von Zeitschriften erscheinen, die sich für die Belange der Homosexuellen auf verschiedene Weise einsetzten. Eine der wichtigsten war die Monatsschrift *Die Freundschaft*.

Als "Wochenschrift für Aufklärung und geistige Hebung der idealen Freundschaft" 1919 von Karl Schultz gegründet, diente sie unter dem neuen Titel zwischen 1923 und 1926 als Informationsorgan des von Magnus Hirschfeld und anderen 1897 gegründeten *Wissenschaftlich-humanitären Komitees*.[1]

Im Titelkopf der Zeitschrift ist unter dem fettgedruckten Titel, eingerahmt von redaktionellen Informationen, ein figürliches Emblem eingefügt, das die Figur eines kräftigen Löwen zeigt, der zum Schutz seiner beiden Jungen eine gewaltige Schlange niederkämpft. Dieses Emblem ist keine freie Erfindung der Herausgeber, sondern die zeichnerische Wiedergabe einer der bekanntesten monumentalen Freiplastiken im wilhelminischen Berlin.[2] Die Beweggründe, die zur Wahl dieses Bildmotivs führten, lassen sich nur vermuten, zumindest sind in der greifbaren schwulen Geschichtsliteratur keine Hinweise dazu finden. Vorlage war das 1883 von dem Berliner Bildhauer Albert Wolff (1814-1892) geschaffene Gipsmodell der Figurengruppe eines seine Jungen gegen eine Schlange verteidigenden Löwen. Auf der Berliner Akademie-Ausstellung des gleichen Jahres wurde es als autonome Tierplastik vorgestellt.[3] Wolff war einer der erfolgreichsten Schüler des bekannten Berliner Klassizisten Christian Daniel Rauch, der 1824/34 den schlafenden Löwen des Scharnhorstgrabmals auf dem Berliner Invalidenfriedhof modelliert hatte. Bereits 1847 hatte Wolff das Motiv des Löwen aufgegriffen und eine Löwendarstellung für die linke Treppenwange des "Alten Museums" am Lustgarten geschaffen. Während dort der Löwe als Gegenpart des ihn besiegenden Menschen wirken mußte, entstand 1883 mit der 230 cm hohen, monumentalen Gruppe ein trotz aller neubarocken Pathetik naturalistisches Tierbild. 1892 kaufte die Stadt Berlin das möglicherweise für Amerika bestimmt gewesene Modell von den Erben Wolffs an und ließ es von der Gießerei Lauchhammer in Bronze gießen.[4] Am 15. Juni 1895 wurde die Figurengruppe vor dem 1880/81 neuerbauten Kriminalgericht in Moabit aufgestellt. Aus dem autonomen Tierbild war nun ein Sinnbild des siegreichen Kampfes der Gerechtigkeit gegen das "Schlangengezücht der Lüge" geworden.[5] Nach Abbruch der Kriegsruine des Kriminalgerichts 1953 wurde die Löwengruppe 1962 zuerst im Innenhof des "Neuen" Kriminalgerichtes an der Turmstraße 91, dann, Ende der 1980er Jahre, vor dem neuen Anbau des Gerichtes an der Wilsnacker Straße auf einem neuen Sockel aufgestellt.[6] Soweit zur kunsthistorischen Geschichte der Löwengruppe.

Was aber hat nun der "Moabiter Löwe" als Embelm für *Die Freundschaft* zu bedeuten? Hatte der Verfasser des am 1. Februar 1923 im *Mercure de France* veröffentlichten Beitrags "Das organisierte Laster in Deutschland", Ambroise Got das von ihm beschriebene Emblem der Zeitschrift boshaft mit der in einem der Ausgaben veröffentlichten Studie des Zoologen Dr. Thomas Zell über homosexuelles Verhalten bei Tieren in Verbindung gebracht,[7] läßt sich aber der ernsthafte Versuch unternehmen, den von Hermann Müller-Bohn 1897 bemerkten justizbezogenen Sinn der Figurengruppe auch als Deutung des Emblems heranzuziehen. Das Emblem muß in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Untertitel der Zeitschrift: "Monatsschrift für den Befreiungskampf andersveranlagter Männer und Frauen" gesehen werden. Der die Macht der juristischen Gerechtigkeit symbolisierende Löwe läßt sich ohne Mühe auf den Kampf des Wissenschaftlich-humanitären Komitees gegen den § 175 beziehen, zumal in der Ausgabe Nr. 7 der Zeitschrift Hirschfelds "Antrag auf Abschaffung des § 175 im Deutschen Reichstag" abgedruckt wurde.[8] Das reine Motiv des Kampfes zu Zwecken der Verteidigung läßt sich im Zusammenhang mit seiner emblematischen Verwendung im Kopf der Zeitschrift als Verbildlichung des Kampfes der

---

[1] Ausstellungskatalog *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950.* Hrsg. vom Berlin Museum, Berlin 1984, S. 38 (M. Baumgardt).

[2] H. Müller-Bohn, *Die Denkmäler Berlins*, Berlin 1897, S. 40 u. Tafel I.

[3] Ausstellungskatalog *Ethos und Pathos. Die Berliner Bildhauerschule 1786-1914.* Hrsg. von P. Bloch u.a., Berlin 1990, S. 356 Kat.Nr. 303.

[4] Ebenda, S. 356.

[5] H. Müller-Bohn, a.a.O., S. 40.

[6] H. u. E. Börsch-Supan u.a., *Kunstführer Berlin*, Stuttgart 1991, S. 190.

[7] Ambroise Got, "Le Vice organisé en Allemagne", übersetzt und kommentiert von M. Herzer, in: *Capri* Nr 15 (Mai 1993), S. 8.

[8] Diese Titelseite ist im Ausstellungskatalog *Eldorado...*, a.a.O., S. 39 wiedergegeben.

Schwulen und Lesben um Anerkennung und Freiheit interpretieren. Die Wahl dieser bekannten, vor dem Gerichtsgebäude aufgestellten Figurengruppe ist aber darüberhinaus als bewußter Appell an die staatsvertretende an die staatsvertretende Justiz zu werten, den schwulen und lesbischen Staatsbürgern die gleichen Rechte wie den heterosexuellen Staatsbürgern zu gewähren. So ist in dem Emblem eine klare Aussage fixiert: Die schützende Macht des gerechten und mächtigen Löwen (Justiz und Staatsmacht), der zur Verteidigung seiner Kinder (Freiheit und Unversehrtheit) die das Böse symbolisierende Schlange (Gesetzesübertretung) niederkämpft, soll nicht *gegen* die Homosexuellen, sondern *zu ihrem Nutzen und Schutz* eingesetzt werden.


32 Seiten Umfang

Preis 50 Pfennig

Die Freundschaft

(„Freundschaft und Freiheit")

(„Der Freund")

Nr. 7
6. Jahrg.
1924

Oktober
1924

Monatsschrift für den Befreiungskampf andersveranlagter Männer und Frauen

Buchbesprechungen

Wilfried Kugel, *Der Unverantwortliche. Das Leben des Hanns Heinz Ewers.* Grupello Verlag, Düsseldorf 1992. 558 S.

Bis zu seinem Eintritt in die Nazipartei im Jahre 1931 war Hanns Heinz Ewers eine Art deutscher Steven King, dessen Romane, Kurzgeschichten und Filmdrehbücher überaus erfolgreich das massenhafte Bedürfnis nach saurem Kitsch befriedigten, nach unterhaltsamen Stories von Vampiren, Wiedergängern und lebenden Leichen. Sein größter internationaler Erfolg war der Roman *Alraune* von 1911, die in zahllose Sprachen übersetzte und mehrmals verfilmte Geschichte einer künstlich geschaffenen, überirdisch schönen Frau, die die Männer in Tod und Verzweiflung stürzt.

Ein Jahr nachdem er Nazi geworden war, erschienen seine beiden letzten Bücher, *Reiter in deutscher Nacht* und *Horst Wessel* — Nazipropaganda in Romanform. Dann verstummte seine Muse, bis zu seinem Tod 1943 erschienen nur noch wenige kurze Texte, was wohl damit zusammenhing, daß Ewers in der Nazipartei zahlreiche Feinde hatte, die Verbote seiner Bücher und Filme durchsetzten. Da ihn aber eine alte Busenfreundschaft mit Goebbels verband, war er nie ernsthaft gefährdet, sondern konnte seinen komfortablen Lebensabend unbehelligt genießen.

Für die schwule Geschichtsschreibung ist Ewers von Interesse, weil er zu Anfang seiner Karriere gewisse Verbindungen zur Schwulenbewegung unterhielt. Er war im Jahre 1899 Mitarbeiter an

Adolf Brands Zeitschrift *Der Eigene*, veranstaltete im Wissenschaftlich-humanitären Komitee im Oktober 1903 eine Lesung aus *Enterbt*, seinem im gleichen Jahre verfaßten schwulen Theaterstück. *Enterbt* ist aber nie im Buchhandel erschien oder gar auf einer Bühne aufgeführt wurde. In Anlehnung an die damals verbreitete, einem Buchtitel nachgebildete Selbstbezeichnung der Schwulen als *Die Enterbten des Liebesglücks* wählte Ewers den Titel seines Stücks. In seinem Nachlaß fand sein Biograph Wilfried Kugel lediglich Korrekturfahnen von *Enterbt*, deren späteste auf den 19.12.1905 datiert ist. Warum das Stück niemals das Endstadium einer Buchveröffentlichung erreichte, war anhand des Nachlasses genauso wenig zu klären wie die Frage, warum die Zusammenarbeit mit Adolf Brand nur ein knappes Jahr dauerte und welche Ereignisse zum Abbruch des Arbeitsverhältnisses führten. Kugel hält *Enterbt* für "eine Kampfschrift für verheiratete Homosexuelle", — eine ziemlich unangemessene Klassifizierung, denn die naturalistische Darstellung der Umstände des Selbstmords eines 46jährigen schwulen Landgerichtsrats, der stets asketisch gelebt hatte und jetzt auf seine alten Tage wegen eines erfundenen Verstoßes gegen § 175 verhaftet werden soll, hat nur wenig Kämpferisches an sich. Das unveröffentlichte Stück, die kurze Mitarbeit am *Eigenen*, der WhK-Auftritt und seine beiden wenig glücklichen Ehen veranlassen Kugel zu der Behauptung, daß Ewers schwul gewesen sei: Auf der Insel Capri soll er in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts "seine ersten homosexuellen Erfahrungen" gemacht haben (S. 389). "Man kann annehmen, daß Ewers sexuelle Beziehungen zu Frauen wie Männern unterhielt"(S. 390), glaubt Kugel aus drei unveröffentlichten Gedichtzeilen schließen zu können ("Ich küßte Weiber, Knaben, Gott und Tier / Ich schlüfte Wonnen — Wonnen schenkte ich / ... Ward selbst zum Weib, zum Knaben, Gott und Tier / ward eins und alles"...) Schließlich behauptet er noch, daß sich unter Ewers' sexuellen Partnern "landsknechtartige, brutale Gesellen wie Fremdenlegionäre und SA-Leute" gewesen seien.(S. 391) Demnach wäre Ewers einer jener gar nicht sehr vereinzelten schwulen Nazis gewesen, denen von ihren homophoben Parteigenossen kein Haar gekrümmt wurde. Die Behauptung, Ewers sei homosexuell gewesen, ist aber alles andere als überzeugend. Beweise werden gar nicht erst versucht. Offensichtlich sind es bloße Mutmaßungen, die als Tatsachenbehauptungen ausgegeben in einer literaturwissenschaftlichen Untersuchung wie der vorliegenden unangebracht sind. Man kann nur hoffen, daß Kugel diese Methode der Vermengung von Glaube, Meinung und Fakten nicht auch in anderen Bereichen seiner Ewers-Erforschung angewendet hat.

Manfred Herzer

❄

Vivian Greene-Gantzberg, *Herman Bang og det fremmede*. Gyldendal, Kopenhagen 1992. 136 S.

"Berlin [...] öffnet einem Fremden alle seine Pforten. Auch privat hat der 'Großstadtbürger', der Berliner, eine Gastfreundschaft gelernt, ein Entgegenkommen dem Fremden gegenüber, das dem Eifer eines jeden einzelnen entspringt, alles und alle um seine Stadt zu versammeln." Herman Bang (1857-1912) fand 1886 begeisterte Worte für sein geliebtes Berlin - "die mächtigste lebende Stadt Europas". Daß der Däne aber der deutschen Reichshauptstadt und seinen Bewohnern zu jener Zeit so überaus freundlich gestimmt war, mag erstaunen, war Bang doch gerade ein halbes Jahr zuvor aus Preußen ausgewiesen worden. Anlaß hierfür war ein Artikel des jungen Autors in einer norwegischen Tageszeitung gewesen, in dem dieser sich wenig respektierlich über die deutsche Kaiserfamilie geäußert hatte. Die Begeisterung Bangs für Berlin und die Fremde überhaupt sollte durch seine Ausweisung aus Preußen aber schließlich nicht beeinträchtigt werden. Den Autor zog es fortan auch nicht zurück ins heimatliche Dänemark, er begab sich vielmehr auf weitere ausgedehnte Reisen durch das europäische Ausland.

Herman Bangs ganzes Leben war geprägt von langen und zahlreichen Aufenthalten außerhalb der Grenzen seines Heimatlandes. Obwohl Bang in Dänemark Erfolge als Schriftsteller erzielte, konnte er seinen Lebensunterhalt nicht durch seine literarischen Arbeiten bestreiten. Er arbeitete als Journalist und schrieb für verschiedene skandinavische Zeitungen Artikel über das gesellschaftliche Leben in den großen europäischen Metropolen und das internationale politische Geschehen seiner Zeit. Bang lebte zeitweilig in Paris und Wien, er lebte in Prag und Budapest, in Norwegen und immer wieder in Berlin. Nicht immer und überall war er aber wohlgelitten. In Wien etwa wurde er von der Polizei argwöhnisch beobachtet. Ein vertrauliches Polizeiprotokoll beschrieb ihn als "aufrührerisch, prahlerisch und arrogant". Schließlich ging das Gerücht, daß er seinen Reisebegleiter und Mitbewohner Max Appel zur "widernatürlichen Unzucht" benutzte. Trotzdem aber hielt es Bang in der Fremde. Zu sehr schon hatte er unter den engen Verhältnissen in seinem Heimatland leiden müssen. "Dänemark hatte nur einen Herman Bang," urteilte kürzlich der dänische Autor Dan Turèll. "Dänemark schlug ihn tot."

Heute ist Herman Bang einer der bekanntesten dänischen Schriftsteller überhaupt. Er gilt als der bedeutendste Vertreter des literarischen Impressionismus in seinem Heimatland. Durch seine

literarischen und journalistischen Arbeiten hat er sich den Ruf eines außergewöhnlich einfühlsamen und aufmerksamen Beobachters erworben. Doch seine Zeitgenossen urteilten anders über ihn. Als "Fräulein Bang" titulierte man den Autor bisweilen. Der Landsmann Bangs und spätere Literaturnobelpreisträger Johannes V. Jensen hetzte einst sogar über ihn: "Ein sehr bekannter Schriftsteller, der im übrigen - einmal abgesehen davon, daß er abnorm ist - auch ein gewisses Talent hat, hat in den letzten Tagen damit begonnen, öffentlich von der Verteidigung des Landes zu sprechen. Der Arme, der wohl noch nie eine Waffe in der Hand gehabt hat, leidet zur Zeit vermutlich an einer platonischen Liebe zu einem Leutnant." Es waren solche Beschimpfungen, die Bang aus der Enge seines Heimatlandes in die weite Ferne ziehen ließen. Er suchte seine Heimat unter Fremden und wurde in seiner Heimat ein Fremder. Bezeichnend ist, daß der Autor, so wie er in der Fremde lebte, auch in der Fremde starb. Am 28. Januar 1912 fand man ihn während einer Vortragsreise durch die USA bewußtlos in seinem Zugabteil auf dem Weg nach San Francisco. Tags darauf starb er in einem Krankenhaus in Ogden City, Utah.

Vivian Greene-Gantzberg ist Professorin für deutsche und dänische Sprache und Literatur in den USA. Ihr Buch *Herman Bang og det fremmede* [Herman Bang und das Fremde] ist das Ergebnis umfangreicher Recherchen in Archiven an verschiedenen Orten in Europa und den USA. Es stellt Material vor, auf das die Autorin in Dänemark, Deutschland, Frankreich, Österreich, der damaligen Tschechoslowakei und den USA stieß. Das Buch legt Zeugnis ab von Herman Bangs bewegtem Leben in der Fremde. Aber auch wenn sich Vivian Greene-Gantzberg weitgehend an der Chronologie in Bangs Leben orientiert hat, stellt ihr Buch keine biographische Arbeit im engeren Sinne dar. Die Autorin hat sich auf einige Aspekte im Leben und Wirken Bangs konzentriert und versucht, diese anhand einer Auswahl zeitgenössischer Dokumente von und über Bang zu beleuchten. So stehen Ausschnitte aus Artikeln und Briefen Bangs neben Aussagen über Bang von seiten so namhafter Zeitgenossen wie Thomas Mann, Robert Musil und Samuel Fischer. Präsentiert werden die verschiedensten Stellungnahmen zusammen mit einer beeindruckenden Zahl von Photographien, Zeichnungen und Gemälden Bangs und seiner Zeit, die in einem solchen Umfang bisher noch nicht gesehen wurden.

Zweifellos sind die vielen Abbildungen die starke Seite von Greene-Gantzbergs Buch. Dessen Textbeiträge wirken im Vergleich aber etwas mager und uneben. Nicht immer fügen sie sich zu einem geschlossenen Ganzen zusammen. Häufig entsprechen sie nur kurzen Anrissen und erwecken selten den Eindruck erschöpfender Kommentare. Interessant sind die Ausführungen Greene-Gantzbergs zum Ehepaar Wasbutzki, mit dem Bang in Berlin engen Umgang pflegte. Magnus Hirschfeld, den Bang zu jener Zeit auch kennenlernte, und das "Wissenschaftlich humanitäre Komitee", das Bang unterstützte, erwähnt Greene-Gantzberg jedoch nicht einmal am Rande. Das Bild, das die Autorin so von Bang entwirft, kann vielleicht impressionistisch genannt werden. Es war die erklärte Absicht Greene-Gantzbergs, Details aus dem Leben Bangs zu beleuchten, die das breite Publikum nicht kennt. Das mag weitgehend gelungen sein. Doch leidet *Herman Bang og det fremmede* nachdrücklich unter der selbstgewählten Aufgabenstellung. So anschaulich es auf verschiedene Aspekte in Bangs Leben auch aufmerksam macht, so interessant einige der Punkte auch sind, die Greene-Gantzberg in ihrem Buch anspricht, *Herman Bang og det fremmede* vermag kaum, auf eigenen Beinen zu stehen. Das Buch ist eher ein - wenn auch ansprechendes und hübsches Supplement denn eine selbständige Studie.

Raimund Wolfert

❄

Jörg Hutter, *Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert*, Campus Verlag, Frankfurt /New York 1992. 243 S.

Ein Vorzug der vorliegenden Arbeit liegt in ihrer archivalischen Datenbasis, der erstmaligen Erschließung ungedruckter Quellen zum preußisch-deutschen Schwulenstrafrechts im 19. Jahrhundert. Zu den wirklich schönen Funden gehören zwei Schriftstücke aus dem Jahre 1843, die die bisher ungeklärte Frage beantworten, wie denn in den Entwurf eines preußischen Strafgesetzbuches der zunächst nicht vorgesehene Paragraph eingefügt wurde, der "widernatürliche Unzucht" unter Männern mit Zuchthaus bedrohte. Dies geschah, wie wir nun wissen, auf Anweisung des frommen Königs Friedrich Wilhelm IV., der für diese "Scheußlichkeit" Zuchthausstrafe verordnete, und auf Intervention des Justizministers von Kamptz, der mit Zustimmung seines Königs die Strafrechtskommission anwies, den Schwulenparagraphen in den Entwurf einzufügen. (S. 142). Auch der Rohentwurf des Gutachtens, das die Königliche Medizinaldeputation 1869 zu der Frage veröffentlichte, ob schwuler Sex strafbar sein solle, enthält Überraschendes: Eine längere Textpassage ist der Polemik gegen die Theorie Karl Heinrich Ulrichs' gewidmet. Die preußischen Medizinalbeamten behaupten darin, daß es sich bei Ulrichs' Theorie

vom Angeborensein des Uranismus um bloße "Deduktionen" ohne wissenschaftliche Grundlage handle. (S. 149) Vielleicht wurde dieser Abschnitt in der Endfassung weggelassen, weil darin zugleich die entsprechende Ansicht ihres allseits verehrten Vorgängers Casper verunglimpft wird, der ja das gleiche wie Ulrichs behauptet hatte; vielleicht fürchtete man auch nur, dem völlig unbedeutenden, aber vielleicht doch irgendwie gefährlichen Außenseiter Ulrichs mit dieser Polemik zuviel Ehre angedeihen zu lassen, wo Totschweigen weitaus wirksamer schien.

Abgesehen von solchen wirklich interessanten Fundsachen bleibt die Untersuchung unbefriedigend und schwach in der Argumentation. Eine einzige These zur sogenannten Medikalisierung der sozialen Kontrolle über schwulen Sex wird zu beweisen versucht. Damit wird wohl ein Vorgang bezeichnet, bei dem die Rechtswissenschaft im Verlauf des 19. Jahrhunderts mehr und mehr diejenigen Elemente des neuen psychiatrischen und sexologischen Wissens in ihre Argumentation einbaute, die "die soziale Kontrolle mann-männlicher Geschlechtsakte perfektionieren konnte".(S. 16) Das soll dann ganz praktische Konsequenzen gehabt haben, deren Aufweis der hauptsächliche Inhalt der Arbeit gewidmet ist.

So soll das Reichsgericht in Leipzig unter dem Einfluß und unter Zuhilfenahme von Medikalisierung seit 1880 den Straftatbestand des § 175 Reichsstrafgesetzbuch mehr und mehr ausgedehnt und so immer mehr sogenannte beischlafähnliche Handlungen über den schon in Preußen strafbaren Analverkehr unter Männern hinaus für strafwürdig erklärt haben. Daß bei dieser Tatbestandsausdehnung möglicherweise ganz andere Einflüsse maßgeblich waren, wird nicht einmal in Erwägung gezogen. Dabei hätte zumindest die sächsische und bayerische Praxis, die nie die enge preußische Auslegung akzeptiert hatte, sondern schon immer alle "beischlafähnlichen Handlungen" zwischen Männern strafte, diskutiert werden müssen. Sachsen und Bayern werden zwar erwähnt, aber anscheinend wäre die Medikalisierungsthese zu sehr gefährdet worden, um das Durchsetzen außerpreußischer Traditionen in den Reichsgerichtsentscheidungen überhaupt nur zu erörtern. Auf Biegen und Brechen muß eine Allianz von Medizin und Jurisprudenz konstruiert werden, die "eine umfassendere Kontrolle und Disziplinierung mann-männlicher Sexualität zur Folge" gehabt haben soll. (S. 60) Das erwähnte Gutachten der preußischen Medizinaldeputation von 1869, die sich ja gerade für Straflosigkeit der widernatürlichen Unzucht ausgesprochen hatte, wird, weil nicht ins Medikalisierungsschablone passend, genauso wenig kommentiert wie das entsprechende Engagement Krafft-Ebings — wohl neben dem Juristen Wolfgang Mittermaier einer der Hauptübeltäter in Sachen Medikalisierung — für eine Abschaffung des Schwulenstrafrechts in Deutschland und Österreich.

In den Jahren 1902 bis 1912, als erstmals Statistiken über Verurteilungen wegen schwulem Sex angefertigt wurden, läßt sich eine leichte Tendenz zur zunehmenden Häufigkeit von Verurteilungen nachweisen — ein interessanter und erklärungswürdiger Sachverhalt. Ohne andere Ursachen oder Einflüsse überhaupt nur zu erwägen, werden allein die psychiatrischen Sachverständigen, die immer häufiger ihre Gerichtsgutachten in der Fachpresse publizierten als die Verursacher zunehmender Strafverfolgung entlarvt: "Die sexualpsychiatrische Gutachtertätigkeit muß sich wegen der stetig zunehmenden Anzahl veröffentlichter Begutachtungen auch dann, als sie fast nur noch die Schuldfrage betraf, dahingehend ausgewirkt haben, daß die Strafverfolgung zunahm." (S. 80) Als einzige Begründung dieser so starken wie unhaltbaren Behauptung wird lediglich vermutet, daß die Strafverfolgungsbehörden zuvor "nur äußerst selten" in §175-Sachen überhaupt Ermittlungen aufgenommen hätten. Archivmaterial der Strafverfolgungsbehörden, der Polizeien und Staatsanwaltschaften wurden aber gar nicht herangezogen, so daß hier abgehoben von jeder Empirie auf bloße Konstruktionen zur Rettung der Medikalisierungsthese zurückgegriffen wird.

Es ist schade, daß die Anerkennung der wirklich wertvollen archivalischen Forschungsarbeit, die hier investiert wurde, durch die mißglückte Indienstnahme für ziemlich kapriziöse Beweisführungen sehr beeinträchtigt wird.

Unabhängig von der Rolle, die man den Ärzten bei der Diskriminierung und Verfolgung der Schwulen zuschreiben will, ist ja sowieso die Frage, ob die soziale Kontrolle, die "Macht" über die Schwulen seit dem 19. Jahrhundert perfektionierter und totaler geworden ist, fast schon eine religiöse Angelegenheit, die wenig mit empirischer Forschung zu tun hat, aber sehr viel mit der Haltung, die man gegenüber der Sozialphilosophie Michel Foucaults einzunehmen bereit ist.

Manfred Herzer

Online-Edition 2024 - PDF-Seite 731

CAHIERS GAI-KITSCH-CAMP

— LES DOCUMENTS DE VOTRE HISTOIRE —

→ SCIENCES HUMAINES

HOMOSEXUALITE ET LESBIANISME : MYTHES, MEMOIRES, HISTORIOGRAPHIES. Communications à la Sorbonne (3 vol) 250F

M. POLLAK & GREH : HOMOSEXUALITES ET SIDA 200F

→ LITTERATURE

P. D. RAST : PEDERASTIE ACTIVE (érotique 1907). 3 ill. quadri. 100F

L. B. : PEDERASTIE PASSIVE (érotique 1911). Ill.N&B. 107 pp. 90F

G. EEKHOUD : LE QUADRILLE DU LANCIER et autres nouvelles 100F

M. CRESSOLE : UNE FOLLE A SA FENETRE (Chroniques de *L'Autre Journal*) 69F

S. CASI : DESIR DE CULTURE ET CULTURE DU DESIR CHEZ PASOLINI (essais) 80F

A. GALLAIS : LES MEMOIRES DU BARON JACQUES (J. Lorrain, Asslette au Beurre *messes noires* + érotique 1904). Ill. coul. 130F



REVUE *MARGES* 1926 : ENQUETE SUR L'HOMOSEXUALITE EN LITTERATURE (Mauriac, Drieu la Rochelle, Rachilde, Willy, etc.) 100F

→ ALLEMAGNE

Magnus HIRSCHFELD

LES HOMOSEXUELS DE BERLIN (1907). Présentation P. Cardon 100F

Ruth Margarete RŒLLIG

LESBIENNES DE BERLIN 1926 (description de cabarets lesbiens des années vingt. Bilingue) 100F

John GRAND-CARTERET

DERRIERE LUI 150 caricatures européennes début de siècle sur les scandales dans l'armée allemande en 1907. Etude de J. D. Steakley). Ill. coul. 200F

Joindre chèque d'un total de : F

à GKC BP 36 - 59009 LILLE CEDEX-FRANCE

Tél. : 16 - 20 06 33 91 (envoi par retour de courrier et franco de port)

ODER DIREKT: PRINZ EISENHERZ BUCHLADEN

FORUM

Homosexualität und Literatur 18

Detlev Meyer: Ganz schön traurig

Dem Tod unsere Erinnerung entgegensetzen

Gerhard Härle / Wolfgang Popp: Homosexualität und Krankheit

Wolfgang von Wangenheim: Todesküsse und Apotheosen

Bernd Aretz: Liebeserklärung an Bücher. Die Bedeutung der Rezeption von Literatur für die Krankheitsbewältigung aus der Sicht eines lesenden und infizierten schwulen Mannes

Detlef Grumbach: Fotoblicke in das Siegener Kolloquium

Olaf Schulze: „... gerne will ich mischen meine Tränen den deinen, o Bruder!" Zur Platen-Rezeption bei Albert H. Rausch

Jarosław Iwaszkiewicz: Karol Szymanowskis Roman „Ephebos"

Rezension: Dirck Linck: Halbweib und Maskenbildner

Auswahlbibliographie, Hinweise und Termine

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR ist ein Periodikum des Forschungsschwerpunkts Homosexualität und Literatur im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität-GH Siegen.

Herausgegeben von Prof. Dr. Wolfgang Popp
mit Gerhard Härle, Marita Keilson-Lauritz, Dietrich Molitor und Wolfram Setz.

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR erscheint zwei- bis dreimal pro Jahr. Einzelverkaufspreis: 13,- DM, Jahresabonnement: 30,- DM.

Anschrift der Redaktion: FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR
Universität-GH Siegen – FB 3 (Härle). D-59068 Siegen.

WAS BISHER AUF *CAPRI* GESCHAH - INHALT ALLER HEFTE

Heft 1/1987 [= Nr. 1] M. Herzer: Zum Geleit, Exil auf Capri / H.Kennedy: Das Geheimnis von Sagitta / M. Herzer: Christian Wilhelm Allers / M. Herzer: Zum Ursprung des Angeborenseins / C.F. Michéa: Des déviations maladives de l'appétit vénérien / K.M.Kertbeny: Ein Brief an Ulrichs in Würzburg.

Heft 2/1987 [= Nr. 2] M.Herzer: Die Schwarze Maria und der Männerbund, ein Nazimärchen / Gad Beck: Im Untergrund der Nazi-Hauptstadt / George L. Mosse: Homosexualität und Faschismus in Frankreich / Buchbesprechung: Plant, The Pink Triangle.

Heft 1/1988 [= Nr. 3] M.Herzer: Schwule Preußen warme Berliner / E. Jäger: Vautrins Söhne und Leser / H.Kennedy: Unbekanntes über Sagitta / B.Balz: Heiliger Abend.

Heft 2/1988 [= Nr. 4] M. Herzer: Der Prozeß gegen den Berliner Urning Carl von Zastrow / K.M.Kertbeny: Sexualpolitische Denkschrift zum Zastrow-Prozeß / M. Herzer: Etwas zu Kertbenys Lebenslauf / G.J.Giles: Wilhelm von Gloeden und die Vorstellung der Schönheit in der Kaiserzeit.

Heft 3/1988 [= Nr. 5] U. Schücklenk: Arthur Schopenhauer und die Schwulen / A. Schopenhauer: Metaphysik der Päderastie / A. Schmitt: Über Pädersten, Homosexuelle, Kinäden und Schwule / Die Päderasten. Distraction de l'Equipage / S. Karlinsky: Tschaikowskis Selbstmord, Mythos und Realität / Buchbesprechung: Kennedy, The Life and Works of Karl Heinrich Ulrichs.

Heft 4/1988 [= Nr. 6] G.Dworek: Ein Yankee am Hofe des Königs Karl / R.Schildt: Das Ende einer Karriere. Entfernung des Amtsassessors Ulrichs aus dem Staatsdienst wegen widernatürlicher Wollust / Buchbesprechung: Baldauf, Die Knabenliebe in Mittelasien.

Heft 1/1990 [= Nr. 7] G.Grau: Die Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung / B.Jellonnek: Aus den Akten der Geheimen Staatspolizei. Ein Fall öffentlichen Widerstands von Homosexuellen / B.U.Hergemöller: Chome fue arso uno Soddomito - Lucca 1369 / J.Werres: Als Aktivist der ersten Stunde. Meine Begegnung mit homosexuellen Gruppen und Zeitschriften nach 1945.

Heft 2/1990 [= Nr. 8] S.Karlinsky: Schwule Literatur und Kultur in Rußland. Die Folgen der Oktoberrevolution / P.Tatchell: Ten Gay Days that shook East Berlin / M.Eggert: Wie es begann. Schwulenbewegung in Ostberlin 1972-73 / G.Dworek: "Ist diese Krankheit heilbar?" Zwei Irrenärzte kommentieren Karl Heinrich Ulrichs / M.Herzer: Unser Ulrichs-Autograph.

Heft 3/1990 [= Nr. 9] J.C.Féray & M. Herzer: (Homo-)Sexualwissenschaft und Politik im 19.Jahrhundert. Karl Maria Kertbeny / M. Herzer: Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion und sexuelle Praxis / R.Wolfert: Mauritz Stillers Vingarna - Stockholm 1916 / Buchbesprechungen: Hodges, Alan Turing Enigma / Werner, Otto Warburg / Günther & Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May / Geschichte des § 175.

Heft 4/1990 [= Nr. 10] B.U.Hergemöller: Das Verhör des "Sodomiticus" Franz von Alsten (1536/37) - Ein Kriminalfall aus dem nachtäuferischen Münster / E. Walser: Zur Entkriminalisierung der Homosexualität in der Schweiz 1990 und ein Rückblick auf 1942 / M. Herzer: Ludwig Renn / D.Berner: Wie die SED-Propaganda das Stigma Homosexualität zum Rufmord an einem Maueropfer benutzte / Buchbesprechungen: Jellonnek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz / Steinkamp, Gottfried von Cramm der Tennisbaron.

Heft 1/1991 [= Nr. 11] M. Herzer: Die Strafakte Gottfried von Cramm, Berlin 1938 / M. Herzer: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - drei Verleger schwuler Emanzipationsliteratur in der Kaiserzeit / Bernd-Ulrich Hergemöller: Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol - Verwirrungen und Verwechslungen / Buchbesprechungen: Kant, Eine Vorlesung über Ethik / Verführte Männer - Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich / Hoven, Der unaufhaltsame Selbstmord des Botho Laserstein / Euphronius der Maler.

Heft 2/1991 [= Nr. 12] H.Giese: Untersuchungen zum Wesen der Begegnung 1945 / B.U. Hergemöller: Hans Giese und Martin Heidegger / J.A. Kuhn: Mißglückte Kontaktaufnahme im Theaterrestaurant Lantsch, Berlin 1880 / G.Knoll: "Le Palladion" - Eine unfreiwillige Philologensatire aus Bremen zu einem komischen Epos Friedrich II. von Preußen / Buchbesprechungen: Äskulap oder Mars ? / Money, Capri Island of Pleasure / Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen / Schilde & Tuchel, Columbia-Haus.

Heft 3/1991 [= Nr. 13] W.Kuhn & K.v.Ruffin: Als schwuler Häftling in den KZs Columbiahaus und Lichtenburg 1935/36 / R.v.Praunheim & Dr.Hanns G.: Als schwuler Teenager zur Therapie bei Magnus Hirschfeld / K.W.Böhm: "Erfüllung einer Lebenssehnsucht" / H.Kennedy: Andeutungen der Knabenliebe in Longfellows "Hiawatha" / A.Schmitt: Social Constructivism, good bye! / M.Herzer: "Schutzhaftfälle" 1935 / Bibliografie der Aufsätze zur schwulen Geschichte im JOURNAL OF HOMOSEXUALITY / Buchbesprechungen: Ringdal, Lystens død? / Werner, Mauritz Stiller / Böhm, Zwischen Selbstzucht und Verlangen / Sinakowski, Das Verhör.

Heft 4/1991 [= Nr. 14] J.-C.Féray: Die Homosexualität im Tagebuch der Brüder Goncourt / M. Herzer: Kommunisten, Sozialdemokraten und die Schwulenbewegung der Weimarer Republik / P. Suijders: Das Schicksal frischer Männchen / Spartacus Gay Guide 1920 »Der Internationale Reiseführer« / Buchbesprechungen: Röll, Homosexuelle Häftlinge im KZ Buchenwald / Derks, Die Schande der heiligen Päderastie / Dear Tucker, ed. by H. Kennedy / Eine Tunte bist du auf jeden Fall.

Nr. 15, April 1993 M. Herzer: Corydon undVice allemand / A. Got: Le Vice organisé en Allemagne / A. Got: "Anders als die Andern" / N. Praetorius: Über die Homosexualität in Frankreich / N. Praetorius: Der Streit um Walt Whitmans Homosexualität im "Mercure de France" / G. Apollinaire: Ein Augenzeuge der Beerdigung Walt Whitmans / G. Apollinaire: A propos de Walt Whitman / W. Benjamin: In einem Pariser Schwulenbordell / A. Sternweiler: Briefe an den Schutzhäftling Robert T. Odeman / Buchbesprechungen: Naldini, P.P.Pasolini / Fernandez, Der Raub des Ganymed / Hoffschildt, Olivia / Paglia, Die Masken der Sexualität.

ALLE HEFTE SIND NOCH BEIM MUSEUMSVEREIN GEGEN EINSENDUNG VON 5 DM PRO STÜCK ERHÄLTLICH.

CAPRI 17

Zeitschrift für schwule Geschichte

Marita Keilson-Lauritz
Wilhelmshagen gegen das Deutsche Reich.
Adolf Brands Flugschrift gegen den Reichskanzler von Bülow
2

Adolf Brand
Fürst Bülow und die Abschaffung des § 175
17

Hannes Sulzenbacher
„Man bekommt aber den Eindruck, als ob Ulrichs nicht recht normal wäre."
Acht Petitionen gegen den österreichischen Unzuchts-Paragraphen
21

Karl Heinrich Ulrichs
[Eingabe an das K.K. Justizministerium, 18. Juni 1884]
25

Manfred Herzer
Sandor Ferenczi als Zwischenstufe zwischen Freud und Hirschfeld
30

Sandor Ferenczi
Über sexuelle Zwischenstufen
31

Bernd Schälicke
Die Ambivalenz schwuler Sieger. Über Andreas Sternweilers „Die Lust der Götter"
39

Buchbesprechungen
Homosexualität in der NS-Zeit. Hrsg. von Günter Grau. Frankfurt 1993 (*Mosse*) - Manfred Herzer: Magnus Hirschfeld. Frankfurt 1992. (*Unterstell*)
43

SEPTEMBER 1994

CAPRI ist eine Zeitschrift für schwule Geschichtsforschung und wird herausgegeben vom Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin, Mehringdamm 61, 10961 Berlin ☎ 030 - 693 11 72 — CAPRI-Redaktion: Manfred Herzer, Blücherstraße 61, 10961 Berlin.
Druck: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin.
Öffnungszeiten des Schwulen Museums, der Bibliothek und des Archivs: Mittwoch - Sonntag, 14 - 18 Uhr.

Marita Keilson-Lauritz

Wilhelmshagen gegen das Deutsche Reich

Adolf Brands Flugschrift gegen den Reichskanzler von Bülow

Deutschland im Spätsommer 1907.[1]

In Berlin trifft man die letzten Vorbereitungen für den Prozeß, den der Stadtkommandant von Berlin, Kuno von Moltke, „der schlappe Kuno", wie ihn Wilhelm II. wenig später nennen wird[2], gegen den Journalisten Maximilian Harden angestrengt hatte. Nicht zuletzt wohl, weil der Kaiser in Bezug auf Moltke die Alternative „gereinigt oder gesteinigt" gestellt hatte.[3]

Der Reichskanzler von Bülow, den inzwischen mancheiner der Anstiftung Hardens zu seinen immer deutlicher insinuierenden Leitartikeln in der *Zukunft* verdenkt, befindet sich auf Norderney, in der alljährlichen Sommerfrische.[4] Da flattern zwei Zeitungsausschnitte auf die Schreibtische der Berliner Kriminalpolizei, die so Unerhörtes berichten, daß der Kriminal-Schutzmann Titze sie sogleich (am 25. September) an höhere Instanzen weitergibt.[5] „Eine unerhörte Beleidigung des Reichskanzlers" meldet der *Bayrische Kurier* vom 14. September:

„Einen Vorwurf von unglaublicher Schwere erhebt Adolf Brand, ein Wortführer der Homosexuellen, in der neuesten Nummer der ‚Gemeinschaft der Eigenen' gegen den Reichskanzler, ein Vorwurf, der wohl eine kriminelle Verfolgung nach sich ziehen muß. Er beschuldigt den obersten Beamten des Reiches in ziemlich deutlicher Form des nämlichen, süßlichen, unmännlichen und kränklichen Wesens', das im heurigen Frühjahr den Sturz Eulenburgs [Herv. im Orig.] und die Ausschaltung der Liebenberger Tafelrunde aus der Freundschaft des Kaisers zur Folge hatte. Die Details, die er vorbringt, scheinen uns nicht glaubhaft, so daß wir von einer Wiedergabe absehen. Mit dem Versuche, einen Riesenskandal zu provozieren, hat sich Brand wohl eine böse Suppe eingebrockt."

Die Prophezeiung bezüglich der „bösen Suppe" erwies sich als ziemlich hellsichtig. Denn während Harden am Ende wo nicht über Moltke so doch über Eulenburg den Sieg davontrug, wo Eulenburg sich in die Krankheit flüchtete und Bülow als strahlender Held den Schauplatz verläßt, da wandert Adolf Brand für anderthalb Jahre ins Gefängnis. Wiedermal.

Der zweite Zeitungsausschnitt[6] weiß mehr über Brand selbst zu berichten: man erinnert sich an Brands Aktion gegen den Zentrumsabgeordneten Kaplan Dasbach und einer weiter zurückliegenden Aktion, bei der er im Reichstag Flugblätter von der Tribüne streute. Hinter Brands Angriff auf den Reichskanzler vermutet man hier „konservativ-antisemitische" Motive. Brand wird als konservativ-antisemitischer Politiker bezeichnet, sein Angriff auf Bülow als „Racheakt für den Sturz der gut konservativ-antisemitischen Tafelrunde des Eulenburgers".

Diese Einordnung nimmt man in der Reichskanzlei auf und nach einer relativ kurzen Schrecksekunde benachrichtigt man Bülow:

„Euer Durchlaucht", schreibt der Pressereferent Hammann am 26. September aus seinem Ferienort Angermünde, wohin man ihm das Corpus delicti polizeilicherseits sogleich zugestellt hatte, „wird durch Hrn v. Loebell ein unerhörtes Schandwerk

---

[1] Dieser Artikel entstand im Rahmen eines von der Niederländischen Organisation für wissenschaftliche Forschung (NWO) dankenswerterweise finanzierten Projektes. - Der Artikel stützt sich in der Hauptsache auf Aktenfunde im Bundesarchiv Potsdam (= BAP; dort namentlich die Akten der Reichskanzlei Nr. 798/1 zum „Prozeß des Fürsten von Bülow gegen Brand" und Nr. 798/2 zum „Prozeß Moltke und Harden (einschl. Eulenburg-Prozeß)", sowie der Nachlaß von Bülows Pressereferenten Otto Hammann) und im Brandenburgischen Landeshauptarchiv (= BLA; dort namentlich unter der Signatur Rep 12 B Bln I Nr 7 eine Restakte der Staatsanwaltschaft zum Prozeß Bülow-Brand), sowie auf Akten des Preußischen Geheimen Staatsarchivs; den Archiven und ihren Mitarbeitern danke ich für ihre Hilfsbereitschaft und Zitiererlaubnis. - Manfred Herzer danke ich für die Anregung zu diesem Artikel und für seine produktive redaktionelle Kritik; Albrecht Diem für spannende Gespräche und großzügig überlassenes Material.

[2] Vgl. das Telegramm von Loebell an Bülow am 26. Oktober 1907: „Der Kaiser hat heute auf einem ihm vorgelegten englischen Bericht über den Prozeß vermerkt: ‚Warum hat der schlappe Kuno nicht als ein schneidiger Offizier gleich seine Ehre gewahrt? Dann wäre diese entsetzliche Wirtschaft nicht gewesen.'" (BAP RK Nr. 798/2 Bl. 29r).

[3] Vgl. *Berliner Lokal-Anzeiger* vom 27.10.1907.

[4] Nach Unterbrechung durch eine Behandlung beim Zahnarzt in Berlin, wie die Presse zu melden weiß, ist Bülow vom 16. August bis 30. September in Norderney. Vgl. dazu im BAP die Akte „Reisen des Reichskanzlers", RK 1722. - Bülows Erinnerung, man habe ihm den Vorgang nach Flottbek gemeldet, beruht demnach auf einem Irrtum (vgl. Bülow 1930:314).

[5] BAP RK Nr.798/1, Blatt 12/13.

[6] Lt. Beischrift *Kleine Presse*, Frankfurt vom 12.09.07.

zugehen, das man einen Augenblick gezögert hat, Euer Durchlaucht vorzulegen. Ich glaube aber, daß Durchlaucht Kenntniß nehmen u. für diesen ungewöhnlichen Fall einen Strafantrag erwägen müssen." Brand sei „der wildeste Homosexuelle u. zugleich konservativ-antisemitischer Agitator".[7]

Der „Einwirkung des Pol[izei-]Präsidiums" sei es „bisher gelungen, die Berliner Presse zurückzuhalten". Es sei aber doch zu erwarten, daß das eine oder das andere Blatt „mit der Miene der Entrüstung" auf das „Machwerk" eingehen werde. Hammann scheint davon auszugehen, daß das „Machwerk" auch in „Hofkreisen" bereits zirkuliere. „Es giebt auch Leute, die den Fürsten Eulenburg hinter Brandt vermuthen."

Schon einen Tag später, so scheint es, gibt die Nummer 1 der Neuen Ausgabe der *Deutschen Reichs-Glocke* von Joachim Gehlsen vor, „von sonst gut informierter Seite" erfahren zu haben, daß Bülow erklärt habe, „von seiner gewohnten Nachsicht diesmal Abstand zu nehmen und Strafantrag zu stellen".[8]

Wer der Informant ist, ist einstweilen ungeklärt. Aber die Information ist von erstaunlicher Präzision. Genau am 27. September nämlich, dem in der *Reichs-Glocke* angegebenen Datum, an dem man die Information erhalten habe, schreibt Bülow aus Norderney an den Chef der Reichskanzlei von Loebell: „Nach meinem Gefühl möchte ich in diesem Fall Strafantrag stellen."[9] Das geschieht dann freilich erst acht Tage später, nachdem der Justizminister Beseler einen solchen Strafantrag als aussichtsreich bezeichnet hatte.[10]

Gleichzeitig rät Beseler von einem Strafantrag gegen Gehlsen, den Herausgeber der *Reichs-Glocke* ab, da das keinen Erfolg verspreche. Und obwohl Gehlsen, anders als die beiden oben zitierten Zeitungen, einen längeren Passus aus Brands Flugblatt wörtlich nachdruckt, und den Reichskanzler auf allerlei Niveaus attackiert, dürfte er sehr viel schwieriger zu fassen gewesen sein: Seine Kritik richtet sich gegen Bülows Tatenlosigkeit angesichts seiner Kenntnisse über „Verhältnisse und Verfehlungen ihm nahestehender Personen", d.h. sein Zögern in Sachen Eulenburg.

Aber wie Gehlsen sich hier darauf beschränkt, formal nur die Vorwürfe der Presse aus zweiter Hand wiederzugeben, so ist sein Brand-Zitat verpackt als Teil eines umfangreicheren Zitats, eines kompletten Artikels nämlich aus der konservativen *Danziger Zeitung* vom 15. des Monats.

Dieses Zitat lautet:

„Schmutzige Geschichten! Die ‚Gemeinschaft der Eigenen' - ‚philosophische' Anhänger jener Liebesfreuden, die im § 175 des Strafgesetzbuches mit Gefängnis bedroht werden -, läßt gegenwärtig ein Flugblatt in die Welt flattern, das die Ueberschrift trägt: ‚Fürst Bülow und die Abschaffung des § 175'. Mit brutaler Schmutzigkeit wird hier der höchste Beamte des Reiches Fürst Bülow der Homosexuellität [sic] geziehen und der Geheimrat Scheefer als des Kanzlers ‚bessere Hälfte' bezeichnet. U.E. handelt es sich hier um die Intrige einer politischen Clique, an deren Spitze - nach den Andeutungen dieses Flugblattes - der von Fürst Bülow schwer gekränkte ‚Berl[iner] Lokalanzeiger' zu stehen scheint und die sich den Verfasser des Flugblattes, den Schriftsteller Adolf Brand, zum Wortführer erkoren hat. Unter dem fadenscheinigen Vorwand, die Aufhebung des genannten Paragraphen zu fordern, reitet Herr Brand eine Attacke gegen den Kanzler, deren Endziel ziemlich deutlich ist."

Es folgt ein umfangreiches, wörtliches Zitat aus Brands Flugschrift[11], dem das Danziger Blatt die Vermutung anschließt, es werde dies Anlaß „zu großen Prozessen und politischen Skandalen sein". Eine Vermutung, der sich Gehlsen zwar zunächst nicht anschließen mag. Jedoch kündet eine Nachschrift am Ende des Artikels dann nicht nur - wie bereits gesagt - von Bülows Prozeß-Bereitschaft, sondern spricht sogar die Hoffnung aus, daß der Reichskanzler sein Vornehmen ausführen werde.

---

[7] Otto Hammann an Bülow am 26/09/07; Nachlaß Hammann im BAP Nr. 13 Bl. 20. Hammann zufolge wurde er in Angermünde benachrichtigt, nachdem ein „Pastor", dem Brand seine Flugschrift geschickt hatte, die Polizei verständigt hatte. Die Zeitungsausschnitte werden dann als „nachträglich eingegangene Notizen süddeutscher Blätter, die von der großen Presse nicht beachtet worden sind" mit eingereicht. - Auffällig ist immerhin, daß einerseits sich von der Benachrichtigung über den „Pastor" in den Akten keinerlei Spur findet; andrerseits könnte sowohl die Typierung Brands als „konservativ-antisemitisch" als auch die mögliche Urheberschaft des Kreises um Eulenburg dem zweiten der beiden Ausschnitte entstammen.

[8] BAP RK Nr. 798/1 Bl. 9 ist ein Umschlag mit 2x4 Seiten Deutsche Reichs-Glocke Nr. 1 v 30/09/07; darin auch ein Leitartikel gegen Bülow, gez. Der „Reichsglöckner" (d.i. Gehlsen).

[9] BAP, Nachlaß Hammann Nr. 13 Bl. 22.

[10] BAP Nachlass Hammann Nr. 13 Bl. 22/23; Bülow führt u.a. aus: „Ich meine, es könnte dies so geschehen, daß gesagt wird, ich stellte den Antrag nicht wegen mir, denn ich stünde über solchen Schmutzwürfen, sondern im Intresse der öffentlichen Reinlichkeit." Aus diesem Brief an Loebell zitiert dann E[ugen] Z[immermann] in seinem Bericht über den Brand-Prozeß: Bülow habe „an einen seiner Vertrauten" geschrieben, die Strafanklage geschehe „im Interesse der öffentlichen Reinlichkeit" (*Berliner Lokal-Anzeiger* vom 6.11.1907, Abendblatt). Der Umstand, daß der Brief sich im Nachlaß von Hammann befindet, läßt eine überlegte und gezielte „Indiskretion" vermuten. - Schreiben des Justizministeriums: BAP RKNr.798/1, Bl.8.

[11] Die letzten drei Absätze des Flugblattes: „Wann wird dem Reiche ein Kanzler kommen" bis „die Homosexualität politisch ausgeschlachtet hat". Die auf Bülow bezüglichen Worte „der schon selber Erpresser auf dem Halse" sind - möglicherweise von Gehlsen - gesperrt.

Die Flugschrift

Brands Flugschrift, die als verschollen galt, aber nun in den Rest-Akten der Staatsanwaltschaft[12] und in den Akten der Reichskanzlei[13] gleichzeitig aufgetaucht ist, datiert vom 10. September 1907. Verantwortlich zeichnet „Adolf Brand, Schriftsteller, Wilhelmshagen i.d. Mark".[14]

Zum Rahmen ist zunächst zu sagen, daß die Flugschrift vom 10. September sich durchaus in Übereinstimmung mit Brands sonstigen Aktivitäten befindet. Neben seiner Zeitschrift *Der Eigene* gab er seit Anfang 1904 unter dem Signum der 1903 als Leservereinigung begründeten „Gemeinschaft der Eigenen" ein internes Nachrichtenblatt heraus: 1904/05 als „Wochenbericht", 1905/06 als „Korrespondenzblatt". Seit Juni 1906 als „Flugschrift". Darin hatte er schon bald auch Angriffe auf emanzipationspolitische Gegner geführt: Anfang 1904 gegen den Hirschfeldgegner Pastor Philipps und noch im selben Jahr auch gegen den Zentrumsabgeordneten Kaplan Dasbach, wobei auch in diesem letzteren Falle bereits der Vorwurf der Homosexualität bei einem Verfolger der Homosexuellen Haupttenor der Attacke war.

Doch geht der Angriff auf Bülow sowohl bezüglich des gewählten Angriffsziels als auch bezüglich der strategischen Zielstrebigkeit über die vorigen Versuche (auch über Brands frühere politische Aktionen, die nicht unmittelbar mit seinem aktiven Kampf gegen den § 175 zusammenhingen[15]) hinaus. Die Argumentation der Bülow-Flugschrift läßt sich in etwa wie folgt zusammenfassen: Bülow sei politisch angeschlagen. Deshalb sei nun der Zeitpunkt gekommen, seine Urheberschaft bei der Eulenburgaffäre zu überdenken und sich zu fragen, ob dieser Kanzler, wohl die moralische Kraft besitzen könne, um die dringend erforderliche Revision/Abschaffung des § 175 von seiten der Regierung durchzudrücken. Dabei wird der Mangel an moralischer Kraft begründet mit Bülows eigener Homosexualität bzw. mit den Gerüchten, die diesbezüglich im Umlauf seien. Und vor allem mit dem Umstand, daß er, trotzdem er selbst mitbetroffen sei, die Homosexualität bzw. die Freundesliebe (zu dieser Terminologie gleich mehr) dazu benutzt habe, seine politischen Gegner (Eulenburg) zu stürzen. Daran war sicher richtig, daß Bülows Stellung nach dem Erfolg Frankreichs in der Marokkofrage und mit dem Erstarken der in die Opposition gedrängten Zentrumspartei, im Wanken war. Über die Frage, ob Bülow hinter Hardens Angriffen gestanden hatte, sind sich die Historiker bis heute nicht restlos einig.[16] Wie das mit Bülows Sexualität „wirklich" gewesen sein mag, darüber kann man höchstens spekulieren.[17] Immerhin nahm Bülow den Verdacht bemerkenswert ernst. *So* ernst, daß er zur Vorbereitung des Prozesses u.a. „für alle Fälle" privateste Dinge „über meine Heirath" zur Erklärung vorbereitet, die er seinen Pressedirektor Hammann bittet eigen-

---

[12] BLA, Rep 12 B Bln I Nr. 7, Bl 2-3R; siehe Faksimile auf den Seiten 17 bis 21 in dieser Zeitschrift. - Die Urschrift des Urteils ist Hauptbestandteil der Restakte der Staatsanwaltschaft zum Prozeß Bülow-Brand, die einem Stempel im vorderen Innendeckel zufolge 1937 im Reichsjustizministerium „auf d. geschichtl. Gehalt geprüft" und als *„Geschichtlich wertvoll!"* eingestuft wurde.

[13] BAP RK Nr. 798/1, Bl. 10-11R und als Teil des Urteils Bl. 72-73R.

[14] Es scheint dies die dritte von vier „Flugschriften" dieses Jahres zu sein. Eine vierte erscheint am 15. September (also nur fünf Tage nach der folgenreich-politischen, von der im folgenden zu reden sein wird); sie beginnt, scheinbar unpolitisch, mit einem Gedicht, greift aber im folgenden wiederum Hirschfeld an und spricht neben der „Sache Eulenburg" und der „Affäre Hülsen" bereits von einem „Fall Bülow". - Die beiden ersten Nummern vom 15. und 31. Juli (Herzer 1991:26) habe ich bislang nicht einsehen können; in der zweiten scheint der von Brand erwähnte Artikel „Homosexualität und Politik" (Brand 1907:3) enthalten gewesen zu sein. Vorausgeht in den Flugschriften typographisch ähnlicher „offener Brief an alle Gebildeten" vom 9. Juni 1907, in dem Brand die Notwendigkeit der Abschaffung des § 175 begründet mit einem Verweis auf die jüngsten Skandale: neben der Eulenburg-Affäre nennt er „den noch größeren Skandal in Kopenhagen, in den nicht nur fast der gesamte Adel Dänemarks, sondern auch König Haakon von Norwegen als Mitbeteiligter verwickelt war" (vgl. dazu Rosen 1993:814f, wonach die Prozesse von 1906/07 in Kopenhagen nur begrenzten Umfang gehabt hätten, aber von der Presse aufgebauscht wurden) sowie die Affären Israel und Krupp.

[15] 1899 hatte Brand sich für den Arzt Dr. Hermann Sternberg eingesetzt, der seiner (aber nicht nur *seiner*) Ansicht nach zu Unrecht entmündigt worden war.

[16] Vgl. Fesser 1991:103; Ein nachdrücklicher Verfechter dieser These war u.a. der Eulenburg-Biograph Johannes Haller (Haller 1931).

[17] Wie Röhl (1992:137) berichtet, wandte sich noch 1931 Joachim von Kürenberg (= Eduard Joachim von Reichel) „mit ‚Beweisen' für die Homosexualität Bülows" an den Eulenburg-Biographen Haller, der Kürenbergs Antezedenten aber nicht vertrauenswürdig fand. - Von Kürenberg u.a.: *War alles falsch? Das Leben Kaiser Wilhelms II.* (1940, darin u.a. zu Sir Roger Casement, einem anderen Fall politisch-homosexueller Verstrickungen); vor allem aber: *Fritz v. Holstein. Die Graue Eminenz*. Berlin: Universitas 1934 u.ö. Bei Kürenberg, aber nicht nur bei ihm, findet sich die Mutmaßung, die „Graue Eminenz" Friedrich von Holstein habe über geheimes Wissen Bülow in der Hand gehabt. Dabei spielt der Diebstahl einer Schachtel mit Briefen des Pianisten Karl Tausig an Frau von Bülow ein Rolle. Eine bislang nicht erwogene mögliche Erklärung: Tausig gehört zu den Intim-Freunden des mehr oder weniger männerliebenden Dichter-Komponisten Peter Cornelius (Hans Freimark: Peter Cornelius. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 19, S. 144-174). - Zu den Tausig-Briefen und den diesbezüglichen Spekulationen vgl. auch den anonymen Artikel *Tante Reichskanzler. Eine Entgegenung auf Bülows Denkwürdigkeiten* in Brands Zeitschrift *Eros* Nr. 5, S. 49-52 (erschienen ca. Ende 1930).

händig abzuschreiben („bitte ich *nicht* an den Stenographen zu geben").[18]

Brands Argumentation in der Bülow-Flugschrift ist aber nicht so eindeutig, wie ich sie eben zusammenfaßte. Es gibt dort eine Reihe von argumentativen Nebensträngen, die einer näheren Betrachtung bedürfen. Zuvor aber muß etwas zu Brands Terminologie im allgemeinen und in dieser Flugschrift im besonderen gesagt werden.

Trotz der generellen Abneigung gegen das, was ich hier einfachheitshalber das medizinisch-biologische Modell der Homosexualität nennen möchte, bedient sich Brand des *Wortes* Homosexualität in seiner Zeitschrift durchaus, namentlich in den Jahrgängen bis 1903 und dann wieder in den ersten Nachkriegsjahren.

Programmatisch bevorzugt freilich bedient er sich der Wortes „Freundesliebe" als Bezeichnung für eine die bloße „Freundschaft" überschreitende Bindung unter Männern. Der Terminus war vieldeutig (und vielleicht deshalb so brauchbar): 1903 versucht Peter Hamecher ihn gegen „Homosexualität" abzugrenzen (*Der Eigene* 4/2,152); gleichzeitig verwendet Brands Mitstreiter Edwin Bab ihn mehr oder weniger gleichbedeutend mit „gleichgeschlechtlicher Liebe" (*Der Eigene* 4/7, 484f). Als Brand selbst 1919 auf den vielbesprochenen Meineid des Grafen Eulenburg zurückblickt, benutzt er den Terminus „Freundesliebe" im Zusammenhang von Zeugenaussagen vor Gericht - über Geschlechtsverkehr.[19]

In der Bülow-Flugschrift spricht Brand von „Homosexualität" bzw. den „Homosexuellen"

— wenn er die vom § 175 direkt Betroffenen und deren „Sache" meint, auch bezüglich seines eigenen Artikels in der vorangehenden Juli-Flugschrift;

— wenn er Hirschfeld und dessen Redeweise zitiert („um mit Hirschfeld zu reden"[20]);

— und schließlich strategisch wirksam im letzten Absatz, wo er Bülow vorwirft „die Homosexualität [seiner persönlichen oder politischen Gegner] politisch ausgeschlachtet" zu haben.

Den Terminus „Freundesliebe" gebraucht Brand in der Bülow-Flugschrift viermal:

— zweimal zur Charakterisierung eines Romans von Hugo Revel, von dem noch zu reden sein wird;

— bezüglich der „Männer der Tafelrunde", der „Feinde" des Reichskanzlers: „Die grosse Leidenschaft der Freundesliebe hat sie zu Fall gebracht."

— zur Beschreibung der 20 000 Homosexuellen, die der Polizei bekannt seien und die „bloss weil sie ihre Freunde lieben - fortwährend heucheln müssen und stets mit dem einen Fusse im Gefängnis stehen".

Im Einzelnen sieht Brands Argumentation folgendermaßen aus:

Nachdem er einleitend Bülows bedrohte Stellung und seine Stellung als „böser Zauberer" im „Intrigenspiel gegen die Männer der Tafelrunde" expliziert hat, wendet er sich dem *Berliner Lokal-Anzeiger* zu, dem wichtigsten Blatt des Berliner Zeitungskönigs August Scherl, dem er im folgenden vor allem weise Zurückhaltung in der Schlammschlacht der deutschen Presse attestiert:

„Er hielt es für unanständig und unerlaubt, die Privatangelegenheiten dieser Männer [d.i. Eulenburgs c.s.] zu politischen Zwecken auszuschlachten und ihre Homosexualität auszuspielen, um ihren Sturz herbeizuführen."

Besonders ist Brand der Ansicht, Scherl habe strategisch bewußt bereits vor einem Jahr im *Lokal-Anzeiger* den Roman *Der Brandstifter* von Hugo Revel[21] abgedruckt, der „nichts mehr und nichts weniger als eine Verteidigung und Verherrlichung der Freundesliebe" sei. Der Roman habe „in den breitesten Volksschichten der politischen Intrige wirksam den Boden abgegraben und für die grosse Leidenschaft der Freundesliebe in vielen Tausenden von Herzen Verständnis und Duldsamkeit geschaffen".[22]

Der Roman *Der Brandstifter*, der vom 11. September bis 18. Oktober 1906 im Feuilleton des *Berliner Lokal-Anzeigers* erschien, läßt freilich eine irgendwie „homosexuelle" Deutung nicht zu; selbst

[18] Bülow an Hammann (vermutlich; ohne Anrede) ohne Datum; der Brief ist nachträglich auf dem ersten Blatt datiert auf den 5.11.1906, er bezieht sich jedoch m.E. ohne Zweifel auf die Vorbereitung des Brandprozesses am 6.11.1907 (BAP, Nachlaß Hammann Nr.12 Bl. 54R).

[19] Adolf Brand: Zur Psychologie der Aussage in Sachen Freundesliebe vor Gericht. In: *Der Eigene* 7/5,1-3.

[20] Genauer bezieht sich diese Paranthese freilich auf das Wort „veranlagt"; damit ist zugleich „homosexuell veranlagt" (S. 4 oben) vermutlich als Hirschfeld-Zitierung gedacht.

[21] Hugo Alphonse Revel (d.i. Hugo Neumann), geb. 1867 in Wien, Todesdatum unbekannt; wohnte seit Mitte der 90er Jahre in Berlin, wo er u.a. Redakteur der *Berliner Neuesten Nachrichten* war. Der Roman, der im selben Jahr auch als selbständige Ausgabe erschien, trägt ab der 12. Fortsetzung zum Titel den Zusatz: „nach dem Französischen bearbeitet".

[22] Chefredakteur des *Berliner Lokal-Anzeigers* war seit 1883 Hugo von Kupffer (1853-1928), Onkel von Elisar von Kupffer (vgl. Linsert 1931, neben S. 162, wo ein Schreiben Hugo von Kupffers an das WhK vom 30. 8. 1898 wiedergegeben ist; Kupffer teilt mit, er „habe nichts dagegen einzuwenden, dass Sie meinen Namen der Petition an den Reichstag, betreffend die Frage der Homosexualität, hinzufügen, wenngleich ich keinen Weg sehe, gegenüber den herrschenden Vorurtheilen die so hoch bedeutsame Angelegenheit in meinem Blatte zu erörtern, ohne Aergernis zu erregen").

dann nicht, wenn man von allem, was irgend „homosexuelle Veranlagung" heißen könnte, absieht.

Wenn man dem durchaus spannenden Unterhaltungsroman in dieser Hinsicht eine Absicht unterstellen will, dann wird hier allenfalls ein Hoheslied der Freundes*treue* gesungen (neben übrigens dem der unverbrüchlichen Treue und Opferbereitschaft eines jungen Mädchens zu ihrem Verlobten).

Worauf Brand *nicht* verweist, und was immerhin als Zusammenhang mit den skandalösen Ereignissen gelesen werden kann, ist ganz allgemein die ziemlich harsche implizite Kritik des Romans am Funktionieren des justiziellen Apparats und besonders am Karrieredenken eines jungen Juristen, der - um seines eigenen Fortkommens willen - ohne weiteres bereit ist, seinen Freund dem Gang der Prozeßmühle zu überantworten. In sofern könnte man von einem Roman über den Freundes*verrat* sprechen. Ein Gedanke, der im Zusammenhang mit Bülows Verhalten gegenüber Eulenburg in den Augen mancher Beobachter natürlich schon seine Parallelen hatte.

Scherl und dem *Berliner Lokal-Anzeiger* wird von Brand in dieser Sache noch ein zweiter strategischer Schachzug zugeschrieben. Brand zufolge habe man dort innerhalb Gesellschaftsberichterstattung mit besonderen Hintergedanken den Umstand gemeldet, daß der Geheimrat Scheefer den Reichskanzler in seinen Urlaub auf Norderney begleite.[23]

Der folgende Absatz der Brandschen Flugschrift spricht zwar vage-vorsichtig von „man", suggeriert durch den unmittelbaren Anschluß aber wohl, im *Lokal-Anzeiger* sei von den nachmals so gern zitierten „Scheeferstunden" die Rede gewesen.[24]

Die zweite Texthälfte ist größtenteils einem massiven Angriff auf Hirschfeld („der angebliche Beschützer der Homosexuellen") und das mit Geheimwissen versehene Wissenschaftlich-humanitäre Komitee („In den Kreisen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees war es [...] ein öffentliches Geheimnis [...]"; „Dort kannte man [...]") vorbehalten. Gehlsen (der „Reichsglöckner") habe dieses Geheimwissen dann in seiner *Charlottenburger Stadtlaterne* ‚ausgeplaudert'.[25] Auch wird Hirschfeld beschuldigt, in seinen *Monatsberichten* einseitig die Feinde des Reichskanzlers bloßgestellt, diesen selbst aber geschont und geschützt zu haben.

Interessant ist zu sehen, welch strategisch überlegten (?) Gebrauch Brand von dem Harden-Zitat („das süssliche, unmännliche, kränkliche Wesen") macht.

— Gleich eingangs, im zweiten Satz, bezieht sich das Zitat auf Eulenburgs Tafelrunde; es ist - obwohl der Name nicht fällt - Harden und die seine Beschuldigungen aufnehmende Presse, die am Wort ist.

— Ziemlich genau in der Mitte des Textes, am Übergang von der zweiten auf die dritte der vier Textseiten, ist es noch immer die Presse, genauer - wie Brand suggeriert - der *Lokal-Anzeiger*, der scheinbar zitiert wird, und zwar bezogen auf Bülow und seinen mehr oder weniger privaten Umgang mit seiner Hilfskraft Scheefer.

— Am Ende des Textes übernimmt Brand selbst sozusagen die Argumentation vom „süssliche[n], unmännliche[n], kränklichen Wesen", löst sie aus dem Zusammenhang der unmittelbar-persönlichen Beziehung und wendet sie auf Bülows „Politik der Unentschiedenheit".

Im letzten Satz seiner Flugschrift kommt Brand noch einmal auf die Person Bülow zurück:

„Am allerwenigsten [vermöge] Jemand [sich für die Abschaffung des § 175 einzusetzen], der [A] schon selber Erpresser auf dem Halse hatte, und der dennoch [B] - seinen persönlichen Feinden gegenüber - die Homosexualität politisch ausgeschlachtet hat."

Damit nimmt Brand Hardens Argumentation von der politischen Handlungsunfähigkeit derer mit dem „süssliche[n], unmännliche[n], kränklichen Wesen" auf. Er begründet sie aber nicht mit einer homosexuellen Anlage des Betreffenden, auch nicht mit der hierauf angeblich beruhenden Erpressbarkeit, sondern mit dem Umstand, daß Bülow „Homosexualität politisch ausgeschlachtet" habe und dadurch in Sachen Emanzipation politisch handlungsunfähig geworden sei.

„Scheeferstunden" und „der schöne Jarolmjek"

In Brands Flugschrift funktionieren neben den Gewährsleuten Hirschfeld und Gehlsen zwei indirekte ‚Belastungszeugen' für Bülows vermeintliche Homosexualität: der Sekretär des Reichskanzlers,

[23] Im Abendblatt des *Berliner Lokal-Anzeigers* vom 7. August findet sich folgende Notiz: „Reichskanzler Fürst v. Bülow, der gestern nachmittag aus Swinemünde hier eingetroffen war, ist nach Entgegennahme einer Reihe von Vorträgen gestern abend 11 1/2 Uhr nach Norderney abgereist, wo er heute vormittag, wie uns ein Privattelegramm meldet, in Begleitung des Geheimen Regierungsrates Schäfer [sic] eintraf." - Soweit die Akte über die Reisen des Reichskanzlers (BAP, RK 1722) schließen läßt, ist Bülow jedoch aus Berlin nicht direkt nach Norderney gereist, sondern über Wilhelmshöhe (dort befindet sich das kaiserliche Paar) erst am 15. d. Ms; dies meldet der *Berliner Lokal-Anzeiger* denn auch am 16. d. Ms im Abendblatt. - Der „Geheime Regierungsrat Scheefer" wird im *Berliner Lokal-Anzeiger* im Bezug auf Norderney dann noch einmal am 24. August in einem Saison-Bericht „von unserem Spezial-Korrespondenten" Eugen Zimmermann erwähnt.

[24] Linsert zufolge hätte Gehlsen bereits am 16. Juni 1907 in einem Artikel „Eulenburg-Bülow" zuerst den Ausdruck „Scheeferstunden" verwendet (Linsert 1931:466).

[25] Vgl. Anm. 24.

Max Scheefer, und der Neffe und Namensvetter und des Reichskanzlers, cand. jur. Bernhard von Bülow.

Woher das einprägsame Wort von den Scheefer-Stunden auch stammen mag und wie unbegründet der Verdacht auch war: Bülows „Adlatus" (Rogge 1959:209) Scheefer scheint die Phantasie seiner Zeitgenossen immerhin soweit angeregt zu haben, daß das Gericht sich die Mühe nahm, ihn zu hören und seiner in der Urteilsbegründung ausführlich Erwähnung zu tun:

„Scheefer ist ein jetzt in der Reichskanzlei als Leiter der Registratur tätiger, zum ständigen Hilfsarbeiter in derselben ernannter und auf Vorschlag des Leiters der Kanzlei selbst, des Unterstaatssekretärs v. Löbell, in Anerkennung seiner Leistungen mit dem Charakter als Geheimer Regierungsrat ausgestatteter früherer Subalternbeamter, dem aus dienstlichen Gründen eine Wohnung in einem Seitenflügel des Reichskanzlerpalais zugewiesen ist und der den Reichskanzler ebendeshalb auch auf Reisen begleitet und mit diesem zur gedachten Zeit in Norderney geweilt hat."

Das war vielleicht wirklich eine etwas stürmische Karriere.[26] Auch in der Korrespondenz zwischen Harden und Holstein[27] ist Scheefer den Korrespondenten eine Erwähnung wert: In in einem Brief vom 12. September 1907 (also unmittelbar nach Brands Flugschrift!) reagiert Holstein bereits auf eine Mitteilung Hardens (von „Mittwoch"), wonach Scheefer „aus einem Winkel plötzlich vehement" angegeriffen werde. Dazu fällt Holstein in erster Instanz folgendes ein:

„Die andere Seite bemüht sich nun wohl, acheronta movere. B[ülow] und Ph[ili] wußten längst jeder, daß der Freund nur auf eine Gelegenheit für einen sichern Blattschuß wartete. Die Unaufrichtigkeit [!] war nur äußerlich und täuschte niemanden" (Rogge 1959:209; Zufügung in Klammern von Rogge).

Im übrigen vermutet Holstein hinter dem Angriff auf Scheefer aber den „harmlosen Hammann".

Andrerseits läßt Bülow einen Tag vor dem Prozeß ausgerechnet dem Redakteur des *Berliner Lokal-Anzeigers* ausrichten, er möge in der Prozeßberichterstattung „nichts taktloses betreffend Schefer [sic] sagen, keine (geschmacklosen & lächerlichen) Rettungen für ihn!". Und dies mit der Begründung, der betreffende Redakteur (Eugen Zimmermann), sei „ziemlich intiem mit Schefer [sic]".[28]

Der andere ‚Belastungszeuge' ist der Namensvetter und Neffe des Reichkanzlers, cand. jur. Bernhard von Bülow. Brand suggeriert, Hirschfeld habe in seinem Bericht *Die Hofaffäre*[29] „absichtlich" verschwiegen, daß es sich um einen Neffen des Reichskanzler handle, „der, um mit Hirschfeld zu reden, ebenso wie sein Onkel selber, homosexuell veranlagt ist". Die groteske Verstrickung von Argumenten, Beschuldigungen, Verdächtigungen und Leugnungen erreicht ihren Höhepunkt, wenn Brand dann Hirschfeld auch noch ankreidet, er habe dieses Neffen Homosexualität nun in demselben Bericht *bestritten*![30]

An dieser krausen Beweisführung ist richtig, daß Hirschfeld in seinem Bericht auf diesen „cand. jur. B.v.B." zu sprechen kommt und zwar im Zusammenhang mit dessen „freundschaftliche[m] Verkehr" mit dem früheren Privatsekretär des Fürsten Eulenburg, dem Slovenen Edmund Jaroljmek, der zum Leidwesen des Fürsten mit dessen Tochter durchgebrannt war. (In der Argumentation Hirschfelds sollte die Erwähnung dieser Angelegenheit offenbar der Verteidigung Hardens dienen: neben dem französischen Botschaftsrat Raymond Lecomte, einem nahen Freunde Eulenburgs, war der „schöne Slawe" der zweite Ausländer in dem Liebenberger Umfeld, gegen den Hardens nationale Wachsamkeit ihn zu Felde hatte ziehen lassen.[31])

Richtig ist auch, daß Hirschfeld den Namen Bülow nicht nennt (wohl auf einen „Onkel und Vormund" anspielt) und die Beziehung der beiden jungen Leute, die auch Hirschfeld zufolge in Berlin eine

---

[26] Die Personalakten der Reichskanzlei sind (einstweilen) nicht vorhanden; das zugehörige Findbuch BAP verzeichnet: „Scheefer, Max Ständiger Hilfsarbeiter März 1902 - Vorakten d. Eisenbahndirektion Danzig Okt '85 - Nov 96 - Vorakten d. Auswärtigen Amts Rep IV Nr. 321 - Bd 1 Mai 1887 - Jan 1900 - Bd 2 Apr 1900 - Aug 1905 - Bd 3 Sep 1905 - Feb 1917".

[27] Vgl. oben Anm. 17.

[28] BAP, Nachlaß Hammann, Nr. 12, Bl. 54-55; zur Datierung vgl. Anm. 18.- Im ersten, „E.Z." gezeichneten Teil der Prozeßberichterstattung des *Lokal-Anzeigers* wird über Scheefer gesagt, Brand habe ihn „in naiver Unkenntnis der Verhältnisse" als Belastungszeugen benannt.

[29] *Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees* v. 1. Juli 1907.

[30] Anhand von Brands 1909 unter dem Pseudonym Franz Schwarzer edierter Broschüre zur „Bülow-Intrige" (Schwarzer 1909) läßt sich zum Teil rekonstruieren, wie Brand zu seinen Vermutungen gekommen war: er zitiert - übrigens korrekt - eine Bemerkung im *Jahresbericht* des WhK 1905/06, wonach „ein Angehöriger der Familie von Bülow" zu den ersten gehört habe, die das Komitee finanziell unterstützt hätten (*Jahrbuch* 8, S. 891) und kombiniert damit den Umstand, daß im Monatsbericht vom September 1907 ein „v.B." (in seiner Phantasie wird das ein „B.v.B.") einen finanziellen Beitrag - 20 Mark - geleistet hat. Mit Sicherheit ersteres und vermutlich beides bezieht sich jedoch in Wirklichkeit auf den Reiseschriftsteller Franz Josef von Bülow (vgl. Hirschfeld 1986:54).

[31] Wie Hirschfeld und Brand anmerken, spricht Harden von diesem Privatsekretär als von „dessen Liebling", ein Terminus der jedenfalls im Umkreis des *Eigenen* Signalwirkung hatte.

gemeinsame Wohnung hatten, von jedem Verdacht säubert („mit Homosexualität nichts zu tun").

Der Prozess

In den Wochen vor dem Prozeß war Brand noch einige Male in der Presse zu Wort gekommen. So etwa in einem Artikel vom 7. Oktober 1907 in der *Zeit am Montag*, wo große Teile der Flugschrift wörtlich nachgedruckt wurden.[32] Zwei Tage später (also am 9. Oktober) in der *Tribüne* erläutert Brand noch einmal die Motive seines Handelns: er schicke sich an, den von Albert Moll 1902 (in Hardens *Zukunft*) etwas zynisch angedrohten „Weg über Leichen" zu gehen, d.h. den Weg des gezielten Outens prominenter Persönlichkeiten. Als zweites Motiv nennt er seine Empörung darüber, wie im Falle Eulenburg „die Homosexualität politisch ausgeschlachtet wurde, bloß um unbequeme Feinde des Reichskanzlers zu vernichten". Gleichzeitig versichert Brand: „Ob des Reiches Fürst und gewaltiger Kanzler der Freundesliebe huldigt oder nicht, geht von Naturrechtswegen niemand etwas an"; freilich sei Bülow „homosexuell veranlagt", doch sei Homosexualität „jedem loyalen Staatsbürger erlaubt [...] bis auf ganz bestimmt Akte" (Linsert 1931:468f).

Ob Brand sich hatte träumen lassen, daß der Reichskanzler auf seinen Angriff mit einer Beleidigungsklage reagieren würde, ist nicht deutlich. Er äußert sich dazu weder in der auf den Prozeß zurückblickenden Broschüre von 1909 noch in seinen Ansätzen zu einem Erinnerungsbuche, die 1919 im *Eigenen* erschienen.

Bülow hatte noch Ende Juni anläßlich einer anderen Beleidungsangelegenheit das Justizministerium wissen lassen, daß er „weder in diesem noch in ähnlichen Fällen Strafantrag zu stellen" beabsichtige.[33] Er zeigt sich denn auch besorgt, man könne ihn womöglich der Inkonsequenz zeihen.

Als er dann doch am 5. Oktober — ausnahmsweise[34] — Strafantrag stellt[35], „im Intresse der öffentlichen Reinlichkeit", wie er am 27. September an Loebell schrieb, dringt er zugleich auf einen möglichst frühen Termin. Als ihm der Staatsanwalt am 16. Oktober als Verhandlungsdatum den 6. November anbietet, ist seine Reaktion: „Sofern früherer Termin unmöglich, bin ich mit 6ten November einverstanden. Bülow".[36]

Hier wäre daran zu erinnern, daß Harden nicht nur erstaunlich direkt, nämlich bereits am 11. September in einem Brief an Friedrich von Holstein auf Brands Flugschrift reagiert (und sie eigentlich eher amüsant zu finden scheint) (Rich 1963:442), sondern auch bereits am 3. Oktober weiß, „[d]aß Bülow Brand verklagt". Harden findet das übrigens „nicht klug": „Man wird festzustellen suchen, welche Rolle er in der Phili-Sache gespielt hat" (Rich 1963:449).

Bülows Eile hat ihren Grund in dem sich nähernden Termin des ersten Prozesses Moltke-Harden, aus dem Bülow sich mit allen Mitteln (u.a. durch Hinauszögern seiner Rückkehr aus Klein-Flottbek nach Berlin[37]) mit Erfolg herauszuhalten bemüht.[38] Erst nachdem dieser Prozeß - u.a. aufgrund von Hirschfelds umstrittenem Gutachten[39] mit Hardens Freispruch beendet war, macht Bülow sich an die Vorbereitung seiner Aussagen im Prozeß gegen Brand. Am Tage vor dem Prozeß sendet er seinem Pressedirektor letzte Anweisungen, z.T. mit der Bitte den Entwurf der Aussagen ins Reine zu schreiben, dabei geht es nicht um die offenbar bereits vorliegende „eidliche Haupterklärung", sondern um insgesamt fünf zusätzliche Erklärungen, darunter die ganz diskret zu behandelnde „über meine Heirath", ferner „Aufzeichnungen über Eulenburg, die ‚Gruppe' und den Prozeß Moltke".[40]

---

[32] Bei Linsert: „Als dann die Schleusen" (S. 2 oben) bis „als des Kanzlers ‚bessere Hälfte' gilt" (bei Linsert übrigens „gelte"; S. 3 oben); „Schon in meinem Artikel" bis „Mantel der Liebe zu" (S. 3 Mitte); „Wann wir dem Reiche" bis „im Gefängnis stehen!" (S. 4, 2. Hälfte, mit wenigen stilistischen Eingriffen). Bei Linsert wird nicht deutlich, daß es sich um Übernahme aus der Flugschrift handelt (Linsert 1931:466-468).

[33] Preußisches Geheimes Staatsarchiv, Akten des preussischen Justizministeriums: LHA Rep 84a, Nr. 8139 (Beleidigungen 1881-1911), Bl 172.

[34] Unter Bülow hat es, wie sein Nachfolger Bethmann Hollweg in einer Anfrage an den Justizminister im Jahre 1910 feststellt, außer „dem bekannten Falle Brand" nur noch einmal Strafantrag wegen Beleidigung des Reichskanzlers gegeben (ebd. LHA Rep 84a, Nr. 8139: Beleidigungen 1881-1911, Bl. 241).

[35] BAP RK Nr. 798/1 Bl. 7.

[36] BAP RK Nr. 798/1 Bl. 20. - Mit diesen Daten stimmt überein, daß Brand am 9. Oktober in der *Tribüne* schreibt „mir ist von einer Anklage noch nichts bekannt" (Linsert 1931:470).

[37] Vgl. dazu BAP RK Nr. 798/2 Bl. 18-28.

[38] Vgl. BAP RK Nr. 798/2 Bl. 6, 10f, 18, 22-26; die Akte Harden-Moltke ist in der Reichskanzlei interessanterweise sekundär zur Akte Bülow-Brand angelegt.

[39] Das Gutachten: s. Monatsbericht des WhK vom 1. November 1907. Vgl. dazu Haeberle 1991.

[40] BAP, Nachlaß Hammann Nr. 12 Bl. 54-55; zur Datierung vgl. Anm. 18.

Gleichzeitig (d.h. ebenfalls am 5. November, am Vortage des Prozesses) bringt die *Vossische Zeitung* eine Vorschau auf Bülows Auftritt im Gerichtsaal - „aus Gründen der Reinlichkeit". Dieser Vorbericht, von Loebell in den Akten mit der Bemerkung „Ausgezeichnet" versehen, endet mit einem von Bülow selbst (wenn ich recht interpretiere) mehrfach angestrichenen Passus, in dem die Hoffnung ausgesprochen wird, es werde nach *diesem* Prozeß „hoffentlich für eine Weile genug [sein] mit derartigem Schmutz". Selbstverständlich brauche die Gewißheit, daß auf Bülow „auch nicht ein Schatten von den erhobenen Vorwürfen haftet", nicht erst in einem Prozesse erbracht zu werden:

„Aber nützlich ist dieser Prozeß, um für die Zukunft andere Personen vor ungerechtfertigten Verdächtigungen zu schützen. Und deshalb wird die morgen stattfindende Verhandlung nicht nur der Reinlichkeit dienen, sondern auch eine heilsame Luftreinigung bewirken."[41]

Den Verlauf des Prozesses, der innerhalb von nicht einmal acht Stunden samt Urteilsverkündung abgehandelt wurde, hat der Reichskanzler stenographisch Wort für Wort aufnehmen lassen.[42] Leider ist dieses Stenogramm in den Akten der Reichskanzlei nicht enthalten. So bleiben als Quelle die z.T. sehr ausführlichen Prozeßberichte in der Presse.[43]

Der Prozeß findet am 6. November vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts Berlin II statt, und zwar des zu erwartenden großen Zulaufs wegen („massenhaft eingegangene[...] Gesuche um Einlaßkarten") im Schwurgerichtssaal im ersten Stock des neuen Kriminalgerichtsgebäudes.[44]

Der Andrang", so eröffnet der *Lokal-Anzeiger* sein „Stimmungsbild", „war ungeheuer".[45]

Bülows von Presse und Publikum mit Spannung erwartete Erklärung beginnt mit der eidlichen Versicherung, „daß homosexuelle, perverse, normwidrige Neigungen und Gelüste" ihm „seit jeher nicht nur im höchsten Grade widerwärtig, sondern auch vollkommen unbegreiflich gewesen und erschienen sind". Er betont besonders, daß sich das nicht nur auf „Zuwiderhandlungen gegen § 175 StGB" beziehe, „sondern auf alle und jede homosexuelle Neigung, Anlage und Empfindungen in jeder Form und in jedem Grade".[46]

Beflügelt durch Bülows selbstsicheres Auftreten besteht der als Zeuge geladene Eulenburg, der dem vorhergehenden Prozeß Moltke-Harden aus Gesundheitsgründen ferngeblieben war, darauf, an dieser Stelle etwas darüber zu sagen, daß er „für homosexuell veranlagt angesehen werde". Obwohl der Vorsitzende ihn von einer diesbezüglichen Aussage abzuhalten sucht, ist er nicht zu bremsen:

„Ich erkläre hiermit auf das bestimmteste, daß ich mir in meinem Leben nie strafbare Handlungen in bezug auf § 175 habe zuschulden kommen lassen. Was das Uebrige betrifft in bezug auf die Ausführungen, die wir gehört haben von Dr. Hirschfeld[47], so lasse ich mich darauf nicht ein. Denn alle die feinen Nuancen, die er konstruiert hat, um sein System zu vertreten, kommen doch schließlich darauf hinaus, daß sich schließlich kein Mensch mehr sicher fühlt, als Homosexueller angesehen zu werden."[48]

Und es folgen *hier* dann Eulenburgs immer wieder zitierte Sätze über die „enthusiastische Freundschaft", in der doch nicht „Böses, Schlechtes, Schmutziges" gelegen habe.

Brand selbst macht einen außergewöhnlich matten, unkonzentrierten Eindruck, was auch damit zusammenhängen dürfte, daß er, um einen Aufschub aus Gesundheitsgründen zu erwirken, offenbar sich auf Anraten seines Verteidigers (!) mit vielzu starkem Kaffee und (als Nichtraucher) einigen Zigarren selbst außer Gefecht gesetzt hatte.[49]

---

[41] BAP RK Nr. 798/1, Bl. 30-31. Der zitierte Passus ist in der Akte unterstrichen.

[42] Vgl. BAP RK Nr. 798/1 Bl. 93-95 über die Kosten: 70 M pro Stunde für 4 Stenographen, Prozeßdauer 7 1/2 Stunden = 525 M; wird über die Reichskanzlei bezahlt.

[43] Es berichten sehr ausführlich u.a. die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* (7.11., 8.11.); der *Berliner Lokal-Anzeiger* (Abendausgabe vom 6.11. auf der ersten und zweiten Seite, insgesamt sieben Spalten; Morgenausgabe vom 7.11.1907); *Berliner Tageblatt* (Abendausgabe vom 6.11.; Morgenausgabe vom 7.11., erste Seite); *Vossische Zeitung* (Abendausgabe vom 6.11.; Morgenausgabe vom 7.11.; in der Abendausgabe vom 7.11. ein ungemein gehässiger Leitartikel: *Ueber Leichen*); der *Berliner Börsen-Courier* (Abendausgabe vom 6.11.; Morgenausgabe vom 7.11.) - Übrigens berichtet der *Berliner Börsen-Courier* am 4.11.1907 in der Abendausgabe, das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee habe „an den Reichskanzler eine Petition gerichtet, in der es bittet, über die Aufhebung des § 175 des Strafgesetzbuches ein Gutachten der preußischen Medizinaldeputation oder einer besonderen Sachverständigenkommission einzufordern".

[44] *Berliner Lokal-Anzeiger*, Morgenblatt des 1.11.1907.

[45] *Berliner Lokal-Anzeiger* vom 6.11.1907, Abendblatt.

[46] Ebd.

[47] Diese Bezugnahme kann nur Hirschfelds Gutachten im Prozeß Moltke-Harden gelten, dem Eulenburg nicht beiwohnte.

[48] Wie Anm. 46.

[49] So in den Akten zur „Gnadensache", BAP RK Nr. 802 Bl. 253.

Der erhoffte „Wahrheitsbeweis" gelang nicht; schließlich zieht Brand seine Behauptung in aller Form zurück.[50]

Hirschfeld tritt in diesem Prozeß als *Zeuge* der Verteidigung auf, nicht als Gutachter. So wird er denn auch nicht nach seiner Einschätzung der fürstlichen Veranlagung gefragt, sondern nur nach den dem Angeklagten zufolge von ihm herrührenden Informationen bzw. Gerüchten. Seine Aussagen in dieser Hinsicht werden in der Presse folgendermaßen wiedergegeben:

„Er habe während der Zeit, wo er Leiter des wissenschaftlich-humanitären Komitees sei, *nie etwas authentisches* gehört, woraus er die Homosexualität des Fürsten v. Bülow folgern könnte."[51]

Auf eine diesbezügliche Zwischenfrage des Vorsitzenden erläutert Hirschfeld:

„Es ist in homosexuellen Kreisen allerdings außerordentlich verbreitet und gewöhnlich, über die Homosexualität aller möglichen Personen zu sprechen und Vermutungen anzustellen. Man muß unterscheiden zwischen einfachen vagen Gerüchten und Konjekturen und Gerüchten mit fester Unterlage. Letztere sind bezüglich des Fürsten von Bülow nicht vorhanden.

Auf weiteres Befragen erklärt der Zeuge [d.i. Hirschfeld], er bekomme Material aus allen möglichen Gesellschaftskreisen, aber vom Fürsten von Bülow sei ihm *nie etwas Bestimmtes* zugekommen."[52]

Was die Angelegenheit „Scheefer" anbelangt, so sagt Hirschfeld, immer dem Zeitungsbericht zufolge, aus, es kämen zwar sehr häufig „Leute von der Presse" zu ihm, „er wüßte aber nicht, daß er mit Gehlsen über Geh.-Rat Scheefer gesprochen habe. Er bestreite auch, daß er Herrn Gehlsen die Anregung dazu gegeben habe, über Herrn Scheefer zu schreiben". Einige Zeilen weiter heißt es dann, Hirschfeld habe „wiederholt [erklärt], daß ihm der Name Scheefer absolut unbekannt gewesen sei".[53]

Was an dem Prozeßverlauf und der Argumentation auffällt ist, daß hier - im Gegensatz zum Moltke-Harden-Prozeß - die in Frage stehende Homosexualität des Beleidigten nicht mit Hilfe von wissenschaftlichen Gutachten bewiesen sondern von dem „Beleidigten" selbst durch eidliche Aussage widerlegt wird: der Staatsanwalt erklärt (und das Urteil übernimmt diese Sichtweise), Bülow habe die behaupteten Tatsachen (d.i. seine Homosexualität) „als vollkommen und unwiderleglich unwahr" festgestellt.[54]

Das Urteil

Bereits kurz nach 16.00 Uhr zieht sich das Gericht zur Beratung zurück. Nach einstündiger Beratung verkündigt Landgerichtsdirektor Dr. Pusch das Urteil, in dem einige Dinge ins Auge fallen.[55]

Zunächst ist da die schon im Prozeß sichtbare nachdrückliche Beschränkung der Anklage auf die Behauptung, daß der Reichskanzler „homosexuellen Verkehr pflege".[56] Anders gesagt: alle politischen Aspekte, namentlich der Frage, ob denn nun, wie Brand suggeriert hatte, Bülow hinter den Hardenschen Anschuldigungen stand oder nicht, werden ausgeklammert; „dem Strafantrage gemäß", wie in die erste Niederschrift des Urteils explizit eingefügt ist.[57]

Verhandlung und Gerichtsentscheidung, so die Urteilsbegründung, hätten sich auf drei Punkte beschränkt:

(1) „ob der Vorwurf, der Reichskanzler pflege homosexuellen Verkehr oder etwas dem ähnliches, in dem fraglichen Artikel enthalten",

(2) „ob er die in dem Eröffnungsbeschluß erwähnten Wirkungen hervorzurufen geeignet"

(3) „ob er tatsächlich begründet ist".

Dabei ist bemerkenswert (und das ist auch in der Presse als wesentlicher Unterschied zum Moltke-Harden-Prozeß gesehen worden), daß als belastend namentlich die *Wirkung* auf die Leser (ob nämlich die Darstellungen Brands den Reichskanzler „verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet seien") angesehen wird.

Die Punkte (1) und (2) werden auf diese Weise unlösbar miteinander verknüpft. Das entscheidende Kriterium ist nicht, was Brand *meinte*, sondern was die Öffentlichkeit *verstand*. In der Verlängerung dieser Argumentation war Maßgabe dessen, was als beleidigend angesehen wurde, nicht Brands eigene Einschätzung (der unermüdlich

[50] *Berliner Lokal-Anzeiger* vom 7.11.1907, Morgenausgabe.

[51] Zitiert nach dem *Berliner Lokal-Anzeiger* vom 6.11.1907, Abendausgabe.

[52] Ebd.

[53] Ebd.

[54] Zum Text des Urteils vgl. die folgende Anmerkung.

[55] Das Urteil ist in zwiefacher Form erhalten geblieben; die Urschrift mit allen Korrekturen befindet sich in den Restakten der Staatsanwaltschaft (BLA, Rep 12 B Bln I Nr. 7); die für Bülow bestimmte Ausfertigung befindet sich in den Akten der Reichskanzlei (BAP RK Nr. 798/1 Bl. 70-84/R). Zitiert wird im folgenden nach *diesem* Text, von dem die Wiedergabe in der Presse allenfalls eine gekürzte Zusammenfassung ist.

[56] Im Urteil als Zitat, offensichtlich aus dem Strafantrag des Reichskanzlers (vgl. BAP RK Nr. 798/1 Bl. 7).

[57] BLA Rep 12 B Bln I Nr. 7, Bl. 104; in die Reinschrift übernommen, vgl. BAP RK Nr. 798/1 Bl. 75.

versichert hatte, daß in seinen Augen „Homosexualität" nichts Beleidigendes sein könne[58]), sondern die „Anschauung der großen Mehrheit der kultivierten, gesitteten Menschen".

Punkt (3) sieht das Gericht als „durch das eidliche Zeugnis des Reichskanzlers" erledigt an (wobei denn die Ironie wollte, daß in derselben Verhandlung mit ähnlicher Emphase Eulenburg seinen Meineid in dieser Hinsicht schwört).

Die Aussagen von Hirschfeld (und von Gehlsen) werden für die Frage eines eventuellen Wahrheitserweises überhaupt nicht mehr (nur noch bezüglich des guten Glaubens des Angeklagten!) in Betracht gezogen.

Einen interessanten Exkurs widmet das Urteil der Frage, ob Brand der Schutz des § 193 zukomme (den er übrigens nicht beantragt hatte), demzufolge jemandem unter Umständen Handeln aus der „Wahrnehmung berechtigter Interessen" zuzubilligen sei. Dazu stellt das Urteil fest:

„Ob im gegebenen Falle ein solches Interesse gewahrt ist und gewahrt zu werden bestimmt ist, entscheidet sich lediglich nach dem *geltenden* Recht. Solange ein giltiges Recht gewisse Handlungen mit Strafe bedroht und somit als mit der Staatsordnung unvereinbar kennzeichnet, solange ist das Bestreben die *straflose* Begehung derselben durch Beseitigung des einer solchen entgegenstehenden gesetzlichen Hindernisses zu ermöglichen, niemals als berechtigt im Sinne des § 193 a.a.O. anzuerkennen.

Dieses Bestreben kennzeichnet sich als Hinwirkung auf Erleichterung der Begehung und somit als *Förderung* dieses auch nach der zur Zeit vorherrschenden und somit maßgebenden sittlichen Anschauung *widernatürlichen*, Scham und Sitte in geschlechtlicher Hinsicht gröblich verletzenden Tuns. Es kann auch um deshalb [sic] eine derartige Tätigkeit nicht als Wahrnehmung berechtigter Interessen angesehen werden."[59]

Insbesondere scheint das Gericht sich gegen eine Zuerkennung des Schutzes durch § 193 entschieden zu haben, weil seiner Meinung nach „die *fragliche* Bezichtigung des Reichskanzlers [...] in grellem Gegensatz zu der vom Angeklagten behaupteten Tendenz der Schrift" stand[60], und das soll wohl heißen: weil das Gericht Brands Argumentation in sich unlogisch fand.[61] Dagegen hält man ihm eine Nervenzerrüttung infolge seiner „perversen Denkweise" (sic) zugute.[62]

Nach der Urteilsverkündung wird der Angeklagte sogleich verhaftet, und zwar weil einerseits Brand „ohne Familie" leicht seinen Wohnsitz wechseln könne, und weil zudem „dem Bund der Homosexuellen notorisch große Mittel zu Gebote stehen". Kurz: wegen Fluchtgefahr.

Pressestimmen, Märchenstunde

In den in den Akten der Reichskanzlei gesammelten Prozessberichten[63] wiederholt sich vor allem die von Bülow selbst geprägte Metaphorik der Reinigung: „luftreinigend" habe die Verhandlung gewirkt (*National Zeitung*), von einem „Reinigungsdrama" spricht die *Deutsche Tageszeitung* und vom Reinfegen der „Reichstenne"; ein „reinigendes Gewitter", eine „kräftige und glatte Reinigung" verzeichnet die *Konservative Correspondenz*; „endlich Klarheit" jubelt die *Kreuzzeitung*: Bülow habe sich durch seinen Eid „gereinigt".

Bei den meisten dieser Kommentierungen fällt auf, daß es gar nicht so sehr um Bülow und seine angebliche Homosexualität geht (das gilt allenfalls für das zuletzt zitierte Beispiel): die große Reinigung ist eine, in der vor allem der „homosexuelle Hexensabbath der jüngsten Tage" (d.i. des Prozesses Moltke-Harden) „wie ein häßliches Gespenst" verschwindet (*National Zeitung*). Der Brand-Prozeß wird interpretiert als „der zweite Akt des großen Reinigungsdramas" (*Deutsche Tageszeitung*). Und ganz explizit zieht die *Konservative Correspondenz* die Summe:

„Nicht der Harden-Prozeß, sondern der Brand-Prozeß kann als ein reinigendes Gewitter betrachtet werden. Dort wurde in unverantwortlicher Weise ein unsauberer Nebel über ganze Gesellschaftsschichten unseres Landes verbreitet, hier vollzog sich eine kräftige und glatte Reinigung. Verurteilt allerdings ist Brand, aber gerichtet ist Harden."

Im Brand/Bülow-Dossier der Reichskanzlei befindet sich jedoch auch ein Zeitungsausschnitt aus der (sozialdemokratischen) *Mecklenburger Volkszeitung*, eingesandt vom örtlichen Staatsanwalt mit

---

[58] Vgl. dazu unten Numa Prätorius.

[59] BAP RK Nr. 798/1 Bl. 82f.

[60] BAP RK Nr. 798/1 Bl. 82R.

[61] Einen weiteren Hinweis auf Unlogik von Brands Strategie scheint das Gericht in dem Umstand gesehen zu haben, daß eine der Verurteilungen Brands wegen der Verbreitung „unzüchtiger Schriften" u.a. wegen des Abdrucks eines „*heterosexuellen* Gedicht[s]" erfolgt war. - Diese Bemerkung bezieht sich auf die Verurteilung im April 1900, wobei u.a. der Zyklus *Von der goldenen Käti* von Hans Heinz Ewers inkriminiert worden war (Kugel 1992:59ff).

[62] BAP RK Nr. 798/1 Bl. 84.

[63] Vom 6.11.: *National Zeitung*; vom 7.11.: *Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Deutsche Tageszeitung, Konservative Korrespondenz, Neue Preußische (Kreuz) Zeitung*; vom 8.11.: *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* (RK Nr. 798/1 Blatt 33/34 und 39-46).

der Anfrage, ob man hiergegen gerichtlich vorgehen wolle.[64]

Das Mecklenburger Feuilleton bietet *Kleine Märchen vom Tage*.

Märchen Nummer eins heißt *Die befleckte Unempfängnis*. Eine hochgestellte Persönlichkeit hat Klage wegen Beleidigung erhoben. Es endet so:

„Der Richter aber winkte dem Gerichtsdiener und sprach zu ihm: Führen Sie den Mann ab, er hat zehn Jahre lang gesetzwidrigen Handlungen Vorschub geleistet und obendrein einen armen Idioten an seiner Gesundheit geschädigt, weil er die falsche Behauptung aufstellte, daß er sich beleidigt fühlte. Denn es ist widernatürlich, daß ein Mensch Jahre lang Dinge duldet und verantwortet und sich dann durch die Behauptung, dasselbe getan zu haben, beleidigt fühlt ...

So erzählt das Märchen. Ein Märchen! Denn in Wirklichkeit urteilen Richter nicht so."

Das zweite Märchen heißt *Der Märtyrer der Reinheit*. Es handelt von einem Politiker, dessen „Herr" eines Tages einen großen Stapel mit Anklagen („Das nannte man Stimmen der öffentlichen Meinung") gegen diesen Politiker vorgelegt bekommt. „Reinige Dich", lautet die Forderung des „Herrn". Und der Politiker ruft jemanden von der Presse zu sich und sagt: Alles, was man mir vorwirft, habe ich auch wirklich verübt. Aber es gibt etwas, was man mir nicht vorwerfen kann. Geh hin, und beschuldige mich dessen.

Der Journalist versteht das nicht so ganz, aber er tut doch, worum er gebeten wurde und schreibt: „Höre, o Volk, das große Geheimnis: Der Staatsmann frevelt wider den Paragraphen 175!"

„Da schminkte sich der Staatsmann eine dicke Zornesader an die Stirn, ließ den Schreiber fesseln und vor Gericht schleppen.

Und der Staatsmann schwor, daß er niemals gegen den § 175 verstoßen hätte.

Und der Schreiber wurde gevierteilt.

Als das aber das Volk sah, jubelte es laut und pries die Götter, weil sie ihm einen Staatsmann beschert, der hoch über giftige Verleumdung erhaben gereinigt aus der Verschwörung schmutzigen Verdachts hervorgegangen sei.

Seitdem feierte man ihn als die Verkörperung aller Tugend, als einen Märtyrer der Reinheit, denn es war beschworen und stand fest, daß er nicht gegen den Paragraphen 175 verstoßen hatte."

Natürlich wurde dieser Märchen wegen keine Klage eingereicht. Vielleicht, weil sie den Nagel so ziemlich auf den Kopf getroffen hatten.

[64] Brief vom 11.11.07 (BAP RK Nr. 798/1, Bl. 61).

Gnadensachen

Nach fast acht Monaten Haft in Tegel wendet sich Brand am 25. Juni 1908 aus dem Gefängnis erstmals mit einem achtseitigen Brief an Bülow. Er wiederholt, was er bereits am Ende der Gerichtsverhandlung zugestanden hatte: daß er Bülow zu Unrecht der Homosexualität verdächtigt habe und zwar aufgrund gezielter Fehlinformationen von Hirschfeld. Er bittet Bülow, ihm „großmütig Verzeihung zu gewähren", damit ihm die zweite Hälfte der Strafzeit „vielleicht durch die Gnade Seiner Majestät" erlassen werde. Er möchte dann „in dem kleinen, mir so lieb gewordenen Wilhelmshagen [...] fern von aller Politik und allem Kampfe, still und zurückgezogen endlich meinen Eltern nur und meiner Kunst [...] leben".[65]

Schon am 1. Juli bittet Bülow (aus Norderney) Löbell, Brands Brief, „den ich Ihnen vorgestern gab, möglichst bald an den Justizminister mit der Anfrage gelangen zu lassen, ob gegen die Begnadigung Brandts [sic] Bedenken vorliegen". Gleichzeitig stellt er anheim, Brand sagen zu lassen, „daß ich seinen Brief dem Justizminister mit der Bitte um wohlwollende Beurteilung übersandt hätte".[66]

Der Justizminister läßt mitteilen, er sei einstweilen vollauf beschäftigt mit der Gnadensache Voigt (d.i. die Begnadigung des „Hauptmanns von Köpenick").[67]

Am 11. August und - nachdem dann Voigt Mitte August tatsächlich begnadigt wird - nochmals am 19. August schreibt Brand zwei weitere ausführliche Briefe an Bülow nach Norderney. Auch in diesen Briefen sucht Brand sich auf Kosten Hirschfelds als die irrgeführte Unschuld darzustellen; besonders im letzten Brief spielt ein weiterer Informant eine wesentliche Rolle: das WhK-Mitglied Graf Günther von der Schulenburg[68], der schon zum Brand-Prozeß geladen aber nicht erschienen war und der von seinem Familienclan im Frühjahr 1908 unter allerlei Zeichen von moralischer Entrüstung ausgestoßen wurde.[69]

[65] BAP RK Nr. 802 („Gnadensachen") Bl. 235-238R.

[66] Ebd. Bl. 244-245.

[67] Ebd. Bl. 249 f.; es fällt auf, daß in beiden Angelegenheiten viel Gewicht der Frage zufällt, wie die Öffentlichkeit reagieren werde. Bülow übrigens plädiert uneingeschränkt *für* rasche Begnadigung von Voigt.

[68] Zur Unterscheidung von Namensvettern: Gutsherr auf Oefte, Kreis Mettmann in Westfalen.

[69] Vgl. BAP RK Nr. 798/1 Bl. 99-102; zum Entmündigungsverfahren gegen Schulenburg Ende 1908 vgl. ebd. Nr. 795, Bl. 187ff. Übrigens war Schulenburgs Schwester mit einem Bruder von Bülow verheiratet.

Inzwischen hatte Brand durch seine Schwester, zur Unterstützung seines Anliegens, Bülow nicht nur ein Gedicht über Friedrich den Großen[70] sondern auch eine sehr polemische, Hirschfeld-feindliche „Aufklärungsschrift" mit dem Titel *Harden=Hirschfeld* zugehen lassen.[71] Der Autor, angeblich zeitweise Hirschfelds Sekretär[72], gibt sich als in die Interna des Komitees außergewöhnlich eingeweiht, nicht nur indem er beispielsweise einen Brief von Harden an Hirschfeld im Wortlaut zitiert, sondern auch indem er allerlei Komitee-Klatsch zum besten gibt." Brands Schwester verweist in ihrem kurzen Begleitschreiben insbesondere auf die Seiten „17ff.", die geeignet seien, „über den Anteil Aufklärung zu geben, den Herr Dr. Hirschfeld an den über Ew. Durchlaucht ausgestreuten Verleumdungen hat".[74] Dort ist namentlich davon die Rede, daß Hirschfeld zunächst „Verschiedenes über Mitglieder der Familie Bülow zu wissen behauptete"; später sei er dann diesen (selben) Gerüchten entgegengetreten (17).

Bülow scheint einer Begnadigung nicht abgeneigt, wenngleich er sorgfältig den Eindruck zu vermeiden trachtet, daß eine eventuelle vorzeitige Entlassung irgendetwas mit der inzwischen laufenden Verfolgung Eulenburgs wegen Meineids zu tun habe. Schließlich wird Brand aus Gesundheitsrücksichten, wie es in der Presse heißt, am 13. November 1908 (also nach Verbüßung von zwölf Monaten) entlassen.[75]

Am 19.2.1909 erfährt Brand von der erneuten Ablehnung eines Gnadengesuchs durch den Kaiser und erhält die Aufforderung, die restlichen sechs Monate in Tegel anzutreten.[76] Daraufhin setzt sich Brand in die Schweiz ab, kehrt aber zu Pfingsten desselben Jahres wieder nach Berlin zurück. In dieser Zeit entsteht die noch 1909 unter dem Pseudonym „Franz Schwarzer" erschienene Broschüre *Interessante Briefe und Dokumente zur Bülow-Eulenburg-Intrige*[77], in der er vor allem Hirschfeld beschuldigt, am 6. November 1907 einen Meineid geleistet zu haben.[78]

Im Dezember weiß das *Berliner Tageblatt* zu melden, daß im Schmargendorfer Hause des ehemaligen Botschaftsangestellten[79] Emil Witte, der in dieser Zeit zu Brands Vertrauten zählt, eine Haussuchung stattgefunden habe, in der (vergeblichen) Hoffnung dort Brand zu finden und ihn wieder nach Tegel zu verbringen. Der Zeitungsmeldung zufolge befinde Brand sich zu diesem Zeitpunkt (wieder?) in der Schweiz, „von der aus er ein Wiederaufnahmeverfahren seines Prozesses" zu erwirken suche.[80]

Als Brand schließlich Anfang Juni 1910 die letzten sechs Haftmonate in Tegel doch noch antreten muß, ist Bülow schon fast ein Jahr nicht mehr im Amt.[81]

Nachspiele

Inzwischen war der Moltke-Harden-Prozeß wiederaufgenommen und 1909 mit einer mäßigen Geldstrafe für Harden beendet worden[82], wobei

---

[70] Adolf Brand: Kollin (*Der Eigene* 6, 1906, S. 21/22).

[71] Eugen Johannes Maecker: Harden=Hirschfeld. Eine Aufklärungsschrift. Berlin: Verlag Eugen Maecker (o.J.); geschrieben nach der „Anklageerhebung wegen Meineids gegen den Fürsten Eulenburg" (S. 3), das wäre Anfang Juni 1908; an Bülow gesandt mit Brief vom 23. Juli 1908.

[72] Vgl. Emil Witte: Drei Siegfrieds Rufe. Berlin-Friedenau: Selbstverlag 1914, S. 53. Den *Monatsberichten* des WhK nahm Maecker noch am 10jährigen Stiftungsfest im Frühjahr 1907 teil (*Monatsbericht* vom 1.3.1907). Diese bislang einzigen Maecker-Spuren verdanke ich der Aufmerksamkeit von Manfred Herzer.

[73] Maecker scheint mit der Komitee-Kritik von Albert Moll und Ferdinand Karsch zu sympatisieren und hält den Einfluß von Benedikt Friedländer (antifeministisch, antikirchlich, anarchistisch) auf Hirschfeld und das Komitee für verderblich.

[74] BAP RK Nr. 798/1 Bl. 104.

[75] Nach Brands eigener Darstellung durch Vermittlung des Oberstaatsanwalt Dr. Preuß; vgl. die ausführliche Anmerkung zu Brand: *Mutterlieder*, in: *Der Eigene* 7/4 v. 13.12.1919, S. 7.

[76] Schwarzer 1909:14; in den Akten der Reichskanzlei findet sich dazu die entsprechende Mitteilung des Justizministers an Bülow vom 17. Februar 1909; aus einer Randnotiz geht hervor, daß man im Civilkabinett weitere Gesuche für aussichtslos hält (BAP RK Nr. 802 Bl. 276).

[77] Die Broschüre ist geschrieben nach dem 19.2.1909 (1909:14), aber wohl nicht, wie Oosterhuis annimmt (1992:6), erst nach Abgeltung der gesamten Gefängnisstrafe von 18 Monaten.

[78] Wie traumatisch die ganze Sache für Hirschfeld selbst letztlich gewesen sein muß, läßt sich vielleicht daran ermessen, daß er den Komplex Brand-Bülow in seinen 1922-23 geschriebenen Erinnerungen mit keinem Worte berührt. Vgl. Hirschfeld 1986; dabei gehe ich davon aus, daß der Text mit dem in der *Freundschaft* identisch ist; eigenartigerweise fehlt im Register auch der Name Franz Josef von Bülow (vgl. ebd. S. 54).

[79] In der Zeitungsnotiz wird Witte als „früherer Beirat der Deutschen Botschaft in Washington" bezeichnet.

[80] Die Zeitungsnotiz vom 5.12.1909 im BAP RK Nr. 798/1 Bl. 107. - Witte scheint inzwischen gegen Hirschfeld eine Strafanzeige wegen Meineids erstattet zu haben, in deren Begründung auch wieder von Bülows Homosexualität gesprochen wird; die Staatsanwaltschaft teilt aber mit, daß sie „der Sache keine Folge geben" werde (ebd. Bl. 108).

[81] Lt. Bericht von Emil Witte trat Brand seine Haft in Tegel am 3. Juni (1910) wieder an (*Extrapost des Eigenen* vom Juli 1911, S. 16); Brand wird am 29.11.1910 endgültig aus der Haft in Tegel entlassen (BLA Rep 12 B Bln I Nr. 7 Bl. 152). - Bülows Reichskanzlerschaft endete mit seinem Sturz am 14. Juli 1909.

[82] Aus dem Material im BAP zum Prozeß Moltke-Harden scheint mir hervorzugehen, daß Eugen Zimmermann eine Art Mittlerrolle zwischen Harden und der Reichskanzlei inne hatte;

das Gericht nunmehr argumentierte, „Hardens Andeutungen hätten trotz ihrer verhüllten Form in weitesten Kreisen den Eindruck erweckt, als sei Moltke auch aktive homosexuelle Betätigung vorzuwerfen" (Rogge 1959:457). Auch Harden wurde also jetzt für die *Wirkung* seiner Artikel haftbar gemacht; für das Strafmaß kann als durchschlaggebend angesehen werden, daß man ihn in geringerem Maße der Fahrlässigkeit zieh und daß man ihm „keine unlauteren Motive" unterstellte (ebd).

Eulenburg war in einen Meineidsprozeß geraten, aus dem ihn nur seine schwache Gesundheit rettete (und in dem er übrigens merkwürdige Anspielungen auf Bülow und Scheefer machte[83]).

Im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* gibt es 1911 noch eine etwas versteckte, späte aber sehr interessante Reaktion auf die Prozesse.[84] In einer Selbstanzeige rekapituliert Numa Prätorius einen Aufsatz den er 1909 in der *Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform* veröffentlicht hat. Die Titelfrage lautete: *Bildet die Bezeichnung eines Menschen als „homosexuell" eine Beleidigung im Sinne des Strafgesetzbuches und inwiefern?*[85]

Prätorius (d.i. der Jurist Dr. Eugen Wilhelm) gibt eine fachgerechte Erklärung für die Argumentation des Gerichts im Falle Bülow-Brand. Dabei geht er ausdrücklich nicht von der Frage aus, was „Begriff und Wesen der Homosexualität" sei, sondern vom „Begriff der Beleidigung".

Der springende Punkt sei, ob „man die Ehre im strafrechtlichen Sinne als inneren Wert eines Menschen" auffasse oder als „die soziale Geltung eines Menschen". Im ersteren Falle werde man in der Bezeichnung „homosexuell" keine Beleidigung erblicken, „weil die Ehre, der innere, sittliche Wert des Menschen nicht verletzt sei".

Faßt man jedoch den Begriff der Ehre mit der herrschenden Meinung als „die soziale Geltung eines Menschen" auf, dann ist jede diese soziale Geltung, dieses „Ansehen in den Augen Dritter" verletzende Handlung, Beleidiung.

So gesehen komme es dann eben wesentlich „auch auf die Auffassung der Äußerung seitens des Publikums an, auf die Zusammensetzung des Publikums und auf die zu erwartende Wirkung der Äußerungen".

Fast noch spannender ist, was Prätorius zur Frage der Zulässigkeit des „Wahrheitsbeweises" zu bedenken gibt, d.h. zur Frage, ob denn nun in einem solchen Prozeß der Beweis für die Wahrheit einer beleidigenden Behauptung angetreten werden könne oder dürfe. In seinem Aufatz habe er all das, so Prätorius im *Jahrbuch*, anhand von praktischen Beispielen aus beiden Prozessen erläutert „und z.B. die Zulassung des Wahrheitsbeweises im Moltke-Harden-prozesse für unzulässig erachtet, da keine *Tatsachen* [Hervorhebung im Original] vorgeworfen wurden".[86] Wenn Prätorius hier Homosexualität als „eine Eigenschaft, ein Gefühl, etwas Innerliches" des Wahrheitsbeweises nicht für fähig hält, so wendet er sich damit implizit zugleich *gegen* Hirschfelds Gutachten.[87] Merkwürdigerweise äußert er sich *nicht* zu der Frage, wie es denn nun mit Bülows Aussage über seines eigenes „Innerliches" unter dem Gesichtspunkt des Wahrheitsbeweises bestellt sei.

Prätorius geht auch auf die Anwendung des § 193 ein. Man müsse „mit der Annahme der Wahrnehmung berechtigter Interessen vorsichtig sein", also auch mit dem „Zuzählen eines noch lebenden bedeutenden Mannes zu den Homosexuellen, auch wenn dies zu wissenschaftlichen Zwecken geschieht". Die Bestrafung Brands, „der die Homosexualität nicht als die Ehre vermindernd betrachtete (eher als das Gegenteil)", erachtet Prätorius „zwar nicht als ungerechtfertigt, aber als bei weitem zu hart" (422).

Als dieser Kommentar von Prätorius im Sommer 1911 *Jahrbuch* erschien, war Bülow schon fast zwei Jahre kein Reichskanzler mehr. Brand hatte auch den Rest seiner Gefängnisstrafe hinter sich[88] und er hatte sogleich die Polemik wieder aufgenommen: In seinem neubegründeten (kurzlebigen) Publikationsorgan, der *Extrapost der Eigenen*[89],

---

das gilt vielleicht auch für Verhandlungen über die Entschädigung, die Harden schließlich zugeschoben bekam (Vgl. Fesser 1991:126 zur Entschädigungssumme von 40 000 Mark, die Bülow bzw. die Reichskanzlei im Mai/Juni 1909 an Harden bezahlte).

83 Im Zusammenhang mit einem Brieftestament zugunsten seines ehemaligen Sekretärs Kistler, das der Gerichtsvorsitzende als „auffällig" bezeichnet, wendet Eulenburg ein, das sei gar nicht auffällig: „auch der Reichskanzler stehe ja sehr gut mit dem Geheimrat Schäfer [sic]" (*BZ am Mittag* vom 17.7.1908; BAP RK Nr. 798/2 Bl. 195); auch hierauf findet sich 1930 im *EROS* eine Anspielung (vgl. oben Anm. 17).

84 *Vierteljahresberichte*, Jg. 2, H. 4., S. 420ff; diesem Text entstammen die folgenden Zitate.

85 Im 6. Jahrgang, April 1909 - März 1910, S. 340-346.

86 Solche „Tatsachen" hatte Harden inzwischen (etwas widerwillig) beigebracht, indem er die Aussagen der beiden Stamberger Zeugen über ihre sexuellen Handlungen mit Eulenburg gerichtskundig machte.

87 Explizit erwähnt Prätorius dieses Gutachten freilich weder im Originalaufsatz noch in der Selbstanzeige im *Jahrbuch*.

88 Entlassen Ende November 1910, vgl. oben Anm. 75.

89 Adolf Brand: Homosexualität und Reaktion. Extrapost des Eigenen 1. heft, Juli 1911, S. 1-13. Ein vorhergehendes (bislang nicht aufgetauchtes) Heft scheint es schon im Sommer 1910 gegeben zu haben.

ruft er dazu auf, mit mehr Selbstbewußtsein den Weg selbst zu bahnen, „die Reaktion nieder[zu]ringen" durch kollektiven Kirchenaustritt und durch Unterstützung der Sozialdemokratie: „Wenn wir Das tun, dann endlich werden wir aufhören als Parias zu gelten!" „Wir": das ist in diesem Artikel „Wir, die Gemeinschaft der Eigenen" (S. 10) und zugleich „wir als Homosexuelle" (S. 13).

Zwischen Juli 1911 und Mai 1912 erscheinen fünf nummerierte Hefte dieser *Extrapost*. Ende Dezember 1912 erscheint ein letztes Heft, in dem die Wiederaufnahme nach Unterbrechung angekündigt wird. Dazwischen liegt ein mißglückter Versuch eines strategischen Paktes mit Hirschfeld und dem WhK, von dem sich Brand eine finanzielle Absicherung versprochen zu haben scheint. Das Heft endet mit Brands Ersuchen um Betriebskapital, „da ich die Absicht habe mich ganz und gar der Kunstfotografie zu widmen", und einem lapidaren „Fröhliche Weihnachten!"

Sieben Jahre ruht danach Brands publizistische Aktivität.

Von den „unglaublichsten Verfolgungen", denen Brand zufolge nicht nur er selbst sondern auch seine Schwester und deren Mann während des ersten Weltkrieges - als Bülow längst kein Reichskanzler mehr war, sondern in Rom eine diplomatische Sondermission erfüllte[90] - der „Bülow-Sache" wegen ausgesetzt waren (*Der Eigene* 7/1,4), findet sich in den Akten keine Spur.

Als Brand in Wilhelmshagen im November 1919 seinen emanzipativen Kampf wieder aufnimmt, ist das Kaiserreich Vergangenheit. Bülow wird sich alsbald im römischen Ruhestand anschicken, seine *Denkwürdigkeiten* zu Papier zu bringen, in denen ihm der „‚Schriftsteller' Adolf Brand", „ein verkommenes Subjekt", kaum eine Druckseite wert sein wird (Bülow 1930:314f).[91]

Im unsteten Publikationsrhythmus des *Eigenen* steht die „Bülow-Sache" für eine Lücke von dreizehn Jahren: die dreizehn Jahre, die zwischen dem Prachtband des 6. Jahrgangs von 1906 und dem in seiner Aufmachung eher bescheidenen Wiederanfang des 7. Jahrgangs von 1919 liegen, in dem die „Bülow-Sache" denn auch - begreiflicherweise - sogleich wieder zur Sprache kommt (*Der Eigene*, 7/1,4).

[90] Merkwürdigerweise war die Akte Bülow-Brand der Reichskanzlei im Mai 1918 offenbar dem Auswärtigen Amt vorgelegt worden (BAP RK Nr. 798/1).

[91] In diesem Zusammenhang spricht Bülow vom „edlen' Fürsten Philipp Eulenburg" (ebd. S. 315). - Die ersten beiden Bände der Memoiren werden nach einem Vertragsabschluß mit Ullstein zwischen dem Sommer 1921 und dem Frühjahr 1923 geschrieben (Fesser 1991:151).

Literaturverzeichnis

Brand, Adolf: Fürst Bülow und die Abschaffung des § 175. Die Gemeinschaft der Eigenen. Flugschrift v. 10.9.1907.

- -: Kaplan Dasbach und die Freundesliebe. Vierte, stark vermehrte Auflage mit neuem Tatsachenmaterial über den Herrn Kaplan und einem Anhange: Der Tod des Freiherrn v. Fürstenberg und seine Eminenz der Herr Kardinal von Köln. Die Gemeinschaft der Eigenen. 21.-24. Wochenbericht. Charlottenburg: Adolf Brand / Der Eigene 1904.

- - s.a. Franz Schwarzer

Bülow, Bernhard Fürst von: Denkwürdigkeiten. 2. Band. Von der Marokko-Krise bis zum Abschied. Berlin: Ullstein 1930.

Fesser, Gerd: Reichskanzler Bernhard Fürst von Bülow. Eine Biographie. Berlin: Dt. Verl. d. Wissenschaften 1991.

Haeberle, E.J.: Justitias zweischneidiges Schwert - Magnus Hirschfeld als Gutachter in der Eulenburg-Affäre. In: Klaus M. Beier (Hg.): Sexualität zwischen Medizin und Recht. Stuttgart, Jena: Gustav Fischer 1991, S. 5-20.

Haller, Dr. Johannes: Bülow und Eulenburg. In: Dr. Friedrich Thimme (Hg.): Front wider Bülow. Staatsmänner, Diplomaten und Forscher zu seinen Denkwürdigkeiten. München: Bruckmann 1931, S. 30-47.

Herzer, Manfred: Eulenburg, der Schmutz und die Juden. In: Berlin von hinten. Ausg. 1985. Berlin 1984.

--: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - drei Verleger schwuler Emanzipationsliteratur in der Kaiserzeit. In: Capri 4 (1991) 1, S. 15-30.

--: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. Frankfurt, New York 1992.

Hirschfeld, Magnus: Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897-1922. Hrsg. u. mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer und James Steakley. Berlin 1986.

Hull, Isabel V.: Kaiser Wilhelm II. und der „Liebenberg-Kreis". In: Rüdiger Lautmann und Angela Taeger (Hg.): Männerliebe im alten Deutschland. Sozialgeschichtliche Abhandlungen. Berlin 1992, S. 81-117.

Kugel, Wilfried: Der Unverantwortliche. Das Leben des Hanns Heinz Ewers. Düsseldorf 1992.

Linsert, Richard: Kabale und Liebe. Über Politik und Geschlechtsleben. Berlin 1931.

Oosterhuis, Harry (Hg.): Homosexuality and Male bonding in Pre-Nazi Germany [...] original transcripts from Der Eigene, the first gay journal in the world. Journal of Homosexuality 22, No. 1/2. New York [1992].

Rich, Norman und M.H. Fisher (ed.): Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins. Deutsche Ausgabe von Werner Frauendienst. Band IV. Briefwechsel (10. Januar 1897 bis 8. Mai 1909). Göttingen u.a. 1963.

Rogge, Helmuth: Holstein und Harden. Politisch-publizistisches Zusammenspiel zweier Außenseiter des Wilhelminischen Reiches. München 1959.

Röhl, John C.G.: Fürst Philipp zu Eulenburg. Zu einem Lebensbild. In: Rüdiger Lautmann und Angela Taeger (Hg.): Männerliebe im alten Deutschland. Sozialgeschichtliche Abhandlungen. Berlin 1992, S. 119-140.

Wilhelm von Rosen: Månens Kulør. Studier i dansk bossehistorie 1628-1912. Kopenhagen 1993.

Franz Schwarzer (= Adolf Brand): Interessante Briefe und Dokumente zur Bülow-Eulenburg-Intrige. Eine Aufklärungs- u. Abwehrschrift gegen die Skandale und ihre Hintermänner. Mit Mitteilungen aus den Meineids-Akten und fünf facsimilierten Beweisstücken. Berlin-Wilhelmshagen 1909.

Sombart, Nicolaus: Die deutschen Männer und ihre Feinde. Carl Schmitt - ein deutsches Schicksal zwischen Männerbund und Matriarchatsmythos. München, Wien 1991.

FORUM

Homosexualität und Literatur

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR strebt die Zusammenarbeit und Diskussion von Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftlern in der Bundesrepublik und im Ausland an, die sich mit speziellen Forschungen zum Thema Homosexualität und Literatur beschäftigen. Die Form des Diskussionsforums besagt, daß es dabei weniger darum geht, abgeschlossene Forschungsergebnisse vorzutragen, sondern Anregungen, Ideen, Thesen zur Diskussion zu stellen.

Schwerpunkte jedes Heftes:

- Beiträge zur theoretischen Diskussion des Zusammenhangs von Homosexualität und Literatur,
- Beiträge zu Einzelproblemen, zu einzelnen Autoren und/oder Werken,
- Primärtexte; darunter auch ältere unveröffentlichte oder vergessene Texte,
- Berichte, Interviews u.ä. zum Entwicklungsstand der Forschung im In- und Ausland,
- Rezensionen und eine Auswahlbibliographie von Neuerscheinungen.

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR ist ein Periodikum des Forschungsschwerpunkts Homosexualität und Literatur im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität-GH Siegen.

Herausgegeben von Prof. Dr. Wolfgang Popp
mit Gerhard Härle, Marita Keilson-Lauritz, Dietrich Molitor und Wolfram Setz.

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR erscheint zwei- bis dreimal pro Jahr. Einzelverkaufspreis: 13,- DM, Jahresabonnement: 30,- DM.

Anschrift der Redaktion: FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR
Universität-GH Siegen – FB 3 (Härle). Postfach 101240. D-5900 Siegen.

O Ich abonniere FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR zum Jahresbezugspreis von 30,- DM für 2 bis 3 Hefte pro Jahr (incl. Versand).

O Ich bestelle FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR, Heft(e) Nr. .....
zum Heftpreis von 13,- DM.
Bezahlung nach Erhalt der Rechnung.

Name Anschrift Datum Unterschrift

DIE GEMEINSCHAFT DER EIGENEN
Philosophische Gesellschaft für Sittenverbesserung und Lebenskunst
Vorsitzender: Adolf Brand, Schriftsteller, Wilhelmshagen i. d. Mark.
10. Sept. Flugschrift 1907.

Fürst Bülow und die Abschaffung des § 175*)

Eingeweihte haben es vor einem Jahre schon gewusst, dass ein geschicktes und mächtiges Intrigenspiel gegen die Männer der Tafelrunde das Plänchen eines Skandals bereite, wie er in Deutschland noch nicht dagewesen ist.

Schon damals fürchtete man das Hereinbrechen der tollen Flut, die mit frechem Tosen alles ersäufen sollte, was »ein süssliches, unmännliches und kränkliches Wesen« an sich trug. Damals schon sahen ernste Männer, die es treu und redlich mit dem Vaterlande meinten, bangen Herzens dem Augenblick entgegen, der lächelnd das Wehr öffnen und alle Rücksichten auf Kaiser und Reich leider vergessen lassen sollte!

Heute, in der Stunde der Schmach, die angesichts der französischen Erfolge in Marokko und angesichts des Würzburger Katholikentages das Scheitern der Bülowschen Politik zu einer Blamage sondergleichen stempeln und zu einer so völligen Niederlage, dass sich nur politisch Ehrlose dazu finden können, sie prahlend in glänzende Siege umzulügen — heute ist es wohl an der Zeit, sich auch einmal genauer die Spuren anzusehen, die vor einem Jahre schon leise den Sturm ankünden, der im Mai und Juni heulend und johlend mit einer so unsagbaren Schadenfreude durch alle deutschen Blätter pfiff. Und ebenso genau den Mann, der wie ein böser Zauberer ihn herauf beschwor. —

Die auffälligsten Spuren dieser Art, wenn auch scheinbar ohne jede Bedeutung und Wichtigkeit, da mit den Dingen, die da kommen sollten, absolut gar kein sichtbarer Zusammenhang besteht — finden sich vor etwa Jahresfrist im »Berliner Lokal-Anzeiger.«

August Scherl, der Zeitungskönig, in dessen Palais hin und wieder ein besserer politischer Weitblick und auch ein grösserer politischer Anstand herrscht, als in der Wilhelmstrasse, spielt sich dort plötzlich und unbemerkt als warmherziger Beschützer der Homosexuellen auf und als ein eifriger Verfechter der Bestrebungen, die auf Abschaffung des § 175 zielen.

Er ist eingeweiht in das Plänchen, das man schmiedet, und druckt klug berechnend den Roman »Der Brandstifter« von Revel in seinem Unterhaltungsblatte ab, der nichts mehr und nichts weniger als eine Verteidigung und Verherrlichung der Freundesliebe ist.

Er weiss mit mathematischer Sicherheit, dass dieser Roman bei der Verbreitung seines Blattes mindestens in die Hände von fünfmal Hunderttausend Lesern kommt — dass vielleicht der Kaiser selbst ihn liest — und dass mit dieser Art der Propaganda der gefährdeten Sache der Homosexuellen mehr gedient ist, als mit tausend Zusicherungen, die Fürst Bülow gibt.

Der Roman ist gut und er hat sicher seine Schuldigkeit getan. Er hat in den breitesten Volksschichten der politischen Intrige wirksam den Boden

*) Nachdruck des Artikels mit Quellenangabe gestattet.

abgegraben und für die grosse Leidenschaft der Freundesliebe in vielen Tausenden von Herzen Verständnis und Duldsamkeit geschaffen, noch ehe der Skandal vom Zaun gebrochen war.

Als dann die Schleusen geöffnet und die Schmutzfluten der Beschimpfungen nicht mehr aufzuhalten waren, duldete Scherl es nicht, dass der »Berliner Lokal-Anzeiger« sich ebenso wie die meisten anderen Blätter zum Werkzeug einer Hetzjagd machte, die nur auf die gemeinsten Instinkte der Masse spekulierte und die vertrautesten Freunde des Kaisers mit Kot bewarf.

Er hielt es für unanständig und unerlaubt, die Privatangelegenheiten dieser Männer zu politischen Zwecken auszuschlachten und ihre Homosexualität auszuspielen, um ihren Sturz herbeizuführen. Er wollte nicht mit die Ehre anderer morden, schwieg die Angriffe tot und wurde deshalb beim Kaiser in Ungnade gebracht.

Wenigstens hiess es so. Der »Berliner Lokal-Anzeiger« sollte aufgehört haben, das einzige Leibblatt Seiner Majestät zu sein. Er habe den Kaiser schlecht bedient, wurde von der Bülow-Presse geflissentlich als Ursache angegeben. Die »Tägliche Rundschau« sei dazu ausersehen, seine Stelle einzunehmen. Aber in Wahrheit war man in Wut darüber, dass er die Angriffe gegen die einflussreichen Feinde des Fürsten Bülow einfach tot geschwiegen hatte. Diesen Anstand konnte man nicht verzeihen.

Scherl jedoch parierte diesen Schlag.

Sein Sohn, der Offizier werden sollte und als Fahnenjunker bei einem Berliner Garderegimente stand, kehrte zunächst dem Heer den Rücken und trat in bürgerliche Verhältnisse zurück.

Und dann — nicht plötzlich und übereilt, sondern abwartend und zielsicher — schlug es wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein.

Bülow hatte sich gerade zur Kur nach Norderney begeben. Der »Berliner Lokal-Anzeiger« registrierte das, fügte aber die gewiss ganz harmlos klingende Bemerkung noch hinzu: dass in der Begleitung des Fürsten niemand anders als der Geheimrat Scheefer sich befände.

Wer sollte in dieser Mitteilung etwas Verdächtiges erblicken? Wer nicht wissend war, konnte den Pfeil, den sie verbarg, ebensowenig sehen, wie das Warnsignal, das in den ersten Angriffen Hardens gegenüber der Tafelrunde lag.

Oben aber wusste man, was die Glocke geschlagen hat. Man hörte gellend das Zeichen und richtete sich danach.

Die Eilfertigkeit, mit der die »Norddeutsche Allgemeine Zeitung« am nächsten Tage schon ihrem Herrn und Meister zu Hilfe kam, musste auf den Eingeweihten geradezu komisch wirken. Feierlich gab sie die Erklärung ab, dass die und die und die hohen Würdenträger den Reichskanzler begleitet hätten. Gewissenhaft zählte sie sie alle mit Namen auf. Nur, als Einzigen, den Geheimrat Scheefer nicht. — —

Der »Berliner Lokal-Anzeiger« sollte also gelogen haben und hatte doch in Wirklichkeit den peinlich getroffenen Reichskanzler nur an der allerempfindlichsten Stelle angerührt.

Besonders, als am 7. August, gleich nach Swinemünde, die spitzige Notiz zum zweiten Male kam. —

Mit bissigem Hohne erkundigte man sich in Norderney nach glücklich verbrachten schönen Scheeferstunden. Mit brutaler Deutlichkeit wies man mit allen Fingern wieder auf »das süssliche, unmännliche, kränkliche Wesen« hin,

103

das leider in unserer inneren wie äusseren Politik auch nach dem Sturze der Tafelrunde Trumpf geblieben ist.

In den Kreisen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees war es seit langem ein öffentliches Geheimnis schon, dass der Geheimrat Scheefer der unzertrennliche tägliche Begleiter des Fürsten ist. Dort kannte man auch die Tatsache, dass er im engeren Freundeskreise sogar als des Kanzlers »bessere Hälfte« gilt.

Gehlsen plauderte es in der Charlottenburger Stadtlaterne aus. Gehlsen veröffentlichte auch die weitere Tatsache, dass der Reichskanzler sich durchaus in derselben Lage wie Fürst Eulenburg befindet — dass Bülow vor Jahren schon selber eine Erpressergeschichte auf dem Halse hatte — und dass er darum der Erste ist, der verpflichtet wäre, die Abschaffung des § 175 schleunigst herbeizuführen.

Ich weiss nicht, aus welchem Grunde die deutsche Presse diesen Tatsachen gegenüber geschwiegen hat. War man beschämt? Erkannte man plötzlich mit jähem Schrecken, zu welcher Rolle man sich hergegeben hatte, und dass das Intrigenspiel des grossen Unbekannten, der hinter Harden und Hirschfeld stand, der Tafelrunde gegenüber geradezu infam gewesen ist?

Genug. Schon in meinem Artikel »Politik und Homosexualität« wies ich auf die merkwürdige Erscheinung hin, dass Dr. Hirschfeld, der angebliche Beschützer der Homosexuellen, in seinem Berichte »Die Hofaffäre« ganz skrupellos alle die Männer blosstellt, die dem Reichskanzler gefährlich waren — und dass er andererseits in der auffälligsten Weise auf den Fürsten Bülow selber alle nur erdenkliche Rücksicht nimmt. —

Der einen Partei gegenüber — so passt es in seine Politik — spielt er wie ein echter Demagoge die Homosexualität als staatsgefährlich aus, der anderen Partei gegenüber, die die Macht in Händen hat, deckt er sie sorgsam mit dem Mantel der Liebe zu.

Charakteristisch dafür ist besonders die eine Stelle seines obigen Artikels, die den cand. jur. B. v. B. betrifft, der mit einem ehemaligen Liebling und Privatsekretär des Fürsten Eulenburg in Berlin eine gemeinsame Wohnung inne hatte. — An dieser Stelle verschweigt Hirschfeld absichtlich, dass es sich bei dem jungen Kandidaten um den Neffen des Reichskanzlers Bernhard v. Bülow handelt, der, um mit Hirschfeld zu reden, ebenso wie sein Onkel selber, homosexuell veranlagt ist!

Die versuchte Verdunkelung dieser Tatsache ist um so auffälliger, als Hirschfeld selbst es war, der über die homosexuellen Beziehungen der beiden jungen Leute noch kurz vor Erscheinen des obigen Artikels die Presse mit Material versah.

Und es ist kaum glaublich — aber leider nur allzu wahr! — dass derselbe Dr. Hirschfeld die Stirn hat, öffentlich nun Diejenigen zu desavouieren, die auf seine Veranlassung hin diese Tatsache in die Zeitungen lancierten — und in seinem Monatsberichte keck die Behauptung aufzustellen: dass es sich — »entgegen anderweitigen Ausstreuungen« — um keine Homosexualität hier handelt!

Die Absicht dieser Doppelzüngigkeit, deretwegen gegen Hirschfeld schon von anderer Seite öffentlich der Vorwurf der Unaufrichtigkeit erhoben wurde, liegt für jeden Kenner der Verhältnisse klar auf der Hand.

Und sie tritt um so deutlicher zu Tage, wenn man sich daraufhin den neuesten Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees ansieht, der

sonst alles registriert, was für Dr. Hirschfeld irgendwie wichtig ist — aber alle Veröffentlichungen unterschlägt, die auch nur den leisesten Verdacht auf die Homosexualität des Fürsten Bülow lenken. Gehlsens gravierende Angaben ignoriert er völlig.

Schon dass der Neffe homosexuell veranlagt ist, könnte für den Reichskanzler ja gefährlich werden. Und weil er den Reichskanzler braucht — weil er vielleicht sogar Versprechungen von ihm erhalten hat, die ihm scheinbar die Abänderung des § 175 garantieren — scheut sich Dr. Hirschfeld nicht, der Tafelrunde gegenüber die nichtswürdigste Politik der Welt zu spielen und die Oeffentlichkeit — auch im Falle Below — an der Nase herumzuführen!

Die Sache hat aber ein noch viel ernsteres Gesicht.

Denn mitten in all dem Lärm steht schweigend der Reichskanzler, wie der Mann mit Stundenglas und Hippe, der lächelnd über Leichen und Unrecht schreitet.

Er hat sein Ziel erreicht: seine Feinde sind gestürzt. Die grosse Leidenschaft der Freundesliebe hat sie zu Fall gebracht. Sein Ansehen ist repariert. Das Plänchen mit dem Freisinn mag auch gelingen und niemand soll es wagen, ihn anzugreifen!

Aber das Unrecht, das geschehen ist, fordert doch schon seine Sühne. Der Fall Eulenburg wurde durch den Fall Hülsen abgelöst. Ein Skandal jagt den andern. Das Erpressertum blüht, Unglück auf Unglück, Elend auf Elend, Verbrechen auf Verbrechen, Meineid auf Meineid häuft sich und niemand ist, der dem Kaiser die Wahrheit sagt!

Erbärmliches Kriechen, jämmerliches Heucheln, niederträchtige Intrigen links und rechts — wo nur ein bischen Mut, ein einziges männliches, offenes Wort genügte, um durch einen Federstrich des Kaisers die ganzen Skandale zu beseitigen und all dem tausendfachen Unrecht endlich einen Damm zu setzen.

Wann wird dem Reiche ein Kanzler kommen, der keine Enthüllungen zu fürchten hat — und der es darum wagt, dem Kaiser die Liste des Berliner Polizeipräsidiums vorzulegen, auf der, nach den Angaben im Reichstage, mehr als 20000 Homosexuelle stehen, die der Polizei als solche bekannt geworden sind?! 20000 Sklaven, 20000 Parias, die mitten in unserm christlichen Staate ein Leben der Angst, ein Leben der Niedrigkeit und der Entehrung führen! 20000 Männer: Lehrer, Landwirte, Schriftsteller, Staatsmänner und Künstler, die, jeder an seinem Platz, Tüchtiges dem Vaterlande geleistet haben, und die dennoch — bloss weil sie ihre Freunde lieben — fortwährend heucheln müssen und stets mit dem einen Fusse im Gefängnis stehen!

Keine Partei hat den Mut, einen Initiativantrag um Abschaffung des § 175 im Reichstage einzubringen. Selbst die sozialdemokratische nicht. Jede fürchtet, wie mir von verschiedenen Abgeordneten versichert wurde, dass die Gegner einen solchen Antrag zu einem Skandal ausbeuten. Darum muss die Regierung selber Schritte tun! Die Zeit ist reif dazu. Ohne lange Diskussionen, ohne erregte Debatten würde der Antrag einfach angenommen werden. Und die Regierung hätte einen Sieg zu verzeichnen, wie er vielleicht noch niemals dagewesen ist.

Freilich: das »süssliche, unmännliche und kränkliche Wesen«, die Politik der Unentschiedenheit vermag das nicht. Am allerwenigsten Jemand, der schon selber Erpresser auf dem Halse hatte, und der dennoch — persönlichen Feinden gegenüber — die Homosexualität politisch ausgeschlachtet hat.

Adolf Brand.

Verlag: Brand & Linke, Wilhelmshagen i. d. Mark.

Verantwortl. für Redaktion u. Verlag: ADOLF BRAND in Wilhelmshagen i. d. Mark.
Druck: Akzidenzdruckerei der »Niederbarnimer Zeitung«, Friedrichshagen-Berlin.

Hannes Sulzenbacher

„Man bekommt aber den Eindruck, als ob Ulrichs nicht recht normal wäre."

Acht Petitionen gegen den österreichischen Unzuchts-Paragraphen

Der Paragraph 129 I b des österreichischen Strafgesetzbuchs, der Unzucht zwischen Personen desselben Geschlechtes unter Strafe stellte und von 1852 bis 1971 unverändert galt,[1] beschränkte sich im Unterschied zum deutschen Paragraph 175 nicht auf beischlafähnliche Handlungen unter Männern, sondern bezog zeit seines Bestehens einerseits lesbische Handlungen und andererseits die „Selbstbefleckung mit Benützung des Körpers einer Person desselben Geschlechts" in den Straftatbestand mit ein.[2] Eine Vielzahl von präzisierenden, einander auch leicht widersprechenden Beschlüssen des Oberlandesgerichts über Detailfragen der Gesetzesauslegung (wie z.B. der Frage, ob die bloße Betastung der Geschlechtsorgane über der Bekleidung strafwürdig sei) bringt Verwirrung in die Geschichte des § 129 I b, Verwirrung auch in die Gerichtssäle, in denen sich die damit befaßten Männer ebenso bemühten festzulegen, was Unzucht denn nun genau sei, vor allem mit welcher Handlung genau sie von der Sittlichkeit abweiche.

Gegen diesen Paragraphen als menschenverachtendes, anderen Verbrechen wie der Erpressung Tür und Tor öffnendes Diskriminierungsinstrument gelang es auf österreichischem Territorium nie, eine Pressure-group ähnlich der Magnus Hirschfelds in Deutschland zu etablieren. Auch wurde in Österreich nie versucht, mittels einer hinter einer Petition stehenden mehr oder weniger großen Öffentlichkeit diesem Ansinnen mehr Kraft zu verleihen. Die wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Autoritäten verharrten lange still; der in diesem Bereich wohl über Österreich hinaus sehr wirkungsmächtige Forscher Richard von Krafft-Ebing unterzeichnete zwar die Petition des Wissenschaftlich-humanitären Komitees in Deutschland, er wandte sich jedoch nie direkt an den Gesetzgeber im eigenen Land. Eine öffentliche Diskussion fand nicht statt, und kleine Versuche — wie die „Fort mit dem § 129 I b"-Kampagne der boulevardesken und im Grunde nicht wenig homosexuellenfeindlichen *Illustrierten Österreichischen Kriminal-Zeitung* (zur Rettung der unglücklich veranlagten Homosexuellen und zur Bestrafung der „lasterhaften Wüstlinge und geldgierige[n] Erpresser")[3] — verliefen im Sande.

Die Petitionen gegen den Unzuchtsparagraphen, die im Österreichischen Staatsarchiv seinerzeit für aufbewahrenswert befunden wurden,[4] sind fast ausnahmslos Stellungnahmen, Bitten und Bekenntnisse von Einzelkämpfern. (Dazu gab es eine echte und zwei weniger glaubwürdige Ausnahmen — die eine ist Otto Eksteins Petition von 1930, die zahlreiche österreichische Intellektuelle unterzeichneten, die anderen wurde dem Justiz-Ministerium einerseits von der „Hommosexuellen [sic] Konservativen Verbindung Wien" zugesandt, die behauptete, aus „Hunderttausenden Mitgliedern" zu bestehen, andererseits anonym geschickt mit der Unterschrift „160.000 Homosexuelle in Organisationen". Später aber mehr davon.) Vier der Petitionen wurden anonym zugesandt. Keine wurde in irgendeiner Weise erhört. Keine ihrer Stimmen wurde laut, und doch gab es sie.

Karl Heinrich Ulrichs, 1894

Die Denkschrift an die Ausschüsse des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses[5] sandte Karl Heinrich Ulrichs zusammen mit seiner letzten Schrift zur Urningsliebe *Critische Pfeile* als Abschrift an das k.k. Justizministerium. Anlaß dafür war wahrscheinlich, daß ihm Krafft-Ebing seine Veröffentlichung *Der Conträrsexuale vor dem Strafrichter* zugesandt hatte[6] und Ulrichs darin die Anerkennung seiner eigenen Schriften vermißte. Überraschend an Ulrichs' Petition ist freilich das Datum, 1894, ein Jahr vor seinem Tod, wurde doch bisher angenommen, Ulrichs hätte sich bis auf wenige Bemerkungen in seiner Zeitschrift *Alaudae* ganz aus der Debatte um Pönalisierung,

[1] Vgl. Manfred Lang, Zur Geschichte der männlichen Homosexualität in Österreich, in: Österreichische Gesellschaft für Homosexuellenforschung und Lesbierinnenforschung (Hrsg.), Soziale Probleme sexueller Minderheiten. Zwischenbericht. Wien 1985, S. 7; Langs Beitrag ist im Endbericht nicht enthalten.
[2] § 129 des österreichischen Strafgesetzbuchs lautete: „Als Verbrechen werden auch nachstehende Arten der Unzucht bestraft: I. Unzucht wider die Natur, das ist a) mit Thieren; b) mit Personen desselben Geschlechtes."
[3] Illustrierte Österreichische Kriminal-Zeitung, ab Nr. 23 vom 23.9.1907; die Zeitung wurde bald darauf eingestellt.
[4] Alle Petitionen Österreichisches Staatsarchiv, Allg. Verwaltungsarch., Justizministerium, I-K-I, Kt. 1076, 12153/30.
[5] Sie ist am Ende dieses Aufsatzes auf den Seiten 25 ff. in Transkription und als Faksimile abgedruckt.
[6] H. Kennedy, Karl Heinrich Ulrichs, Stuttgart 1990, S. 246.

Entstehung und Wesen der Urningsliebe zurückgezogen und sich ganz der Verbreitung von Latein als internationaler Sprache gewidmet.[7] Eingelangt im Justizministerium ist die auf den 18. Juni 1894 datierte Denkschrift am 24. Juni 1894 und gehört also zu den letzten Äußerungen, die von Ulrichs zur Urningsliebe bekannt sind.[8] Im Justizministerium wurde sein Ansinnen auf dem Aktendeckel zusammengefaßt: „Der Verfasser, ein hannoveranischer Amtsassessor a.D. nimmt Stellung zu der kürzlich von Krafft Ebing veröffentlichten Schrift ‚Der Conträrsexuale vor dem Strafrichter' u. scheint dessen Ausführungen, soviel aus dem ganz verworrenen Schriftstücke entnommen werden kann, zu billigen, nur will er nicht, daß man den Urning als das Product eines [zwei unlesbare Wörter]. — Das versprochene Exemplar der ‚kritischen Pfeile' ist der Eingabe nicht beigelegen. Über dieselbe läßt sich eigentlich gar nichts sagen; man bekommt aber den Eindruck als ob Ulrichs nicht recht normal wäre."

Max von Steur[9], 1896

Auf die Argumentation des „Verbrechens ohne Opfer" berief sich der aus München an das k.k. österreichische Justizministerium schreibende Max von Steur. Sehr ausführlich legte er seine Gedanken zur Strafrechtsreform dar, daß Urningsliebe straffrei sein solle, „wenn die Befriedigung dieses dem Urning natürlichen geschlechtlichen Triebes ohne Zwang und Gewalt, mit gegenseitigem Einverständnis aus freier Neigung unter erwachsenen Personen männlichen Geschlechtes erfolgt, — selbstverständlich mit Ausschluß unreifer Jugend und dadurch in keiner Weise das Agens eines Verbrechens zu finden ist, das doch vor allem absichtliche Schädigung seiner Mitmenschen involviert, das aber in diesem Falle, wo das freie Selbstbestimmungsrecht zur Geltung kommt, ebenso wenig vorhanden ist, wie beim weibliebenden Mann, der zur geschlechtlichen Befriedigung das Weib nimmt, das sich ihm aus freier Neigung oder gegen Geld hingibt." Der die Petition zusammenfassende Beamte des Ministeriums notierte: „Der Verfasser bekennt sich selbst als Urning im Sinne der Psychopathologie u. plaidiert [...] ganz in Übereinstimmung mit Krafft Ebing ‚der Conträrsexuale' dafür, den geschlechtlichen Verkehr zwischen krankhaft veranlagten Personen desselben Geschlechtes nicht unter Strafe zu stellen, wenn kein Mißbrauch der Jugend stattfindet." Immerhin zwei Jahre nach der Petition Ulrichs' scheint sein Ausdruck „Urning" für den österreichischen Beamten zur geläufigen sexualpathologischen Vokabel geworden zu sein. Und wie Ulrichs' Schrift wurde auch von Steurs Eingabe sogleich „ad acta" gelegt.

R.A., 1918

Eine anrührende Petition wurde, nur mit den Initialen R.A. versehen, am 27. Februar 1918 in der letzten Phase des Weltkriegs, ein paar Monate vor dem endgültigen Zerbrechen der Habsburgermonarchie, an den Justizminister gesandt. Sie beginnt anklagend mit dem Bericht über einen Selbstmord „eines jungen hochanständigen Burschen aus bester Familie", das Bekanntwerden seiner „abnormale[n] Veranlagung /homosexuell/" hatte ihn in den Tod getrieben, wie er im Abschiedsbrief geschrieben hätte. Anhand des Briefes thematisiert R.A. die schwierige Identitätsfindung dieser „unglücklich veranlagten Menschen": „Nicht jeder Homosexuelle besitzt die soziale Stellung, den Mut und die Fähigkeit, seine Veranlagung offen einzubekennen [...] Ungezählte finden nicht einmal zu dieser nachträglichen Lebensbeichte den Mut."

Wo denn der Schaden für die Gesellschaft sei, so wird weiter argumentiert, wenn einerseits zwar "der Staat [...] die Familie und die Kinder [verliert]", genug „Normalveranlagte" aber ebenso kinderlos bleiben, der Homosexuelle also ein „kleiner Schädling" bleibt, andererseits „beim sogenannten normalen Verkehr" mehr „Unzucht wider die Natur" ausgeübt wird als beim homosexuellen. Erwachsene einverständige Homosexuelle sollten straffrei bleiben. Hirschfeld und Krafft-Ebing hätten „dicke Bücher geschrieben", doch das Gesetz hätte weiterhin die Homosexuellen bestraft, jetzt sei mit dem Tod des jungen Mannes ein weiterer Anstoß gegeben, nun könnte „die alles umwälzende Zeit [...] auch hier eine befreiende Tat vollbringen." R.A. schließt pathetisch, es sei der „Ausfluss eines Gefühles der Ungerechtigkeit", der ihn so ausführlich habe werden lassen. Auch er sei gezwungen anonym zu bleiben, da er „derzeit Kaisers Rock" trage: „Wie für den jungen Mann liegt auch für mich die Waffe bereit [...] Mich selbst erniedrigt es am meisten, diese Ausführungen nicht mit meinem vollen Namen decken zu können."

„Einer für viele", 1924

Ein einziges Wort hob der zuständige Beamte durch Unterstreichung und in seinem kurzen nachfolgenden Kommentar aus der anonymen Petition von 1924 heraus, der Verfasser, der mit „Einer für viele" zeichnete, schrieb zur Begründung seiner Anonymität, daß er „Bundeskanzleibeamter" sei, was offenbar als einziges für bemerkenswert befunden wurde. Die Argumentation gegen den §

---

[7] Vgl. H. Hacker, Frauen und Freundinnen, Weinheim, Basel 1987, S. 17.

[8] Noch später ist wohl nur die Rezension von Krafft-Ebings *Der Conträrsexuale vor dem Strafrichter* zu datieren, die im September 1894 in *Alraudae* erschien. Vgl. Kennedy, a.a.O., S. 246.

[9] Über die Person Max von Steur konnte ich nichts ermitteln. Da nicht einmal der Familienname von Steur in den gängigen Adelsverzeichnissen und anderen biographischen Werken vorkommt, handelt es sich wahrscheinlich um ein Pseudonym..

129 I b geht über die bekannten Einwände, er begünstige Erpresser und strafe ein „Verbrechen ohne Opfer", in zwei Punkten hinaus: argumentiert wird mit einem Recht auf Verfügungsfreiheit über den eigenen Körper und - wie schon bei Ulrichs - mit dem Angeborensein der Homosexualität.

„Ist das etwa Recht, dass man dem Homosexuellen das Recht, über seinen Körper frei zu verfügen, raubt?", fragt der Bittsteller und vergleicht: „Da müsste man dem Selbstmörder das Recht nehmen, sich umzubringen, dem Mönche das Recht, seinen Körper zu kasteien und die Fleischeslust abzutöten, dem Arzt das Recht, seinen Leichnam den Studierenden des Anatomischen Institutes zum Zerstückeln zu vermachen und der Hure das Recht, ihren Körper gegen Geld den Begierden der Männer preiszugeben. Fällt das jemandem ein? Nein." Außerdem sei es jüngst der wissenschaftlichen Forschung gelungen zu beweisen, daß Homosexualität „nicht anerzogen oder eine üble Gewohnheit ist". Beachtenswert scheint mir des Schreibers hoher Informationsstand, wenn er sich auf die endokrinologischen Versuche Eugen Steinachs[10] und Paul Kemmerers beruft: Des Rätsels Homosexualität Lösung „wirklich gelungen" sei „erst in der Neuzeit durch Dr. Paul Kemmerer, einem Mitarbeiter Professor Steinachs, der eine homosexuelle Ziege schlachten ließ, deren Keimdrüse untersuchte" und herausfand, daß „in die Keimdrüse eines homosexuellen Wesens [...] Flecken der gegenteiligen Keimdrüse eingesprengt [sind ...] und diese Flecken bewirken die Gleichgeschlechtsliebe." Die Homosexuellen seien demnach nicht von „Mann únd Weib" so verschieden: „Und geschehen täglich und stündlich nicht auch zwischen Weib und Mann Dinge, die von einem unparteiischen Dritten unbedingt als Unzucht wider die Natur bezeichnet werden müßten? — Vom Standpunkt der Aesthetik ist ja auch der normale Geschlechtsverkehr nicht schön zu nennen; ein Zuschauer müsste ihn nur als ‚geil' bezeichnen. Nein, schön ist auch er nicht!"

Alexander Winternitz und Alfred Mitkrois, 1926

Die österreichische Landeshauptstadt Graz wurde Mitte der zwanziger Jahre von einer großen Affäre erschüttert, die aber, wegen der Zurückhaltung der Presse, nicht über die Stadtgrenzen hinaus Aufsehen erregte. Die Antragsteller, beide Hauptleute, waren in eine Strafsache wegen § 129 I b verwickelt. Um einerseits die große Zahl der (straflos bleibenden) homosexuellen Männer als Argument gegen die Strafverfolgung einzubringen, andererseits in der Hoffnung, selbst mit einem blauen Auge davon zu kommen, machten die Beschuldigten schon im zweiten polizeilichen Verhör etwa hundert honorige Grazer Bürger namhaft, die mit ihnen bestraft werden müßten, sollte sich der Unzuchtsparagraph nicht ad absurdum führen. Und gerade dies wollten sie ja erreichen. Nur ließ sich die Grazer Polizei nicht in die Enge treiben und dehnte das Verfahren einfach aus. Die ursprünglich Beschuldigten saßen nun in der Zwickmühle, würden sie ihre Angaben widerrufen, hätten sie ihre Glaubwürdigkeit verloren und obendrein vielleicht noch einige Verleumdungsklagen zu gewärtigen. Blieben sie bei ihren Aussagen, so befürchteten sie, „dass die Fortführung der gerichtlichen Untersuchung und unser weiteres, wenn auch widerwilliges Beharren auf Tatsachen zu Selbstmorden und Straftaten führen kann, für die wir schon jetzt, da wir in einem aussergewöhnlichen Notstand handeln, die Verantwortung dem Gerichte überlassen müssen." Acht Punkte werden angeführt, die für die Abschaffung des § 129 I b, Begnadigung aller danach Verurteilten und Einstellung aller laufenden Verfahren sprechen sollen:

- Bereits 1869 hätten sich die oberste österreichische wie reichsdeutsche Sanitätsbehörde in Gutachten gegen den Paragraphen ausgesprochen
- seine Aufhebung in anderen Ländern hätte keine negativen Folgen gezeitigt
- die „wissenschaftliche Forschung" sei für die Aufhebung des Gesetzes
- es treibe Menschen „in Schande, Verzweiflung, Irrsinn und Tod",
- befreie sie aber nicht vom Triebe und fördere das Erpressertum
- unter denjenigen, die „von homosexuellen Gefühlen erfüllt waren", seien „Männer und Frauen von höchster geistiger Bedeutung gewesen"
- die gleichgeschlechtliche Anlage dränge „meist in ebenso hohem, oft noch höherem Masse zur Betätigung"
- „nach Angaben von Sachverständigen [sei] der coitus analis und oralis im konträrsexuellen Verkehr verhältnismässig selten, jedenfalls nicht häufiger [...] als im normalgeschlechtlichen."

„Behufs Kenntnisnahme" wären je eine Abschrift dieser Petition dem Bundeskanzler, dem Landesgericht Graz und dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee in Berlin zugesandt worden.

„Hommosexuelle Konservative Verbindung", 1927

Der Name „Hommosexuelle Konservative Verbindung" [sic] ist vom auf die Petition gestempelt. Es

[10] Der Wiener Anatom Eugen Steinach und der Chirurg Richard Lichtenstern führten nach endokrinologischen Forschungen seit 1916 Hodentransplantationen an mindestens elf homosexuellen Männern durch. Nach einseitiger Kastration wurde ihnen „heterosexuelles" Gewebe eingepflanzt, weil man glaubte, daß sie so in Heterosexuelle verwandelt würden.

ist jedoch anzunehmen, daß diese Bittschrift die einzige Aktivität dieser „Verbindung" geblieben ist.[11] In beachtlich aggressivem Tonfall gehalten, sticht die Bittschrift schon durch die Vehemenz, mit der sie ihr Anliegen vertritt, hervor: „Unserer Überzeugung nach dient die Weiterbeibehaltung des genannten Paragraphen blos zur Geilheit und Befriedigung gelüstiger Sexualtriebe, bzw. sadistischen Dranges einzelner Polizeiorgane, Staatsanwälte und Richter, die mit der Ausschnüffelung sexueller Geheimnisse anderer Leute durch das Gesetz hiezu ermächtigt werden. Solche Affektwirkungen führen nicht selten sogar im Amte zu Geschlechtserektionen dieser Bürokraten [...]" Ferner wird gedroht, daß „unsere Vereinigung, die aus Hunderttausenden von Mitgliedern besteht", unter keinen Umständen ein Weiterbestehen des Paragraphen „dulden" werde. Auch werde nicht länger geduldet, daß „krankhaft veranlagte Personen, die keinen Verstoss gegen die öffentliche Sittlichkeit oder Verletzung fremder Rechtsgüter [begehen] und ohne körperliche Schädigung der Beteiligten im gegenseitigen Einverständnis erwachsener Personen ihrer Natur entsprechend in ihrem Liebesempfinden verfolgt und verurteilt werden [...]" Schließlich wird angekündigt, eine Abschrift der Petition werde zur Intervention einem nicht genannten Mitglied des Völkerbundes zugehen, „der unserer Vereinigung sehr nahe steht".

Dr. Otto Ekstein u.a., 1930/31

Den Appell an den Strafrechtsausschuss des Nationalrates wegen Aufhebung des § 129 b sandte der Rechtsanwalt Ekstein zweimal an das Justizministerium und an das Bundeskanzleramt, am 19. Mai 1930 und — nach zweimaliger Kabinettsumbildung der österreichischen Regierung — am 1. April 1931. Neben den Argumenten der guten Erfahrung im Ausland, der freien Verfügbarkeit über die eigene Sexualität und dem Vorschub des Erpressertums, wird die staatsbürgerliche Pflichtbewußtheit der homosexuellen Männer angeführt. Ein beiliegendes Blatt, betitelt „Die Aufhebung des Paragraphen 129 b St.G." enthält schärfere Formulierungen: „Der homosexuelle Strafparagraph stellt eine äusserste Verletzung der Menschenrechte dar, vergleichbar der Negersklaverei der amerikanischen Südstaaten, aber eine in gewisser Hinsicht noch ärgere. Der Neger war Leibeigener, der Homosexuelle kann nicht einmal über seine Sexualität verfügen." Die Überlegungen der Strafrechtsreformer, eventuell nur die „beischlafähnlichen Handlungen" zu pönalisieren, seien „eine tragische Groteske [...] Der eine Akt soll verboten, der andere erlaubt werden [...] Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, dass die den Gesetzgebern offenbar besonders unsympathische anale Betätigungsart nach statistischen Erhebungen von Gelehrten nur etwa 8 % der homosexuellen Akte ausmacht, andererseits auch im heterosexuellen Verkehr gar nicht so selten vorkommt." Letztlich sei aber das ins Treffen geführte Hauptargument zur Beibehaltung des Paragraphen, die „Reinhaltung des Volkslebens", nichts als eine „konventionelle, nicht durchdachte, volltönende, aber inhaltsarme Phrase." Soweit das Beiblatt. Den „Appell" als Kernstück der Eingabe unterzeichneten mehr als 60 prominente ÖsterreicherInnen unterschiedlichster politischer Couleur und künstlerischer Provenienz. So sind einerseits der Kammersänger Leo Szlezak und die Kammersängerin und Regierungsrätin Rosa Papier-Baumgartner, der pensionierte Burgtheaterdirektor Hugo Thimig, Burgschauspieler Otto Tressler und der spätere Direktor des Theaters in der Josefstadt Ernst Lothar, andererseits die Sozialdemokratin Rosa Mayreder oder auch Adolf Vetter, der Präsident der „Österreichischen Liga für Menschenrechte" vertreten. Auffallend ist die Absenz von Sexualwissenschaftlern und die hohe Präsenz von Schriftstellern. Es unterzeichneten ebenso Arthur Schnitzler und Franz Werfel sowie der (spätestens 1933) zum Austronazi konvertierte Franz Karl Ginzkey. Die wohl bekanntesten Unterzeichner des Appells sind Sigmund Freud und der Philosoph Moritz Schlick.

„160.000 Homosexuelle in Organisationen", 1932

Aggressiv und in energischem Schriftzug fordert der „Bittsteller der letzten vor der Ausschaltung des österreichischen Parlaments und den folgenden Jahren der Diktatur eingelangten Petition die Einführung des Code Napoléon" in Österreich, der — in anderen Ländern angeblich bewährt — Straffreiheit für Homosexualität unter erwachsenen Männern vorsah. „In Österreich hat der erzklerikale Justizminister Dr. Lammers vor 45 (!) Jahren diesen code napoléon einführen wollen, heute in dieser aufgeklärten Zeit wo mehr als 1.000.000 ihre Unterschriften zur Streichung des § 129 I b hergegeben haben, darunter Dichter, Denker, Ärzte, Philologen, Staatsanwälte, heute geschieht für uns Homosexuelle nichts. Wahrlich wir leben in einem 100% Mittelalter." Es sei nicht Homosexualität ein Verbrechen, sondern sie zu bestrafen sei das Verbrechen der Einschränkung der persönlichen Freiheit, „ein Verbrechen aus Hass u. Gedankenlosigkeit u. Borniertheit entsprungen [...]

[11] Sie dürfte aber noch längere Zeit existiert haben, wie eine zusätzliche Quelle belegt. In dem Boulevardblatt "Die Wiener Nachtwelt" wurde im März 1926 ein Leserbrief der "Konservativen Homosexuellen vereinigung" nicht abgedruckt, weil er "derart unflätige Worte" enthalten haben soll, "die nur ein Mensch gebrauchen kann, der sein Leben in den Tiefen der Gosse lebt." Der Leserbrief gelangte ohne Absenderadresse an die Zeitung. (Die Wiener Nachtwelt, Nr. 20, März 1926) Vgl. auch Hanna Hacker, Frauen und Freundinnen. Studien zur "weiblichen Homosexualität" am Beispiel Österreich 1870-1938. Weinheim, Basel 1987, S. 239

Eine Bestrafung dieser hochwertigen Menschenklasse ist zwecklos." Schließlich die Forderung: „Weg mit dem ewigen Hassgesang gegen die ‚Warmen' — Herstellung der Menschenrechte"; durch die „unerhörte Strafverfolgung" werden die 160.000 Homosexuellen und die 145.000 Bisexuellen in Österreich zum Kommunismus" getrieben, „der uns sicherlich zu unsren Rechten verhilft."

Hohem
K.K. Justizministerium

glaube ich Abschrift mitteilen zu sollen - zu geneigter Kenntnißnahme u. eventueller geeigneter Benutzung - von einer Eingabe, die ich gerichtet habe an die Ausschüsse des Abgeordnetenhauses u. des Herrenhauses zur Berathung des Strafgesetzes:
Abschrift.

An u.s.w.

Zu geneigter Benutzung bei der Berathung über § 129 sei es mir gestattet hieneben zu übersenden meine Denkschrift an die Gesetzgeber „Critische Pfeile". Folgen lassen werde ich in wenigen Tagen 2 kurze Erörterungen:
I über den „Niedergang mancher Völker" u. das unverrückbare Grundprinzip aller Strafgesetzgebung: Ne unquam ulli homini infligatur poena immerita, ergo injusta. Hoc legislatori lex esto. [„Niedergang mancher V." im Ausschuß gethane gewagte Behauptung; Kraft Ebings Denkschrift S. 23 u. 26.]
II über eine nicht zu rechtfertigende Altersgränze, d. i. zu hoch gegriffene; 18tes Lebensjahr, von Kraft Ebing vorgeschlagen. (Dessen Denkschrift S. 33)
Heute sei es mir gestattet, nur auf eins aufmerksam zu machen. Kraft Ebings Theorie von der Krankhaftigkeit der fraglichen Erscheinung muß ich für irrig erklären. Sie ist außerdem auch geeignet, die Frage de lege ferenda zu verwirren u. in ein falsches Licht zu stellen. So hat man im Ausschuß denn auch schon geredet von etwa ausgeschlossener Zurechenbarkeit, offenbar aus Anlaß solcher Theorien (Loco cit. S. 24 oben.) Allein bei der Polemik gegen den Paragraphen handelt es sich nicht um ausgeschlossene Zurechnungsfähigkeit. Der „Urning" ist körperlich u. geistig gesund, daher auch zurechnungsfähig, wie jeder Nichturning. Wolle man berücksichtigen, was ich darüber schon 1879 gesagt. „Critische Pfeile" S. 92 u. 96. Es handelt sich bei dieser Polemik vielmehr nur um dies eine:
daß einer bestimmten Classe von Individuen ohne ihr Verschulden mannmännliche Geschlechtsliebe innewohnt, daß diese Richtung der Geschlechtsliebe denselben unausrottbar u. unabänderlich angeboren ist: eine Thatsache, die dem früheren Strafgesetzgebern völlig unbekannt gewesen ist. Wolle daher verehrlicher Ausschuß doch in den Mittelpunct seiner Erörterungen eine Frage rücken, die bei den bisherigen Berathungen leider bei Seite geschoben zu sein scheint, die gleichwohl offenbar die Cardinalfrage ist:
Wer als „Urning" geboren ist, wer also ohne sein Verschulden ausschließlich zu männlichen Individuen geschlechtlich sich hingezogen fühlt, wer demgemäß Weiber gar nicht lieben kann: verdient dieser Verfolgung für dasjenige, wozu seine besondere geschlechtliche Natur ihn treibt, was sie mit großer Heftigkeit als Tribut von ihm fordert, was sie ihm gleichsam vorschreibt, was ihm Naturbedürfniß und necessitas vitae ist? ihm also auch gar nicht einmal contra naturam ist? [Vgl. „Crit. Pfeile" S. 27 u. S. 35.] (Folgt Datum u. meine Unterschrift.)
Soweit meine Eingabe. Kraft Ebings Denkschrift darf ich als bekannt wohl voraussetzen. Von der meinigen, „Critische Pfeile", beehre ich mich ein Exemplar auch hohem Justizministerium hieneben einzusenden.

Ehrfurchtsvoll
ganz ergebenst
Karl Heinrich Ulrichs,

Kön. hannov. Amtsassessor a. D., Privatgelehrter, Director der lateinischen Zeitschrift „Alaudae"
Aquila degli Abruzzi, Italia,
18 Juni 1894

Gasse
K. K. Justizministerium

Republik Österreich Bundesministerium Justiz

glaube ich Abschrift mittheilen zu sollen
zu geneigter Kenntnisnahme u. eventueller
geeigneter Benützung – von einer Eingabe,
die ich gerichtet habe an die Ausschüsse
des Abgeordnetenhauses u. des Herrenhauses
zur Berathung des Strafgesetzes

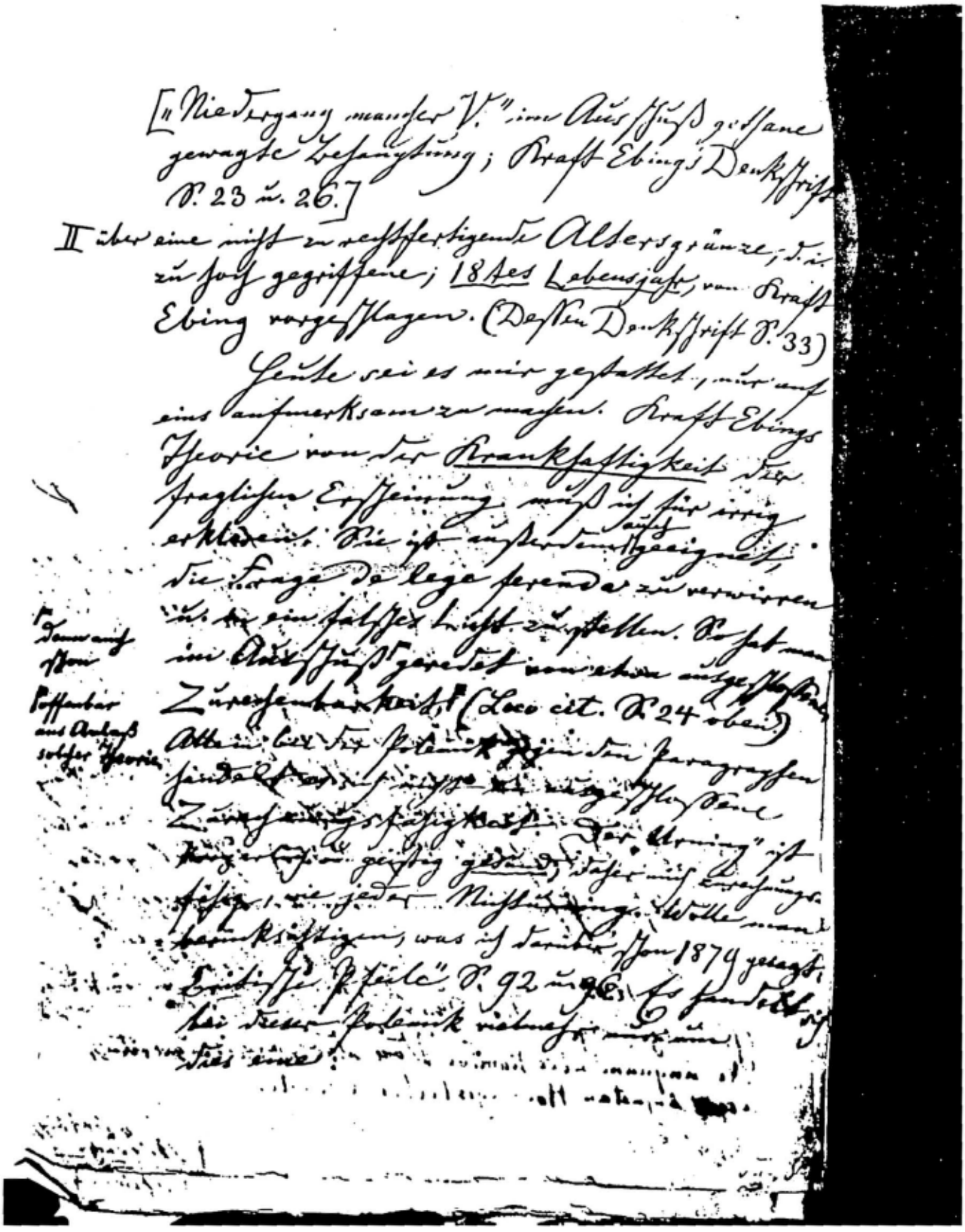
Abschrift.

Zu geneigter Benützung bei der Berathung
über §129. sei es mir gestattet ferneben zu über-
senden Deine Druckschrift in der Gedenkgabe
„Kritische Pfeile". Folgen da Bemerkungen in
wenigen Tagen 2 Kurze Erörterungen:
Ueber den Niedergang unserer Völker u. das unverrückbare
Grundgesetz aller Strafgesetzgebung.
Ne unquam ulli homini infligatur poena immerita,
ergo injusta. Hoc legislatori lex esto.

42

M. 13.207 ex 20/VI 1894
2467

[„Niedergang"



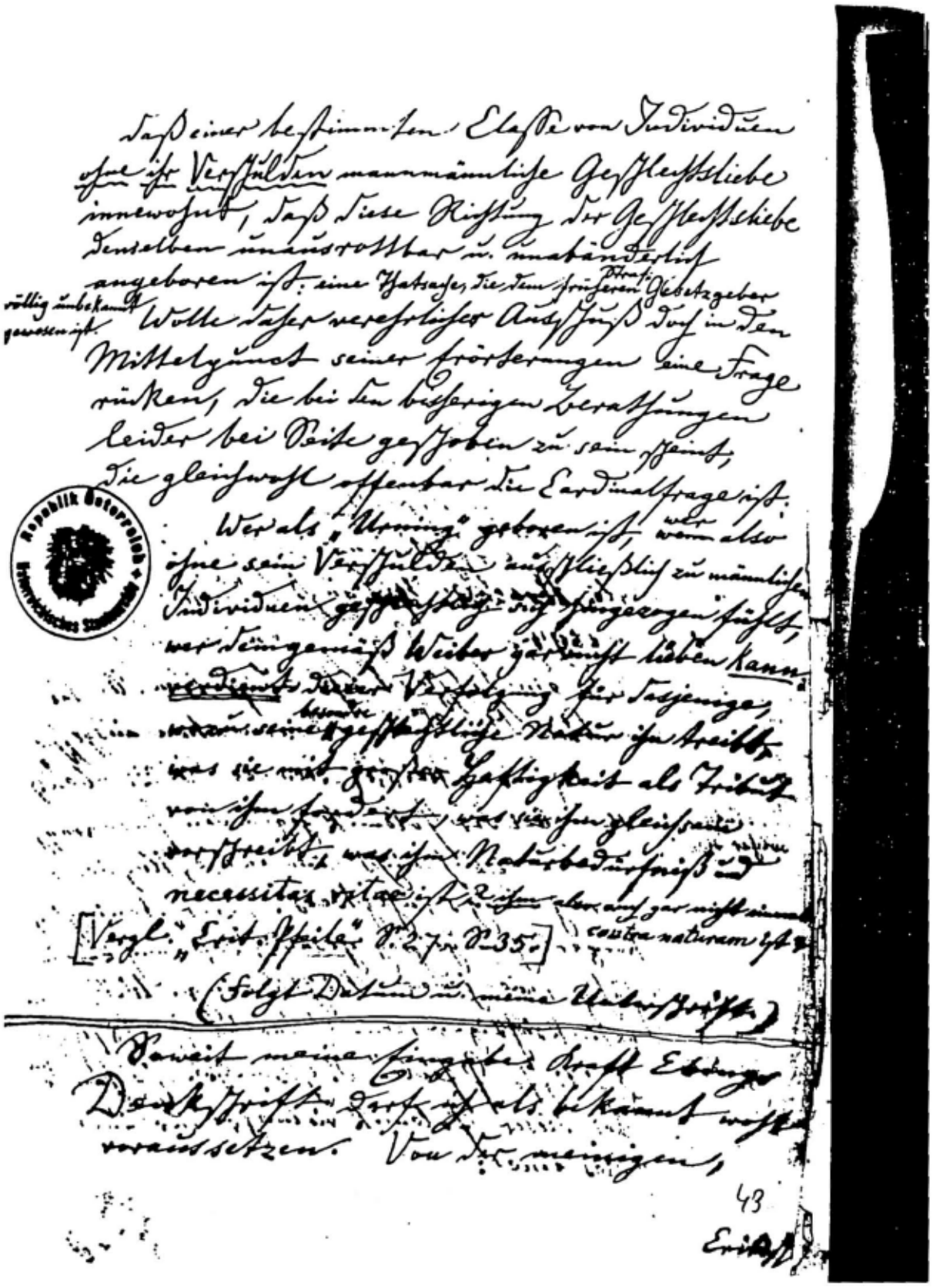
[„Niedergang meiner V." eine Äußerung gethane gewagte Behauptung; Krafft Ebings Denkschrift P. 23 u. 26.]

II über eine nicht zu rechtfertigende Altersgrämelei, d. i. zu hoch gegriffene, 18tes Lebensjahr, von Krafft Ebing vorgeschlagen. (Dessen Denkschrift P. 33)

Heute sei es mir gestattet, mir auf eins aufmerksam zu machen. Krafft Ebings Theorie von der Krankhaftigkeit der fraglichen Erscheinung muß ich für irrig erklären. Die ist außerordentlich geeignet, die Frage de lege ferenda zu verwirren und zu einer falschen Lösung zu stellen. Bekanntlich im Civilrecht gesetzt von einer ausgeschlossenen Zurechnungsfähigkeit (Loco cit. P. 24 oben)

Offenbar aus Anlaß solcher Theorie

Allein der Text [illegible] in den vorangegangenen Zurechnungsfähigkeit. Der Ausdruck" ist hier [illegible] gesetzt gebraucht, daher mit Einschränkung [illegible] jeder Mißdeutung. Wollte man krankhaftigen, was ich [illegible] Jahre 1879 gesagt, Gerichtliche Psychol." P. 92 u. 96, so [illegible] bei dieser Polemik nicht [illegible]



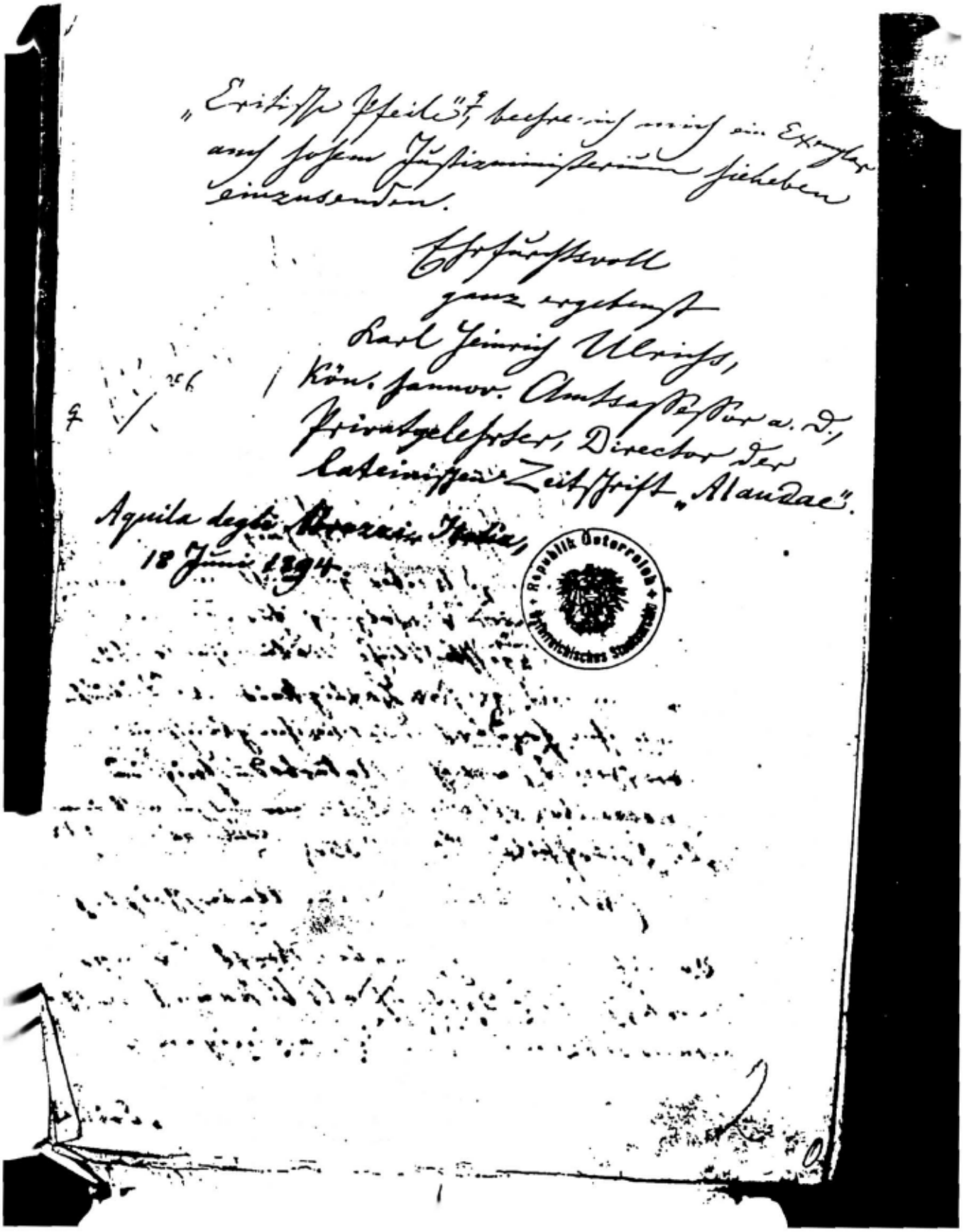
Das einer bestimmten Classe von Individuen
ohne ihr Verschulden mannmännliche Geschlechtsliebe
innewohnt, das diese Richtung der Geschlechtstriebe
denselben unabänderlich u. unabänderlich
angeboren ist: eine Thatsache, die dem früheren Gesetzgeber
völlig unbekannt gewesen ist. Wolle daher verehrlicher Ausschuß doch in den
Mittelpunct seiner Erörterungen eine Frage
rücken, die bei den bisherigen Berathungen
leider bei Seite geschoben zu sein scheint,
die gleichwohl offenbar die Cardinalfrage ist.
Wer als „Urning" geboren ist, wer also
ohne sein Verschulden ausschließlich zu männlichen
Individuen geschlechtlich hingezogen fühlt,
wer demgemäß Weiber gar nicht lieben kann,
entbehrt jeder Veranlassung für Jenjenige,
was seine geschlechtliche Natur ihn treibt,
was sie mit großer Heftigkeit als Trieb
von ihm fordert, was sie ihm gleichsam
vorschreibt, was ihm Naturbedürfniß
necessitas naturae ist, Etwas aber auf gar nicht seine
[Vergl. „Eros Psyche" p. 27 ff. p. 35.] contra naturam ist.

(Folgt Datum u. meine Unterschrift.)

Soweit meine geringe Kraft Ebenso
Dienstpflicht Dritte als bekannt voraussetzen. Von der meinigen,

43

Eros



„Kritische Skizze", betreffend einen Exemplar aus seinem Justizministerium sich erbeten einzusenden.

Ehrfurchtsvoll
ganz ergebenst
Karl Heinrich Ulrichs,
Kön. hannov. Amtsassessor a. D.,
Privatgelehrter, Director der
lateinischen Zeitschrift „Alaudae".

Aquila degli Abruzzi, Italia,
18 Juni 1894.

Republik Österreich
Österreichisches Staatsarchiv

Manfred Herzer

Sandor Ferenczi als Zwischenstufe zwischen Freud und Hirschfeld

Ferenczi schrieb den Aufsatz „Über sexuelle Zwischenstufen", der hier erstmals in deutscher Übersetzung erscheint, etwa zwei Jahre bevor er Freundschaft mit Sigmund Freud schloß und sich zu einem der wichtigsten Theoretiker und Praktiker der Psychoanalyse ausbildete.

Betrachtet man in dem kürzlich publizierten Briefwechsel zwischen Freud und Ferenczi* die wenigen Stellen, an denen von Hirschfeld und der Theorie zur Homosexualität die Rede ist, so stellt man fest, daß die polemischen und abfälligen Äußerungen gegen Hirschfeld von Freuds Seite kommen, während Ferenczi sich neutral äußert. (Freud am 3.3.1910: „Die Theorien des Wiss.-Hum. Komitees sind natürlich tendenziöse Delirien." Freud am 20.5.1910: „Hirschfeld hat sein Buch über die Transvestiten geschickt. Er kommt endlich klar auf den Unterschied zwischen Inversion des Objekts und der Person, i.e.: Homosex. und feminine Mischung." Tatsächlich ist diese Unterscheidung „klar" von Anfang an in Hirschfelds Konzeption der sexuellen Zwischenstufen expliziert.) Ferenczi teilt lediglich am 27.5.1910 mit, daß er gehört habe, Hirschfeld wolle Freuds Buch über Leonardo da Vincis Homosexualität kritisieren und werde auf Einladung des Psychoanalytikers Fülöp Stein nach Budapest kommen, „um hier über Homosexualität vorzutragen. In diese Diskussion will ich jedenfalls eingreifen." Wir erfahren nicht, was aus dieser Ankündigung geworden ist.

Seinen wichtigsten Beitrag zur Frage der Homosexualität legte Ferenczi jedoch im Oktober 1911 auf dem III. Kongreß der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung" in Weimar vor. Im Mittelpunkt seines gedankenreichen Vortrags „Zur Nosologie der männlichen Homosexualität (Homoerotik)"** steht der Vorschlag, wenigstens zwei Typen von schwulen Männern zu unterscheiden, nämlich zum einen „wahre ‚sexuelle Zwischenstufen' im Sinne von Magnus Hirschfeld und seiner Anhänger" und andererseits die von ihm so genannte Objekt-Homoerotik. Bei letzterer handele es sich um eine Zwangsneurose, die durch Psychoanalyse grundsätzlich heilbar sei, während es über den „echten Invertierten", die sexuelle Zwischenstufe à la Hirschfeld, heißt: „Der echte Invertierte wendet sich aus eigenem Antrieb fast nie an den Arzt, er fühlt sich in der passiven Rolle vollkommen wohl und hat keinen anderen Wunsch, als daß man sich mit seiner Eigenart abfinde und die ihm passende Art der Befriedigung nicht störe. Da er mit keinen inneren Konflikten zu kämpfen hat, kann er jahrelang glückliche Liebschaften unterhalten und fürchtet eigentlich nichts als die äußere Gefahr und die Beschämung. Dazu ist seine Liebe bis in die feinsten Züge weiblich." Für alle anderen Psychoanalytiker, die sich damals zur Homosexualität äußerten, hauptsächlich Sadger und diesem zustimmend Freud, wären eine solche Äußerung undenkbar. Ferenczi hält zwar die Schwulen, die weniger „weiblich" lieben, für krank und therapiebedürftig (was gewissermaßen die andere Seite seines Kompromißvorschlags zur Versöhnung Hirschfeldscher und Freudscher Theorie bedeutet), doch gesteht er freimütig, daß zumindest ihm selbst noch keine Heilung gelungen ist: „Zunächst konstatiere ich, daß es (mir wenigstens) noch nicht gelungen ist, einen schweren Fall von Zwangs-Homoerotik vollständig zu heilen." Anscheinend ist dieser Satz ein Vorbote für den Heilungspessimismus in Bezug auf schwule Männer, der sich bei Freud erst viele Jahre später durchsetzen sollte, also nicht etwa die Einsicht, daß Homosexuelle nicht heilungsbedürftig sind, sondern bloß ein sich Abfinden mit der Wirkungslosigkeit der Psychoanalyse, mit der Unheilbarkeit der Krankheit Homosexualität. Im Jahre 1911, als Ferenczi von seinen Mißerfolgen bei der Heilung Schwuler berichtete, hielt Freud noch die Heilungsgeschichten, die seine Schüler Sadger, Abraham und Stekel veröffentlichten, für die reine Wahrheit und glaubte an die wunderbare Verwandlung von Schwulen in Heteros mittels Psychoanalyse. Und auch Ferenczi gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß er eines Tages doch noch einen Schwulen zur Heterosexualität bekehren werde.

Es sei noch bemerkt, daß Ferenczi ganz beiläufig eine Theorie der von Hans Blüher bald danach so genannten „männlichen Gesellschaft" andeutet, die gegenüber der Blüherschen, auf Gustav Jaeger und Benedikt Friedländer zurückgehenden Anschauung auf apologetische Konstruktionen wie den „Männerhelden", eine Art schwulen Supermann, der in den Institutionen der Religion und des Staates die Hauptrolle spielen soll, verzichten kann. Die psychologische Grundlage homosozialer gesellschaftlicher Gebilde ist auch für Ferenczi die „Homoerotik" der Männer. Er kritisiert aber die „heutigen Kulturverhältnisse" dafür, daß den Männern ein Ausleben der Homoerotik erschwert wird,

* Sigmund Freud. Sandor Ferenczi. Briefwechsel. Band I/1. 1908-1911. Wien u.a. 1993.

** Zuletzt abgedruckt in: Ferenczi, Bausteine zur Psychoanalyse. Band I: Theorie. Nachdruck. Berlin, Wien, Frankfurt 1984, S. 152 ff.

was dazu führe, „daß die heutigen Männer [...] samt und sonders zwangsheterosexuell sind". Der Ausdruck „zwangsheterosexuell" ist anscheinend eine originäre Schöpfung Ferenczis.

Auf dem Weimarer Psychoanalytikerkongreß kam es aber statt zu einer fruchtbaren Diskussion zwischen Freudianern und Hirschfeldianern zum Eklat, über dessen Einzelheiten leider nichts überliefert ist: Carl Gustav Jung, zu der Zeit so etwas wie ein Lieblingsschüler Freuds, griff den ebenfalls anwesenden Hirschfeld vor der Kongreßöffentlichkeit derart persönlich und aggressiv an, daß dieser die Jungsche Attacke zum Anlaß nahm, um aus der Psychoanalytikervereinigung auszutreten. Später, in seinem Buch „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes", hat Hirschfeld zu dem wohl wichtigsten Punkt in Ferenczis Vortrag, der Frage nach der Heilung vermeintlicher Zwangshomoerotiker kritisch Stellung genommen. Dem unerschütterlich scheinenden Heilungsoptimismus der Freudianer setzt Hirschfeld einen nicht minder mythischen Angeborenheitsglauben entgegen, der jedoch gegenüber der Psychoanalyse den Vorzug hat, daß er sich nicht erst mühsam von der wissenschaftlich verbrämten moralischen Verurteilung der Homosexualität verabschieden mußte, eine Leistung, die den Psychoanalytikern noch heute schwerfällt: „Die Ferenczische Auffassung, daß die Homosexualität des Virilen ‚lockerer' sitze als die des Femininen, wird zweifellos auf den ersten Blick für manche etwas Bestechendes haben, sie hat nur einen Fehler, nämlich den, daß sie mit der Wirklichkeit in Widerspruch steht, die zeigt, daß die Homosexualität der viriler Gearteten ebenso fest mit der Konstitution verknüpft und ebensowenig von dieser abzutrennen ist, wie die der Femininen." (S. 278)

In Ferenczis Vortrag von 1911 ist immerhin die Möglichkeit angedeutet, daß sich die Psychoanalyse zu einer nicht moralisierenden Bewertung der Homosexualität als gleichwertiger Alternative zur Heterosexualität durchringen könnte. Wenn man aber Ferenczis hier folgenden prä-psychoanalytischen Aufsatz von 1906 aufmerksam liest, kann man darin bereits ein verwandtes Muster entdekken: ein erstaunlich weites Entgegenkommen gegenüber der Hirschfeldschen schwulenemanzipatorischen Theorie bis hin zum Glauben an das Angeborensein und zur Unterstützung der Forderung nach Straffreiheit; gegenüber Hirschfelds Idee von der sozialen Nützlichkeit des dritten Geschlechts, das sich nicht in den Dienst der Fortpflanzung stellt, sondern durch Arbeit zum menschlichen Fortschritt beiträgt, hat er Vorbehalte. „Vorläufig möchte ich mir diese Apologie der Homosexualität nicht aneignen" — ein Hintertürchen, das er sich für den Glauben an die Krankhaftigkeit der Homosexualität offen hält und das ihm einige Jahre später ermöglicht, wenigstens die virilere Hälfte der Schwulen zu zwangsneurotischen Objekten psychoanalytischer Behandlung zu erklären.

Über sexuelle Zwischenstufen [1]

Vorgetragen auf der Tagung des Budapester Ärztekreises im April 1906

Von Dr. Sandor Ferenczi (Nervenarzt)

Das Berliner „Wissenschaftlich-humanitäre Comité" hat den letzten Band des Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen dem Budapester Ärztekreis mit der Bitte zugesandt, ähnlich wie in Deutschland auch hier eine Bewegung zur Aufhebung der Strafbestimmungen gegen Homosexuelle zu initiieren, bzw. die ungarischen Ärzte dazu aufzurufen, sich dieser bereits internationalen Bewegung anzuschließen.

Der Vorstand des Ärtzekreises hat mich beauftragt, diese Frage zum Gegenstand eines Aufsatzes zu machen, höchstwahrscheinlich in der Annahme, daß ich als Nervenarzt vielleicht die Möglichkeit habe, dieses ziemlich komplizierte Thema übersichtlich darzustellen. Dem Zufall ist es zu verdanken, daß sich die Kollegen bereits das zweite Mal an mich als Fachmann gewendet haben. Vor einigen Monaten wurde ein Freund und Kollege von mir von einem einfachen Arbeiter von der Straße in seiner Praxis aufgesucht, der

[1] Dieser Aufsatz erschien erstmals 1906 in der Budapester Zeitschrift *Gyógyászat* unter dem Titel „Sexualis átméneti fokozatokról" und ist seitdem nicht wieder nachgedruckt worden. Imre Könczöl (Pécs) hat ihn erstmals für CAPRI ins Deutsche übersetzt.

ihm ohne langes Zögern mitteilte, daß er in ihn verliebt sei. Dabei hatte er an ihn auch eine in die sexuelle Sphäre gehende Aufforderung sehr intimer Natur gerichtet. Unser Kollege hatte seine Fassung nicht verloren und antwortete, daß er von dieser Sache nichts verstehe, und daß der Patient sich an mich, den Nervenarzt, wenden solle.

Außerdem hatte ich insgesamt neunmal Gelegenheit, Patienten mit deutlichen Anzeichen von Homosexualität zu untersuchen. Ich halte es aber für richtig, in meinem heutigen Vortrag diese wenigen Fälle unberücksichtigt zu lassen und nicht, wie das bei vielen schöngeistigen Autoren üblich ist, aus drei Fällen bereits komplette Statistiken anzufertigen. Meiner Ansicht nach kann man von Prozentsätzen nur reden, wenn man mindestens hundert Fälle gesehen hat. In meinem heutigen Vortrag werde ich also in erster Linie über die Erfahrungen anderer sprechen, vor allem aber über die, die ein deutscher Arzt aus Charlottenburg, Dr. Magnus Hirschfeld, in einem früheren Jahrgang des gleichen Jahrbuches veröffentlicht hat.[2] Dieser Aufsatz gehört zu den besten der einschlägigen Fachliteratur. Magnus Hirschfeld ist die wichtigste Persönlichkeit der Homosexuellen-Bewegung. Zu ihm haben diese heute noch so glücklosen Außenseiter des sexuellen Lebens ein derart großes Vertrauen, daß er bereits im Jahre 1903 mehr als 1500 Fälle von Homosexualität studiert hatte. Man muß ihm zugestehen, daß seine Mitteilungen, die von sehr ernsthaftem naturwissenschaftlichen Forschergeist und von humanistischem Denken zeugen, so viele neue und überraschende Tatsachen enthalten, daß sie auf lange Sicht eine wahrhafte Fundgrube für alle sein werden, die sich mit diesem sozial und biologisch gleichermaßen bedeutsamen Thema beschäftigen wollen.

Die Bezeichnung „Sexuelle Zwischenstufen" charakterisiert die ganze Denkrichtung sehr treffend. Nach Hirschfeld, dessen Meinung sich auch andere ausgezeichnete Ärzte angeschlossen haben, entwickelt sich nicht jedes Exemplar der menschlichen Gattung zu einem ausgesprochen männlichen oder weiblichen Typ, sondern es entstehen in einer gewissen Zahl der Fälle Zwischenstufen, in denen sich im körperlichen und seelischen Bereich maskuline und feminine Eigenschaften miteinander vermischen. Wir alle kennen die objektiv feststellbaren Varianten des Hermaphroditismus und des Pseudo-Hermaphroditismus. Wir wissen, daß die Geschlechtsorgane des Menschen in den ersten Wochen des embryonalen Lebens hermaphroditisch sind, und sich die kopulativen und generativen Organe erst später entwickeln. Nicht weniger bekannt ist die Tatsache, daß auch bei vollständiger Rückentwicklung des primären weiblichen Charakters im normalen Mann ein gewisses weibliches Rudiment erhalten bleibt: so die Brustwarzen und der utriculus prostaticus.

Im Körper der Frauen entspricht der Pharoophon nach der Feststellung der Embryologen einem rückgebildeten Teil der Ur-Niere, des Wolffschen Körperchens, d.h. des männlichen Zeugungsorgans, und der Epoophoron dem Nebenhoden, die Klitoris dem Penis. Wenn sich bei der Frau diese männlichen Rudimente stärker herausbilden, und die weiblichen Organe unentwickelt bleiben, entsteht der sogenannte Pseudohermaphroditismus feminismus. Wenn beim Mann die äußeren Geschlechtsorgane wie weiblich aussehen, sprechen wir vom Pseudohermaphroditismus masculinus. Welchem Geschlecht man wirklich zugehört, wird ausschließlich aufgrund der Geschlechtsdrüsen entschieden. Wer Hoden hat, ist ein Mann, und Frauen haben Ovarien.

Aber die sekundären Geschlechtscharaktere, die sich während der Pubertät herausbilden, differenzieren sich nicht in jedem Fall vollständig. Wir kennen die typische Gestalt und das Erscheinungsbild des vollständig reifen Mannes und der vollständig reifen Frau. Ein schmales Becken, breite Schultern, ein größerer Schädel, markante Gesichtszüge, starker Knochenbau, dünnere Fettpolster, haarige Gesichtshaut, usw. charakterisieren den männlichen Körper. Für die Frau sind hingegen die schmalen Schultern, das breitere Becken, zartere Knochen, lange Haare, unbehaarte Gesichtshaut und entwickeltere Fettpolster typisch. Zwischen diesen beiden Typen gibt es eine ganze Reihe von Zwischenstufen, genau so wie in der Natur im allgemeinen, in der Pflanzenwelt und in der Tierwelt. Eine behaarte, bärtige, breitschultrige Frau ist demnach keine Seltenheit, ebenso ein Mann mit einem breiten Becken und entwickeltem Busen. Der „typische" Geschlechtscharakter und die Zwischenstufen werden in den Illustrationen des „Jahrbuches" aufschlußreich gezeigt. Ich habe hier einige Abbildungen von Zwischenstufen. Auf diesem Bild ist zum Beispiel ein homosexueller Mann dargestellt, und wenn man nur die zarten weiblichen Formen der unteren Gliedmaßen und der Genitalbehaarung anschaut, kann man kaum entscheiden, ob man einen Mann oder eine Frau sieht. Wie oft man sich da irren kann, erstaunt be-

[2] Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 5. Jg., 1. Band, Ursachen und Wesen des Uranismus. Leipzig, Spohr 1903.

sonders jene, die von der Unfehlbarkeit ärztlicher Urteile überzeugt sind. Im gleichen Band ist nämlich ein Aufsatz eines Warschauer Gynäkologen Dr. Neugebauer zu finden, der den Titel trägt: Chirurgische Überraschungen auf dem Gebiete des Scheinzwittertums. Der Autor erläutert 134 Fälle von Pseudohermaphroditismus, bei nicht weniger als 38 dieser Fälle kam man ganz zufällig darauf, daß der Patient keine Frau ist, sondern ein Mann, etwa bei einer Leistenbruchoperation, bei der man auch Hoden fand. In vier Fällen fand man Ovarien in der Bauchhöhle von Patienten, die man für Männer gehalten hatte. Als ein sehr prägnantes und allgemein bekanntes Beispiel für die Mischung von primären und sekundären Geschlechtscharakteren sei hier ferner das Porträt der Maria Magdalena Lefort im Alter von 16 und im Alter von 65 Jahren angeführt. Lefort, bei der bei der Leichensektion Ovarien gefunden wurden, hatte einen Bart und hermaphroditische innere und äußere Genitalien. Das genaue Gegenteil dessen ist Katharina Hohmann. Sie wurde nach der Geburt als Frau getauft, hat sich aber später sehr männlich entwickelt, so daß die Hebamme aus Scham das Dorf verließ. Ihr Körper blieb weiblich, sie hatte aber auch einen rudimentären Penis, und den Wissenschaftlern hatte es sehr viel Kopfzerbrechen bereitet, daß sie neben der zweifellos auftretenden Spermaproduktion auch regelmäßige Blutungen hatte. Im Jahrgang 1902 der *Gyógyászat* habe ich selbst den Fall einer sich homosexuell fühlenden Frau veröffentlicht, bei der die sehr markant männlichen Gesichtszüge auffallend sind.[3] Diese Frau, die hier in Budapest vom Polizeipräsidium die Genehmigung bekommen hat, Männerkleider zu tragen, wurde in Esztergom, wo sie sich Männerkleider zu tragen nicht getraut hat, festgenommen, da man sie für einen Mann in Frauenkleidern gehalten hat. Es ist aber auch der im ersten Band des Jahrbuches veröffentlichte maskuline Hermaphrodit von Virchow zu nennen, der von vorn gesehen einen männlichen, von hinten gesehen einen weiblichen Eindruck machte.

Diese Beispiele wollen nur Hinweise auf die riesige Literatur geben, aber sie reichen aus, um die Möglichkeit der Mischung der primären und sekundären Geschlechtscharaktere zu demonstrieren.

Es gibt aber auch tertiäre Geschlechtscharaktere, und das sind die psychischen. Beim heutigen Stand der Psychologie kann man darüber nicht sehr viel Konkretes sagen, wir dürfen uns aber doch erlauben, den Typus der männlichen und der weiblichen Seele in großen Zügen zu skizzieren. Denn daß zwischen den beiden der Unterschied groß ist, steht außer Frage. Von der Frau läßt sich mit Recht sagen, daß sie rezeptiv, und vom Mann, daß er produktiv ist. Der Mann ist ein generalisierendes, abstrahierendes, die Frau spezialisierendes, konkret denkendes Wesen. Der Mann zeigt für die Familie weniger, die Frau mehr Sinn. Die Seele des Mannes ist hypermetropisch, die der Frau myopisch. Der Mann ist agressiver, die Frau ist zärtlicher. Es gibt aber keine perfekten Männer- und Frauentypen. In jeder Frau steckt ein gutes Stück Männlichkeit, und umgekehrt. Wie der Berliner Arzt Dr. Katte in einer seiner Studien so geistreich erläutert, vereinigen sich in jedem Menschen die M- (männlichen) Eigenschaften mit den W- (weiblichen). Beim perfekten Manne ist das Verhältnis zwischen M und W zugunsten des M überwiegend. Bei der Frau ist es umgekehrt: gerade M ist bei ihr sehr wenig. Es gibt aber auch Zwischenstufen, wo das Verhältnis M-W etwa gleich ist wie bei den weiblichen Männern und männlichen Frauen.

Am deutlichsten offenbart sich der tertiäre Geschlechtscharakter in der sexuellen Zuneigung, in der Liebe. Meist ist bei weiblichen Genitalien und sekundären Merkmalen eine Neigung zu Männern vorhanden. Jemand mit männlichen Genitalien fühlt sich hingegen zu Frauen hingezogen. Das ist die normale heterosexuelle Liebe. Es gibt aber Fälle, wo die Natur gewisse Varianten geschaffen hat, wo im Männerkörper eine weibliche Natur, und im Frauenkörper eine männliche Natur zu finden ist. Nach der Auffassung eines Teils der Forscher entsteht so die Homosexualität, d.h. die Zuneigung des Individuums zu dem Geschlecht, dem er scheinbar selbst angehört. Die Abbildungen im Jahrbuch zeigen Homosexuelle, bei denen zu dieser Abnormalität parallel der körperliche Pseudohermaphroditismus vorzufinden ist.

Es gibt aber Fälle, wo man auch bei gründlichster Untersuchung keine körperliche Abweichung findet und wo der Patient dennoch einen invertierten Geschlechtsinstikt hat: er liebt Männer, obwohl er selbst ein Mann ist, oder sie liebt Frauen, obwohl sie selbst eine Frau ist. Es ist anzunehmen, daß — nachdem ihre Abnormalität bereits vor der Geburt entstanden war — allein das Geschlechtszentrum des zentralen Nervensystems anders gepolt ist als normal. Theoretisch ist dies nicht ausgeschlossen. Die Tatsachen zeigen, daß eine Inversion des Geschlechtstriebes nur sehr selten isoliert auftritt, und man entdeckt bei eingehender Untersuchung der sekundären Geschlechtsmerkmale sowie des

[3]Homosexualitas feminina. *Gyógyászat* 1902.

Geistes- und Gemütslebens Züge, die vom anderen Geschlecht geborgt zu sein scheinen.

Wegen der sehr kurzen Zeit, die mir hier zur Verfügung steht, kann ich nur die häufigsten Varianten der Homosexualität erläutern. Es sei bemerkt, daß die zum eigenen Geschlecht Hingezogenen gegen die Bezeichnung „Homosexualität" protestieren, und das nicht (oder nicht nur), weil dieses Kunstwort griechischen und lateinischen Ursprungs grammatisch absurd erscheint. Der homosexuelle Mann fühlt sich nämlich nicht als Mann, und wenn er liebt, dann betrachtet er seinen Geliebten nicht als Geschlechtsgenossen. Das gleiche gilt auch für homosexuelle Frauen. Mit Freude haben sie also den Vorschlag des Juristen Ulrichs in Deutschland aufgegriffen, den homosexuellen Mann als *Urning*, und die homosexuelle Frau als *Urninde* zu bezeichnen. Zwei Arten von Uringen werden unterschieden: der effeminiertere und der virilere Urning. Die Effeminierten besitzen eine wahrhaft weibliche Seele im Manneskörper. Aber bereits ihre Physiognomie verrät ihre Weiblichkeit: die auffallend weichen Gesichtszüge und der verträumte Blick sind typisch. Wenn sie Frauenkleider anziehen, was ihnen das größte Glück bereitet, können wir kaum wahrnehmen, daß es Männer sind. Um das zu demonstrieren, zeige ich Ihnen zwei Porträts des effimierten Urnings Willibald von Sadler-Grün in Frauen- und Männerkleidung, das Bild des Prinzen von Coburg-Gotha, August des Glücklichen, in antiker Frauenkleidung auf dem Bett liegend, und die Photographie des effeminierten Bayernkönigs Ludwig II. Moravcsik gibt in seinem Werk „Der Wirkungskreis des Arztes im öffentlichen Dienst der Justiz" eine Beschreibung der effeminierten Urninge. Hirschfeld bemerkt über sie, daß sie leicht zu beeinflussen, warmherzig, sentimental seien und daß sie kein Blut sehen können. Um so überraschender ist es, daß sich allein im Offizierskorps eines einzigen preußischen Regiments neun Urninge befinden. Höflich und freundlich sind sie gegenüber den Angehörigen der unteren Klassen, und sie sind nicht nachtragend. Ein anderer Urning, Leonardo da Vinci, hatte seine Liebe zu seinem Knecht selbst dann nicht aufgegeben, als er erfuhr, daß er ihn bestohlen und sogar betrogen hatte. Sie sind scheu und willensschwach. Sie haben viel Talent für die bildende Kunst, für die Musik und für weibliche Tätigkeiten, wie zum Beispiel für Stikkerei. Einige entwickeln sogar Schamgefühle, wenn sie Männerkleider tragen müssen. Sie mögen lange Haare und Kleider und kochen und backen für ihr Leben gern. Wenn sie den Tisch decken und zieren dürfen, macht es ihnen sehr viel Spaß. Hirschfeld kennt vier Botschafter und neuen Mitglieder von regierenden Fürsten-Familien, die Urninge sind.

Ihre Liebe zu den Männern und virilen Urningen zeigt sich auf die gleiche Art und Weise wie bei den Heterosexuellen. Sie lieben jahrelang den gleichen Mann platonisch, schenken ihm erhöhte Aufmerksamkeit, ohne daß sie sich darüber zu äußern wagten. Starke Männer, Soldaten, Matrosen wirken am meisten auf ihre Sinne: wenn sie mit solchen zusammen sind, treten bei ihnen Erektionen, sogar Ejakulationen auf. Wenn es ihnen möglich ist, befriedigen sie ihre Bedürfnisse auf diese Weise (und das ist ihnen in allen größeren Städten möglich), die eigentliche Päderastie ist unter ihnen aber rar. Den Seelenzustand dieser Urninge beschreibt sehr ehrlich ein Brief, den Béla Tóth der Zeitschrift *Gyógyászat* zur Verfügung zu stellen bereit war. Hier einige Passagen aus dem Brief:

„Mein lieber Freund! Ein sogenannter pervers fühlender Freund von Dir schreibt Dir diese Zeilen, ohne seinen Namen zu nennen, und das wirst Du für natürlich halten, denn warum soll ich mich Deiner eventuellen Verachtung preisgeben, wo Du mir jetzt, da uns das Schicksal zusammenbringt, eine ehrenhafte freundliche Behandlung zukommen läßt?

Ziel meiner Zeilen ist, Dich dazu zu bringen, daß Du Dich in einem abendlichen Vortrag über diese jetzt so aktuelle Frage äußerst, so wie Du schon manchesmal über solche peinlichen Fragen zu sprechen pflegtest. Ich möchte Dir dazu mit einigen zuverlässigen Informationen dienen. Ich will natürlich damit nicht behaupten, daß Du in dieser Sache ein Laie bist oder daß Du nicht alles gelesen hast, was die medizinische Wissenschaft derzeit über dieses Problem weiß, vielmehr möchte ich Dir die Sache erleichtern, mit der Du Tausenden von Menschen helfen könntest. Ich bin auch einer, von dem seine Bekannten nicht ahnen, daß er zu diesen unglücklichen Menschen gehört, aber das verdanke ich nur dem Umstand, daß ich hier zu Hause immer sehr vorsichtig gewesen bin, was ich von mir in Berlin, Paris, Neapel nicht behaupten kann: dort habe ich viele Bekanntschaften geschlossen. Hierzulande habe ich aber in größter Enthaltsamkeit gelebt. Man müßte vielleicht dem Publikum beibringen, daß es ein Verbrechen ist, über Bestialität, Strafe, Verachtung zu sprechen, wenn es um diese Menschen geht. Hier

ist tatsächlich nur Bedauern und Mitleid angebracht.

Denn was haben sehr viele solche Menschen eigentlich getan? Sie trafen sich an einem verborgenen Ort, abgeschirmt von der Außenwelt, um dort zumindest für kurze Zeit die verhaßte Maske loszuwerden, die man heute gemäß dem Befehl der Weltordnung zu tragen gezwungen ist. Die Jüngeren tragen ein Frauenkleid und haben getanzt wie Frauen in dem Glauben, jetzt ungestört unter sich zu sein.

Du sollst wissen, daß es solchen Männern, die eigentlich keine Männer, sondern Frauen in Männerkleidern sind, das größte Glück bedeutet, oft sogar ein wollüstiges Gefühl, wenn sie sich mindestens für ein Stündchen ein Frauengewand anziehen dürfen, was ihnen wie ihr verlorenes Paradies erscheint. So kommt es, daß sich auf den Maskenbällen der Redoute unzählige solche Menschen als Frauen verkleiden, damit sie sich für einen Abend wie Frauen fühlen können. Daß sie untereinander Frauennamen tragen, erscheint mir als völlig natürlich, zumal sie selbst ihren Männernamen als unnatürlich und unpassend empfinden. Glaube bloß nicht, daß sie ihre Zusammenkünfte nur in diversen Lokalen abhalten: ich könnte dir elegante Cafes nennen, wo sehr diskrete Tischgesellschaften existieren, deren Mitglieder intelligent und vorsichtig genug sind, um von Außenstehenden nicht erkannt zu werden. Sie sprechen oft nur flüsternd, und nicht Eingeweihte wundern sich, daß sie sich mit ihren Frauennamen ansprechen. Man wirft ihnen vor, daß sie nicht perverse Männer zu verführen suchen, aber das ist doch nichts anderes, als wenn eine Frau sich einen Mann kauft; das ist eine alltägliche Erscheinung, und wird auch nicht verfolgt. Nur die Verführung von Minderjährigen, sei es ein Junge oder ein Mädchen, ist ein Verbrechen. Wenn so ein Mensch aber einen gemeinen Soldaten kriegen kann, oder — wenn er es bezahlen kann —, einen Leutnant sogar, dann passiert doch dem Jungen oder dem Leutnant nichts.

Das Gleiche geschieht ja auch hier. Du hast keine Ahnung, wie viele elegante Männer heutzutage in Budapest die Gelegenheit suchen, auf diese Weise ein paar Forint zu verdienen. Wer pervers ist, der ist auch so geboren, es gibt keinen anderen Weg, pervers zu werden. Wenn einer es nur für Geld tut, dann hört er damit sofort auf, wenn sich seine Lage gebessert hat.

Wieviele namhafte Personen unseres öffentlichen Lebens zu diesen verdorbenen Menschen gehören, kann ich Dir nicht sagen, aber Du kannst mir glauben: viele."

Es gibt auch eine männlichere Art von Urningen. Sie sind nicht Mann genug, um sich für Frauen zu interessieren, und Objekte ihrer Liebe suchen und finden sie unter weiblicheren Männern. Die größte Freude empfinden sie in der Erziehung und Unterstützung des geliebten Jünglings. Nach Angaben von Dr. Katte und anderen waren viele Geistesgrößen der Menschheit supervirile Urninge, so Alexander der Große, Platon, Caesar, Karl XII., Michelangelo, Oscar Wilde. Zur Charakterisierung dieser Variante des Uranismus sei hier aus der Verteidigungsrede des zu zwei Jahren Zwangsarbeit verurteilten Wilde zitiert:

„Die Liebe, welche in diesem Jahrhundert nicht ihren Namen nennen darf, die große Zuneigung eines älteren Mannes zu einem jüngeren, wie sie zwischen David und Jonathan bestand, wie sie Plato zur Grundlage seiner Philosophie machte und wie wir sie in den Sonetten Michelangelos und Shakespeares finden, jene tiefe geistige Neigung, die ebenso rein wie vollkommen ist, und die große Werke der Kunst eingibt, jene Liebe, welche in unserem Jahrhundert verkannt wird, so verkannt, daß ihretwegen ich jetzt da bin, wo ich mich heute sehe. Diese Zuneigung erscheint immer wieder, wenn der Ältere geistreich ist, während der Jüngere noch über seine unberührte Hoffnung und Lebensfreude verfügt. Die Welt will aber nicht akzeptieren, daß es so sein muß. Wer so liebt, wird zum Gegenstand von Spott und Verachtung."

Bei den weiblichen Urningen, den Urninden, kann man ebenfalls verschiedene Typen unterscheiden. Den männlicheren Typus zeichnen die tiefe Tenor- oder Bariton-Stimme, männliche Körperformen und Gesichtszüge aus. Hierzu gehört die Homosexuelle, deren Fall ich in der *Gyógyászat* beschrieben habe, wie auch die aristokratische Schriftstellerin aus Ungarn, die man in Australien verurteilen mußte, da sie eine jüngere Frau geheiratet hatte. Zu dieser Gattung gehört auch Louise Michel, die vor kurzem verstorbene französische Revolutionärin, deren Porträt ich hier in Militäruniform zeigen kann, ferner die in Männerrollen reüssierende Schauspielerin Felicitas von Vestvali.

Über passive homosexuelle Frauen habe ich bislang sehr wenige Aufzeichnungen gefunden.

Wir sollten nicht glauben, daß die Homosexualität eine rare Erscheinung ist. Laut Hirschfeld ist die Zahl der Homosexuellen nicht in Promillen, sondern in Prozenten zu messen: mindestens ein Pro-

zent der Menschheit ist homosexuell, und das ist bereits seit den Urzeiten so. In China, der Türkei und Persien ist dies eine seit eh und je anerkannte Form sexueller Kontakte. Wie verbreitet diese Sitte bei den alten Römern und Griechen gewesen ist, ist allgemein bekannt. Weniger bekannt ist es, wie viele auch heute zur Sekte der Homosexuellen gehören. Man kann sich am leichtesten ein Bild über die Situation machen, wenn man sich vorstellt, daß in Berlin heute 4-5000 männliche Prostituierte leben, die sich ausschließlich Männern anbieten. Die Homosexuellen protestieren aber energisch dagegen, daß man sie mit diesen meist in Erpresserbanden organisierten Prostituierten gleichsetzt. Die männlichen Prostituierten sind nämlich normale, d.h. heterosexuelle Männer, die Frauen lieben und auch nicht homosexuell werden, sondern sich nur für Geld Männern zur Verfügung stellen.

Im Gegensatz dazu sind die meisten Urninge unfähig, mit Frauen zu schlafen, oder falls sie es doch tun, dann sind sie dazu nur in der Lage, wenn sie unterdessen an einen Mann denken. Ein ausgezeichneter Psychologe hat seiner Frau die Haare schneiden lassen und ließ sie während der Flitterwochen Männerkleider tragen.

Wir können aufgrund der Lehren der bisher Erwähnten sowie Krafft-Ebings, 'Gross' und Näckes mit Recht glauben, daß die Homosexualität keine erworbene, sondern eine angeborene Eigenschaft ist. Dafür spricht auch, daß sie bereits in der frühen Kindheit wahrnehmbar ist und daß von zwei im gleichen Milieu aufwachsenden Jungen der eine oft Urning wird, der andere hingegen nicht.

Im Gegensatz dazu halten aber einige Forscher, wie z.B. Iwan Bloch und Schrenck-Notzing die Homosexualität für eine erworbene Eigenschaft, die von zufälligen Assoziationen, sexueller Übersättigung oder Nachahmung erzeugt wird. Meiner Meinung nach ist es Hirschfeld und seinen Schülern gut gelungen, diese Auffassung zu widerlegen. Auch die wenigen Fälle, die ich gesehen habe, sprechen für den originären Charakter der Homosexualität. Man muß aber dazu bemerken, daß auch heterosexuelle Personen in der Lage sind, sich homosexuell zu betätigen; das ist aber nur eine Art von Onanie, die nichts mit der komplexen, Leib und Seele erfassenden Eigenschaft zu tun hat, die wir Homosexualität nennen. Diese Pseudohomosexualität ist vor allem in Kasernen, Gefängnissen, Spitälern häufig.

Krafft-Ebing und Möbius halten die Homosexualität für eine degenerative Erscheinung. Das ist insoweit zweifelsohne richtig, als die homosexuelle Konstitution sich grundlegend vom normalen männlichen und weiblichen Typus unterscheidet. Hirschfeld und viele andere meinen aber, daß die Uranisten Vertreter eines dritten, eines Übergangsgeschlechts sind, das nicht zur Erhaltung der Art geschaffen wurden, sondern — wie das die große Zahl der Geistesgrößen unter ihnen beweist — zur Arbeit und Beförderung des menschlichen Fortschrittes.

Vorläufig möchte ich mir diese Apologie der Homosexualität nicht aneignen. Auf jeden Fall halte ich die Ratschläge jener für nicht richtig, die den Urningen — gleichsam als Heilmittel — zur Heirat raten. Der Homosexuelle schließt sich nämlich — wie bereits von Schopenhauer festgestellt — freiwillig aus der Generationenreihe aus, warum soll man ihn dann sozusagen vergewaltigen und dazu zwingen, Nachkommen in die Welt zu setzen? Auch die andere Heilmethode (von Schrenck-Notzing empfohlen), die Hypnose, weist sehr selten bleibende Ergebnisse auf.

Es ist anzunehmen, daß Homosexualität aus der betroffenen Persönlichkeit nicht zu eliminieren ist. Die Frage ist jetzt also die: was ist dagegen zu tun?

Auf dem 2. Kongress der ungarischen Nervenärzte plädierte Salgo für die Straffreiheit der „widernatürlichen Unzucht", während der stellvertretende Staatsanwalt Baumgarten die Beibehaltung der Strafsanktionen forderte. In Deutschland plädierten von den besten Ärzten Näcke, Möbius, Krafft-Ebing, sowie die bekanntesten Kriminologen für die Straffreiheit, mit der Einschränkung, daß eine homosexuelle Handlung auch weiterhin strafbar sein solle, wenn sie

1. öffentliches Ärgernis verursacht,
2. mit Gewalt oder unter Drohung geschieht,
3. sich gegen eine Person unter 16 Jahren richtet.

Die Zeit reicht hier nicht aus, um auf die philosophischen, juristischen, und moralischen Argumente pro und contra ausführlich einzugehen. Ich möchte hier nur behaupten, daß ich aufgrund der Erfahrung und des Gelesenen homosexuelle Handlungen unter Erwachsenen, abgesehen von den obigen Ausnahmen, für die Gesellschaft für gleichgültig und die Strafe für ungerecht und überflüssig halte. Ich bin ferner für die Unterstützung der Petition des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, die allein im Jahre 1905 nicht weniger als 2800 deutsche Ärzte unterzeichnet haben.

Heutzutage wird die Homosexualität in sehr vielen Ländern mit einer mehr oder weniger schweren Freiheitsstrafe, in einigen Ländern mit dem Entzug der Bürgerrechte und überall mit gesellschaftlicher Ausgrenzung bestraft. Das geschieht nicht im Namen der Moral, denn sonst würden die homosexuellen Taten von Frauen auch nicht unbestraft bleiben. Schließlich wird die Gesellschaft durch die Homosexuellen nicht geschädigt: Die Päderastie ist unter den Homosexuellen eine Ausnahmeerscheinung, aber aus diesem Grund müßte man ja auch die heterosexuelle Päderastie bestrafen. Die Angeklagten mit der Absicht zu bestrafen, sie zu bessern, heißt einfach ihre Natur zu vergewaltigen.

Die Strafparagraphen fördern hingegen die Erpresser, die zahlreiche ausgezeichnete Homosexuelle in den Selbstmord treiben.

Eine kurze Freiheitsstrafe hat sowieso keinen Sinn, denn der entlassene, gesellschaftlich vernichtete Homosexuelle fängt wieder dort an, wo er aufgehört hat. Effektiver wäre dann schon der lebenslängliche Freiheitsentzug oder gar die Todesstrafe.

Aber sollte man überhaupt jemanden bestrafen, der etwas tut, wozu ihn seine angeborenen Instinkte zwingen, ohne dabei jemandem irgendwelchen Schaden zuzufügen?

Ich glaube, dies ist der Punkt, von dem man ausgehen sollte, wenn man dieses Problem zu lösen bestrebt ist.

Genau so wie die heterosexuellen Handlungen unter erwachsenen Personen nicht bestraft werden, sollte auch die Homosexualität von der Gesellschaft ignoriert werden, solange die Interessen Dritter oder der Gesellschaft nicht verletzt werden. Diese Interessen sollten vom Gesetzgeber aber ganz genau bestimmt werden, damit keine unschädlichen Handlungen bestraft werden, denn sonst würden sehr viele verdiente aber unglückliche Individuen auch noch zum Opfer heimtückischer Erpresser. Das kann keineswegs im Interesse der Gesellschaft liegen.

In meinen heutigen Ausführungen konnte ich die sexuellen Übergangsstufen nur sehr sporadisch und in groben Zügen behandeln. Ich wollte auch lediglich meine Kollegen auf dieses biologisch so interessante und gesellschaftlich so wichtige Phänomen aufmerksam machen. Goethe hat sich in einem Brief an den Herzog von Weimar dazu folgendermaßen geäußert: „Es ist eine Materie, von der sich kaum reden, geschweige denn schreiben läßt."

Dies ist heute bereits überholt. Nach unserer Auffassung ist jeder gesellschaftliche oder naturwissenschaftliche Gegenstand wert, daß man sich damit befaßt. Ja, man soll sogar darüber schreiben und reden. Wenn wir dies versäumen und die Homosexuellen ohne Analyse ihres Zustandes verurteilen und einsperren lassen, dann wird Hoessli recht haben, nach dessen Meinung wir keine gerechten Richter, sondern unmenschliche Henker sind. Je mehr Menschen diesen Erscheinungen Aufmerksamkeit widmen, desto näher kommen wir der heute noch stark umstrittenen Wahrheit. Ich beende meine Ausführungen mit dem Satz, mit dem Magnus Hirschfeld seine begonnen hat: „Es gibt kein höheres Recht als das der Wahrheit."

Bernd Schälicke

Die Ambivalenz schwuler Sieger

„Zur Ikonologie der Homosexualität in der italienischen Kunst des 15. bis 17. Jahrhunderts. Donatellos Bronze-David - Michelangelos Vittoria - Caravaggios Amor vincitore" lautet der Titel einer kunsthistorischen Dissertation, die Andreas Sternweiler 1992 dem Fachbereich Kunstgeschichte der FU Berlin vorgelegt hat.* Diese aufklärerisch emanzipatorische Forschungsarbeit wurde erfreulicherweise vom Berliner Verlag rosa Winkel unter dem sprechenden Titel *Die Lust der Götter* als opulentes Kunstbuch in hardcover mit über 150 Schwarzweißabbildungen auf 320 Seiten ausgestattet und im Rahmen einer didaktischen Ausstellung gleichen Titels im Schwulen Museum in Berlin (26.5.- 29.8.1993) vorgestellt. Sternweiler, einer der Gründer des Schwulen Museums, hatte dabei in ‚seinem' Hause aus der Fülle des angesammelten Bildmaterials noch einmal die komplizierten historischen Verzweigungen schwuler Antikenrezeption und die erstaunliche Vielfalt zeitgenössischer Formulierungen schwuler Bilderfindungen in der italienischen Frührenaissance ausgebreitet.

Die verschiedenen Titel der Arbeit lassen nicht sofort erkennen, daß es hier nicht um eindeutig sexuelle Darstellungen der Liebe unter Männern geht (von Frauen ganz zu schweigen), sondern um die künstlerische Thematisierung und Problematisierung homoerotischer Neigungen und um die Ausbildung eines homosexuell orientierten Geschmakkes. Es wird die Kulturgeschichte schwuler Wünsche und Interessen sowie deren Akzeptanz im Bereich der Kunstgeschichte, gleichsam fokussiert auf drei berühmte Werke der Bildenden Kunst, kritisch untersucht und erstmalig ohne Vorbehalte offengelegt. Nicht marginale Bestandteile minderer Dekorationen oder die vom Kunsthistoriker gern vernachlässigten Zeugnisse des Volksgeschmacks sind Gegenstand der Forschung, sondern Sternweilers Anliegen ist es, „... an Hand der drei zentralen Kunstwerke Donatellos, Michelangelos und Caravaggios die programmatische Bearbeitung des Themas Homosexualität in der italienischen Kunstgeschichte zu umreißen und in ihrer historischen Dimension zu entschlüsseln." (S. 12) In hohem Maße verdienstvoll bleibt, daß er mit eindrucksvollen Argumenten „... erstmals eine eigenständige Ikonologie der Homosexualität postuliert." (S. 13)

Nicht minder bedeutsam ist der schwule Triumph über die Fülle der kaum überschbaren und meistens zurückhaltend keuschen kunsthistorischen Literatur, die den analysierten Kunstwerken, aber auch dem vielseitigen Bereich der Antikenrezeption, von den zahlreichen prominenten (darunter auch schwulen) Autoren des Faches mit erstaunlichen Verdrängungsleistungen bisher gewidmet wurde. Tatsächlich wird hier ein geradezu betonartiges Tabu bereits durch die öffentliche Benennung und begründete Einführung der Homosexualität in ein Fach gebrochen, das erst seit den siebziger Jahren langsam einer zögernden Schwulenforschung Raum gewährte. Denn selbstverständlich wußte man immer von den Neigungen, sogar den gelegentlichen Eskapaden und Skandalen der drei großen Künstler. Die ganze Problematik des historischen ‚outings' wird jedoch deutlich, wenn selbst Sternweiler, hier natürlich unter dem Druck der wissenschaftlichen Qualifikation, erst auf den Seiten 91 und 92 nach den Zitaten einschlägiger, immer bekannt gewesener zeitgenössischer Quellen bemerkt: „Somit kann für die Interpretation der Figur auch ein persönliches Interesse Donatellos angenommen werden, der um 1440 rund 54 Jahre alt war. Es scheint, als hätten die Erfahrungen seines Lebens unmittelbar Eingang in die Skulpturengruppe gefunden." Etwas bereitwilliger benennt er das Ergebnis seiner formalen Analysen in Bezug auf Michelangelo, zumal er sich auf die 1979 erschienene Arbeit von Chr. L. Frommel beziehen kann, dessen „bewundernswert detaillierte Darlegung von Michelangelos Beziehung zu Cavalieri ... sowohl Intensität und Schwierigkeiten als auch die lange Dauer und die Auswirkungen der Verbindung" erwähnt. (S. 193) Sternweiler: „Michelangelos Beziehung zu jungen Männern in ihrer Problematik zwischen philosophischem Anspruch und sexuellem Verlangen wird nicht nur in seinen Gedichten thematisiert, sondern in besonders starkem Maße auch in der Vittoria." Zu Caravaggio genügt dem Autor die lapidare Aussage, daß „... der Bezug seiner Kunstwerke zum Thema Homosexualität ... von der neueren Kunstgeschichte ... durchaus gesehen und problematisiert" und „... der homoerotische Aspekt als das Besondere im Werk Caravaggios benannt" wurde. (S. 211) Mit der Feststellung, „Die positive Darstellung von Homosexualität gehört zu den persönlichsten Interessen des Künstlers." (S. 255), vermeidet er es jedenfalls, sein Buch mit biographischen Einzelheiten zu überfrachten, denn es ist schließlich sein „... Anliegen..., aufzuzeigen, daß Caravaggio sich in die

* Andreas Sternweiler: Die Lust der Götter. Homosexualität in der italienischen Kunst. Von Donatello zu Caravaggio. Berlin, Verlag rosa Winkel, 1993

Tradition einer Ikonologie der Homosexualität einfügt." (S. 211)

In der selbstbewußt schwulen Einleitung des Buches nennt Sternweiler sein emanzipatorisches Anliegen und verweist ausführlich auf den historischen Kontext von Kunst und Homosexualität. Er behandelt mit erfreulicher Ausführlichkeit die allerneueste Literatur sowohl zu diesem Thema als auch zum engeren Forschungsstand und zur methodischen Vorgehensweise, die er als „traditionelle Methode der Ikonologie" kennzeichnet, nämlich „der Interpretation aus dem historischen Kontext und der Entschlüsselung historischer Kodierungen und Konventionen, in diesem Fall von Sexualität und Homosexualität."(S. 23) Der betrachtete Zeitraum umfaßt mehr als 200 Jahre italienischer Kunstgeschichte, in denen die künstlerischen Innovationen in der „Darstellung von Körperlichkeit und die Herausbildung neuer erotischer Konventionen" (S. 14/15) beschrieben werden. Die Einteilung in drei Hauptkapitel, jeweils auf eines der Meisterwerke konzentriert, erlaubt eine übersichtliche Strukturierung und gibt den roten Faden: I Donatello, II Michelangelo, III Caravaggio. Im Verlauf der Lektüre verrät sich die stupende Kenntnis der Quellen, die anscheinend erschöpfende Benutzung der Sekundärliteratur und die fast etwas ausufernd zu nennende Einbeziehung einer großen Zahl von Vergleichswerken, aber auch historischen Exkursen, die hier nur mit wenigen Beispielen angedeutet seien: I,2 Die Bewertung der Sexualität vor 1400; I,3 Nacktheit in der Kunst, christliche Überhöhung und antikische Erotik; II,2 Die erotischen Bilder nach 1500; III,1 Knabenliebe und Kunstmarkt um 1600; III,3 Zeitgleiche Liebesallegorien.

Verfolgt man die erste Ebene kunsthistorischer Auseinandersetzung, nämlich die genaue Beobachtung, Beschreibung und Analyse der behandelten Kunstwerke, durch die Kapitel des Buches, dann offenbart sich ebenso verblüffend wie eindeutig die motivische Bezugnahme der zeitlich weit voneinander entfernten (und unterschiedlichen Gattungen - Bronzeplastik - Marmorskulptur - Gemälde - angehörenden) Hauptwerke aufeinander. Es ist der ikonographische Beweis für die thematische Zusammengehörigkeit dieser Werke als Darstellungen einer schwärmerischen Homosexualität, die, jeweils individuell akzentuiert, dem nackten Jünglingskörper zugewendet ist. Diese bedeutsame Einsicht wird gleichsam nebenher gewonnen. Beinahe zu selbstverständlich hebt Sternweiler diesen einschränkenden Umstand bereits in der Einleitung hervor: „Auffallend ist, daß es sich bei den Thematisierungen von Homosexualität in der italienischen Renaissance fast durchgängig um ein Liebesverhältnis zwischen einem Älteren und einem Jüngeren, einem Manne und einem Knaben, bzw. Jüngling handelt. In dieser Zeit erfährt der Begriff der ‚Ganymeden', mit dem die jugendlichen Geliebten benannt wurden, eine positive Wendung." (S. 11) Die 1986 erschienene Arbeit „Ganymede in the Renaissance" von J. M. Saslow gibt hierzu ausnahmsweise einmal Sternweilers Forschungen komplementäre Hilfestellung.

Die ‚Incunabel', das Beispiel gebende Leitwerk ist die 1,58 cm hohe freistehende Skulptur des sieghaften biblischen Jünglings David, die der große Florentiner Donatello (1386 - 1466) einst für Cosimo de' Medici geschaffen hat und die sich heute im Museo Nazionale del Bargello zu Florenz befindet. David steht aufrecht, mit dem gesenkten Schwert in seiner rechten und einem Stein in seiner linken Hand, die er kokett in die Seite stemmt, über dem abgeschlagenen Kopf Goliaths. Der schlanke Jüngling posiert in klassischem Kontrapost, vollständig nackt bis auf die Stiefel und den auffälligen Florentinerhut, der seinen von langen Haaren umrahmten Kopf schmückt und so dem Gesichtsausdruck mit dem versonnenen Lächeln die selbstbewußte Eitelkeit des Heranwachsenden verleiht. Einer der langen Flügel am Helm des besiegten Philisters schmeichelt der Innenseite des rechten Beines von David und reicht so zwischen den Beinen des Jungen weit empor, fast bis an sein Gesäß. Ein Siegerkranz dient der Skulpturengruppe als Basis und erhöht das Pathos dieser außergewöhnlichen Schöpfung zu Ehren der Knabenschönheit.

Die wohl um 1440 vollendete Bronze stellt die erste freistehende Aktfigur seit der Antike dar und wurde als solche bereits von den Zeitgenossen aufs höchste bewundert. Obwohl mehrfach überliefert ist, daß Donatello ein glühender Verehrer antiker Bildwerke war, ist doch festzustellen, daß bei der Davidgruppe die Rückbeziehung auf historische Vorbilder im formalen Sinne nur sehr eingeschränkt eine Rolle spielte (Zur Komplexität der Antikenrezeption Donatellos steht das 1986 erschienene und von Sternweiler natürlich erwähnte Buch von M. Trudzinski zur Verfügung). Vielmehr - und das ist eine neue Erkenntnis - muß hier die Aufnahme thematischer Inspirationen beachtet werden. Deshalb ist bei der Untersuchung nicht die vorgeführte Nacktheit an sich Epoche machend, da sie im Falle Davids bereits biblisch motiviert als göttliche Nacktheit verstanden werden konnte (ebenso der kontemplative Blick als Gottesschau), sondern der Umstand, daß Donatello die Nacktheit erotisch besetzt hat und die Darstellung des überlegenen jungen Helden dadurch als Allegorie der Knabenliebe entschlüsselt werden kann. Sternweiler zieht als wichtigste literarische Quelle seiner Deutung eines der prominentesten Bücher des Plato heran, nämlich den Phaidros, der bereits seit

1423 dem Kreis um Cosimo de' Medici (der späteren Platonischen Akademie zu Florenz) in einer lateinischen Übersetzung durch Leonardo Bruni zugänglich war. Insbesondere das programmatische Bekenntnis Platos, daß jede Seele unsterblich sei, erlaubte auch religiösen Traditionalisten eine uneingeschränkte Rezeption des antiken Textes, in dem man allerdings auch die Rechtfertigung eines Liebesverhältnisses zwischen einem älteren und einem jüngeren Manne fand. Die durch kirchliche Moral unterdrückten Formen der Sexualität werden nun in den höfischen und bürgerlich philosophischen Kreisen der italienischen Stadtstaaten der Renaissance im Sinne mehrdeutiger Antikenrezeption als avantgardistisches Bildungsgut wieder gesellschafts- und kulturfähig. Dabei kommt dem Neoplatonismus gerade durch seine Betonung des Eros zu Jünglingen in der künstlerischen Auseinandersetzung mit Homosexualität eine zentrale Bedeutung zu.

Mit Akribie und schwuler Phantasie untersucht Sternweiler nach der Festlegung seiner Prämissen die formalen Hinweise, aber auch die erzählerischen Bildmotive auf konkret schwule Erotik in diesem Kunstwerk und allen folgenden. Tatsächlich findet sich hier, und das sei als wichtigstes Indiz aus einer Reihe weiterer Argumente herausgegriffen, erstmals die taktile Sinnlichkeit des anscheinend vorwitzigen Spieles, mit dem die weichen Flügelspitzen den entblößten, straffen Jünglingskörper reizen. Kühn, aber glaubhaft ist die Verknüpfung des Motivs mit dem Befiederungsmythos in der platonischen Liebesphilosophie. Im Phaidros ist von der Kraft des Gefieders die Rede und davon, daß der Seele beim Anblick des Schönen, auch der Knabenschönheit, Flügel wachsen. Allerdings sollte die Gewinnung der Gegenliebe eine Voraussetzung für Befiederung und damit für den Aufstieg der Seelen sein. Donatello vollzieht nun den Schritt vom Wort zum Werk, indem er über Plato hinausgeht und die zum Gesäß weisenden Flügelspitzen als sexuelle Andeutung vor Augen führt. So gelingt es dem Künstler, die traditionellen Ansichten über die Nacktheit und deren Tugendhaftigkeit, wie etwa bei der heroischen Nacktheit der Antike oder der ‚nuditas virtualis' des Mittelalters, in dem Bildwerk mit einer Schamlosigkeit, deren mannmännliche Stimulation hier eklatant zur Geltung kommt, auf vollkommen neue Weise, nämlich in ihrer erotischen Qualität, zu verbinden. Sinnlichkeit und Lust der Knabenliebe stehen damit dem stets Goliath zugewiesenen Laster der Wollust gegenüber und relativieren diesen biblischen Sieg zum ambivalenten Spiel zwischen moralischer Ablehnung und körperlicher Faszination, das den modernen Menschen der frühen Neuzeit so nachhaltig geprägt hat. Sternweiler beweist seine provozierende These mit einer Fülle von Material, das nicht nur eine eventuell widerspenstige Fakultät überzeugen mußte, sondern ein Paradebeispiel emanzipatorischer Recherche darstellt, mit der die Renaissance in Italien nun auch als befreiende ‚Wiedergeburt' der antiken Knabenliebe in der Kunst (und im Leben zumindest als tolerierte Lebensform an humanistisch geprägten Höfen) definiert ist.

Für den zweiten Teil der ikonographischen Beweisführung und der Postulierung einer letztendlich anschaulich werdenden Ikonologie der Homosexualität ist zunächst Michelangelos Vittoria als Adaption von Donatellos Bronze-David von größter Bedeutung. Die Besonderheit dieses Werkes, das der Künstler möglicherweise für das geplante, nie fertiggestellte Projekt eines Grabmals für Papst Julius II geschaffen hat, nennt Sternweiler gleich in der Einleitung seines Michelangelo gewidmeten Mittelteiles. Demnach ist dem Künstler „... eine moralphilosophische Darstellung des Eros zu Jünglingen unter Einschluß der Dimension des Sexuellen gelungen, die einzigartig ist. Sie hat ihren Platz zwischen dem neoplatonischen Ideal der Sublimierung und einer freien Selbstdarstellung dieses Eros. Unter Verwendung neuer, ihm eigener Metaphern der Sinnlichkeit und Lust ist ihm ein äußerst spannungsreiches und ehrliches Kunstwerk gelungen. In der psychologischen Auseinandersetzung mit der Eros-Beziehung zwischen einem Mann und einem Jüngling bezieht sich Michelangelo bis in die Darstellung der fast freiwilligen Unterwerfung des Älteren auf seinen berühmten Vorgänger Donatello." (S. 101) Tatsächlich kannte Michelangelo die David-Skulptur sehr genau, denn er hatte von ihr bereits 1501 eine freie Bronzekopie für Pierre de Rohan geschaffen, die allerdings heute verschollen ist. Mit seiner eigenen Marmorgruppe der Vittoria, also des ‚Sieges', hatte Michelangelo fast hundert Jahre nach Donatello, 1533/34, das Thema jedoch schöpferisch weiterentwickelt und dabei inhaltlich verallgemeinert. Das zeigt schon der Verzicht auf jedwede literarische Bedeutungsanleihe. Unabhängig von antikem oder christlich-mittelalterlichem Mythos gestaltete der Künstler dennoch seinen Marmor als durchaus entsprechende Statuengruppe, bei der ein nackter junger Mann über einem älteren steht. Auch hier ist der Jüngere nicht als strahlender Sieger vorgeführt, der sich womöglich aggressiv triumphierend zur Schau stellt (wie es einem heterosexuellen Typus entspräche), sondern er wirkt geradezu introvertiert und er balanciert, in der Haltung manieristisch verdreht, mit seinem leicht gegrätschten, abgewinkelten linken Bein auf dem Rücken des niedergekauerten bärtigen Mannes. Hier setzt Sternweilers Interpretation ein: „Die Nacktheit des Jünglings in Michelangelos Vittoria verweist auf eine erotische Konstellation, und der Jüngling, der mit seiner Linken das Tuch an die Hüfte drückt, um sein Gesäß zu bedecken, ist sich seiner Nackt-

heit in ihrer erotischen Wirkung durchaus bewußt. Hierbei handelt es sich nicht um eine auf den Betrachter zielende erotische Animation wie bei so vielen zeitgenössischen Künstlern, sondern um eine Einbeziehung der sexuellen Reize in die innere Auseinandersetzung der Figur. Daß es auch um Sexualität geht, zeigt die der figura serpentinata nahe kommende Körperhaltung, durch die das Geschlecht des Jünglings in die Mitte der Figurengruppe rückt. ... Die charakteristische Beinhaltung des Jünglings in der Unterdrückung des Älteren durch den Jüngling entschlüsselt sich als Macht des Eros und der Sexualität." (S. 178)

Neben der Deutung der körperlichen und gestischen Inszenierung, die sowohl die Verwandtschaft als auch die Neuinterpretation der Schöpfung Donatellos aufzeigt, spielt auch hier wieder die Entschlüsselung eines oft unterschätzten Attributes eine wesentliche Rolle. Es ist das Band über der Schulter des Jüngeren, das dieser mit einer ungewöhnlichen und daher äußerst auffälligen, fast kapriziösen Geste ergreift. Die einwärts gewinkelte Hand und vor allem der überdeutlich einhakende Zeigefinger über dem das Band andrückenden Daumen zeigen durchaus keinen zupackenden Griff, sondern stellen selbst eine Chiffre dar. Einleuchtend und konstruktiv ist das neuartige Verständnis Sternweilers von dem Band, das von diesen Fingern gegriffen wird. Es ist das Band der Liebe, das beide Figuren umwunden hält und das der Jüngling wie einen Zügel, auf sich selbst gerichtet, erfaßt hat. Auf die inhaltliche Verbindung zu den Fesseln an Michelangelos (ebenfalls nackten) Sklaven für das Juliusgrab, die sich heute im Louvre befinden, hatten schon ältere Autoren hingewiesen. Sternweiler fügt außerdem Michelangelos frühes Gemälde der Grablegung Christi in die Diskussion ein, da dort bereits die Stoffbinden über der Brust des nackten Christus dem Motiv der späteren Bänder, Fesseln oder Zügel nahe kommen. Nach einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem Bändermotiv meint Sternweiler sogar „... eine Vorgabe in Donatellos Band zu sehen, das den Kranz unter David und Goliaths Haupt umwindet." Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang der Kommentar des bedeutenden Plato-Übersetzers Marsilio Ficino (1433 - 1499), „Über die Liebe oder Platons Gastmahl" , in dem er über das Fesseln als Metapher der Liebe spricht: „Fesselt eine sanguinische Person eine gleichgeartete, so ist das Joch leicht und die Fessel sanft, da die gleiche Komplexion gegenseitige Liebe bewirkt." (S. 187) Sternweiler: „So erklärt sich die Fesselung der zwei Figuren der Vittoria aneinander auch als ein Liebesverhältnis eines Mannes zu einem Jüngling. Meiner Ansicht nach handelt es sich bei allen sichtbaren Teilen um ein einziges, durchgehend gemeintes Band, das die beiden als Liebesband aneinanderfesselt und gleichzeitig die Fessel der niederen Begierde versinnbildlicht. Deren Zügelung scheint dem Jüngling dank der Vernunft und der in ihm durch den Älteren gezeugten geistigen Werte aus freier Entscheidung zu gelingen." (S. 187/188)

Wohl nicht zufällig, sondern sicher biographisch bedingt und vom Zeitgeist beflügelt, hat auch der dritte Heros der neuzeitlichen Kunstgeschichte und größte Schöpfer frühbarocker Malerei ein „intellektuelles Programmbild zum Thema Knabenliebe"(S. 245) geschaffen. Caravaggio nämlich hat kurz nach 1600, nunmehr in einem Gemälde, das sich heute in Berlin befindet, einen Siegerknaben der besonderen Art dargestellt, und zwar als Liebesgott selbst, als Amor vincitore. Und wirklich kann der Autor nachweisen, daß dieses Gemälde „... eine formale und inhaltliche Weiterentwicklung der Arbeiten Michelangelos und Donatellos zum Thema Homosexualität" zeigt. „Die Art und Weise, in der er Homosexualität mit dem siegreichen Amor verbindet und als positive Größe erscheinen läßt, macht das Provozierende und Besondere des Bildes aus." (S. 245) Obwohl die Bildtradition vielfach nachvollziehbar bleibt, zeigt die neuzeitliche Behandlung des antiken Themas durch seine Entidealisierung doch einen deutlich zeitgenössisch sinnlichen Zugriff auf die Darstellung der Knabenliebe. Der Junge ist mit seinen gewaltigen, halb ausgebreiteten engelsgleichen Schwingen und mit den Pfeilen der Liebe in seiner abgestreckten rechten Hand als Amor gekennzeichnet, der hier auf dem Himmelsglobus sitzt. Seine Nacktheit ist wie sein Lächeln und das Berühren seines abgespreizten Beines mit einer Flügelspitze ebenso provozierend gemeint wie der auf den Betrachter gerichtete verständnisinnige und ‚entwaffnende' Blick. Die am Boden liegende Rüstung ist nun nutzlos, so wie es die diversen Instrumente von Kunst und Wissenschaft sind: Amor vincit omnia. Der Triumph ist fast beschämend, wenn auch auf einer neuen, psychologisierenden Ebene absolut zutreffend geschildert.

Auf Caravaggios Gemälde ist es nicht mehr die homoerotische Allegorie, bei der ein von der Liebe überwältigter Älterer sein Objekt der Verehrung und Begierde zu einem Monument erhebt, sondern die schwule Liebe selbst, wenn auch in mythischer Personifikation. Die unter Amor, zwischen seinen Beinen liegende Rüstung gemahnt von fern an Donatellos Goliath, wie auch das Reizmotiv des Flügels. Die Nacktheit im allgemeinen und die Deutlichkeit des Geschlechts ist in den Vorgänger-Werken ähnlich präsentiert wie das abgewinkelte linke Bein und das eher lockend siegesgewisse als triumphierend überlegene Lächeln. Das Liebesband Michelangelos trägt allerdings nur Caravaggios Bacchus auf einem anderen Bild als auffällig gebundene Schleife um den Zeigefinger und verrät

damit, das nun neben den Kurtisanenbildern die Darstellungen sogenannter Ganymeden gleichberechtigt ihren Platz beanspruchten. „Ein besonders intimes Verhältnis zwischen Maler, Modell und Mäzen war dafür Voraussetzung. Offenbar war ein Abnehmerkreis selbstbewußter Knabenliebhaber auch am intellektuellen Gestaltungsprozeß maßgeblich beteiligt." (S. 218 unter Verweis auf D. Posner: Caravaggio's Early Homo-erotic Works, Art Quarterly 24, 1971) Diese unterschiedlichen Komponenten verweisen klar auf Caravaggios schwule Intentionen, auch bei dem Berliner Bild. H. Hibbard hatte bereits 1983 in seinem Caravaggio-Buch gemeint, das Caravaggio „a boy of the streets and an object of pederastic interest" gemalt habe. Sternweiler breitet selbstverständlich auch hierzu überzeugend die Argumente der künstlerischen Sprache, der ikonographischen Bezüge und der Sammlungs- und Rezeptionsgeschichte aus.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß es Andreas Sternweiler durch einfühlsame Bildanalysen gelungen ist, eine Bildallegorie der Knabenliebe zu definieren, die nichts weniger als den Beginn der Frührenaissance markiert und über 200 Jahre wirksam blieb. Er hat sie zusammen mit umfangreichem Material der Kultur- und Sozialgeschichte äußerst sorgfältig für eine Ikonologie der Homosexualität dieser Zeit ausgewertet. Die einmal gewonnenen Einsichten festigt er überzeugend durch ergänzende Behandlung bekannter mythologischer Liebesgeschichten zwischen Männern, wie Ganymed mit dem Adler, Apoll und Hyazinth oder Pan und Daphnis. Die Entschlüsselung ihrer schwulen Bildsignale und darüber hinaus die Analyse der bewußt eingesetzen erotischen Wirkung nackter Motive in der Kunst um 1500, etwa bei der Darstellung des Hl. Sebastian, erlauben dem Autor dann beinahe genießerisch in weitläufigen Exkursen zu Hauptwerken von Sodoma, Annibale Carracci, Guiseppe Cesari und Giovanni Baglione zu zeigen, wie fruchtbar der kunstwissenschaftliche Blick von diesem neu gewonnenen, schwulen Standpunkt wieder sein kann. Der Autor hat gleichzeitig aus einem mehr als eine Epoche umfassenden Zeitraum italienischer Kunst- und Kulturgeschichte einen unerwartet breiten Anteil homosexuell inspirierter Kunstäußerung zutage gefördert und so ein ganzes Panorama schwuler Bilderfindungen und künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten homoerotischer Empfindsamkeit für das allgemeine Geschichtsbewußtsein zurückgewonnen.

CAHIERS GAI-KITSCH-CAMP

— LES DOCUMENTS DE VOTRE HISTOIRE —

→ **SCIENCES HUMAINES**

HOMOSEXUALITE ET LESBIANISME : MYTHES, MEMOIRES, HISTORIOGRAPHIES. Communications à la Sorbonne (3 vol) 250F
M. POLLAK & GREH : HOMOSEXUALITES ET SIDA 200F

→ **LITTERATURE**

P. D. RAST : PEDERASTIE ACTIVE (érotique 1907). 2 ill. quadri. 100F
L. B. : PEDERASTIE PASSIVE (érotique 1911). Ill.107 pp. 100F
G. EEKHOUD : LE QUADRILLE DU LANCIER et autres nouvelles 100F
M. CRESSOLE : UNE FOLLE A SA FENETRE (Chroniques) 69F
S. CASI : CULTURE DU DESIR CHEZ PASOLINI (essais) 80F
REVUE *MARGES* 1926 : ENQUETE SUR L'HOMOSEXUALITE EN LITTERATURE (Mauriac, Drieu la Rochelle, Rachilde, Willy, etc.) 100F



Villa Adler.

→ **ALLEMAGNE**

Magnus HIRSCHFELD
LES HOMOSEXUELS DE BERLIN (1907). Présentation P. Cardon 100F
Ruth Margarete RŒLLIG
LESBIENNES DE BERLIN 1926 (description de cabarets lesbiens des années vingt. Bilingue) 100F
John GRAND-CARTERET
DERRIERE LUI (centaines de caricatures européennes début de siècle sur les scandales dans l'armée allemande en 1907 200F

Joindre chèque d'un total de : F
à GKC BP 36 - 59009 LILLE CEDEX-FRANCE
Tél. : 16 - 20 06 33 91 (envoi par retour de courrier et franco de port)

Alle Publikationen der
CAHIERS GAI-KITSCH-CAMP
sind im
PRINZ EISENHERZ
BUCHLADEN
Bleibtreustrasse 52
10623 Berlin
erhältlich.

Buchbesprechungen

Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung. Hrsg. von Günter Grau. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1993. 373 Seiten.

Über die Politik der Nationalsozialisten gegenüber den Homosexuellen hat es einige Verwirrung gegeben, und es war schwierig, Dokumentationen zu diesem Thema zu finden. So ist beispielsweise das Archiv der *Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung*, jener Polizeiorganisation, die seit 1936 die Verfolgung der Homosexuellen leitete, bis heute nicht gefunden worden (obwohl einige der hier abgedruckten Dokumente wichtige Informationen darüber enthalten). Als Folge dieser Forschungslage gingen die ersten Darstellungen der Homosexuellenverfolgung, die nach dem Krieg ohne Auswertung von Archivmaterial erschienen, von der Annahme aus, daß die Nazis, nicht unähnlich ihrer Judenpolitik, eine Ausrottung der Homosexuellen anstrebten. Solche Einschätzungen beruhten weitgehend auf persönlichen Erinnerungen und Reminiszenzen, die eher polemisch motiviert waren als daß sie auf einer umfassenden historischen Forschung gründeten.

Die Geschichtswissenschaft begann erst mehr als vierzig Jahre nach dem Ende des Dritten Reiches ihre Aufmerksamkeit der Homosexuellenverfolgung zuzuwenden. Richard Plants Studie *The Pink Triangle* (New York 1986) bedeutete hierbei einen Markstein: Sie verarbeitet zum Teil persönliche Erinnerungen, zum größeren Teil jedoch versucht Plant, die Verfolgung in Deutschland und im besetzten Europa zu verstehen. Der Soziologe Rüdiger Lautmann hatte bereits vorher Arbeiten über die Methoden vorgelegt, die die Regierung bei diesen Verfolgungen anwendete. Und schließlich haben wir mit Hans-Georg Stümkes Buch *Homosexuelle in Deutschland. Eine politische Geschichte* (München 1989) eine allgemeine Übersicht, die, nach dem Ersten Weltkrieg beginnend, das Dritte Reich einbezieht, allerdings die Verfolgungen zu sehr als einheitliche Aktion ohne innere Widersprüche darstellt.

Es lag, wie bereits erwähnt, teilweise an der Seltenheit der Quellen, daß wir so lange auf die Auseinandersetzung mit diesem Aspekt der nazistischen Politik warten mußten. Auch mußte wohl erst eine Zeit kommen, in der dieses Thema drängend genug erscheinen konnte, um gegen die äußerst stabilen Vorurteile der Verleger und der Historiker durchsetzbar zu sein. Bei den Forschern bestand die Neigung, diejenigen zu ignorieren, denen der Abscheu der ganzen Gesellschaft lange vor dem Dritten Reich und nach seinem Zusammenbruch gegolten hatte: nicht nur den Homosexuellen sondern beispielsweise auch den Zigeunern. Günter Graus reiche und gehaltvolle Dokumentation zur Geschichte der Homosexuellen im Dritten Reich zeigt den Stand der Forschung, was die Erschließung der Quellen betrifft wie auch das Verständnis der Homosexuellenverfolgung als integrales Element der Nazipolitik. Diese Verfolgung war sicher nicht vergleichbar mit der versuchten Vernichtung der Juden, wenn man sie jedoch zusammen mit der Verfolgung der sogenannten Asozialen betrachtet, dann werden viel bessere Einsichten in die Natur des Nationalsozialismus ermöglicht.

Die 104 Dokumente, die das vorliegende Buch in Auszügen enthält, sind in vier Phasen der Verfolgungsgeschichte unterteilt: Beginnend mit der sich steigernden Diskriminierung nach 1933 führt die Darstellung über die Verschärfung des Strafrechts 1935 und die 1936 einsetzende intensive Verfolgung bis zur letzten Radikalisierung im Krieg. Mehrere Dokumente betreffen die Vorgehensweise der Nazis gegen Homosexuelle in den besetzten Ländern, einen weiteren Auswahlschwerpunkt hat der Herausgeber auf die Instrumentalisierung der Kastration durch die Nazis gelegt. Die Teile des Buches, die dem Krieg gewidmet sind, scheinen im Vergleich mit dem Rest zu umfangreich ausgefallen zu sein, hier war jedoch in aller Kürze das gesamte Europa zu berücksichtigen und natürlich auch das Schicksal der Homosexuellen in den Lagern. Günter Grau hat uns hier die beste Übersicht über die nazistische Homosexuellenpolitik gegeben, die wir derzeit besitzen, und da der ganze Sachverhalt in Form von Dokumenten, frei von polemischen Absichten dargestellt ist, bietet er wohl allen Historikern des Nationalsozialismus Anregungen und eröffnet dem Verstehen von Zielen und Vorurteilen der Nazi-Führer eine neue Dimension.

Diese Dokumentensammlung stützt die Ansicht, daß Homosexuelle nicht von vornherein ausgerottet werden sollten und daß der bloße Verdacht in den Augen der Polizei und des Strafrechts nicht ausreichte, um jemanden zu verurteilen. Burkhard Jellonek, dessen Studie *Homosexuelle unter dem Hakenkreuz* (Paderborn 1990) trotz ihres begrenzten Untersuchungsgegenstands zurecht als eine der wichtigsten wissenschaftlichen Monographien über das Schicksal der Homosexuellen im Dritten Reich

angesehen wird, findet hier Unterstützung seiner Thesen. Sein Buch, das auf der Grundlage von Archivalien geschrieben wurde und deshalb auf juristische Fragestellungen beschränkt ist, hebt besonders die Tatsache ins Bewußtsein, daß die Gestapo oftmals Wiederholungstäter oder politisch Verdächtige nach Verbüßung ihrer Justizstrafe erneut inhaftierte. Offensichtlich bestanden Unterschiede zwischen den Maßnahmen der Justiz und einigen der offiziellen Anweisungen, die Günter Grau dokumentiert. So registrierte man alle den Behörden bekannten Homosexuellen und hielt sie unter ständiger Beobachtung, obwohl es dafür keine rechtliche Grundlage gab. In den Dokumenten ist von der Furcht vor „Verdunklung" die Rede — von jener Angst vor Konspiration, die alle Diktaturen kennzeichnet. Das Homosexuellenstereotyp ist allgegenwärtig, ein Stereotyp, das sich ähnlich dem über die Juden in all den Jahren nur wenig verändert hat.

Das Problem der Homosexualität beschäftigte Himmler in besonderer Weise, und viele Dokumente, die die Verfolgung verschärfen, gehen auf seinen Einfluß zurück. Speziell zwei Motive bilden hier den Subtext: die Angst vor Bevölkerungsabnahme und die Sorge eines Staatsgebildes, das — zumindest in Himmlers Sicht — sich selbst als klassischen *Männerbund* sah. Viele der Direktiven, in denen Maßnahmen gefordert werden, warnen ausdrücklich vor der vermuteten Gefahr, die von der Homosexualität für die Gesundheit und das Überleben der Rasse ausgeht. Der Rassismus, der die Politik der Nazis beherrschte, verstärkte die Angst, daß die — in der Sicht der Nazis — Krankheit Homosexualität die Rasse von innen heraus zerstören könnte. Die Angst vor Bevölkerungsabnahme als Rechtfertigung für diese Verfolgung wird zusätzlich von einem kurzen Abschnitt des Buches unterstützt, der den Lesben gewidmet ist. Claudia Schoppmann, die mit ihrem eigenen Buch *Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität* (Pfaffenweiler 1991) ein vorbildliches Exempel historischer Forschung und Analyse vorgelegt hat, stellte ihn zusammen. Zwar gab es einige Stimmen, die die Verfolgung der Lesben forderten. Während man Frauen, die im Ruf standen, lesbisch zu sein, unter Beobachtung stellte, wurde ihre Verfolgung jedoch, wie hier nachzulesen ist, ausdrücklich abgelehnt. Die Frauen waren weitgehend aus dem öffentlichen Leben ausgegrenzt und nur in geringem Maß überhaupt öffentlich sichtbar. Die Seele einer Frau stellte man sich so vor, daß bei ihr gleichgeschlechtliche Handlungen nur als vorübergehende Abirrungen vorkommen. Die Geburt gesunder Kinder war davon jedenfalls nicht beeinträchtigt. Wiederum waren es Stereotype, die bereits eine lange Geschichte hinter sich hatten, als sie die Einstellung und Politik der Nazis bestimmten.

Einige der Dokumente sprechen von „Mannestum" und „Mannestugenden", die es zu verteidigen gelte. Das unbedingte Aufrechterhalten einer idealen Männlichkeit galt als Grundbedingung für die Gesundheit von Staat und Gesellschaft. Himmlers drakonische Maßnahmen gegen Homosexualität in der SS stehen unmittelbar neben den Direktiven des Wehrmacht-Oberkommandos zur Kriegszeit, daß jeder, der irgendeine homosexuelle Neigung zeigt, aus der Wehrmacht zu entfernen sei, auch wenn er sich an der Front bewährt habe. Die im Buch enthaltenen Statistiken zeigen jedoch, daß es tatsächlich nur einige hundert Entlassungen aus der Wehrmacht gegeben hat, während die Todesstrafe für einschlägige Handlungen in der SS, soweit ich weiß, niemals verhängt worden ist. Die Sorge um das Schicksal der sogenannten echten Männlichkeit war weniger von den Erfordernissen der Respektabilität erzwungen, hatte indes viel mit der zentralen Funktion zu tun, die einer starken, virilen und gesunden Männlichkeit als grundlegendem Symbol des Dritten Reiches, als Versinnbildlichung von Partei und Staat zukam. Ein Blick auf die offiziellen Skulpturen (man denke etwa an Arno Breker) bestätigt diesen Sachverhalt ebenso wie die Durchsicht der Materialien für den Schulunterricht.

Rassismus war der entscheidende Faktor, der letztlich die Verfolgung der Homosexuellen von der der Juden unterschied. Günter Graus kurze Einleitung in den Band (Claudia Schoppmann hat ebenfalls eine knappe Zusammenfassung beigetragen) geht vor allem auf die Rassenhygiene als Faktor dieser Verfolgung ein. Das ist wohl in gewissem Maße zutreffend, man muß aber bedenken, daß der Rassismus eine Rolle spielt bei der wichtigen Unterscheidung zwischen der Homosexualität als einer Krankheit und dem einzelnen zu heilenden Homosexuellen, denn schließlich waren die meisten Homosexuellen Arier. In allen Dokumenten wird unterschieden zwischen solchen Homosexuellen, die als unrettbar verloren galten, und den anderen, den sogenannten „Scheinhomosexuellen" (Seite 237), die nur vom rechten Weg abgeirrt seien. Dies entspricht genau der Unterscheidung, die bei den Nazis zwischen besserungsfähigen und unverbesserlichen Kriminellen üblich war. Juden oder Zigeuner hatten nichts von solchen Unterscheidungen, eingesperrt wurden sie auf jeden Fall. Gewiß benutzten die Nazis den Homosexualitätsvorwurf auch für politische Zwecke, wie es hier in den Fällen Röhms, der katholischen Kirche und des Generals Werner von Fritsch gut dokumentiert ist. Betrachtet man aber die Gesamt-

heit der Dokumente, dann wird deutlich, daß politische Zweckmäßigkeit keineswegs ein Hauptmotiv für die Verfolgung gewesen ist, denn sie wurde auch lange nach Erledigung dieser Fälle mit der größten Hartnäckigkeit weiter betrieben. Hitler selbst sah die Homosexualität als Krankheit an und folgte dabei dem gleichen Muster wie in seiner Meinung über die Juden: eine ansteckende Pest, konspirativ und zerstörerisch für die Stärke und Leistung der Nation. (Seite 215 u.ö.) Er weigerte sich, im Krieg die Gefängnisstrafe für einen Offizier in Frontdienst umzuwandeln, weil er glaubte, Homosexualität sei unheilbar. (Seite 216) Vor der Machtergreifung hatte der Führer Ernst Röhm gegen Angriffe wegen dessen Homosexualität in Schutz genommen, dann aber sollte mit neuentdeckter Entschiedenheit die Jugend des Reiches vor dem sicheren Untergang in Degeneration gerettet werden.

Der Rassismus fungierte im Dritten Reich als Katalysator für den Übergang von der Verfolgung zum Massenmord. Gewiß ist es schändlich genug, daß Tausende Homosexueller (über die Zahlen gibt es sehr viele Kontroversen) in den Lagern umkamen. Zudem waren sie, anders als Sozialisten, Kommunisten oder Juden, nicht imstande, eine mehr oder weniger stabile Subkultur in den Lagern oder außerhalb zu bilden, was ihre vollständige Wehrlosigkeit zur Folge hatte. Das kurze Kapitel des Buches, in der es um die Lager geht, zeigt vor allem die Absonderung der homosexuellen von den anderen Häftlingen, und die dort abgedruckten Denunziationen wegen homosexueller Betätigung verdeutlichen das ganze Ausmaß der Selbsterniedrigung und Isolation des Einzelnen sogar noch in der Gruppe.

Die Nationalsozialisten verfolgten all jene, die sich außerhalb der akzeptierten gesellschaftlichen Normen befanden. Homosexuelle haben in dieser Sicht den gleichen Status wie Kriminelle, Landstreicher, chronisch Kranke und Geistesgestörte. Sie alle waren von den Nazis in die Rubrik "asozial" eingeordnet, und falls sich Gesundheit, sogenannte Normalität und Leistungsfähigkeit schließlich nicht einstellten, war ihnen die Vernichtung gewiß. In eine spezielle Rubrik gehörten hingegen die, die von den Nazis wegen ihrer Rasse zu Feinden gestempelt worden waren: für sie war immer nur die Vernichtung vorgesehen. Die nazistische Verfolgung richtete sich gegen die Homosexualität und nicht notwendig gegen homosexuelle Individuen, von denen einige, wie wir sahen, "geheilt" werden konnten. Der Rassismus ermöglichte jedoch keine Unterscheidung zwischen dem Judentum und dem einzelnen Juden. Schließlich ging es den Nazis aber darum, alle "Außenseiter" zu eliminieren, die nicht normalisiert werden konnten. Und da Verfolgung zu den Grundlagen des Regimes gehörte, erweist sich diese Dokumentensammlung als unentbehrlich für jede Analyse der Sozialpolitik der Nazis und des Gesellschaftsideals, das sie anstrebten. Sie ermöglicht aber auch Einblicke in die dunklere Seite einiger alter Ideale unserer gegenwärtigen Gesellschaft, denn die Nazis haben nichts Neues erfunden, sie haben die Verfolgungen allerdings mit einer nicht zu überbietenden Konsequenz betrieben.

George L. Mosse

(Aus dem amerikanischen Manuskript übertragen von der CAPRI-Redaktion.)

Manfred Herzer: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. Campus Verlag, Frankfurt / Main 1992. 189 Seiten.

Die erste deutschsprachige Monographie über den Arzt und Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld (1868-1935) ist anzuzeigen. Hirschfeld, Autor eines breitgelagerten sexualwissenschaftlichen Œuvres mit sexualreformerischer Note, war ein Pionier der Sexualwissenschaft im ersten Jahrhundertdrittel. Insbesondere als Begründer des Berliner Instituts für Sexualwissenschaft, das 1933 von den Nationalsozialisten zerstört wurde, war er zu Lebzeiten nicht nur in Deutschland bekannt. Heute hingegen ist Hirschfeld weithin vergessen.

Manfred Herzer versucht im Stile einer biographie intellectuelle, das Werk des Sexualwissenschaftlers und das Wirken des Sexualreformers (weniger mithin sein Leben) wieder vor Augen zu führen. Gestützt auf eine breite Literaturbasis und eine schmale archivalische Spur (ein persönlicher Hirschfeld-Nachlaß fehlt) werden Hirschfeld die — schon plakativ in den Buchtitel gesetzten — Lebensidentitäten eines Juden, Sozialisten und Homosexuellen zugesprochen. Diese Deutungslinie ist problematisch. Schon beim Judentum Hirschfelds muß eingeräumt werden, daß das Judentum „für ihn in keiner Hinsicht eine Identifikationsmöglichkeit" (S. 25) bot. Auch beim Sozialismus Hirschfelds enthüllt das Buch eher das Gegenteil: Hirschfeld war kein sozialistischer Aktivist, sondern undoktrinär und kosmopolitisch denkend, der aus einer „Art sozialliberaler Philanthropie" (S. 27) zur SPD fand und sich in ihr für eine Reform des Sexualstrafrechts engagierte.

Übrig bleibt der homosexuelle Sexualwissenschaftler Hirschfeld. Das besondere Anliegen von Hirschfelds Lebenswerk, so argumentiert die Arbeit überzeugend, bestand in der Vermittlung von sexualwissenschaftlichen Erkenntnissen und sexualreformerischer Arbeit. Das gab seinem Werk einen aufklärerischen und politisch-volkspädagogischen Grundzug. Im Mittelpunkt seiner Sexologie stand als „das" große Lebensthema ihres Schöp-

fers: Die Homosexualität, das Kainsmal der bürgerlichen Gesellschaft. (S. 51-91) In unzähligen Büchern und wissenschaftlichen Abhandlungen, in Manifesten, Zeitungsartikeln, Aufklärungsbroschüren und -filmen legte er seine Sichtweise dar, daß die Homosexualität angeboren sei und somit im Sinne einer postulierten „sexuellen Zwischenstufe" im Einklang mit der Natur stehe. Mit dieser Position entpathologisierte er das „Dritte Geschlecht" (Hirschfeld) und stellte sich damaligen Vorurteilen und Tabus radikal und mutig entgegen. Materiell und methodisch stützte er sich auf eine Empirie mittels Fragebogenerhebungen, die nach Umfang, Detailliertheit und Genauigkeit sexualwissenschaftliche Standards setzten, deren Niveau erst nach 1945 durch Alfred Kinsey übertroffen wurde. Auch wenn Hirschfelds Homosexuellentheorie soziologische und historische Perspektiven vernachlässigte, so lag in der markanten Biologisierung der Homosexualität, wie die Studie zeigt, die zeitspezifische Modernität seiner Auffassungen.

Herzer verortet Hirschfelds Sexologie, indem er ihr Verhältnis auch gegenüber der psychoanalytischen Schule und Lehre nuanciert aufzeigt. (S. 92-119) Früh von Abstand und Dissens gekennzeichnet, mündete die Beziehung später in offene Feindschaft ein. Problemorientiert werden die gedanklichen und menschlichen Hintergründe sichtbar gemacht.

Hirschfelds politischer Kampf vor dem Hintergrund seiner Sexualwissenschaft zielte auf die Abschaffung des Homosexuellenparagraphen 175, der die „widernatürliche Unzucht zwischen Männern" unter Strafe stellte. Beharrlich stritt Hirschfeld dafür, die „homosexuelle Handlung" straffrei zu machen. Im Rahmen des von ihm bereits 1897 ins Leben gerufenen „Wissenschaftlich-humanitären Komitees", später seines Berliner Instituts für Sexualwissenschaft, forderte er die rechtliche und soziale Gleichbehandlung der Homosexualität, womit er zu einem führenden Kopf der zu seinen Lebzeiten kleinen und zerstrittenen Homosexuellenbewegung in Deutschland wurde. Herzer stellt Hirschfeld aber nicht als Heros auf den Sockel, sondern deutet seine Rolle im Sinne einer notwendigen Durchgangsetappe für die Geschichte dieser Emanzipationsbewegung aus.

Unterbelichtet bleibt dabei das realgeschichtliche Gesicht und Profil von Hirschfelds Wirken. Die Praxis seiner öffentlichen Vortragstätigkeit — zeitweise hielt Hirschfeld hundert Vorträge im Jahr — oder seine volkspublizistische Arbeit bleiben ebenso unzureichend aufgearbeitet wie seine einflußreiche sexualwissenschaftliche Gutachtertätigkeit, die ihn durch das Auftreten in spektakulären Gerichtsprozessen bekannt machte. Hier liegt ein Feld für Detailstudien, insbesondere pressegestützter Art. Bedauerlich ist auch, daß die Analyse einen naheliegenden und vielversprechenden sozialgeschichtlichen Zugang als Verständnis- und Deutungshorizont außer acht läßt: den Kontext der (Lebens-)Reformbewegung und volkspädagogischen Initiativen des frühen 20. Jahrhunderts.

Doch solche Einwände und Wünsche ändern nichts an dem gewinnenden Gesamteindruck dieses schmalen Buches. Es ist instruktiv, gut geschrieben und mit einem Bildteil und einem Sach- und Personenregister ansprechend aufgemacht. Herzers Verdienst ist es, einen weithin vergessenen Sexualwissenschaftler bei aller Zeitgebundenheit an die Gegenwart herangerückt zu haben. Die insgesamt solide Studie entzieht der geschichtsklitternden These moderner Sexualwissenschaftler (M. Dannecker u.a.) vom pränazistischen Sexologen Hirschfeld den Boden.

Rembert Unterstell

(Diese Besprechung erschien zuerst im *Archiv für Sozialgeschichte*, Jahrgang 1994.)

PRINZ EISENHERZ
Buchladen für Schwule

THEMENLISTEN

Seit Ende 1988 werden alle Bücher, die bei Prinz Eisenherz fest ins Sortiment aufgenommen werden, in einer Computer-Datenbank gespeichert, inklusive einer kurzen Inhaltsbeschreibung. Dieses Verfahren ermöglicht uns nicht nur sogenante "Neuheitenlisten" zu erstellen, sondern auch thematisch geordnete Überblicke, die zusammen eine Art Gesamtkatalog bilden.
Ganz vollständig sind diese Themenlisten nicht, da vor allem die Literatur vor 1989 (noch) nicht völlig aufgearbeitet ist. Trotzdem können wir Listen zu den folgenden Themenbereichen anbieten (ungefähre Anzahl an Titeln in Klammern):

AIDS (322)	5.00 DM
ANTIKE (65)	1.00 DM
BILDENDE KUNST (237)	4.00 DM
BISEXUALITÄT (40)	1.00 DM
COMICS & CARTOONS (100)	2.00 DM
EROTIKA (englisch) (150)	2.00 DM
ETHNOLOGIE (43)	1.00 DM
FILM & FERNSEHEN (216)	4.00 DM
FOTOGRAFIE (130)	2.00 DM
FRANZÖSISCHE LITERATUR (322)	5.00 DM
GESCHICHTE (260)	5.00 DM
ITALIENISCHE LITERATUR (99)	2.00 DM
KINDER/JUGENDLITERATUR (68)	1.00 DM
KRIMIS (deutsch) (92)	2.00 DM
KRIMIS (englisch) (128)	2.00 DM
LITERATURWISSENSCHAFT (254)	4.00 DM
LYRIK (264)	5.00 DM
MUSIK (100)	2.00 DM
MÄNNERBEWEGUNG (57)	1.00 DM
NACHSCHLAGEWERKE (30)	1.00 DM
NATIONALSOZIALISMUS (50)	1.00 DM
NIEDERLÄNDISCHE LITERATUR (107)	2.00 DM
PHILOSOPHIE (50)	1.00 DM
POLITIK/SCHWULENBEWEGUNG (124)	2.00 DM
PÄDOSEXUALITÄT (232)	4.00 DM
RECHT (33)	1.00 DM
REISEN (101)	2.00 DM
SADOMASOCHISMUS & LEDER (77)	2.00 DM
SCHWARZ & SCHWUL (69)	1.00 DM
SCHWULE ÜBER VIERZIG (32)	1.00 DM
SCHWULER ALLTAG (241)	4.00 DM
SCIENCE FICTION & FANTASY (109)	2.00 DM
SEXUALITÄT (107)	2.00 DM
SOZIALWISSENSCHAFTEN (381)	5.00 DM
SPANISCHE LITERATUR (61)	2.00 DM
THEATER (209)	4.00 DM
TRANSSEXUALITÄT/VESTITISMUS (106)	2.00 DM
WELTANSCHAUUNG (142)	2.00 DM

Bleibtreustraße 52 10623 Berlin
Tel. 030 - 313 99 36 Fax. 030 - 313 17 95

WAS BISHER AUF *CAPRI* GESCHAH - INHALT ALLER HEFTE

Heft 1/1987 [= Nr. 1] M. Herzer: Zum Geleit, Exil auf Capri / H.Kennedy: Das Geheimnis von Sagitta / M. Herzer: Christian Wilhelm Allers - M. Herzer: Zum Ursprung des Angeborenseins / C.F. Michéa: Des déviations maladives de l'appétit vénérien / K.M.Kertheny: Ein Brief an Ulrichs in Würzburg.

Heft 2/1987 [= Nr. 2] M.Herzer: Die Schwarze Maria und der Männerbund, ein Nazimärchen / Gad Beck: Im Untergrund der Nazi-Hauptstadt - George L. Mosse: Homosexualität und Faschismus in Frankreich / **Buchbesprechung:** Plant, The Pink Triangle.

Heft 1/1988 [= Nr. 3] M.Herzer: Schwule Preußen warme Berliner / E. Jäger: Vautrins Söhne und Leser / H.Kennedy: Unbekanntes über Sagitta / B.Balz: Heiliger Abend.

Heft 2/1988 [= Nr. 4] M. Herzer: Der Prozeß gegen den Berliner Urning Carl von Zastrow / K.M.Kertheny: Sexualpolitische Denkschrift zum Zastrow-Prozeß / M. Herzer: Etwas zu Kertbenys Lebenslauf / G.J.Giles: Wilhelm von Gloeden und die Vorstellung der Schönheit in der Kaiserzeit.

Heft 3/1988 [= Nr. 5] U. Schücklenk: Arthur Schopenhauer und die Schwulen / A. Schopenhauer: Metaphysik der Päderastie / A. Schmitt: Über Pädersten, Homosexuelle, Kinäden und Schwule / Die Päderasten. Distraction de l'Equipage / S. Karlinsky: Tschaikowskis Selbstmord, Mythos und Realität / **Buchbesprechung:** Kennedy, The Liefe and Works of Karl Heinrich Ulrichs.

Heft 4/1988 [= Nr. 6] G.Dworek: Ein Yankee am Hofe des Königs Karl / R.Schildt: Das Ende einer Karriere. Entfernung des Amtsassessors Ulrichs aus dem Staatsdienst wegen widernatürlicher Wollust / **Buchbesprechung:** Baldauf, Die Knabenliebe in Mittelasien.

Heft 1/1990 [= Nr. 7] G.Grau: Die Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung / B.Jellonnek: Aus den Akten der Geheimen Staatspolizei. Ein Fall öffentlichen Widerstands von Homosexuellen / B.U.Hergemöller: Chome fue arso uno Soddomito - Lucca 1369 - J.Werres: Als Aktivist der ersten Stunde. Meine Begegnung mit homosexuellen Gruppen und Zeitschriften nach 1945.

Heft 2/1990 [= Nr. 8] S.Karlinsky: Schwule Literatur und Kultur in Rußland. Die Folgen der Oktoberrevolution / P.Tatchell: Ten Gay Days that shook East Berlin / M.Eggert: Wie es begann. Schwulenbewegung in Ostberlin 1972-73 / G.Dworek: »Ist diese Krankheit heilbar?« Zwei Irrenärzte kommentieren Karl Heinrich Ulrichs / M.Herzer: Unser Ulrichs-Autograph.

Heft 3/1990 [= Nr. 9] J.C.Féray & M. Herzer: (Homo-)Sexualwissenschaft und Politik im 19.Jahrhundert. Karl Maria Kertheny / M. Herzer: Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion und sexuelle Praxis - R.Wolfert: Mauritz Stillers Vingarna - Stockholm 1916 / **Buchbesprechungen:** Hodges, Alan Turing Enigma / Werner, Otto Warburg / Günther & Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May / Geschichte des § 175.

Heft 4/1990 [= Nr. 10] B.U.Hergemöller: Das Verhör des »Sodomiticus« Franz von Alsten (1536/37) - Ein Kriminalfall aus dem nachtäuferischen Münster / E. Walser: Zur Entkriminalisierung der Homosexualität in der Schweiz 1990 und ein Rückblick auf 1942 / M. Herzer: Ludwig Renn / D.Berner: Wie die SED-Propaganda das Stigma Homosexualität zum Rufmord an einem Maueropfer benutzte / Buchbesprechungen: Jellonnek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz / Steinkamp, Gottfried von Cramm der Tennisbaron.

Heft 1/1991 [= Nr. 11] M. Herzer: Die Strafakte Gottfried von Cramm, Berlin 1938 / M. Herzer: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - drei Verleger schwuler Emanzipationsliteratur in der Kaiserzeit / Bernd-Ulrich Hergemöller: Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol - Verwirrungen und Verwechslungen / **Buchbesprechungen:** Kant, Eine Vorlesung über Ethik / Verführte Männer - Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich / Hoven, Der unaufhaltsame Selbstmord des Botho Laserstein / Euphronius der Maler.

Heft 2/1991 [= Nr. 12] H.Giese: Untersuchungen zum Wesen der Begegnung 1945 / B.U. Hergemöller: Hans Giese und Martin Heidegger / J.A. Kuhn: Mißglückte Kontaktaufnahme im Theaterrestaurant Lantsch, Berlin 1880 / G.Knoll: »Le Palladion« - Eine unfreiwillige Philologensatire aus Bremen zu einem komischen Epos Friedrich II. von Preußen / **Buchbesprechungen:** Äskulap oder Mars ? - Money, Capri Island of Pleasure / Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen / Schilde & Tuchel, Columbia-Haus.

Heft 3/1991 [= Nr. 13] W.Kuhn & K.v.Ruffin: Als schwuler Häftling in den KZs Columbiahaus und Lichtenburg 1935/36 / R.v.Praunheim & Dr.Hanns G.: Als schwuler Teenager zur Therapie bei Magnus Hirschfeld / K.W.Böhm: »Erfüllung einer Lebenssehnsucht« / H.Kennedy: Andeutungen der Knabenliebe in Longfellows »Hiawatha« / A.Schmitt: Social Constructivism, good bye! / M.Herzer: »Schutzhaftfälle« 1935 / Bibliografie der Aufsätze zur schwulen Geschichte im JOURNAL OF HOMOSEXUALITY / **Buchbesprechungen:** Ringdal, Lystens dod? / Werner, Mauritz Stiller / Böhm, Zwischen Selbstzucht und Verlangen / Sinakowski, Das Verhör.

Heft 4/1991 [= Nr. 14] J.-C.Féray: Die Homosexualität im Tagebuch der Brüder Goncourt / M. Herzer: Kommunisten, Sozialdemokraten und die Schwulenbewegung der Weimarer Republik / P. Snijders: Das Schicksal frischer Männchen / Spartacus Gay Guide 1920 »Der Internationale Reiseführer« / **Buchbesprechungen:** Röll, Homosexuelle Häftlinge im KZ Buchenwald / Derks, Die Schande der heiligen Päderastie / Dear Tucker, ed. by H. Kennedy / Eine Tunte bist du auf jeden Fall.

Nr. 15, April 1993 M. Herzer: Corydon und Vice allemand / A. Got: Le Vice organisé en Allemagne / A. Got: »Anders als die Andern« - N. Praetorius: Über die Homosexualität in Frankreich / N. Praetorius: Der Streit um Walt Whitmans Homosexualität im »Mercure de France« - G. Apollinaire: Ein Augenzeuge der Beerdigung Walt Whitmans / G. Apollinaire: A propos de Walt Whitman / W. Benjamin: In einem Pariser Schwulenbordell / A. Sternweiler: Briefe an den Schutzhäftling Robert T. Odeman / **Buchbesprechungen:** Naldini, P.P.Pasolini - Fernandez, Der Raub des Ganymed / Hoffschildt, Olivia / Paglia, Die Masken der Sexualität.

Nr. 16, Dezember 1993 J. Miller: Der Wille zum Wissen. Foucault in Kalifornien / M. Herzer & F. Wagner: Homosexualität und Wahrheit / J.A. Kuhn: Der »Moabiter Löwe« als Emblem der Zeitschrift »Die Freundschaft« / **Buchbesprechungen:** Kugel, Der Unverantwortliche / Greene-Gantzberg, Herman Bang og det fremmede / Hutter, Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens.

ALLE HEFTE MIT AUSNAHME DER VERGRIFFENEN NUMMERN 2 UND 15
SIND NOCH BEIM MUSEUMSVEREIN GEGEN EINSENDUNG VON 5 DM PRO STÜCK ERHÄLTLICH.

CAPRI 18

Zeitschrift für schwule Geschichte

Manfred Herzer
„Ungewöhnliche Liebesgeschichten" – Ein früher gelungener Versuch, den Sex mit Kindern zu literarisieren
2

Friedrich August Adolf
Ungewöhnliche Liebesgeschichten (Berlin 1906)
3

Alexander Zinn
Zur sozialen Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten
21

Expertus
Die „Ausrottung" der Homosexuellen im Dritten Reich (Pariser Tageblatt, 1.1.1935)
29



FEBRUAR 1995

CAPRI ist eine Zeitschrift für schwule Geschichtsforschung und wird herausgegeben vom Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin, Mehringdamm 61, 10961 Berlin ☎ 030 - 693 11 72 – CAPRI-Redaktion: Manfred Herzer, Blücherstraße 61, 10961 Berlin.
Druck: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin.
Öffnungszeiten des Schwulen Museums, der Bibliothek und des Archivs: Mittwoch - Sonntag, 14 - 18 Uhr.

„Ungewöhnliche Liebesgeschichten" — ein früher gelungener Versuch, den Sex mit Kindern zu literarisieren

Im Januar 1906 erschienen im Verlag von Hugo Schildberger in Berlin „Ungewöhnliche Liebesgeschichten" eines pseudonymen Autors Friedrich August Adolf. Der *Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees* kündigt das Buch als „eine Sammlung kleiner Skizzen" an, die „vielfach das homosexuelle Gebiet streifen". Daß die meisten der kleinen Skizzen eine bisher tabuisierte Zone des homosexuellen Gebiets zum Thema haben, nämlich die Liebesbeziehung zwischen Männern und kleinen Jungs, war zu diesem Zeitpunkt anscheinend noch nicht bekannt. Das wurde schon bald anders, als im Juni des Jahres in der Berliner Wochenzeitung *Tribüne* ein Artikel „Die Volksstimmung gegen die Homosexuellen" von einem gewissen Karl Schneidt erschien, in dem unter Verweis auf die „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten" die alte Vorstellung bemüht wird, nach der schwule Männer vor allem auf Sex mit Kindern aus sind. Da die *Tribüne* heute verschollen ist, können wir hier nur nach dem *Monatsbericht des WhK* zitieren: „Der Umstand, daß nicht nur die seelische, sondern auch die geschlechtliche Neigung vieler Homosexuellen ausschließlich auf Knaben im zartesten Alter gerichtet ist, zwingt auch dem Unbefangensten die Erwägung auf, daß durch die bedingungslose Freigabe homosexueller Betätigungen eine große Gefahr heraufbeschworen werden würde: — die Gefahr nämlich der seelischen Vergiftung und körperlichen Zerrüttung der heranwachsenden Jugend. Vor dieser Gefahr die Augen verschließen wollen, wäre töricht. Sie ist schon jetzt vorhanden, wo der Damm des Gesetzes immerhin den homosexuellen Begierden noch eine Schranke zieht, und sie würde ins Riesengroße anschwellen, wenn diese Schranke erst fiele..."

Daraufhin erschien in der *Tribüne* vom 27.Juni 1906 ein „offener Brief" von Friedrich August Adolf, in dem er die Gleichsetzung von Pädophilie und schwulem Sex zurückweist; auch hiervon ist nur das folgende längere Zitat im *Monatsbericht des WhK* überkommen: „Wenn die in Ihrer Artikelserie aufgestellten Schlüsse richtig wären, würde ich schweigen; da ich hiervon aber nicht überzeugt bin, erhob ich Einspruch, bevor ich noch Ihr letztes Wort las. Ihre Schlüsse sind nämlich falsch, weil Sie von der ganz unhaltbaren Voraussetzung ausgehen, daß meine Novellen den Typus der Homosexuellen schildern. Dies ist keineswegs der Fall. Ich kenne zwar nur äußerst wenige ‚normale Homosexuelle' persönlich; denn sie sind mir im allgemeinen trotz oder gerade wegen meiner nahen Verwandtschaft mit ihnen nicht sympathisch. Ich habe mir aber durch brieflichen Verkehr, durch jahrelange gründliche Studien und genaues Verfolgen der einschlägigen Belletristik die Ueberzeugung verschafft, daß ich nicht zu ihnen gehöre. Ich kenne nebst mir nur noch einen einzigen Mann, der infolge einer angeborenen ‚Anomalie' Hinneigung zu unreifen Knaben fühlt; er spukte unter ewig wechselnden Deckschildern auch im *Eigenen* herum, was Ihre irrtümliche Auffassung bestärkt haben dürfte [...] Ich schließe mit dem Wunsche, daß diese Zeilen nicht nur Sie, sondern möglichst viele Wahrheitsfreunde darüber aufklären mögen, wie ungeheuer wichtig es ist, sich bei der Behandlung des homosexuellen Problems vor Verallgemeinerungen zu hüten."

Mit Ausnahme dieses Textes und der hier im Anschluß wiedergegebenen „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten" ist heute nichts vom Werk des Dichters Friedrich August Adolf erhalten geblieben. Es sind noch zwei Theaterstücke von ihm im Druck erschienen (das Drama „In eigener Sache", Straßburg 1904, und der Einakter „Walters Beruf", München 1906), von denen nur das zweitgenannte in einer öffentlichen Bibliothek vorhanden ist; „In eigener Sache" scheint verschollen.

So gut wie nichts wissen wir über das Leben des Dichters. Daß er immer nur unter Pseudonym veröffentlicht hat, behauptet Ferdinand Karsch-Haack in der Schwulenzeitschrift *Die Freundschaft* vom 13.5. 1922. Den wirklichen Namen verrät er leider nicht. Da die meisten der „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten" in Wien spielen und eine recht genaue Schilderung verschiedener Wiener Milieus und Spracheigentümlichkeiten enthalten, könnte man erraten, daß sich der Autor längere Zeit, vielleicht sein Leben lang in dieser Stadt aufhielt. Aus den Verzeichnissen der Mitglieder („Fondszeichner") des WhK geht hervor, daß er im Jahre 1905 Beiträge gezahlt hat (z.B. *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* Band 8, Seite 929: „Lfd.Nr. 176 Friedrich August Adolf Fol. 136 Mk. 25,-"). Merkwürdig ist, daß die wenigen Lebensspuren, die Veröffentlichungen und die WhK-Mitgliedschaft nur aus den drei Jahren 1904 bis 1906 stammen. Niemand weiß, was vorher oder nachher geschehen ist. Vielleicht war, ähnlich wie in den Fällen Sagitta/ Mackay und Pernauhm/Eckardt die Existenz des Dichters Friedrich August Adolf nur eine kurze Episode im Leben eines Schriftstellers, der mit einer ganz anderen Art von Literatur unter seinem wahren Namen bekannt geworden ist. Oder war er in der anderen Hälfte seines Doppellebens Lehrer an einer Wiener Volksschule, der in den Ferien manchmal dichtete? Der folgende vollständige Text der „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten" ist eine Abschrift des vermutlich einzigen erhaltenen Exemplars (Berliner Staatsbibliothek, Signatur Yx 37743), das neunzig Jahre Pädophobie unbeschadet überdauerte.

Manfred Herzer

Aus Platzgründen wird der für diese Stelle vorgesehene Aufsatz *Das WhK und die Pädophilen in der Kaiserzeit* in der nächsten Ausgabe von CAPRI erscheinen. (Anm.d.Red.)

Ungewöhnliche Liebesgeschichten

von

Friedrich August Adolf.

Votivtafel

für meine tote Freundin.

Die Mutter starb mir, als ich noch glücklich, also ein ganz kleines Kind war. — — Ich erinnere mich ihrer recht deutlich: Sie war so etwas unsagbar — Warmes, Weiches; — — — gekannt habe ich sie nicht. — — —

Das Leben begann zu drücken.

Ich erfaßte meine Eigenart und mußte darum ins ekle Meer der Lüge tauchen. —

Da erst vermißte ich eine mütterliche Seele um mich — — und unabweisbar nagte in mir die dumme Frage: „Wäre ich nicht anders, wenn Mutter noch lebte?" —

Meine Sehnsucht suchte Unmögliches. — — —

Doch ich fand Dich, Du meine wahrhaft mütterliche Freundin!

Das warst Du! — — —

Als ich Dir in einer schwachen Stunde mein geheimstes Weh verriet, — — da hast Du mich nicht bloß nicht verstoßen, — — nicht bloß mich zu trösten gesucht und zu stärken im schrecklichen Kampf wider mein Schicksal, — — das taten ja einige andere auch; — — Du allein hast mir Vertrauen für Vertrauen bewiesen! — — Du hast mir das teuerste gegönnt, was Du Dein Eigen nanntest, — — Du hast Deinen Buben geheißen, mir gut zu sein! — — —

Wer wagt es zu schmunzeln?

Wer wagt es, eine tote Mutter so zu beschimpfen? —

Ja, Du, die Du mich kanntest wie Dich selbst und Deinen Buben, Du wußtest, daß meine Liebe kein Verbrechen ist! — — —

Dein klarer, gütiger Geist, er war ein strahlendes Licht in der öden Finsternis meines elenden Lebens.

Nun ist das Licht verlöscht. — — —

Vor so kurzem erst habe ich es gefunden — — und muß schon wieder im Dunkeln tappen! —

Wieder sucht meine Sehnsucht Unmögliches. — — —

Doch Dank Dir, teure Tote, heißen Dank! — —

Dein Bub ist geborgen!

Solange ich mein Dasein schleppen kann, soll er nie allein sein!

Ich liebe ihn, wie nur immer ein Mensch den andern lieben kann ...

Ich liebe ihn so, daß ich niemals Gegenliebe fordern werde ...

Denn er ist rein und brav und soll so bleiben — — — und auch ich bin rein ...

Ich habe keinen rechten Feind — — (ich hasse niemanden so, wie ich Deinen Buben liebe); — — ich bin auch kein Christ mit evangelischer Moral im heuchlerischen Munde; — — aber wenn ich auch einen Feind hätte, — — nie brächte ich es über mich, ihm zu wünschen, daß er so werde wie ich. — — —

Wem sage ich das? —

Wer versteht das noch so gut wie Du? — — —

Wir haben uns niemals Phrasen vorgelogen und ich lüge auch nicht, wenn ich Dir nunmehr nachrufe:

Du Unvergeßliche!

* * *

Der arme Herr Lehrer.

Fünfzig liebe Buben sind ihm anvertraut.

Er darf sprühende Geistesfunken aus ihren rosigen Plappermäulchen zucken lassen — — oder auch nur bescheidene Lichtlein in dämmerige Beschränktheit einführen ... Dort hat er lodernde Flammen sachte zu bändigen, hier wieder schwaches Glimmen kräftig anzufachen: — —

Es ist der schönste Beruf, den es gibt! — — —

Und doch ist der arme Herr Lehrer nicht glücklich! Er darf ja seine Buben nicht so gern haben, wie er möchte! — Er darf sie nicht küssen, die süßen Schelme, darf ihre strammen Gliederchen nie berühren, — nicht einmal den Blick allzu freundlich ruhen lassen auf den munteren Köpfchen! — All das darf er nicht.

Immerfort anknurren muß er die kleinen Kerle, muß ihnen böse Gesichter machen und jedwede Freude versagen. — — —

Wenn ihn einer durch seine schneidige Frechheit entzückt, muß er ihn strafweise in einen Winkel stellen ...

Wenn er zwei in prächtiger Kampfstellung trifft, muß er sie einsperren ...

Immer muß er quälen, wo er liebkosen möchte. — —

Auch das ist aber schön!

So ein putziger Verbrecher, der in seinem Winkel bereuend schluchzt, — ist schön! —

Schöner noch ist ein nicht Erwischter mit zagen, lauernden Feiglingsaugen im angstbebenden, zarten Gesicht. —

Am schönsten aber ist ein gesunder, trotziger Range im Bewußtsein erlittenen Unrechts! — Wenn so einen der ohnmächtige Zorn derart durchrüttelt, daß die ganze schlanke Gestalt fiebrig erschauert, wenn die verhaltene Wut ihn windet und streckt, die Fäustchen sich heimlich ballen und die herzigen Füßchen verstohlen den Boden stampfen, — — — o dann, — — da jauchzt im Lehrer die Lust ... Denn es ist eine Lust, hübsche Buben zu quälen, die man nicht küssen darf!

Eines Morgens bemerkt der arme Herr Lehrer Zucker in dem Tintenfaß auf seinem Tisch ... dieser alte Schulwitz wird mit der Absicht geübt, die Kataloge zu verderben, und natürlich muß sich der Herr Lehrer darüber ärgern. — — — Eben, als er den Frevel entdeckt, steht der kleine Hans Hartel auf dem Podium und sagt ein langes Gedicht von Uhland auf. — Es ist dieser Hartel einer der nettesten von den Lieblingen des armen Herrn Lehrers.

Kernig und gerade steht er da, — — angetan mit einem hellen Matrosengewand, dessen tiefer Ausschnitt nicht nur den ganzen schlanken Hals, sondern auch noch einen Teil der kräftigen Brust sehen läßt ... Dazu trägt der reizende Kleine unterhalb der kurzen Höschen seine festen, rosigen Knie und seine goldig überflaumten Waden in anmutiger Unverhülltheit zur Schau.

Der arme Herr Lehrer verehrt in dem feschen Buben eine vollkommene Verkörperung der hehren Begriffe: Jugend, Schönheit, Reinheit!

— — — Aber er muß sich ärgern! — — — Der Junge sprudelt das lange Gedicht mit seiner melodischen Silberstimme gar fröhlich klingend heraus; denn er fühlt sich seiner Sache sicher ... Am Ende lächelt er den Lehrer neckisch an ... Es ist, wie wenn der Schalk vertrauensselig fragen wollte: „Was, alter Brummbär? Heute bist du doch zufrieden?" — — —

Der Herr Lehrer aber weist auf das Tintenfaß und konstatiert die begangene „Lausbüberei". — — — „Du warst sicher auch dabei! — — Dein freches Grinsen verrät dich!" — — — Wie der Schatten einer Wolke die lieblichste Frühlingslandschaft in ödes, farbloses Terrain zu wandeln vermag, so verscheucht die schreckliche Beschuldigung den Glanz jugendlicher Heiterkeit von dem hübschen Antlitz und es wird zu der scheuen, welken Physiognomie des normal-nervösen Stadtkindes. — — —

„Ich war nicht dabei, Herr Lehrer!"

Hartel sagt es so ehrlich gekränkt, so ungekünstelt einfach, daß der Lehrer überzeugt ist, die Wahrheit zu hören.

Aber die Lust kitzelt ihn. — — —

„Du weißt von der Sache!"

„Ich war wirklich nicht dabei!" — — —

Die feuchten Kinderaugen sehen so verwundert, daß der grausame Peiniger seine Lider niederschlagen muß; — — und doch quält er weiter: „Wer war also dabei?" — —

Da fährt Empörung in den kleinen Körper und gesunde Röte übergießt wieder die schmucken Backen. — —Große Tränen kollern, aber deutlich, ja scharf klingt die kecke Antwort:

„Ich bin kein Angeber, Herr Lehrer!"

Der arme Herr Lehrer!

Er möchte ihn mit beiden Händen packen, möchte ihn an sich pressen, küssen, den lieben, tapferen kleinen Edelmann, — er möchte ihn loben und bestärken in seiner braven Gesinnung, — — — aber er darf ja nicht — — — und darum schreit er laut und grob über „unerhörte Frechheit!" —

Bald bricht er jedoch das wüste Geschimpfe ab und überlegt ...

„Es gibt ja noch Stacheln, die tiefer verwunden als brutales Unrecht!" — — —

Er wendet sich an die Klasse:

„Ihr habt alle gehört, daß der Harte von der Sache weiß, aber die Täter nicht anzeigen will. — Sie sollen sich melden!" — —

Der erfahrene Mann erkennt sofort die Schuldigen ... Der kleine Hartel lugt gar scharf nach ihnen aus, — — erwartungsvoll, aufmunternd anfangs, — — dann Hilfe fordern, flehend, — — zum Schluß enttäuscht und verächtlich.

Der arme Lehrer weidet sich an diesem seelischen Vorgang. — Er weiß, daß neben ihm ein sonniges Kindergemüt Schiffbruch leidet, — weiß, daß der Knirps in dieser Sekunde schwerer trägt, als irgend ein noch so unglücklicher Erwachsener, — — — am Ende schwerer — — ? — — „Das ist schon recht so!" denkt er, — „man muß die kleinen Buben abhärten, damit sie stark genug werden zum Kampf wider die Gemeinheit des Lebens; auch die Feiglinge unten will ich ein bißchen aufrütteln" — — und er fragt sehr eindringlich: „Was soll das heißen? — — Ihr werdet doch euren Spießgesellen nicht allein in der Patsche lassen, weil er so anständig ist, euch nicht zu nennen?"

Wohl rührt sich hie und da etwas ehrliches Wollen, aber nirgends reicht es zum schweren Sieg.

Der kleine Hartel nagt an seiner Unterlippe. — — „Wart' nur, wart' nur!" denkt der Lehrer. „Lern' die Menschen kennen!"

Er spricht jetzt einen Verdacht aus, den er nicht hegt: „Ist der Hartel am Ende gar nicht so anständig, wie er sich macht? — Will er sich nur auf andere ausreden und ist allein der Schuldige?"

Wie sich da gleich Hände heben!

„Rieger, was weißt du?"

„Bitt', Herr Lehrer, ja! — — Ich hab' geseh'n, wie der Hartel oben 'rumgebandelt hat."

Rieger ist der Größte in der Klasse ...

„Ist er wirklich schon groß genug, um so ein Schuft zu sein?!" — — Der Lehrer bezweifelt es ... „Es wird noch unbewußte Gemeinheit vorliegen!" — — Der arme Hartel aber schäumt vor Wut: — „Es ist nicht wahr! — Der Rieger lügt!" — — Wäre der Lehrer nicht dabei, würde er auf den Verleumder losstürzen, um ihn, des ungünstigen Kräfteverhältnisses ungeachtet, zu ohrfeigen. — Der Tyrann donnert: „Ruhe!" — — und das Opfer muß seinen Ingrimm keuchend bändigen.

„Marsch, in den Winkel, — — das Gesicht zur Wand!"

Ein letztes Zögern ...

„Augenblicklich wirst du parieren — — und nach dem Unterricht eine Stunde nachsitzen — — und dann hundertmal schreiben: ‚Du sollst nicht lügen!' — — und das zu Hause unterfertigen lassen!" — —

Es ist zu viel! — — Wie von Keulenschlägen mißhandelt knickt Hartel zusammen — — und pariert ...

Krampfhaftes Stöhnen verrät die Echtheit seines Wehs ...

„Wenn du noch weiter winselst, werde ich dich knien lassen!" — — Da wird es ganz still im Winkel und der Lehrer frohlockt:

„Ich habe einen Menschen zerbrochen!"

* * *

Die Schule ist aus.

Der Herr Lehrer wartet, bis sich die anderen Schüler entfernt haben und nur Hartel allein zurückbleibt ... Der Arme steht gehorsam mit dem Gesicht zur Wand gekehrt und rührt sich nicht. Die Fäuste hält er fest gegen die Augen gepreßt.

Freundlich ruft nun der Lehrer: „Komm her, mein Bub!"

Hartel hört wohl die holden Worte, allein ihm fehlt der Glaube; — er wankt ganz mechanisch einige zage Schritte auf seinen Quäler zu.

„Näher, näher! Trau' dich nur! — — Nimm die Hände vom Gesicht!"

Der Kleine zaudert, — — aber sein Wille ist tatsächlich zerschmettert: Er wischt sich die Gucker mit den Daumen aus und läßt dann die Arme sinken, rückt Beine und Fersen aneinander und legt die Händchen an die Hosennähte. — — Sein glühendes Gesicht ist von Schmutzstreifen überzogen. — — —

So herzlich und gütig, wie es nur immer möglich ist, tönt jetzt des Lehrers Stimme: „Mein lieber Hansl — — Du warst doch bis heute ein braver Junge! — — Schau' mich jetzt an — und sage mir noch einmal ehrlich und furchtlos: Hast du wirklich nicht gelogen?"

Da öffnen sich die verweinten Augen und ein schwacher Hoffnungsschimmer erhellt sie so, daß man tief hineinsehen kann, — bis auf den Grund der krystallklaren Seele. Der geknickte Stolz richtet sich langsam empor, während die Lippen leise lispeln: „Ich habe nicht gelogen." — —

Da lächelt der Lehrer unerwartet wohlwollend und sagt sehr ruhig: „Ich will dir glauben." — —

Der Kleine kann die große Freude nach so vielem Unglück nicht gleich fassen und nur allmählich formt sich sein liebes Gesicht zur alten Frische zurück. —

Doch die Prüfung ist noch nicht zu Ende. —

„Sei nun nicht ungeschickt", sagt der Lehrer, „und nenn' mir endlich die Schuldigen!" — — —

Das kaum erhaschte Glück entwischt! — — —

Während der kleine Hartel erwidert: „Sie k ö n n e n das nicht von mir verlangen," ist deutlich der Hintergedanke zu merken: „Sie können doch kein solcher Hund sein!" —

„Ich will seine Leidenschaft reizen", beschließt der Lehrer und meint mit gut gespieltem Gleichmut: „Ich glaube, daß Rieger dabei war ... Willst du so einen Lumpen schonen? — — So gemein hat er an dir gehandelt und du willst ihn schonen und unschuldig Strafe erdulden? — Geh! — Sei kein dummer Bub! — Sehr leicht kannst du dir jetzt helfen! — Nur mit dem Kopf zu nicken brauchst du, wenn ich dich nunmehr zum letztenmale frage: War Rieger dabei?" — — —

Der Knabe besinnt sich wirklich ein Weilchen. — Dann schüttelt er heftig seinen struppigen Blondkopf und reckt sich:

„Lieber will ich nachsitzen und die Strafe schreiben, als die wirklich Schuldigen vertratschen!"

Da kann sich der arme Herr Lehrer nicht länger beherrschen:

„O du, — du lieber, süßer kleiner Bengel, du mein braver, herziger Hans!" Er drückt ihn an seine Brust und fühlt mit Wonneschauern das Pochen des heißen jungen Blutes. — Die Besinnung schwindet ihm. —

„Man soll mich verwarnen oder absetzen, — man soll meine Existenz vernichten, — ich lasse dich jetzt nicht los, — um keinen Preis dieser schäbigen Welt! — — — O du, du! ... Laß dich streicheln, laß dich küssen, du mein Einziger, mein ... Laß dich küssen auf den lieben, lieben Bussimund ...

O du ... Wie konnt' ich dich nur so quälen? — Dir so wissentlich Unrecht tun? — —

Du, du, mein ...

Du hast dem bösen Rieger verziehen, — nicht wahr, du wirst auch mir verzeihen, mein lieber Bub, — wenn ich dich recht, recht schön bitte ... "

Der Herr Direktor zeigt sich in der Türe. —

„Sind Sie verrückt?" — — —

„Armer, armer Herr Lehrer!"

* * *

Der einzige Barfüßige in der Klasse.

Die Junisonne lastete schwer auf dem in Dunstmassen gehüllten Wien. — Der Aufenthalt in den übel riechenden Gassen war ebenso qualvoll wie in den künstlich verdüsterten Zimmern und schier unerträglich schien die Glut allen jenen, die in geheizten Räumen zu arbeiten hatten.

So ein Unglücksmensch war die Wäscherin Sedlaczek. — Ihr Arbeitsraum lag im Souterrain eines neu erbauten Vorstadthauses und empfing gerade nur das gesetzlich vorgeschriebene Minimum an Licht und Luft von einem schachtartigen Hof aus. Nirgends fand der reichliche Dampf ein Ventil und die gute Frau Sedlaczek gedachte nachgerade zu verschmachten; nur noch ganz mechanisch schaffte sie weiter und stieß nicht selten tief empfundene Seufzer aus.

Da kam plötzlich, — — wenige Minuten nach 12 Uhr, — — ein lieber kleiner Bub sehr fröhlich dahergesprungen, einer der wenigen, denen es die Sonne recht gemacht hatte; denn mit einem Jubelschrei verkündete er die frohe Botschaft: „Hitzferien!"

Nun war Frau Sedlaczek im ganzen ein gutmütiges Wesen. — Als sie sich vor kurzem entschlossen hatte, den mit dem Buben behafteten Witwer, Werkmeister Sedlaczek, zu ehelichen, da war es ihre ehrliche Absicht gewesen, keine böse Stiefmutter zu werden. — Aber ein bißchen Eifersucht gegen die tote Rivalin, die der Mann nicht vergessen konnte, ließ sich nicht unterdrücken — — und der kleine Karl war ein Vermächtnis. Dazu trat der momentane Mißmut infolge der Hitze, der Neid, daß der Bub sie nicht fühlte, — — Frau Sedlaczek wurde von unüberwindlicher Prügelsucht erfaßt.

Heimtückisch ließ sie den ahnungslosen Knaben näher treten und neugierig in den Waschtrog gucken. — Dann umkrallte sie mit der Linken roh seinen dünnen Hals und hob die Rechte zu harter Züchtigung.

Ratloser Schreck, flammende Empörung, schwere Vorwürfe malten sich in dem Gesicht des so unschuldig Geohrfeigten.

Die zornige Wäscherin aber glaubte sich im Recht und gab diesem Bewußtsein überlauten Ausdruck. — Sie eröffnete ihre Philippika mit einer Flut von Schimpfwörtern, unter denen „Lotterbub" das sanfteste war, sprach dann über die Hitze und ihre Rackerei und die Herzlosigkeit, sich über so ein „Sauwetter" zu freuen, während die Eltern „nahe am Krepieren" sind. — „Aber wart' nur, du Lauskerl! — Du wirst auch eingespannt! — Nimm dir ein Stück trockenes Brot, — mehr kriegst heute nicht, — und dann geh zum Herrn Greisler und bitt ihn schön ums Wagerl! — Du wirst die ganze Wäsch' allein in die Häuser führen ... Ich werde dich schwitzen lehren!"

Still und folgsam wollte sich der eingeschüchterte Junge an sein Brot machen, als der erbosten Stiefmutter noch etwas einfiel:

„Bei der Hitz' ist's wirklich nicht nötig, daß so ein Mistbub teure Strümpf' und Schuh' zerreißt! — Zieh sie augenblicklich 'runter und räum' sie auf! Bis zum September wirst jetzt barfuß laufen!"

Das kam noch unerwarteter als die Ohrfeige. — Entsetzt ließ der arme Kleine die Ärmchen fallen und tat den hellroten Mund weit auf.

„Barfuß, Mami?" — — stammelte er. — „Doch nicht auch in der Schule?"

„Warum denn nicht?"

„Kein Bub in der Klasse ist barfuß."

„Da wirst du der einzige sein." — — —

Der Knabe hing sich an den Rock der strengen Frau und schluchzte zum Steinerweichen.

„Liebe, l i e b e Mami, — nur das, d a s nicht!" — Er wurde ganz leidenschaftlich. — „Immer werde ich brav sein und alles tun, was du willst, — — und reden werde ich gar nichts mehr, damit du dich ja nicht ärgern mußt, — — und arbeiten werde ich den ganzen Tag, Wagerl ziehen und heizen und Schuheputzen, — und, so oft du mich hauen willst, werde ich mich nicht rühren, — und — und alles, a l l e s, nur nicht barfuß in die Schule gehen!"

Frau Sedlaczek war kein Stein.

Sie wurde ein wenig gerührt und knurrte etwas Unverständliches, — aber der dumme Junge verdarb sich den vollen Erfolg, indem er in diesem ungeeignetsten Moment an den Kernpunkt der Frage rührte:

„Geh, Mami, sei doch gut zu mir! — — Du hast doch mehr Geld als die erste Mami — — und die hat mich niemals barfuß laufen lassen ..."

Der darauf ausbrechende Wutausbruch ist unbeschreiblich. — — Wohl zwanzig Hiebe sausten auf den Kopf und die Schultern des Knaben nieder und weitere „fünfundzwanzig mit dem Stock" wurden ihm für den Abend in Aussicht gestellt; „denn ich werde heute dem Vater meinen Standpunkt klar machen: Entweder kommandier' ich und der Lausbub pariert — — oder kommandiert der Lausbub und ich geh'!" — — —

Da mußte sich Karl blutenden Herzens der schadhaften Schuhe und geflickten Strümpfe entledigen. — Die schlanken, weißen Beinchen, welche nun dank der Kürze seiner ausgewachsenen Lederhosen bis hoch übers Knie hinauf zu sehen waren, — sie waren viel schöner als die abgestreiften schäbigen Hüllen ... Aber der glückliche Besitzer solcher Schönheiten hat dafür kein Verständnis. —

Bald darauf zog der arme Kleine den schwer beladenen Handwagen keuchend durch die Gassen.

Des Barfußgehens ungewohnt, empfand er jedes Steinchen am Weg wie einen Messerstich und schauerte zusammen, sooft er unversehens in eine Pfütze trat. — Dazu glühten und schmerzten noch Wangen und Ohren nach den empfangenen Schlägen und prickelte das Vorgefühl der abends zu erwartenden Stockprügel. — — —

Ärger aber als alle Wichserei war die gräßliche Schmach. — — —

„Was werden die andern Buben sagen?"

Die Frage wog am schwersten. — — —

Heinrich war der Sohn eines Generalen, eines wirklichen, lebenden Generalen, — und doch der beste Freund des armen Arbeiterjungen — und es war keine gewöhnliche Freundschaft, welche die gesellschaftliche Kluft überbrückte. — — Es war etwas ganz Außerordentliches, wie lieb sich die zwei Buben hatten. — Dem Lehrer war es kein Geheimnis mehr, und die Mitschüler machten schlechte Witze darüber. — In allen Raufereien kämpften die Unzertrennlichen Schulter an Schulter, täglich wurde Heinrichs Schinkensemmel zwischen ihnen geteilt, — — —

Der Karren, vor dem der vorgespannte Junge in Qualen ächzte, blieb plötzlich mit dem rechten Hinterrad in einem Tramwaygeleise stecken und war nicht mehr von der Stelle zu rücken.

Wohl warf sich der Kleine mit verzweifelter Kraft und mit Mut in die Zugriemen, aber so tief auch diese durch seine dünne Jacke ins Fleisch schnitten, — — alle Mühe blieb vergebens. —

Karl glitschte auf der einen glatten Schiene aus, fiel zu Boden und schlug sich die nackten Knie blutig. —

Da kam ein Motorwagen herangesaust, dessen Lenker ungeduldig klingelte. —

Den Schmerz verbeißend, sprang der Junge auf, um gleich darauf ein zweites Mal niederzustürzen. — —

In dieser Bedrängnis fiel ihm ein, wie der Heinrich neulich so bitterlich geweint hatte, als die Schularbeit seines Karl „ungenügend" ausgefallen war, — und wie ihm dann der liebe Kerl am Heimweg — in einem stillen, schmalen Gäßchen — einen heimlichen Kuß versetzt und dazu mit komischem Pathos gesagt hatte: „So oft du in Not bist, denk' an mich!"

Karl war jetzt in Not. —

Er dachte an den treuen Freund und der Gedanke verlieh ihm neue Stärke. —

Noch einmal spannte er die Zuggurte, — noch einmal schlug er hin, — aber diesmal gelang die Befreiung des Rades und der Motorführer fuhr schimpfend vor. —

Todmüde und so verschwitzt, daß kein Faden seiner Jacke trocken war, kam der arme Bub spät abends nach Hause und kroch nach Rückstellung des Wagens klopfenden Herzens die Stiege zur elterlichen Wohnung hinab.

Der von der Mutter bereits breit geredete Vater zögerte nicht, die versprochenen „Fünfundzwanzig" auf die zitternden Beine seines Sohnes zu zählen. — — —

Nach Erledigung dieser Prozedur wurde der heulende Junge ins Bett gejagt, wo er noch lange in die dürftigen Kissen hineinwinselte, um schließlich infolge vollständiger Erschlaffung der überanstrengten Glieder mit dem erneuten Gedanken an seinen Heinrich einzuschlafen. — — —

Die Eltern saßen noch wach und stritten sich.

Wenn sich auch der Vater des lieben Hausfriedens halber leicht zum Durchprügeln seines Buben entschlossen hatte, so konnte doch das Barfußgehen seine Billigung nicht finden.

„Was die Leut' reden werden," gab er zu bedenken. „Gar so schlecht geht es uns ja nicht!" Aber die Mutter beharrte auf ihrem „Standpunkt": „Was die Leut' reden, kümmert uns nicht. — Alle Arbeiterbuben laufen im Sommer bloßfüßig und Herrschaftskindern wird's von den Doktoren empfohlen ... "

Noch einige Male widersprach der Mann.

Als aber Frau Sedlaczek mit schwerem Geschütz aufzog und kategorisch erklärte, daß sie „ihr sauer errackertes Geld nicht zum Verziehen des Fratzen hinausschmeißen" werde, — — da gab der von der Arbeit und Hitze schläfrige Vater nach. —

Das Unheil ward beschlossen. — — —

Noch nie war Karl so langsam zur Schule gekrochen wie am nächsten Morgen. —

In dem Gebäude angelangt, drückte er sich scheu über den Gang bis zur Tür seines Klassenzimmers und huschte dann so rasch und unauffällig wie möglich auf seinen Platz.

Doch alle Vorsicht konnte die Schmach nicht verbergen. — — —

„Der Sedlaczek ist barfüßig!" konstatierte jöhlend einer der Kollegen — — und gleich wußte es die ganze Horde, verlachte und höhnte den armen Buben und nannte sein Auftreten „eine Schweinerei." — Ein besonders witziger Bursch stach das bedauernswerte Opfer von rückwärts mit seiner Feder in die nackten Waden, ein anderer schnalzte mit seinem Bücherriemen nach den Sohlen.

Karl blieb purpurrot aber ruhig sitzen und entwickelte eine übermenschliche Geduld.

Nur dann und wann blickte er verstohlen nach der Tür, um zu sehen, ob denn sein Heinrich noch nicht erscheine. — — —

„Der wird mich nicht auslachen", so glaubte er zuversichtlich. „Dem werde ich alles sagen können, und er wird mich trösten!" — — —

Endlich kam der so sehnsüchtig Erwartete.

Auch er war des heißen Wetters wegen anders angezogen wie sonst. — Ein blütenweißes, elegantes Matrosengewand brachte seine schmucke Gestalt zu richtiger Geltung und, da er ein etwas eitler Bub war, wiegte er sich gar stolz im Vollbewußtsein seiner Grazie. —

Man eilte ihm entgegen und berichtete schadenfroh das große Ereignis:

„So ein Pülcher, dein sauberes Freunderl!"

„So ein Schweinkerl!"

„Gib acht, daß du dich an ihm nicht dreckig machst!"

„Paß auf, was für Viecherln du erwischen wirst!"

Heinrich verstand nicht gleich. —

Erst nachdem er den um Karl gebildeten Kreis grausamer Peiniger durchbrochen hatte, begriff er die Ursache der allgemeinen Heiterkeit und — — stutzte.

Er schlug die Augen nieder und wurde genau so rot wie der verhöhnte Kamerad. — — —

Er sah sich vor einem Dilemma, dem er nicht gewachsen war. — — —

Er sah seinen Freund, den er ja wirklich sehr, sehr gern hatte, in einer hilflosen Lage — — und er hätte ihm bereitwilligst geholfen, — — aber — ! —

Sein feines Näschen rümpfte sich. — — —

Sein Papa fiel ihm ein, — — wie er ihn eben zur Schule begleitet hatte, — unnahbar in seinem edlen Stolz, — — in glänzender Uniform, — — mit vielen Orden auf der Brust, — — wie er beim Anblick der vielen zusammenströmenden Knaben etwas von „Pöbel" gebrummt hatte — und von der leidigen Notwendigkeit, seinen Liebling in diese Gesellschaft schicken zu müssen ...

„Mein Gott! — — Wenn er wüßte, daß ein barfüßiger Gassenbub mein bester Freund ist! — — Und er kann's erfahren! — — Die andern ... "

Ja diese „andern"! — —

Er sah leider sie an und nicht den sprachlosen Karl, — — er sah ein, daß er der Lächerlichkeit verfallen würde, wollte er das alte Verhältnis fortsetzen — — und: „Lieber gemein als dumm" ist schon bei ganz kleinen Menschen Devise. — — —

Da kam der Herr Lehrer. — — —

Alle Schüler eilten auf ihre Plätze und setzten sich nach dem gewährenden Zeichen nieder; nur Heinrich blieb stehen.

„Was ist mit dir?" forschte der Lehrer.

Das war der große Moment! — — —

Karl neigte sich vor und starrte verzweifelt in das bleich gewordene Antlitz des unzuverlässigen Freundes, dessen Blick zu Boden gesenkt blieb. — Er k o n n t e die Katastrophe nicht fassen! — —

Auch Heinrich war nicht unbewegt. — O nein! Karl tat ihm herzlich leid. —

Er schielte zu ihm hinüber — — — und sah die vom Straßenkot arg beschmutzten nackten Füße, — — eine ekle schwarze Kruste zwischen den Zehen. — —

Der Lehrer stieg vom Podium herunter. „Was gibt's?"

Da lispelte Heinrich: „Ich bitte um einen andern Platz." — — —

In diesem Moment hatte der Lehrer die Situation durchschaut — — und stand nun vor dem gleichen Dilemma wie sein Schüler. — — —

Gewiß: Er war ein freisinniger, guter Mann. —

Er schätzte in Karl einen seiner bravsten Schüler.

Er konnte den Schmerz des armen Jungen über das Ende der Freundschaft mit Heinrich ermessen, — — — aber — — — ! Plötzlich stand die imposante Gestalt des alten Generalen vor seinem geistigen Auge, — — — in glänzender Uniform, — — — mit vielen Orden auf der Brust, — — — und er hörte eine sonore Stimme zornig fragen: „Mit was für Gesindel lassen Sie meinen Sohn verkehren?" — — — Da entschied er, — auch er mit leiser Stimme und gesenktem Blick:

„Sedlaczek, setz' dich in die letzte Bank!" — — —

Sedlaczek sah zunächst ganz verständnislos drein und erst, nachdem der Lehrer die Weisung scharf betonend wiederholt hatte, raffte er polternd seine Bücher und Hefte zusammen und begab sich taumelnd nach dem neuen Platz, wo er heulend zusammenbrach. —

Der Lehrer ließ den Tränen freien Lauf, ohne sich im Unterricht weiter stören zu lassen, — und der kleine Heinrich, dem jetzt eine ganze Bank zur Verfügung stand, fühlte sich in seiner stolzen Einsamkeit durchaus nicht siegesbewußt, sondern äußerst unbehaglich.

Er fühlte, daß er eine Schufterei begangen habe und empfand darüber aufrichtiges bedauern — — — aber, — — — er war eben doch schon zu sehr zum Kastenmenschen verdorben. —

Er erinnerte sich an den vor kurzem erfolgten Ausspruch seines Cousins, des Leutnants:

„Wir sind ja alle bis zu einem gewissen Grad Demokraten, — — — aber, — — — neben einem Kanalräumer in der Trambahn sitzen, — — das ist einem einfach nicht möglich!" —

„Es ist einfach nicht möglich! — — Einem barfüßigen Gassenjungen kann ich die Hand nicht reichen." —

Und Heinrich unterdrückte trotzig alle guten Regungen in seinem schwachen Seelchen. — — —

Der kleine Proletarier blieb nicht lange allein auf der Schandbank. Rudi Nigris, der schlimmste Bub der Klasse, wurde bald zur Strafe neben ihn gesetzt, weil er seinen Vordermann geboxt hatte.

Die Strafe weckte aber keine Reue, sondern gab nur Anlaß zu neuer Untat. —

Der böse Junge begann nämlich, seinem weinenden Genossen kitzelnd über die nackten Waden zu krabbeln und diese kleine Quälerei durch höhnisches Geflüster zu vergrößern:

„Siehst du, du Schaf," meinte er, „das hast du jetzt von deiner dummen Bravheit! — In der Schul' kommst neben den Nigris-Rudi und zu Haus' kriegst Wichs."

Er kratzte mit dem Fingernagel über die roten Striemen, welche ihm die zweite Tatsache verraten hatten.

Karl machte eine heftige Abwehrbewegung und knurrte drohend: „Laß mich in Ruh'!"

Nigris aber schwätzte weiter:

„Sieh doch einmal ein, du Blödian, daß es für einen armen Teufel am gescheitesten ist, recht ein frecher Kerl zu sein! — — Mit Frechheit haut man sich entweder durch — — oder man weiß wenigstens, wofür man gehaut wird.— — Was weißt aber du mit deiner Bravheit?"

Der Brave reagierte nicht, und der Schlimme fuhr daher nach kurzer Pause fort:

„Ja, — — ja, — — Nur immer hoch hinaus! — — Nur sich nicht abgeben mit denen, die's ehrlich meinen! — — Immer bist nur um den Generalsfratzen 'rumgekrochen — und hast dir schrecklich viel eingebildet auf die noble Freundschaft! — — Ja! — — Es hat sich aber auch nobel benommen heute, das gute Freunderl ... "

„Laß mich in Ruh'!" rief Karl noch einmal, diesmal so laut, daß es alle im Zimmer hörten, — und er begleitete den wütenden Ausfall mit einem kräftigen Hieb.

„Ja, Sedlaczek, was ist denn heute mit dir?" fragte der erzürnte Lehrer. — — „Stell' dich zur Strafe heraus! — Hierher, zur Tafel! — So oft sie vollgeschrieben ist, lösch' ab!" — — —

Karl gehorchte schweigend und verrichtete mechanisch den ihm zugewiesenen Dienst. — —

Heinrich wurde aufgerufen und löste schneidig eine schwierige Division. —

Der verstoßene Freund sah ihm dabei mit wahrer Andacht zu, — — verfolgte alle die flinken Bewegungen der gelenken Glieder, bewunderte neidlos das schöne neue Matrosengewand, die glatten, schwarzen Strümpfe, die feinen Schnürschuhe — — — und wartete immer noch auf einen guten Blick. — — —

„Es kann ja doch nicht möglich sein, daß alles aus ist!" — — —

Doch die flackernden Augen des kleinen Heinrich, sie flogen dahin und dorthin, auf die Tafel, den Lehrer, auf den und jenen Mitschüler, — — nur dem zagend harrenden Freunde wichen sie aus. — — —

Die Rechnung war fertig, und der Lehrer befahl: „Ablöschen!" — —

Da wandte sich Heinrich nach dem dienenden Kameraden und wies ihn mit lässiger Bewegung herrisch an. — —

Dabei wagte er es auch endlich, ihm einen Augenblick ins Gesicht zu sehen, aber es kam so kalt, so stolz, so fremd heraus, daß der arme Barfüßige schneidenden Schmerz empfand. — —

Noch einmal gehorchte er. — — —

Nach dem Unterricht begab er sich aber ohne Säumen zum nächsten Stadtbahneinschnitt, und, da gerade ein Zug heranbrauste, schwang er sich rasch entschlossen über das Geländer.

Die schwere Lokomotive zermalmte den kleinen Körper zu einer formlosen Masse. — — —

Als das der kleine Heinrich erfuhr, da weinte er stundenlang und raufte sich die Haare, rannte mit dem Schädel gegen die Wand, ja wurde fast tobsüchtig vor bitterer Reue. — —

Die besorgten Eltern beriefen den Hausarzt — — und der konstatierte hochgradige Nervosität und verschrieb dem Patienten Sanatogen.

* * *

Ein verunglücktes Lehrgespräch.

Na also, mein lieber Bub! Was hast du für morgen zu lernen?

Nichts!

So? Immer nichts? Merkwürdig!

Wirklich gar nichts!

Na, gut; wir wollen sehen! Her mit dem Stundenplan!

Hier!

Erste Stunde: „Religion". Die überlasse ich dir.

Ich werde erst in zwei Wochen wieder geprüft werden.

Zweite Stunde: „Naturgeschichte". Der Stundenplan ist gut!

Wieso?

Auf Gift Gegengift!

Das verstehe ich nicht!

Um so besser! Wo aber steht ihr in Naturgeschichte?

Das Letzte war ein ganz allgemeines Gequatsche.

Worüber wurde gequatscht?

Ich weiß nicht mehr, — schau' schon nach, — ja richtig: Über Pflanzenvieh — wie heißt das nur? Pflanzen-fi-so-o-lo-gie!

Phy-si-o-lo-gie wirst du meinen!

Ja, das ist es!

Und was stellst du dir vor unter diesem schönen Wort?

Die Hauptsache ist die Fortpflanzung.

?

Na ja! Ich meine halt so: Manchmal sind Staubgefäße und Stempel an einer Pflanze und manchmal an verschiedenen, — ja, — und wenn ein Staub auf einen Stempel kommt, so ist das ein Befruchten — und es wird eine Frucht aus dem Ganzen — und aus der Frucht wieder Samen, — aus den Samen Blüten mit neuen Staubgefäßen und Stempeln, — den Blüten Früchte, — den Früchten Samen —

Richtig! Wie aber nennt man jene Pflanzen —

Ich weiß schon: Die Mo-no-ko-to-ti-

Nein, nein! Die Monokothyledonen meine ich ausnahmsweise nicht. Ich meine jene Pflanzen, welche in getrennten — ausgesprochen männlichen und ausgesprochen weiblichen Blütenformen, — ja was gibt's denn da zu lachen?

Es ist zu komisch!

Was ist komisch?

Eine männliche Blüte!

Warum denn?

Na, weißt du! — Es ist doch schon eine männliche Schnecke etwas sehr Komisches — und jetzt gar eine Pflanze —

Du denkst wahrscheinlich bei den Begriffen „männlich" und „weiblich" immer nur an Menschen?

Na natürlich!

Und was denkst du dir da?

Aber! —

Nun?

Da — da — davon — darf man ja doch nicht reden!

Warum denn nicht? — Warum wirst du rot?

Mein Gott! — Das ist doch unanständig!

Wie? — Wer, was ist unanständig?

Eben fällt mir ein, daß wir die deponentia wiederholen sollen —

Nichts, nichts da! Für die deponentia wird sich die Zeit schon noch finden; aber das Wichtigste für den Menschen ist der Mensch. Was weißt du vom Menschen?

Ich, — ich, — geh, nein!

Du kommst mir nicht aus! Du mußt dich mir anvertrauen; denn ich sehe, daß du falsch unterrichtet bist; sonst würdest du nicht erröten!

Man sagt aber doch — —

Man sagt aber meistens Unsinn!

. . .

Na, also! Frisch Farbe bekannt!

. . .

Ist das die Aufrichtigkeit, die du mir erst gestern so feierlich versprochen hast? Ist das deine treue Freundschaft?

Mein lieber, guter — —

Nichts da! Keine Umarmung, bevor du nicht Antwort gibst!

. . .

Geh, Kleiner! Du weißt ja doch, wie ehrlich ich es mit dir meine, du weißt doch, daß du mir alles, alles sagen kannst, ohne ein Mißverständnis oder einen Verrat fürchten zu müssen —

Na, meinetwegen! — Da hast! — — Aber jetzt sei auch schön brav dafür und beichte!

Frag' mich lieber aus!

Auch gut! — Also: — Erstens einmal: Von wem hast du etwas über den Menschen gehört oder wo hast du etwas über ihn gelesen?

Mein Gott! — Sie haben halt immer Witze gemacht —

Wer sind diese „sie"?

Alle!

Alle?

Na ja, du nicht! — Aber die anderen Buben und der Karl und der Onkel Gustav, na ja — und auch Papa manchmal; — Du weißt's ja so!

Na schön! — „Sie" haben Witze gemacht. Was weiter?

Durch die Witze bin ich neugierig geworden —

Warum hast du mich nicht gefragt?

Ja, weißt du — —

Nun?

Ich habe mich geschämt!

Bevor du noch wußtest, was — —

Ja! — Denn sie haben doch alle immer gesagt, es sei unanständig, davon zu reden, — wenn sie auch selbst sehr viel geredet haben, — und dann —

Dann?

Dann habe ich mich auch nicht blamieren wollen.

?

Sie haben alles so genau gewußt und schrecklich gelacht, wenn einer nichts wußte, — ja — und da hab' ich so getan, wie wenn ich auch alles wüßte, — hab' aber nichts gewußt —

Woher weißt du denn j e t z t ?

Ich habe nachgeschaut.

W a a s ?

Nachgeschaut! — Im großen Lexikon vom Meyer.

Ach so! Im Konversationslexikon?

Ja!

Und hast du alles verstanden?

Ich glaube, ja! —

Ich glaube, nein! — Denn warum redest du noch von Unanständigkeit?

. . .

Nun?

Mein Gott! — Es sagen doch a l l e !

Damit komm mir nicht immer! Das ist kein Grund für einen denkenden Menschen — und du willst doch ein solcher werden?

Ja, aber —

Aber?

Ich weiß nicht. — Es ist doch wirklich nicht schön —

Nur heraus!

Es ist doch nicht schön, daß sich zwei Menschen nur deshalb gern haben sollen, um damit sie Kinder bekommen — —

Was gefällt dir daran nicht?

Aber geh! — Das fragst du doch nicht im Ernst!

Im vollen Ernst! — Nie werde ich mich erfrechen, mit den ewigen Gesetzen der Natur zu spaßen —

Und die Natur?

Die Natur will, daß die Männchen Weibchen lieben, — „um damit", — wie du sagst, — alle Arten bestehender Lebewesen — Ja sag' mir: warum weinst du denn?

. . .

Bist du verrückt geworden?

— Das durchaus nicht!

So erklär mir doch! —

— Du — hast — — mich nicht gern!

Ja, wieso denn das? Wie kommst du denn darauf?

Du sagst, daß das Kinderkriegen Zweck der Liebe ist, — und — und wir zwei, — wir können doch miteinander keine Kinder kriegen, — —

Aber, mein —

— — weil, weil — ich kein Weibchen bin! —

Aber ein liebes, liebes kleines Männchen bist du, ein liebes, herziges, — ein ganz reizendes Bubi!

Du hast mich angelogen?

. . .

Was ist denn? — jetzt weinst ja du?

. . .

Mein Gott! — Du bist ganz —

Ein unglücklicher Mensch bin ich, ein armer, armer Teufel —

Aber —

Frag' nicht! Frag' nicht! — Sei froh, daß dein bißchen Hirn so ein Unglück noch nicht erfassen kann!

Lieber — —

Nein, nein! — Laß mich! — Es geht nicht! — Es darf nicht sein! — Wir dürfen uns nicht immer streicheln und küssen! —

Wenn du doch sagst, daß du mich gern hast —

Das eben darf nicht sein! Das eben ist mein Unglück

Ich verstehe wirklich nicht — —

Gott sei Dank! — Noch ist es Zeit. — Es wäre ja zu gräßlich, wenn auch du . . . Ich müßte mich e r s c h i e ß e n !

Mein Gott!

Weg, — weg von mir! — Weg!

Gott! Gott! — Ist dir schlecht? — Soll ich rufen — oder Wasser — — ?

Nein, nein! — — Bleib! — — Es ist schon vorüber! — Bist ein braver Kerl! — Es kam nur so über mich, — aber es ist schon wieder vorüber. — Ja! — Ich bin schon wieder ruhig, — ganz ruhig. — Wovon sind wir ausgegangen?

Ich frage nichts mehr! — Es regt dich zu sehr auf. Nein, nein! — Ich habe mir's überlegt. — Frage doch! — Frage immerzu! — Ich will wissen, ob und wie ich dir helfen kann, damit du nicht wirst wie ich —

Gott, mein Lieber, warum, warum glaubst du denn eigentlich, daß du, — — daß du — —

Na, was denn?

Wie hast du nur gesagt? — „Unglücklich" hast du gesagt! —

Warum ich ein unglücklicher Mensch bin?

Ja!

Mein guter Bub, — das ist eine lange Geschichte, eine komplizierte Geschichte! —

Willst du sie mir nicht erzählen?

Ja, siehst du: — Ich weiß nicht, ob es klug ist. — Aber, — du sagst, daß du das Lexikon verstanden hast. — Du weist also, was die Natur will. — Und jetzt paß' auf! — Es gibt leider Menschen, die anders wollen wie die Natur; — — das heißt, sie m ü s s e n , — sie k ö n n e n nur anders; — du wirst's schon an dir selbst erfahren haben: Die Menschen sind n i c h t begabt mit freiem Willen!

Gott ja! — Wie oft schon habe ich mir vorgenommen, die deponentia zu wiederholen! —

Siehst du! — Und ich, ich habe mir schon oft, — oft schon habe ich mir vorgenommen, der Natur gehorsam, ein Weibchen zu lieben, — — aber ich kann, ich kann nicht! —

Und du liebst darum? —

Ich liebe — — dich! —

Das ist die Wahrheit, — — endlich! — das fühl ich! — Denn auch ich liebe dich wie keinen andern Menschen auf der Welt —

Wirst du schweigen, du Lausbub?! —

Aber! —

Schweig! —

Mein . . .

Rühr' mich nicht an! — Nie mehr!

Das ist ja doch — —

Willst du, daß ich mich erschieße?

Das ist ja doch Wahnsinn!

Freilich ist's Wahnsinn!

Die Natur hat doch auch . . .

Was hat die Natur?

Sie hat doch auch uns gemacht . . .

Und?

Und weil sie uns so gemacht hat, wie wir sind und wollen, — —

So?

So ist es nicht wahr, daß wir anders wollen wie die Natur! —

Woher kommt dir diese Weisheit?

Auch wir lieben uns, wie die Natur es will. — —

Du bist ein gescheiter Bub!

Das sage nicht!

Sondern?

Du weißt schon!

?

Ein l — —

Ein l i e b e r Bub, — jawohl! — — —

Also wirst du dich doch nicht erschießen? — Nicht wahr nein?

Nein! — Ich werde weiter leben, solange die Natur — — und wie sie es will!

* * *

Der kleine Ketzer.

An einem herrlichen Samstagnachmittag im Mai entschlossen sich Papa und Mama zu einem Spaziergang in den Prater.

Heinz hörte nichts davon, weil er seinen Kopf tief in Konzenns Schulatlas stecken hatte und mit stumpfem Bleistift eine Eisenbahn quer durch die Sahara zeichnete, statt die Kantone der Schweiz zu lernen.

Als man ihn daher fragte, ob er „mitgehen" könne, erschrak er und mußte sich einen Augenblick lang besinnen.

Mit Handschuhen an den Händen, langsam und sittsam, zwei Schritte vor den Eltern die Hauptallee entlang zu trotten, — das schien ihm seit je der Gipfel irdischer Langeweile.

„Wo denkst du denn hin, Mama?!" antwortete er infolgedessen fast empört. „Ich habe noch die ganze Schweiz zu lernen und Mathematik zu wiederholen und Naturgeschichte — —"

„Aber morgen ist doch Sonntag!"

„Ja, wann soll ich die lateinische Präparation, die deutsche Hausarbeit machen und die griechischen Vokabeln — —"

Damit war ein doppelter Zweck erreicht. Erstens durfte der Schlingel, wie er wollte, zu Hause bleiben, um sich nach seiner Art zu amüsieren. Zweitens gingen die Eltern mit dem schönen Bewußtsein davon, einen musterhaft braven Sohn zu haben.

„Es ist schrecklich, was im heutigen Gymnasium gefordert wird," seufzte Mama beim Herabgehen über die Stiege.

Papa aber meinte: „Man kann nie zu viel lernen — — und es freut mich, daß unser Heinz so viel Pflichtgefühl zeigt."

Sie traten auf die Gasse, und Mama blickte voll Mitgefühl nach den Fenstern, hinter denen sie ihren Liebling zurückgelassen hatte. „Ich fürchte nur um seine Gesundheit; — — der arme Bub kommt ja nie an die Luft!"

Der Bedauernswerte stand oben hinter einem Vorhang und freute sich wie ein Schneekönig. Er bemerkte die Zufriedenheit und das Wohlwollen in den Zügen seiner Eltern und dachte sich: „Die Freude können sie öfter haben!"

Nachdem das Paar aus dem Gesichtskreis entschwunden war, jauchzte der gute Junge vor Behagen und warf sich mit allen Vieren so wuchtig auf eine Ottomane, daß das bequeme Möbel in allen Fugen krachte. In Mamas Anwesenheit durfte er nie darauf sitzen, geschweige denn liegen; deshalb war es in ihrer Abwesenheit sein Lieblingsplatz. Er machte aus seinem schlanken Leib einen Knoten, indem er die Knie so anzog, daß sie die Wangen berührten, und die Arme umschließend unter ihre Kehlen schmiegte.

In dieser bequemen Stellung überlegte er, wie er aus den frei verfügbaren zwei Stunden recht viel Vergnügen saugen könne. —

Er hatte seit einigen Tagen einen Schelmenstreich geplant, — — aber derselbe fiel ihm jetzt nicht gleich ein. — Das ärgerte ihn.

Es ärgerte ihn so, daß er sich vor Wut in die nackten Waden zwickte. Er pflegte diesen Zornableiter oft zu benutzen; denn nichts auf der Welt war ihm so fatal wie die Nacktheit seiner Waden. — —

Während einige seiner Kollegen bereits das Bubenideal, die lange Hose, erreicht hatten, mußte er zufolge einer Marotte Mamas von Mai bis Oktober „wie ein Baby mit bloßen Beinen" herumlaufen. — Die oft wiederholte Vorstellung, daß er der einzige Tertianer sei, der so kindisch angetan zur Schule gehe, daß auch in der Sekunda kein „Wadelbub" mehr vorkomme, sondern nur noch einer in der Prima — — diese doch gewiß gewichtige Vorstellung hatte die sonst so gute Mama bisher ebensowenig rühren können wie es demütige, ja tränenbeschwerte Bitten vermocht hatten. Sie fand die Tracht „bequem, gesund, fesch" und schneiderte bereits wieder an einem lächerlich kurzen, lächerlich leichten Sommergewand, zu dem sie die ersehnten langen Strümpfe immer noch nicht gewähren wollte. „Sie vergißt ganz, daß ich doch kein Fratz mehr bin", entrüstete sich Heinz bei dem schrecklichen Gedanken an den neuen Anzug, aber zugleich erinnerte er sich seines zurückgestellten Vorhabens.

Er sprang zum Nähtisch und machte mit den spitzen Backen einer Schere in Mamas Nadelkissen ein kleines Loch, durch das der füllende Sand langsam herausrieseln sollte.

Nach dieser Schandtat mußte er neuerdings sinnen.

„Wie schade, daß ich nie einen Buben einladen darf! — Es ist so fad ganz allein!"

Er schwelgte in dem Gedanken, daß sein Freund Wedral bei ihm zu Besuch wäre. — — „So gerne möchte ich ihn einmal recht fest prügeln, — so fest wie's nicht geht in der Schule" — — und er stürzte sich wieder auf die Ottomane und stellte sich vor, der eine Polster darauf wäre sein Freund Wedral. Er boxte ihn mit aller Kraft, nahm ihn dann zwischen die Beine, beutelte an den Quasten und fluchte dazu wie ein Unteroffizier.

Auf die Dauer wurde das langweilig.

Dann verfiel der Kleine auf Papas Bücherkasten, der ihm ein verbotenes Reich war.

Es ist ja selbstverständlich, daß er jede Gelegenheit, Verbote zu überschreiten, mit dem frischen Wagemut seiner noch ungebändigten Jugend benutzte.

Er kannte sich in der kleinen Bibliothek weit besser aus als der vielbeschäftigte Papa; doch ließ er gewöhnlich alle wahren Bildungsschätze wie die hehren Klassiker, den großen Kant, den größeren Brockhaus, „Österreich-Ungarn in Wort und Bild" und ähnliche lautere Wissensquellen in beschaulicher Ruhe. Niederträchtigkeiten aber wie „Die fromme Helene" und die „Kulturbilder aus dem Simplizissimus", Giftpilze, die Papa in schwachen Stunden nach Hause verpflanzt hatte,— — die fand der böse Junge auch im heimlichsten Versteck und lernte viel davon auswendig.

Wie oft schon hatte infolgedessen die gute Mama bei gar zu „aufgeklärten" Redewendungen seufzen müssen: „Der Bub wird im Gymnasium ganz verdorben!"

An dem geschilderten Samstagnachmittag konstatierte der „Verdorbene" mit großem Mißmut, daß Papa in der letzten Zeit nichts Neues angeschafft habe. Ärgerlich überflog er die Rücken der Bände: „Goethe, Hauptmann, Shakespeare, Ibsen, — lauter fades altes Zeug!" — — Da stach ihm plötzlich ein Buch in die

Auge, das er noch nie vorher gesehen hatte: „Renans Leben Jesu." —

Er stutzte einen Moment, dann lachte er hell auf: „Papa hat ein Gebetbuch!"

Diese Entdeckung schien ihm von unbeschreiblicher Komik, da er doch Papa als hartgesottenen Kirchenhasser kannte. — —

Natürlich fiel es aber dem Knaben nicht ein, sich in erbauliche Lektüre zu stürzen.

Er suchte weiter nach „Besserem" und, da er nicht fand, was er suchte, griff er endlich seufzend nach einem der Reznicek-Alben, die er schon alle hundertmal durchgeblättert hatte.

Er legte das Buch auf die Lehne der Ottomane, sich selbst davor auf den Bauch und vertiefte sich mit edlem Eifer in das Betrachten der flotten Zeichnungen und das Enträtseln der frivolen Witze.

Da tatschelte ihm plötzlich eine rauhe Hand über die gestreckten Beine.

Tödlich erschrocken fuhr er auf und erblickte — — das alte Stubenmädchen Fanni, welches lautlos hereingeschlichen war, um zu fragen, ob der junge Herr Licht brauche. — Dabei schaute die unangenehme Person sehr mißtrauisch in das aufgeschlagene Album und fügte boshaft bei: „Ich habe geglaubt, daß der junge Herr studiert."

Der „junge Herr" hatte seine Fassung bald wieder gefunden.

„Jetzt heißt's frech sein", überlegte er, „sonst tratscht das Luder!"

Er hopste von der Ottomane herunter und rief sehr gereizt: „Ich studiere ja, wie Sie sehen! — Das ist doch mein historischer Atlas!"

Die arme Fanni war rasch übertölpelt.

„Was?" fragte sie nur mit wenig geistreichem Gesicht. — „Da sind so schöne Bilder drin?"

Heinz fühlte sich jetzt ganz sicher.

Mit den Händen in den Taschen seiner kurzen Höschen stolzierte er gravitätisch auf und ab und hielt der staunend aufhorchenden Alten einen „volkstümlichen Vortrag" — — :

„Wir studieren nämlich auch die Trachten der verschiedenen Zeiten. Was ich aufgeschlagen habe, ist die Neuzeit. In früheren Jahrhunderten war man aber ganz anders angezogen. Im Altertum zum Beispiel, — da hatte man nur ein Leintuch um. — Das hat bei den Buben toga puerilis geheißen, bei den Männern toga virilis, tunica bei den Frauenzimmern. — Im Mittelalter wieder, — da waren die Kleider meist aus Eisen, — na und so weiter. — Sie verstehen es ohnehin nicht! Zünden Sie an und schauen Sie, daß Sie bald wieder hinauskommen! — Ich habe keine Zeit!"

Fanni erfüllte den Wunsch und äußerte Bewunderung: „Wenn ich nur halb so viel wüßte wie der junge Herr!"

Da hob der „junge Herr" sein Näschen gar hoch: „Sie haben keine Ahnung, was heute alles zur Bildung gehört! — Sie können das absolut nicht beurteilen!"

Das Dienstmädchen entfernte sich im Vollbewußtsein seiner Minderwertigkeit — und Heinz hob das Album auf, weil ihm die Luft nicht mehr rein erschien. — — —

Am nächsten Morgen wurde er pünktlich geweckt, um den von der Schule vorgeschriebenen Kirchgang nicht zu versäumen.

Da die Eltern am Sonntag länger als gewöhnlich zu ruhen pflegten, bekam der „junge Herr" das Frühstück in sein Zimmer.

Er nahm es hastig zu sich und wusch sich gleichzeitig, ohne natürlich in kleinliche Details, wie Ohrmuschel u. dergl., mit Eifer einzugehen. Dann schlüpfte er in sein bißchen Anzug und begann, das Gebetbuch zu suchen. — —

Er suchte es unter den Schulbüchern, — — da war es nicht; — — in der Tischlade, — da war es auch nicht. „Vielleicht steckt's noch vom vorigen Mal im Überrock?" — — Auch nicht!

„Verfluchtes Zeug!" schimpfte er. „Wohin , zum Teufel, hat sich denn der vermaledeite Schmarren verkrochen?"

Er warf alle seine Sachen durcheinander, ohne einen Erfolg zu erzielen. —

Dazu kam Fanni alle fünf Minuten mahnen: „Gehen Sie endlich, junger Herr! — Sie werden zu spät kommen! — Dreiviertel ist schon lang vorüber!"

„Haben Sie mein Gebetbuch gestohlen?" wurde die gute Seele angeherrscht.

„Aber, — junger Herr!"

„Ich meine natürlich: Gesehen!" —

Auch das war nicht der Fall. — —

Der junge Herr fing zu weinen an. —

„Was soll ich nur machen? — Ich kann doch das blöde Buch nicht aus dem Boden stampfen! — —"

Fanni beteuerte ihr Mitgefühl, wußte aber keinen Rat.

„Jetzt war ich so froh, daß alles so glatt ging! — Seit zwei Wochen schon hat's keine Strafe gegeben! — — Wenn ich aber heute ohne das Buch komme, macht der Pfaff einen fürchterlichen Krawall." — — —

Da leuchtete plötzlich ein rettender Gedanke auf: „Ich nehme das Gebetbuch von Papa!" — Rasch trockneten jetzt die Zähren.

Heinz raubte den am Vorabend entdeckten Renan, rief der verblüfften Fanni noch im Fluge zu, sie möge schweigen, und sprang dann mit frohem Lachen davon, so rasch ihn seine strammen Beinchen trugen.

Atemlos traf er vor dem Gymnasium ein, als der langsam krauchende Heerwurm seiner klassen- und paarweise geordneten Kollegen eben aufgebrochen war.

Der Verspätete konnte daher seine Kontrollkarte nicht mehr in den Sammelkasten werfen, sondern mußte sie dem am Ende des Zuges schreitenden Katecheten persönlich überreichen.

Der Gottesmann runzelte die Stirn und murmelte verweisend: „Immer dieselben!" — —

Heinz aber hörte das nicht mehr, da er bereits wieder davongelaufen war, um seine in der Mitte des Heerwurms befindliche Klasse zu erreichen, wo der treue Wedral des gewohnten Partners harrte. —

Nach kurzer Begrüßung und Verschnaufung beantragte der Nachzügler gemeinsames „Durchgehen."

Der Weg vom Gymnasium zur Kirche führte nämlich durch ein winkliges Durchhaus mit vielen Höfen, in deren einem Heinz eine selbstschließende Tür entdeckt hatte, durch die man, wenn keine Aufsichtsperson in der Nähe war, heimlich verschwinden und so der faden Messe und noch faderen Exhorte entgehen konnte, während der Katechet durch die abgegebene Kontrollkarte vollständig beruhigt war. Der vorsichtige Wendral meinte aber, es sei nicht ratsam, j e d e s m a l durchzugehen; das könne schließlich auffallen und schärfere Bewachung zur Folge haben. Es genüge ihm der bescheidenere Erfolg, bloß an jedem zweiten Sonntag die Freiheit zu genießen.

Heinz ließ sich überreden und eilte seinem Verderben in die Arme. — — —

Die Messer wurde von einem Kanonikus gelesen, während der Katechet bei der Herde blieb.

Unglücklicherweise setzte er sich in die Bank, an deren Seitenlehne sich Heinz anzulümmeln gedacht hatte. — Das war in doppelter Richtung peinlich. — Erstens hieß es gerade stehen, — zweitens war Allotria nicht möglich. —

Alle durch die Nähe des Katecheten Gefährdeten zogen resigniert die Gebetbücher aus den Taschen und versanken in stumpfe Beschaulichkeit.

„Bin ich froh, daß ich Papas Gebetbuch gestohlen habe!" dachte Heinz. — Da bemerkte er, daß er es verkehrt in der Hand hielt. — Nach einem scheuen Seitenblick auf den lauernden Priester drehte er es vorsichtig und rasch um und begann aus purer Langeweile zu lesen.

Die historische Einleitung interessierte ihn nicht. „Wozu erst lang nach Quellen forschen? — Im Katechismus steht ja der ganze Unsinn schon zusammengestellt!"

Ein Satz fiel ihm aber doch in die Augen: „Der absolute Glauben ist unvereinbar mit der Wahrhaftigkeit der Geschichte."

Ein komisches Gebetbuch!

Er überschlug auch das Kapitel „Jesu Stellung in der Weltgeschichte" und begann erst wieder bei „Kindheit und Jugend Jesu":

„Jesus wurde in Nazareth geboren." — — Er stutzte. — — „Aber nein! — Das ist doch nicht wahr! — Jesus wurde in Betlehem geboren!" —

In diesem Augenblick sah ihm der Katechet über die Schulter.

„Was haben Sie denn da?" fragte er in strengem Flüsterton. „Ist das das empfohlene Gebetbuch?"

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr -fessor, ich habe mein Gebetbuch verlegt und nahm daher das vom Papa." — —

Damit reichte der ahnungslose Engel das Werk der Hölle ihrem berufsmäßigen Widersacher. —

Dem Geistlichen stieg eine Blutwelle zu Kopf und seine Augen rollten. —

„O du gottloses Kind der Zeit!" entschlüpfte es ihm so laut, daß die Umgebung aufmerksam wurde. — Erschrocken dämpfte er die vor Wut vibrierende Stimme: „Augenblicklich knie dich nieder und bleib auf den Knien bis zum Schluß der heiligen Messe! — — Das Buch werde i c h deinem Vater zurückgeben." — —

Eine schöne Geschichte!

Heinz knickte lautlos zusammen.

Die Strafe war eine ganz ungewöhnliche und gemein schmachvolle, da der einzelne knieende Junge zwischen den vielen stehenden Kameraden allgemein auffiel.

Dazu fühlte der Arme auch physische Schmerzen; denn seine bloßen Knien waren die Kälte und Härte der Steinplatten sehr empfindlich.

Er war von dem drückenden Bewußtsein erfüllt, ein unbegreifliches Unrecht dulden zu müssen.

Es kamen ihm Tränen in die Augen.

„Wenn die nur niemand sieht!"

Verstohlen wischte er sie an den schwarz bestrumpften Beinen seines Vordermannes ab. — Wie er den beneidete um seine dicken Wadenstrümpfe! —

„Hätte ich auch Strümpfe, möchte ich mir gar nichts daraus machen! — Nein, doch nicht! — Es ist eine Gemeinheit von dem Pfaffen! — Eine Ungerechtigkeit! — Eine Schwei-ne-rei! — Wie der Wedral neulich ohne Gebetbuch gekommen ist, da hat ihm der Pfaff ein dickes, schweres aus der Sakristei gebracht und hat ihn zur Strafe zehnmal schreiben lassen: „Ich soll den Sonntag heiligen" — und der Wedral ist nur von seinem Alten ordentlich durchgewichst worden, — aber weiter geschah gar nichts! — — Warum sekiert er mich so? "

Vergebens zermarterte der Junge sein Hirn.

„Wenn ich k e i n Gebetbuch gehabt hätte, — meinetwegen! — Aber ich habe ja doch eins gehabt, nur nicht gerade das, welches sich der Trottel einbildet!"

Da stieg ihm endlich ein leises Bedenken auf.

„Vielleicht ist es kein Gebetbuch? — Es steht aber doch „Leben Jesu" darauf! — Das interessiert doch nur die heiligen Gefäße! — Vielleicht ist es kein rechtes?"

Es fiel ihm wieder ein, daß Jesus in Betlehem und nicht in Nazareth geboren worden sei: — „Was kann denn da aber ich dafür?" — — —

Während der Wandlung flüsterte der treue Wedral dem armen Sünder zu, er solle sich mit einem Knie auf seinen Fuß knien, „damit es weniger weh tut."

„So ein lieber Kerl!" mußte der dankbare Heinz denken. „Ich wollte ihn nach der Exhorte tüchtig hauen, weil er mich neben den Pfaffen stehen gelassen hat. — Da er nun aber so ein lieber Kerl ist, werde ich ihm nur ein, zwei Ohrfeigen geben."

Endlich, endlich plärrte der Kanonikus sein: „Ite mi-i-i-issa est" und das Martyrium des kleinen Heinz war zu Ende. — — —

So meinte dieser wenigstens.

Aber auf dem Rückweg zum Gymnasium, in dessen Festsaal die sonntäglichen Exhorten abgehalten wurden, raunte der Geistliche dem armen Jungen die fürchterliche Drohung zu:

„Wir sind noch lange nicht fertig!"

Dann wallte er wie eine gewitterschwangere schwarze Wolke an die Spitze des Zuges.

„Was hast du denn eigentlich dem Pfaffen getan?" fragten Wedral und andere Kollegen.

Heinz rieb sich nur verdrießlich die vom Knien steifen Beine, aber wußte keine Antwort. —

Bald wurden alle aufgeklärt. —

Der Geistliche hatte die Andachtsübung mit der Verkündung des Evangeliums vom guten Hirten eingeleitet, um dann seine kreischende Stimme zu den höchsten Fisteltönen zu erheben:

„Geliebte Jünglinge! Diese Worte sind uns überliefert durch den heiligen Evangelisten Lukas. Wer kann da noch zweifeln, daß unser Herr sie also und nicht anders gesprochen? Wer wagt es, den heiligen Lukas einer Lüge zu zeihen? — — Ihr schaudert, geliebte Jünglinge, über die frivole Vermessenheit dieses Gedankens! Hört nun aber und wisset, daß es wirklich und wahrhaftig Böcke in der Herde gab und gibt, die sich nicht entblöden, solche vermessene Zweifel zu hegen! — Wisset, daß ein gottloser Mann ein Buch geschrieben hat, in dem er nichts weniger behauptet, als daß alle Evangelien falsch seien, ja noch mehr, — — doch ich will eure reinen Ohren nicht beschmutzen, geliebte Jünglinge! — — Der Name des Mannes ist Renan und sein schändliches Werk hat er lästernd „Das Leben Jesu" genannt. — Dem Sünder wird sein gräßlicher Lohn werden, wenn dereinst der Herr der Heerschaaren kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten. — — Nimmer hätte ich euch, geliebte Jünglinge, von diesem Sendboten Satans erzählt, wenn ich nicht heute hätte die entsetzlich betrübende Entdeckung machen müssen, daß er seine unflätigen Krallen auch schon nach einem aus eurer Mitte gestreckt habe." — —

In dieser Weise ging es munter fort.

„Wahrlich, wahrlich sage ich euch", so wurde gedonnert — und dann gejammert „über den Materialismus unserer Tage", schließlich aber doch die „Langmut des guten Hirten nachgeahmt und dem in Zerknirschung bebenden verlorenen Schaf mit christlicher Liebe vergeben." — —

Die Buchhändler wunderten sich während der nächsten Tage, daß das sonst ziemlich selten begehrte „Leben Jesu" Renans ganz plötzlich auffallend starken Absatz fand. — —

Heinz aber erging es schlecht.

Fünf Stunden Karzer wurden ihm von der „christlichen Langmut" der Schulgewaltigen zuerkannt und vom nervösen Papa einige energische Klapse.

Nur die gute Mama hatte wie immer Mitleid mit ihrem Jungen und meinte, daß „ein Kind doch unmöglich die Bedeutung Renans erfassen könne. — Es ist schrecklich, was im Gymnasium alles verlangt wird!" — — —

Kaum hatte sich der kleine Deliquent am nächsten Sonntag im Karzer warm gesessen, als der Katechet zu ihm kam.

Heinz erschrak. — „Jetzt hat er mich doch wirklich schon genug gequält! — Was will er denn noch?"

Der Geistliche war überraschend gütig und freundlich.

Mit häßlichem Grinsen und glänzenden Augen zwängte er sich neben Heinz in die kleine Schulbank und streichelte mit feuchtkalter Hand liebkosend über die blühenden Backen des errötenden Knaben. — Dann holte er ein Bonbon aus der Tasche und stopfte es dem sanft widerstrebenden Jungen gewaltsam in das kleine Mäulchen.

Dazu floß es wie Honig aus dem sonst so strengen Mund:

„Schau'! Du bist doch so ein lieber, so ein hübscher Bub! — Der liebe Gott hat dich so hübsch gemacht, damit deine guten Eltern und Lehrer ihre Freude daran haben sollen." —

Er hob das Kinn des Knaben und Kitzelte auf der offenen Brust.

Heinz wurde von instinktiver Angst ergriffen und zergrübelte sich den Kopf: „Was mag der Pfaff nur wollen?" —

„Siehst du aber, mein hübscher Bub", so fuhr der fort, — — „wem Gott viel gegeben hat, der muß auch schön dankbar und brav sein!" Er legte jetzt die Hände lüstern auf die nackten Beine des Schülers und schob sie während der folgenden Worte zitternd tastend in die Höschen.

„So ein hübscher Bub muß seinen Lehrern gehorchen, muß alles freudig tun, was sie von ihm verlangen!" — —

Da wurde es Heinz so unheimlich, daß er sich mit einer heftigen Bewegung dem geilen Griff des Katecheten entzog.

Dazu aber beteuerte er scharf und doppelsinnig: „Ich habe noch nie eine böse Absicht gehabt."

— — Der Katechet räusperte sich, stand auf und entfernte sich, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. —

Dem Direktor der Anstalt berichtete er jedoch beim nächsten Zusammentreffen:

„Es handelt sich da um einen trotz seiner Jugend durch und durch verdorbenen Knaben. — Ich habe mich mit ihm liebevoll abgegeben, aber er verharrte

in seiner Verstocktheit — — und — — stellen Sie sich mein Erstaunen vor, Herr Direktor! — — Als ich mich, um mehr Vertrauen zu wecken, zu ihm niederbeugte, — — da insinuierte mir dieser Knirps eine unsittliche Absicht!" — —

Der Direktor schüttelte entrüstet das große Haupt und murmelte betrübt:

„Es gibt keine Kinder mehr!"

* * *

Das Modell.

Eine in Wiens schöner Umgebung gelegene Gemeinde hatte den Bildhauer Hans Martin beauftragt, einen Brunnen für den Hauptplatz ihres neuen Villenviertels zu entwerfen. Es war nur eine runde Summe angegeben worden, die bei der Ausführung des Entwurfes nicht überschritten werden sollte, im übrigen aber der Phantasie kein Zwang angelegt.

Tagelang trug Hans seinen pläneschwangeren Kopf gesenkt durch die Straßen der Residenz. — Es fiel ihm zu viel ein: Hunderte Brunnen bauten sich vor seinem geistigen Auge auf und versanken wieder. — Er rang den schweren Künstlerkampf um Klarheit! —

Nur e i n e s stand fest im Wirbel der Erscheinungen: Die Figur mußte ein Knabe sein! — Hans wollte einen Knaben formen im vergeblichen Widerstand gegen ein speiendes Untier: Unschuldige Schönheit im Kontrast zu brutalem Schicksal. —

Der Bildhauer begab sich täglich auf den Schillerplatz und musterte die hier harrenden Modelle. —

An Knaben gab es da nur schmutzige Italiener mit verfilztem Schwarzhaar, zudringliche Burschen, die sich bereits so gewohnheitsgemäß verschacherten wie ihre widerwärtigen Mütter. Das war nichts für Hans.

Sein Bub sollte blond und rein sein.

Auf Kinderspielplätzen sah er oft, was er brauchte, doch da war nichts käuflich. —

So vergingen zwei Wochen. —

Wieder betrat der Bildhauer eines Morgens den Schillerplatz.

Der erste Frost hatte sich eingestellt und die welsche Bande litt sichtlich unter der ungewohnten Kälte. Sie schien Hans unsympathischer als je.

Schon wollte er sich enttäuscht entfernen, als er eines schmächtigen, ungefähr zwölfjährigen Jungen gewahr wurde, der abseits von den Italienern stand.

„Er ist wohl nur ein neugieriger Zuschauer," dachte der Künstler aber sah sich den Jungen trotzdem an.

Er sah, daß der Junge blond und rein war. —

Ein fadenscheiniger Waschanzug umhüllte grazile Glieder. Dieser leichten Kleidung ungeachtet, bot aber der Kleine doch kein so jämmerliches Bild wie die frierenden Südländer.

Hans trat dem Knaben näher und bekam ein erschrockenes Kindergesicht zugewandt. — Es war einfach und lieb, doch dabei pfiffig und frisch. — Es war so, wie Hans es wollte.

„Bist du auch Modellbub oder lungerst du bloß hier herum?"

Tiefe graue Augen starrten den Frager verwundert an.

„Was, bitte, gnädiger Herr?"

Es kam zagend heraus, aber mit hellem, hübschem Klang und auffallend dialektfrei. —

„Ich frage dich, ob du hier bist, um dich wie die Katzelmacher uns Künstlern als Vorlage anzubieten! — Verstehst du das nicht? — Zeichnet Ihr in der Schule nicht auch nach Vorlagen?"

Die Augen hatten sich gesenkt und eine dunkle Röte verschönte das schmale Gesichtchen.

„Ich verstehe schon, gnädiger Herr, — — " plapperte der herzige Mund.

„Na und — ? Willst du, darfst du mit mir kommen?"

„Ich soll!"

„So komm!"

Hans nahm eine kleine Hand aus der notdürftig schützenden Tasche des dünnen Höschens, — es war eine warme, weiche Patschhand, — und führte daran seinen Fang nach Hause.

Um den weiten Weg zu kürzen, versuchte der Künstler mehrmals ein Gespräch anzuknüpfen. Der Kleine gab aber nur kurze, verlegene Antworten. Er bemühte sich, mit dem Großen Schritt zu halten, und, wenn es ihm nicht gelang, half er sich mit zwei, drei leichten Hüpfern. — Manchmal sah er den fremden Herrn ängstlich von der Seite an, denn er war neugierig auf das ihn erwartende Geschick.

„Armer kleiner Sklave!" mußte Hans denken und fragte, so weich er konnte:

„Wie heißt du überhaupt?"

„Schorschel!"

„Wie noch?"

„Das soll ich nicht sagen!"

„So, so? — — Wer ist denn dein Vater?"

„Der ist seit zwei Monaten tot!"

„Und die Mutter?"

„Eine Mutter habe ich nicht gehabt!"

„Aber geh!"

„Nein, wirklich!"

Dabei blickte er so treuherzig, daß dem Großen das Lächeln erstarb. — —

„Wer schickt dich denn auf den Schillerplatz?"

„Der Schani."

„Wer ist das?"

„Das ist ein Milchbub."

„Auch ein Bub?"

„Ja! Er ist jünger als ich."

„Von einem jüngeren Buben läßt du dich schicken?"

Der Kleine wurde wieder rot und wußte keine Antwort zu finden.

Nach kurzer Pause setzte aber Hans das Verhör fort:

„Was geschieht, wenn du dem Schani nicht folgst?"

„ Dann darf er mich durchwichsen."

„Was? — Der Schani selbst? — — Ja, wer gibt ihm denn diese Erlaubnis?"

„Seine Eltern!"

„So? — Da bist du also wahrscheinlich so eine Art Lehrjunge im Geschäft der Eltern Schanis?"

„Lehrling nicht gerade, Milchbub ist der Schani, ich bin nur zum Stiefelputzen und so . . . "

„Prügeljunge?" fuhr es dem verbitterten Künstler heraus, der schaudernd bedachte, wie schrecklich viel Elend in einer Großstadt umherkraucht.

Schorschel war durch das böse Wort sehr beleidigt und wollte Hans seine Patschhand entziehen. — Der aber hielt sie fest und drückte sie sanft. — Da blickte der Junge zuerst sehr scheu empor, doch als er das große Mitleid in dem warmen Gegenblick bemerkte, da reckte er sich so stolz, wie es einem derart kleinen Kerl nur irgend möglich ist, und versicherte: „Ich werde nicht jeden Tag geprügelt."

Gleich darauf besann er sich:

„Bloß Ohrfeigen, Kopfstücke und so, — — die gibt's alle Tage, oder ich muß ein paar Stunden knien oder werde fest bei den Ohren gezogen, — aber ordentlich durchgeprügelt werde ich höchstens zwei- oder dreimal in der Woche. "

Hans war verblüfft über so viel Wahrheitsliebe.

„Bist du denn nicht mehr schulpflichtig?" fragte er weiter.

„Nein!"

„Du kannst doch unmöglich schon vierzehn Jahre als sein."

„Doch! Sie sagen es!"

„Wer?"

„Der Schani und seine Eltern. — Es soll auf einem Zettel stehen."

„Du meinst den Taufschein?"

Der Kleine entfaltet plötzlich Energie:

„Nein, nein, nein! — Der Taufschein ist verloren gegangen."

Hans blieb stehen.

„Hörst du?! — Das ist ja eine ganz sonderbare Geschichte!"

Da wurde der arme Junge bleich und begann, vor Angst zu beben.

„Ich habe versprochen, es niemandem zu sagen!"

„Sei nur ruhig, Schorschel! Ich werde dich nicht verraten." — —

Die beiden hatten ihr Ziel erreicht.

Der Bildhauer steckte den Kleinen ins Atelier und befahl ihm, sich zu setzen und eine Weile zu warten.

Er kleidete sich in einem Nebenzimmer um und begab sich hierauf, mit einem Apfel in der Hand zu seinem Modell zurück.

Schorschel hatte eben ein Tuch gelüftet, um nach der darunter trocknenden Büste zu gucken.

„Wirst du das stehen lassen?" wetterte da Hans, und der arme Bub war nahe daran, ohnmächtig zu werden. „Du Lump, du, du kleiner! — Na, warte nur! — Ich werd's dem Schani sagen!"

Schorschel warf sich dem Erzürnten zu Füßen.

„Lieber, lieber gnädiger Herr! Verzeihen Sie mir nur das eine Mal! Ich bitte, bitte schön!" Die Reuetränen perlten nur so.

„Ich hab' ja nicht gewußt, daß ich nichts anrühren darf. — O Gott, o Gott! Wenn das der Schani hört! — Lieber, lieber gnädiger Herr, hauen Sie mir, bitte, lieber selbst ein paar herunter! Bitte, bitte, bitte!"

Er war zwischen die Beine des Künstlers gerutscht und schmiegte sich demütig flehend an.

Hans setzte sich nieder und hob den jammernden Knaben auf. Am liebsten hätte er mit ihm geweint.

„Nein, mein Schorschel!" sagte er. „Auf meine Schläge freust du dich vergebens. — Ich hab' dir ja wirklich nichts verboten gehabt, du konntest nicht wissen, was du anstellst."

„Ich danke, danke schön, gnädiger Herr, ich küsse die Hand. — — " Und tatsächlich fühlte Hans warme Feuchtigkeit auf seiner Rechten. Der arme Knabe hatte einen scheuen Kuß darauf gehaucht.

Da riß der Bildhauer das Modell mit raschem Entschluß an seine Brust:

„Küß mich lieber auf den Mund!" — — —

Minuten hindurch hielt Hans das liebe Körperchen umschlungen. Er fühlte das Pochen des kleine Herzens in seinen kosenden Fingern. Wie ein zitternder Vogel schien ihm der süße Junge. —

Der Kuß des Buben aber war recht kräftig, er war ja vielleicht sein erster! — — —

Als Schorschel endlich wieder festen Boden unter sich merkte, da blickte er nicht mehr wie ein feiger Sklave drein, sondern wie ein trauter Freund.

Die Höschen hatten sich hochgeschoben, so daß Hans ein elfenbeinweißes Streifchen Nacktheit sah. — Das tötete seine jäh erwachte Sinnlichkeit; denn gegenüber der Nacktheit konnte er nur Künstler sein.

„Zieh dich jetzt aus!" sagte er darum in schroffem Ton.

Der dumme Junge riß verblüfft die Augen auf.

„Was? — Was, gnädiger Herr? — — Ich soll mich ausziehen?"

„Na ja! — Ich will dich doch zeichnen!"

„Ohne Kleider?"

„Selbstverständlich! Hat man dir das nicht gesagt?"

„Nein!"

„Was hat man dir denn gesagt?"

„Der Schani hat gesagt: Geh auf den Schillerplatz und stell' dich zu den Italienern! Vielleicht nimmt dich ein Herr mit; dann tu alles, was er dir befiehlt, aber sag' ihm nicht, wer du bist, und — und —"

„Was denn noch?"

„Das, — das sage ich nicht!"

„Sag's nur! Ich weiß es schon!"

Hans machte die Gebärde des Geldzählens.

Schorschel wunderte sich über diese Gedankenlesekunst und bestätigte zögernd:

„Ja! — Der Schani hat gesagt: Wenn ich abends nicht einen Gulden nach Hause bringe, werde ich so viele Hiebe bekommen, wie Kreuzer fehlen."

„Du sollst heute keine Hiebe bekommen, mein armer Kleiner!"

Das wirkte sehr trostreich.

„Aber siehst du, Schorschel," fuhr dann der Bildhauer fort, „in einem hat der böse Schani doch recht: Wenn dich ein Herr mitnimmt, hast du alles zu tun, was er dir befiehlt! Also mach' keine Geschichten und zieh dich aus!"

„Ich soll mich wirklich ganz nackt ausziehen?"

„Na ja! — Warum denn nicht? — Fürchtest du dich vor mir?"

„Nein, das nicht! — Aber, wenn es ein anderer sieht! — "

„Zu deiner Beruhigung sperre ich die Tür ab! — So! — Jetzt kann man nur durch die Oberlichte hereinschauen und Luftballons fliegen noch wenige herum, wie du wohl wissen wirst."

Der Kleine sah gezwungen lächelnd nach der Lichtquelle, welche seine durch die Aufregung veredelten Züge lind übersilberte.

„Der Herr Katechet in der Schule hat einmal gesagt: Der liebe Gott sieht alles."

Schorschel blickte Hans mit bangem Zweifel an. „Ich habe dem Herrn Katecheten nicht immer geglaubt, gewiß nicht! — Er hat sehr viel gesagt, was nicht wahr ist, — o ja! — Aber das — mit dem lieben Gott, der alles sieht? — Glauben Sie das, gnädiger Herr?"

Der „gnädige Herr" war entzückt über diese Unschuld.

„Was für ein braver Bub!" mußte er denken. „Unter den traurigsten Verhältnissen ist er aufgewachsen, hört selten etwas anderes wie Gefluche bekommt selten anderes zu fühlen wie den Stock — — und ist so brav! — — Und da soll ich reine Vernunft predigen? — Nein!"

Er entschloß sich zu einem Kompromiß:

„Ob du das glaubst oder nicht glaubst, Schorschel, ob ich es glaube oder nicht, das eine steht fest, du braver Bub: Wenn es einen lieben Gott gibt, der so ist, wie die Katecheten sagen, wenn er in diesem Augenblick in deiner reinen Seele liest, — dann hat er sicher seine Freude daran!"

Der Kleine war noch nicht ganz überzeugt

Hans sah sich genötigt zu drängen: „Jetzt ärgere mich nicht! Leg' dich auf den Divan! Ich will dir helfen."

Schorschel ließ nun alles willenlos mit sich geschehen. Zuerst schälte der Künstler das Modell aus seiner Bluse, dann machte er sich an die Füße, die in Turnschuhen staken, welche offenbar „Herrschaften" abgelegt hatten. Nach ihrer Abstreifung mußte Hans gar neugierig an den schwarzen Wadenstrümpfen ziehen — — und seine Neugierde wurde nicht bestraft. — — Er bekam prächtige Formen zu sehen und jubelte bereits in seinem Innern:

„Mein Brunnen ist fertig! — — Doch was ist das?"

Breite rote Striemen verdarben den Eindruck.

Schorschel klärte auf: „Die sind von der letzten Prügel! Morgen werden sie blau sein."

„Gibt es wirklich so grausame Menschen?" —

„Der Schani hat dich so mißhandelt?"

„Ja! — Über die Waden haut er am liebsten, weil er weiß, daß es da am meisten weh tut!"

„So ein Schuft — Und womit haut er dich denn? — Das muß ja ein großer Knüttel sein."

„Es ist eine Hundspeitsche! — Sie gehört eigentlich für den Cäsar, der den Wagen zieht; aber der Cäsar ist ein sehr gutes Tier und wird deshalb viel seltener gewichst als ich."

„Armer, armer Bub!"

Hans war vor ihm auf die Knie gesunken, küßte die roten Male der Schmach und kühlte seine Wangen zwischen den schlanken geprügelten Beinen. — — —

„Aber gnädiger Herr?"

„Sag' mir das nicht! Sag' mir Hans wie ich dir Schorschel sage!" —

Der Knabe sprang jetzt auf und entledigte sich, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, seines Ruderleibchens.

Doch bei dem Höschen zögerte er wieder.

„Nur Mut! Nur Mut! Tu das mir zu lieb!"

Da fiel endlich auch die letzte Hülle.

„Laß dich ansehen, Bub!"

Noch nie hatte der Künstler etwas so Herrliches erschaut. — — —

Zum Schluß schaute er in die Augen des Modellbuben. —

Da rieselten Tränen hervor.

Sie sammelten sich zuerst auf den fiebernden Wangen zu kleinen Tümpelchen und tropften dann schwer über die Brust auf die Füße.

Wieder fiel Hans auf die Knie und verküßte zitternd alle Spuren dieses Tränenstroms und dann, — — dann fragte er leise: „Willst du mir bleiben, mein Schorschel?" — — —

So kam eine Gemeinde zu ihrer ersten Bädekerschönheit.

So kam ein armer, verlassener Waisenbub zu Menschenrecht und Freundesliebe.

So kam ein armer, verlassener Mann zu unverhoffter Glückseligkeit! — — —

Doch Schorschel erzählte einmal diese Geschichte in der heiligen Beichte.

Da tobte der Gottesmann in seinem Kasten.

„Wahrlich, wahrlich, sage ich dir: Dir wäre besser gewesen, man hätte dich zu Tode gepeitscht, besser wäre es gewesen, du knietest heute als Bettler oder Dieb vor mir, denn als Opfer dieser sündigen Liebe!

— O, du unglückseliges, du gottverlassenes Kind! — Denke, denk' doch nur der armen Seele deines verstorbenen Vaters, die da im Fegefeuer auf Erlösung harret!"

Da floh der entsetzte Knabe aus der Kirche und suchte seinen einzigen Freund auf, suchte Trost an seiner treuen Brust, — aber fand ihn nicht mehr.

Es war schon zu spät. —

Zu spät erkannte Hans, wie falsch es gewesen war, die kindische Frömmigkeit Schorschels zu dulden, zu spät erkannte er, daß zwischen Hellas und Rom ein Kompromiß nicht möglich ist!

Einige Stunde noch schlich der arme Junge trübselig im Hause seines Freundes umher, aber am Abend des schrecklichen Tages ging er durch.

Es war mitten im strengen Winter, etwas über ein Jahr nach seiner Auffindung. —

Hans versuchte wohl, den Liebling durch die Polizei zu eruieren, aber er wußte gleich: „Es ist alles vergebens!" —

Schon das nächste Mittagsblatt brachte die traurige Bestätigung:

„Heute morgens wurde vor dem kürzlich enthüllten Brunnen zu . . . ein vierzehnjähriger Knabe erfroren aufgefunden."

Hans also wieder arm und verlassen.

Er hatte geschworen, der Liebe für immer zu entsagen und nur noch zu hassen.

Er haßt jetzt das brutale Schicksal und alle, die sich anmaßen, es zu lenken. —

Hütet euch vor seinem Haß!

* * *

Frühling?

I.

Ich sitze an meinem Schreibtisch, — — so wie alle Tage.

Links dräut mir Arbeit: In mächtigen Faszikeln sollen da Edelsteine schlummern, die zu finden und zu fassen meine Pflicht ist.

Rechts aber lockt das Vergnügen:

Weil ich nicht fremde Körper zerfleischen darf, wühle ich gern in meiner eigenen Seele, um ihr den Roman meines verpfuschten Lebens zu entreißen.

Bei der Arbeit muß ich ans Vergnügen denken, beim Vergnügen an die Arbeit. — — Und so kann nichts Ganzes werden, nicht da und nicht dort! —

Zur Steigerung meiner Zerfahrenheit hat man mir ein Zierglas zwischen die Papiere gestellt. Sein plumper Bauch schillert bald grün, bald violett — und frische gelbe Primeln leuchten darüber.

Ich kann den Blick nicht von dem Zierglas lösen.

Da fällt ein Sonnenstrahl auf meinen Schreibtisch, — seit vielen Wochen wieder, endlich wieder einmal ein Sonnenstrahl!

Ich stelle das Zierglas in sein Bereich — und fühle plötzlich etwas wundersam Fremdes. — —

Kann das Freude sein?

Wird es Frühling?

II.

Ich muß in diesem Zusammenhang an die Frühlingsausstellung der Sezessionisten denken.

Ich beschließe, sie aufzusuchen; — — denn jeder gebildete Wiener muß ja doch über sie plaudern können.

Ah ja! Was man nicht alles muß!

Ein ekelhafter, heuchlerischer Kerl muß man sein, sonst ist man „unmöglich"! — — —

Immer und überall Lüge! — — —

Immer das Gleiche! — — —

Auch hier, im Tempel der Originalität!

Auch hier: Porträts, Allegorien, Landschaften, ein wenig Genre — — und dann wieder Landschaften, Porträts oder höchstens „Symphonien" in Grau und in Orange. — — —

Ich bin gewiß kein Kunstverächter, — ganz im Gegenteil!

Aber wie lauten doch die goldenen Worte über der Pforte des Tempels?

„Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre Freiheit!" — — —

Ah ja!

Nicht einmal ehrlich gähnen darf man. Sonst glaubt jeder Esel im Saal, daß er recht hat.

Wieder eine Landschaft: Eine Wiese im Wienerwald, mit saftigem Gelbgrün erfrischend hingestrichen. Zarter Dunst liegt mildernd darüber — — und in den begrenzenden Bäumen rührt sich deutlich der junge Saft.

Ist das der Frühling?

III.

Ich will es wissen! —

Ich fahre mit der Stadtbahn ins Ungepflasterte und suche eine Wiese. — —

Leider, leider aber ist Sonntag: Biedere Spießer wallen mit Kind und Kegel auf allen Wegen und träumen von Hütteldorfer Lagerbier. —

Junge Pärchen schweben wortlos über die Fluren und träumen von heimlichen Menschlichkeiten.

Alles träumt. — — —

Mir ist es fürchterlich, hundert Menschen sehen zu müssen, die ruhig träumen und ihr Leben ganz gleichmütig ertragen.

Der Neid nagt an meiner armen Seele, nagt so erbarmungslos, daß ich aufstöhnen muß in ohnmächtiger Raserei! — — —

Da glotzen mich die faden Menschen verwundert an.

Ruhe! Ruhe! An die Kette mit dem Neid!

Da ist ja auch die Wiese, welche ich suche!

Alles stimmt: Der frische Anstrich leuchtet noch, der zarte Dunst schwebt darüber, und der junge Saft treibt in den knospenden Bäumen. — — —

Ich könnte wieder befriedigt nach Hause gehen.

Die Ärzte aber raten mir immer, ich solle mich viel im Freien bewegen. Gut!

Man soll mich nicht feig nennen: Ich w i l l meinen Kadaver weiterschleppen! — — Frühlingsluft wird als ganz besonders gepriesen und ich sehe ja:

Es ist Frühling!

IV.

Wäre ich ein gläubiger Christ!

Wie wollte ich toben gegen das höchste Wesen, welches mich so gemacht hat, wie ich bin!

Wie wohl täte mir dieses Toben!

Wäre ich ein schlechter Kerl!

Wie wollte ich diese Leute betrügen, die ich beneiden muß in meiner unheilbaren Anständigkeit!

Wie gerne möchte ich ihre Kinder vergiften!

Aber ich stecke in einer Zwangsjacke.

Ich habe mir sie selbst gewebt und freue mich oft an den Qualen, die sie mir bereitet.

Nur an so schönen Sonntagen im Frühling — —

Ah was!

Ich steige langsam einen Berg hinan und laufe auf der anderen Seite hinunter. Der Teufel soll immer nur würdig schreiten!

So viel Lust und Liebe lodert in mir — und kann — und darf nicht hinaus! — — —

Ich halte es nicht aus! — — —

Ich bin ja noch sozusagen jung — und ringsum lacht der Frühling!

V.

Da gleite ich plötzlich aus, finde keinen Halt und muß mich in eine Kotlache setzen.

Zu dumm, so etwas!

Mühsam krabble ich mich auf.

Es fehlt kein teures Glied, aber schmutzig bin ich von oben bis unten. Zu dumm! Unmöglich kann ich so durch die Stadt gehen.

Doch woher einen Wagen nehmen?

Hilflos blicke ich in die Runde und erblicke — — einen Jungen. — — —

„He du! — Her zu mir!"

Ist das ein netter kleiner Kerl!

Etwa acht Jahre dürfte er alt sein, frische braune Augen hat er und dunkle Haare, — — wirklich:

Ich habe so etwas Hübsches noch selten gesehen! Der schlanke, geschmeidige Körper steckt in einem ausgewachsenen grünen Anzug.

„Wie heißt du, mein Bub?"

„Pepi," sagt er und lacht recht munter.

Ich muß ihm furchtbar komisch vorkommen mit meinem griesgrämigen, alten Kopf auf dem kottriefenden, jungen Leib.

Wie er so lacht, bemerke ich, daß ihm noch einige Schneidezähnchen fehlen. — — Ich kann nicht sagen, wie mich diese Lückchen entzücken!

Ich kann mich nicht ganz beherrschen.

Ich muß das herzige Gesichtel streicheln.

In den Kinderaugen blitzt etwas auf, und ich bilde mir ein, daß es Geist sei.

„In welche Klasse gehst du denn?"

„In die dritte!"

„Und ist der Herr Lehrer brav?"

„Danke! — Es geht!" — — —

Was weiter? Was darf ich noch reden mit dem kleinen Buben? — — —

Wie die Zwangsjacke preßt!

Ich möchte den zarten, prächtigen Burschen so gern an meine Brust pressen, möchte mit meinen welken und heißen Lippen frische, kühle Küsse schlürfen von diesem jungen Mund, — — aber die Zwangsjacke preßt!

„Hast du eine Sparbüchse, Pepi?"

„Freilich!"

„Da hast du etwas für deine Sparbüchse!"

„Ich küsse die Hand, gnädiger Herr!"

„Nicht, laß! — — aber einen Gefallen wirst du mir dafür erweisen? — — Nicht wahr, ja?"

„Was Sie wollen, gnädiger Herr!"

Was ich w i l l?

Ein Schwindelgefühl erfaßt mich. Was will ich denn nur? Was darf ich denn wollen?

Ach ja!

„Hol' mir rasch einen Fiaker!"

„In zehn Minuten wird er hier sein!"

„Schön, mein Junge! — Leb' wohl!"

Mit graziösen Sätzen hüpft er mir davon!

Leb' wohl!

Soll ich froh sein, weil er weg ist?

Ich muß ja; — — denn es ist Frühling — —

Da glaubt sich jeder Krüppel jung — und das darf nicht sein!

Zu leicht kann er ausgleiten und in eine Kotlache fallen.

* * *

Alexander Zinn

Zur sozialen Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten*

Der „Röhm-Putsch" und Homosexuellenverfolgungen 1934/35 im Spiegel der Exilpresse

Die Ermordung der von der Exilpresse immer wieder als Kronzeugen für einen Zusammenhang zwischen Homosexualität und Faschismus angeführten homosexuellen SA-Führer zog keineswegs die naheliegende Konsequenz eines Nachlassens derartiger Publikationen nach sich. Auch daß sich die Nationalsozialisten in ihren Rechtfertigungen der Morde des sogenannten Röhm-Putsches nun ganz ähnlicher Homosexualitäts-Vorwürfe bedienten, wie es die Exilpresse bereits seit über einem Jahr tat, löste keine kritischen Reflexionen in der Berichterstattung der Exilzeitschriften aus. Vielmehr wurde nun der prinzipiell zweifellos nicht unberechtigte Vorwurf der Heuchelei erhoben, der allerdings den Blick auf die durchaus auch politische Dimension der nun offiziellen Antihomosexualität des NS-Regimes verstellte. Die Erkenntnis, daß das Heuchlerische an der NS-Rechtfertigung der Ermordung Röhms nicht die nun kundgegebene Antihomosexualität, sondern die vorangegangene machtstrategisch motivierte Duldung des Homosexuellen Röhm ausmachte, erschloß sich der Exilpresse genauso wenig, wie der in Bezug auf die sich hier ankündigenden Homosexuellenverfolgungen politische Charakter der nun zutage tretenden Homophobie. Bezeichnend hierfür ist die Haltung des neuen Chefredakteurs der *Neuen Weltbühne*, Hermann Budzislawski:

„Und damit niemand mit dem ermordeten Minister Mitleid empfinde, wird dem deutschen Volk ein furchtbares Geheimnis verraten: Röhm war Päderast! Und Fememörder Heines, der Schrecken Schlesiens, liebte Lustknaben. Sehen wir von der widerlichen Heuchelei ab, mit der die Toten beschimpft werden, deren Laster zu Lebzeiten gedeckt wurden, und halten wir uns an die politische Bedeutung des Ereignisses." (Budzislawski 1934: 831).

Vermied es Budzislawski noch, in den Chor der moralischen Entrüstung einzustimmen, so zeigten insbesondere die sozialdemokratischen Exilperiodika in dieser Beziehung keine Hemmungen. Die homophoben Hetztiraden des Nationalsozialisten Dr. Johann von Leers etwa gab die Tageszeitung *Deutsche Freiheit* mit Genugtuung wieder:

„Das haben wir Greuelhetzer immer behauptet. So steht es jetzt auch in der nationalsozialistischen Presse. Mehr noch: es wird warnend hervorgehoben, daß die Säuberung nicht vollendet ist, sondern daß von oben bis unten die Korruption noch tiefe Wurzeln hat ... Die Geschichte wird einmal mit hohem Lob feststellen, wie sauber in jeder Beziehung es in der marxistischen Bewegung zugegangen ist, wie uneigennützig, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auch die deutsche Demokratie gewesen ist. Der Saustall, der größte, den die europäische Geschichte kennt, ist in Deutschland erst unter Adolf Hitler geschaffen worden. Für immer wird sein Name durch die nun von ihm selbst eingestandenen Zustände in seiner eigenen Bewegung geschändet bleiben." (*Deutsche Freiheit* 6.7.1934)

Noch deutlicher wurden die Autoren des *Neuen Vorwärts*. Daß sie bezüglich ihrer Abscheu vor der Homosexualität in Hitler einen neuen Bündnispartner gefunden hatten, schien auch sie nicht zu irritieren. Vielmehr sahen sie ihre moralischen Anklagen der letzten Jahre bestätigt:

„Seit Jahren haben wir das Treiben dieses Mannes angeprangert, so ekelhaft es uns war, haben wir auf die Verderbnis der Jugend in der SA hingewiesen. Heute benutzen die Hitler, Göring und Goebbels diese Anklagen zu einer frechen Verhüllungslegende für ihre wahren Motive, zu einer ekelerregenden Ausschmükkung ihrer erlogenen dramatischen Morderzählung." (*Neuer Vorwärts* 8.7.1934)

Zudem deutete der *Neue Vorwärts* an, wie sich das Stereotyp vom homosexuellen Nationalsozialisten auch nach der Ermordung seiner Kronzeugen aufrecht erhalten ließe:

„Alles, was Hitler jetzt an Beschuldigungen gegen Röhm und Genossen schleudert, das haben wir viele Jahre lang wohlbegründet und wohlbewiesen immer wieder vorgehalten - und nicht nur den jetzt Erschossenen, sondern den Hitler, Göring und Göbbels selbst! Damals haben sie über Lügen geschrien, damals haben sie mit oder ohne falsche Eide den Schutz von feilen Gerichten gegen unsere Anklagen gefunden. Heute ist alles wahr - aber natürlich nur, soweit es ihre Opfer betrifft."

Von Heuchelei und Verlogenheit, so suggerierte der *Neue Vorwärts*, war die nun zu Gehör gebrachte Antihomosexualität der NS-Führung gekennzeichnet. Der Beweis hierfür jedoch mußte erbracht werden, indem die Homosexualität nicht nur der Opfer des sogenannten Röhm-Putsches, sondern auch weiterhin sich im Amt befindlicher NS-Führer erwiesen wurde. Die Suche nach weiteren homosexuellen Nationalsozialisten hatte begonnen.

Auch die Theorien, die einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Homosexualität und Faschismus behaupteten, erfuhren nach der Ermordung Röhms zunächst eine eher noch lebhaftere Weiterentwicklung. Ausgerechnet der Sexualreformer Magnus Hirschfeld

* Die folgenden Ausführungen sind Auszüge aus einer umfangreicheren Untersuchung zur Genese und Etablierung des Stereotyps „homosexueller Nationalsozialist", die demnächst vollständig im Buchhandel vorliegen wird.

bediente mit drei kurz nach den Ereignissen des Röhm-Putsches veröffentlichten, weitgehend deckungsgleichen Artikeln dieses Stereotyp (Hirschfeld 1934c, 1934d, 1934e):

„Der Grund ist zweifellos, dass die in ihrer Wesensart meist schmiegsamen, selbst im stärksten Fanatismus noch weichen, zu Schmeichelei und Byzantinismus neigenden invertierten Persönlichkeiten eigenwilligen Führern, die von Energie strotzen, am wenigsten Widerstand entgegensetzen und daher für sie am bequemsten sind, während die häufig innerlich zerrissenen Invertierten selbst sich in der Huld der Führer sonnen und gut aufgehoben fühlen." (Hirschfeld 1934c: 512f.)

Damit kam Hirschfeld etwa den im Braunbuch vertretenen Vorstellungen von der charakterlichen Schwäche des Homosexuellen, der seine politischen Auffassungen jederzeit zugunsten eines neuen „eigenwilligen Führers" verrate, weit entgegen. Zwar verwahrte sich Hirschfeld (1934c: 513) dagegen, „dass die sexuelle Eigenart eines Menschen ihn für sonstige Leistungen untauglich macht": „Dies trifft nur dann zu, wenn anderweitige Charakterfehler vorhanden sind". Wofür aber, wenn nicht zum Geführtwerden, sollten derartig charakterschwache Homosexuelle tauglich sein, waren sie doch nicht in der Lage, „Führern, die von Energie strotzen", Widerstand entgegenzusetzen? Hier lag Hirschfeld Wilhelm Reich (1980: 259) sehr nahe, der homosexuelle und sadistische Gefühle als psychologische Grundvoraussetzung des Faschismus definiert hatte, auch wenn Hirschfelds Charakterisierung den Homosexuellen nicht speziell als für den Faschismus, sondern allgemein als für autoritäre Strukturen anfällig beschrieb. Allerdings widersprach Hirschfeld einem wie auch immer gearteten Zusammenhang zwischen homosexueller Veranlagung und einem Hang zur Gewalttätigkeit:

„Heines war nicht Fememörder, weil er homosexuell empfand, sondern weil er ausserdem ein roher Patron war. Die meisten Fememörder sind heterosexuell, also sexuell normal. Haarmann war nicht Massenmörder, weil er homosexuell, sondern weil er Sadist war, wie es solche auch unter den weibliebenden Männern leider nur allzu viele gibt." (Hirschfeld 1934c: 513)

Die These, Blühers Theorien und homoerotische Männerbünde seien die theoretischen wie praktischen Wegbereiter der Nationalsozialisten gewesen, stützte Hirschfeld (1934c: 514) allerdings genauso wie die Vorstellung, die Rechtfertigungen der Ermordung Röhms seien nichts als „eitel Heuchelei", Homosexuelle spielten mithin nach wie vor eine tragende Rolle im Dritten Reich:

„Sind denn nicht andere von den nationalsozialistischen Machthabern nach wie vor verherrlichten Heroen, von Fridericus Rex bis zu Stefan George gleichfalls homosexuell veranlagt gewesen! Sind es nicht vor allem jetzt noch viele, die nach wie vor im dritten Reich im höchsten Ansehen stehen? Es ist sicherlich kein Zufall, dass der ‚Führerbegriff' in seiner heutigen Auffassung und Gestaltung sich zuerst in einer vielgelesenen Schrift des fanatischen Rassentheoretikers Hans Blüher findet" (Hirschfeld 1934e).

Hirschfeld versuchte anhand von Beispielen historischer Männerbünde nachzuweisen, daß diese grundsätzlich von Homoerotik und Homosexualität geprägt seien, allerdings schwebte ihm im Gegensatz zu Blüher wohl eher eine Erklärung dieses Phänomens aus der vermeintlichen Charakterschwäche der Invertierten vor. Zumindest erklärte er die Kenntnis der Homosexualität zur Voraussetzung, „die zum Verständnis eines ‚Männerbundes' wie der S.A. unbedingt erforderlich" (Hirschfeld 1934c: 514) sei. Ihre besondere, charakterlich bedingte Affinität zum Führerprinzip sollte also erklären, was im Exildiskurs immer wieder behauptet worden war, daß sich nämlich in der SA besonders viele, wenn nicht fast ausschließlich Invertierte sammelten. Die Theorien über einen genuinen Zusammenhang zwischen Faschismus und homosexueller Veranlagung bestätigte Hirschfeld damit weitgehend, auch wenn er diesen Zusammenhang auf eine charakterliche Affinität zum Führerprinzip reduzierte, und somit die Möglichkeit der Integration der Invertierten in Männerbünde anderer politischer Ausrichtung offenhielt. In der für das *Pariser Tageblatt* (im folgenden stets abgekürzt: *PT*) überarbeiteten Fassung seines Aufsatzes zog Hirschfeld (1934e) dann auch die logische Konsequenz aus seiner Charakterisierung des Homosexuellen, behauptete er doch nun, daß die meisten deutschen Homosexuellen zu den Nationalsozialisten übergelaufen seien:

„Hitler dürfte sich durch sein scharfes Vorgehen gegen die homosexuellen Jugendführer, bei dem er ‚über Leichen ging', eine neue Gruppe von Gegnern geschaffen haben, die ziffernmäßig die der Juden in Deutschland übertrifft. Dieselben ‚Urninge', die Hitler wegen seiner Toleranz gegen Röhm und Genossen nicht genug preisen konnten und deshalb scharenweise in sein Lager überliefen, fühlen sich nun schwer getroffen und enttäuscht."

Ob die Niederschrift dieser Zeilen ein knappes Jahr vor seinem Tod nicht auch einer Verbitterung Hirschfelds über die Vernichtung seines Lebenswerkes geschuldet war, der diejenigen, deren Rechten er es gewidmet hatte, so gut wie keinen Widerstand entgegengesetzt hatten, sei dahingestellt. In jedem Fall verdeutlichen sie, mit welcher Vehemenz die im Exildiskurs konstruierte Verbindung zwischen Homosexualität und Nationalsozialismus auch auf die Protagonisten der homosexuellen Emanzipationsbewegung wirkte. Die Vorstellung, die Homosexuellen seien „scharenweise" zu den Nazis übergelaufen, war zweifellos der Adaption des Exildiskurses durch Hirschfeld geschuldet; auf eigener Erfahrung hätte sie gerade in seinem Fall nicht beruhen können, denn Hirschfeld war seit dem Antritt seiner Weltreise Ende 1930 nicht nach Deutschland zurückgekehrt. Im Rahmen des Exildiskurses jedoch kam der Verbreitung derartiger Vorstellungen darüber hinaus eine besondere politische Bedeutung zu. Was aus der Perspektive des Zeitgeschichtlers für einen wiederholt

behaupteten Zusammenhang zwischen Homosexualität und Nationalsozialismus keine Relevanz besitzen kann - wieso hätten die deutschen Homosexuellen klüger sein sollen, als die restliche Bevölkerung, die zweifellos „scharenweise" zu den Nationalsozialisten überlief -, kam im Rahmen des Exildiskurses über den homosexuellen Nationalsozialisten einer Bestätigung dieses stereotypisierten Homosexuellenbildes gleich.

Auch die *Sex-Pol* bezog nach der Ermordung Röhms zur Frage der Homosexualität in der SA Stellung (Sex-Pol 1934: 271f.). Wenn auch ablehnend, so nahm sie doch den in den NS-Stellungnahmen zwischen Röhms Homosexualität und seinen angeblichen Putsch-Plänen konstruierten Zusammenhang zur Kenntnis: „Hitler ist in seiner Rede sogar so weit gegangen, Röhms staatspolitische Pläne dadurch zu diffamieren, dass er sie als im wesentlichen aus der unnatürlichen Veranlagung Röhms erklärte." Allerdings wurde dies nicht ernst genommen, sondern als vordergründige „Propaganda der Nazis" betrachtet, die es „in ihrer Heuchelei zu entlarven" galt. Die Entlarvung der Heuchelei bewegte sich auf den von Wilhelm Reich vorgezeichneten Bahnen:

„Sie selbst [die Nationalsozialisten] sind es doch, die durch den Aufbau der SA in dieser Truppe die Homosexualität geradezu erzeugten und züchteten. Die strenge Disziplin und Unterordnung unter den 'Führer', die Verherrlichung der unbedingten Treue und Hingabe an ihn, musste die unbewussten Neigungen zur Homosexualität, die viele bürgerlich erzogene Jungens in der Pubertät und Nachpubertät haben, aktivieren ... Kein Wunder, wenn Menschen, die schon von vorneherein homosexuell veranlagt sind, eine Institution wie die SA ausnützen, um zu Führerstellungen zu gelangen und diese dann im Sinne ihrer Neigungen missbrauchen." (Sex-Pol 1934: 271f.)

Wie Hirschfeld galt auch den Autoren der Sex-Pol als gesichert, daß die SA ein Sammelbecken von Homosexuellen (gewesen) sei. Während Hirschfeld jedoch, ganz im Sinne seiner Theorie einer konstitutionellen homosexuellen Veranlagung, das Führerprinzip lediglich dafür verantwortlich machte, daß sich die charakterschwachen Invertierten in Männerbünden wie der SA sammelten, erklärte die *Sex-Pol* aus ihm zudem die Entstehung von Homosexualität. Die SA wurde für sie zur Schule der Homosexualität, und dies ganz im Sinne der Nationalsozialisten, nicht nur, weil „die so homosexuell und sadistisch umgebauten Männer" skrupellos die von ihnen erwarteten Gewalttaten begingen, sondern auch, „weil die Homosexualität eine ausserordentlich starke psychische Verankerung der faschistischen Ideologie darstellt" (Sex-Pol 1934: 272).

Die Rettung des Stereotyps: Die *Entdeckung* weiterer homosexueller Nationalsozialisten

Die Rede vom homosexuellen Nationalsozialisten hatte sich bis zum 30. Juni 1934 schon zu sehr verselbständigt, als daß die Ermordung Röhms und anderer von Exilzeitschriften wiederholt der Homosexualität bezichtigter Nationalsozialisten ihr hätte Abbruch tun können. Einen Bruch in der Haltung der Nationalsozialisten zur Homosexualität nahmen die Autoren der Exilpresse nicht wahr, und die kognitive Dissonanz, daß sie ihre moralische Abscheu vor den Homosexuellen plötzlich mit den Nationalsozialisten teilten, reduzierten sie schnell, indem sie deren Empörung zu ungeschminkter Heuchelei erklärten. Langfristig jedoch mußte der Tod jener Kronzeugen eines Zusammenhangs zwischen Homosexualität und Nationalsozialismus die Glaubwürdigkeit dieser Theorie beeinträchtigen, wenn es nicht zur Behebung des plötzlichen ‚Personalmangels' an homosexuellen NS-Größen kam. Und auch der Vorwurf der Heuchelei gegenüber den Verantwortlichen für die Morde des sogenannten Röhm-Putsches konnte eine ganz neue Qualität gewinnen, wenn es gelang, ihnen über die Enttarnung weiterer vermeintlich homosexueller Nationalsozialisten Inkonsequenz in ihrer Haltung zur Homosexualität nachzuweisen. Zur Aufrechterhaltung der alten Theorien mußte man sich also auf die Suche nach neuen Nazi-Homosexuellen begeben. Zu einem bedeutenden Faktor in der publizistischen Aufarbeitung der Ereignisse des sogenannten Röhm-Putsches durch die Exilpresse wurde dann auch die Entdeckung noch amtierender homosexueller Nationalsozialisten.

Bereits am 5.7.1934 meinte die kommunistische *Deutsche Volks-Zeitung*, den „Röhm-Putsch" als Liquidierung der „Mitwisser" des Reichstagsbrandes wie des Privalebens Hitlers deuten und überdies auch gleich das Ende des Dritten Reiches verkünden zu können:

„Im Blut der Spießgesellen Hitlers, der gefährlich gewordenen Mitwisser des Reichstagsbrandes, anderer ungezählter Volksverbrechen und nicht zuletzt des Privatlebens des selbst homosexuellen ‚Führers' wälzte sich der ‚deutsche Sozialismus', niedergeschossen wie ein toller Hund. Zum Teufel ging die ganze faschistische Ideologie, der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts."

Wurde die Deutung des „Röhm-Putsches" als Liquidierung der Mitwisser und Mittäter des Reichstagsbrandes später in das von Willi Münzenberg herausgegebene „Weissbuch über die Erschiessungen des 30. Juni" (vgl. Weissbuch 1934: 106) übernommen[1], so erfreute sich die zweifellos originelle Interpretation, es habe sich auch um die Beseitigung der Kenner des Privatlebens Hitlers gehandelt, in den Exilpublikationen geringerer Beliebtheit. In der Nähe des „Führers" allerdings, wurden die zu enttarnenden Homosexuellen mit Vorliebe angesiedelt. So etwa von der New Yorker *Neuen Volks-Zeitung*, die sich am 7.7.1934 allerdings noch nicht in der Lage sah, Namen zu nennen:

[1]Die Darstellung des Weißbuches wurde von der DDR-Geschichtswissenschaft „als zuverlässig" (Gossweiler 1983: 9) anerkannt. Auch einige der Vertreter der westlichen Geschichtswissenschaft, die die NS-Urheberschaft am Reichstagsbrand bis heute unterstellen, haben einen Zusammenhang zwischen den Morden im Zuge des „Röhm-Putsches" und dem Reichstagsbrand herzustellen versucht (vgl. Bloch 1970: 165-172).

„Hitler hat angeblich Roehm und Konsorten in nicht wiederzugebender Weise im Bett gefunden und war so entrüstet, dass er aus diesem Grunde ihre Ausstossung aus der Partei vornahm. Wie wäre es denn, wenn Hitler das mit allen denen machen würde, die derartige Neigungen haben! Wir fürchten, dass nicht sehr viele übrig bleiben, die in unmittelbarer Nähe des ‚Führers' leben."

Demgegenüber konnte der *Neue Vorwärts* am 8.7. 1934 die Namen gleich fünf angeblich homosexueller Nationalsozialisten nennen. Vermittelt wurden diese ‚Informationen', indem man die NS-Stellungnahmen zur Ermordung Röhms mit fiktiven Hitler-Kommentaren konfrontierte, die dieser „sicher selbst gegeben hätte, wenn er mit Worten weniger kargte":

„Zwar bliebe, wenn alle Homosexuellen aus der SA-Mannschaft und aus der SA-Führung entfernt würden, nur noch ein jämmerliches Häufchen übrig; zwar ist, obgleich es einen § 175 gibt, Minister Heß heute noch mein Stellvertreter; Baldur von Schirach heute noch Jugendführer, Herr Kaufmann heute noch Statthalter von Hamburg, Helmut Bruckner heute noch Oberpräsident in Breslau, Koslo heute noch Gauleiter der SA in Liegnitz; zwar ist es unter den deutschen Bühnenangehörigen allgemein bekannt, daß im Dritten Reiche nur die ‚unglücklich Veranlagten' eine gute Theaterkarriere machen; zwar herrschen in der Hitlerjugend erschreckende Zustände, abertausend Gruppen sind Schulen der Homosexualität."

Das „Dritte Reich" sollte also weiterhin als in allen nur erdenklichen Lebensbereichen von Homosexuellen geprägt begriffen werden; mit Ausnahme wahrscheinlich nur des antifaschistischen Widerstandes. Auch auf die Geburtenrate in Deutschland, so suggerierte die Überschrift eines Artikels in der nächsten Ausgabe des *Neuen Vorwärts* (9.12.1934), schien die angeblich weite Verbreitung der Homosexualität inzwischen Einfluß zu haben. Einen aus der „Hitler-Presse" übernommenen Artikel, der den mangelnden Kindersegen der Deutschen beklagte, versahen die Autoren des *Neuen Vorwärts* mit dem Titel: „Das gleichgeschlechtliche Vorbild". Bei dieser Gelegenheit geriet auch der „Führer" in die Schußlinie der Homosexuellenenttarner: „Adolfs Kinderreichtum läßt ebenfalls schön grüßen".

Besonders engagiert auf der Suche nach noch lebenden homosexuellen Nationalsozialisten erwies sich die vom NS-Renegaten Otto Straßer, dessen Bruder Gregor Straßer den Morden vom 30. Juni bis 2. Juli 1934 ebenfalls zum Opfer gefallen war, herausgegebene Exilzeitschrift *Die Deutsche Revolution*. Am 8.7.1934 wurde hier „jener widerwärtigen Heuchelei, die ein Hauptcharakteristikum des Hitlersystems ist", mit der öffentlichen Drohung der Enttarnung homosexueller NS-Führer begegnet. Auf seinen Befehl an die SA bezugnehmend, demzufolge Verfehlungen nach § 175 mit dem sofortigen Ausschluß des Schuldigen aus SA. und Partei beantwortet werden müßten, wurde an Hitler folgendes Ultimatum gestellt:

„Eine Frage aber richten wir vor aller Welt an Herrn Adolf Hitler: Gilt dieser Befehl nur gegenüber den ermordeten SA.-Führern, oder auch gegenüber lebenden Ministern und Großwürdenträgern Ihres Systems? Wir warten 8 Tage auf Antwort! Dann aber veröffentlichen wir eine erste Liste amtierender Großwürdenträger des Hitlersystems, die wir - in voller Kenntnis der juristischen Folgen - vor dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit der homosexuellen Gesinnung und der widernatürlichen Geschlechtsbetätigung bezichtigen."

Entsprechend wurden dann in der Ausgabe vom 15.7.1934 fünf NS-Führer der Homosexualität beschuldigt:

„Wir klagen daher vor dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit zunächst folgende Großwürdenträger des Hitlersystems der homosexuellen Veranlagung und Betätigung an: Reichsminister Rudolf Heß, Stellvertreter des Führers und oberster Parteifunktionär; Reichsjugendführer Baldur von Schirach, dem nicht nur die gesamte Hitlerjugend, sondern nunmehr auch die konfessionelle und bündische Jugend ausgeliefert ist; Reichsstatthalter Karl Kaufmann, im Rang eines Reichsministers, zugleich Gauführer von Hamburg; Oberpräsident Hellmuth Brückner, Oberpräsident von Schlesien, zugleich Gauleiter; Oberleutnant Brückner, persönlicher Adjudant Adolf Hitlers und SS.-Führer."

Nicht in allen Exilzeitschriften allerdings nahm die Suche nach den neuen Kronzeugen eines Zusammenhangs zwischen Homosexualität und Nationalsozialismus einen derartig spektakulären Charakter an, wie in der *Deutschen Revolution*. Nicht selten wurde eher mittels zurückhaltender Anspielungen die Homosexualität von NS-Führern suggeriert. Walter Tschuppik etwa versuchte dies im Prager *Aufruf* bezüglich Hermann Görings, indem er ihn mit dem im Zuge des Röhm-Putsches ermordeten und angeblich homosexuellen SA-Führer von Berlin, Karl Ernst, in Verbindung brachte: „Dieser Bursche, der auf der Leiter der Homosexualität zum mächtigsten Mann von Berlin avanciert, war Goerings intimer Freund" (Tschuppik 1934: 517).

Auch in der *Neuen Weltbühne* wurde mit Suggestion gearbeitet, um den Eindruck hervorzurufen, die nationalsozialistische Führung sei nach wie vor von Homosexuellen dominiert. Zwar wurde in der ersten auf die Ermordung Röhms folgenden Ausgabe Hermann Britts alias Heinz Pols Artikel von 1933, in dem er die Angriffe der „peinlichen Antifaschisten" auf Röhms Homosexualität als dumm und erfolglos gegeißelt hatte, nochmals abgedruckt (Pol 1934b). In der gleichen Ausgabe veröffentlichte jener Heinz Pol (1934a: 839) nun aber seinen ersten eigenen derartigen Angriff, die angebliche Homosexualität von Schirachs betreffend: „Ein fetter, weiblicher Bursche mit entsprechenden Neigungen, dumm, rüde und wenig beliebt." Die Anspielung auf das Klischee von der Weiblichkeit der Homosexuellen nutzte Pol hier als Brücke, um die „entsprechenden Neigungen" von Schirachs als homosexuelle erscheinen zu lassen.

Mit dem Klischee von der Weiblichkeit operierte zwei Wochen später auch Waldemar Grimm (1934) in der *Neuen Weltbühne*. Er versuchte nun allerdings Rudolf Heß zu enttarnen:

„In rauher deutscher Männertafelrunde nennen sie ihn Frau Hitler. Rudi teilt sich mit Baldur von Schirach in die Gunst des Führers. Wie er aussieht? Fast auf jedem Photo steht hinter Hitler ein baumlanger Schatten. Das ist Rudolf Hess, einst ein unbekannter SA-Mann, aus dem Vorzimmer aufgestiegen zur Stellvertretung des Halbgottes. Schlagetot, stets in zugriffbereiter Nähe des starken Mannes; in der Hosentasche trägt er schießfertig den Revolver." (Grimm 1934: 899f.)

„Frau Hitler" suggerierte mehr als eine nur ‚berufliche' Beziehung zwischen Hitler und Heß, und auch die Doppeldeutigkeit der Formulierung über den „schießfertig" getragenen Revolver dürfte der Feder des Autors nicht unbeabsichtigt entflossen sein. Welcher Natur die Beziehung zwischen Hitler und Heß sei, erklärte Grimm (1934: 901) auf der nächsten Seite noch deutlicher. Die Begegnung mit Hitler, so erfuhr der Leser, sei für Heß die „Schicksalswende seines Lebens" gewesen, Hitler sei zu „seinem Angebeteten" geworden. Schließlich seien die beiden „zu einer Seelengemeinschaft" zusammengewachsen, Hitler nenne Heß „in seinen Memoiren" gar „zärtlich beim Kosenamen Maurice". Grimm spielte bewußt mit der Zweideutigkeit seiner Aussagen. Auch wenn er kein einziges Mal aussprach, was er meinte, mußte doch beim Rezipienten der gewünschte Eindruck zurückbleiben: Heß war anscheinend homosexuell und hatte eine homosexuelle Beziehung zu Hitler.

Die Wandlung in der Berichterstattung der *Neuen Weltbühne* blieb jedoch auf einzelne Autoren beschränkt. Ob sie mit der Übernahme der Redaktion durch Hermann Budzislawski zusammenhing, bleibt in das Reich der Spekulation verwiesen. Deutlich ist allerdings, daß unter der Herausgeberschaft Willi Schlamms keine Artikel mit sexualdenunziatorischem Inhalt erschienen waren. Entscheidenden Einfluß auf die Veränderungen wird mit Sicherheit auch die neue Position der Sowjetunion gehabt haben. Ob sich hiervon allerdings Heinz Pol beeinflussen ließ, der sonst eine eher distanzierte Position zu KPD und Sowjetunion vertrat (die ihn sich später ebenso wie Kurt Hiller mit Hermann Budzislawski überwerfen ließ), bleibt dahingestellt. Tatsächlich hatte die Sowjetunion mindestens bis zu den Moskauer Prozessen einen sehr großen, und keineswegs nur finanziellen, Einfluß auf die deutschen Emigranten. Und dies nicht nur, weil sie der einzige europäische Staat war, der (bis zum Hitler-Stalin-Pakt 1939) eindeutig gegen das NS-Regime Stellung bezog.

So unterschiedlich sie auch in ihrer publizistischen Umsetzung war: in den ersten Wochen nach dem „Röhm-Putsch" war die Berichterstattung der Exilpresse von der Suche nach homosexueller NS-Prominenz in Amt und Würden geprägt. Dabei erfreuten sich von Schirach und Heß besonderer Beliebtheit, während es ansonsten eine erstaunliche Variationsbreite gab. Am 21.7.1934 waren die Namen der homosexuellen Nationalsozialisten bis nach New York vorgedrungen, so daß sich die *Neue Volks-Zeitung* den Vorwurf der Heuchelei gegenüber Hitler zu erneuern imstande sah. Sie reicherte die Liste der homosexuellen Nationalsozialisten dabei um den neuen Chef der Gestapo, Heinrich Himmler, an:

„Erstens ist ihm die Veranlagung die[ser] Leute schon lange bekannt. Zweitens, wenn er aufräumen wollte, warum dann nicht gründlich, ihm ist doch aus eigener Erfahrung bekannt, dass sein Busenfreund Hess ein Teil dieser Klique war. Er hat noch eine ganze Menge dieser Art Leute um sich. Wenn er also aus diesen Gründen die Röhm, Heines, u.s.w. erschiessen liess, dann müssten Himmler, Hess und Baldur von Schirach dasselbe Schicksal erleiden."

In den Augen der Exilpresse ging die Strategie der Entdeckung homosexueller Nationalsozialisten auf. Der Vorwurf der Heuchelei gegenüber der NS-Führung erschien so plausibel, man befreite sich aus der unangenehmen Allianz der moralischen Empörung, die scheinbar nur vordergründig zwischen Nationalsozialisten und dem Gros der Emigranten bestand, und schließlich rettete man das im antifaschistischen Kampf als bewährte Waffe betrachtete Stereotyp vom homosexuellen Nationalsozialisten. Entsprechend stolz zog die *Neue Volks-Zeitung* am 11.8.1934 denn auch Bilanz:

„Es mag im Dritten Reich auch jetzt noch Unentwegte geben, die ihm glauben, die Presse des Auslands hat dem deutschen Kanzler klar und deutlich die Namen jener Führer genannt, von denen feststeht, dass sie den gleichen Passionen mit derselben Hemmungslosigkeit frönen. Und die fester im Sattel sitzen, die heute stolzer in Amt und Würden sind denn je."

Kritische Stimmen

War im ersten Jahr der Emigration in der Exilpresse noch vereinzelte Kritik insbesondere an der Strategie der Denunziation der homosexuellen Veranlagung Röhms laut geworden, so verstummte solche nach den Ereignissen des „Röhm-Putsches" fast vollkommen. Neben Hermann Britts alias Heinz Pols (1934b) erstmals bereits 1933 erschienener Auseinandersetzung mit den antifaschistischen Angriffen auf Röhms Sexualleben fanden sich in den ausgewerteten Exilperiodika lediglich in Magnus Hirschfelds (1934c: 513) bereits erwähntem Aufsatz kritische Töne zu der sich zunehmend verfestigenden Vorstellung eines wesenhaften Zusammenhangs zwischen Homosexualität, Gewalttätigkeit und Nationalsozialismus, die aber durch andere, zumindest mißverständliche Äußerungen Hirschfelds konterkariert wurden. Blieb die Kritik in der Exilpresse also äußerst dürftig, so kam es in der wohl einzigen zu diesem Zeitpunkt existenten deutschsprachigen Homosexuellenzeitschrift, dem *Schweizerischen Freundschafts-Banner*, zu einer Auseinandersetzung mit den

Sexualdenunziationen der deutschen Exilpresse. So thematisierte ein Karl Pfenninger (1934) in der Ausgabe vom 15.7.1934 die (exil-) publizistische Aufarbeitung der Ermordung Röhms. Während er den „vorbildlich objektiv gehaltenen Aufsatz" Hermann Britts lobend hervorhob, kritisierte er die sonstigen Elaborate einer „niveaulosen Journalistik", die „kurzerhand Homosexualität wieder zum tausendundsovielten Male" gleichsetze „mit Verworfenheit, Bestialität, Abschaum der Menschheit". Demgegenüber betonte Pfenninger (1934: 1), daß die „jüngsten Vorgänge in Deutschland ... mit dem eigentlichen Wesen der Homosexualität soviel zu tun [hätten], wie ein Bordell mit einer glücklichen Ehegemeinschaft". Widersprach Pfenninger schon damit dem von weiten Teilen der Exilpresse behaupteten wesenhaften Zusammenhang zwischen Homosexualität und Nationalsozialismus, so mußte er den Glauben an einen solchen überdies ad absurdum führen, indem er, erstmals überhaupt in einem der ausgewerteten Periodika, betonte, daß „die Diffamierung der Homoerotik" in Deutschland „sofort mit der Machtergreifung Hitlers einsetzte" (Pfenninger 1934: 2), also nicht erst mit der Ermordung Röhms. Darüber hinaus, so Pfenninger (1934: 2) einem weiteren Paradigma des Exildiskurses widersprechend, habe Röhm nichts zugunsten Homosexueller bewirkt, sondern, ganz im Gegenteil, den „Totschlag der ganzen Aufklärungsbewegung" zugelassen. Konsequenterweise machte Pfenninger (1934: 1) auch auf die von den meisten Autoren der Exilperiodika geflissentlich ignorierte, oder als ‚vordergründig' entlarvte Allianz, die zwischen ihnen und den Nationalsozialisten bezüglich der Verurteilung der Homosexualität bestand, aufmerksam:

„Nimmt man die verschiedensten Blätter zur Hand, so sind die Journalisten der extremsten politischen Richtungen sich doch in einem einig: in der Verächtlichmachung homoerotischer Neigungen."

Zwei Monate später geriet dann die Praxis der von Heinz Pol geleiteten satirischen Wochenschrift *Simplicus*, die vorgeblich homosexuelle Veranlagung von Nationalsozialisten, so insbesondere Röhms zu thema- in das Blickfeld des *Schweizerischen Freund- anners* (1934). So hatten entsprechende satiri- Publikationen auch nach der Ermordung Röhms Ende gefunden. Diese Instrumentalisierung der Homosexualität in politischen Auseinandersetzungen wurde vom *Freundschafts-Banner* scharf kritisiert. Die Argumente jedoch, die angeführt wurden, waren im Rahmen des Exildiskurses nicht nur neu; sie deuten zudem darauf hin, daß der anonyme Autor mit vielen deutschen Emigranten zumindest in Kontakt stand, wenn er nicht sogar selbst Emigrant war:

„Mit dieser Art des Kampfes sollte endlich einmal Schluß gemacht werden, insbesondere wenn man sich bei dieser tschechisch-deutschen, angeblich emigrantischen Zeitschrift dessen bewußt würde, welcher Prozentsatz gerade in den Reihen der Emigranten vorhanden ist. Wir kennen kein doppeltes Maß, welches die Homosexualität bei den Hakenkreuzlern verurteilt und bei den Emigranten toleriert. In Sachen der Homosexualität gibt es für anständige Leute keine Politik und darf es auch keine geben und wir möchten bloß unsere Ansicht hinzu fügen, daß es an der Zeit sei, daß diese Vorwürfe der Homosexualität gegen politische Gegner bei jenen Parteien aufhören mögen, welche die Aufhebung der homosexuellen-gegnerischen Paragraphen in ihrem Programme haben."

Massenverhaftungen Homosexueller oder der „trockene 30. Juni"

Die Ereignisse des sogenannten Röhm-Putsches stellten einen historischen Wendepunkt in zweierlei Hinsicht dar. Zum einen wurde mit der Ermordung Röhms innerhalb Deutschlands jene einflußreiche Person beseitigt, die bislang die Umsetzung einer von breiten Teilen der NSDAP gewünschten Verfolgung Homosexueller, wenn auch nicht gänzlich verhindert, so doch behindert hatte. Mit der Ermordung Röhms war der Startschuß für die nationalsozialistische Homosexuellenverfolgung gefallen. Zum zweiten bezeichnen die Ereignisse des „Röhm-Putsches" einen Wendepunkt in der Berichterstattung der Exilpresse. War schon 1933 wiederholt der Versuch unternommen worden, nicht nur die Nationalsozialisten als zum überwiegenden Teil homosexuell veranlagt, sondern den Nationalsozialismus schlechthin als in seinem Wesen durch die Homosexualität geprägt zu erweisen, so steigerte sich diese irrationale Komponente des Exildiskurses ausgerechnet nach der Ermordung jener angeblich homosexuellen Nationalsozialisten[2], die als Kronzeugen für eine Verbindung zwischen Homosexualität und Nationalsozialismus gedient hatten, ins Grenzenlose. Nun wurde fast die gesamte NS-Prominenz der Homosexualität bezichtigt. Der Blick für die Verfolgung Homosexueller in Deutschland konnte so nur verstellt bleiben. Wie sich die ersten großangelegten Verfolgungsmaßnahmen im Herbst und Winter 1934/35 unter diesen Bedingungen im Spiegel der Exilpublikationen darstellten, soll im Folgenden gezeigt werden.

Historische Rekonstruktion der Ereignisse vom Dezember 1934

In seiner bereits erwähnten Geheimrede vor SS-Gruppenführern am 18.2.1937 rühmte Himmler (1937: 98) den Beginn der Homosexuellenverfolgung durch die von ihm seit April 1934 geleitete preußische Gestapo folgendermaßen:

„Wir haben in den ersten sechs Wochen unserer Tätigkeit auf diesem Gebiet im Jahre 1934 mehr Fälle dem Gericht zugeführt, als das gesamte Polizeipräsidium in Berlin in 25 Jahren."

[2] Fast alle der bis zum 30. Juni 1934 in der Exilpresse der Homosexualität bezichtigten NS-Führer (Röhm, Heines und Ernst) wurden im Rahmen des „Röhm-Putsches" ermordet.

Bereits einen Monat nach den Ereignissen des „Röhm-Putsches", am 3.8.1934, wies das sächsische Innenministerium auf Veranlassung der NSDAP-Gauleitung die Polizeibehörden an, „Personen, die nach § 175 StGB. bestraft oder homosexueller Betätigung verdächtig sind, als Mitglieder der NSDAP. oder, auch ohne Parteizugehörigkeit, als Angehörige der Jugendorganisationen bekannt sind" (Grau 1993: 71), der Gauleitung zu melden.

Bei der preußischen Gestapo wurde nach der Ermordung Röhms das Sonderdezernat IIISo geschaffen, das zunächst die im Zuge des „Röhm-Putsches" Verhafteten „im Hinblick auf ihre sexuelle Orientierung kritisch unter die Lupe" (Jellonnek 1990: 102) nahm. Anlaß für die Gründung des Sonderdezernats war nach Darstellung des Mitarbeiters Gerhart Kanthack, daß die Bearbeitung homosexueller „Verfehlungen für das gesamte deutsche Reichsgebiet vom Führer und vom Preußischen Ministerpräsidenten dem Gestapa [Geheimes Staatspolizeiamt] in Berlin übertragen" (nach Hockerts 1971: 12) worden war. Besonders in historischen Forschungsarbeiten der fünfziger und sechziger Jahre ist behauptet worden, die eigentliche Aufgabe des Sonderdezernats habe in der Aufdekkung politisch instrumentalisierbarer homosexueller Delikte bestanden, während die Verfolgung der ‚gewöhnlichen' Homosexualität der traditionellen Polizei überlassen worden sei.[3] Tatsächlich war die Verfolgung „der Personenkreise, an denen ein politisches Interesse bestand" (Hockerts 1971: 11f.), ein nicht unwesentliches Arbeitsgebiet des Sonderdezernats. Eine Reduzierung seiner Aufgaben auf politisch relevante Fälle wird jedoch dem homophoben Arbeitseifer, den der Leiter des Sonderdezernats Josef Meisinger und seine Mitarbeiter schon in den ersten Monaten seines Bestehens an den Tag legten, nicht gerecht. Ihre Maßnahmen zumindest dieser Anfangsphase, in der sie, wie Himmler (1937: 96) später einräumte, „an die Dinge als unwissende Toren" herangingen, lassen keine klare Zielsetzung im Sinne einer politischen Instrumentalisierung einzelner Fälle erkennen, sondern deuten auf eine undifferenziert antihomosexuelle Verfolgungspolitik hin.

Am 24.10.1934 ordnete das Sonderdezernat in einem an alle Polizeibehörden versandten Telegramm die reichsweite Erfassung „sämtlicher Personen, die sich irgendwie homosexuell betätigt haben" (Grau 1993: 74), an. Namenslisten waren bis zum 1.12.1934 beim Sonderdezernat in Berlin einzureichen. Am 1.11.1934 wurde, „um Zweifeln zu begegnen", in einem zweiten Telegramm präzisiert, daß unter anderem auch die Mitgliedschaft in „politischen Organisationen" zu melden sei, ebenso sei auf homosexuelle „Verfehlungen, insbesondere von seiten politischer Persönlichkeiten" (Grau 1993: 74) zu achten. Zweifellos verriet das Sonderdezernat hier ein besonderes Interesse an Homosexuellen in politisch bedeutsamen Positionen. Das heißt jedoch nicht, daß es der eigentliche Zweck der angeordneten Erfassung homosexueller Männer gewesen sei, lediglich politisch prominente Persönlichkeiten unter dem Vorwand homosexueller Betätigung zu erfassen (Vismar 1977: 318), denn nach wie vor sollten „sämtliche Personen (Männer)" gemeldet werden. Eine solche Interpretation ist also durch den Wortlaut der Telegramme nicht zu rechtfertigen, zudem widerspricht der Charakter der im Dezember 1934 einsetzenden, noch darzustellenden Verfolgungsmaßnahmen einer solchen Deutung. Ohne Frage jedoch muß es gerade auch wegen ihrer zeitlichen Nähe zum „Röhm-Putsch" als eine der Zielrichtungen dieser Erfassungsaktion angesehen werden, „homosexuelle Verschwörergruppen innerhalb der Bewegung auf diese Weise ausheben zu können" (Jellonnek 1990: 104). Die wenigen noch erhaltenen Listen, die von den Polizeibehörden an die Gestapo gingen, deuten allerdings darauf hin, daß die Erfassungsaktion im Hinblick auf NSDAP-Mitglieder von wenig Erfolg gekrönt gewesen sein dürfte (vgl. Jellonnek 1990: 104).

Anfang Dezember 1934 setzten umfangreiche, gegen Homosexuelle gerichtete Verfolgungsmaßnahmen ein. Sie richteten sich zum Teil gezielt gegen NSDAP-Mitglieder und -Führer, überwiegend jedoch gegen Personen, die man wahllos, das heißt ungeachtet ihrer politischen Haltung oder gesellschaftlichen Stellung, in von Homosexuellen besuchten Lokalen aufgriff. Am 3. 12. 1934 wurde der schlesische Gauleiter Helmuth Brückner von der Gestapo verhaftet und sämtlicher Ämter entbunden. Brückners Absetzung, die in der Öffentlichkeit zunächst mit parteischädigendem Verhalten (Berliner Tageblatt 1934a) begründet worden war, wurde intern mit einer Brückner vorgeworfenen homosexuellen Handlung gerechtfertigt (vgl. Jellonnek 1990: 109).[4]

Wahrscheinlich in der Nacht von Samstag, dem 8.12.1934, auf Sonntag, den 9.12.1934 kam es in Berlin zu ersten Razzien in Lokalen, die überwiegend von Homosexuellen besucht wurden. Mehrere weitgehend übereinstimmende Zeugnisse hierüber liegen bis heute vor, wobei es sich zum einen um eine Vielzahl von Zeitungsberichten[5], zum anderen um einen anonymen

[3] Indem man sie auf eine gewöhnliche Angelegenheit der Strafverfolgung reduzierte, die nur in besonderen Fällen zum Zweck der politischen Instrumentalisierung von der Gestapo an sich gezogen worden sei, wurde, ganz im Sinne der Übernahme der NS-Version des § 175 StGB in das Strafgesetzbuch der Bundesrepublik, die über die gewohnte Strafverfolgung hinausgehende Homosexuellenverfolgung durch das Dritte Reich ignoriert.

[4] Jellonnek (1990: 109) meint, Himmler habe im Fall Brückner von „seinem Wissen über homosexuelle Verstrickungen" vor allem deshalb Gebrauch gemacht, um den ihm sowieso mißliebigen „Widersacher" auszuschalten. Daß, wie Jellonnek suggeriert, Himmler Brückner verschont hätte, wenn es anderweitige Konflikte nicht gegeben hätte, widerspricht aber nicht nur Himmlers Homophobie, die ihn sich, wie Jellonnek (1990: 96) selber anführt, schon vor seinem Konflikt mit Brückner für dessen „Veranlagung" interessieren und ihn darüber hinaus diesen angeblich anders bedingten Konflikt noch 1937 (Himmler 1937: 96) mit der Homosexualität Brückners erklären ließ; dieser Annahme widersprechen zudem die bald nach Brückners Verhaftung auch auf anderen Ebenen der NS-Verwaltung einsetzenden antihomosexuellen ‚Säuberungen'.

[5] Die Heranziehung von Zeitungsberichten zur Stütze der Darstellung birgt im Rahmen dieser Arbeit eine besondere Problematik, da bereits wiederholt gezeigt werden konnte, wie unzuverlässig ins-

Brief an den damaligen Reichsbischof Müller handelt.[6] Unter den Zeitungsberichten kommt einem Artikel im *PT* vom 1.1.1935 besondere Bedeutung zu, da er sich bei der Darstellung der Ereignisse wahrscheinlich auf „Zuschriften der deutschen Homosexuellen" (Expertus 1935) stützte.[7](Siehe Kasten auf der nächsten Seite)

Neben einer Vielzahl weiterer Zeitungsberichte sind die Razzien Anfang Dezember 1934 durch den am 12.6.1935 verfaßten anonymen Brief eines schwulen Mannes zu belegen, in dem dieser den Reichsbischof Müller um dessen Einsatz zugunsten der verfolgten Homosexuellen bat. Die Angaben in diesem Brief sind wesentlich detaillierter als in dem oben angeführten Zeitungsbericht, auch wenn sie kein exaktes Datum der Razzien nennen:

„In dem letzten halben Jahre werden in Berlin und im ganzen Reiche Razzien auf Homosexuelle oder als homosexuell Verdächtigte gemacht. Entweder holte man sie (wie vor etwa 1/2 Jahre) aus Lokalen bezw. man suchte sie in Wohnungen, auf der Straße usw."

Rechnet man diesen Angaben entsprechend ein halbes Jahr zurück, so ergibt sich der 12.12.1934 als Datum der Razzien in Lokalen. Daß in diesem Brief von denselben Ereignissen wie in dem angeführten Zeitungsartikel die Rede ist, erscheint somit plausibel. Dennoch muß die Nacht vom 8. auf den 9.12. 1934 als das wahrscheinlichere Datum der Razzien betrachtet werden, da das *PT* bereits am 12.12.1934 über Razzien in Lokalen, „in denen Homosexuelle zu verkehren pflegen", zu berichten wußte. Bestätigt wird „eine Razzia in allen Lokalen, die ihrer homosexuellen Kundschaft wegen bekannt sind" auch durch einen auf telefonischen Angaben beruhenden Bericht der Basler *National-Zeitung* vom 13.12.1934, die Terminierung auf „Samstag vor acht Tagen", also den 8.12.1934, zudem durch einen Artikel der *Basler Nachrichten* vom 19.12.1934.

Ausgeführt wurden die angeblich auf „persönlichen Befehl Hitlers" veranlaßten Razzien unter Leitung des Gestapo-Sonderdezernats von der SS-Leibstandarte Adolf Hitler (LAH), die seit Februar 1934 in Berlin-Lichterfelde stationiert war. Daß die LAH grundsätzlich zu Razzien in Homosexuellenlokalen eingesetzt wurde, belegt der bei Tuchel/Schattenfroh (1987: 147-149) wiedergegebene Bericht eines LAH-Angehörigen über Razzien in der Nacht vom 9. auf den 10.3. 1935, die unter der Leitung des Kriminalkommissars Gerhard Kanthak standen. Ihren Einsatz bei den Razzien Anfang Dezember 1934 erweist der anonyme Brief an Reichsbischof Müller: „Diese Razzien wurden von der Geh. Staatspolizei arrangiert und von jungen S.S. Männern, - meistens Bayern und andere Süddeutsche - ausgeführt." Auch die meisten Zeitungsberichte sprechen über Verhaftungen durch die Gestapo (*PT* 12.12.1934) oder bewaffnete Abteilungen der SS (*Volksstimme* 15.12.1934). Die Verhafteten,[8] zu denen nach verschiedenen Berichten alle Angetroffenen, also „auch durchaus normale Herrschaften" (*National-Zeitung* 8.7. 1934) gehörten, wurden zunächst in das Gestapa in der Prinz-Albrecht-Straße gebracht, wo sie nach den Angaben im Brief an den Reichsbischof „12 und mehr Stunden in den Gängen" stehen mußten, ohne auch nur ihre „Notdurft verrichten zu dürfen".[9] Zudem kam es zu Mißhandlungen, die der „Leiter der Aktion, ein Obersturmführer Meisinger" durch sein Verhalten unterstützte. Anschließend wurden die Gefangenen „entweder entlassen oder in das sogenannte ‚Kolumbia-Haus' (Tempelhof) gebracht",[10] von wo ein „sehr großer Teil [später] in das Konzentrationslager Lichtenburg" verlegt wurde. Diese Angaben decken sich mit einem Bericht des *PT* (27.12.1934), nach dem die Verhafteten „in das Columbiahaus eingeliefert [wurden], wo sie schrecklichsten Misshandlungen ausgesetzt und teilweise ermordet worden" seien, wie auch mit einem der *NZZ* (27.2.1935, Morgenausg.), demzufolge später eine „größere Zahl von Inhaftierten ... in dem südlich von Berlin gelegenen Konzentrationslager Lichtenburg" gefangengehalten wurde. Oftmals wurden die Häftlinge in den Konzentrationslagern monatelang festgehalten, nach Angaben in dem erwähnten Brief an den Reichsbischof waren auch am 12.6.1935 noch bei den Razzien verhaftete Homosexuelle in den Konzentrationslagern inhaftiert.

besondere im Rahmen des Exildiskurses über die Homosexualität erschienene Berichte waren. Auf eine Auswertung von Zeitungsartikeln auch im Rahmen der historischen Rekonstruktion der Ereignisse vom Dezember 1934 kann dennoch nicht verzichtet werden, da sich bei entsprechenden Recherchen in Sekundärliteratur wie Archiven nur äußerst spärliche Hinweise auf jene Ereignisse fanden. Eine besondere Zurückhaltung bei der Verwertung von Informationen aus Zeitungsberichten ist allerdings angebracht. Der besonderen Problematik wird durch die Auswertung von drei Schweizer Tageszeitungen, deren Berichterstattung der Verfasser eine größere Distanz zu den Paradigmen des Homosexualitätsdiskurses der Exilpresse zu attestieren geneigt ist, sowie durch eine vergleichende Analyse der Berichterstattung von insgesamt sieben Tageszeitungen Rechnung getragen.

[6] Bundesarchiv, Abteilung VI - Militärarchiv, Film 1842/AN 5525 555-558.

[7] Der Inhalt des Artikels, vor allem des Autors Detailkenntnisse über die Homosexuellenpolitik der Berliner Kriminalpolizei in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, legen den Schluß nahe, daß es sich bei dem Autor um Magnus Hirschfeld handelt. Daß der Autor seine Kenntnisse über die aktuellen Ereignisse auf „Zuschriften der deutschen Homosexuellen" (Expertus 1935) stützte, spricht dafür, daß den Bericht ein „Wissenschaftler" verfaßte, der, wie Hirschfeld, im Ausland lebte.

[8] Die Angaben über die Zahl der Verhafteten schwankten beträchtlich. Während die *Basler Nachrichten* am 19.12.34 unter Berufung auf eine Meldung von *United Press* von „ungefähr siebenhundert" Verhafteten sprachen, gab die *National-Zeitung* „nicht weniger als 2000 Personen" an. Am 21.12.1934 gaben *Basler Nachrichten* und *National-Zeitung* übereinstimmend eine Meldung von *United Press* wieder, wonach seinerzeit in Berlin nach „zuverlässigen Informationen" noch „etwa dreihundert Personen in Haft" gewesen seien.

[9] Bei den von einem LAH-Angehörigen beschriebenen Razzien Anfang März 1935 scheinen dagegen nur Personen verhaftet worden zu sein, die „verdächtig erschienen" (Tuchel/Schattenfroh 1987: 148).

[10] Der Gestapo-Chef Himmler hatte die „Verwaltung der staatlichen Konzentrationslager" bereits am 15.10.1934 übernommen. Auch wenn das „Polizeigefängnis in der Columbiastraße" in den erhaltenen Unterlagen des Gestapa erst am 27.12. 1934 unter der Bezeichnung „Konzentrationslager Columbia" auftaucht, ist davon auszugehen, daß die Gestapo das Columbiahaus bereits vorher „für die Unterbringung der Häftlinge, die bei den Razzien" festgenommen worden waren, nutzte (Schilde/Tuchel 1990: 44; 50).

Die „Ausrottung" der Homosexuellen im Dritten Reich

Von EXPERTUS

Von einem bekannten Wissenschaftler gehen uns die nachfolgenden Ausführungen zu, die sich mit den letzten Vorgängen in Deutschland unter einem besonderen Aspekt beschäftigen.

Seit einigen Wochen erhalte ich mündliche und schriftliche Berichte, aus denen hervorgeht, dass unter den homosexuell veranlagten Personen Deutschlands eine schwere Panik ausgebrochen ist. Sie gleicht ungefähr dem panischen Schrecken, der sich der deutschen Juden nach dem 1. April 1934, dem Boykottage, bemächtigte. Diese Angstzustände der Homosexuellen begannen bereits an dem blutigen 30. Juni 1934, als mehrere unter ihnen, die sich in prominenten Stellungen befanden, jählings unter ausdrücklichen Betonung ihrer Veranlagung erschossen wurden, doch das wahre Entsetzen hat sie erst seit der Nacht vom 8. bis 9. Dezember gepackt, in der viele Hunderte von ihnen in den Wirtschaften, in denen sie sich treffen, von der geheimen Staatspolizei überrascht, gefangen genommen und direkt in Konzentrationslager verbracht wurden, wo man sie mit wüsten Beschimpfungen und Misshandlungen empfing.

Um die ganze Härte dieser Massnahmen zu begreifen, muss man wissen, dass der Besuch dieser konzessionierten Restaurants keineswegs ein Beweis für vorgekommene strafbare Handlungen ist. Vielmehr pflegen die meisten Besucher solche Treffpunkte nur aufzusuchen, um sich mit gleichgearteten Menschen aussprechen und für kurze Zeit die Maske lüften zu können, die sie in ihrer gewöhnlichen Umgebung zu tragen gezwungen sind.

Die Berliner und Hamburger Lokale genossen in dieser Beziehung lange Zeit geradezu einen Weltruf. Jedermann, der aus anderen Städten und Ländern dorthin kam war erstaunt, wie dezent es dort zuging. Berlin allein zählte im Anfang des Jahrhunderts rund 125 Lokale für homosexuelle Männer und Frauen. Man fand sie in den Arbeiterbezirken des Nordens und Ostens genau so wie im vornehmsten Westen.

Die ersten dieser Kneipen entstanden in Berlin um das Jahr 1890. Der damalige Berliner Kriminaldirektor von Meerscheidt-Hüllessen vertrat teils auf Grund eigener Erfahrungen, teils überzeugt durch die Forschungen und Schriften von Karl Heinrich Ulrichs, von Krafft-Ebing und Magnus Hirschfeld den Standpunkt, es sei besser, wenn man die Homosexuellen, die man doch nicht auszurotten vermöchte, in besonderen Lokalen unter sich beliesse; dadurch hielte man sie mehr von normalen Kreisen fern und könnte sie leichter polizeilich kontrollieren, was auch in ihrem eigenen Interesse läge, da sie sonst immer wieder in Erpresserhände fielen, die ihre unglückliche Anlage ausbeuteten und viele von ihnen zum Selbstmord trieben.

Dieses vernünftige und humane System von Meerscheidt-Hüllessen wurde von seinen Nachfolgern, dem Kriminalinspektor Hans von Treskow und Dr. Heinrich Kopp durch viele Jahrzehnte festgehalten, ausgebaut und vielfach in anderen Grossstädten Europas übernommen. Ein Wandel trat erst ein, als vor einigen Jahren ein nationalsozialistischer durchgefallener Assessor an die Stelle von Dr. Kopp trat, der die kluge und bewährte Taktik seiner Vorgänger durch ein ebenso schneidiges, wie ungeschicktes Auftreten ersetzte.

Wie ich aus den Zuschriften der deutschen Homosexuellen ersehe, ist es besonders die Beschlagnahme der seit langem in Berlin am Alexanderplatz geführten Kartothek, die sie in so starke Erregung versetzt hat. Mit dieser Homosexuellen-Kartei hat es eine eigene Bewandtnis. Sie wurde in Zusammenhang mit dem erwähnten Kontrollsystem vor etwa fünfzig Jahren von Meerscheidt-Hüllessen angelegt und enthält auf ihren einzelnen Blättern unter vielem anderem auch die Namen zahlreicher hochgestellter Persönlichkeiten immer mit einer kurzen Notiz, worauf die Annahme ihrer Homosexualität sich stützt. Meerscheidt-Hüllessen und seine Nachfolger betonten jedoch bei wiederholten Gelegenheiten, beispielsweise anlässlich der Krupp- und Eulenburg-Affären, dass ihre Listen nur ein Wahrscheinlichkeits-, aber kein Sicherheitsbeweis zu käme.

Bevor Meerscheidt-Hüllessen starb — er schied freiwillig aus dem Leben — bestimmte er, dass die Liste nach seinem Tode dem damaligen Leiter des wissenschaftlich-humanitären Komitees Dr. M. Hirschfeld zum Zwecke wissenschaftlicher Verwertung und Beseitigung falscher und schädlicher Gesetzesbestimmungen übergeben werden sollte. Als aber der von Meerscheidt-Hüllessen hiermit als Testamentvollstrecker betraute Herr von Stockhausen die Liste abholen wollte, wurde ihm die Auslieferung verweigert mit der Begründung, es handele sich um „amtliches Material".

Herr von Treskow suchte darauf beim Kaiser eine persönliche Audienz nach, um zu erfahren, was mit der Karthothek, in der sich auch viele Namen aus fürstlichen Familien und Hofkreisen befanden, geschehen solle. Der Kaiser behandelte die Sache, wie Treskow in seinem Memorienbuch: „Von Fürsten und anderen Sterblichen" ausführlich schildert, nonchalant; er wolle sich um solche privaten Angelegenheiten lieber nicht bekümmern oder nur, wenn die Betreffenden es zu einem öffentlichen Skandal kommen liessen, der unter allen Umständen vermieden werden müsse; in die Kartothek Einblick zu nehmen, lehnte er ab.

Dass dieser öffentliche Skandal meist erst durch die Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung herbeigeführt wurde, übersah Wilhelm II., wie die Folgezeit lehrte. Denn gerade die Gerichtsverfahren, die sich später an das Gerede um F. A. Krupp, Fürst Philipp Eulenburg und andere seiner Freunde schlossen, führten erst die eigentlichen Skandale herbei, die Deutschlands Ansehen damals in der ganzen Welt schwer beeinträchtigten.

Auch hier zeigte sich König Eduard VII. seinem kaiserlichen Vetter an diplomatischer Klugheit weit überlegen. Denn als sich ungefähr zu gleicher Zeit, wie die Eulenburgprozesse in Deutschland spielten, in Dublin ein Raub von Kronjuwelen ereignete und die Ermittlungen den Verdacht auf einen Sergeanten lenkten, der Nachts Zutritt zum Palast des Vizekönigs hatte, befahl Eduard sofort alle weiteren Untersuchungen einzustellen, wobei er sich der klassischen Worte bediente: „Der Ruf meines Landes ist mir mehr wert als meine Juwelen."

Jetzt erleben wir es, dass Adolf Hitler ungetrübt von historischen und wissenschaftlichen Kenntnissen auch hier wieder als autokratischer Führer die Fehler des letzten Monarchen nicht nur wiederholt, sondern weit übertrumpft und vergröbert.

Wie bei so vielen seiner Unternehmungen kann und wird es sich aber auch bei dieser „Reinigungsaktion" nur um einen Schlag ins Wasser handeln, nur um einen Vorstoss, der genau so wie der Rassenkampf, die Sterilisationsgesetzgebung und andere mit so grossen Tönen verkündeten und inszenierten Massnahmen von vornherein durch sich selbst zum Scheitern verurteilt ist. Wissen denn Hitler und seine Berater, dass nicht weniger als 2 Prozent der Bevölkerung in Deutschland (wie übrigens in anderen Ländern auch) homosexuell geartet sind, sodass es sich nicht um Hunderte und Tausende, sondern um Hunderttausende handelt, die er ausrotten möchte.

Komplizierte Vererbungsgesetze, auf denen Erscheinungen wie die Homosexualität beruhen, lassen sich wohl von einem Gregor Mendel ergründen, aber nicht von einem Adolf Hitler meistern und aus der Welt schaffen.

Es hat einmal einen genialen Dichter gegeben, der in dieser Hinsicht Adolf Hitler und Josef Göbbels (man kann statt Josef Göbbels auch Julius Streicher oder Alfred Rosenberg setzen) schon vier Jahrhunderte, bevor sie in der Welt erschienen, meisterlich geschildert hat: Cervantes tat es, als er den Kampf beschrieb, den Don Quichote de la Mancha und sein Knappe Sancho Pansa auf dem lahmen Gaul Rosinante gegen Windmühlen führte. Der Unterschied ist nur der, dass das, was damals eine humorvolle Satire war, heutzutage grausame Wirklichkeit geworden ist.

Ob es nach den Razzien in der Nacht vom 8. auf den 9.12.1934 im Dezember 1934 in Berlin oder anderen Städten zu weiteren Razzien in von Homosexuellen bevorzugten Lokalen kam, ist nicht eindeutig feststellbar. Nach einer Meldung der *Volksstimme* (15.12.1934) soll es in Berlin „in mehreren aufeinanderfolgenden Nächten" zu Razzien gekommen sein. Auch die *Basler Nachrichten* (19. 12.1934) berichteten unter Berufung auf eine Meldung der amerikanischen Agentur *United Press*, daß „vor allem in Berlin, aber auch in anderen großen deutschen Städten" seit dem 8.12.1934 „fast täglich Durchsuchungen in derartigen Lokalen vorgenommen" worden seien, und diese sogar „eine ‚Massenflucht' homosexueller Männer aus den großen Städten entweder auf das Land, vielfach aber auch ins Ausland" ausgelöst hätten.

Es spricht jedoch vieles dafür, daß die Razzien Bestandteil einer groß angelegten Aktion gegen Homosexuelle waren. In deren Rahmen scheint es überdies zur Verhaftung von NSDAP-Mitgliedern, Angehörigen der Hitlerjugend, der SA und der SS gekommen zu sein, wie in verschiedenen Zeitungsberichten behauptet wurde. Bereits am 10.12.1934 meldeten die *Basler Nachrichten*, „vorige Woche [sind] 40 leitende Mitglieder der Hitlerjugend" in Berlin verhaftet worden. Obwohl diese Verhaftungen von verschiedenen Exilzeitungen relativ schnell, so etwa vom *PT* bereits am 14.12.1934, mit „der Razzia, die dieser Tage in berliner Nachtbars und homosexuellen Lokalen vorgenommen wurde", in Verbindung gebracht wurde, muß es angesichts der Tatsache, daß die *Basler Nachrichten* hierüber schon am 10.12.1934 berichteten, also schon zwei Tage, bevor die ersten Berichte über die Razzien erschienen, für unwahrscheinlich gehalten werden, daß diese Hitlerjugendführer im Rahmen jener Razzien verhaftet wurden. Daß die Verhaftungen wie im Falle Brückners auf Vorwürfe wegen homosexueller Betätigung zurückzuführen waren, wie die saarländischen Tageszeitungen *Volksstimme* am 12.12.1934 und *General-Anzeiger* am 13.12.1934 berichteten, paßt zwar zu dem besonderen Interesse an „homosexuellen Verfehlungen ... politischer Persönlichkeiten" (Grau 1993: 74), das das Gestapo-Sonderdezernat mit seinem Telegramm vom 1.11.1934 verriet, ist jedoch nicht zu belegen. Sollten diese Verhaftungen tatsächlich mit den antihomosexuellen Verfolgungsmaßnahmen in Zusammenhang gestanden haben, muß aufgrund ihrer Datierung auf „vorige Woche" jedoch davon ausgegangen werden, daß man sich hierbei auf die von den örtlichen Polizeibehörden angeforderten Listen Homosexueller stützte. Bei deren Erstellung war es anscheinend zur „Beschlagnahme der seit langem in Berlin am Alexanderplatz geführten Kartothek" (Expertus 1935) gekommen, und von ihrem generellen Einsatz bei der Verhaftungsaktion im Dezember 1934 sprach auch ein Artikel des *PT* (27.12.1934): „So sind auf Grund einer im Berliner Polizeipräsidium schon früher geführten Kartothek solcher besonders veranlagten Personen Massenfestnahmen erfolgt." Es ist insofern nicht auszuschließen, daß es abgesehen von den Razzien im Dezember 1934 zu weiteren Verhaftungen auf der Basis der erstellten Homosexuellen-Listen kam, und im Rahmen dieser Verhaftungen Nationalsozialisten möglicherweise auch besonders berücksichtigt wurden. Darüber hinaus werden auch im Rahmen der Razzien in Lokalen nationalsozialistische Funktionäre verhaftet worden sein.[11] Es ist jedoch davon auszugehen, daß es sich beim Gros der Verhafteten keineswegs um Angehörige von NS-Organisationen handelte. Dies ist besonders deswegen zu betonen, da es ab dem 15.12. 1934 zunächst in den Berichten der Exilpresse, später ansatzweise auch in denen der Schweizer Tageszeitungen zu einer (vorübergehenden) Umbewertung kam, nach der es sich bei den Razzien nunmehr um eine „groß angelegte Polizeijagd gegen oppositionelle junge Nationalsozialisten" (*Deutsche Freiheit* 15.12.1934) gehandelt haben sollte. Daß die Verhaftungen vom Dezember 1934 demgegenüber als Bestandteil einer groß angelegten Aktion, die Homosexuelle ungeachtet ihrer politischen Haltung treffen sollte, betrachtet werden müssen, erweist jedoch nichts besser als die Tatsache, daß die Hauptaktivität der Gestapo offensichtlich in der Durchführung von Razzien bestand, die ein differenziertes Vorgehen nahezu ausschlossen. Gegen eine ausschließlich auf Funktionäre der NS-Organisationen konzentrierte Aktion spricht zudem der folgende Fall.

Nach einer Meldung im *PT* (25.1. 1935) wurde der Intendant des Berliner Staatstheaters, Gustaf Gründgens, „wegen seiner altbekannten Veranlagung vorübergehend festgenommen".[12] Ist die Festnahme von Gründgens auch nicht zu belegen, so deutet doch ein Demissionsgesuch, das er am 28.12.1934 an seinen Dienstherren, den preußischen Ministerpräsidenten Göring richtete, darauf hin, daß Gründgens seine homosexuelle Veranlagung im Dezember 1934 in arge Bedrängnis gebracht hatte. Die Begründung des Gesuchs lautet:

„Der einzige zwingende Grund sind die wiederholten Aktionen gegen eine bestimmte Gruppe von Menschen, mit denen *ich* mich keineswegs identifiziere, mit denen man mich aber identifiziert. Und ich würde mich eher in Stücke hauen lassen, ehe ich in dieser Sache ein Wort zu meiner Verteidigung über die Lippen brächte. Zehn Jahre meines Lebens - in denen die Kunst nur die Hilfe und der Ausgleich war - galten der Beherrschung meines privaten Menschen; und daß ein Mensch wie

[11] Zweifellos hatte die Exilpresse ein besonderes Interesse an Meldungen über Verhaftungen von Nationalsozialisten, weil sie damit die Instabilität des NS-Systems belegen zu können glaubte. Insofern besteht bei einer Rekonstruktion der Ereignisse anhand von Zeitungsberichten eher die Gefahr einer Überbewertung der Bedeutung von Verhaftungen von Nationalsozialisten.

[12] Im Januar und Februar 1935 meldete das *PT* die Verhaftung verschiedener prominenter Persönlichkeiten bei Razzien vom Dezember 1934. Die Zuverlässigkeit dieser Meldungen ist schwer einzuschätzen. Eine Meldung vom 24.1.1935, nach der „im Verlaufe der letzten Razzien, wobei die Polizei auch Hunderte von Homosexuellen sistierte, der zweite Sohn des Kronprinzen Prinz Louis Ferdinand mitverhaftet und nach vier Tagen Gefängnis entlassen worden" (*PT* 1935a) sei, wurde von diesem gegenüber dem Verfasser als „völlig falsch und ... in keiner Weise den Tatsachen" (Louis Ferdinand 1993) entsprechend dementiert.

ich durch alles durch muß, um es zu erkennen, ist klar." (Gründgens 1934)

Es ist nicht davon auszugehen, daß Gründgens im Dezember 1934 ernsthaft mit seiner Absetzung durch Göring rechnete. Sein Brief muß vielmehr als taktisches Manöver gedeutet werden, um sich einen besonderen Schutz seines Privatlebens garantieren zu lassen. Die „wiederholten Aktionen gegen eine bestimmte Gruppe von Menschen", wenn er von ihnen denn nicht persönlich betroffen war, scheinen auf Gründgens im Dezember 1934 zumindest einen so nachhaltigen Eindruck gemacht zu haben, daß er sich zu einem solch offensiven Schritt genötigt sah, um sein Privatleben durch den formellen Gestapo-Chef Göring vor dem Zugriff Himmlers schützen zu lassen.[13] Und Gründgens' Rechnung ging auf, denn Göring weigerte sich, ihn zu entlassen und stellte ihn zudem unter sein persönliches Protektorat, eine ‚Regelung', von der 1936 auch Gründgens' Privatsekretär profitierte, nachdem er „beim Stelldichein mit einem Schauspielschüler verhaftet" (Mühr 1981: 72) worden war.

Mitte Dezember 1934 meldeten verschiedene Exilzeitungen die Verhaftung einer ganzen „Teegesellschaft" in der Berliner Wohnung einer russischen Gräfin. Ob die Verhaftung dieser Teegesellschaft mit der gegen Homosexuelle gerichteten Verhaftungsaktion in Zusammenhang stand, ist nicht eindeutig zu klären. Da verschiedene Exilperiodika einen Zusammenhang unterstellten, sollen diese Berichte hier jedoch Erwähnung finden. Die Nachricht über diese Festnahmen ging nach einer Meldung des *General-Anzeigers* vom 17.12. 1934 auf einen Bericht der britischen Agentur *Reuter* zurück. Demnach seien ungefähr am 11.12. 1934 „mehrere SS-Leute in die Berliner Wohnung einer russischen Gräfin" eingedrungen und hätten dort alle „23 anwesenden Personen", darunter „einige SS- und SA-Führer, zwei bekannte deutsche Journalisten und mehrere andere Herren" verhaftet. Über die Ursachen für diese Verhaftungen mutmaßte der *General-Anzeiger*, „daß Razzien, die vor einer Woche in drei Nachtlokalen des Berliner Westens vorgenommen wurden, damit in Zusammenhang" stünden. Auch das *PT*, das die Verhaftung der „23 Personen auf dem Teeabend einer russischen Gräfin" erstmals am 19.12.1934 erwähnte, unterstellte einen Zusammenhang mit den Razzien. Am 23.12.1934 konnte das *PT* „nunmehr mitteilen", daß es sich bei der russischen Gräfin „um die 23jährige Gräfin Bentheim, die wegen einer etwas ungewöhnlichen Veranlagung in gewissen Berliner Kreisen keine unbekannte Erscheinung" sei, gehandelt habe. Zu der Verhaftung sei es gekommen, weil um 5 Uhr morgens „einer ihrer Gäste in etwas zu rosiger Laune einen Blumentopf auf die Strasse" geworfen hätte. Die Gesellschaft, bei der die Gastgeberin „die einzige Dame" war, sei bei ihrer Verhaftung „halbnackt" angetroffen worden. Machte diese Meldung des *PT* auch deutlich, daß es zu der Verhaftung der Teegesellschaft mehr zufällig gekommen war, so suggerierte sie wie die vorangegangenen Berichte auch weiterhin einen homosexuellen Hintergrund. Allerdings, so das *PT* etwas unbestimmt, seien bei sich anschließenden „Haussuchungen in den Wohnungen der Festgenommenen" auch Aufzeichnungen entdeckt worden, „die politische Bedeutung besitzen sollen". Letztere Meldung sollte jedoch mit besonderer Vorsicht genossen werden, weil sie im zeitlichen wie inhaltlichen Rahmen der bereits angedeuteten Umbewertung der Homosexuellenverhaftungen erfolgte, und insofern ohne weiteres der etwas unbeherrschten Journalistenphantasie entsprungen sein könnte. Es ist vielmehr als sehr wahrscheinlich anzusehen, daß die Verhaftung jener Teegesellschaft, mochte es sich bei den Gästen auch um Homosexuelle gehandelt haben, ein zufälliges Ereignis infolge nächtlicher Ruhestörung darstellte, das in der nervösen Stimmung der bevorstehenden Saar-Abstimmung vom *PT* zu einem Politikum hochstilisiert wurde.

Es ist schwer einzuschätzen, in welchem Ausmaß die Razzien und Verhaftungen seit Mitte Dezember 1934 fortgesetzt wurden. Ausschließen läßt sich allerdings, daß die „Aktion gegen die homosexuellen Elemente" am 20. Dezember abgeschlossen war, was nach einer Meldung von *United Press* angeblich „der Chef der Geheimen Staatspolizei und der S.S. Himmler zu dieser Säuberungsaktion erklärte" (*Basler Nachrichten* 21.12.1934). Vielmehr spricht einiges dafür, daß die „Verfolgung der Homosexuellen ... seither mit großem Nachdruck weitergeführt" wurde, wie die *Neue Zürcher Zeitung* (im Folgenden abgekürzt: NZZ) am 20.2.1935 berichtete. Spätestens seit Ende Januar 1935 sind Razzien und Verhaftungen auch wieder nachweisbar. So liegt ein Zeugnis darüber vor, daß das „Gestapa" am 27.1.1935 eine Razzia in einem „Berliner Fremdenheim" (E. Gisevius 1935: 111) durchführte. Gerade daß das Gestapa hier federführend war, darf als Hinweis darauf gewertet werden, daß auch diese Razzia in erster Linie der Verhaftung Homosexueller diente. Der Regierungsrat Erich Gisevius (1935: 111), dem wir das Zeugnis verdanken, wurde bei dieser Gelegenheit „wegen Verdachtes eines Vergehens gegen § 175 StGB verhaftet und nach der Prinz-Albrecht-Strasse gebracht".[14] Gisevius, der bei seiner Vernehmung „aus besonderen Gründen einen Tatbestand" eingestand, wurde, wie die Verhafteten der Dezemberrazzien, am 2.2.1935 „in das Columbia-Haus" gebracht, wo man ihn bis zu seiner Überstellung in die reguläre Untersuchungshaft am 5.6.1935 gefangenhielt. Auch bezüglich der teilweise mehrmonatigen „Schutzhaft"-Dauer werden damit die Angaben des anonymen Briefes an Reichsbischof Müller bestätigt. Zudem ergibt sich aus dem Beschwerdeschreiben von

[13] Göring war formal zwar der Chef der Gestapo, faktisch lag die Befehlsbefugnis aber bei Himmler (vgl. Buchheim 1965: 46f.)

[14] Die Verhaftung von Erich Gisevius scheint zu einer möglicherweise beabsichtigten Namensverwechslung mit Hans Bernd Gisevius, damals Beamter im Reichsinnenministerium, geführt zu haben. So behauptet dieser, Himmler habe „ein Vergehen eines Namensvetters" genutzt, um ihm dessen „Schandtaten anzuhängen" und ihn darüber zu Fall zu bringen (H. B. Gisevius, 1947: 284).

Erich Gisevius (1935: 112f.) eines von sicherlich vielen Motiven der Gestapo, Homosexuelle längerfristig in Konzentrationslagern festzuhalten. Offensichtlich hoffte die Gestapo, von den Verhafteten Angaben über weitere Homosexuelle zu erhalten. So zitiert E. Gisevius (1935: 113) die ihm gegenüber gefallene Bemerkung eines Kriminalbeamten: „Ihre persönliche Sache interessiert überhaupt nicht; da wären Sie nach spätestens einer Woche draussen gewesen." Dementsprechend, so meinte E. Gisevius (1935: 112), sei die Schutzhaft gegen ihn „zur Erzwingung von mir verweigerter ‚Denunzianten'-Aussagen erlassen" worden. Er habe es jedoch „abgelehnt, gelegentliche, von mir auch sonst nicht erörterte Mitteilungen Dritter über angebliche Homosexualität führender Persönlichkeiten in Partei und Staat weiterzugeben" (E. Gisevius, 1935: 112f.). Möglicherweise sollte mit solchen Befragungen dem im Rahmen der Erstellung der Homosexuellen-Listen anscheinend zutage getretenen Defizit begegnet werden, daß sich auf den Listen zwar „viele Arbeiter und Handwerker", jedoch kaum Männer in höherer sozialer Stellung fanden (Wilde 1969: 32). Tatsächlich scheint ein wesentlicher Aspekt der Verfolgungsaktivitäten der Gestapo im Februar 1935 in der Enttarnung und Verhaftung von Homosexuellen in gesellschaftlich und politisch als bedeutsam erachteten Positionen gelegen zu haben. So wurden nach verschiedenen Berichten der *NZZ* (20. und 27. 2.1935) und des *PT* (10., 17., 19. und 21.2.1935) allein fünf namentlich genannte Ministerialbeamte verhaftet und entweder in Untersuchungsgefängnisse oder in Konzentrationslager überführt.[15] Doch auch dieses Interesse des Sonderdezernats an Personen in politisch einflußreichen Stellungen spricht nicht für die von Hockerts (1971: 11f.) unterstellte Fixierung auf politisch instrumentalisierbare Fälle, denn es läßt sich weder ein differenziertes Vorgehen gegen politisch mißliebige Personen, noch eine propagandistische Nutzung der Verhaftungen erkennen. Vielmehr wurde eine strikte Geheimhaltungspolitik betrieben. Zudem kam es auch weiterhin zu Razzien in von Homosexuellen besuchten Lokalen und an anderen Orten, an denen man Homosexuelle vermutete. Hier sei nur an die Razzien in der Nacht vom 9. auf den 10.3.1935 erinnert, über die der bereits zitierte Bericht eines Angehörigen der LAH vorliegt (vgl. Tuchel/Schattenfroh 1987: 147-149). Allein in dieser Nacht wurden sechs Lokale durchsucht. Daß sich die Verfolgungsmaßnahmen der Gestapo auch Anfang 1935 keineswegs allein gegen Homosexuelle in politisch einflußreichen Positionen richteten, erweist nicht zuletzt der Fall des Arbeiters Heinz Hoppe, der am 14.3.1935 in der Nähe des Bahnhofs Zoologischer Garten verhaftet wurde. Da er nicht nur seiner „politischen Einstellung nach Kommunist" war, sondern auch „im dringenden Verdacht homosexueller Betätigung" stand, es sich bei ihm „also um eine ganz asoziale Person handelte, wurde gegen ihn die Schutzhaft verhängt und er im Konzentrationslager Columbia in Berlin untergebracht", wo er am Abend des 21.3.1935 ermordet wurde (Schilde/Tuchel 1990: 52).[16]

Ein Charakteristikum der seit Dezember 1934 stattfindenden Homosexuellenverfolgungen, das ihre historische Aufarbeitung besonders erschwert, stellt ihre weitgehende Geheimhaltung dar. Den reichsdeutschen Zeitungen war es offensichtlich verboten, darüber zu berichten. Lediglich die Verhaftung des schlesischen Oberpräsidenten Brückner fand kurze Erwähnung (Berliner Tageblatt 1934a; Deutsche Allgemeine Zeitung 1934a). Das halbamtliche Deutsche Nachrichtenbüro (DNB), das am 5.12. 1933 unter Beteiligung des Propagandaministeriums gegründet worden war (Höhne 1977: 126), gab für die reichsdeutsche Presse keine Meldungen über die Verhaftungen heraus. Einzig eine DNB-Meldung vom 21.12.1934, die ein Interview, das Goering dem „Sonderberichterstatter des Reuterbüros" gegeben hatte, auszugsweise wiedergab, wies auf erfolgte Verhaftungen hin:

„General Goering erwähnte, dass kürzlich eine Anzahl von Parteigenossen und SA-Männer verhaftet worden seien. Er betonte aber, dass diese Männer keiner politischen Vergehen schuldig seien, sondern dass sie das bürgerliche Recht verletzt hätten und daher auf dem gewöhnlichen Wege bestraft würden. Der frühere Gauleiter von Schlesien, Brückner, zum Beispiel sei aus ‚moralischen' und nicht aus politischen Gründen seines Postens enthoben worden. Das Recht nehme keine Rücksicht auf das Parteibuch oder auf die Stellung, die jemand habe."[17]

Die restriktive Informationspolitik von Gestapo und Propagandaministerium führte dazu, daß die erfolgten Verhaftungen zunächst selbst dem Reichsministerium des Innern (RMI) verborgen blieben. Dort erfuhr man von den Verhaftungen erst durch einen Artikel der *Baseler Zeitung* vom 19.12.1934, wie aus einer am 28.1. 1935 verfaßten Nachfrage an die Gestapo hervorgeht.[18] Angesichts einer Informationspolitik der Gestapo, die selbst den vorgesetzten Behörden die Unterrichtung versagte, mußten alle im Ausland verbreiteten Meldungen notwendig auf den Recherchen der Korrespondenten ausländischer Zeitungen und Agenturen beruhen. Diese Situation war selbstverständlich den gewagtesten Interpretationen der eingehenden Nachrich-

[15] So sollen der Leiter des Rasseamtes im Reichsinnenministerium Achim Gercke, der Ministerialdirektor Helmut Nicolai, der Hauptabteilungsleiter im Reichsernährungsministerium Karl Motz, der stellvertretende Chef des Protokolls im Auswärtigen Amt Herbert von Mumm sowie der Adjudant des Reichsernährungsministers Harro von Zeppelin im Februar 1935 verhaftet worden sein. Die Verhaftung von Helmut Nicolai während „der Homosexuellenhatz des Jahres 1935" wird auch durch H. B. Gisevius (1947: 278) und durch Recherchen Jellonneks (1990: 109) bestätigt.

[16] Der Mord an Hoppe löste, was keineswegs selbstverständlich war, ein Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft aus, nicht zuletzt auch deswegen, weil schon wenige Tage später, am 6.4. 1935, auch noch der „als angeblicher Homosexueller" inhaftierte Kurt Wirtz im KZ Columbia ermordet wurde (Tuchel/Schattenfroh 1987: 52).

[17] DNB, Weißer Dienst, 21.12.1934, Abenddienst, Blatt 18. Bundesarchiv Koblenz (BAK): ZSg. 116/108. Vergleiche auch einen Bericht des *Berliner Tageblattes* am 22.12.1934.

[18] Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA): 90P, Nr. 65, Heft 1, Blätter 86 und 86R.

ten sehr förderlich. Erst als die Berichterstattung der Exilpresse im Rahmen des Saar-Abstimmungskampfes nach Weihnachten 1934 in einen regelrechten Propagandafeldzug ausartete, der einen neuen 30. Juni beschwor, bestätigte das nationalsozialistische Saarbrükker *Abendblatt* am 27.12.1934 die Verhaftungen Homosexueller. Am 28.12.1934 wurde dann die erste DNB-Meldung für die Auslandspresse,[19] die die Verhaftung von 300 Personen „wegen Verstoßes gegen den Unzuchtsparagraphen" (*Basler Nachrichten* 29./30.12.1934) einräumte, veröffentlicht.[20] Die Inlandspresse hingegen brachte weiterhin nichts über die Verhaftungsaktion, und die Ausgaben der in Deutschland noch keinem Verkaufsverbot unterliegenden Schweizer Zeitung *Basler Nachrichten*, in denen sich ausführlichere Berichte über die Verhaftungen fanden, wurden beschlagnahmt (vgl. *Basler Nachrichten* 21.12.1934 u.ö.)[21] Den einzigen Hinweis auf die Ereignisse konnte der Leser einer Meldung des *Völkischen Beobachters* vom 4.1.1935 entnehmen, in dem die „Lügenhetze" der Exilpresse gebrandmarkt werden sollte:

„Dann werden geheimnisvolle Andeutungen gemacht - Tatsachen kann man natürlich niemals bringen - über Verhaftungen, Maßregelungen, Umbesetzungen auf hervorragenden Posten usw ..."

Auch über die Verhaftungen höherer Ministerialbeamter im Februar 1935 erschien in den Zeitungen des Inlandes nichts. Nach Informationen des *PT* (17.2. 1935) war dazu eigens eine Presseanweisung herausgegeben worden. Zwar läßt sich diese Angabe durch die überlieferten NS-Presseanweisungen (vgl. Bohrmann 1987) nicht bestätigen, inhaltlich erscheint sie jedoch plausibel und soll deswegen an dieser Stelle wiedergegeben werden:

„Ueber die Verhaftung des bisherigen Ministerialdirektors Nicolai vom Reichsministeriums des Innern und seines Dieners wegen Vergehen gegen den Paragraphen 175 St.G.B.: Nur amtliche Mitteilung veröffentlichen, falls solche erfolgt. Die Zeitungen werden dringend gebeten, bei Nachrichten über derartige Verhaftungen grösste Zurückhaltung zu üben. Veröffentlichung nie ohne Rückfrage beim Propaganda-Ministerium."

Die Pressepolitik der Gestapo und des Propagandaministeriums bezüglich der gegen Homosexuelle gerichteten Razzien und Verhaftungen um die Jahreswende 1934/35 verdeutlicht, daß der breit angelegten Verfolgung keineswegs die Möglichkeit einer propagandistischen Ausnutzung attestiert wurde, wie dies bei der Ermordung Röhms oder bei den in den Jahren 1936 und 1937 inszenierten Prozessen gegen katholische Geistliche (vgl. Hockerts 1971) der Fall war. Die Geheimhaltungspolitik zeugt vielmehr davon, daß im Falle eines Bekanntwerdens der Verhaftungen unerwünschte Reaktionen der Öffentlichkeit befürchtet wurden, man sich eines ‚positiven' Effektes zumindest nicht sicher war. Von Bedeutung war hier zweifellos, daß auch homosexuelle Nationalsozialisten verhaftet worden waren, und man seit der sogenannten Röhm-Affäre auch im Inland, vor allem durch die Exilpresse im Ausland verbreitete Vorurteile über einen hohen Verbreitungsgrad der Homosexualität unter Nationalsozialisten nicht bestätigen wollte. Dies wird auch durch eine NS-Presseanweisung vom 8.7.1935 (Bohrmann 1987: 412f.) untermauert, die schon die Verbreitung von Dementis über Verhaftungen von homosexuellen HJ-Angehörigen verbot. Doch waren im Dezember 1934 nicht nur homosexuelle Nationalsozialisten verhaftet worden, und es spricht vieles dafür, daß man der Verfolgung Homosexueller bei der Gestapo generell weniger Akzeptanz durch die deutsche Bevölkerung, aber auch durch die Öffentlichkeit des Auslandes zuschrieb, als etwa antisemitischen Exzessen. Die Verfolgung Homosexueller stieß in den Augen der Gestapo anscheinend nur in besonderen Fällen, in denen die Sittenverderbnis von Autoritätspersonen gebrandmarkt werden konnte, nicht aber generell auf die ungeteilte Zustimmung der Öffentlichkeit.

Alles, nur keine Verfolgung Homosexueller. Erste Interpretationsversuche der Exilpresse.

In der Berichterstattung der Exilpresse wurden die Verhaftungen Homosexueller im Dezember 1934 bereits wenige Tage nach den ersten Meldungen über die Razzien vom 8./9.12.1934 mit verschiedenen anderen Ereignissen in Deutschland in Verbindung gebracht. Die Verhaftungen eigneten sich hervorragend, andere Nachrichten aus Deutschland zu dramatisieren, um den Eindruck hervorzurufen, daß das „Dritte Reich" kurz vor dem Zusammenbruch stehe. War auch schon in den anderthalb Jahren zuvor die Tendenz in der Berichterstattung der Exilpresse unverkennbar, das Dritte Reich und den Nationalsozialismus stets als dem Zusammenbruch nahe zu beschreiben, so wurden derartige Berichte im Vorfeld der für den 13.1.1935 angesetzten Volksabstimmung über den zukünftigen Status des Saarlandes zu einem politischen Kampfinstrument von besonderer Bedeutung.[22] Im folgenden soll der publizistische Prozeß der zunehmenden Verquickung verschiedener Nachrichten zu einem Untergangsszenario des Nationalsozialismus im einzelnen nachvollzogen werden.

[19] In seinen Auslandsmeldungen, die über Morsefunk und auf Kurzwelle über den drahtlosen Hellschreiber verbreitet wurden, war das DNB in der Regel „offener als in seinen Inlandsmeldungen". Ihre Veröffentlichung war reichsdeutschen Zeitungen „daher streng verboten" (Höhne 1977: 128).

[20] Die Informationen, die Pol (1934c: 1633) nach seinem Aufsatz in der *Neuen Weltbühne* einer DNB-Meldung entnommen haben will, basieren vielmehr auf einer *United Press*-Meldung vom 18.12.1934 (vgl. Basler Nachrichten 19.12.1934).

[21] Das Verbot der Basler *National-Zeitung* und der *NZZ* war nach einer Meldung der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* vom 22.12.1934 wegen „der Haltung der Blätter in den letzten Wochen" gerade erst verlängert worden.

[22] Der Versailler Vertrag sah eine fünfzehnjährige Verwaltung durch den Völkerbund und eine anschließende Volksabstimmung über den zukünftigen Status des Saargebietes vor, bei der zwischen einer

Bereits die Verhaftung des schlesischen Oberpräsidenten Helmuth Brückner löste wilde Spekulationen über die Ereignisse in Deutschland aus. Am 9.12.1934 ordnete der *Neue Vorwärts* die Verhaftung Brückners unter der Überschrift „Zeichen der Zersetzung" einer Nachricht über Spannungen zwischen Reichswehr und SS zu, die die *Times* dazu veranlaßt habe, einen zweiten 30. Juni zu prophezeien. Gleichzeitig kolportierte der *Neue Vorwärts* verschiedene Nachrichten über Verhaftungen und „Erschießungen von Nationalsozialisten in München". Auch die *Deutsche Freiheit* kannte am 9. 12. 1934 sowohl „Gerüchte", nach denen „schon vor der Festnahme Brückners in Bayern standrechtliche Erschießungen rebellischer Nationalsozialisten stattgefunden hätten", wie „das einstweilen unbestätigte Gerücht", auch Brückner „sei erschossen worden". Am 12.12.1934 titelte der *Gegen-Angriff* „Der trockene 30. Juni", um über die Verhaftung Brückners, der „bereits erschossen sein" solle, sowie die Absetzung des Reichskommissars für das Siedlungswesen Gottfried Feder und weiterer Nationalsozialisten zu berichten[23]. Und am 13.12.1934 zog die *Deutsche Volks-Zeitung* mit einem Bericht über den „30. Juni auf kaltem Wege" nach, der, „wenn nicht alles täuscht, bereits begonnen" habe. Die Informationen, auf denen diese Artikel beruhten, waren keineswegs alle aus der Luft gegriffen, wurden jedoch in ihrer Bedeutung überbewertet und zu Unrecht miteinander verquickt. So war die Absetzung Feders für den Prozeß der Abkehr von den sozialistischen Aspekten des NSDAP-Programms, der bereits mit der Ermordung Röhms seinen Höhepunkt erreicht hatte, nicht mehr von großer Bedeutung. Zudem hatte sie nichts mit den Intrigen zu tun, die Himmler im Herbst 1934 keineswegs gegen die Reichswehr im allgemeinen, sondern gegen den Chef der Heeresleitung von Fritsch sponn (Fritsch 1938: 70f.), weil dieser versuchte, die Ansprüche Himmlers, „die SS als Waffenträger zu entwickeln" (Koch 1986: 38), zu bremsen. Genausowenig jedoch, wie Brückner, dessen Verhaftung vornehmlich mit einer ihm vorgeworfenen homosexuellen Handlung in Zusammenhang stand, erschossen worden war, lassen sich Hinweise darauf finden, daß es zu den behaupteten „Erschießungen von Nationalsozialisten" (*Neuer Vorwärts* 9.12. 1934) kam. Die Dramatisierung unterschiedlichster Ereignisse und Gerüchte zu einem „trockenen 30. Juni" läßt sich nur auf die Suche nach Themen zurückführen, mit denen die Autoren der zitierten Exilperiodika den Saar-Abstimmungskampf in ihrem Sinne, daß heißt zugunsten der Beibehaltung des Status quo, zu entscheiden hofften. Daß in einer Situation, in der ein zweiter 30. Juni auf der Basis nicht sehr beweiskräftiger Informationen angekündigt worden war, Nachrichten über Razzien und Massenverhaftungen relativ schnell als neuer Beweis für das angekündigte Ereignis gewertet wurden, kann nicht weiter verwundern.

Bereits die erste Meldung im *PT* über die Razzien in Homosexuellenlokalen wies einen Weg, wie den Verhaftungen der Charakter politischer Auseinandersetzungen innerhalb der NSDAP verliehen werden konnte. In den Homosexuellenlokalen, so behauptete das *PT* (12.12.1934), habe man gehofft, „Leute aus dem Kreis der am 30. Juni Ermordeten zu finden", und am 14.12. 1934 las man dort wahrscheinlich unzutreffend, daß bei den Razzien in „homosexuellen Lokalen" einige „Unterführer der Hitlerjugend" verhaftet worden seien, und gab damit einen weiteren Hinweis, der den Weg zu einer Umdeutung der Razzien als Auseinandersetzung zwischen Nationalsozialisten wies. Am 15.12.1934 schließlich setzte mit zwei Artikeln der von Max Braun geleiteten saarländischen Tageszeitungen *Deutsche Freiheit* und *Volksstimme* eine radikale Umbewertung der Razzien vom 8./9.12.1934 und ihre Integration in das Konstrukt „trockener 30. Juni" ein. Obwohl in beiden Artikeln weiterhin die Verhaftung Homosexueller eingeräumt wurde, sollte es sich hierbei nun eigentlich um „eine groß angelegte Polizeijagd gegen oppositionelle junge Nationalsozialisten", beziehungsweise um „eine große Aktion gegen die Opposition in der eigenen Bewegung" handeln. Wie bei den Ereignissen des sogenannten Röhm-Putsches wurden die Nachrichten über Homosexuellenverhaftungen als Versuch, die „rein politische Aktion in der Art des moralischen Entrüstungsgetues nach dem 30. Juni als eine sittliche Säuberungsaktion zu tarnen", gewertet. Auf der Basis welcher Informationen es zu dieser Umbewertung gekommen war, enthüllen folgende Ausführungen der *Deutschen Freiheit* am 15.12.1934:

„Man teilt mit, es sei lediglich eine Razzia gegen Homosexuelle durchgeführt worden, aber man wird nicht bestreiten können, daß sich unter den Verhafteten in Berlin und im Reiche mehrere Dutzend Unterführer der Hitlerjugend befanden. Wenn man sie in Bars, zweifelhaften Nachtcafes und in Stundenhotels aufgegriffen haben will, so wirft das auf jeden Fall ein bezeichnendes Licht auf die Qualität der Hitlerjugendführer, die zur sittlichen Ertüchtigung der deutschen Jugend berufen werden."

Beachtenswert ist zunächst, daß die *Deutsche Freiheit* hier suggerierte, es gäbe offizielle Stellungnahmen aus Deutschland, die (zur Tarnung) von einer Homosexuellenverfolgung sprächen. Wie bereits gezeigt, war dies zu diesem Zeitpunkt jedoch keineswegs der Fall; die Informationen über die Razzien beruhten vielmehr auf den Korrespondentenberichten ausländischer Zeitungen und Nachrichtenagenturen. Indem sich die *Deutsche Freiheit* jedoch auf vorgeblich amtliche, und deswegen per se zweifelhafte Mitteilungen bezog, ließ sie eine Verhaftung Homosexueller suspekt erscheinen. Einziger ‚Beleg' für die These von der Verfolgung einer innerparteilichen Opposition blieb hier zudem die

Beibehaltung des Status quo, einem Anschluß an Deutschland oder einem an Frankreich abzustimmen war.

[23] Tatsächlich kam es im Dezember 1934 zu verschiedenen personellen Umbesetzungen, die teilweise auch politische Bedeutung hatten. So wurde Gottfried Feder, der Autor des Parteiprogramms der NSDAP, der dem „sozialistisch" orientierten Flügel der Partei angehörte und sich mit seinem Antikapitalismus den Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht zum Gegner gemacht hatte, Anfang Dezember 1934 als Honorarprofessor an die TH Berlin abgeschoben.

angeblich im Rahmen der Razzien erfolgte Verhaftung von „Unterführern der Hitlerjugend". Selbst wenn diese Verhaftungen im Rahmen der Razzien erfolgt sein sollten, woran berechtigte Zweifel bestehen, war dies selbstverständlich kein Beweis dafür, daß es sich hier um keine antihomosexuelle Razzia, geschweige denn, daß es sich um eine Aktion gegen „oppositionelle junge Nationalsozialisten" handelte.

Um den Verdacht, daß es sich eventuell doch um gegen Homosexuelle gerichtete Verhaftungen handeln könnte, gänzlich auszuräumen, verfiel die *Deutsche Freiheit* auf ein weiteres, bereits nach dem sogenannten Röhm-Putsch genutztes Argumentationsmuster. Der gegen die Nationalsozialisten schon damals erhobene Vorwurf der Heuchelei war mit der ‚Enttarnung' der angeblichen Homosexualität fast aller bedeutenden NS-Führer gestützt worden. Auch nun sollte die vorgebliche Homosexualität der höchsten NS-Führer die Unglaubwürdigkeit einer Verhaftung Homosexueller erweisen:

„Man fragt sich übrigens, warum, wenn eine sittliche Reinigung vorgenommen werden soll, die Säuberung nicht von ganz oben beginnt. Es erhalten sich die Gerüchte, daß homosexuelle Betätigung noch immer in den höchsten Kreisen der Hitlerjugend und auch in der allernächsten Umgebung des ‚Führers' anzutreffen ist. Diese Herren, so erzählt man sich allgemein, würden nur geschont, weil sie hitlertreue Politik betrieben." (*Deutsche Freiheit* 15.12.1934)

Da sich die NSDAP sowieso fast gänzlich aus Homosexuellen zusammensetzte, so die Logik der *Deutschen Freiheit*, mußte es unter den homosexuellen Nationalsozialisten oppositionelle und „hitlertreue" geben. Aus dieser Perspektive mußte eine Verhaftung Homosexueller fast zwingend als Schlag gegen Oppositionelle innerhalb der NSDAP gedeutet werden.

Wie zynisch die Redakteure der *Deutschen Freiheit* bei ihrer Umbewertung der Homosexuellen-Verhaftungen vorgingen, und auf welche Quellen sie ihren Artikel tatsächlich stützten, dokumentiert folgender Abschnitt:

„Mit vielsagendem Lächeln wird vermerkt, daß ein großer Teil der jungen politischen Räsoneure in die Arbeitsdienstlager gebracht werden sollen. Wenn es sich wirklich um Homosexuelle handelte, wäre das eine sehr verfehlte Kur, denn die Arbeitsdienstlager sind nicht weniger als die Hitlerjugend und die SA. und die SS. Brutstätten invertierter Sexualität." (*Deutsche Freiheit* 15.12.1934)

Die Information über geplante Einweisungen in Arbeitsdienstlager ging auf folgende irrtümliche Meldung der Basler *National-Zeitung* vom 13.12.1934 über die „nächtliche Razzia auf Homosexuelle" zurück: „Ein großer Teil der Verhafteten hat mit der Ueberführung ins Arbeitsdienstlager zu rechnen." Lag hier von seiten der *National-Zeitung* offensichtlich eine Verwechslung oder Gleichsetzung mit Konzentrationslagern vor, in die ein Teil der Verhafteten tatsächlich eingewiesen wurde, so war den Redakteuren der *Deutschen Freiheit* der Unterschied zwischen Konzentrationslagern und Arbeitsdienstlagern sehr wohl bewußt.[24] Sie nutzten das Versehen der *National-Zeitung* aus, um auf Wilhelm Reichs (1934: 573) Theorien über die „Entwicklung homosexueller Neigungen und Beziehungen" in den Arbeitsdienstlagern anzuspielen.[25] Bemerkenswert ist überdies, daß sie die auf einem telefonischen Korrespondentenbericht basierende Mitteilung der *National-Zeitung* in eine offizielle, mit „vielsagendem Lächeln" verkündete, umdeuteten.

Mit der Integration der Razzien in das Konstrukt „trockener 30. Juni" wollten *Deutsche Freiheit* und *Volksstimme* wiederum den nahenden Zusammenbruch des Dritten Reiches erweisen. Gerade daß diese angebliche Ausschaltung der Opposition kurz vor der Saar-Abstimmung stattfand, geriet zum Beweis des maroden Zustands des NS-Regimes:

„Es zeigt sich jeden Tag mehr, wie schwer es für Hitler ist, die geplante umfassende Ausschaltung aller oppositionellen Kräfte in der Bewegung bis nach der Saarabstimmung am 13. Januar zu vertagen."(*Deutsche Freiheit* 15.12.1934)

Doch zu einem richtigen „30. Juni" gehörten auch Hinrichtungen, es mußte Blut fließen. In ihrem Resümee schraubte die *Volksstimme* (15.12.1934) die Erwartungen der Leser entsprechend in die Höhe:

„Nur die Rücksicht auf die Saarabstimmung hält von einer blutigen Abrechnung nach dem Muster des 30. Juni ab. Man versucht vorläufig mit Verhaftungen und mit der Diffamierung der Gegner auszukommen. Vielleicht wird das bis zum 13. Januar gelingen. Um so schrecklicher wird das Blutbad nach dem 30. Juni sein."

Mit diesen Artikeln von *Volksstimme* und *Deutscher Freiheit* war die Wende in der Interpretation der Razzien eingeleitet worden. Am 19.12.1934 schwenkte das *PT* mit einem Artikel, der am 21.12.1934 unter dem Titel „Der neue 30. Juni" bis aufs Wort genau von der kommunistischen *Deutschen Volks-Zeitung* wiedergegeben wurde, voll auf die neue Linie ein. Unter der Überschrift „500 Nationalsozialisten verhaftet", bemühte sich das *PT* erst gar nicht mehr um den Nachweis, daß es sich bei den Razzien um keine gegen Homosexuelle gerichtete Aktion gehandelt habe. Vielmehr galt ihm nunmehr als gesichert, daß unter „dem Vorwand der ‚moralischen Reinigung' ... der neue, trockene 30. Juni in Hitlerdeutschland immer weitere Kreise" ziehe. Die noch am 12.12.1934 gemeldeten

[24] Arbeitsdienstlager waren in Deutschland erstmals 1926 von Teilen der bündischen Jugendbewegung errichtet worden, 1931 führte die Regierung Brüning den Freiwilligen Arbeitsdienst ein. 1933 wurde der Arbeitsdienst gleichgeschaltet, 1934 der NSDAP angeschlossen. 1935 wurde eine sechsmonatige Arbeitsdienstpflicht eingeführt, die zwischen dem 18. und dem 25. Lebensjahr abzuleisten war.

[25] Reich (1980) hatte seine Thesen in seinem erstmals 1933 erschienenen Werk „Massenpsychologie des Faschismus" dargelegt. Insbesondere seine Vorstellungen über die „Entwicklung homosexueller Neigungen" in Arbeitsdienstlagern hatten in der Exilpresse seither rege Verbreitung gefunden (vgl. Reich 1934).

Razzien in Lokalen, „in denen Homosexuelle zu verkehren pflegen", wurden zur „Arrestation zahlreicher Führer der Hitlerjugend in ‚zweifelhaften' Lokalen" (*PT* 19.12.1934). Collageartig fügte das *PT* weitere Meldungen aus Deutschland hinzu, die das Konstrukt abzurunden geeignet waren. So fand die Verhaftung Brückners ebenso Erwähnung, wie die erwähnte Festnahme „der 23 Personen auf dem Teeabend einer russischen Gräfin". Entsprechend ließen sich die „kaum vier Wochen vor der Saarabstimmung" angeblich unvermeidbaren Maßnahmen als „das Anwachsen des Fiebers, von dem die Hitlerdiktatur erneut geschüttelt wird", interpretieren.

Auch am 21.12.1934 deutete das *PT* die Razzien „in Verkehrslokalen der Homosexuellen" als „einen Schlag gegen die Opposition". Nun allerdings lieferte man eine neue Interpretation, mit der man die etwas seltsame Annahme, daß sich die nationalsozialistische Opposition gegen Hitler in Homosexuellen-Lokalen traf, plausibler zu machen suchte:

„Die Gestapo vermutet, dass in homosexuellen Kreisen, in denen der ermordete Gruppenführer Ernst verkehrte, die Leute zu finden sind, die das Geständnis Ernsts über den Reichstagsbrand ins Ausland gebracht haben." (*PT* 21.12. 1934)

Angedeutet hatte sich eine solche Interpretation bereits im ersten Artikel über die Razzien, als das *PT* (12.12. 1934) behauptete, man habe in den Homosexuellenlokalen „Leute aus dem Kreis der am 30. Juni Ermordeten zu finden" gehofft. Zudem war das „Ernst-Dokument", nach dessen Überbringern ins Ausland nun angeblich gesucht wurde, erst zwei Wochen zuvor als Vorabdruck des „Weissbuch" in der Exilpresse veröffentlicht worden (vgl. *Gegen-Angriff* 5.12. 1934); es lag also auch aus diesem Grund nahe, hier eine Verbindung zu den Razzien herzustellen. Bei dem „Ernst-Dokument" sollte es sich um einen Brief, den der am 30.6.1934 im Zuge des sogenannten Röhm-Putsches ermordete Berliner SA-Führer Karl Ernst angeblich an den bei dieser Gelegenheit ebenfalls ermordeten Breslauer Polizeipräsidenten Heines geschrieben hatte, sowie um eine beiliegende Erklärung Ernsts vom 3.6.1934 handeln, die im Falle seines „gewaltsamen Todes" zu veröffentlichen sei. Als Überbringer beider Schriftstücke an Heines wurde in dem Brief der SA-Führer Richard Fiedler genannt, der laut Weissbuch (1934: 108) ebenfalls zu den Ermordeten des 30.6. 1934 zählte. In jener Erklärung bezichtigte sich Ernst, „am 27. Februar 1933 gemeinsam mit meinen beiden in der Beilage bezeichneten Unterführern den deutschen Reichstag in Brand gesetzt" zu haben (Weissbuch 1934: 112). Tatsächlich jedoch handelte es sich bei Brief und Erklärung um Fälschungen der Weissbuch-Autoren, wie Tobias (1962: 249-257) nachweisen konnte.[26] Dies schließt noch nicht die Möglichkeit aus, daß neben der Exilpresse auch die Gestapo der Fälschung aufsaß und nach dessen vermeintlichen Überbringern ins Ausland suchte. Allerdings war der als Überbringer an Heines genannte Fiedler am 30. Juni 1934 keineswegs ermordet worden. Gerade er hätte also eines der ersten Opfer möglicher Nachforschungen der Gestapo bezüglich der Authentizität des „Ernst-Dokuments" sein müssen. Doch Fiedler erklärte 1968 gegenüber Fritz Tobias, er sei „weder von der SA noch von der SS über den Reichstagsbrand befragt worden, noch wurde je mit mir darüber gesprochen" (Fiedler 1968). Obwohl es andere Hinweise darauf gibt, daß bei der Gestapo nach Ernsts Ermordung Zweifel bestanden, ob dieser nicht doch an der Reichstagsbrandstiftung beteiligt gewesen sein könnte, muß also davon ausgegangen werden, daß die Gestapo bezüglich des „Ernst-Dokuments" keine Nachforschungen anstellte.[27] Der verhältnismäßig plausible Versuch des *PT* (21.12.1934), den Razzien in Homosexuellenlokalen über eine angebliche Suche nach Überbringern des Ernst-Dokuments einen ‚politischen' Charakter zu verleihen, war somit eine Fehlinterpretation.

Am 23.12.1934 startete das *PT* erneut den Versuch, die Razzien und Massenverhaftungen von Homosexuellen mit anderen Ereignissen in Zusammenhang zu bringen, um ihnen einen politischen Charakter zu verleihen. So waren in der Nacht vom 20. auf den 21. 12. 1934 angeblich im sogenannten Bendlerblock rund um das Reichswehrministerium die Wachposten verdoppelt und die „Schutzpolizei in Alarmbereitschaft" versetzt worden. War dieses Ereignis nach einer Meldung der *Basler Nachrichten* vom 22./23.12.1934 auf eine optische Täuschung eines Wachpostens zurückzuführen, der meinte, „eine Gestalt auf den Dächern der umliegenden Häuser beobachtet" zu haben, so stilisierte es das *PT* am nächsten Tag zu Abwehrmaßnahmen gegen „einen etwa beabsichtigten Putsch der S.S.". Zwar gab es im Herbst und Winter 1934/35 Spannungen zwischen der SS und Teilen der Reichswehrführung, die auf Intrigen des stellvertretenden Gestapo-Chefs Himmler gegen den Chef der Heeresleitung von Fritsch zurückgingen. So versuchte Himmler, Göring von einem bevorstehenden Putsch der Reichswehr zu überzeugen (Fritsch 1938: 70). Insofern ist nicht auszuschließen, daß die Sicherungsmaßnahmen vom 20./21. 12.1934 auf die von Himmler gestreuten Putschgerüchte zurückzuführen waren, die bei der Reichswehr die Besorgnis ausgelöst hatten, „daß die SS einen großen Schlag plane" (Fritsch 1938: 71). Daß aber die SS tatsächlich einen Putsch plante, wie das *PT* behauptete, ist auszuschließen. Neben den angeblichen Putschplänen der SS führte das *PT* wiederum die Verhaftung der Teegesellschaft einer Gräfin an, um die „Unsicherheit, die überall herrscht" zu dokumentieren. Erwies die detaillierte Schilderung jener Verhaftung auch ihren zu-

[26] Nach den Aussagen von Harry Schulze-Wilde und Erich Wollenberg soll der bereits beim Londoner „Gegen-Prozeß" in Erscheinung getretene KPD-Funktionär Albert Norden einer der Urheber des „Ernst-Dokuments" gewesen sein (Tobias 1962: 252).

[27] Der am 30.6.1934 verhaftete Ernst-Freund Hans-Georg Gewehr (1960: 2) wurde nach seiner Verhaftung angeblich von der Gestapo danach befragt, „wer den Reichstag angezündet hätte". Auch der oberste Gestapo-Chef Göring wollte noch 1945 eine Tatbeteiligung Ernsts nicht ausschließen (vgl. Tobias 1962: 252-255).

fälligen Charakter, so wurden jetzt „Haussuchungen in den Wohnungen der Festgenommenen", bei denen angeblich „Aufzeichnungen entdeckt" wurden, „die politische Bedeutung besitzen sollen", angeführt, um die Festnahmen zum Beweis der politischen Instabilität des NS-Systems zu erheben. Sowohl den angeblich „beabsichtigten Putsch der S.S.", als auch die Verhaftung der Teegesellschaft, brachte das *PT* schließlich mit den „Massenverhaftungen und Verschickungen ins Konzentrationslager" in einen diffusen Zusammenhang, ohne deren antihomosexuelle Zielrichtung überhaupt noch zu erwähnen. Allerdings machte sich nun eine größere Vorsicht bemerkbar, als noch in den vorangegangenen Artikeln des *PT*, räumte man doch ein, daß die Massenverhaftungen womöglich nur in einem indirekten, taktisch motivierten Zusammenhang mit den unterstellten politischen Konflikten standen:

„Vielerlei Massnahmen gehen im Augenblick offenbar durcheinander. Die Machthaber bemühen sich, die Zielrichtung ihres Vorgehens zu verschleiern. Sie attackieren deshalb gleichzeitig verschiedene Personenkreise, obgleich kein Zweifel darüber besteht, dass die Hauptschwierigkeit von der S.S. herrührt, und dass Hitler den Schutz der Reichswehr braucht, um sein System vor Ueberraschungen bewahren zu können." (*PT* 23.12.1934)

Wenn auch nicht ausdrücklich erwähnt, räumte diese Interpretation der Ereignisse immerhin die Möglichkeit einer Massenverhaftung Homosexueller als Ablenkungsmanöver ein. Unvorstellbar war den Autoren des *PT* jedoch eine Verfolgung Homosexueller durch das Dritte Reich, die nichts weiter als antihomosexuellen Motiven geschuldet war. Auf dieser Linie lag auch der Kommentar des Chefredakteurs des *PT*, Georg Bernhard, vom 24.12.1934. Obwohl auch er nicht wußte, was „die hundertweis erfolgten Verhaftungen in zweifelhaften Berliner Nachtlokalen in Wirklichkeit zu sagen haben", meinte er doch eines mit Sicherheit ausschließen zu können:

„Denn die Angaben, ... dass der Führer angeordnet hätte, jetzt endlich energisch die Päderastie in Deutschland zu bekämpfen, sind zu dumme Vorwände, als dass man sie glauben könnte. Sie sprechen viel eher dafür, dass Herr Göbbels erfindungsarm geworden ist." (Bernhard 1934)

Überdies machte sich Bernhard mit diesem Kommentar die Strategie der *Deutschen Freiheit* zu eigen, Meldungen ausländischer Agenturen zu Verlautbarungen des Propagandaministeriums umzumünzen. Denn die Nachricht, Hitler persönlich habe Anweisung gegeben, „mit großer Strenge gegen die Homosexualität" vorzugehen, ging auf zwei Meldungen der amerikanischen Agentur *United Press* vom 18. und 20.12.1934 zurück (vgl. *Basler Nachrichten* 19. und 21.12.1934). Die erste deutsche amtliche Meldung zu den Razzien dagegen wurde erst am 28.12.1934 herausgegeben.

Am 23./24.12.1934 berichtete auch die *Deutsche Freiheit* wieder über die „Massenverhaftungen", die sie „schon am 15. Dezember melden konnte", und die „nun durch Himmler, den Chef der SS. und der Geheimen Staatspolizei bestätigt" worden seien. Was die *Deutsche Freiheit* nicht mitteilte, war, daß diese Information wiederum nur auf der bereits erwähnten *United Press*-Meldung vom 20.12.1934 beruhte. Im großen und ganzen war auch dieser Artikel der *Deutschen Freiheit*, wie der vom 15.12.1934, um den Beweis bemüht, daß es sich bei den Verhaftungen um eine „rein politische Aktion", die lediglich „moralisch begründet" werde, gehandelt habe, denn: „Hitler kann nicht mehr wagen, zuzugeben, daß Oppositionelle um ihrer politischen Haltung willen beseitigt werden." Gegen einen gezielt antihomosexuellen Charakter der Massenverhaftungen führte die *Deutsche Freiheit* erneut die „homosexuellen Nester", die sich in der „unmittelbaren Umgebung" Hitlers befänden, ins Feld. Doch schon das große Bemühen, nochmals den politischen Charakter der Verhaftungen nachzuweisen, macht deutlich, wie unsicher sich die Redakteure der *Deutschen Freiheit* letztendlich waren. Entsprechend schlossen auch sie schließlich eine Verhaftung Homosexueller nicht vollkommen aus, zumal sich eine solche problemlos in die Vorstellung vom Dritten Reich der Homosexuellen integrieren ließ:

„Die Aktion richtete sich lediglich gegen oppositionelle Kräfte in der SS. und SA. und in der Hitlerjugend, wobei es durchaus wahrscheinlich ist, daß auch zahlreiche Homosexuelle verhaftet worden sind, denn diese Art Liebe ist die führende erotische Mode im ‚dritten Reich', insbesondere aber in seinen Jugendorganisationen." (*Deutsche Freiheit* 23./24.12.1934)

Am 25./26.12.1934 schloß sich die *Deutsche Freiheit* dann der neuesten Deutung des *PT* an, und brachte die Massenverhaftungen mit einem angeblichen Putsch im Reichswehrministerium in Verbindung. Von einer Verschleierungstaktik mittels Homosexuellenverhaftungen war bei der *Deutschen Freiheit* allerdings nicht mehr die Rede. Vielmehr wurden nunmehr putschwillige „SS.-Leute" zu den Verhaftungsopfern der Gestapo:

„Alles war gut vorbereitet, um den großen Schlag zu führen. Aber im Reichswehrministerium hatte man rechtzeitig Wind bekommen, die Gestapo hat überall ihre Spitzel, und während äußerlich in der Bendlerstraße zunächst alles programmäßig vonstatten ging, erfolgen in den Quartieren der SS. Haussuchungen und Verhaftungen, denen wohl auch in aller Stille in allernächster Zeit etliche Hinrichtungen nach dem Muster des 30. Juni folgen werden." (*Deutsche Freiheit* 25./26.12.1934)

Die Absurdität ihrer Behauptung, die Gestapo arbeite im Konflikt zwischen Reichswehr und SS auf Seiten der Reichswehr, fiel den Redakteuren der *Deutschen Freiheit* offensichtlich nicht auf. Statt dessen integrierten sie die inzwischen gut zwei Wochen zurückliegenden Razzien und Massenverhaftungen Homosexueller in ihr neues Interpretationsmuster vom SS-Putsch:

„Nach Hunderten zählen die SS. und SA.-Leute, die man in den beiden letzten Wochen verhaftet hat. Ihr Schicksal ist für den Augenblick noch ungewiß. Für

den Augenblick! Denn man fürchtet Rückwirkungen aller rigorosen, aller Terrorakte auf die Saarabstimmung." (*Deutsche Freiheit* 25./26.12.1934)

Die Redakteure der *Deutschen Freiheit* hingegen schienen derartige Rückwirkungen geradezu zu ersehnen, und scheuten sich auch nicht, zu diesem Zweck neue Terrorakte herbeizuschreiben.

Die Instrumentalisierung der Verhaftungen Homosexueller im Saar-Abstimmungskampf

In der *Neuen Weltbühne* vom 27.12.1934 erschien der von Heinz Pol verfaßte Aufsatz „Die Dezembermorde" (Pol 1934c). Auf der Basis der Informationen dieses Artikels kam es seit dem 27.12.1934 in den im Saargebiet erscheinenden Exilzeitungen und -zeitschriften zu einem Höhepunkt in der publizistischen Auseinandersetzung über die Verhaftungen Homosexueller. Diese Instrumentalisierung der Verhaftungen im Saar-Abstimmungskampf soll daher gesondert dargestellt werden.

Schon der Titel des Aufsatzes von Heinz Pol sollte das in der Exilpresse wiederholt angekündigte und geradezu herbeigesehnte Blutvergießen bestätigen. Die Grundlage des Artikels bildeten jedoch die Meldungen über Massenverhaftungen Homosexueller:

„Immerhin muß sich das deutsche Nachrichtenbüro jetzt schon zu einer Mitteilung bequemen, dass bei einer grossen sittlichen Säuberungsaktion im ganzen Reich rund siebenhundert Homosexuelle festgenommen wurden, darunter zahlreiche Mitglieder der Partei, der Hitlerjugend, SA- und SS-Leute. Der Führer habe das selbst verlangt; er wolle, dass mit diesen Schweinereien endlich aufgeräumt werde." (Pol 1934c: 1633)

Hatte sich die *Deutsche Freiheit* (15.12.1934) noch darauf beschränkt, die Existenz amtlicher Verlautbarungen aus Deutschland zu suggerieren, so behauptete Pol nun, seinen auf einer *United Press*-Meldung vom 18.12.1934 beruhenden Informationen läge eine DNB-Meldung zugrunde. Tatsächlich meldete das DNB jedoch erst am 28.12.1934 nur für die Auslandspresse die Verhaftungen. Der Grund für die Umfälschung der *United Press*- in eine DNB-Meldung war für Pol (1934c: 1633) wie schon für die *Deutsche Freiheit* der, daß nur so, wie schon nach dem „Röhm-Putsch", mit dem Heuchelei-Vorwurf operiert werden konnte:

„Den Leuten fällt auch nichts mehr ein! Die Homosexualitätsplatte wurde schon am dreißigsten Juni gespielt. Alle Welt lachte darüber, besonders mokant grinste die nähere und nächste Umgebung des Führers selbst. Wenn Herr Hitler alle Parteifunktionäre verhaften und erschiessen liesse, die für männliche Schönheit Verständnis haben, würden die Krematorien Deutschlands nicht ausreichen."

Auch das Argumentationsmuster, die „nächste Umgebung des Führers" für homosexuell zu erklären, um die Unglaubwürdigkeit der angeblich offiziellen Meldungen über Verhaftungen zu erweisen, glich dem der *Deutschen Freiheit*. Doch Pol übernahm nicht nur das Schema des sich seit dem 15.12.1934 in verschiedenen Exilperiodika vollziehenden Umwertungsprozesses der Verhaftungen. Darüber hinaus bestätigte er das in dessen Rahmen wiederholt angekündigte Blutbad, das bislang in kolportierten Gerüchten über eine Erschießung Brückners seinen einzigen ‚Beleg' gefunden hatte. Heinz Pol (1934c: 1632) verkündete nun das Sensationelle:

„Die Zahl der Erschießungen seit Anfang Dezember ist vorläufig auch nicht annähernd zu übersehen. Von absolut glaubwürdiger deutscher Seite wird uns berichtet, dass bis zum fünfzehnten Dezember rund zweihundertdreissig SA- und SS-Führer sowie andere höhere Funktionäre der Partei erschossen worden sind. Unter ihnen befinden sich, ausser Brückner, der alte SA-Führer Heinz Hauenstein, einer der ältesten aktiven deutschen Fascisten, und Hauptmann a. D. Pfeffer, der Organisator der SA und Vorgänger Ernst Roehms."

Pol sprach hier nicht etwa von Ereignissen, die sich zusätzlich zu den Verhaftungen vollzogen haben sollten. Vielmehr behauptete er die Erschießung von 230 der 700 Verhafteten: „Unter den zugestandenen siebenhundert ‚Homosexuellen' befinden sich zweifellos auch die bereits exekutierten SA- und SS-Funktionäre" (Pol 1934c: 1633). Die verkündeten Erschießungen jedoch waren ebenso wie die Meldung des DNB eine freie Erfindung - ob von „absolut glaubwürdiger deutscher Seite", oder von Heinz Pol persönlich, tut hier nichts zur Sache. Nun läßt sich zweifellos nicht ausschließen, daß im Dezember 1934 oppositionelle Nationalsozialisten verhaftet oder erschossen wurden. Erschießungen in den von Heinz Pol verkündeten Ausmaßen sollten der historischen Forschung allerdings nicht entgangen sein.[28] Vor allem jedoch das Schicksal der drei angeblich ermordeten Parteifunktionäre Brückner, Pfeffer und Hauenstein wirft ein bezeichnendes Licht auf die Qualität der ‚absolut glaubwürdigen' Informationen Pols. Es war wohl kein Zufall, daß zumindest mit Heinz Oskar Hauenstein und Franz von Pfeffer die Ermordung zwei schon vor längerer Zeit geschaßter Parteifunktionäre gemeldet wurde, die sich „nie völlig in die NSDAP eingliederten, weil sie deren kritiklose Führergläubigkeit nicht mitmachen wollten" (Brandenburg 1982: 28); vermutlich hielt man sie für die ersten Opfer potentieller Erschießungen. Tatsächlich jedoch wurden weder Hauenstein, der 1939 laut Berliner Adreßbuch in Friedrichshagen lebte, noch der sich 1945 als „Kommandeur einer Volkssturmdivision" (Stockhorst 1985: 322) betätigende Pfeffer 1934 ermordet. Und auch Helmuth Brückner war keineswegs erschossen, sondern bis zur Verschärfung des § 175 StGB im Sommer 1935 in Haft gehalten worden, um ihn rückwirkend nach dieser neuen Version des Paragraphen zu verurteilen (Jellonnek 1990: 110). Es muß also davon ausgegangen werden, daß es sich bei den von Pol gemeldeten 230 Erschießungen um nichts an-

[28] Im Zuge des sogenannten Röhm-Putsches wurden etwa 80 Personen ermordet; die Ermordung von 230 Personen ein halbes Jahr später hätte sich wohl kaum besser verheimlichen lassen.

deres als die skrupellose Umdeutung bereits verbreiteter Gerüchte in ‚glaubwürdige' Informationen handelte. Diese Umdeutung jedoch fiel auf einen bereiteten Boden: der erwartete „zweite dreissigste Juni" (Pol 1934c: 1632) bedurfte keiner Belege mehr, sondern nur noch der Verkündung seiner blutigen Komponente. Diese Aufgabe hatte Heinz Pol übernommen.

Die offiziell am 27.12.1934 erscheinende *Neue Weltbühne* war bereits seit dem 25. oder 26.12.1934 erhältlich. Am 27.12.1934 erschienen die zwei saarländischen Tageszeitungen *General-Anzeiger* und *Volksstimme* mit groß aufgemachten Leitartikeln über die „neue Säuberungs-Aktion im Dritten Reich", in denen sie die Meldungen der *Neuen Weltbühne* über „neue Massenmorde" wiedergaben und mit den „geheimnisvollen Truppenbewegungen in der Nähe des Reichswehrministeriums" in Verbindung brachten, um die Aktion als einen siegreichen „Kampf der Reichswehr gegen die letzten Reste des alten Nationalsozialismus" darzustellen. Im Gegensatz zu Pol jedoch, der in der *Neuen Weltbühne* von einer DNB-Meldung gesprochen hatte, stellten *Volksstimme* und *General-Anzeiger* die Geheimhaltung der „Säuberungsaktion" heraus:

„Man versuchte dabei, die ganze Aktion völlig geheim durchzuführen. Nur die Absetzung des niederschlesischen Oberpräsidenten *Brückner*, die nicht unbemerkt bleiben konnte, wurde der Öffentlichkeit bekanntgegeben." (*Volkstimme* 27./28.12.1934)

Während die *Volksstimme* offen ließ, woher sie ihre Informationen über die „heuchlerische Begründung" der Aktion als eine „moralische Säuberung" bezog, berief sich der *General-Anzeiger* auf „die konfusen Erklärungen, die von amtlicher Seite auf die indiskreten Fragen der Vertreter der Auslandspresse abgegeben" worden seien. Dennoch führte gerade die *Volksstimme* eine besonders intensive Auseinandersetzung mit der vorgeblich offiziellen Rechtfertigung der Säuberungsaktion, ohne allerdings andere Argumente als die bereits von *Deutscher Freiheit* und von Heinz Pol (1934c) in der *Neuen Weltbühne* strapazierten anzuführen:

„Wie heuchlerisch aber diese ganze angebliche Bekämpfung der Homosexualität ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß die Persönlichkeiten, deren anormale Veranlagung bekannt ist, die aber zu keiner oppositionellen Richtung gehören, durch die neue moralische Säuberung nicht betroffen werden. Solche Persönlichkeiten gibt es auch in der nächsten Umgebung des Führers. Oder weiß Hitler nicht, daß sein Stellvertreter als Parteiführer, Heß, seit jeher in den führenden nationalsozialistischen Kreisen unter dem Spitznamen ‚Fräulein Heß' bekannt war?"

Einzig bezüglich der Meldungen, nach denen es sich bei den Opfern der Verhaftungen nicht, wie immer behauptet, ausschließlich um NS-Parteifunktionäre handelte, lieferte die *Volksstimme* am 27./ 28.12.1934 einen neuen Erklärungsversuch, um den Verdacht, es könnte sich doch um eine Verhaftung Homosexueller gehandelt haben, zu entkräften:

„Es sind aber auch diesmal, wie am 30. Juni, Verhaftungen in anderen Kreisen vorgenommen worden: Bei den Industriellen und Kaufleuten und Intellektuellen. Man versucht auch diesmal mit einem Schlag die Opposition zu treffen, die von verschiedenen Richtungen kommt und aus verschiedenen Gründen entstanden ist."

Die in den Leitartikeln von *Volksstimme* und *General-Anzeiger* collagierten Meldungen hatten in ihrer Verdichtung zu einem „neuen 30. Juni", in dessen Rahmen sich nicht nur „hunderte Ermordungen", sondern, wie der *General-Anzeiger* behauptete, auch die Ablösung Himmlers „an der Spitze der Geheimen Staatspolizei durch General Daluege, den Freund Görings" vollzogen haben sollten, einen so durchschlagenden publizistischen Erfolg, daß sich noch am Abend des 27. 12. 1934 das nationalsozialistische Saarbrücker *Abendblatt* genötigt sah, mit dem Dementi der gemeldeten Erschießungen, die „regelrecht aus der Luft gegriffen" seien, die Verhaftungen Homosexueller zu bestätigen:

„Schon vor einigen Wochen wurde eine Aktion der zuständigen Polizeibehörden eingeleitet, um homosexuellen Kreisen endlich ihr gesellschafts- und kulturschädigendes Treiben zu legen. Es handelt sich hierbei um eine Aktion, die auch in keiner Weise irgendwie mit politischen Fragen in Zusammenhang steht, sondern einzig und allein die restlose Beseitigung jener Gesellschaftsseuche zum Ziel hatte, ein Unternehmen, das übrigens in der Bevölkerung stärksten Beifall findet. Im Zuge dieser Säuberungsaktion sind in Berlin rund 300 Verhaftungen vorgenommen worden. Auch im übrigen Reich hat man durchgegriffen."

Die Verzerrungen auch dieser Meldung bedürfen wohl keines Kommentars. Dennoch handelte es sich hierbei um die erste halbwegs offizielle Bestätigung der Verhaftungen, denn ohne Informationen, geschweige denn die Ermächtigung des Propagandaministeriums, dürfte das *Abendblatt* zu den Berichten der Exilpresse auch weiterhin geschwiegen haben. Allerdings läßt es ein sprachlicher und inhaltlicher Vergleich mit der DNB-Meldung (vgl. *Basler Nachrichten* 29./30.12.1934) vom nächsten Tag unwahrscheinlich erscheinen, daß der Bericht des *Abendblattes*, wie der *General-Anzeiger* am 28. 12.1934 mutmaßte, durch „Angestellte des Propagandaministeriums" verfaßt wurde. Vielmehr spricht die folgende Formulierung, die sich zwar inhaltlich voll mit den NS-Verschwörungstheorien bezüglich der Homosexualität deckte, im Rahmen der aktuellen Auseinandersetzung aber zu Fehlinterpretationen einladen mußte, dafür, daß der *Abendblatt*-Leitartikel vom 27.12.1934 von *Abendblatt*-Redakteuren geschrieben wurde:

„Von den 300 Homosexuellen sind bereits bis zu Weihnachten 200 Personen wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Die übrigen hundert Mann mußten in Haft behalten werden, da Verdunklungsgefahr besteht und die Untersuchungsbehörden gewillt sind, das Intrigenspiel restlos aufzudecken, das von dieser Clique seit geraumer Zeit betrieben wurde."

Intrigenspiele Homosexueller sahen die Nationalsozialisten sich vor allem dort zwangsläufig entwickeln, wo Homosexuelle in der Verwaltung tätig waren. Ähnlich wie Hitler bereits 1934 gegenüber Diels (1950: 381f.), formulierte dies Himmler (1937: 96) in seiner Geheimrede vor SS-Gruppenführern:

„Wenn Sie an irgendeiner Stelle einen so [homosexuell] veranlagten Mann im Männerstaat haben, der etwas zu sagen hat, können Sie mit Sicherheit drei, vier, acht, zehn und noch mehr gleichveranlagte Menschen finden; denn einer zieht den anderen nach, und wehe, wenn da ein oder zwei Normale unter diesen Leuten sind, sie werden in Grund und Boden verdammt, sie können machen was sie wollen, sie werden kaputtgemacht."

Insofern hatte die nationalsozialistische Homosexuellenverfolgung durchaus politischen Charakter, einen Charakter allerdings, der die Reflexionsmöglichkeiten der Exilpresse überforderte, wie ihre Reaktionen auf die Formulierung des *Abendblattes* zeigten:

„Daß in Wirklichkeit die Homosexualität mit dieser neuen Säuberungsaktion nicht das geringste zu tun hat, geht aus dem Satze der ‚Abendblatt'-Meldung hervor, daß die Untersuchungsbehörden das Intrigenspiel der betreffenden Nazis restlos aufdecken wollen. Das heißt mit anderen Worten, daß eine heimliche Opposition gegen den neuen, reaktionären Kurs der Nazipolitik besteht, den die alten Nationalsozialisten nicht mitmachen wollen." (*General-Anzeiger* 28.12.1934)

Obgleich *General-Anzeiger*, *Deutsche Freiheit* und *Volksstimme* die Bestätigung von Verhaftungen durch das *Abendblatt* nicht zu Unrecht als von ihnen erzwungen feierten, wollten sie deren Inhalt nicht anerkennen. Gegen die Meldung über Verhaftungen Homosexueller wurde neben der „Aeußerung vom Intrigenspiel" abermals der angeblich hohe Verbreitungsgrad der Homosexualität unter Nationalsozialisten angeführt: „Alle Organisationen der NSDAP. von oben bis unten, einschließlich der Jugendorganisationen sind Brutnester der Homosexualität, wie sie nie vorher in der deutschen Geschichte sich entwickelt hatte" (*Deutsche Freiheit* 29.12.1934). Neben den vom *Abendblatt* bestätigten Homosexuellenverhaftungen wollten die saarländischen Exilzeitungen auch die Dementierung der von ihnen kolportierten Meldung über die Erschießung Brückners, Pfeffers und Hauensteins nicht akzeptieren. Vielmehr sollte gerade das Dementi erweisen, daß es zu Erschießungen gekommen sei:

„Die Dementis sind das beste Eingeständnis, daß sich ein neuer 30. Juni entwickelt. Massenverhaftungen werden zugegeben. Die Erschießungen, obwohl sie stattgefunden haben, werden noch bestritten. Noch ..." (*Deutsche Freiheit* 29.12.1934)

Letztendlich jedoch wurde die Homosexualität zum Kristallisationspunkt einer Auseinandersetzung zwischen *Abendblatt* und Exilzeitungen, bei der die Frage nach Verhaftungen und Erschießungen nur noch eine Nebenrolle spielte. Hatten die Exilzeitungen bei der Thematisierung der Homosexualität bislang allerdings auf die negative Wirkung des Begriffes allein gesetzt, so wurde nun zunehmend mit Werturteilen operiert. Schließlich versuchten sich *Saarbrücker Abendblatt* und Exilpresse gegenseitig mit Sympathievorwürfen *für* die und Distanzierungen *von* der Homosexualität zu übertreffen. Eingeleitet hatte diese Auseinandersetzung das *Saarbrücker Abendblatt* am 27.12.1934:

„Wenn die separatistische Presse heute diese Vorgänge als besondere Sensation politisch auszuschlachten versucht, so gibt sie damit nur ihre Sympathie mit jenen asozialen und minderwertigen Subjekten zum Ausdruck, eine Sympathie, die aus der Stellungnahme der ehemaligen deutschen Sozialdemokratie bei der Beratung der Strafbestimmung über den § 175 sattsam bekannt ist."

Diesen Vorwurf wollten die Exilzeitungen, so etwa der *General-Anzeiger* am 28.12.1934, allerdings nicht auf sich sitzen lassen:

„Damit wird auch die blöde Behauptung des ‚Abendblatt' gegenstandslos, daß wir mit ‚jenen asozialen und minderwertigen Subjekten' (gemeint sind die Homosexuellen) Sympathie haben. Nicht wir haben mit solchen Elementen jemals Sympathie gehabt, sondern vielmehr Hitler und seine Freunde, die diese Leute als Werkzeug ihrer Politik benutzt und sie in die höchsten Stellen des Staates befördert haben."

In der *Volksstimme* vom 29.12.1934 erreichte diese Distanzierungsstrategie einen neuen Höhepunkt, behauptete sie doch nicht nur, daß „die NSDAP. geradezu zur Bewegung der Homosexuellen geworden" sei, die damit „das deutsche Ansehen, den deutschen Namen und den deutschen Mann derartig in den Dreck" gezogen habe, sondern auch umgekehrt:

„Auch das Abendblatt wagt nicht zu behaupten, daß sich die Homosexuellen aus anderen Kreisen rekrutieren. Es sind ausschließlich Pgs., Führer und Unterführer aus der SA. und der SS. sowie die gesamte Führerschaft der Berliner Hitlerjugend. Kein Marxist, kein Anhänger des Zentrums befindet sich unter diesen zweifelhaften Menschen, die jetzt ausgerottet werden sollen."

Das Saarbrücker *Abendblatt* behauptete jedoch auch am 29.12.1934 ungerührt, daß die Exilpresse „ihre traurigen Lanzen für entartete Individuen und Homosexuelle zu brechen sich" bemühe, während „man sich im Reich von anderen gesellschaftlichen und moralischen Gesichtspunkten führen" ließe.

Die am 29.12.1934 ihren Höhepunkt erreichende Verlagerung der Auseinandersetzung auf gegenseitige Sympathievorwürfe bezüglich der Homosexualität muß als Indikator für eine erhebliche Verunsicherung, die mit den Erklärungen des *Abendblattes* und des DNB bei den saarländischen Exilperiodika ausgelöst worden war, betrachtet werden. Auch wenn *General-Anzeiger*, *Deutsche Freiheit* und *Volksstimme* nochmals im Ton voller Überzeugung den „neuen 30. Juni" verkündet hatten, dürften bei ihren Redakteuren beträchtliche

Zweifel an den von der *Neuen Weltbühne* behaupteten Erschießungen und an dem immer wieder behaupteten politischen Charakter der Verhaftungen zurückgeblieben sein. Zumindest ist bei allen drei Tageszeitungen nach dem 29.12.1934 ein deutlicher Bruch in der Berichterstattung zu verzeichnen: der „neue 30. Juni" wurde kaum noch thematisiert.[29] Wenn jedoch Berichte erschienen, so setzten sie sich auch inhaltlich deutlich von den vorhergehenden ab. So gab der *General-Anzeiger* am 2.1.1935 eine Meldung der französischen Agentur *Havas* wieder, nach der zur Planung „der neuen Säuberungsaktion" ein „aus fünf Nazipersönlichkeiten bestehender Ausschuß" beauftragt worden sei, „die Aktion zur Säuberung des öffentlichen Lebens und der NSDAP in die Wege zu leiten". Über den Charakter dieser Säuberungen wurden in der wiedergegebenen Meldung keine Aussagen getroffen. Allerdings mußte sowohl die Nachricht über die Erstellung einer „Liste von 20 000 Personen", von denen nur „5000 Mitglieder der NSDAP" waren, wie auch Hitlers angebliche Entscheidung, „daß eine Aktion von derartigem Ausmaß zur Zeit wegen der wirtschaftlichen und außenpolitischen Pläne der Regierung nicht durchführbar sei", den Eindruck hinterlassen, daß es sich bei dieser „Säuberungsaktion" nicht um einen unaufschiebbaren Schlag gegen die Opposition in den eigenen Reihen, sondern wohl doch eher um eine Aktion gegen Homosexuelle handelte.

Entgegen diesem Bruch in der Berichterstattung der saarländischen Exilzeitungen, zogen die wöchentlich erscheinenden Exilzeitschriften zunächst mit Berichten über den „neuen 30. Juni" nach. So wartete die kommunistische *Deutsche Volks-Zeitung* am 31.12.1934 mit einem Leitartikel über die „zweite blutige Explosion der tiefen Krise der Hitlerdiktatur" auf. Die Behauptung der „Göbbels-Journallie an der Saar", bei den Massenverhaftungen habe es sich um die Festnahme Homosexueller gehandelt, war der *Deutschen Volks-Zeitung* allerdings keine so intensive Auseinandersetzung wert, wie etwa den sozialdemokratischen Zeitungen *Deutsche Freiheit* und *Volksstimme*. Dieses Thema ließ sich für sie in zwei Sätzen erledigen:

„Es handelt sich um ‚Homosexuelle', zetert der Lügenchor, aber zu kindisch plump ist dieses Ammenmärchen, das schon am 30. Juni stark abgenutzt wurde. Hieß es denn nicht schon am 30. Juni, daß mit der Homosexualität unter den Kameraden Hitlers aufgeräumt worden sei?"

Im Gegensatz zur *Deutschen Volks-Zeitung* verzichtete die Ende November 1934 als Reaktion auf den durch die Nationalsozialisten erfolgten Aufkauf der Exilzeitschrift *Westland* (vgl. Maas 1990: 507f.) gegründete Wochenschrift *Das Reich* auf einen groß aufgemachten Bericht über einen „neuen 30. Juni". Diese Zurückhaltung der von Hubertus Prinz zu Löwenstein herausgegebenen Zeitschrift muß wohl darauf zurückgeführt werden, daß sich ihre Redakteure der *Westland*-Tradition einer vergleichsweise „nüchtern-aufklärenden" (Maas 1990: 511) Berichterstattung verpflichtet fühlten. Auf eine polemische Auseinandersetzung mit der *Abendblatt*-Erklärung über die Verhaftung Homosexueller wollten jedoch auch die Redakteure der eher bürgerlichen Zeitschrift *Das Reich* nicht verzichten. Sie schossen sich in der Ausgabe vom 5.1.1935 auf die Verlautbarung ein, von „den verhafteten 300 Homosexuellen" seien „bereits bis zu Weihnachten 200 Personen wieder auf freien Fuß gesetzt worden" (*Saarbrücker Abendblatt* 27.12.1934). Diese angebliche Freilassung von zweihundert Verhafteten sollte wiederum die Unglaubwürdigkeit der Erklärung über die Verhaftung Homosexueller erweisen, wie der folgende, weniger nüchtern-aufklärende, denn polemische Kommentar erweist:

„Dem Nationalsozialismus gelingt so viel Unerwartetes, es ist ihm auch gelungen, das so lang vergeblich gesuchte Heilmittel gegen die Homosexualität zu entdecken. Ein Tag Haft - und die asozialen, minderwertigen Homosexuellen verlassen das nationalsozialistische Gefängnis tadellos heterosexuell und normal."

Auch *Das Reich* gab sich, indem es hier die nationalsozialistischen Aktivitäten zur Homosexualitätsbekämpfung als uneffektiv brandmarkte, redlich Mühe, die Nationalsozialisten in ihrer Homophobie zu übertreffen. Der entscheidende Hebel, die Bestätigung der Verhaftungen Homosexueller als eine Verschleierungstaktik darzustellen, blieb jedoch auch für *Das Reich* die in der Exilpresse gemeinhin unterstellte homosexuelle Veranlagung der meisten NS-Führer. Sich auf die bereits von den saarländischen Tageszeitungen angegriffene Verlautbarung des *Abendblattes* (27.12.1934) bezüglich des Intrigenspiels „dieser Clique" beziehend, erklärte *Das Reich* (5.1.1935):

„Wir dachten bisher, wir kennen die ‚Spiele', die von solchen Cliquen betrieben würden. Nun aber sind es Intrigenspiele. Was wollen sie? Also doch etwas Staatsgefährliches? Vielleicht den Rest der Normalen aus der Regierung entfernen, der sich irrtümlicherweise dort noch befindet? Aber wegen einer solchen Kleinigkeit wird man doch nicht verhaften!"

Der Versuch, mit dieser Polemik die Erklärungen über die Verhaftung Homosexueller als Schutzbehauptungen zu entlarven, wurde jedoch durch eine Bemerkung in einem weiteren, in der gleichen Ausgabe der Zeitschrift veröffentlichten Artikel, konterkariert. Die sich in Berichten insbesondere des *PT* seit Anfang des Jahres dokumentierende neuerliche Umbewertung der Verhaftungen war offensichtlich nicht ohne Einfluß auf *Das Reich* geblieben. So räumte *Das Reich* in diesem zweiten Artikel eine Verfolgung Homosexueller ein, auch wenn sie als Zufallsprodukt dargestellt wurde:

„Die Homosexualität, ohne die das Heraufkommen der NSDAP gar nicht zu denken wäre, ist endgültig in Ungnade gefallen, nachdem zufällig eine Reihe von

[29] Vom 2.1. bis 5.1.1935 hatte die *Deutsche Freiheit* infolge eines Publikationsverbotes gar keine Möglichkeit zur Berichterstattung über den „neuen 30. Juni". In diesen Tagen „fungierte die Volksstimme als deren Ersatz nicht nur an der Saar, sondern mit einer ‚Auslandsausgabe' auch in Paris" (Maas 1990: 501).

Parteiführern zugleich homosexuell und oppositionell waren. Wäre es umgekehrt, so gäbe es heute schon Konzentrationslager für Normale."

Die immer neuen aus Deutschland dringenden inoffiziellen Nachrichten über Verhaftungen Homosexueller, wie die inzwischen vorliegenden amtlichen Bestätigungen, ließen sich immer schwerer leugnen. An der Behauptung jedoch, es habe sich bei diesen Verhaftungen zumindest *auch* um eine Verfolgung oppositioneller Nationalsozialisten gehandelt, wurde zunächst noch festgehalten.

Die von der saarländischen Exilpresse Ende Dezember 1934 initiierte Instrumentalisierung des Themas Homosexualität im Saar-Abstimmungskampf wurde kurz vor der Saar-Abstimmung vom nationalsozialistischen *Abendblatt* erneut aufgegriffen. Am 10.1.1935 nutzte das *Abendblatt* die Strategie der Sexualdenunziation, um in einem Leitartikel „die Herren vom Status quo und die Emigranten" mit dem Homosexualitätsvorwurf zu disqualifizieren. So behauptete das Abendblatt, gegen „den Prinzen Hubertus zu Löwenstein und den Grafen von Alvensleben" sei „bei der Oberstaatsanwaltschaft Saarbrücken Anzeige wegen des Verdachtes des Vergehens gegen den Paragr. 175" erstattet worden. Zweifellos besagte eine solche Anzeige, die überdies jeder hätte erstatten können, noch gar nichts. Das *Abendblatt* jedoch meinte, auf die Unkenntnis seiner Leser spekulierend, hieraus ableiten zu können, daß Löwenstein „nun angeklagt wird". Damit wiederum war der Nachweis einer homosexuellen Veranlagung von Löwensteins in den Augen des *Abendblattes* bereits erbracht. Entsprechende Konsequenzen mußte dies natürlich auch für die Interpretation der angeblichen Empörung der Exilpresse über die „Säuberungsaktion" haben, gewann der Sympathievorwurf doch nun eine ganz neue Qualität:

„Ueber diese Säuberungsaktion, die ein Zeichen der hohen moralischen Verantwortung ist, mit der heute in Deutschland regiert wird, hat die Presse der sogenannten Einheitsfront den Mund aufgerissen, als ginge es ihr an den Kragen. Wer konnte auch, außer den Eingeweihten, wissen, daß prominente Mitglieder dieser sogenannten Einheitsfront in der Tat allen Anlaß zu haben scheinen, gegen die Rückgliederung an Deutschland Propaganda zu treiben - weil sie im sauberen nationalsozialistischen Staat einen solchen Lebenswandel nicht würden führen können." (*Saarbrücker Abendblatt* 10.1.1935)

Das *Abendblatt* hoffte offensichtlich noch in den letzten Tagen vor der Saar-Abstimmung, mit einem Appell an das ‚gesunde Volksempfinden' die als Folge der Auseinandersetzung um die „Säuberungsaktion" verloren geglaubten Punkte wieder gut machen zu können. In diesem Sinne entwarf es ein Horrorszenario, demzufolge die Emigranten aus dem Saarland „einen ‚Naturschutzpark' für Kreaturen, die sich selbst aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen haben, einen zoologischen Garten für Abnormitäten" zu machen wünschten, um dann dem Bürger aus der Seele zu sprechen:

„An der Saar aber haben solche Abnormitäten nicht das geringste zu suchen. An der Saar wohnen arbeitsame, gute, anständige deutsche Menschen, die es sich nicht gefallen lassen würden, wenn man Subjekte solcher Art in seine Mitte setzen würde."

Weder der *General-Anzeiger*, noch die *Volksstimme*, die erst vor kurzem erklärt hatte, unter Homosexuellen ließe sich „kein Marxist, kein Anhänger des Zentrums" finden, reagierten auf die Publikation des *Abendblattes*. Nur in der *Deutschen Freiheit* (12.1.1935) erschien eine Stellungnahme zu dem Artikel des *Abendblattes*, das sich „in jüngster Zeit mit homosexuellen Komplexen zu quälen" hätte. Doch die zwischen Nationalsozialisten und Emigranten bestehende Allianz, nicht nur in der Ablehnung, sondern auch in der politischen Instrumentalisierung der Homosexualität, die das *Abendblatt* nochmals vorgeführt hatte, stimmte die Redakteure der *Deutschen Freiheit* nicht bedenklich. Vielmehr setzten sie das Spiel der gegenseitigen Bezichtigungen am 12.1.1935 fort:

„Er [der *Abendblatt*-Redakteur] wußte nicht, daß Herr von Alvensleben, den man oft in der Begleitung des Prinzen sieht, sein - jüngerer Halbbruder ist. Zwei Männer öfters zusammen: die verfallen heute im braunen Lager notwendig gewissen Vorstellungen. Sie können und können es sich nun einmal nicht anders denken, nach Röhm, nach Heines und vielen, vielen anderen einstigen und früheren Kameraden des ‚Führers'."

Weder die Stilisierung der Verhaftungen Homosexueller zu einem „neuen 30. Juni", noch die Instrumentalisierung des Homosexualitätsvorwurfes zur Disqualifizierung der Nationalsozialisten und damit des Dritten Reiches, brachte den erhofften Effekt, die Saarbevölkerung auf ihre Seite zu ziehen. Welche Auswirkungen die gesamte Auseinandersetzung auf das Stimmverhalten am 13.1.1935 hatte, ist nicht feststellbar. Angesichts eines Votums von 90,76% für die Rückgliederung an Deutschland, kann allerdings nicht ausgeschlossen werden, daß die Instrumentalisierung der Homosexualität für die Kampagne zur Beibehaltung des Staus quo sogar kontraproduktiv wirkte. Zumindest leistete die wiederum vornehmlich von sozialdemokratischen Zeitungen betriebene Kampagne, wie schon die Inszenierung der sogenannten Röhm-Affäre 1931/32, nicht die gewünschte Verkoppelung von homophoben Ressentiments mit dem Nationalsozialismus zu einem emotionalisierten Antifaschismus. Hierzu mag die sich in den homophoben Tiraden von *Deutscher Freiheit* und *Volksstimme* anscheinend manifestierende Heuchelei der Sozialdemokratie, die noch fünf Jahre zuvor im zuständigen Reichstagsausschuß für die Abschaffung des § 175 StGB gestimmt hatte, nicht unwesentlich beigetragen haben. Auch wenn die scheinbar neue Haltung der SPD angesichts schon immer vorhandener homophober Tendenzen so neu und damit so heuchlerisch nicht war, mußte der ihrerseits gegenüber den

Nationalsozialisten erhobene Heucheleivorwurf scheinheilig wirken.

Doch eine Homosexuellenverfolgung? Die Berichterstattung außerhalb des Saargebietes.

Die von *Deutscher Freiheit* und *Volksstimme* am 15.12.1934 begonnene Umwertung der Verhaftungen Homosexueller zu einer „Polizeijagd gegen oppositionelle junge Nationalsozialisten" wurde zunächst von den meisten Exilperiodika übernommen. Sicherlich war die Exilpresse durch die andauernde Verkoppelung von Homosexualität und Nationalsozialismus schon so disponiert, daß Meldungen über Verhaftungen Homosexueller von vorne herein keine Glaubwürdigkeit zugesprochen wurde. Als Hauptursache für die Umbewertung der Verhaftungen ist wohl die Instrumentalisierbarkeit eines „neuen 30. Juni" im Saar-Abstimmungskampf anzusehen. Nicht zufällig dürften wohl deswegen zwei saarländische Zeitungen als erste, und zudem mit der radikalsten Umbewertung hervorgetreten sein. Nicht zufällig auch dürfte die Umbewertung im fernen New York, wo der Saar-Abstimmungskampf eine eher untergeordnete Rolle spielte, nicht zur Kenntnis genommen worden sein.[30] In der einzigen diesbezüglichen Meldung der *Neuen Volks-Zeitung* war am 22.12.1934 nur von Verhaftungen Homosexueller die Rede:

„In Berlin und auch ausserhalb der Reichshauptstadt werden Razzien veranstaltet, die den Zweck haben, Homosexuelle aus ihren Schlupfwinkeln zu vertreiben. Da dabei keine führende Nazis verhaftet worden sind, kann darauf geschlossen werden, dass diesen Kreisen die Razzien vorher angekündigt wurden."

Bemerkenswert an dieser Meldung ist, daß sie die Verhaftungen Homosexueller nicht bezweifelt, obwohl man die Botschaft der europäischen Berichte, führende Nationalsozialisten seien vor einer Verhaftung verschont geblieben, übernahm.

Doch auch in der europäischen Exilpresse hatte sich die Umbewertung der Verhaftungen nicht hundertprozentig durchgesetzt. Zumindest das *PT*, das nach dem 15.12.1934 vorübergehend auf die von *Deutscher Freiheit* und *Volksstimme* vorgezeichnete Linie eingeschwenkt war, ließ in einem Bericht vom 23.12.1934 Zweifel daran erkennen, ob es nicht *auch* zu Verhaftungen Homosexueller gekommen sei, die man nicht ohne weiteres als „oppositionelle junge Nationalsozialisten" bezeichnen konnte. Diese Zweifel verdichteten sich in einem Artikel des *PT* vom 27. 12. 1934 unter dem Titel „Hitlers Regie der neuen Blutaktion", der sich angeblich auf „den Bericht einer dieser Tage aus Deutschland im Zusammenhang mit diesen Ereignissen geflüchteten Persönlichkeit" stützte. Hier wurden erstmals wieder zielgerichtet antihomosexuelle Verhaftungen eingeräumt. Allerdings sollten sie, wie das *PT* bereits am 23.12.1934 angedeutet hatte, lediglich dazu gedient haben, das eigentliche Ziel des „Vorgehens zu verschleiern":

„Allerdings hat man auch diesmal auf das moralische Mäntelchen nicht verzichtet. Aus diesem Grunde gehen Massenverhaftungen homosexueller Personen Hand in Hand mit der Festnahme nationalsozialistischer Führer. Man verhaftet auf der einen Seite politisch Verdächtige und auf der anderen Seite Menschen, die überhaupt keine Berührung mit dem Nationalsozialismus haben."

Überdies war der einzige Hinweis des Artikels auf die mit dem Titel „Blutaktion" suggerierten Morde, daß während der „Verfolgungswelle gegen ganz harmlose Menschen" diese „schrecklichsten Mißhandlungen ausgesetzt und teilweise ermordet worden" seien. Damit setzte sich das *PT* von den auf Heinz Pols (1934c) Aufsatz beruhenden Berichten über Erschießungen oppositioneller Nationalsozialisten ab. Dennoch blieb die Interpretation der dargestellten Verhaftungen und Ermordungen Homosexueller ‚politisch korrekt', indem man sie als „das moralische Mäntelchen" einer nur „bestimmten, sehr mächtigen und einflussreichen Persönlichkeiten" geltenden „Reinigungsaktion" betrachtete. Und auch auf das alte Argument von der homosexuellen NS-Führung wollte das *PT* noch nicht verzichten, um die Bekämpfung der „Homosexualität als Vorwand" zu entlarven:

„Der homosexuelle Vorwand ist allerdings bei der Führergruppe der Nationalsozialisten stets gegeben. Man hat deswegen den Oberpräsidenten Brückner verhaften können und man kann morgen mit dem gleichen Recht den Reichsminister Rudolf Hess, den Reichsminister Dr. Frank und den Reichsjugendführer Baldur von Schirach einsperren, ins Konzentrationslager schicken oder totschlagen. Die Stichhaltigkeit dieses Arguments ist jedenfalls stets gegeben."

Dennoch stellte dieser Artikel den ersten Schritt einer neuerlichen Umbewertung der Verhaftungen dar. Zumindest leugnete das *PT* den antihomosexuellen Charakter der meisten Verhaftungen nicht mehr. Veranlaßt haben dürften diese neue Wendung der Berichterstattung verschiedene Umstände. Zum einen war die Haltung des *PT* generell noch verhältnismäßig liberal, was schon in der Veröffentlichung der ersten Meldungen, die von Verhaftungen Homosexueller sprachen, seinen Ausdruck gefunden hatte; demgegenüber waren derartige Berichte in anderen Exilzeitungen und -zeitschriften unterblieben. Insofern war das *PT* für neue Berichte über die Verhaftungen, wie sie offensichtlich dem Artikel vom 27.12.1934 zugrunde lagen, offener als andere Exilperiodika. Doch auch Klaus Manns erwähnter Aufsatz in den Prager *Europäischen Heften* dürfte auf die erneute Wende in der Berichterstattung des *PT* nicht ohne Einfluß gewesen sein. Daß die Veröffentlichungen Klaus Manns von seiten des *PT* gerade zu diesem Zeitpunkt aufmerksam verfolgt wurden, ergibt sich aus

[30] Möglicherweise stützte die *Neue Volks-Zeitung* ihren Artikel auch auf einen Bericht ihres Korrespondenten Julius Epstein, dessen Haltung zur Homosexualität nicht von der im Exil weitverbreiteten Verblendung gekennzeichnet war und zweifelte aus diesem Grunde nicht an einer Verhaftung Homosexueller.

der Tatsache, daß man ihn zu Beginn des Jahres 1935 zur Mitarbeit einlud (vgl. Kroll 1992: 318).

Am 1.1.1935 erschien das *PT* dann mit dem Leitartikel über „die ‚Ausrottung' der Homosexuellen im Dritten Reich" (siehe Kasten). Erstmals geht es hier ausschließlich um die Homosexuellenverfolgung im Dritten Reich, ohne diese mit angeblichen Verhaftungen nationalsozialistischer Oppositioneller in Zusammenhang zu bringen.

Neben einer Schilderung der Razzien „vom 8. bis 9. Dezember" machte Expertus, auch dies ein Novum, auf die rechtsstaatliche Zweifelhaftigkeit dieser Maßnahmen aufmerksam. Hatten bisherige Berichte der Exilpresse nur selten Zweifel an ihrem Einverständnis mit einer Bekämpfung der Homosexualität erkennen lassen, so wirbt Expertus geradezu um Verständnis für die Lage der verfolgten Homosexuellen.

Dennoch attestierte er der „Reinigungsaktion" wenig Erfolgsaussichten; und dies nicht etwa, weil sie nicht konsequent genug durchgeführt werde, was andere Exilpublikationen behaupteten, sondern weil ein zu hoher Prozentsatz „der Bevölkerung in Deutschland (wie übrigens in anderen Ländern auch) homosexuell geartet [sei,] sodass es sich nicht um Hunderte und Tausende, sondern um Hunderttausende handelt, die er [Hitler] ausrotten möchte":

Dem Hinweis, daß der Anteil der Homosexuellen an der deutschen Bevölkerung nicht höher sei als in anderen Ländern, kam im Rahmen des Exildiskurses, der sich zunehmend der Vorstellung näherte, daß der Eindruck in „Inland und Ausland, Deutschland seit dem Aufstieg Hitlers nur noch aus Homosexuellen" bestehe (*Volksstimme* 29.12.1934), eine besondere Bedeutung zu. Und tatsächlich scheint die Rede vom homosexuellen Nationalsozialisten bereits 1934 das Deutschlandbild des Auslandes stark beeinflußt zu haben. So soll nach Gerber (1934: 395) in der US-Zeitung *Nation* behauptet worden sein, „that the whole Hitler movement was based on the homosexual Greek attachements of men for each other". Und auch die *Neue Weltbühne* (1934: 1625) berichtete Ende 1934 über den Artikel einer US-Zeitschrift, aus dem angeblich entsprechendes hervorging:

„Weiter behauptet die genannte amerikanische Zeitschrift, dass sich die Homosexualität in Deutschland erschreckend ausgebreitet habe; sie sei das deutsche Modelaster. Die Zeitschrift erklärt, dass man, nach zuverlässigen Angaben, die Zahl der Homosexuellen in Berlin allein mit 45.000 eher zu niedrig als zu hoch einschätze. Auch die männliche Prostitution habe zugenommen."

Der Hinweis von Expertus mußte auch als ein Widerspruch gegen die Identifizierung von Homosexualität und Faschismus wirken, selbst wenn hierauf nicht ausdrücklich verwiesen wurde.

Im Gegensatz zu den beiden angeführten Publikationen des *PT* hielt die übrige Berichterstattung der außerhalb des Saargebietes erscheinenden Exilperiodika an der Leugnung der antihomosexuellen Zielrichtung der Massenverhaftungen fest. So berichtete der *Neue Vorwärts* am 30.12.1934 über „die Razzien in den ausgedehnten Revieren der braunen Homosexuellen". Wurde hier auch wieder eingeräumt, daß Homosexuelle verhaftet worden seien, so sollte es sich bei ihnen doch nur um Nationalsozialisten handeln. Von ihnen mußte es besonders viele geben, denn, so der *Neue Vorwärts*, wenn „sich die sexuell Abnormen in einer Partei sicher und wohlgelitten fühlen mußten, dann in der Hitlerschen". Zudem wurde der eigentliche Grund für die Verhaftung der „warmen Kameraden" Hitlers darin gesehen, daß „auch in ihren Reihen die Meckerei grassiert". Neben dem üblichen Vorwurf der Heuchelei Hitlers tauchte nun auch noch der der Treulosigkeit gegenüber seinen „warmen Kameraden" auf:

„Aber wenn jemand, der Röhm ‚seinen lieben Stabschef' und Heines seinen Freund nannte, sich ausgerechnet mit dem § 175 zum Tugendwächter Deutschlands machen will, so fehlt für so viel heuchlerische Treulosigkeit der richtige deutsche Sammelbegriff."

Im nächsten Satz verfolgte der *Neue Vorwärts* allerdings schon wieder die Strategie, die eben noch gebrandmarkte Treulosigkeit einzufordern:

„Die Welt fragt sich, was nun eigentlich mit den hochgestellten Röhmlingen wird. Dicht neben Hitler sehen wir noch immer seinen Stellvertreter Heß, im Moment wohl der Prominenteste unter den totalen 175ern. Und wie stehts mit dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach, dem durchaus illegitimen Schwager Görings? Auch er entstammt Röhms Zucht und besang den Führer in Versen, die weniger von dichterischer, als von anderer Veranlagung kündeten".

Am 3.1.1935 erschien die *Neue Weltbühne* erneut mit einem Aufsatz Heinz Pols (1935a), der, obwohl er die Aussagen seines Aufsatzes vom 27.12.1934 aufrecht erhielt, die sich verbreitenden Zweifel am Konstrukt „trockener 30. Juni" dokumentierte. Pol schrieb aus einer Defensivhaltung, die nicht allein den inzwischen aus Deutschland vorliegenden Dementis der von ihm eine Woche zuvor gemeldeten Erschießungen geschuldet gewesen sein konnte; sie muß vielmehr als Indikator für den Zusammenbruch der Vorstellung von einem „neuen 30. Juni" betrachtet werden, der mit der neuerlichen Umbewertung der Verhaftungen durch das *PT* einsetzte:

„Ob wir die Zahl der im Dezember 1934 erfolgten politischen Hinrichtungen schon in wenigen Monaten authentisch ermitteln können, ist noch zweifelhafter, da diesmal geschickter und ganz in der Stille gearbeitet wurde. Aber dessenungeachtet halten wir die in der vorigen Woche gemachten Angaben über die Dezembermorde voll aufrecht. Das deutsche Dementi, das zu erwarten war, ist falsch. Unsre Informationen stammten aus einwandfreier Quelle, die uns bisher stets richtig unterrichtet hat." (Pol 1935a)

Wie einwandfrei Pols Quelle tatsächlich war, wurde bereits oben dargelegt. Der Rückzug darauf, es sei

„ganz in der Stille gearbeitet" worden, ist im übrigen ein Paradebeispiel für die Reduktion kognitiver Dissonanzen, die infolge des Nichteintretens angekündigter Ereignisse erforderlich wird. Doch nicht nur die zunehmenden Zweifel an den von ihm verkündeten Erschießungen ließen Pol in die Defensive geraten. Auch die nicht nur von ihm betriebene Instrumentalisierung der vermeintlich homosexuellen Veranlagung prominenter NS-Führer brachte ihn nun in Verteidigungshaltung - eine Reaktion wohl insbesondere auf Klaus Manns Brandmarkung dieser Praxis. Pol (1933: 1094), der sich 1933 noch selbst gegen Versuche von „peinlichen Antifascisten" gewendet hatte, „die persönlichen Neigungen der Naziführer vor den Massen zu ‚enthüllen'", verteidigte derartiges nun, nachdem er sich offensichtlich selbst bei einer neuerlichen Anspielung, diesmal auf die angebliche Homosexualität des am 30. Juni ermordeten Berliner SA-Führers Karl Ernst, ertappt hatte:

„Manche Leute sind empört, dass wir uns über die hohe Zahl Homosexueller in der nationalsozialistischen Bewegung aufregen. Die Homosexualität interessiert uns nicht, wohl aber die Verlogenheit und Heuchelei, mit der sich diese Herren umgeben. Wer hat die Homosexualität früher am schärfsten verdammt? Die Nazis. Wer ist gegen fortschrittliche Sexualgesetze Sturm gelaufen? Die Nazis. Wenn Röhm, Ernst, Heines, Schirach, Brückner, Hess und hundert andere höhere und höchste Naziführer homosexuell veranlagt waren und sind, warum sind sie Scheinehen eingegangen? Die Moral dieser Leute prangern wir an, nicht ihre Veranlagung. Nicht umsonst beschäftigen sich die meisten in Deutschland geflüsterten Witze mit der Homosexualität der Naziführer. Das Volk hat eine bessere Nase, als Herr Goebbels denkt." (Pol 1935a: 21)

Pol, der hier bemerkenswerter Weise im Plural formulierte, sich inzwischen also mit jenen einst kritisierten „peinlichen Antifascisten" zu identifizieren schien, interessierte die Homosexualität selbstverständlich genauso, wie die anderen Redakteure der Exilpresse, die sie unablässig ins Feld führten. Über die allgemein negativ konnotierte Homosexualität sollten Ressentiments des Leser mobilisiert werden. Der Vorwurf der Heuchelei hingegen interessierte nur dann, wenn es, wie teilweise bereits nach den Ereignissen des „Röhm-Putsches", erst recht jedoch bezüglich der Razzien und Verhaftungen vom Dezember 1934, die Homosexuellenfeindlichkeit des NS-Regimes zu leugnen galt. In diesem Sinne wurde der Heuchelei-Vorwurf am 6.1.1935 nochmals von Otto Straßers Exilzeitschrift *Die deutsche Revolution* genutzt. Wie in ungezählten Artikeln der Exilpresse zuvor, sollte er auch hier erweisen, daß die „zugegebenen Massenverhaftungen" sich nicht „mit ‚homosexuellen Verfehlungen' erklären" ließen, sondern einzig mit „der offen rebellierenden Gesinnung, die heute alle Parteigliederungen, ganz besonders aber die Jugend, erfüllt". Zur Untermauerung des Heuchelei-Vorwurfes wurden erneut die Namen prominenter und angeblich homosexueller NS-Führer genannt:

„Um ihm [Hitler] die Entschuldigung mangelnder Informiertheit zu nehmen, gehen wir ihm mit einigen Namen zur Hand, die er in seiner allernächsten Umgebung duldet: sein Privatsekretär und Minister Heß, genannt ‚Frl.' Heß; sein persönlicher Adjudant Oberlt. Brückner; sein Pressechef Dr. Dietrich; sein Jugendführer Baldur von Schirach, genannt ‚Die Braut des Führers'; Minister Frank, Obergruppenführer von Jagow, Reichsstatthalter Kaufmann - um nur einige der Prominentesten zu nennen - werden alle seit Jahr und Tag zur ‚warmen Partei' gerechnet, die heute von offizieller Seite angeblich ‚ausgerottet' werden soll."

Im Rahmen des Exildiskurses über den „trockenen 30. Juni" jedoch, war dieser Artikel ein Nachzügler; seit Jahresbeginn hatten, wie gezeigt, die wachsenden Zweifel an diesem Konstrukt entweder in Berichten, die den antihomosexuellen Charakter der Verhaftungen einräumten, oder aber in beredtem Schweigen ihren Ausdruck gefunden. Das Schweigen aber dominierte, und dies insbesondere bis zur Saar-Abstimmung am 13.1.1935. Erst seit dem 20. 1.1935 erschienen wieder Berichte über die „Säuberungsaktion". In diesen wurde nun nicht selten, wie von Henry Jordan (1935), mit der größten Selbstverständlichkeit unterstellt, daß „die Homosexualität nun von der Gestapo als staatsfeindliche Betätigung verfolgt werden wird". An den Vorstellungen über die angeblich homosexuelle Veranlagung der höchsten NS-Führer jedoch änderte diese neue Einsicht im allgemeinen nichts. So meinte etwa Jordan (1935) eine Meldung, derzufolge angeblich zum ersten Mal „Damen an einem Diner des Reichskanzlers" teilgenommen hätten, mit folgender Bemerkung kontrastieren zu müssen: „Zum ersten Mal ... das wahrscheinlich wegen der Gerüchte." Zudem blieb diese nun relativ regelmäßige Berichterstattung über die „letzten Razzien, wobei die Polizei auch Hunderte von Homosexuellen sistierte" auf das *PT* beschränkt; die übrigen Exilperiodika hatten das Interesse mit dem Zusammenbruch des Konstruktes vom „trockenen 30. Juni" verloren. In der Berichterstattung des *PT* allerdings kristallisierte sich zunehmend heraus, daß es sich bei der „Reinigungsaktion" doch ausschließlich um eine antihomosexuelle handelte:

„Der Kampf gegen die Homosexuellen, der im Dezember auf persönliche Anweisung des ‚Reichsführers' Adolf Hitler plötzlich als eine etwas seltsame Reinigungsaktion entfesselt wurde, hat zum Schluss zu ausserordentlich seltsamen Ergebnissen geführt. Die Zahl hoher Würdenträger, die plötzlich verfolgt wurden, war, wie man sich denken kann, ausserordentlich gross." (*PT* 25.1.1935)

Wurde hier nun, ohne die Vorstellung einer außerordentlichen Verbreitung der Homosexualität unter den „Würdenträgern" des Dritten Reiches aufzugeben, der „Kampf gegen die Homosexuellen" zur Kenntnis genommen, so konnte man sich doch noch nicht vorstellen, daß er gegen hohe Würdenträger mit der gleichen

Konsequenz geführt werde, wie gegen die anderen Homosexuellen. Daher unterstellte man, es sei „ein besonderes System geschaffen worden, um die Privilegierten aus dieser Kategorie zu schützen" (*PT* 25.1. 1935). Die Verallgemeinerung des Einzelfalles Gründgens zu einem System allerdings, ebenso wie die Schlußfolgerung, dieses System bedinge das „Ende einer Moralaktion", wurde schon bald durch Meldungen über die Verhaftung und KZ-Einweisung von weiteren „Würdenträgern" konterkariert. So berichtete das *PT* am 10.2.1934 über die Verhaftung des stellvertretenden Chefs des Protokolls im Auswärtigen Amt, von Mumm, am 17.2.1934 über die des Ministerialdirektors im Reichsinnenministerium Nicolai. Am 19.2.1934 schließlich meldete es auch die Festnahme der „Reichsbeamten" Achim Gercke, Erich Gisevius und Harro von Zeppelin „im Rahmen der Aktion zur Bekämpfung der Homosexualität". Diese Meldungen veranlaßten das *PT* am 21. Februar zu konstatieren, daß die „planmässige Verfolgung der Homosexuellen" neuerdings eine „Verschärfung" erfahren habe, die „auch vor Personen in sehr einflussreichen Stellen nicht Halt" mache. Entsprechend der Meldung der Schweizer Zeitungen wurde nun erstaunlich detailliert berichtet:

„Bei der Kriminalpolizei wurde eine besondere Kommission gebildet, die sich der Ueberwachung verdächtiger Kreise widmet. Bei dieser geheimen Sittenpolizei laufen bei den Razzien und sämtlichen Untersuchungshandlungen die Fäden zusammen."

Besonders interessant allerdings ist die Umbewertung der vormals als heuchlerisch gebrandmarkten Erklärungen Hitlers nach dem 30.6.1934:

„In seiner pathetischen Erklärung nach jener blutigen Mordnacht des 30. Juni hatte Hitler dem staunenden Volke versichert, dass er gründlich aufräumen werde und dass in Zukunft jede deutsche Mutter unbesorgt ihren Sohn in die SA. schicken könne. Die späteren Ereignisse, nicht zuletzt die Absetzung des schlesischen Oberpräsidenten Brückner haben gezeigt, dass man sich selbst in der SA. mit dieser ‚Aufräumarbeit' reichlich Zeit gelassen hat. In der neugebackenen Nazi-Beamtenschaft hat diese ‚Säuberungsaktion' noch länger auf sich warten lassen, obwohl auch dort vieles in dieser Beziehung zu tun war." (*PT* 21.2.1935)

Nun plötzlich wurde die Erklärung Hitlers ernst genommen und ‚nur' noch kritisiert, er habe sich mit der Umsetzung der angekündigten Aufräumarbeit allzu viel Zeit gelassen. Diese Kritik allerdings offenbarte einen hohen Grad des Einverständnisses mit der antihomosexuellen „Säuberungsaktion"; eine naheliegende aber nicht notwendige Konsequenz der Instrumentalisierung der Homosexualität im antifaschistischen Kampf. Hatte die Instrumentalisierung, wie die Leugnung der Homosexuellenverfolgung im Dritten Reich zwar eine antihomosexuelle Grundhaltung weiter Teile der Exilpresse dokumentiert, so war auf die Pflege eines liberalen Images in Form von Verweisen auf die noch Ende der zwanziger Jahre zumindest von Sozialdemokratie und KPD propagierte Entkriminalisierung der Homosexualität bislang doch nicht verzichtet worden. Nun jedoch, am 21.2.1935, signalisierte die Redaktion des *PT* unverhohlen ihre Zustimmung zur „Herstellung gesunder pädagogischer Zustände", und am 28.2.1935 schließlich erschien ein Bericht über den „Kampf gegen die Homosexuellen", der weiterhin „energisch und rücksichtslos ohne Ansehen der Person fortgesetzt" werde. Lediglich „knapp vor der Schranke der hohen Hierarchie des Staates und der Partei" fände dieser Kampf seine Grenzen, hieß es offensichtlich in dem Bemühen, die Vorstellungen über eine homosexuelle Veranlagung der höchsten NS-Führer aufrecht zu erhalten. Zudem geriet nun die breit angelegte Verfolgung Homosexueller zum Beweis einer besonders hohen Verbreitung der Homosexualität im Dritten Reich:

„Grossunternehmer, Diplomaten, Bühnengrössen, alle müssen daran glauben; der Besitzer eines der bekanntesten Hotels in Thüringen hat sich das Leben genommen. Eine in der Berliner Gesellschaft wohl bekannte Dame wurde unter der Anklage verhaftet, in ihrer Wohnung Jungmännerorgien verfilmt zu haben, um sie als Dokumente des Dritten Reiches im Ausland zu verbreiten."

Jungmännerorgien als Dokumente des Dritten Reiches darzustellen, setzte den Diskurs über ein ‚Drittes Reich der Homosexuellen' fort. Doch auch wenn sich das *PT* in seinen Berichten über den Kampf gegen die Homosexuellen vom Stereotyp des homosexuellen Nationalsozialisten nicht verabschiedete, gebührt ihm doch das Verdienst, die Berichterstattung nach der Saar-Abstimmung überhaupt fortgeführt und die Homosexuellenverfolgung zur Kenntnis genommen zu haben; in den anderen Exilperiodika hatte seither Schweigen über die antihomosexuellen Verhaftungen geherrscht. Das *PT* ermöglichte mit seinen Berichten insofern überhaupt erst den Beginn einer Überprüfung des stereotypisierten Homosexuellenbildes der meisten Emigranten.

Zu einer kritischen Überprüfung der Instrumentalisierung der Homosexuellenverfolgung mittels ihrer Stilisierung zu einem „trockenen 30. Juni" kam es unter diesen Bedingungen nicht. Immerhin jedoch hielt es Willi Schlamm, der sich der Tendenz der Exilpresse, allwöchentlich den Untergang des Dritten Reiches zu prophezeien, schon länger widersetzte, zumindest „nach dem 13. Januar 1935" (Schlamm 1935: 68) für geboten, in den von ihm herausgegebenen *Europäischen Heften* den von der Exilpresse im Vorfeld der Saar-Abstimmung betriebenen Enthüllungsjournalismus zu kritisieren:[31]

„So, und nun wird weiter ‚publiziert', ‚enthüllt' und ‚informiert': wie die Reichswehr mit dem Schacht schon an der Ecke steht; wie eine (und selbstverständ-

[31] Die politisch polarisierte Exilsituation machte eine solche Kritik auch nach der Saar-Abstimmung zum Wagnis. Emigranten wie Schlamm (1935: 68), die die antifaschistischen Dogmen auch „auf die Gefahr hin, dass man sichs mit vielen Nachbarn und einigen Freunden endgültig verdirbt", kritisierten, wurde von politisch Korrekten wie Heinz Pol (1935a: 19) die Bezeichnung als „Antifascisten" mittels Anführungszeichen streitig gemacht.

lich eine führende) Persönlichkeit aus dem Reich dem Herrn Herausgeber es nach Paris oder Prag schriftlich gibt, ... was sich in der Nacht vom soundsovielten auf den soundsovielten in der Bendlerstrasse, respektive in Hitlers Privatkino ereignet hat ... Ein paar Wochen später ist zwar alles falsch - aber es war so spritzig geschrieben, so hohnvoll überlegen, so informiert und so animierend!" (Schlamm 1935: 66f.)

Die Instrumentalisierung der Homosexuellenverfolgung in diesem Zusammenhang kritisierte auch Schlamm nicht. Zumindest jedoch wirft sein Aufsatz ein Licht auf das Maß an Glaubwürdigkeit, das nicht nur Schlamm dem Konstrukt „trockener 30. Juni" nach der Saar-Abstimmung noch zugestand. Mit einer verantwortungsvollen „Emigrationspublizistik", in der er „eine ungeheure Verpflichtung, eine Arbeit von geschichtlicher Grösse und darum von unbedingter Strenge, von letzter Härte gegen sich selbst" (Schlamm 1935: 68) sah, ließ sich der gelinde gesagt fahrlässige Umgang mit der Wahrheit, den jene Exilperiodika pflegten, die „von Kolporteuren vertrieben werden", für Schlamm (1935: 66) nicht vereinbaren:

„Man höre doch endlich auf, diese Produktion zu lesen! Wer sich gegen einen so radikalen Entschluss sträubt, der stelle ein Experiment an: Er nehme die in den Dezember- und Jännerwochen besorgten Ausgaben dieser unterschiedlichen, sehr unterschiedslosen Blätter, lese sie noch einmal - mit dem Wissen des heutigen Tages. Und der Entschluss wird unabweisbar. Nicht etwa deshalb, weil die eine oder die andere Prognose nicht gestimmt hat - das wäre wahrhaftig nicht einmal ein Betriebsunfall solcher Publizistik; sondern weil sie sich generell und in der Gesamthaltung als unwahr, als - im tiefsten Wortsinn - unproblematisch erweist, als das Produkt einer teilweise peinlichen und teilweise überheblichen Lebensfremdheit und Instinktlosigkeit." (Schlamm 1935: 67)

Literatur

Bernhard, G., 1934: Was geht vor? PT, 2. Jg., 377 (24.12.1934): 1.

Bloch, C., 1970: Die SA und die Krise des NS-Regimes 1934. Frankfurt: Suhrkamp.

Bohrmann, H. (Hrsg.), 1984: NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit, Bd. 1: 1933. Bearb. von Gabriele Toepser-Ziegert. München: Saur.

Bohrmann, H. (Hrsg.), 1987: NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit, Bd. 3/I: 1935. Bearb. von Gabriele Toepser-Ziegert. München: Saur.

Brandenburg, H.-C., 1982: Die Geschichte der HJ. Köln: Wissenschaft und Politik.

Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror, 1973: Faks.-Nachdr. der Originalausg. von 1933. Frankfurt/Main: Röderberg.

Braunbuch II. Dimitroff contra Göring, 1981: Faks.-Nachdr. der Origausg. von 1934. Köln: Pahl-Rugenstein.

Budzislawski, H., 1934: Zwischen den Revolutionen. Die Neue Weltbühne 27: 829-832.

D., 1931: Muß das sein? Der Fall Röhm in falscher Front. Neue Blätter für den Sozialismus 7: 357-359.

Ddd., 1934: Volksgemeinschaft und Arschlieder. Aufruf, 4. Jg., 19/20 (15.7.1934): 538.

Diels, R., 1950: Lucifer ante Portas. Stuttgart: Dt.Verl.-Anst.

Expertus, 1935: Die „Ausrottung" der Homosexuellen im Dritten Reich. PT, 3. Jg., 358 (1.1.1935): 1-2.

Fritsch, W. v., 1938: Aufzeichnung vom 1.2.1938. S. 68-72 in: Hoßbach 1949.

G.G., 1934: Interview mit Goebbels. Der Simplicus, 1. Jg., 26 (19.7.1934): 4.

Gerber, H., 1934: Hitlerism and Homosexuality. Chanticleer 9: 1-2. Auszugsweise S. 394-395 in: Katz 1976.

Gisevius, E., 1935: Abschrift eines Briefes vom 5.8.1935. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA): 90P, Nr. 66, Heft 1, Blätter 109-116.

Gisevius, H. B., 1947: Bis zum bittern Ende. Bd. 1. Hamburg: Claasen & Goverts.

Göring, H., 1934: Amtliche Mitteilung über die Rede des preußischen Ministerpräsidenten Göring ... Ausz. in: H. Michaelis/ E. Schraepler (Hrsg.), 1965: Ursachen und Folgen. Bd. 10. Berlin: Wendler, S. 183-5.

Grau, G. (Hrsg.), 1993: Homosexualität in der NS-Zeit. Frankfurt: Fischer.

Grimm, W., 1934: Stellvertreter Hess. Die Neue Weltbühne 29: 899-903.

Gründgens, G., 1934: Gustaf Gründgens am 28.12.1934 an Hermann Göring. S. 140-142 in: Riess 1965.

Himmler, H., 1937: Geheimrede vom 18.2.1937 vor SS-Offizieren in Bad Tölz, S. 93-104 in: Smith/Peterson 1974.

Hirschfeld, M., 1934c: Die Gemordeten und ihre Mörder. Aufruf, 4. Jg., 19-20 (15.7.1934): 512-515.

Hirschfeld, M., 1934d: Röhm und Genossen. Das Volk 164: Beilage 17.7.1934.

Hirschfeld, M., 1934e: Männerbünde. PT, 2. Jg., 220 (20.7.1934): 1-2.

Hockerts, H. G., 1971: Die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936-1937. Mainz: Grünewald.

Höhne, H., 1977: Report über Nachrichtenagenturen. Bd. 2. Die Geschichte der Nachricht und ihrer Verbreiter. Baden-Baden: Nomos.

Hoßbach, F., 1949: Zwischen Wehrmacht und Hitler. Wolfenbüttel: Wolfenbütteler Verlagsanstalt.

Jellonnek, B., 1990: Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Paderborn: Schöningh.

Jordan, H., 1935: Kriegsprophezeiung nach einem Besuch bei Hitler. PT, 3. Jg., 404 (20.1.1935): 2.

Katz, J., 1976: Gay American History. New York: Crowell.

Koch, F., 1986: Sexuelle Denunziation. Frankfurt/Main: Syndikat.

Krausnick, H., 1954: Der 30. Juni 1934. Aus Politik und Zeitgeschehen. Beil. zu *Das Parlament*. BXXXV/54: 317-324.

Kroll, F. (Hrsg.), 1992: Klaus Mann Schriftenreihe. Bd.4. 1933-1937. Teilband 1. 1933-1934. Wiesbaden: Blahak.

Lautmann, R.(Hrsg.), 1977: Seminar Gesellschaft und Homosexualität. Frankfurt: Suhrkamp.

Louis Ferdinand, 1993: Louis Ferdinand Prinz von Preußen am 29.12.1993 an Alexander Zinn. Brief im Archiv des Verf..

Maas, L., 1976-90: Handbuch der deutschen Exilpresse 1933-1945, Bd. 1-4. Bibliographie A-K. München: Hanser.

Mann, K., 1934: Die Linke und „das Laster". Europäische Hefte 36/37: 675-678.

Mau, H., 1953: Die „Zweite Revolution" - Der 30. Juni 1934. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 1. Jg., 2: 119-137.

Mühr, A., 1981: Mephisto ohne Maske. München:

Langen Müller.
Pfenninger, K., 1934: Schüsse in den Rücken. Schweizerisches Freundschafts-Banner, 2. Jg., 14 (15.7.1934): 1-2.
Pol, H., 1933: als Hermann Britt: Ernst Röhm. Die Neue Weltbühne 35: 1093-1096.
Pol, H., 1934a: Baldur von Schirach. Die Neue Weltbühne 27: 838-841.
Pol, H., 1934b: als Hermann Britt: Ernst Röhm. Die Neue Weltbühne 27: 855-857.
Pol, H., 1934c: Die Dezembermorde. Die Neue Weltbühne 52: 1632-1636.
Pol, H., 1935a: Schüsse aus der Bendlerstrasse. Die Neue Weltbühne 1: 19-22.
Pol, H., 1935b: SA und Stahlhelm. Die Neue Weltbühne 30: 931-934.
Reich, W., 1934: Neudeutsche Sexualnot in Arbeitslagern. Aufruf, 4. Jg., 22/23 (1.9.1934): 573-574.
Reich, W., 1971: Die sexuelle Revolution. Frankfurt: Fischer.
Reich, W., 1980: Massenpsychologie des Faschismus. Amsterdam: de Munter.
Riess, C., 1965: Gustaf Gründgens. Hamburg: Hoffmann u. Campe.
Röhm, E., 1933: Eh. Nr. 1499/33. Betreff: Ausbreitung des Muckertums. Deutsche Freiheit, 1. Jg., 85 (28.9.1933): 8.
Schilde, K./Tuchel, J., 1990: Columbia-Haus. Berlin: Hentrich.
Schlamm, W., 1933a: Grenzfälle. Die Neue Weltbühne 14: 409-414.
Schlamm, W., 1933b: Eine Warnung. Die Neue Weltbühne 37: 1137-1139.
Schlamm, W., 1933c: Goebbels in Genf. Die Neue Weltbühne 39: 1201-5. .
Schlamm, W., 1933d: Der neudeutsche Scharnhorst. Die Neue Weltbühne 49: 1521-1523.
Schlamm, W., 1934: Von den Quellen der Niederlage. Europäische Hefte, 1. Jg., 1: 8-12.
Schlamm, W., 1935: So, und nun. Europäische Hefte, 2. Jg., 4: 66-8.
Schweizerisches Freundschafts-Banner, 1934: Bemerkungen und Informationen. Die Zeitschrift Simplicus. Schweizerisches Freundschafts-Banner, 2. Jg., 18 (15.9.1934): 2.
Schweizerisches Freundschafts-Banner, 1935: Das „Pariser Tageblatt". 3. Jg., 3 (1.2.1935): 2.
Sex-Pol, 1934: Wie sollen wir zur Frage der Homosexualität in der SA Stellung nehmen. Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie 3/4: 271-272.
Simplicus, 1934: Die günstige Gelegenheit. Der Simplicus, 1. Jg., 26 (19.7.1934): 10.
Smith, B. F./Peterson, A. F. (Hrsg.), 1974: Heinrich Himmler. Geheimreden 1933 bis 1945. Frankfurt/Main: Propyläen.
Stockhorst, E., 1985: Fünftausend Köpfe: wer war was im Dritten Reich. Kiel: Arndt.
Tobias, F., 1962: Der Reichstagsbrand. Rastatt/Baden: Grote.
Tschuppik, W., 1933: Die deutsche Bestie. Aufruf, 4. Jg., 6/7: 187-189.
Tschuppik, W., 1934: Das Massaker vom 30. Juni. Aufruf, 4. Jg., 19/20: 516-518.
Tuchel, J./Schattenfroh, R., 1987: Zentrale des Terrors. Berlin: Siedler.
Vismar, E., 1977: Perversion und Verfolgung unter dem deutschen Faschismus. S. 308-325 in: Lautmann (Hrsg.) 1977.
Weissbuch, 1934: Weissbuch über die Erschiessungen des 30. Juni. Paris: Editions du Carrefour.
Wilde, H., 1969: Das Schicksal der Verfemten. Tübingen: Katzmann.

* * *

CAPRI 19

Zeitschrift für schwule Geschichte

Wilhelm von Rosen
Månens Kulør. Zur Geschichte der Schwulen in Dänemark
2

Wilhelm von Rosen
Antikritik: Das Homoerotische ist das Homoerotische ist das Homoerotische
19

Manfred Herzer
Stimmen aus dem Wissenschaftlich-humanitärenKomitee zum Sex mit Kindern.
Nachträge zu den „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten"
25

Manfred Herzer
Zu einem Brief von Sigmund Freud an Magnus Hirschfeld vom 2. November 1911
30

BUCHBESPRECHUNGEN: Andreas Sternweiler, Und alles wegen der Jungs, Berlin 1994 (*Riechers*) — Ulfried Geuter, Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung, Frankfurt 1994 (*Zinn*) — Kristof Balser u.a., „Himmel und Hölle", Köln 1994 (*Herzer*).
35

JULI 1995

CAPRI ist eine Zeitschrift für schwule Geschichtsforschung und wird herausgegeben vom Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin, Mehringdamm 61, 10961 Berlin ☎ 030 - 693 11 72 — CAPRI-Redaktion: Manfred Herzer, Blücherstraße 61, 10961 Berlin.
Druck: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin.
Öffnungszeiten des Schwulen Museums, der Bibliothek und des Archivs: Mittwoch - Sonntag, 14 - 18 Uhr.

Wilhelm von Rosen

Månens Kulør
Zur Geschichte der Schwulen in Dänemark (Summary)*

Die folgende Darstellung der Geschichte der männlichen Homosexualität Dänemarks im 18. und 19. Jahrhundert orientiert sich an einem konstruktionistischen Konzept der Homosexualität – im Gegensatz zu einem essenzialistischen Modell. Für diese Wahl spricht vor allem die größere Einfachheit des konstruktionistischen Modells. Es erlaubt dem Historiker zudem, einige Fragen zu stellen, die andernfalls im historischen Kontext kaum sinnvoll wären. Eine kurze Beschreibung dieses methodischen Ansatzes muß vor allem betonen, daß Homosexualität als ein historisches Phänomen mit örtlichen und zeitlichen Dimensionen aufgefaßt wird (Europa und Nordamerika seit dem Ende des 19. Jahrhunderts). Es hat demgemäß historische Wurzeln, Voraussetzungen und Vorläufer, einen Anfang, Phasen der Veränderung in mehrere Richtungen und – höchstwahrscheinlich – ein Ende. Deshalb wird der Homosexuelle als eine spezifische soziale Rolle verstanden, die für die europäische Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts charakteristisch ist. Wie jedes andere historische Ereignis oder Phänomen ist die Homosexualität und der homosexuelle Mann von anderen historischen Ereignissen umgeben, zu denen Wechselwirkungen bestehen. Hier wird die Geschichte von der Entstehung der Homosexualität und des männlichen Homosexuellen in Dänemark erzählt, die in europäischer Perspektive im Mittelalter ihren Anfang genommen hatte.

1.

Bis zur Reformation von 1536 wurde in Dänemark die Sodomie allein im kanonischen Recht erwähnt. In der Zeit bis zur Verkündung des *Danske Lov* (Allgemeines Dänisches Gesetzbuch) behandelten die Gerichte die Sodomie auf der rechtlichen Grundlage der Bibel (göttliches Recht) und ausländischer Gesetzgebung (Carolina). Bei den wenigen bekannten Fällen von Sodomie aus dieser Zeit handelte es sich stets um Fälle von Bestialität. Die einzige Ausnahme bildet hier die Hinrichtung zweier schottischer Soldaten im Jahre 1628. Möglicherweise ist niemand außer diesen beiden Männern in Dänemark wegen Sodomie mit einem Mann oder einem Jungen hingerichtet worden.

Als man im Jahre 1663 einen Feldwebel auf der Festung Nyborg der Sodomie mit einem 13jährigen Jungen beschuldigte, schienen die militärischen Autoritäten sich nicht über eine Bestrafung einigen zu können. Der Festungskommandant fragte seine Vorgesetzten, ob der Feldwebel aus der Armee ausgestoßen oder ob er auf andere Art bestraft werden solle. Das weitere Schicksal des Feldwebels ist nicht bekannt. 1673 floh in Norwegen der Armeeoffizier Hauptmann von Basse aus dem norwegisch-dänischen Königreich, nachdem seinen Vorgesetzen gemeldet worden war, daß er mindestens zwei Jahre lang Soldaten, die seinem Kommando unterstanden hatten, sodomisiert habe. Er hatte eine Frau aus einer der mächtigsten Adelssippen geheiratet und war Vater von fünf Kindern.

Sodomiefälle im Sinne von Unzucht mit Tieren kamen im 18. und 19. Jahrhundert immer wieder vor, wenn auch nicht sehr häufig, und Hinrichtungen fanden bis in die fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts hinein statt. Fälle von Sodomie mit Männern sind anscheinend nicht vor dem Jahre 1822 vor Gericht verhandelt worden. In den beiden erwähnten Fällen sowie in einem weiteren Fall von 1744 und in der Mehrzahl der Sodomiefälle, die die Gerichte zwischen 1835 und ca. 1860 verhandelten, waren die Taten durch Gewaltanwendung und Zwang charakterisiert. Offensichtlich war dies der Grund, daß sie bekannt wurden und die Aufmerksamkeit der Autoritäten erregten. Das könnte bedeuten, daß in Dänemark Sodomie unter Männern in dieser Periode derart selten vorkam und in so hohem Maß unbeachtet blieb, daß man es als ein äußerst privates Ereignis ohne gesellschaftliche und entsprechend ohne historische Signifikanz ansah, ausgenommen die seltenen Fälle von Gewalt. Die wenigen Fälle von Sodomie mit Männern oder Jungen scheinen die Hypothese zu bestätigen, daß als Folge von Unterschieden der sozialen Kontrolle und öffentlichen Interessen in ländlichen Gebieten Europas Bestialität (Sex mit einem Tier) die als bedrohlich wahrgenommene sexuelle Abweichung schlechthin war, während in Städten von einer gewissen Größe (die es in Dänemark damals nicht gab) die Sodomie unter Männern als die eigentliche ernstzunehmende sexuelle Abweichung galt. Das tatsächliche Sexualverhalten reflektierte sich in diesen Unterschieden

*Auszug aus: Wilhelm von Rosen, Månens Kulør: Studier i dansk bøssehistorie 1628-1912 (København: Rhodos 1993, Seite 793-818). Übersetzung ins Deutsche: CAPRI-Redaktion.

sozialer Kontrolle. Zudem kann es als wahrscheinlich angenommen werden, daß generell die beschränkten Möglichkeiten der Mobilität in Haushalten (auch der einquartierten Soldaten), die Gelegenheit zu sexuellen Kontakten zwischen Männern reduzierte.

Sodomie verstand man als Verstoß gegen göttliches Gebot. Sie wurde bestraft, um den Zorn Gottes abzuwenden, der sich in Überschwemmungen, Hungerkatastrophen oder Niederlagen in Kriegen äußerte.

2.

Der 72jährige Rasmus Væver und der 18jährige Laurids Frandsen, zwei Männer aus dem Dorf Boring in Jütland, wurden im Jahre 1744 von dem Vater des Frandsen auf einem Feld unter kompromittierenden Umständen überrascht. Wegen Rasmussens „besonderer Liebe" für Laurids, die in zahlreichen Geschenken und dem Versprechen, ihn zum Erben zu machen, manifestierte, hatte sein Vater vermutet, daß Rasmus Væver ein Hermaphrodit sei und seinen Sohn verführt habe. Nach der Begegnung auf dem Feld mußte sich Rasmus Væver einer Untersuchung wegen seiner Geschlechtszugehörigkeit unterziehen. Sie ergab, daß er tatsächlich ein Mann war. Der Dorfpfarrer schrieb eine Erklärung nieder, in der behauptet wird, daß Væver in den vergangenen zehn Jahren regelmäßig Sex (Schenkelverkehr) mit Laurids gehabt habe. Die zweifellos vorhandenen Empfindungen Rasmus Vævers für Laurids erinnern am ehesten an Gefühle eines Vergewaltigers für sein Opfer. Ihre sexuelle Beziehung begann, als Laurids in seinem achten Lebensjahr vergewaltigt wurde; die Geschenke waren Bestechungen, um sein Schweigen zu erkaufen; sie waren zudem von Drohungen begleitet. Rasmus Væver und Laurids Frandsen wurden gefangengenommen und wegen „Sünden wider die Natur" vor Gericht gestellt.

Der Anklagevertreter behauptete, sie seien des Verbrechens der Sodomie schuldig und müßten gemäß *Danske Lov*, Artikel 6-13-15, zum Tode durch Verbrennen auf dem Scheiterhaufen verurteilt werden. Die Verteidigung behauptete hingegen, daß Sodomie „res in re" (Analverkehr) voraussetze. Der Richter befragte in dieser Angelegenheit, was nicht üblich war, die höchste juristische Autorität Dänemarks, den *Danske Kancelli*. Der *Danske Kancelli* wies den Richter an, welches Urteil er zu sprechen habe. Das war ebenfalls unüblich und überstieg die Kompetenz dieser Verwaltungsbehörde. So wurde Rasmus Væver willkürlich zu zwei Jahren schwerer Arbeit und anschließender lebenslänglicher Verbannung aus der Provinz Jütland verurteilt; Laurids Frandsen wurde freigesprochen. Man glaubte, daß er sich wegen seiner Jugend und Unwissenheit nicht bewußt gewesen sei, eine Sünde zu begehen.

Das Urteil gründete sich auf der Rechtsauffassung J. S. Wartbergs, des höchsten Beamten beim *Danske Kancelli*. Wartberg unterschied Sodomie gemäß 1. Kor. 6,9 und 3. Mose 20,13 von der Sünde *peccatum onaniticum*, die von den „Weichlingen" (*molles*) nach 1.Kor.6,9 begangen wird. Letztere unterteilt er in drei Kategorien, von denen die letzte genau auf den vorliegenden Fall zutraf: a) Masturbation am eigenen Körper oder mit einem anderen Mann, b) *peccatum onaniticum*, von Eheleuten verübt, c) „wenn das Glied zwischen die Schenkel gesteckt und dort der Samen verspritzt wird". Wenn jeder auf dem Scheiterhaufen verbrannt würde, der solche Sünden begeht, schrieb Wartberg, würde dies die Austilgung großer Teile der Menschheit bedeuten. Und er fügte nicht ganz korrekt hinzu, daß kein Theologe oder Jurist jemals diese gotteslästerliche Meinung vertreten habe (vgl. dagegen Damhouder, Carpzow, Böhmer). Schließlich tadelte Wartberg den „blinden Eifer" des Dorfpfarrers; dieser habe aus eigener Initiative auf die Gerüchte in seiner Gemeinde mit einer Untersuchung der Ereignisse in Boring reagiert und so den Prozeß überhaupt erst ins Rollen gebracht. „Demgegenüber vertreten alle vernünftigen und aufgeklärten Theologen die Ansicht, daß christlicher Glaube und *prudentia politica* (politische Klugheit) einem Priester beim Vorliegen derartiger Gerüchte eine öffentliche Untersuchung verbieten müßten, und erst recht unangebracht sei hier ein gerichtlicher Strafprozeß. Der Priester sollte hingegen so diskret wie möglich die Quelle der Gerüchte ermitteln, den Sünder für seine Schandtaten tadeln, ihn bessern, belehren und veranlassen, künftig hinfort nicht mehr zu sündigen; auch sollte er versuchen, die Gerüchte zu unterdrücken." Um zu verhindern, daß Gerüchte über die Gerichtsverhandlung nach außen dringen, hatte es Warterg so eingerichtet, daß das Urteil sofort durch einen Kabinettsbefehl in Kraft treten und die Revision durch eine höhere Instanz verhindert werden konnte. Der Skandal und die Vorbildwirkung jedweder Gerüchte wurde von den obersten Autoritäten vor allem gefürchtet.

Die Haltung, die Wartberg in seinem Rechtsgutachten zum Ausdruck bringt, sowie der unübliche Verlauf des Prozesses von 1744 ver-

deutlichen, warum Fälle von Sodomie oder versuchter Sodomie zwischen Männern extrem selten vor Gericht kamen. Wartbergs Beschreibung dessen, was die politische Klugheit in solchen Fällen gebietet, stützt sich vermutlich auf die Artikel 2-9- des *Danske Lov* über den Klerus und sein „Hilfspersonal". Im *Danske Lov* 2-9-8 heißt es über Sünden und Laster, deren Unterdrückung und Nachweis vor Gericht schwierig ist, wie Trinken, Spielen, Fluchen, „mißbräuchlicher Geschlechtsverkehr" usw., daß die Geistlichkeit etwa so damit umgehen sollte, wie Wartberg dies beschrieb. Der Priester und seine Gehilfen sollten solche Angelegenheiten geheim halten und auf gar keinen Fall schriftliche Berichte anfertigen (*Danske Lov* 2-9-26). Diese sehr diskrete Behandlung der Fälle von Sex zwischen Männern steht in äußerstem Gegensatz zu den harten Maßnahmen, mit denen in den Niederlanden in den 1730er Jahren in der sogenannten Osterdeel Langewoldt Rechtsprechung in einem ganzen Komplex von Sodomiefällen vorgegangen wurde, wie auch mit anderen Sodomiefällen, die sich in der folgenden Periode in ländlichen Gebieten Hollands zutrugen.

In praktischer, das heißt in juristischer und verwaltungstechnischer Hinsicht hat es im 18. Jahrhundert in Dänemark Sodomie und andere Formen genitaler Sexualität zwischen Männern nicht gegeben.

3.

Der Ausdruck „ein Sodomiter" findet sich in einem im Geist von Humanismus und Aufklärung verfaßten Manuskript von Mathias Moth, das er für ein Wörterbuch der dänischen Sprache um das Jahr 1700 verfaßte. In Übereinstimmung mit der klassischen Literatur definierte er ihn als einen Mann, der „unnatürlichen Geschlechtsverkehr mit kleinen Jungen" hat; später verbesserte er „kleine Jungen" in „Männer". Die biblische Stadt Sodom oder den Sex mit Tieren erwähnt Moth nicht. Während der Ausdruck „Sodomie" im *Danske Lov* manchmal als Synonym für die dort meist verwendete Formulierung „widernatürlicher Geschlechtsverkehr" vorkommt, fehlt die Bezeichnung „Sodomiter". Moths Manuskript ist die einzige überlieferte Quelle, die diesen Ausdruck verwendet.

Die maßgebliche Gestalt der Frühaufklärung in Dänemark, der Dramenautor und Historiker Ludvig Holberg veröffentlichte 1748 einen Essay über die Frage, ob Sokrates „der Päderastie ergeben" war. Er kommt darin zu dem Ergebnis, daß Sokrates kein Päderast gewesen sei. Das Thema der Päderastie (die er als „eine schändliche und unnatürliche Liebe zu jungen Männern" bezeichnet) wurde mit diesem Essay in den literarischen Diskurs Dänemarks eingeführt. Das Problem, das Holberg hier angesprochen hatte, sollte epochale Bedeutung erlangen; es betraf das Verhältnis von „unnatürlichen Lastern" und Freundschaft resp. „besonderer Liebe" zwischen Männern; das eine durfte nicht mit dem anderen verwechselt werden.

Etwa zur gleichen Zeit säkularisierten Juristen in Europa das Konzept des Verbrechens und ordneten die Sodomie dem naturrechtlichen Kontext zu. In Frankreich repräsentierten die Schriften von Voltaire und Montesquieu, in Italien Beccaria und in Deutschland Hommel die Tendenz zu radikalen praktischen Reformen des Strafrechts. Folglich wurde Sodomie 1790 von der revolutionären Regierung Frankreichs entkriminalisiert. In Dänemark, wo die Rechtsgelehrsamkeit an der Universität von Kopenhagen von der deutschen Naturrechtsschule (Pufendorff, Wolff, später Kant) beherrscht wurde, versuchte man sich an einer Systematisierung und Erklärung der Verbrechen, was ohne jede Konsequenz für das positive Recht auf die Reformierung der Strafrechtstheorien hinauslief. Sodomie erklärte man mittels komplizierter Deduktionen aus Vernunft, Freiheit und Gleichheit als eine Verletzung des Instituts der Ehe oder als Verletzung der Menschenrechte des Täters.

Der früheste gedruckte Kommentar zum *Danske Lov* aus dem Jahre 1760 stammt von C. D. Hedegaard und behandelte seinen Gegenstand nur in theoretischer Absicht. Hedegaard stützte sich auf Carpzow und Böhmer und bezeichnete die Masturbation als Subkategorie der Sodomie. Bezüge zur zeitgenössischen Rechtspraxis in Dänemark fehlten, erwähnt wurde aber, daß Montesquieu mehrere „feinsinnige" Bemerkungen über dieses Verbrechen gemacht habe. Hedegaard teilte jedoch nicht Montesquieus Ansicht, nach der die Natur sich selbst in diesem Fall behelfen und korrigieren würde.

Im Dänemark des 18. Jahrhunderts gab es keine Päderastensubkultur, die mit den damals existierenden Subkulturen in Paris, London und Amsterdam vergleichbar wäre. Die geistvollen Schriften Voltaires über Sodomie sowie die Briefe Raynals und Barbiers hatten die Pariser Päderastensubkultur zum Hintergrund. Diese Diskurse waren in Dänemark ohne Bedeutung. Indirekt übten die Strafrechtsreformbewegungen Voltaires und

Beccarias auf Dänemark ihren Einfluß aus, indem sie eine generelle Milderung der Strafen bewirkten.

Andererseits konnte die Sodomie zwischen Männern als Thema der Literatur große Aufmerksamkeit erregen. Der Schriftstellerin Charlotte Dorothea Biehl gelang in Kopenhagen ein ungewöhnlicher Verkaufserfolg, als sie 1781 in ihrer Novelle „Don Varini" andeutete, daß ihr persönlicher Feind und ehemaliger Freund Wilhelm von Warnstedt, der Intendant des Königlichen Theaters ein sodomitisches Verhältnis mit einem jungen Ballettänzer unterhalten habe. Es gibt keinerlei Beweise, daß sie mit ihrer Andeutung recht hatte oder daß ihre damaligen Leser die Novelle für wahr hielten. Im 20. Jahrhundert war jedoch die Neigung verbreitet, Warnstedt für „einen Homosexuellen" zu halten. Ähnlich wie Holberg und Voltaire in ihren Essays über Päderastie operierte auch Biehl mit dem Verhältnis zwischen Sodomie und intimer Freundschaft. Anscheinend glaubte sie, daß eines das andere ausschloß. Dieses früheste Beispiel eines von den Zeitgenossen wahrgenommenen Falles von (unerwiesener) Sodomie hatte einen künstlerischen Hintergrund in der Welt des Theaters, was ein bezeichnendes Licht auf den Kontext wirft, der dem Sex zwischen Männern seinen gesellschaftlichen Ort zuwies. Biehls Bezichtigung hat in dieser Hinsicht eine Entsprechung in Voltaires frühester Erörterung des Themas — in seinem Gedicht „L'Anti-Giton" (1714). In der Realität und in der Vorstellung waren das Theater, die Antike und ferne Länder die Orte, wo das Sündhafte, das Unmoralische und das Unkonventionelle gedeihen konnten; diese Orte waren dem gewöhnlichen Alltagsleben entrückt und konnten so sicher und wirkungsvoll als ‚Bühne' für den einsetzenden Diskurs über die Päderastie dienen.

4.

Das Naturrecht spielte in der Theorie des Strafrechts eine fundamentale Rolle. Im Naturrecht waren Religion und Moral nicht unterzubringen. Die Gesellschaft galt als Schöpfung des Menschen, und demzufolge erschien das Verbrechen als Verletzung von Recht und Sicherheit der anderen Bürger. Die Härte der Bestrafung sollte der Bedeutung des Gutes entsprechen, das durch das Verbrechen verletzt worden war. Ganz im Geiste Montesquieus wandte sich der deutsche Jurist J. J. Cella in seinem Buch „Über Verbrechen und Strafe in Unzuchtsfällen" (1787) gegen die Todesstrafe bei Sodomie. Er verneinte, daß die Sodomie überhaupt ein Verbrechen sei, „denn kein Mensch wird durch sie geschädigt." Er empfahl, es der Polizei zu überlassen, die Ausbreitung des Lasters zu verhindern, und nur den Mißbrauch von Unreifen und die Störung der öffentlichen Ordnung zu verfolgen. Cella hielt die rechtliche Unterscheidung zwischen Sodomie und Masturbation für irrelevant. Er meinte, daß beides gleichermaßen die schrecklichen Folgen habe, die Tissot und andere medizinische Autoritäten festgestellt hatten. Zugleich aber bezweifelte er die diesbezüglichen Aussagen der Mediziner. Generell unterschied man damals nicht zwischen Masturbation und mutueller Masturbation. Sodomie führe wie Masturbation zu „einer Schwächung von Körper und Geist" und einer Unfähigkeit zum natürlichen Geschlechtsverkehr. Dennoch sah Cella in diesem Sachverhalt keinen Grund, um Sodomie und Masturbation als Verbrechen im üblichen juristischen Sinn anzusehen.

Die maßgebliche Figur in der deutschen Strafrechtstheorie, Anselm von Feuerbach, folgte Cella. Er drückte wie Cella seine moralische Abscheu gegen die Sodomie aus. Moral war jedoch für Fragen des bürgerlichen Strafrechts nach seiner Auffassung ohne Bedeutung. Da Sodomie niemanden schädigte, war ihre Beurteilung eine Angelegenheit der Moral. Sodomie konnte nicht als Verbrechen gelten, allenfalls als Vergehen, dessen Behandlung im polizeilichen Ordnungsrecht zu regeln sei. Als Feuerbach 1810 ein neues Strafgesetzbuch für Bayern verfaßte, das 1813 in Kraft trat, erwähnte er darin konsequenterweise die Sodomie überhaupt nicht mehr.

Im Jahre 1822 publizierte A. S. Ørsted, der damals führende Rechtsgelehrte Dänemarks, einen umfangreichen Kommentar zu einem neuen Entwurf des bayerischen Strafgesetzbuches. Dieser Entwurf enthielt in einem eigenen Abschnitt einen Vorschlag für ein Nebengesetz, in dem Sodomie als unbedeutende Übertretung bezeichnet wurde, die nur im Wiederholungsfall bestraft werden sollte. Ørsted schrieb dazu, daß ein Strafgesetzbuch, welches für solche schrecklichen Verbrechen derart milde Strafen vorsieht, zu den Büchern gehört, die eine Gefahr für Religion und Moralität bilden. Feuerbach stimmte ihm zu, denn er hielt jetzt seine frühere Unterscheidung zwischen Strafrecht und einem Nebengesetz für einen Irrtum. Zwar sei Sodomie kein Verbrechen in dem Sinne, daß es ein vom Staat zu schützendes Rechtsgut verletzt, wenn aber die Regierung nicht als Beschüt-

zerin der Unmoral erscheinen wolle, die das moralische Empfinden der Untertanen beleidige, dann sollte Sodomie wie jedes andere Verbrechen bestraft und ins Strafgesetzbuch eingefügt werden.

Der deutsche Dichter August von Platen schrieb 1819 in sein Tagebuch über seine keusche Verliebtheit in einige Studiengenossen und Offiziere in München und Würzburg. Er fügte hinzu, daß er sich für „einen Verbrecher" halte. Er hielt seine Gefühle für „wahre Liebe", was ihn nicht daran hinderte, die dabei folgerichtig mögliche körperliche Beziehung als ein Verbrechen zu bewerten. So hatte er auch nicht bemerkt, daß Bayern die Sodomie entkriminalisiert hatte, und ging 1826 ins Exil nach Italien.

Andere deutsche Staaten folgten dem bayerischen Beispiel und entkriminalisierten Sodomie in einem neuen Strafrecht (Württemberg 1839, Hannover 1840). Als aber das Deutsche Reich 1871 ein neues Strafgesetzbuch verkündete, war darin der Artikel 154 des preußischen Strafgesetzbuches als Paragraph 175 enthalten. Somit endete die Periode der partiellen Entkriminalisierung der Sodomie in Deutschland.

5.

Im Jahre 1800 wurde vom *Danske Kancelli* eine königliche Kommission für die Revision des dänischen Strafgesetzbuches (das sechste Buch des *Danske Lov*) berufen. Das Projekt führte nicht zu dem erwarteten Ergebnis, doch konnte immerhin ein Vorbericht über die vorgesehenen Strafarten für die einzelnen Verbrechen vorgelegt werden. Inbezug auf Sodomie und andere Verbrechen in Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben wurde lediglich die Abschaffung der Todesstrafe vorgeschlagen. Bis dahin war das Todesurteil in derartigen Fällen routinemäßig durch Kabinettsorder in langjährige Zwangsarbeit umgewandelt worden. Als geeignete Bestrafung empfahl die Kommissionsmehrheit, künftig die Täter öffentlich auszupeitschen und anschließend lebenslänglich zu verbannen, während die Minderheit zu bedenken gab, daß Verbannung als Verstoß gegen internationales Recht aufgefaßt werden könnte, weshalb lange, möglichst lebenslange Einzelhaft oder Unterbringung im Irrenhaus besser geeignet sei. Die Kommission erklärte ausdrücklich das Naturrecht zur Grundlage ihrer Überlegungen und stellte folgerichtig fest, daß in Fällen von Sodomie die Täter nicht als gefährlich für die öffentliche Sicherheit anzusehen seien. Doch würden sie durch die Art ihres Verbrechens einen Skandal verursachen, wenn sie weiterhin an dem Ort blieben, wo ihre schändliche Tat bekannt geworden sei.

Etwa zur gleichen Zeit (1799) bemerkte der ehemalige Richter Peter Collett in einem Artikel über die Prinzipien des Strafrechts im Sinne des Naturrechts, daß eine Person, die Sodomie treibt, lediglich ihre ethischen Pflichten verletze — „es ist im wesentlichen nichts als ein Verstoß gegen die Regeln von Anstand und Sittsamkeit." Nichts könne es rechtfertigen, den vermeintlichen Verbrecher auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen. Wäre es nicht weiser und gerechter, fragte er, wenn man ein Gesetz abschaffen würde, das ohnehin nicht angewendet werde?

Der damals 21jährige Ørsted, der bereits eine glänzende Karriere als Jurist begonnen und sich eifrig an der Debatte über das Strafrecht beteiligte hatte, widersprach der Ansicht Colletts zur Sodomie. Er war zu jener Zeit ein Anhänger der Naturrechtslehre J. G. Fichtes, die die strikte Ausgrenzung moralischer Argumente aus dem Recht vertrat. In einer Rezension von Colletts Artikel bemerkte er, daß allein die Verletzung der Sicherheit des Staates und seiner Bürger den Tatbestand eines Verbrechens erfülle. Er bezweifelte, daß Collett wirklich das meine, was er zur Sodomie geschrieben habe. Denn Sodomie sei nach Ørsteds Überzeugung tatsächlich ein sehr schweres Verbrechen, das gegen Religion und Moral verstoße. Kurze Zeit später verwarf Ørsted die Naturrechtslehre und entwickelte seine neue Grundüberzeugung, die sich an der Historischen Rechtsschule orientierte. Obgleich Sodomie nicht als *direkte* Verletzung der Sicherheit von Staat oder Staatsbürgern gelten konnte, konstituierte sie nichtsdestoweniger den Tatbestand einer indirekten Verletzung dessen, was durch die Gesetze geschützt und bewahrt werde, „die höchsten sittlichen Güter" als den ultimativen Zweck der Menschheit und der menschlichen Gesellschaft. Deshalb schütze das Strafrecht eine umfassende Anzahl gesellschaftlicher Werte kultureller, moralischer, religiöser und politischer Natur über die Sicherheit als solcher hinaus. Für Ørsted war es nur eine praktische Frage, ob irgendeine Verletzung eines gesellschaftlichen Wertes in das Strafrecht oder in die Nebengesetze gehört, ob sie vor ein Gericht gehört oder allein von der Polizei zu verfolgen ist. Er sah in der Unterscheidung von direkter und indirekter Verletzung der Sicherheit eine falsche Theorie des Verbrechens am Werk. Sodomie habe eine „verhee-

rende moralische Wirkung auf die Nation" und „ein Päderast [könne] moralischen und physischen Schaden verursachen". Sodomie sollte mit „einigen Jahren" Gefängnis bestraft werden. Indes blieb die Straffreiheit der Sodomie zwischen Männern in Dänemark eine lediglich theoretische Streitfrage.

6.

Im Jahre 1814 kam der 16jährige Kadett Christian Ferdinand Schiøtt wegen seiner Phimose zu einem Militärarzt. Auf eindringliches Befragen gab er zu, mit mehreren Männern in Kopenhagen Sodomie getrieben zu haben. Die folgende, vom *Danske Kancelli* angeordnete Untersuchung führte zur Entdeckung einer stabilen Gruppe von etwa zehn Männern. Über die meisten von ihnen hatte Schiøtt behauptet, daß sie mit ihm Sodomie getrieben haben. Die Schlüsselfigur der Gruppe scheint der 42jähriger Putzmacher Franciscus Dumont gewesen zu sein, der vierzehn Jahre zuvor aus Frankreich eingewandert war. Auch ein anderes Mitglied der Gruppe, der 40jährige Weinhändler Carl Damen, war Ausländer. Möglicherweise war die Initiative zur Bildung einer Gruppe auf päderastischer Grundlage vom Ausland ausgegangen. Drei der Kopenhagener Kleinbürger, die dieser Initiative folgten, kamen aus dem Theatermilieu: ein Schauspieler, ein Ballettänzer und ein Übersetzer von Theaterstücken. Alle Männer der Gruppe bestritten, die Verbrechen begangen zu haben, derer Schiøtt sie bezichtigt hatte. Falls das eine vorher abgesprochene Strategie war, so ist ihnen die Absprache dadurch leicht gemacht worden, daß weder Schiøtt noch einer der Beschuldigten verhaftet worden war. Das gleichförmige Abstreiten bildete einen bemerkenswerten Gegensatz zu den allgemeinen Geständnissen der Sodomie, die drei andere von Schiøtt denunzierte Männer ablegten. Diese hatten keine Verbindung zu der Dumont-Gruppe, soll sich aber mit Schiøtt in der Nähe eines öffentlichen Parks in Kopenhagen getroffen haben.

Es erscheint zweifelhaft, ob die Dumont-Gruppe als eine subkulturelle Päderastenverbindung bezeichnet werden kann, wenn man damit eine Gruppe meint, die Mitglieder rekrutieren kann, um eine gewisse Stabilität auf einer informellen organisatorischen Basis über längere Zeit zu gewährleisten. Man hatte sich gewiß um die Rekrutierung neuer Mitglieder speziell beim Militär bemüht, doch war die entscheidende historische Tatsache, daß die Entdeckung der Gruppe 1814 ihr Ende bedeutete.

Bis in die 1850er Jahre gibt es keinerlei Evidenz für eine Päderastensubkultur in Kopenhagen. Alle drei Männer, die Schiøtt im Park getroffen hatten, bestritten so etwas jemals zuvor getan zu haben. Das muß natürlich nicht unbedingt stimmen, doch glaubte die Untersuchungsbehörde schließlich, daß diese Männer, die alle um die dreißig Jahre alt waren, von Schiøtt verführt worden waren. Jedenfalls schien dieser in solchen Dingen viel erfahrener gewesen zu sein als die drei vermeintlichen Verführungsopfer. Der fragliche Park war zudem ein durchaus geeigneter Ort für solche Begegnungen, doch spricht nichts dafür, daß diese drei Treffen etwas anderes waren als zufällige Ereignisse zwischen Personen, die sich zufällig dort aufhielten. Allerdings könnte Schiøtt möglicherweise mehr oder weniger naiv die günstige Umgebung des Parks für die drei Kontakte genutzt haben. Doch scheint es, daß die Ordnungsmacht die Nutzung eines Parks als päderastisches Jagdrevier ähnlich wie im Fall der Dumont-Gruppe bereits im Keim ersticken konnte. Sofern seit den 1850er Jahren ein Ort subkultureller Arrangements unter freiem Himmel in Kopenhagen überhaupt ausgemacht werden kann, war es wohl nicht dieser Park.

Die Ordnungsbehörde sah sich durch die Entdeckung der Dumont-Gruppe vor eine fundamentale Frage gestellt: Gibt es in Dänemark tatsächlich Päderasten? Der *Danske Kancelli* unternahm alles mögliche, um die Angelegenheit geheim zu halten, so wurde eigens ein Richter benannt, der zusammen mit dem Polizeipräsidenten persönlich für diese Untersuchungen zuständig war, die er zudem noch von seiner Privatwohnung aus durchführte. Die Akten über diesen Fall verwahrte man zusammen mit einigen anderen, die wirkliche Staatsgeheimnisse enthielten, wie Ehescheidungsfälle in der königlichen Familie, revolutionäre Umtriebe in Kopenhagen und Beratungen über Zweifelsfälle der Thronfolge — alles Akten, die nur die höchsten Ränge des *Danske Kancelli* einsehen durften. Dennoch kursierten in Kopenhagen Gerüchte über die Entdeckung eines „Klubs von Verführern", dem Männer in hohen Stellungen angehören sollten. Doch nannten alle Gerüchte nicht die wirklichen Namen.

Während der Untersuchungen schrieb der Präsident des *Danske Kancelli* F. J. Kaas einen privaten Brief an den Polizeipräsidenten, in dem er mitteilte, es gebe in Berlin, in Frankreich und in Italien Leute, die sich päderasti-

sch betätigten und sich untereinander zu erkennen geben würden, indem sie einen Zipfel ihres Taschentuches aus der Hosentasche hängen ließen. Wichtiger noch als diese weltmännischen Kenntnisse des Polizeichefs war seine grundlegende Erkenntnis, „daß die Regierung gut daran tue, wenn sie ihre Augen verschlösse und die Existenz solcher Individuen ignorierte, so lange sie mit ihren tierischen Leidenschaften unter sich blieben und die Jugend nicht gefährdeten." Er schlug vor, die fraglichen Personen ernsthaft zu verwarnen und in Zukunft unter strenge Polizeiüberwachung zu stellen; die Ausländer sollten möglichst ausgewiesen werden, und Schiøtt sollte man aus Kopenhagen entfernen.

Der Schlußbericht des *Danske Kancelli* empfahl am Ende genau die Maßnahmen, die Kaas bereits in seinem Privatbrief umrissen hatte. Das bedeutete, daß eine ordnungsgemäße Gerichtsverhandlung nicht stattfand. Die Entscheidung wurde ersatzweise durch einen Kabinettsbefehl rechtskräftig. Ørsted, der eine hohe Position im *Danske Kancelli* inne hatte, widersprach diesen Verfahren in zwei abweichenden Stellungnahmen. Unter anderem äußerte er die Befürchtung, die Anwendung eines Kabinettsbefehls bei Strafrechtsfällen könne in der Öffentlichkeit die Ansicht nähren, als ob gewisse Personen in gewissen Positionen eine besondere Protektion genießen würden. Er empfahl stattdessen die strikte Anwendung der Gesetze, um einen abschreckenden Effekt zu erzielen. Kaas gelang es jedoch, Ørsted auszumanövrieren, und weil er im Unterschied zu Ørsted das Vertrauen des Königs genoß, konnte er das Kollegium des *Danske Kancelli* hinreichend beeinflussen, um eine geheime Abstimmung zugunsten seines eigenen Vorschlags zur Lösung des Problems zu erreichen. So wurden einige Mitglieder der Gruppe verwarnt; Schiøtt verbrachte man in eine dänische Kolonie in Westindien; und einer der drei im Park Verführten, ein Deutscher, der nur wenige Jahre in Kopenhagen gelebt hatte, mußte das Land verlassen. Einige Jahre später erhielt er jedoch wieder die Genehmigung zu kurzen Besuchen in Kopenhagen, um hier seine Geschäfte als Besitzer einer Essigfabrik zu tätigen.

Das übliche Verfahren der Autoritäten im Umgang mit zu offenkundig päderastischem Verhalten scheint die Ausweisung solcher Männer aus der Stadt oder aus dem Land gewesen zu sein. Da dies aber eine völlig inoffizielle Maßnahme war, die zur Aufrechterhaltung des Eindrucks dienen sollte, als ob es Sodomie unter Männern überhaupt nicht gibt, konnte man sie nur sehr selten anwenden, und offizielle Berichte über solche Fälle konnte man deshalb auch nicht aufbewahren.

Allerdings haben im Jahre 1822 der Bürgermeister und der Magistrat der Provinzstadt Randers einen solchen Ausweisungsbefehl dem privaten Sprachlehrer Carl Kothe erteilt. Kothe war einige Jahre vorher aus Deutschland eingewandert und hatte ein ungebührliches Interesse für die Soldaten des örtlichen Reiterregiments gezeigt. Kothe weigerte sich, die Stadt zu verlassen. Er meinte, das Recht zu haben, in seiner Wohnung mit Besuchern tun zu können, was er wolle, in seinem Fall seinen jungen männlichen Bekannten eine warme Mahlzeit zu servieren und ihre Geschlechtsteile zärtlich zu streicheln. Der Bürgermeister hatte keine andere Möglichkeit als Kothe wegen versuchter Sodomie und unmoralischem Benehmen einsperren zu lassen. Er blieb zweieinhalb Jahre in Haft, während das Appellationsgericht seinen Fall prüfte. Schließlich wurde er vom Obersten Gericht freigesprochen und entlassen. Der Bürgermeister versuchte dann, ihn an der Rückkehr nach Randers zu hindern, indem er ihm aus moralischen Gründen verbot, Kinder und junge Leute zu unterrichten. Kothe ersuchte daraufhin um eine Audienz bei König Frederik VI., die ihm gewährt wurde. Mit dem Ergebnis war er zufrieden, als aber der Regierungspräsident in Randers den König darauf hinwies, daß Kothe nur freigesprochen, aber nicht für unschuldig erklärt worden war, zwang man ihn 1825 doch noch mit einem Kabinettsbefehl, die Stadt Randers zu verlassen. Kothe ließ sich daraufhin in Kopenhagen nieder, wo die Polizei regelmäßig sein Verhalten überwachte.

Kothes unermüdliche Streitsucht trug wahrscheinlich dazu bei, daß Päderastie in Justiz und Verwaltung viel weniger tabuiert wurde als vorher. Er hatte zahlreiche lange Beschwerdebriefe in allen Phasen seines Prozesses an eine Vielzahl von Behörden geschrieben. Darüber hinaus mußte das Gericht in Randers eine große Zahl protokollierter Zeugenaussagen ehemaliger Soldaten sammeln, die inzwischen in anderen Gerichtsbezirken wohnten. Als in den 1830er Jahren die bürgerlich akademische Bevölkerungsschicht zum Nachteil der absoluten Monarchie politischen Einfluß gewann, konnten Legalität und allgemeine moralische Gesichtspunkte die administrative Willkür und die Wirkung traditioneller Tabus spürbar einschränken. Seitdem behandelten die Gerichte Sodomie zwischen Männern wie andere Straftaten.

Diese Veränderung scheint bisher unbeachtet geblieben zu sein.

7.

Später im 19. Jahrhundert begründete der Homosexualismus als medizinischer Begriff einen stabilen Nexus von sexuellen Akten, effeminierter Persönlichkeit sowie Liebesgefühlen für einen anderen Mann. Diese Verbindung hat vorher nicht existiert. Ein Mann mit romantischen Neigungen konnte sich in seine männlichen Freunde verlieben, in Ohnmacht fallen und sich durch ein weibliches Gemüt auszeichnen, ohne daß man ihn irgendeines besonderen Bedürfnisses nach Päderastie verdächtigte. Ein gewisses Maß an Naivität war wohl die Voraussetzung, daß jemand seine so geartete Persönlichkeit offen zeigte. Eine solche Naivität gehörte zu den grundlegenden Charakterzügen des Märchenautors Hans Christian Andersen. Etwa 1830 verliebte sich Andersen in Edvard Collin, dann in Ludvig Müller, dann wieder in Edvard Collin. Beide Männer waren etwas jünger als er selbst und gehörten zu seiner nächsten Umgebung, und keiner von beiden erwiderte Andersens Empfindungen. Als Liebesbriefe, die ein Mann an einen anderen schreibt, sind Andersens Briefe an Collin zwischen 1832 und 1836 ganz einzigartig; zum einen belegen sie, daß Andersens Gefühle in den Bereich des damals sozial Akzeptierten gehören, ohne den Gedanken an sexuelle Handlungen oder an das Strafrecht nahezulegen. Andererseits kommt in den Briefen zum Ausdruck, daß eine solche Liebe der unterstützenden Rechtfertigung durch andere soziale Umstände bedurfte, vor allem deshalb, weil eine solche romantische Liebe zu der Zeit immer ungewöhnlicher und unmoderner wurde und sich daher kaum noch zur Legitimierung von Gefühlen eignete, wie Andersen sie für Collin und Müller zeigte.

Andersens Gefühle für Müller waren 1832 erwacht, als beide einen Landsitz in Seeland besuchten. Als Müller wieder abgereist war, zeigte Andersen seiner Umgebung unverhüllt, wie sehr er sich nach einem Brief von Müller sehnt. Ein solcher Brief kam niemals, aber ein anderer Gast, eine junge Dame, machte sich einen Scherz daraus, an Andersen einen gefälschten Brief, angeblich von Müller, zu schreiben. Andersen schrieb sofort eine lange, gefühlvolle Antwort, nur um zu erfahren, daß alles ein Scherz gewesen war. Andersens Liebe zu Müller war ganz unzweideutig und halbwegs öffentlich. Einige Monate danach fügte er in seine damals veröffentlichten Gedichte zwei Strophen ein, die seine herzlichen und warmen Gefühle für seinen Freund Ludvig ausdrückten.

In den folgenden Jahren bildete die Erörterung der charakterlichen Eigenart Andersens und wie sie sich auf das Verhältnis zu seinen Freunden auswirkt ein stetig wiederkehrendes Thema in ihren Briefwechseln. Collin und Müller billigten Andersens „kindliches Wesen" ebenso wenig wie sein „krankhaft weichliches Gemüt", als er einsehen mußte, daß seine Freunde ihn nicht genügend liebten. Andersen antwortete darauf, daß er Collins Freundschaft als glückliche Fügung in seinem Leben ansehe und daß es „tatsächlich meine Weichheit, meine halbe Weiblichkeit war, die mich veranlaßte, mich an Dich zu klammern." Andersen sah sich selbst als Poet und daher als „seltsamen Charakter". Der Austausch von Meinungen über Andersens Charakter war ein sozialer Interaktionsprozeß, in dessen Verlauf Andersen von seinen Freunden und sich selbst mit folgenden Ausdrücken charakterisiert wurde: „kindlich", „krankhaft", „weich", „halbweiblich", „unnatürlich im Sinne von selten", „unmännlich", „wehleidig", „überreizt", „sentimental", „starrsinnig", „ein leidenschaftliches Wesen". Andersen schrieb über seine „tiefe Freundschaft" und „Liebe", und er war nicht ehrlich, als er versprach, künftig „so kalt und steif wie ein gewöhnliches menschliches Wesen" zu sein. Als Elemente eines späteren medizinisch-emanzipatorischen Modells der Homosexualität nahmen diese Bezeichnungen eine künftige Entwicklung vorweg, in den 1830er Jahren waren sie noch keiner besonderen soziosexuellen Kategorie menschlicher Wesen zuzuordnen.

Andersens Empfindungen für Collin, die ihn selbst beunruhigten, veranlaßten ihn zu introspektiven Forschungen über seine Geschlechtsidentität als Bezugsrahmen für die „niemals gestillte Sehnsucht meines Herzens." In dem dramatischen Gedicht „*Agnete og Havmanden*" (1834) schildert er die vergebliche und untergangssüchtige Liebe eines Mannes zu einer Frau, wobei er dem Mann, wie Collin bemerkte, die gleichen „unmännlichen" Redewendungen in den Mund legt, die Andersen gebraucht hatte, nachdem er von Collins zurückgewiesen worden war. In dem Roman „*O.T.*" (1836) untersucht er die Freundschaft zweier junger Studenten. In der Rolle des Studenten Vilhelm porträtiert er ausdrücklich Collin. In dem anderen, einem Lord-Byron-Typ namens Otto Thostrup

zeichnete er offenbar ein Bild von sich selbst, wie er glaubte sein zu müssen, um Collins Liebe zu erringen. Zugleich war es ein Selbstbildnis als jemand, der buchstäblich gebrandmarkt war (nämlich tätowiert) und eine geheime Identität als Geächteter verbarg. Es gelang ihm nicht, Otto Thostrups inneren Konflikt plausibel zu lösen, obwohl er dennoch ein glückliches Ende erfand. Das Freundespaar begab sich auf eine lange gemeinsame Reise nach Italien, und nach der Rückkehr erklärte Otto Thostrup, daß er sich in Vilhelms Schwester verliebt habe. Die mannmännliche Freundschaftskonstellation funktionierte nicht, und es scheint, als habe Andersen die Kontrolle über seinen Roman, der sein eigenes Wunschdenken zur Grundlage haben sollte, verloren.

Collin heiratete im Sommer 1936, und in den folgenden Monaten schrieb Andersen das Märchen *„Die kleine Meerjungfrau"* (1837). Ein Jahr vorher hatte Andersen einen Brief an Collin geschrieben, den er jedoch niemals an ihn abschickte. Es war eine unverhüllte Liebeserklärung, in der er über seine eigenen Gefühle bemerkte: „Ein jeder gute Mensch muß genauso fühlen." Collins Heirat zwang ihn zu der Einsicht, daß dies falsch war. In dem Märchen erzählte er seine eigene Geschichte, wie er sie nun sah. Die kleine Meerjungfrau ist ein merkwürdiges Geschöpf, einer anderen Gattung zugehörig, in einer anderen Welt auf dem Meeresgrund lebend. Meerjungfrauen können niemals erlöst werden, Geächtete im Universum, die mit ihrem wunderbaren Gesang die Seeleute in Untergang und Zerstörung locken. Die kleine Meerjungfrau rettet jedoch einen gewöhnlichen Menschen vor dem Ertrinken. Sie verliebt sich hoffnungslos in ihn, einen Prinzen, der seit ihrer Kindheit das Ziel ihrer Fantasien und heimlichen Sehnsüchte gewesen war. Um die Liebe des Prinzen zu gewinnen, läßt sie sich selbst in einen Menschen verwandeln: mit zwei Beinen und dem Geschlecht einer Frau. Dafür muß sie aber mit dem Verlust ihrer Stimme bezahlen. Sie kann nicht mehr singen und kann nicht sagen, wer sie in Wirklichkeit ist. Wie Otto Thostrup in *„O.T."* hat sie zwei Identitäten, von denen die eine immer verborgen bleibt. Sie tanzt für den Prinzen, was sie derart schmerzt, als ob sie auf Messer treten würde. Der Prinz beachtet sie aber kaum, und schließlich heiratet er eine Prinzessin. Die kleine Meerjungfrau hat ihre Liebe verloren und nimmt das hin, indem sie sich selbst umbringt und damit das Leben des Prinzen und der Prinzessin rettet. Diese selbstlose Tat führt dazu, daß sie noch einmal verwandelt wird, und zwar in einen körperlosen Luftgeist, der unsichtbar durch die Häuser der Menschen schwebt.

Das Märchen von der kleinen Meerjungfrau enthält so etwas wie die existentielle Klärung von Andersens Geschlecht und der Konsequenzen daraus, daß jemand eine Meerjungfrau ist. Von nun an schrieb Andersen keine weiteren Liebesbriefe an Collin. Es war aber nur ein Märchen; wenn man eine „Meerjungfrau" ist oder ein „Luftgeist", dann hat dies keinerlei gesellschaftliche Bedeutung. Auch kann daraus keine Hilfe bei der Lösung des Problems entnommen werden, wie Andersen mit seinen Gefühlen zurechtkommen könne. Vermutlich mußte er sich für den Rest seines Lebens mit der Unlösbarkeit dieses Problems abfinden.

8.

Von 1835 bis 1866, als das neue Strafgesetzbuch in Kraft trat, entschied der oberste Gerichtshof über zwölf Falle von Sodomie zwischen Männern; zwanzig Männer wurden abgeurteilt. Alle fünf Todesurteile, die in diesem Zusammenhang von 1835 bis 1847 gesprochen wurden vom Obersten Gericht mit der immer gleichen Begründung aufgehoben, daß das Verbrechen jeweils nicht vollendet war. In einem Fall von 1835 erging die Grundsatzentscheidung, daß wechselseitige Masturbation nicht den Tatbestand der Sodomie erfüllt. Drei Todesurteile wurden daraufhin in Gefängnisstrafen von nur wenigen Tagen umgewandelt. In diesen Urteilen kommt die Unsicherheit der unteren Instanzen zum Ausdruck, wie Sodomie eigentlich zu definieren sei. Der Oberste Gerichtshof bestimmte, daß bei Sodomie zwischen Männern die gleichen Bedingungen erfüllt sein müßten wie bei der Sodomie mit Tieren. In den folgenden Jahren, von 1856 bis 1865, bestätigte der Oberste Gerichtshof alle Todesurteile der unteren Instanzen, doch wurden sie alle durch Kabinettsbefehl in Gefängnisstrafen von acht Monaten bis zu drei Jahren umgewandelt. In einigen Fällen ergab sich die Frage, ob mutuelle Onanie nicht vielleicht doch ein Verbrechen ist. Dies wurde schließlich bejaht und als Strafmaß Gefängnis von acht Tagen bis zu sechs Monaten festgelegt.

Das Strafgesetzbuch von 1866 behielt im Artikel 177 die Formulierung des *Danske Lov* 6-13-15 bei, ersetzte aber „auf dem Scheiterhaufen verbrennen" durch „Korrektionsanstalt", was Zwangsarbeit in Einzelhaft von drei

Monaten bis zu vier Jahren bedeutete. In den beiden königlichen Kommissionen, die das Gesetzeswerk vorbereiteten, wurde dieser Artikel nur wenige Male überhaupt erwähnt, im Parlament überhaupt nicht. Sodomie sah man so selbstverständlich und so unzweifelhaft als Verbrechen an, daß niemand dies als Problem empfand. Der entsprechende Artikel im Strafgesetzbuch von 1866 war lediglich die Kodifizierung des Begnadigungsrechts, das in der Zeit vorher üblich geworden war. Nach der Strafrechtstheorie, die dem Gesetz von 1866 zugrunde lag, galten Sodomie und andere Sexualverbrechen als direkte Verletzungen der Sittlichkeit, die man als metaphysische, den Erhalt und die Entwicklung der Gesellschaft wie der gesamten Menschheit zu immer höheren Stufen der Zivilisation befördernde Wesenheit dachte. Verbrechen, die unmittelbar gegen die Sittlichkeit verstießen, nahm man prinzipiell ernster als solche, die die Sicherheit anderer Bürger beeinträchtigten, aber die Sittlichkeit nur indirekt bedrohten.

9.

Die meisten Sexualhandlungen, die zwischen 1836 und 1866 vor dem Obersten Gerichtshof zur Sprache kamen, hatten in sozialen Zusammenhängen stattgefunden, die den Beteiligten eher zufällig und äußerlich zugeordnet waren wie etwa das Bett, das zwei Männer teilten, die im gleichen Haushalt lebten und arbeiteten, Asyle für Landstreicher, Besserungsanstalten und besonders das Christianshavngefängnis in Kopenhagen. Dieses Gefängnis war zugleich eine Besserungsanstalt für Knaben, was kaum beachtet wurde, bis man im Jahre 1835 eine sittliche Entartung der Gefangenen feststellte und die Idee, daß das Gefängnis zur Besserung der Häftlinge beitragen sollte, sich durchzusetzen begann.

In einigen Fällen war der soziale Zusammenhang, in dem die sexuellen Handlungen vollzogen wurden, durchaus nicht zufällig, sondern bewußt und willentlich von den Beteiligten aufgesucht. So hatte etwa ein Schauspieler einer Wanderbühne in den 1840er Jahren in allen Orten, in denen seine Truppe gastierte, junge Leute zurückgelassen, die er verführt und mit einer Geschlechtskrankheit infiziert hatte. In zwei anderen Fällen entwickelten sich gefühlvolle Beziehungen, wie aus den beschlagnahmten Briefen hervorgeht. Der Inhalt dieser Briefe unterscheidet sich nicht von H. C. Andersens Briefen an Müller und Collin aus den 1830er Jahren, doch konnte nun, zehn Jahre später, die Mitteilung derartiger Gefühle vor Gericht als Beweis dafür verwendet werden, daß ein Verbrechen begangen wurde.

Aus der Beweisführung in zwei Fällen vor dem Obersten Gerichtshof in den 1860er Jahren geht hervor, daß eine besondere Gegend der Wallanlagen, die die Stadt Kopenhagen umgeben, den Päderasten als nächtliche Begegnungsstätte diente (was übrigens noch heute der Fall ist). Die Armee hatte die Festungsanlagen in den 1850er Jahren aufgegeben. In den folgenden zehn Jahren, bis dieses Gebiet der Aufsicht der inzwischen modernisierten, reorganisierten und verstärkten Kopenhagener Polizei unterstellt wurde, entwickelte es sich zu einem Territorium, auf dem alle Arten ordnungswidriger und illegaler Aktivitäten stattfanden. Den Polizeiberichten ist zu entnehmen, daß sich in den 1860er Jahren ein allgemeines und verbreitetes Wissen von der tatsächlichen Existenz der Päderasten als einer besonderen Menschenkategorie entwickelte. Seitdem hatte ein schnelles Wachstum Kopenhagens begonnen, es entstanden Slums und ein zahlreiches Proletariat.

Offensichtlich entstand der Päderast als eine distinkte soziale Rolle im 18. und 19. Jahrhundert in den großen Städten von Mittel- und Nordeuropa. Der Päderast war eine moralisch entartete Person, die gewohnheitsmäßigen Sexualverkehr mit anderen Männern und mit Knaben unterhielt und an bestimmten Orten anzutreffen war. Da Kopenhagen geografisch und kulturell am äußeren nördlichen Rand Europas liegt, hatte es erst in den 1850er Jahren die Größe, Bevölkerungskonzentration und hinreichende soziale Arbeitsteilung erreicht, die im Sinne Durkheims für die Etablierung einer Päderastensubkultur erforderlich war. Der Berliner Gerichtsmediziner J. L. Casper teilte die Fallgeschichte eines jungen Mannes mit, der um 1860 in Kopenhagen die Bekanntschaft von „Geschöpfen wie ich selbst" gemacht hatte, ohne mit ihnen Sex gehabt zu haben.

10.

Zweifellos fällt in die 1860er Jahre die entscheidende Phase der Formierung des modernen europäischen Homosexuellen. In den mittleren Dekaden des Jahrhunderts wurden mehrere Versuche unternommen, um eine Erklärungsmodell für Sex und Liebe zwischen Männern zu formulieren. Der Schweizer Heinrich Hössli versuchte in den Jahren 1836-38 zu zeigen, daß „platonische Liebe" nicht unnatürlich sei, sondern im Plan der Natur

liege. In seinem Theaterstück „*Hr. Rasmussen*" (1846) zeigt H. C. Andersen, wenn auch nur als Posse, zwei Männer, die durchaus ernsthaft miteinander „verlobt" sind. Arthur Schopenhauer versuchte 1859 die Päderastie als ein Naturphänomen zu verstehen, das die Erzeugung schwächlicher Individuen verhindern und so die menschliche Gattung erhalten sollte, und Walt Whitman formulierte 1860 seine poetische Vision der Kameradenliebe als Ideal amerikanischer und demokratischer Männlichkeit. Historisch bedeutsamer war Caspers Beobachtung „merkwürdiger psychologischer Aspekte der Päderastie" von 1852, Karl Heinrich Ulrichs' emanzipatorisches Modell des *Urnings* (1864), Karl Maria Kertbenys gleichfalls emanzipatorische Prägung des Wortes *Homosexualität* (1869) und C. F. O. Westphals neurologisches Modell der ‚konträren Sexualempfindung' als Degenerationsmerkmal (1869). Diese Bemühungen um ein Verständnis der Päderastie vermischten sich mit der Faszination, die naturalistische Literaten für das Unnatürliche, das Gespenstische, das Unmoralische und das Ungesunde empfanden, als Zeichen und Symptome für die Degeneration der europäischen Zivilisation.

Zur Jahrhundertwende dominierte in Europa Richard von Krafft-Ebings recht kompliziertes Modell der ‚Konträrsexualität' mit seinen zahlreichen Untergruppen das medizinische Verständnis von Sex zwischen Männern und von der Natur dieser Männer, die Sex mit ihresgleichen praktizierten. Sie waren als Perverse und Degenerierte mit komplizierten und seltsamen Persönlichkeiten klassifiziert, die die Trennlinien zwischen den Geschlechtern überschritten. Für die nun folgenden hundert Jahre hatte Europa drei Geschlechter, und die jahrhundertlange Suche nach der Ätiologie der Homosexualität begann.

Die Konstruktion der Homosexualität hatte hauptsächlich deutsche Ursprünge. Als Objekt der Forschung war Homosexualität bis weit nach dem ersten Weltkrieg von der deutschen Psychiatrie dominiert. Als Lebensweise hatte die Homosexualität ihren Mittelpunkt in der Homosexuellensubkultur Berlins; als sozialpolitische Bewegung war sie hauptsächlich, wenn nicht gar ausschließlich eine deutsche Angelegenheit, denn nur hier gab es formelle Emanzipationsvereinigungen. Und nirgendwo sonst hatten die Homosexualität und die Angst vor der Homosexualität so weitreichende Auswirkungen auf Politik, Diplomatie und Krieg wie durch die Freundschaft des Fürsten Eulenburg mit Kaiser Wilhelm II. und die Folgen der Harden-Moltke-Eulenburg-Affäre. Die Transformation der Päderastie in die viel umfassendere und tückischere Homosexualität hatte zur Folge, daß Erotik und Sexualität zwischen Männern als Untergrabung der Männlichkeit und der militärischen Kaste, also der Hauptstützen der Gesellschaft im wilhelminischen Deutschland, angesehen wurden. Homosexualität untergrub so auch den preußischen *Männerbund*. Wie Isabel V. Hull in ihrem Buch „The Entourage of Kaiser Wilhelm II 1888 - 1918" zeigen konnte, gehörte diese Entwicklung wahrscheinlich zu den Ursachen für den Ausbruch des ersten Weltkriegs.

11.

Die Rolle des homosexuellen Mannes entwickelte sich in Dänemark allmählich in den Jahrzehnten nach 1869. Die typischen Merkmale dieser Person zeigen sich an solchen Männern, deren Existenz als Homosexuelle in mehr oder weniger großem Ausmaß bekannt wurde. Sie galten in ihrer Selbstwahrnehmung wie in den Augen der Welt als effeminiert, ästhetisch begabt, sexuell angezogen von jungen Männern, besonders von Soldaten, zum Selbstmord neigend, gern ins Ausland auswandernd, in einem „Boudoir" wohnend, als Junggesellen lebend, unfähig zum ordnungsgemäßen Umgang mit Geld, mit einer eigentümlichen angeborenen moralischen Zerrüttung belastet.

Der prominente Kritiker Clemens Petersen verließ plötzlich im Jahre 1869 Dänemark und lebte 35 Jahre lang im Exil in den USA; offensichtlich hatte er sich mit Schuljungen eingelassen. Dieser Vorfall erregte erhebliche Aufmerksamkeit in Kreisen des Theaters und der Literatur, ohne in der Presse jemals erwähnt zu werden. Clemens Petersen schrieb sein „Laster" einer „angeborenen Charakterschwäche" zu. Unter den frühen bekannten Homosexuellen war der Schriftsteller Martin Kok besonders bemerkenswert. Seit den 1870er Jahren wurde er geradezu *der* exemplarische dänische Homosexuelle. Der etwas jüngere Schriftsteller Herman Bang sollte jedoch allmählich Kok in dieser Rolle übertreffen. Bang war bald der führende dänische Autor, der es liebte, sich als dekadenten und degenerierten Künstler darzustellen. Mit Ausnahme der wenigen allgemein bekannten Homosexuellen war der typische Homosexuelle unsichtbar und lebte ein Doppelleben.

Ein wichtiger Zug im Bild des modernen Homosexuellen bestand in den häufigen ‚Skan-

dalaffären', die stets die Presse zum Anlaß nahm, um die Existenz eines bedrohlichen und verbrecherischen Typs abnormer Männer zu beweisen, der die Grundlagen der Gesellschaft bedroht. Die erste dieser Affären ereignete sich im Jahre 1877, als die Zeitung „Morgenbladet" enthüllte, daß die Polizei den Artikel 177 betreffende Aktivitäten in einer Studentenvereinigung untersuchte. Der Theologiestudent Martin Kok war von einem Schriftsteller bei der Polizei angezeigt worden, der glaubte, daß Kok der Urheber von ungünstigen Besprechungen seiner Werke gewesen sei. Die Polizei reagierte jedoch erst, nachdem Artikel im „Morgenbladet" eine Untersuchung geradezu erzwang. Kok hatte tatsächlich mit einigen Studenten Zärtlichkeiten ausgetauscht und sich positiv über Päderasten und über Knaben geäußert, die in Neapel besonders leicht zu haben seien. Gerüchte in der Studentenvereinigung betrafen auch einen weiteren Studenten, den 19jährigen Joakim Reinhard. Dieser floh nach Amerika, kehrte aber einige Monate später zurück, um unerkannt in Jütland als Privatlehrer zu leben, bis er sich Jahre später doch wieder in Kopenhagen niederließ. In Briefen an einen älteren Freund und Ratgeber beteuerte er seine Unschuld. Er schrieb die Gerüchte seinem altklugen und „arroganten" Wesen zu, was er wiederum mit seiner Kindheit erklären wollte, die er als einziger Junge unter lauter Mädchen zugebracht hatte. In den 1880er Jahren entwickelte er in seinen Briefen an einen anderen guten Freund, den Schriftsteller Karl Larsen, einen auffälligen effeminierten Stil. Er pflegte nun Bekanntschaften aus Unteroffizierskreisen. Seine Persönlichkeit nahm mehr und mehr Züge an, die gut zu seiner Rolle als Mitglied literarisch interessierter Kreise der Kopenhagener Homosexuellensubkultur paßten. In seinem Roman „Ikaros" (1881) findet sich der absurde Ausspruch: „Der Mond hat die Farbe, die vermutlich alle Monde haben." Dieser Satz, in dem sich recht genau die sozialen Verhältnisse widerspiegeln, in denen ein effeminierter homosexueller Mann existiert, fügte Gustav Wied später in sein Theaterstück „Skærmydsler" ein und machte es damit zu einem in Dänemark sehr bekannten Sprichwort.*

Reinhard schrieb anonyme Beiträge in der konservativen Zeitung „Avisen". Einer dieser Artikel war im Jahre 1889 eine polemische Kritik an Georg Brandes, dem führenden Repräsentanten der literarischen Moderne Dänemarks. Bald darauf revanchierte sich die Zeitung „Politiken" für den Angriff auf Brandes, indem sie in einem Artikel über Reinhard eine Beziehung zwischen ihm und Martin Kok andeutete. Das bedeutete praktisch, Reinhard öffentlich als Homosexuellen bloßzustellen, woraufhin dieser sich entschloß, nach Amerika zu emigrieren. Fast zwanzig Jahre später veröffentlichte sein Freund Karl Larsen in Deutschland anonym den Roman „Daniel Daniela" (Berlin 1908), der als Tagebuch eines effeminierten homosexuellen Mannes geschrieben war. Vermutlich hatte zum großen Teil Reinhard das Vorbild für die ‚Romanheldin' abgegeben, deren Leben als einziger bizarrer Leidensweg geschildert wird.

Die Zeitung „Social-Demokraten" enthüllte im Jahre 1885, daß ein Fall von Erpressung zur Verhaftung und strafrechtlichen Voruntersuchung gegen eine große Anzahl von Männern geführt hatte. Allmählich stellte sich aber heraus, das das Ganze eine bloße Erfindung der Presse war, doch hatte „Social-Demokraten" inzwischen die nicht existierende Affäre zu einer Rachekampagne gegen die konservative „Avisen" benutzt und dabei die Behauptung aufgestellt, daß die konservative Regierung und besonders die regierungstreue Zeitung „Avisen" Personen in hohen Stellungen schütze, die moralisch und strafrechtlich verdächtig seien. Schließlich konzentrierten sich die Vorwürfe des „Social-Demokraten" auf den „Avisen"-Mitarbeiter Martin Kok und auf einen Herausgeber der Zeitung, der 1877

* ANMERKUNG DER ÜBERSETZERINNEN: Vielleicht sollte man dieses Bild folgendermaßen verstehen: So wie die Farbe des Mondes eine unbeeinflußbare und für das Personal einer Salonkomödie auch unerklärbare Naturtatsache ist, die man am besten mit dem tautologischen und vielleicht auch resignativen Satz beschreibt, daß der Mond die Farbe hat, die er haben soll, so gebietet am Ende des 19. Jahrhunderts ein übermächtiger gesellschaftlicher Zwang, eine gewissermaßen soziale Naturtatsache, einem schwulen Mann, sich der sozialen Rolle des „Homosexuellen", des „Urnings", des „Konträrsexuellen" zu unterwerfen, sie zu verinnerlichen; die zweite Natur der gesellschaftlichen Verhältnisse zwingt ihn, sich um den Preis des gesellschaftlichen (und letztlich auch des biologischen) Todes sich an die neuen Rollenmuster anzupassen, wie der Mond „gezwungen" ist, sich bei seiner Färbung nach den Gesetzen der Physik zu richten.

eine Zeugenaussage gegen Kok abgegeben hatte.

Andere Affären folgten und produzierten neue „Tatsachen". 1893 fand man die Leiche eines ermordeten Homosexuellen. Kurz darauf, aber ohne Zusammenhang mit dem Mord, kam es zur Verhaftung von Martin Kok. Dann mutmaßte eine Zeitung, daß Kok als achtjähriger Knabe von dem inzwischen verstorbenen H. C. Andersen verführt worden sei. Obwohl Kok dies in einer öffentlichen Erklärung bestritt, wurde daraus der Ausgangspunkt für Annahme, daß Andersen ein Homosexueller gewesen sei. Der 25jährige Frederik Hammerich, der zu Koks Bekanntenkreis zählte und dessen Name im Verlauf der Affäre genannt wurde, emigrierte daraufhin in die USA.

Als erstmals im Jahre 1872 Auszüge aus Walt Whitmans „Leaves of Grass" in dänischer Übersetzung vorlagen, beachtete niemand die homoerotischen Aspekte in den Gedichten. Das war jedoch ganz anders, als der Schriftsteller und spätere Nobelpreisträger Johannes V. Jensen im Jahre 1905 in dem Roman „Hjulet" zwei Typen des Amerikaners auftreten ließ, die beide von den Männerbildern in Whitmans Dichtungen inspiriert waren. Der eine war der größenwahnsinnige und homosexuelle Betrüger und Sektengründer Evanston, genannt Cancer; der andere war ein gesunder junger Mann namens Lee, der am Ende Cancer tötet. Mit seiner religiösen Bewegung war es Cancer gelungen, in Chicago Industrie und Transportwesen lahmzulegen. Zur gleichen Zeit, als seine Aktivitäten die gesamte Wirtschaft der USA bedrohten — versuchte er Lee zu küssen. Jensen fügte in seinen Roman zahlreiche äußerst brillant übersetzte Gedichte aus den „Leaves of Grass" ein und machte so das dänische Lesepublikum mit Whitman und seiner homoerotischen Dichtung bekannt, allerdings in einem gewalttätig antihomosexuellen Kontext. Als Bewunderer der Whitmanschen Poesie versuchte Jensen das Problem der sexuellen Identität und Männlichkeit Whitmans zu lösen, indem er 1918 entschied, daß Whitmans Gedichte so gelesen werden sollten, als ob sie von einer Frau geschrieben worden seien.

12.

Homosexualität als medizinische Kategorie wurde 1891 auf der Basis von Krafft-Ebings „Psychopathia sexualis" in die Psychiatrie Dänemarks eingeführt. In einer Vorlesung über Gerichtsmedizin wurde den Studenten als Musterexemplar ein Mann vorgeführt, der wegen Sexualverbrechen an Knaben inhaftiert worden war. Als die Vorlesung gedruckt vorlag, veranlaßte sie einen anonymen Homosexuellen zu einer sehr ausführlichen und gelehrten Erwiderung in einer medizinischen Fachzeitschrift. Mit einer geschickten Auswahl von Zitaten aus der „Psychopathia sexualis" über Konträrsexualität, die geeignet waren, den Homosexuellen unter kriminologischen Gesichtspunkten zu betrachten, erklärte der Autor unter Berufung auf die Autorität Krafft-Ebings, daß Päderastie (Analverkehr) und Sex mit kleinen Jungen niemals von geborenen Homosexuellen, sondern nur von heterosexuellen, normalen Männern aus Übersättigung am Verkehr mit Frauen praktiziert werde.

Die medizinische Debatte beschrieb den Homosexuellen als Typ, darüber hinaus ging es um die Frage, wie hoch der Anteil der geborenen Homosexuellen im Unterschied zu denen sei, die Homosexualität im Laufe ihres Lebens erworben hätten. Wäre sie ausschließlich erworben, dann könnte sie leicht durch falsche Erziehungsmethoden, durch falsche Lektüre, ungesunde Freundschaften, Masturbation oder homosexuelle Verführung verbreitet werden. Wenn Homosexualität aber ein angeborenes Degenerationszeichen war, dann handelte es sich um ein fixiertes Persönlichkeitsmerkmal, das nicht nach moralischen oder strafrechtlichen Gesichtspunkten zu beurteilen wäre. Die beiden Hypothesen zur Entstehung der Homosexualität hatten höchst unterschiedliche kriminologische Konsequenzen. Wenn nämlich Homosexualität eine angeborene Abnormität war, konnte eine Bestrafung als ungerecht abgelehnt werden. War sie jedoch erworben, dann waren Verführung, Übersättigung am Sex mit Frauen oder moralische Minderwertigkeit mögliche Ursachen. In diesem Fall wäre die Bestrafung homosexueller Akte als gerechtfertigte Methode anzusehen, um die Ausbreitung der Homosexualität zu verhindern.

Das Oberste Gericht Dänemarks vertrat unter dem Einfluß der Hypothese, daß Homosexualität ein angeborener Defekt des Gehirns ist, 1893 in einer Entscheidung die Auffassung, Homosexualität sei eine partielle Geistesstörung. Dies führte zu einer Minderung des Strafmaßes bei schwerer Unzucht mit Minderjährigen oder Bewußtlosen, sofern beim Täter ein angeborener Gehirnschaden medizinisch festgestellt worden war, d.h. aus Degenerationsmerkmalen des Zentralnervensystems wie gewohnheitsmäßiges homosexuelles

Verhalten, Kurzsichtigkeit oder das Vorhandensein nervöser oder geisteskranker Familienangehöriger geschlossen wurde. Von 1907 an galt jedoch partielle Geistesstörung nicht mehr als mildernder Umstand, was vielleicht damit zusammenhing, daß Homosexualität inzwischen zu einem wesentlich umstritteneren sozialen Problem und zu einer Verhaltensweise geworden war, die die öffentliche Meinung als gefährlich ansah.

In der Zeit bis 1907 setzte sich im medizinischen Diskurs die Auffassung einer erworbenen Homosexualität immer mehr durch. In diesem Jahr veranlaßte jedoch eine neuer homosexueller Skandal in Kopenhagen die einflußreiche Dänische Kriminologische Gesellschaft ein Seminar für Juristen und Ärzte zum Thema Homosexualität und Strafrecht abzuhalten. In ihren Vorträgen vertraten jedoch alle medizinischen und juristischen Experten die Ansicht, daß es sich bei Homosexualität stets um einen angeborenen Defekt handele; folgerichtig sollten freiwillige homosexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen nicht mehr strafbar sein. Obwohl diese Empfehlung erst 1933 geltendes Recht wurde, ist anzunehmen, daß die Entscheidung zur Entkriminalisierung der Sodomie in dem Seminar von 1907 ihren Ursprung hatte.

Urteile auf der Grundlage des Strafrechts von 1866 führten zu Strafen von acht bis zwölf Monaten Einzelhaft für unnatürliche Handlungen (Anal- oder Oralverkehr) mit Erwachsenen oder mit Tieren. Gegen unnatürliche Handlungen mit Knaben wurden Strafen von zwei bis vier Jahren Einzelhaft verhängt. Schwere Unzucht (mutuelle Masturbation) zwischen einwilligenden Erwachsenen war jedoch überhaupt nicht strafbar. Diese „schwere Unzucht" mit Knaben war ein Verbrechen, das im Strafgesetzbuch nicht vorkam, aber als Verstoß gegen die öffentliche Moral gemäß Art. 185 Bestrafung zur Folge hatte. Bis 1907 war die Schutzaltersgrenze für „schwere Unzucht" das fünfzehnte Lebensjahr. Von 1907 bis 1911 war das achtzehnte Lebensjahr die Altersgrenze, sofern der Junge vorher keine homosexuellen Erfahrungen hatte und daher als verführt anzusehen war. 1911 wurde die Schutzaltersgrenze für alle Fälle von schwerer Unzucht auf 18 Jahre festgelegt, was bis 1976 fortbestand.

Eine Teilreform des Strafrechts führte 1905 zu einer Kriminalisierung der männlichen Prostitution. Als Hintergrund für die gesamte damalige Reform war die zunehmende Furcht vor Gefährdung des sozialen Friedens durch die unteren Klassen der Großstadtbevölkerung. Bis dahin scheint die vermutlich wachsende Zahl männlicher Prostituierter unbeachtet geblieben zu sein. Die Kriminalisierung hatte jedoch schon bald eine rigorose moralische Verdammung und die Aufdeckung der Tatsache zur Folge, daß eine verborgene Welt von Homosexuellen aus der Mittelklasse existierte, die für Sex bezahlten. Die Konservative Partei und ihre Presse versuchten das Tabu über das gleichgeschlechtliche Verhalten zu retten, indem sie es ignorierten, während die Initiative zur Kriminalisierung der männlichen Prostitution wie auch die zunehmende Beschäftigung der Presse mit dem Thema Homosexualität seit den 1870er Jahren von der agrarisch-modernistischen *Venstre*-Partei betrieben wurde.

Die königliche Kommission für die Revision des Strafgesetzbuches schlug 1912 vor, daß die Straftat „unnatürliche Handlung" getilgt und von einem Artikel über verbotene sexuelle Unsittlichkeit mit Personen unter 21 Jahren ersetzt werden solle. Die Kommission schlug ebenfalls vor, daß auch derjenige bestraft werden solle, der einen Strichjungen für seine Dienste bezahlt. Diesen Vorschlag begründete sie damit, daß nur so wehrpflichtige Soldaten vor Homosexualität geschützt werden könnten.

Den Prozeß, der in den Jahren 1906 bis 1907 gegen fünf männliche Prostituierte geführt wurde, nutzte der junge Vorsitzende Richter für ein ‚Großreinemachen' in der homosexuellen Unterwelt von Kopenhagen, wobei es ihm besonders darauf ankam, möglichst viele homosexuelle Verführer vor Gericht zu stellen. Obwohl der Prozeß unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, widmete die Presse der Inhaftierung und späteren Verurteilung von sieben aus der Mittelklasse stammenden homosexuellen Männern mittleren Alters die größte Aufmerksamkeit. Unter ihnen befand sich ein hochrangiger Polizeioffizier. Etwa fünfzig Homosexuelle wurden verhört oder mußten als Zeugen vor Gericht aussagen. Vor allem die Boulevardpresse profitierte von diesen Ereignissen, indem sie mehr als ein Jahr lang täglichen Sensationsstoff über den Prozeß, über Homosexualität und über Homosexuelle geliefert bekam. In diesen Blättern wurde eine Zahl von verhafteten und verhörten Homosexuellen genannt, die zwanzigfach über der tatsächlichen lag. Der Prozeß — „Der Große Sittlichkeitsskandal" — rückte die Homosexualität als Problem der modernen dänischen Gesellschaft in beispielloser Weise an die erste Stelle des öffentlichen und offiziellen Interesses. In einer internen Analyse des

Prozeßverlaufs, die das Justizministerium 1909 erstellte, heißt es, daß widernatürliche Unzucht nur dann verfolgt werden solle, wenn Minderjährige beteiligt sind oder wenn ein Täter mit vielen Personen Päderastie getrieben hat. Ansonsten sollte es nur zur Anklage kommen, wenn bereits die Voruntersuchungen soviel Aufsehen erregt habe, daß es zu schwierig oder unmöglich wäre, die Tat zu ignorieren.

Der Große Sittlichkeitsskandal von 1906/07 ergab unter anderem, daß es zwischen den homosexuellen Subkulturen in Berlin und Kopenhagen auf individueller Ebene Verbindungen gab. In Dänemark gab es jedoch keine Restaurants, Kneipen oder Bälle für Urninge; auch Organisationen und Homosexuellenzeitschriften fehlten.

In einige der Homosexuellenskandale aus den Jahren 1908 bis 1911 war auch Militärpersonal verstrickt. Das Kopenhagener Husarenregiment hatte in besonderem Maße das Interesse der Homosexuellen erregt. Die Innere Mission und die christliche Zeitung „Kristeligt Dagblad" sorgten sich damals besonders um den moralischen Zustand Kopenhagens und glaubten, Homosexualität sei das bevorzugte Laster der oberen Gesellschaftsklassen. Als 1908 ein besonders auffälliger Homosexueller wegen umfangreicher Betrügereien verhaftet wurde, äußerte das „Kristeligt Dagblad" den Verdacht, daß der Betrüger ein Teil des erschwindelten Geldes dem Prinzen Harald, einem Sohn des Königs, geliehen habe. Die Zeitung verlangte eine Untersuchung „der homosexuellen Aspekte" der Betrugsaffäre. Der Herausgeber hatte zwar Privatdetektive engagiert, die das Husarenregiment ausforschen sollten, er bestritt aber, daß er auch den Auftrag zur Ausforschung des Prinzen erteilt habe. Es kursierten nur sehr schwache Gerüchte, daß der Prinz ein Homosexueller sein könnte, so daß der Herausgeber des „Kristeligt Dagblad" nach einem aufsehenerregenden Prozeß für drei Monate wegen Majestätsbeleidigung ins Gefängnis kam. Die Bezeichnung eines Mitglieds der königlichen Familie als Homosexueller — ein Verdacht, den zu beweisen der Natur der Sache nach so gut wie unmöglich sein dürfte — ist aber ein Indiz dafür, daß Homosexualität in der gesamten Gesellschaft einschließlich ihrer höchsten Kreise gegenwärtig war. Solche Verbindungen zu königlichen oder kaiserlichen Häusern gehörten zur Grundausstattung homosexueller Skandale in Nordeuropa, und manchmal waren sie auch auf solidere Tatsachen gegründet als im dänischen Fall von 1911.

Eine Art antihomosexueller Bewegung formierte sich im Jahre 1910. Mehr als 7000 Unterschriften trug eine Eingabe an das Parlament mit der Forderung, die ganze Kraft des Gesetzes dafür zu verwenden, daß Homosexualität nicht weiter unter der Jugend und besonders unter den Wehrpflichtigen verbreitet werde. Die antihomosexuelle Lobby organisierte mehrere öffentliche Meetings, die in Kopenhagen und in einigen Provinzstädten ein zahlreiches Publikum anlockten. Doch schon 1912 hatte sich die moralische Panik erschöpft und schlief ein. Vermutlich hatte ihr antihomosexueller Schwung kaum genügend Entsprechung in der Realität, denn die homosexuelle Subkultur war in Kopenhagen sehr klein und die einzelnen Homosexuellen waren ängstlich und eingeschüchtert.

Schluß

Es wurde im einzelnen gezeigt, wie sich das Problem der Homosexualität und die homosexuelle Rolle in Dänemark entwickelten. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden genitale sexuelle Beziehungen zwischen Männern und von Männern zu Knaben als selten vorkommender Typus von Gewalttätigkeit angesehen. Dieses Verständnis stützte sich auf eine Rechtstheorie über eine der beiden Hauptformen der Sodomie, die praktisch und auch grundsätzlich nur im Ausland vorkam. Kurz vor dem Jahr 1900 verwandelten sich Sex, Erotik und intime Freundschaft zwischen Männern in Homosexualität. So entstand daraus ein Problem ungewöhnlichen Ausmaßes. Gleichzeitig entwickelte sich der Homosexuelle zu einem Persönlichkeitstyp mit besonderer Identität, der zudem kulturell und sozial an einer besonderen urbanen Subkultur partizipierte. Es handelte sich dabei um eine allgemeine europäische Entwicklung. Die hauptsächliche Eigentümlichkeit Dänemarks bestand darin, daß bis in die 1830er Jahre kein einziger Fall von Sodomie mit einem Mann oder Knaben vor einem Gericht abgeurteilt wurde.

Im 18. Jahrhundert bestrafte man lediglich Sodomie mit Tieren. In dem Fall von 1744 — bei dem es sich in jeder Hinsicht um eine Ausnahme handelt — erließ der oberste Beamte beim *Danske Kancelli* die Anweisung, daß Masturbation (allein, mit einem anderen Mann, mit der Ehefrau) niemals vor einem Gericht erörtert werden dürfe. Es sei ein Thema, das in die Zuständigkeit der Priester gehöre, die mit größter Diskretion vorzugehen hätten. Möglicherweise behandelte man

vorkommende Fälle von Sodomie mit Männern nach dem gleichen Verfahren. Im ersten Teil des 19. Jahrhunderts ging die Zuständigkeit für die Anwendung dieses diskreten Verfahrens bei vermuteter oder erwiesener Sodomie zwischen Männern an die Polizei über, die die Täter mit Verbannung strafte. In den 1830er Jahren kam es zu einer Serie von Strafprozessen, in denen Sodomie abgeurteilt und bestraft wurde. Bis dahin waren die Autoritäten von der Auffassung ausgegangen, daß diese Art von Sodomie gar nicht existiere. In den wenigen Fällen, in denen man ihre Existenz zur Kenntnis nehmen mußte, hielt man es für wichtiger, die Angelegenheit geheim zu halten als zu untersuchen und zu strafen, denn am meisten wurde der öffentliche Skandal und die mögliche Nachahmung des Verbrechens gefürchtet.

Eine abschließende Einschätzung des Sexualverhaltens zwischen Männern im 18. Jahrhundert in Dänemark läßt die Quellenlage nicht zu; ein Grund für die Seltenheit belegbarer Fälle könnte darin bestehen, daß genitale sexuelle Handlungen zwischen Männern derart selten vorkamen, daß sie sozial bedeutungslos blieben, mit Ausnahme des sehr vereinzelt vorkommenden Typs von Gewaltanwendung.

Das moderne Konzept der Konträrsexualität (Homosexualität) als einer Neuropathologie und als Zeichen cerebraler Degeneration bedeutete, daß nun Sodomie mit einem Mann oder einem Knaben als Verbrechen wahrgenommen wurde, das viel häufiger vorkam als man vordem angenommen hatte. Man glaubte, die Homosexualität breite sich im städtischen Proletariat und beim Militär durch Prostitution, in den höheren Klassen durch Degeneration und unter der Jugend durch Masturbation und Verführung immer mehr aus. In dem gesellschaftlichen und historischen Prozeß, der dies bewirkt hatte, erhielt die Strafbarkeit der Sodomie eine radikal neue soziale Funktion.

Das Verbot der Sodomie galt bis 1933. Bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, also bis zum Beginn der Moderne, war es seiner Zweckbestimmung, der Verhütung von Verbrechen, angemessen. In der modernen Epoche kam es zu einer Aushöhlung des Verbots und schließlich zum Verlust seiner Legitimität, als man die Homosexualität als medizinische Bestimmung kreierte. Damit entwickelte sich das Sodomieverbot zu einem Brennpunkt heftiger Debatten und zum wichtigsten Symbol für die soziale Verweigerung von Solidarität. Insofern trug es wahrscheinlich maßgebend zur Konsolidierung der Homosexualität als Faktor des gesellschaftlichen Lebens bei.

Um das Jahr 1912 hatte die organisierte Kampagne gegen Homosexualität ihren Schwung verloren und verschwand aus der Öffentlichkeit. Die königliche Kommission für die Strafrechtsreform erklärte in ihrem Bericht, daß das Sodomieverbot grundsätzlich nicht mehr zeitgemäß und ohne praktischen Nutzen sei; es sollte nicht in das kommende Strafgesetzbuch aufgenommen werden. Autoritativ wurde erklärt, daß nur Sex mit Minderjährigen als Straftat zu gelten habe. Das Strafgesetzbuch von 1930 folgte den Empfehlungen der Kommission und entkriminalisierte Sodomie mit Männern (über 18 Jahren) und mit Tieren.

Das Jahr 1912 kann als der Zeitpunkt angenommen werden, zu dem Homosexualität zu einem zwar verachteten aber wahrgenommenen Teil der dänischen Gesellschaft geworden war — etwas, das, obwohl unerwünscht, nichtsdestoweniger als Realität, die durch keine verbesserte Moral oder medizinische Eingriffe (wenigstens bisher) veränderbar war, zur Kenntnis genommen werden mußte.

Zu den Elementen, die zur gesellschaftlichen Konsolidierung der Homosexualität in Dänemark (und anderswo) beitrugen, gehört die Existenz des notorischen Homosexuellen, der als sichtbarer Beweis für das schreckliche Ausmaß einer weitverbreiteten aber verborgenen und geheimen Bedrohung herhalten mußte. Diese Bedrohung war in der städtischen homosexuellen Kultur verkörpert. Verglichen mit Berlin, der nächstgelegenen und einflußreichsten Homosexuellensubkultur, war die Situation in Kopenhagen eher unentwickelt; soweit heute bekannt ist, gab es hier vor dem ersten Weltkrieg keine einschlägigen Gaststätten. Die immer wiederkehrenden Skandale oder Affären, in deren Verlauf Netzwerke homosexueller Männer der Presse und/oder der Polizei bekannt wurden, begleiteten als eine Art Gegengewicht das Wachstum der homosexuellen Subkultur. Das war zuerst in den Jahren 1877 und 1885 der Fall, als die Presse jeweils ein Minimum an Fakten zu Skandalaffären aufbauschte. Der Skandal von 1893 war etwas substantiierter; ein Homosexueller war ermordet worden, und anschließend war ein anonymer Brief aufgetaucht, der in aufrührerischem und drohendem Ton Gerechtigkeit für Homosexuelle verlangte. Doch erst bei dem Großen Sittlichkeitsskandal von 1906/07 hatte sich die homosexuelle Subkultur in Kopenhagen hinrei-

anschließend war ein anonymer Brief aufgetaucht, der in aufrührerischem und drohendem Ton Gerechtigkeit für Homosexuelle verlangte. Doch erst bei dem Großen Sittlichkeitsskandal von 1906/07 hatte sich die homosexuelle Subkultur in Kopenhagen hinreichend entfaltet und genügend soziale Kohärenz entwickelt, um ein wirklich unentwirrbares Netz persönlicher Beziehungen zu unterhalten. So kam es, daß die Aufdeckung und Veröffentlichung der homosexuellen Netzwerke stattgefunden hatte, bevor sie tatsächlich existierten.`

Die Entwicklung einer homosexuellen Subkultur in der Zeit nach 1900 erklärt sich teilweise aus dem Wachstum Kopenhagens; die Einwohnerzahl stieg von 200 000 im Jahre 1870 auf 500 000 im Jahre 1901. Wahrscheinlich spielten hierbei auch — wie die Untersuchungen beim Großen Sittlichkeitsskandal ergaben — Verbindungen eine Rolle, die auf persönlicher Ebene zur Homosexuellensubkultur in Berlin unterhalten wurden. Man kann wohl zurecht — wie einige damalige Zeitgenossen — davon sprechen, daß die Entwicklung in Kopenhagen zumindest partiell auf kulturelle Einflüsse zurückzuführen ist, die von Berlin aus in nördliche Richtung gewirkt hatten. Vor allem aber muß die Entwicklung einer Kopenhagener Homosexuellensubkultur aus der allgemeinen Tendenz zur Herausbildung homosexueller Subkulturen in den urbanen Zentren des modernen Europa erklärt werden. Die Frage bleibt indes unbeantwortet, welchen genauen Anteil die homosexuellen Subkulturen ihrerseits an der Modernisierung der Europäischen Großstädte hatten. Warum gab es im modernen Europa drei Geschlechter? Welche spezifischen kulturellen und sozialen Funktionen erfüllte die Homosexualität? Offensichtlich handelt es sich hierbei um einen Vorgang, der aus einer Negation der traditionellen Männer- und Frauenbilder hervorgegangen ist und der vorausweist auf gewandelte soziale und kulturelle Begriffe von der Konstituierung des Geschlechts.

Mitteilung & Appell an alle Freunde eines Schwulen Museums, an alle Vereinsmitglieder und an alle sonstigen Freunde:

Da in letzter Zeit Mißverständnisse über den Zahlunsmodus vorkamen und da der Geldmangel des Schwulen Museumsvereins einem kritischen Punkt zusteuert, hier noch einmal einige Finanzinfös:

Mitgliederbeiträge (jährlich DM 200,- für Normalverdienende und jährlich DM 75,- für Schlechterverdienende) sind auf das Konto des Museumsvereins zu überweisen:

KONTONUMMER: 487615-106

BEI DER POSTBANK BERLIN (BLZ 10010010)

Wer uns eine *Spende* zukommen lassen möchte und fürs Finanzamt darüber eine Bescheinigung braucht, muß wie folgt verfahren:

Der Spendenbetrag wird auf das Konto der **LANDESHAUPTKASSE BERLIN, Kontonummer: 58-100, POSTBANK BERLIN (BLZ 10010010)** überwiesen. In die Rubrik „Verwendungszweck" ist einzutragen:

Buchungszeichen 1700/28291 Spende für den Verein der Freunde eines Schwulen Museums.

Außerdem muß das Überweisungsformular unbedingt Name und Anschrift des Spenders enthalten, weil andernfalls keine Spendenquittung zugeschickt werden kann.

WIR BITTEN UM REICHLICHE SPENDEN UND BEITRAGSZAHLUNGEN.

Wilhelm von Rosen

Antikritik: Das Homoerotische ist das Homoerotische ist das Homoerotische

Die Redaktion von CAPRI hat mir vorgeschlagen, eine Antikritik über Heinrich Deterings Buch *Das offene Geheimnis* zu schreiben und dabei besonders auf das Kapitel über den dänischen Märchendichter Hans Christian Andersen einzugehen. Detering hat dem Kapitel die Überschrift „Geistige Amphibien" gegeben, was mir aus mehreren Gründen eine glückliche Wortwahl zu sein scheint.[1] Das Kapitel enthält eine Kritik meiner Interpretation des Andersenschen Lebens und Werks. Meine Abhandlungen — „die bislang umfang- und kenntnisreichste Untersuchung des Themas" — sind „im Kern verfehlt und irreführend." (185)

> „Rosens programmatische Zurückweisung des Begriffs ‚homosexuell' schließt die Frage danach ein, ob und gegebenenfalls in welchem Umfang Andersen für sich selbst und andere als ‚Außenseiter des Geschlechtlichen' (Mayer) überhaupt wahrnehmbar gewesen sei. Von der Antwort aber hängt ab, ob wir die Texte als vom Sanktionsdruck freie Artikulation eigener Erfahrungen und Empfindungen lesen sollten oder als homoerotische Camouflage." (185)[2]

Detering charakterisiert meine Argumentation zudem als „begriffsgeschichtlich begründetes, radikal ‚konstruktivistisches' Beharren" [...] „Rosen vernachlässigt die Rolle *sozialer Sanktionierung* auch der nicht mit diesem Terminus kategorisierten ‚Homosexualität' weit diesseits der juristisch kodifizierten Strafbarkeit." (185)[3]

Es ist tatsächlich zutreffend, daß ich die Verwendung von „homosexuell/Homosexualität" als Ausdrücke und als Konzept in einer historischen Untersuchung einer Person abgelehnt habe, die zu einer Zeit gelebt hat, als die Umorganisation der europäischen Männerrolle, die in den Jahrzehnten nach 1869 stattfand, noch in der Zukunft lag. Detering hat allerdings so gut wie kein Verständnis für die Historizität von Geschlecht und Geschlechterrollen, von Sex und Erotik zwischen Männern. Sein ganzes Interesse gilt der Analyse von Text, wobei er den Kontext ignoriert. Deshalb gibt es zwischen uns beiden nur eine sehr kleine gemeinsame Basis.

Skizzenhaft habe ich in Abhandlungen von 1980 und 1985 versucht, den umfassenderen historischen und sozialen Kontext für Andersens Männerliebe anzudeuten.[4] Vor allem wollte ich aber gewissermaßen umgekehrt zeigen, wie sich dieser Kontext in Andersens Liebesleben und in seinen Texten reflektiert. In meinem Buch „Månens Kulør" (1993), einer breit angelegten Darstellung von Sex und Liebe zwischen Männern in Dänemark vom 17. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, habe ich versucht, diesen gut dokumentierten Einzelfall eines männerliebenden Mannes in den größeren Zusammenhang der dänischen und europäischen Geschichte mannmännlicher Sexualität zu stellen. Meine theoretischen Grundannahmen waren dabei konstruktivistisch, Homosexualität wurde als gesellschaftliche Institution, und nicht als naturgegebener Sachverhalt begriffen, der Homosexuelle als Person mit einer spezifischen sozialen Rolle und einer besonderen Identität, die sich auf der Erfahrung seiner selbst als homosexuelles Subjekt gründet.[5] Soziale Institutionen und Rollen, Identitäten und Erfahrungen sind historische Variablen, wobei sich die Frage ergibt: Wie begriff, organisierte und institutionalisierte man Liebe und Sex zwischen Männern in Epochen vor dem Entstehen der Konstruktion „Homosexualität"? Es war unter anderem der Fall Andersen, der die Antwort nahelegte, nach der enge Freundschaft und Liebe zwischen Männern als völlig andere Phänomene galten und völlig anderen sozialen Sphären und Kontexten angehörten als der genitale Sex. Keines dieser Phänomene und Sphären war mit einer üblichen Identität verknüpft. Romantische Freundschaft und Liebe waren *keine* gesellschaftlichen Verhältnisse, die sexuelle Handlungen zuließen. Andersens frühe Jahre fielen allerdings in eine Periode, in der sich einige der Elemente herausbildeten und eine neue soziale Signifikanz erwarben, die im Laufe des 19. Jahrhunderts die Homosexualität konstituierten. Ist die Annahme nicht naheliegend, daß sich diese neue Entwicklung in irgendeiner Weise in Leben und Werk eines emotional, sozial (und nicht zu vergessen: ästhetisch) äußerst sensitiven Mannes widerspiegelt? In meinen Arbeiten über Andersen und seiner Liebe zu Männern habe ich die Frage gestellt: Welches Konzept hatte Andersen über sein eigenes Geschlecht? Wie kam dieses Konzept in

[1] Heinrich Detering, *Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winckelmann bis zu Thomas Mann.* Göttingen: Wallstein 1994, S. 175-232.

[2] Es erscheint sonderbar, daß die Frage, ob Texte gelesen werden sollten als von Sanktionsdruck freie Artikulation eigener Erfahrungen und Empfindungen oder als homoerotische Camouflage, davon abhängt, ob Andersen als „Außenseiter des Geschlechtlichen" wahrnehmbar sei. - Für einen Forscher, den die Rhetorik Hans Mayers weniger beeindruckt hat, besteht kein derart zwingender Zusammenhang zwischen Außenseitertum und Sanktionsdruck, es sei denn, beide Phänomene wurden empirisch untersucht und theoretisch, sozial und individuell belegt.

[3] Deterings Hervorhebung. — Hervorhebungen in Zitaten aus *Das offene Geheimnis* sind immer aus dem Original übernommen.

[4] W.v.Rosen: Venskabets Mysterier: Om H.C. Andersens roman „O.T.", hans forelskelse i Edvard Collin og „Den lille Havfrues" forløsning, in: *Andersenianа* 3, 3, Odense 1980. - W.v.Rosen: H.C. Andersen foreskelse i Ludvig Müller og dennes forgæves forsøg på at få et ordentligt mandfolk ud af ham, in: *Kritik* 73, Kopenhagen 1985.

[5] Wichtige Beiträge zur konstruktivistischen Theorie der Sexualitäts- und Homosexualitätsgeschichte sind etwa: M. McIntosh: The Homosexual Role, in: *Social · Problems* 16, 1968; M. Foucault: *Histoire de la sexualité 1*, Paris 1976; R.A. Padgug: Sexual Matters, in: *Radical History Review* 20, New York 1979; J. Weeks: Movements of Affirmation, in: ebenda; J. Weeks: Discourse, desire, and sexual deviance, in: K. Plummer (ed.): *The Making of the Modern Homosexual*, London 1981; K. Plummer: Homosexual categories, in: ebenda; D.M. Halperin: Sex before sexuality, in: M.B. Duberman et al. (ed.): *Hidden from History.*

seinen Interaktionen mit anderen Personen zur Geltung? Welchen Ausdruck gab er seinen Interaktions- und Introspektionserfahrungen im literarischen Werk? Innerhalb welcher besonderen gesellschaftlichen Verhältnisse — und literarischen Konventionen — hat sich das alles zugetragen?

Detering Kritik an meiner Position beruht auf seiner Verwendung zweier analytischer Instrumente: Homoerotik und Camouflage.

> „Als ‚homoerotisch' bezeichne ich also jede Art erotischer Verhältnisse zwischen Angehörigen desselben Geschlechts [...]" (20)

> „Wenn es tatsächlich etwas gibt, was den meisten Schriftstellern gemeinsam ist, die sich in den letzten zweihundert Jahren um die Artikulation homoerotischer Empfindungen und Erfahrungen bemüht haben, dann nicht eine gemeinsame Grundstruktur ihres seelischen ‚*Innen*lebens', sondern viel eher doch eine der äußeren Bedingungen, unter denen sie diese Erfahrungen gemacht haben und unter denen sie sie artikulierten [...], eine Konstanz der sozialen Sanktionierung." (21 f.)

> „Was öffentlich nicht ausgesprochen werden darf, davon können literarische Texte doch reden — indem sie sich kalkulierter Doppelbödigkeit bedienen, das Versteckspiel zur Subversion nutzen, das Verbot überlisten." (9)

Detering interessiert sich für den literarischen Ausdruck, der sich der „Camouflage" des verbotenen und deshalb verschleierten aber letztendlich „homoerotischen" Inhalts bedient. In seinen Textanalysen sind Homoerotik und sozialer Sanktionsdruck/Camouflage historische Konstanten. Oder besser: Detering versteht diese Konzepte in ihrem *modernen* Kontext und wendet ihn sodann auf *vormoderne* Autoren an. Diese Konzepte verwendet er nicht nur deskriptiv, vielmehr fungieren sie als ontologisch konstituierende Begriffe, was eine starke Tendenz in dem Kapitel unterstützt, homoerotischen Inhalt als homoerotische *Intention* und homoerotisches *Bewußtsein* zu interpretieren.

Den Ausdruck „homoerotisch" habe ich in meinen Arbeiten nicht verwendet. Folglich habe ich Andersens Liebe zu Männern nicht als „homoerotisch" beschrieben und mich auch nicht mit möglicherweise ‚versteckten' Botschaften der „Homoerotik" befaßt. Ich betrachte „Homoerotik" als einen nutzlosen Anachronismus, insofern der Begriff auf Andersen angewendet wird. Es ergibt keinen wirklichen Unterschied, wenn Detering eine Ontologie der *Homo*sexualität durch eine Ontologie der *Homo*erotik substituiert und sie auf prämoderne Individuen und prämoderne Gesellschaften anwendet. Nur allzu offensichtlich ist „homoerotisch" ein bloßes Derivat von „homosexuell". Zudem sind weder Homoerotik noch soziale Sanktionen (tout court) historische Konstanten in den zweihundert Jahren gewesen, um die es hier geht. Nimmt man an, sie seien konstant, muß man allerdings historische Tatsachen ignorieren, oder vielmehr muß man das als gegeben voraussetzen, was man gerade beweisen will. Nur weil Detering diese Konzepte als historische Konstanten setzt, kann er seine Hypothese bestätigen, indem er seine Konstanten entsprechend definiert; seine Schlußfolgerungen können nicht unabhängig von seinen Prämissen verifiziert werden, weil seine Prämissen mit seinen Schlüssen identisch sind. Sein Kapitel über Andersen beruht auf einem Zirkelschluß.

Indem er seinen Untersuchungsgegenstand als zeitlosen Konflikt zwischen sozialen Sanktionen einer (essentiellen) Homoerotik und einer literarischen Emanzipation begreift, erweist er sich als ungewöhnlich altmodisch. Die sozialwissenschaftliche Schwulenforschung der letzten zwanzig Jahre kommt bei ihm überhaupt nicht vor.[6]

Das offene Geheimnis enthält Untersuchungen zu sieben deutschen und dänischen Autoren. Wie bereits erwähnt geht es in einem der Kapitel um Hans Christian Andersen Im Folgenden möchte ich näher auf einige von Deterings kritischen Bemerkungen zu meinen eigenen Arbeiten über Andersen eingehen. Diese Antikritik ist also keine Rezension des ganzen Buches und auch nicht die Besprechung des ganzen Andersen-Kapitels

Der gefälschte Liebesbrief

Als Andersen 27 Jahre alt war, verliebte er sich in einen anderen jungen Mann, in Ludvig Müller. Unsere Kenntnisse von dieser „Liebesaffäre" des Jahres 1832 erhielten wir hauptsächlich aus vier Briefen, die man 1984 entdeckte.

Andersen schrieb unter dem 23. August 1832 einen Brief an Müller, in dem er ihm seine Liebe und seine Sehnsucht nach dem Zusammensein mit Müller gesteht. Einige Tage später erhielt Andersen eine Antwort (26. August 1832), die ihn sehr glücklich machte. Doch schon am nächsten Tag mußte er erfahren, daß dieser Brief gefälscht war, nicht Müller sondern eine junge Dame, Mimi Thyberg, hatte ihn geschrieben.

Deterings Analyse dieser Briefe dient ihm zur Illustration der sozialen Sanktionierung enger Männerfreundschaften.

1.) erklärt Detering die Situation, in der der gefälschte Liebesbrief geschrieben wurde: Mimi Thyberg „fängt den ersten Liebesbrief ab, den Andersen an Ludvig gerichtet hat." (188) Er schmückt etwas aus und behauptet, „daß sie Andersens Briefstil — den sie doch in dessen ihr vorliegendem erstem Brief an Ludvig studieren konnte — zu imitieren vermochte." (191)

2.) deutet Detering eine Wendung in Fräulein Thybergs gefälschtem Liebesbrief („Deine warme Freundschaft") folgendermaßen: „Es ist nicht auszuschließen, daß Mimi Thyberg hier mit der Konnotation der ‚warmen Brüder' spielt." (387 FN 36)

3.)Andersen mußte bald erkennen, daß der Brief von Ludvig Müller eine Fälschung war. Vorher, am 26. August, schrieb er jedoch noch einen überschwenglichen zweiten Brief an Ludvig, in dem er ihm für die positive Antwort auf seine Liebeserklärung dankt. Dies kommentiert Detering: „Aus dem Wortlaut der Briefe geht nun aber unzweifelhaft hervor, daß Andersen sowohl Ludvigs vermeintlichen Liebesbrief (‚wie werde ich ihn verstecken') als auch das erwünschte Verhältnis mit Ludvig geheimhalten wollte." (191)

4.) In ihrer Brieffälschung zitiert Mimi ein altes Sprichwort: „Bedenke auch: Qui nescit dissimulare, nescit

[6]Tatsächlich werden einige der Werke, die relevant sein könnten, erwähnt. Doch bleibt Deterings Diskussuion der Geschichte der Homosexualität und der wissenschaftstheoretischen Probleme und Perspektiven, die sich aus dem Konzept der Homosexualität ergeben, nahezu substanzlos.

regnare", übersetzt etwa: Wer nicht versteht sich zu verstellen, versteht nicht zu regieren/ herrschen. Detering interpretiert: „.... mit dem indirekten Hinweis auf die Verstellung, die sie in diesem Schreiben selbst übt, mahnt sie Andersen geradezu, sich seinerseits in Zukunft weniger unvermittelt zu artikulieren — wohlgemerkt nicht nur, sich zusammenzunehmen, sondern ausdrücklich sich zu ‚verstellen'." Detering erweitert seine Interpretation des Sprichworts in Mimis mit falschem Absender versehenem Brief zu einer allgemeinen Hypothese über Andersens Mentalität: „Das hat sich Andersen nicht noch einmal sagen lassen; ‚dissimulatio' wurde ihm fortan zur Maxime nicht nur seiner publizierten Texte, sondern bereits seiner homoerotischen Briefe." (191 f.)

Deterings Analyse veranlaßt ihn zu einer vehementen Zurückweisung der Auffassung, die ich und andere vertreten, derzufolge diese Briefe einen romantischen literarischen Stil und ein romantisches, damals sozial akzeptiertes und verstandenes Gefühl repräsentieren — das allerdings nicht von allen jungen Männern und gewiß nicht von Ludvig Müller geteilt wurde.

Ad 1.) Zu dem Kontext, in dem diese Briefe geschrieben wurden, erhält der Leser von *Das offene Geheimnis* keine Informationen.

Alle Beteiligten waren zu einem Sommerferienaufenthalt auf dem Landgut Nørager. Neben Andersen und Ludvig Müller, — in den sich Andersen zweifellos verliebt hatte, — war die 22jährige Mimi Thyberg dabei sowie die beiden Töchter des Gastgebers, Emma und Ida Bang, 21 und 19 Jahre alt. Man erwartete noch Ludvigs Bruder, der aber nicht auftauchte. In seinem ersten Brief an Ludvig Müller beschreibt Andersen die Stimmung, die Ida, Emma und ihn selbst nach Ludvigs Abreise ergriffen hatte. Demnach waren alle drei in trauriger Stimmung, seufzten viel und sehnten Ludvigs Rückkehr herbei. Die beiden lieben Mädchen hielten Andersen an den Händen und schließlich wetteten sie — wie Andersen in seinem zweiten Brief an Ludvig erzählt — , daß die beiden Mädchen eine Locke von Andersens Kopfhaar bekommen sollten, falls Ludvig auf Andersens ersten Brief antworten oder noch besser: wenn er daraufhin für den Rest der Ferien nach Nørager zurückkommen sollte. Anscheinend war dies eine zu große Versuchung für Mimi, weshalb sie den falschen Liebesbrief schrieb.

Es war nichts als ein Scherz. In seinem letzten Brief an Müller (27. August 1832) erklärt Andersen hierzu:

> „Im Scherze sagten die anderen, wenn ich von Dir keinen Brief bekäme, würden sie mir einen schreiben, der mich dann genauso gut trösten könnte. Und wirklich kam ein Brief mit der Post — er war von Dir ... Ich konnte mir nicht einmal im Traum vorstellen, daß es sich um einen Scherz von Mimi handeln würde ... Ich brach in Tränen aus, aber das verstimmte die anderen so sehr, daß sie keinen Mut hatten, es mir zu sagen. Als ich nun heute meinen Brief zur Post bringen wollte, erhielt ich einen langen Brief von Mimi, in dem sie alles erklärt und bedauert, daß sie mit mir diesen Spaß getrieben hat. O Ludvig, ich war so glücklich, nun sehe ich das Ganze als Traum, als Spaß."

Gewiß war Mimi Thyberg ein bißchen ungezogen, doch war sie bei weitem nicht die finstere Person, als die Detering sie seinen Lesern vorstellt. Detering unterstellt, daß Mimi Andersens ersten Brief an Müller abgefangen hat, ohne daß er dies belegt oder argumentativ begründet. Der Wortlaut der beiden Briefe liefert jedoch keinerlei Hinweis, der Deterings Behauptung unterstützen würde, daß sie Andersens ersten Brief gelesen habe. Es ist auch gar nicht erforderlich, dies anzunehmen. Mimi wird aber sicher etwas von Andersens Brief und seinem Inhalt gewußt haben.

Ad 2.) Detering verweist auf Mimis Boshaftigkeit und — was hier wichtiger ist — auf ihr Wissen über Andersens sexuelle Orientierung. Man mag mir jedoch vertrauen: das Wort „varm" hatte im Dänischen *niemals* die Bedeutung, die Detering mutmaßt. Offensichtlich beherrscht Detering die dänische Sprache. Daher dürfte er hier eigentlich nicht behaupten, „es ist nicht auszuschließen...", denn genau diese Wortbedeutung ist mit Sicherheit auszuschließen.

Ad 3.) Um zu zeigen, daß Andersen Ludvigs vermeintlichen Liebesbrief geheimhalten wollte, zitiert Detering einen Satz aus Andersens zweitem Brief an ihn: „Wie werde ich ihn [den Brief] verstecken." „Verstecken" ist die Übersetzung des von Andersen gebrauchten Wortes „*gj)emme*". Gewiß kann *gemme* die Bedeutung von verstecken, verbergen haben. Im Zusammenhang des Brieftextes ist es aber ebenso gewiß, daß gemme hier etwas anderes bedeutet, nämlich: aufbewahren, aufheben, verwahren im Gegensatz zu verlieren, verlegen, wegwerfen. Deterings Argumentation für seine eigene Übersetzung und Interpretation ist alles andere als „unzweifelhaft". In seinem ersten Brief an Müller, in dem er ihn ermahnte, auch wirklich zu antworten, schrieb Andersen zwar: „Deinen Brief wird keine Seele zu sehen bekommen, das verspreche ich Dir!" An mehreren Stellen in Andersens Brief wird deutlich, daß Ludvig ihn, wahrscheinlich mit gutem Grund, für eine Klatschbase hielt. Detering schlußfolgert, dies bedeute, daß Andersen „das erwünschte Verhältnis mit Ludvig geheimhalten wollte." Es ist nun die Frage, was Detering hier mit den Worten „das erwünschte Verhältnis" meint. Denn es war ja gerade kein Geheimnis, daß sich Andersen eine enge Freundschaft mit Ludvig wünschte, in der seine Liebe zu ihm erwidert würde — es war sogar die Grundlage für Mimis Scherz.

Ad 4.) Das Sprichwort in Mimis Brief — eigentlich auf Kaiser und Könige gemünzt — ist ein Witz. Akzeptabel und verständlich waren Andersens intime Freundschaftsgefühle für einen anderen Mann und das Verlangen nach Erwiderung seiner Liebe, Andersen sprach jedoch über diese Empfindungen dermaßen extrovertiert, gefühlvoll und womöglich auch mit so offensichtlich unrealistischer Erwartung, daß Nørager dies kindisch, naiv und wahrscheinlich auch albern vorkommen mußte. Das Sprichwort bedeutet daher: Gib acht auf dich, daß du dich nicht lächerlich machst — oder trage die Konsequenzen! Andersen neigte in seiner Jugend generell zu einem naiv gehemmten Benehmen, mit dem er seine Umgebung in Verlegenheit brachte, so zum Beispiel, wenn er bei öffentlichen Empfängen sentimentale Gedichte rezitierte. Man gab ihm den Spitznamen „Der Proklamator". Andererseits hat man wohl seine Anwesenheit als angenehm empfunden, denn er war ein gern gesehener Gast in den besten Häusern des Landes.

Mimi wollte Andersen nicht in die Irre führen, sie glaubte vielmehr, daß er den falschen Brief sofort als Scherz ansehen werde. Sie unterschätze jedoch seine Naivität und gewiß auch die Tiefe seiner Sehnsucht nach einem

Liebesbrief von Ludvig. Weil es ihr leid tat, ihn verletzt zu haben, bat sie ihn um Verzeihung.

Man sollte annehmen, daß es für einen Literaturwissenschaftler, der männliche Homoerotik erforscht, interessant sein müßte, die Frage zu untersuchen, was „Homoerotik" in einer Gesellschaft bedeutete, in der das offen eingestandene Liebesverlangen eines Mannes für einen anderen Anlaß zu Scherzen unter jungen Leuten in der Oberschicht bieten kann. Detering braucht aber nicht den fraglichen gesellschaftlichen Kontext, weil er von einer „Konstanz der sozialen Sanktionierung" ausgeht. Entsprechend tendenziös gerät ihm dann auch seine Textinterpretation.

So meint er, Mimis Rollentausch, wenn sie Ludvig als Absender ihres Briefes fingiert, lasse erkennen, „daß und wie der Unterschied von emphatisch-empfindsamer Freundschaft und homoerotischer Verliebtheit von Andersen selbst und von seiner Umgebung verstanden wurde."(188) Daß Mimi Thyberg „Andersens Briefstil [...] zu imitieren vermochte [...] zeigt, [...] wie genau [sie] zu unterscheiden vermochte zwischen den unterschiedlichen Tonfällen von Freundschaftsbekundung und Liebesbrief." (191) Dieses Argument ist mir unverständlich, denn wie kann gelungene Imitation eine Differenz demonstrieren?

Detering hält diese Briefe für ein „einzigartiges Zeugnis" für „die Frage nach Andersens homoerotischem Selbstverständnis". Indes geht hieraus überhaupt nicht hervor, daß Andersen ein „homoerotisches Selbstverständnis" hatte. Man kann das Selbstverständnis eines Autors nämlich nicht auf der Grundlage einer selbstgemachten Definition von „Homoerotik" erschließen.

„Unsagbarkeitstopoi"

Es gibt zwischen Detering und mir keinen Dissenz über Andersens Gefühle heftigen Verliebtseins in Ludvig Müller und in Edvard Collin. Demnach kann ich Detering Bemerkungen über den Inhalt der Briefe Andersens an Collin zustimmen: „Die Annahme, es handle sich hier um etwas überhitzt artikulierte freundschaftliche Empfindungen ohne erotische Bedeutung, wäre ein Mißverständnis, das Andersen selbst mit Nachdruck auszuschließen versucht." (193) Unsere Meinungsverschiedenheit betrifft die Frage, was in dem zitierten Satz unter „erotische Bedeutung" zu verstehen ist.

Es ist völlig klar, daß Andersen in seinen Briefen und literarischen Werken verschiedene Modelle konstruierte, in denen sich sein Verlangen nach erwiderter Liebe reflektiert — Geschlechterrollenkonstellationen, die sein eigenes Geschlecht und das von Edvard Collin vertauschen und in denen das Geschlecht der Protagonisten in Novellen und Märchen so arrangiert waren, daß sie für seine eigene Liebe, für die Liebe eines Mannes zu einem Mann, einen eigenständigen ‚Raum' im Kontext männlich-weiblicher Liebe schufen. Andersen tat dies ganz offen. Seine eigene Erklärung dafür, daß Collin seinen Wünschen nach Freundschaft nicht entgegenkam — „das beinahe Mädchenhafte an mir hat er sich entgegengestellt" — wurde in seinen Memoiren von 1855 veröffentlicht. Ich bin der Ansicht, daß sich Andersens verschiedene schriftliche Äußerungen zu diesem Punkt in Übereinstimmung mit den damals geläufigen Ansichten von Freundschaft befanden, ein Ausdruck dieser Ansichten waren, sie aber zugleich bis an die Grenzen der Konvention dehnten.[7] Detering ist hier anderer Meinung (194), er behauptet, Andersen habe ein „homoerotisches Selbstverständnis" gehabt.

In meiner Analyse des Andersenschen Werkes habe ich herauszufinden versucht, was sich *hinter* seinen schriftlichen Äußerungen verbarg. Dabei ergab sich das Problem, daß man nicht über Andersens Worte und die seiner Zeitgenossen hinausgehen kann, ohne eine der vielen Homosexualitätstheorien anzuwenden oder — wie Detering verfährt — eine überhistorische Definition von Homoerotik und von sozialer Sanktionierung zugrunde legt und mit einer unterstellten literarischen Camouflageintention verknüpft.

Um die „erotische Beschaffenheit" von Andersens Liebe zu veranschaulichen, zitiert Detering mehrere Stellen aus den Briefen an Collin, beispielsweise: „Glauben Sie mir, es gibt Leiden, die man selbst dem liebsten seiner Freunde nicht anvertrauen kann, die Verhältnisse können es so lenken." (193) Detering nennt solche Sätze „Unsagbarkeitstopoi".[8] Man sollte jedoch bedenken, daß aus dem, was *nicht* gesagt wurde, *nichts* zu deduzieren ist.

Der Literat und Päderast Niels Christian Øst

Nach Detering habe ich „die Rolle *sozialer Sanktionierung* auch der nicht mit diesem Terminus kategorisierten ‚Homosexualität' weit diesseits der juristisch kodifizierten Strafbarkeit" vernachlässigt. Zur Unterstützung dieses ziemlich unhistorischen Vorwurfs beruft er sich auf zwei Fälle aus der Geschichte. Der eine betrifft Heinrich Heine und Andersen, der andere Andersens Erwähnung des dänischen Literaten Øst.

Detering: „Diese Sanktionierung aber war Andersen sehr konkret vertraut. So ist er über den Streit zwischen Heine und Platen zumindest informiert gewesen." (185) Es wäre schön gewesen, wenn er die Quelle für diese Behauptung genannt hätte, stattdessen wird lediglich Hans Mayers Erwägung zitiert, ob Andersens „privat geäußerte Angst vor der Begegnung mit Heine nicht überhaupt in seiner Lektüre der *Bäder von Lucca* begründet sein könnte." (386) Auch Mayer gibt keine Quelle an, verweist nur vage auf „Briefe nach Hause"; Andersen habe „sich ängstlich von Heines Besuchen abgesichert. Warum?"[9] Ich habe nicht alle Stellen in Andersens Briefen und Tagebüchern überprüft, doch schrieb er

[7] Die Lebenserinnerungen von Johannes Fibiger und von Arthur Abrams zeigen, daß ein ‚Geschlechterrollentausch' in Dänemark unter romantischen Freunden noch in den 1840er und 1850er Jahren unproblematisch war; vgl. Rosen, *Månens Kulør*, Kopenhagen 1993, S. 327 ff., 531 ff., siehe auch: E.A. Rotundo, Romantic Friendship: Male Intimacy and Middle Class Youth in the Northern United States 1800-1900, in: *Journal of Social History*, 1989.

[8] Eine weitere Briefstelle, die Detering zitiert: „Sähen Sie bis auf den Grund meiner Seele, Sie würden vollkommen die Quelle meiner Sehnsucht begreifen und mich beklagen. Selbst der offene durchsichtige See hat seine unbekannten Tiefen, die kein Taucher kennt." (193) Detering hätte aber aus dem Kontext zu dieser Stelle im Brief vom 5. Juli 1835 erkennen können, daß die „Sehnsucht" hier ein Sehnen nach dem Süden, nach Italien ist. Man kann *spekulieren* — wie auch ich das 1980 etwas vorschnell tat — ob „Italien" und „Süden" in Andersens Mentalität erotisch konnotiert waren.

[9] H. Mayer, *Außenseiter*, Frankfurt 1975, S. 228.

1833 aus Paris: „Zufällig habe ich Heine getroffen, er gefällt mir aber nicht, er scheint kein guter Mensch zu sein."[10] 1843 schrieb er aus Paris: „Ich bin ganz erschöpft, weil ich ungefähr eine dänische Meile gelaufen bin, um Dumas und Heine zu besuchen, aber ich habe niemanden angetroffen."[11] Wie dem auch sei, bei diesem Aufenthalt in Paris hat er Heine dreimal getroffen.[12] Daß Andersen von dem Heine-Platen-Streit gewußt haben *könnte* und daß er Vorbehalte gegen Heines Charakter hatte, ist keine besonders gute Grundlage, um daraus zu folgern, Andersen habe sich „sozialer Sanktionierung auch der nicht mit diesem Terminus kategorisierten ‚Homosexualität'" ausgesetzt gefühlt. Detering tut hier nichts weiter, als Mayersche Spekulationen zu wiederholen.

Er weist — zutreffend — darauf hin, daß meine Behauptung über Andersen in einem Artikel aus dem Jahr 1980 nicht richtig ist; ich schrieb: „Es war nicht erkannt — folglich auch nicht von Andersen und Collin —, daß einige mehr zu dieser Handlung [‚Sodomie'] disponiert sind als andere." Es war ein für Detering glücklicher Umstand, daß ich später einige Quellen über „den Päderasten Øst" entdeckte und in meinem Buch zur schwulen Geschichte Dänemarks eine Darstellung jener Skandalaffäre gab, in deren Verlauf dieser Literat 1821 öffentlich als „Freund der männlichen Jugend" verspottet worden war. Daher und aus einigen anderen Gründe berichtigte ich meine frühere Ansicht über die damals verbreiteten Anschauungen zu diesem Thema: „Die Identität als Päderast und die päderastische Rolle waren somit als eine Kategorie von Menschen entstanden, deren Existenz der Kopenhagener Bevölkerung bekannt war." Ich kann Detering nur zustimmen, wenn er schreibt: „Rosens früherer Behauptung: [Zitat aus meinem Artikel von 1980] scheint mir darum auch seine eigene Geschichte der Homosexualität in Dänemark entgegenzuhalten." Wie wahr! Eine Fußnote gebraucht Detering, um Salz in meine Wunde zu streuen: „Den offenkundigen Widerspruch zu seiner eigenen Andersen-Darstellung übergeht Rosen stillschweigend." (386)

Die neue und bessere Kenntnis der Øst-Affäre ermöglichte es jetzt, Andersens Anspielung in einem Brief an Edvard Collin von 1833 zu verstehen, daß er viel Gerede „à la Øst" über den Literaten Laurids Kruse gehört habe. Demnach hat Andersen wahrscheinlich gewußt, was das Wort „Päderast" bedeutete. Das ist aber auch alles. Detering jedoch argumentiert vorsichtig aber mit Bestimmtheit: „Die Anspielung ‚à la Øst' ist für unsere Frage ebenso aufschlußreich wie ihre Anwendung auf Kruse." (185)

Nichts in Andersens Brief über Øst erlaubt es, einen Zusammenhang herzustellen zwischen Päderasten („à la Øst") und Andersens Konzeption seiner eigenen Gefühlsneigung, sich in Männer zu verlieben. Ein Päderast war ziemlich eindeutig — kein Homosexueller oder Homoerotiker — , sondern ein Mann, der Päderastie, also Analverkehr praktizierte oder von dem man dies vermutete. Es konnte auch die Vorstellung bestehen, daß ein Päderast gewohnheitsmäßig zu päderastischen Akten neigte. Andersens Brief (und andere Belegstellen) zeigen, daß eine soziale Rolle des Päderasten damals in Dänemark existierte und daß Andersen dies wußte. Nichts rechtfertigt indes den Schluß, daß Andersen jemals Geschlechtsverkehr (anal oder sonstwie) gehabt habe noch daß ihm irgendeine Verbindung zu Päderastie oder zu Päderasten nachgesagt worden wäre oder er selbst dies vermutet und befürchtet hätte. Andersens Empfindungen für andere Männer standen für ihn und seine Zeitgenossen in keinem Zusammenhang mit Päderastie.

Andererseits ist zu fragen: Vermutete und fürchtete Andersen tief verborgen in seinem Bewußtsein, daß es eine Verbindung zwischen seinen Gefühlen für Männer und der Päderastie gab? 1980 ging ich in dieser Frage sehr weit und vielleicht etwas zu weit, als ich schrieb: „Er [...] verschleierte — vielleicht auch vor sich selbst —, daß eine Freundschaft wie die, die er anstrebte, eine sinnliche und verbrecherische Konsequenz nach sich ziehen könnte." Wer weiß? Würde jemand eine Analyse anhand der Hypothese unternehmen, daß Andersen *insgeheim und latent* ein Päderast war und daß er dies in seinen Briefen und literarischen Werken zum Gegenstand von Camouflage machte, dann müßte nach den Regeln der Logik das Fragezeichen und das Wort „vielleicht" jedenfalls Bestandteil des Untersuchungsergebnisses sein. Deterings Analyse der Andersenschen „homoerotischen Neigungen" ist nicht von solch subtiler Art:

> „Jeder Versuch, diese Widersprüche in Rosens Argumentationsgang aufzulösen, müßte, scheint mir, zu der Einsicht führen, daß Andersen sich nicht nur seiner homoerotischen Neigungen in hohem Grade bewußt gewesen sein muß, sondern auch ihrer sozialen Sanktionierung und damit der Notwendigkeit, sich in ihrer Darstellung in privaten Briefen und zumal in literarischen Texten camouflierender Vorsichtsmaßnahmen zu bedienen." (186)

Die „Widersprüche" sind Widersprüche zwischen Andersens unbekannten Kenntnissen päderastischer Akte, die er jedenfalls nicht begangen hat, und dem modernen Konzept der „homoerotischen Neigungen". Sie lassen sich wirklich nicht auflösen — schon gar nicht, wenn man sich dabei unzulässig auf Heine-Platen und auf die Anspielung „à la Øst" stützt. Detering weiß etwas, das tatsächlich niemand wissen kann: „ ... in hohem Grad bewußt ... ", und auf dieser Grundlage folgert er, daß Andersen sich bewußt und absichtsvoll einer bestimmten Strategie bediente — „Camouflage".

Die Schwächen von *Das offene Geheimnis* liegen — neben der totalen Mißachtung des gesellschaftlichen Kontextes durch den Autor — in der unzulänglichen logischen Struktur, einer tendenziösen Interpretation, einer unentwickelten Quellenkritik und dem Mangel an Verständnis für die methodologischen Probleme, die mit Homosexualität/ Homoerotik verbunden sind.

„ ... terminologischer ‚Fetischismus'"

In einer Übersicht der Forschungen über die „wie auch immer beschaffene ‚Abweichung' Andersens von der heterosexuellen Norm" und über „die Diskussion um Andersens selbst-bewußte Homoerotik" schreibt Detering: „Der Streit dreht sich tatsächlich viel mehr um Fragen der psychologischen und terminologischen Kategori-

[10] Übersetzt nach: C. Behrend og H. Topsøe-Jensen (udg.): *H.C. Andersen. Brevveksling med Edvard og Henriette Collin I*, Kopenhagen 1933, S. 141.
[11] Ebenda, S. 337.
[12] J. de Mylius, *H.C.Andersen - Liv og Værk*, Kopenhagen 1993, S. 66.

sierung als den meisten Beiträgern bewußt zu sein scheint." (187) Die Leser dieser Antikritik wird es wohl nicht überraschen, daß ich Detering zu „den meisten Beiträgern" zähle.

Das Hauptproblem liegt in Deterings Reduktion des wissenschaftstheoretischen Problems auf eine Frage der Terminologie und Kategorisierung. „Wie sollten wir reden können?" fragt er und antwortet: „Das Reden über homoerotische Texte sollte nach Möglichkeit freigehalten werden von der unüberschaubaren Fülle von Hypothesen zur Entstehung von Homosexualität." (18 f.) Das ist gewiß wahr, zugleich illustriert dieser Satz aber auch Deterings oberflächliches Verständnis des von ihm formulierten Problems: „Wie sollte ich reden können?" (9)

Mit Klaus Müller fordert er „eine verschärfte Aufmerksamkeit für die Vorentscheidungen, die die Sprache über Sexualität enthält." (18) Dies führt er dann in fünf Punkten aus, die an sich ein angemessenes Problembewußtsein vermuten lassen, doch verläßt er dieses Argumentationsniveau schon in seinem fünften Punkt, wenn er vom konstruktivistischen Konzept der Homosexualität behauptet, es sei dies bloß „terminologischer ‚Fetischismus'". (18)

> „Ein solcher ‚Fetischismus' wäre es, die naive Widerspiegelungs-Hypothese in der Analyse einfach umzukehren zu der radikal konstruktivistischen Vorstellung, erst und ausschließlich die Termini selbst hätten die das Phänomen isolierenden und konstituierenden Wahrnehmungsmuster hervorgebracht." (18)

Detering argumentiert hier weder gegen Konstruktivismus noch gegen „radikalen" Konstruktivismus, sondern gegen einen Nominalismus und geht damit an der Sache vorbei. Der konstruktivistische Historiker der Homosexualität begreift Homosexualität nicht einfach als ein Wort oder ein Konzept; er versteht darunter vielmehr ein *historisches* Phänomen mit spezifischer Lokalisierung in Raum und Zeit. Homosexualität existierte und existiert noch immer sowohl konkret wie auch als eine diskursive Generalisierung (ähnlich anderen historischen Phänomenen wie Autofahren, Zauberei, Königtum usw.) Dies umfaßt ebenso die Historizität des sexuellen Subjekts. Da hier wesentliche Unterschiede zu essentialistischen und *transhistorischen* Homosexualitätskonzepten bestehen, wie sie in neuerer Zeit in der Medizin und der Psychologie entwickelt wurden und noch weitgehend anerkannt sind, muß der konstruktivistische Historiker mit großer Sorgfalt seine Worte wählen. Detering glaubt, es hier lediglich mit den Folgen „terminologischer Regression in einen vermeintlich unschuldigen Sprachzustand" zu tun zu haben. (186) Er kann nicht den radikalen Unterschied begreifen, der zwischen der Konstruktion der Homosexualität einerseits und den Konstruktionen von Männerfreundschaft und Emotionalität in den europäischen Mittel- und Oberklassen der vormodernen Epoche andererseits besteht.

Der faszinierendste Aspekt in Andersens Männerliebe ist offensichtlich, daß es in Leben und Werk des Dichters Elemente gibt, die auf zukünftige Entwicklungen verweisen — etwas, das besonders von modernen Homosexuellen wahrgenommen wird. Man könnte meinen, Andersen kämpfte, metaphorisch gesprochen, einen Kampf gegen die Grenzen der romantischen Freundschaft und bediente sich selbstbeschränkend der ‚Waffen', die ihm die romantische Freundschaft zu einer Zeit zur Verfügung stellte, als diese schon zunehmend aus der Mode kam. Als das drängendste Problem seines Lebens empfand er nicht so sehr die Begrenztheit der romantischen Freundschaft, sondern weit mehr den traurigen Umstand, daß weder Edvard Collin noch Ludvig Müller zu einer romantischen Freundschaft mit Andersen bereit waren. Detering schreibt über einige dieser Elemente, doch erscheinen sie ihm immer nur als „Homoerotik" und intentionale literarische „Camouflage".

Detering akzeptiert meine „Warnung vor einer Reduktion ästhetisch komplexer Kunstwerke auf die Frage nach Hetero- oder Homosexualität und seine [d.h. meine, WR] öfters anklingende Furcht vor Pathologisierung und Trivialisierung homoerotischer Liebe" als „Gefahren, die ernstzunehmen ein Literaturwissenschaftler allen Grund hat — Gefahren aber auch, die schon *in* Andersens Zeit bestanden und ihre Spuren in den Texten hinterlassen haben." (186) Wie ich hier auszuführen versuchte, sind manche dieser „Spuren" durch Deduktionen *e silentio* und tendenziöse Interpretationen nachgewiesen und mittels Zirkelschlüssen analysiert.

„ ... terminologischer ‚Fetischismus'"

In einer Übersicht der Forschungen über die „wie auch immer beschaffene ‚Abweichung' Andersens von der heterosexuellen Norm" und über „die Diskussion um Andersens selbst-bewußte Homoerotik" schreibt Detering: „Der Streit dreht sich tatsächlich viel mehr um Fragen der psychologischen und terminologischen Kategorisierung als den meisten Beiträgern bewußt zu sein scheint." (187) Die Leser dieser Antikritik wird es wohl nicht überraschen, daß ich Detering zu „den meisten Beiträgern" zähle.

Das Hauptproblem liegt in Deterings Reduktion des wissenschaftstheoretischen Problems auf eine Frage der Terminologie und Kategorisierung. „Wie sollten wir reden können?" fragt er und antwortet: „Das Reden über homoerotische Texte sollte nach Möglichkeit freigehalten werden von der unüberschaubaren Fülle von Hypothesen zur Entstehung von Homosexualität." (18 f.) Das ist gewiß wahr, zugleich illustriert dieser Satz aber auch Deterings oberflächliches Verständnis des von ihm formulierten Problems: „Wie sollte ich reden können?" (9)

Mit Klaus Müller fordert er „eine verschärfte Aufmerksamkeit für die Vorentscheidungen, die die Sprache über Sexualität enthält." (18) Dies führt er dann in fünf Punkten aus, die an sich ein angemessenes Problembewußtsein vermuten lassen, doch verläßt er dieses Argumentationsniveau schon in seinem fünften Punkt, wenn er vom konstruktivistischen Konzept der Homosexualität behauptet, es sei dies bloß „terminologischer ‚Fetischismus'". (18)

> „Ein solcher ‚Fetischismus' wäre es, die naive Widerspiegelungs-Hypothese in der Analyse einfach umzukehren zu der radikal konstruktivistischen Vorstellung, erst und ausschließlich die Termini selbst hätten die das Phänomen isolierenden und konstituierenden Wahrnehmungsmuster hervorgebracht." (18)

Detering argumentiert hier weder gegen Konstruktivismus noch gegen „radikalen" Konstruktivismus, sondern gegen einen Nominalismus und geht damit an der Sache vorbei. Der konstruktivistische Historiker der Homosexualität begreift Homosexualität nicht einfach als ein Wort oder ein Konzept; er versteht darunter vielmehr ein *historisches* Phänomen mit spezifischer Lokalisierung in Raum und Zeit. Homosexualität existierte und existiert noch immer sowohl konkret wie auch als eine diskursive Generalisierung (ähnlich anderen historischen Phänomenen wie Autofahren, Zauberei, Königtum usw.) Dies umfaßt ebenso die Historizität des sexuellen Subjekts. Da hier wesentliche Unterschiede zu essentialistischen und *transhistorischen* Homosexualitätskonzepten bestehen, wie sie in neuerer Zeit in der Medizin und der Psychologie entwickelt wurden und noch weitgehend anerkannt sind, muß der konstruktivistische Historiker mit großer Sorgfalt seine Worte wählen. Detering glaubt, es hier lediglich mit den Folgen „terminologischer Regression in einen vermeintlich unschuldigen Sprachzustand" zu tun zu haben. (186) Er kann überhaupt nicht den radikalen Unterschied begreifen, der zwischen der Konstruktion der Homosexualität einerseits und den Konstruktionen von Männerfreundschaft und Emotionalität in den europäischen Mittel- und Oberklassen der vormodernen Epoche andererseits besteht.

Der faszinierendste Aspekt in Andersens Männerliebe ist offensichtlich, daß es in Leben und Werk des Dichters Elemente gibt, die auf zukünftige Entwicklungen verweisen — etwas, das besonders von modernen Homosexuellen wahrgenommen wird. Man könnte meinen, Andersen kämpfte, metaphorisch gesprochen, einen Kampf gegen die Grenzen der romantischen Freundschaft und bediente sich selbstbeschränkend der ‚Waffen', die ihm die romantische Freundschaft zu einer Zeit zur Verfügung stellte, als diese schon zunehmend aus der Mode kam. Als das drängendste Problem seines Lebens empfand er nicht so sehr die Begrenztheit der romantischen Freundschaft, sondern weit mehr den traurigen Umstand, daß weder Edvard Collin noch Ludvig Müller zu einer romantischen Freundschaft mit Andersen bereit waren. Detering schreibt über einige dieser Elemente, doch erscheinen sie ihm immer nur als „Homoerotik" und intentionale literarische „Camouflage".

Detering akzeptiert meine „Warnung vor einer Reduktion ästhetisch komplexer Kunstwerke auf die Frage nach Hetero- oder Homosexualität und seine [d.h. meine, WR] öfters anklingende Furcht vor Pathologisierung und Trivialisierung homoerotischer Liebe" als „Gefahren, die ernstzunehmen ein Literaturwissenschaftler allen Grund hat — Gefahren aber auch, die schon *in* Andersens Zeit bestanden und ihre Spuren in den Texten hinterlassen haben." (186) Wie ich hier auszuführen versuchte, sind manche dieser „Spuren" durch Deduktionen *e silentio* und tendenziöse Interpretationen nachgewiesen und mittels Zirkelschlüssen analysiert.

Manfred Herzer

Stimmen aus dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee zum Sex mit Kindern. Nachträge zu den „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten"

Von Anfang an hatte das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK) eine eindeutige ablehnende und verurteilende Haltung zum Sex mit Kindern. Die Petition gegen den Paragraphen 175 fordert lediglich die Straffreiheit für Sex zwischen Personen, die mindestens 16 Jahre alt sind, was bereits eine Billigung der Strafe für Sex mit Jüngeren einschließt. Diese WhK-Forderung einer Schutzaltersgrenze von 16 Jahren wurde übrigens auch von den schwulen Kritikern der WhK-Politik unterstützt, die sich ansonsten darin gefielen, kein gutes Haar am WhK zu lassen. Adolf Brand, Elisar von Kupffer und John Henry Mackay[1] — um nur die eifrigsten unter ihnen zu nennen — hatten die Petition unterschrieben und niemals gegen die Haltung des Komitees zur Pädophilie und zur sogenannten Schutzaltersgrenze protestiert.

In den ersten Jahren seiner Tätigkeit kam das Thema Sex mit Kindern in den Veröffentlichungen des WhK überhaupt nicht zur Sprache. Auch im Nachruf auf einen Mentor des WhK, den Berliner Kriminalkommissar Leopold von Meerscheidt-Hüllessem, wird die Pädophilie nicht erwähnt, obwohl er im Jahre 1900 Selbstmord begangen hatte, als bekannt geworden war, daß man ihn dazu bestochen hatte, die Ermittlungen gegen den pädophilen Bankdirektor August Sternberg zu behindern.[2]

Expliziert wird die Haltung des WhK zur Pädophile erstmals, so weit ich sehe, gleich von vier Autoren im Jahrgang 1906 des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen*. Magnus Hirschfeld, Benedict Friedlaender, Paul Brandt und Eugen Wilhelm äußern sich wahrscheinlich nicht zufällig in einem zeitlichen oder inhaltlichen Bezug zu den „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten" des pseudonymen Friedrich August Adolf.[3]

Die interessanteste, weil differenzierteste Äußerung aus dieser zeit stammt von Hirschfeld selbst und findet sich auf der letzten Seite seiner Abhandlung „Vom Wesen der Liebe", über die „sogenannten Sittlichkeitsverbrecher":

„Und dann noch eins: je mehr geschlechtlich abweichend veranlagte Personen sich mir anvertrauen, um so mehr festigt sich in mir die Überzeugung, daß der sogenannte Sittlichkeitsverbrecher nicht vor das Forum der Gerichte, nicht in das Gefängnis gehört. Wer sich in gemeinfährlicher Weise an der Geschlechtlichkeit anderer vergreift (der Kinderschänder, Lustmörder, Exhibitionist usw.) ist ein Irrer, ein Kranker, ein Unglücklicher. Wenn auf einem Gebiet der Kriminalistik, so läßt sich auf diesem mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit zur Ehre der Menschheit voraussehen: Die Ärzte werden die Richter der Zukunft sein."[4] Was Hirschfeld als Alternative zur Strafjustiz gegen Kinderschänder vorschwebt, aber hier nur andeutet, wird er später präzisieren: Beseitigung des Sexualtriebs mittels Kastration.

Eine weitere ablehnenden Äußerungen zur Pädophile finden sich im gleichen Jahrgang des *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* von 1906. Eine stammt von dem Dresdener Gymnasiallehrer Paul Brandt, der später unter dem Pseudonym Hans Licht zahlreiche Aufsätze und Bücher über die Homosexualität in der Antike publizierte: „Um kein Mißverständnis

[1] Mackay hat unter dem Pseudonym Sagitta seit 1906 einige schwulenpolitische Traktate und dichterische Versuche veröffentlicht, „Bücher der namenlosen Liebe", die immer wieder irrtümlich als Verteidigungsschriften der Pädophilie verstanden wurden. Tatsächlich achtete Mackay ängstlich darauf, diesen Eindruck zu vermeiden, indem er das Lebensalter seiner Objekte der Begierde angab. In der Dichtung *Wer sind wir?* (Treptow 1906) ist der Stricher, den der Dichter in Paris verehrt, „wohl um die Achtzehn herum." (S. 34) Walther, den ein älterer Mann in dem Einakter *Über eine Stufe von Marmor* (Treptow 1913) liebt, „ein sechzehnjähriger deutscher Gymnasiast", usw.

[2] Im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* Jg. 4, 1902, S. 954 heißt es nur, daß „in dem entsetzlichen Sternberg-Prozeß seine Ehre als Beamter angezweifelt wurde." Später spricht Hirschfeld von dem „Sensationsprozeß gegen den Millionär August von Sternberg wegen Verführung minderjähriger Mädchen." (Hirschfeld, *Von einst bis jetzt*, Berlin 1986, S. 28; Hirschfeld behauptet hier ohne Begründung, die Vorwürfe gegen Meerscheidt seinen „unberechtigt" gewesen.

[3] Vgl. dazu den Text der „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten" mit meinen Vorbemerkungen in CAPRI 18, 1995, S. 2 ff.

[4] M. Hirschfeld, Vom Wesen der Liebe, zugleich ein Beitrag zur Lösung der Frage der Bisexualität, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* Jg. 8, 1906, S. 284.

aufkommen zu lassen, sei hier bemerkt, daß das Wort ‚Knabe' sich in dem vorliegenden Aufsatz nie auf Kinder, also Geschlechtsunreife bezieht. Geschlechtliche Handlungen mit Kindern, Verführung Minderjähriger wurde auch im griechisches Altertume bestraft, zum Teil sogar sehr streng: und das von Rechts wegen."[5]

Ebenfalls 1906 schreibt Benedikt Friedländer im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*: „Kein Zurechnungsfähiger bezweifelt, daß sexuelle Handlungen an Kindern unter einer gewissen Altersgrenze zu bestrafen seien."[6]

Eine ähnlich deutliche Äußerung findet sich in Numa Praetorius' Besprechung der „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten" im *Jahrbuch* des WhK von 1908 auf Seite 600 ff.: „Natürlich halte auch ich die homosexuelle Betätigung mit wirklichen Knaben (im Gegensatz zu Jünglingen) für strafwürdig. Die Bestrebungen des Komitees zugunsten der Homosexuellen und die Forderung nach Aufhebung des § 175 haben mit der Liebe zu Knaben oder der Bestrafung der pädophilen Betätigung nichts gemein. Auch das Komitee vertritt die Ansicht, daß Kinder, seien es Mädchen oder Knaben, vor geschlechtlichen Handlungen seitens dritter, sei es Homo- oder Heterosexueller, geschützt werden müssen, einerlei ob nun der Täter aus Perversität, aus Geilheit, aus Laster usw. handelt oder ob er einer Perversion, einem spezifisch auf das Unreife, auf das Kind, auf das kleine Mädchen oder den Knaben gerichteten Trieb folgt. Nur insofern wäre die letztere Unterscheidung von Bedeutung, als bei einer auf das Kind bestehenden Triebrichtung nicht Zuchthaus oder Gefängnis, sondern Internierung in eine Spezialanstalt das richtige Schutzmittel bilden müßte."

Pädophilie als literarisches Motiv

Diese eindeutige Verurteilung der Pädophilie hindert Numa Praetorius nicht, eine bemerkenswerte Unterscheidung einzuführen: Pädophilie als Gegenstand strafrechtlicher und psychiatrischer Beurteilung und Pädophilie als Thema eines Kunstwerks. Im Geltungsbereich ästhetischer Normen sind moralische Urteile unangemessen. Ist diese Unterscheidung erst einmal getroffen, dann kann er seine verurteilende Stellungnahme zur Pädophilie mit einer kritischen Beurteilung der „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten" unter künstlerischen Gesichtspunkten verbinden und die literarischen Qualitäten des Textes loben. Die „Liebesgeschichten" hält er für „künstlerisch abgerundet", sie zeigten „Frische, Lebendigkeit und literarisches Talent", schließlich noch Überlegungen zur Pädophilie als Gegenstand der Literatur: „Die normal-soziale und sozial-politische Verurteilung derartiger Gefühle und Handlungen hindert nicht die literarische Behandlung solcher Neigungen. Beides ist scharf zu trennen. Ebenso wie der Dichter Mord, Diebstahl, Notzucht, Inzest (vgl. Walküre oder d'Annunzios: La città di morte), dichterisch verwerten darf, ebenso wird es ihm auch zu gestatten sein, die Liebe zu unreifen Personen zu seinem Gegenstand zu wählen, wenn er dabei nur Künstler bleibt und nicht etwa Pornographie oder eine in unkünstlerischer Verdammung oder Verherrlichung arbeitende Tendenz bietet. Einer derartigen Tendenz kann man den Verfasser nicht bezichtigen. Das Verhängnisvolle, Unglückliche, Bedauernswerte dieser Liebe wird geschildert."

Diese Rechtfertigung der Literarisierung von Pädosex läßt sich übrigens auch auf einige Gedichte und Prosaskizzen anwenden, die stets pseudo- oder anonym damals in Adolf Brands *Der Eigene* erschienen[7] und niemals von seiten des WhK beanstandet wurden.

Der Fall Theodor Beer

Der *Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees* vom Dezember 1905 berichtet erstmals über den Prozeß gegen den Wiener Privatdozenten Dr. Theodor Beer „wegen Sittlichkeitsvergehen an minderjährigen Knaben". Gleich zu Anfang betont der *Monatsbericht*, daß dieser Prozeß „mit unseren Bestrebungen" nichts zu tun habe, „da es sich nicht um erwachsene Personen bezw. § 175 (§

[5] P. Brandt, der παιδων ερως in der griechischen Dichtung. I. Die lyrische und bukolische Dichtung, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* Jg. 8. 1906, S. 623.

[6] B. Friedlaender, Kritik der neueren Vorschläge zur Abänderung des § 175, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* Jg. 8, 1906, S. 316.

[7] Etwa das Gedicht „Ganymed" von Faustino im *Eigenen* vom Juli 1903, S. 456 ff. oder der Prosatext „Im Frühlingsgarten" (*Der Eigene*, Mai 1903, S. 351 f.), der einen „Erosjünger" als Autor nennt. (***Dank für diese und weitere Hinweise an Marita Keilson-Lauritz!***) Von Adolf Brand selbst gibt es eine seltsam ambivalente Äußerung zum Sex mit Kindern, die aber letztlich doch auf eine Verurteilung „geschlechtlicher Begier" und Billigung einer „edlen Liebe" hinausläuft: „Aber wir sehen es als ruchlos an, gegenüber Schülern oder anderen abhängigen Personen die Autorität der eigenen Stellung zu mißbrauchen, Gewalt anzuwenden, oder zur Befriedigung geschlechtlicher Begier sich an unreifen Knaben zu vergehen [...] Andererseits sehen wir in jeder edlen Liebe, in jeder tiefen innigen Zuneigung auch dem Knaben gegenüber, etwas Großes und Heiliges, das alle Seelenkräfte lösen und entwickeln kann und da vor allen Dingen dann wertvoll wird, wenn es dem Lehrer und Erzieher eignet." (*Extrapost des Eigenen*, September 1911, S. 105 f.)

129 Oest. Str.-G.-B.) handelt." In vielen Zeitungen seien jedoch an die Berichterstattung über den Prozeß zahlreiche Bemerkungen über die Frage der Homosexualität geknüpft worden, so daß „wir an den wichtigsten nicht schweigend vorübergehen dürfen."

Vier Äußerungen in Zeitungen und Zeitschriften werden dann mit langen Zitaten kommentarlos referiert:

— ein Interview mit dem „Professor der Psychiatrie in Wien, Prof. Dr. Siegmund Freud" in der Tageszeitung *Die Zeit* vom 27. Oktober 1905

— ein Aufsatz eines Prof. Dr. Moritz Benedict, ebenfalls in der *Zeit*

— ein Aufsatz von Karl Kraus in seiner Zeitschrift *Die Fackel*, der unter dem Titel „Die Kinderfreunde" als selbständige Broschüre erschien

— schließlich ein Aufsatz von Georg Hirth in der Münchner *Jugend*.

Während Benedict für alle „Perversen" ausnahmslos fordert, daß gegen die „unverbesserlichen" unter ihnen, die nicht zur „Enthaltsamkeit" bereit sind, „mit aller Strenge", mit „Zuchthaus und Castration" vorzugehen sei, fordern Freud, Kraus und Hirth lediglich die Bestrafung von Sex mit Kindern und zugleich die Beseitigung der Strafe für Sex zwischen erwachsenen Männern. Freud: „Ein Mensch, der Knaben mißbraucht, die noch nicht das gesetzliche Alter erreicht haben, soll verurteilt werden." Kraus: „Ein Knabenschänder [...] wandere in den Kerker, [...] weil er Kinder mißbraucht hat." Hirth: „Für jede Freiheit in moralibus muß es eine unüberschreitbare Grenze geben, welche durch die Achtung vor den Schwachen und Unmündigen gezogen ist und die der Staat [...] strafrechtlich zu schützen genötigt war."[8]

Alle diese Äußerungen stimmen mit der Haltung des WhK überein und wurden wohl nur zitiert, weil sie jeweils mit Stellungnahmen gegen das deutsche und österreichische Schwulenstrafrecht verbunden waren. So tat etwa Freud seine später immer wieder von der Schwulenbewegung zitierte, von ihm selbst aber niemals autorisierte Äußerung, daß er Homosexualität weder für eine Krankheit noch für ein Verbrechen halte: „Ich verfechte gleich vielen Gelehrten den Standpunkt, daß der Homosexuelle nicht vor das Forum eines Gerichtshofes gehört. Ich bin sogar der festen Überzeugung, daß Homosexuelle nicht als Kranke behandelt werden müssen, denn der pervers Veranlagte ist deshalb noch nicht krank. Müßten wir dann nicht viele große Denker und Gelehrte aller Zeiten, von deren perverser Veranlagung wir Bestimmtes wissen und von denen wir gerade ihren gesunden Geist bewundern, als krankhafte Menschen bezeichnen? Homosexuelle Personen sind nicht krankhaft, sie gehören aber auch nicht vor den Gerichtshof!"

Obwohl Beer nicht nach dem Strafgesetzbuchparagraphen 128 verurteilt wurde, der die Strafe für Sex mit Kindern festlegt, sondern nach dem Schwulenparagraphen 129 I b, nutzten die homophoben Konservativen den Fall nur ausnahmsweise, um mit dem Klischee „Alle Schwulen sind Kinderschänder" gegen die Schwulen Front zu machen. Andererseits nahmen einige liberale Heteros den Fall Beer zum Anlaß, um ihre prinzipielle Sympathie für die Ziele der Schwulenbewegung zu bekunden. Die Absurdität des Falles Beer wird noch gesteigert durch die Taten, die man ihm vorwarf: Er soll zwei Knaben nackt fotografiert und mit ihnen über die Frage gesprochen haben, woher die Kinder kommen — zwei Vorwürfe, die in Deutschland wohl überhaupt nicht strafrechtlich gewertet wurden, nicht nach § 176[3] und schon gar nicht nach § 175.

„Ungewöhnliche Liebesgeschichten"

Im Unterschied dazu blieb die Auseinandersetzung um die pädophilen „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten", soviel wir heute wissen, auf das Geplänkel zwischen dem Dichter und dem Redakteur jener apokryphen Berliner *Tribüne* beschränkt. (Vgl. CAPRI 18, S. 2)

Allerdings wird im *Monatsbericht* des WhK vom 1. Juli 1906 mitgeteilt: „Nach einer Meldung der ‚B.Z. am Mittag', Berlin, 25. Juni 1906, hat das Amtsgericht Berlin-Mitte Friedrich August Adolfs ‚Ungewöhnliche Liebesgeschichten' mit Beschlag belegt."[9] Das Verbot wurde anscheinend später wieder aufgehoben, denn in den Listen der verbotenen Bücher („Polunbi-Katalog"), die der Preußische Poli-

[8] Alle Zitate nach: *Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees*, Dezember 1905, S. 12-15. Zum weiteren Verlauf des Falles, Beers Verurteilung zu drei Monaten Kerkerhaft, seine Freilassung gegen eine Kaution von 200 000 Kronen, der vergebliche Kampf seiner Ehefrau um die Revision des Urteils und ihr Selbstmord, als eine Revision verweigert wurde, obwohl die Falschaussage des Hauptbelastungszeugen, eines inzwischen 16jährigen, offensichtlich war, vgl. *Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees*, April 1906, S. 90 und Mai 1906, S. 114-116, sowie Karl Kraus, „Kinderfreund" in *Die Fackel* Nr. 189 (30.11.1905), S. 18 ff., Nr. 191 (21.12.1905) S. 14 ff. und Nr. 201 (19.4.1906) S. 18 ff.

[9] *Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees* Jg. 5, 1906, S. 151.

zeipräsident 1920 und 1926 herausgab, ist das Werk nicht verzeichnet

Das überrascht nicht, da ja von Sex zwischen Männern und Kindern eigentlich an keiner Stelle in den sieben Liebesgeschichten die Rede ist, immer nur von Liebe, Freundesliebe, Glückseligkeit. Alles ist „rein", es wird manchmal ein bißchen geküßt und gedrückt, aber „unzüchtige Handlungen" an Kindern unter 14 Jahren, die damals nach § 176[3] Reichsstrafgesetzbuch mit Zuchthaus von sechs Monaten bis zu zehn Jahren bestraft wurden, gibt es nirgendwo auch nur andeutungsweise. In Hirschfelds *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* schrieb der Jurist und Literat Kurt Martens, daß nach Auffassung des Reichsgerichts keinesfalls „ein wollüstiger Kuß auf den Mund, eine leidenschaftliche Umarmung, die lüsterne Betrachtung eines badenden Knaben" als Unzucht im Sinne des Paragraphen verstanden wird.[10] Dennoch faßte Numa Praetorius die „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten" als eine Verteidigung der Pädophilen, wenngleich mit künstlerischem Wert, auf, und der Autor selbst bestätigte diese Auffassung in seinem „offenen Brief", wo er unter dem Schutz des Pseudonyms seine Leidenschaft für kleine Jungen bekennt: „[...] Ich kenne *nebst mir* nur noch einen einzigen Mann, der infolge einer angeborenen ‚Anomalie' Hinneigung zu unreifen Knaben fühlt [...]"[11]

In der nach meinem Geschmack gelungensten Geschichte „Der einzige Barfüßige in der Klasse" geht es überhaupt nur um eine Kindertragödie, um das Ende der leidenschaftlich getönten Freundschaft zweier Schuljungen mit nachfolgendem Selbstmord. Erwachsene kommen hier, lange Zeit vor dem „Frühlingserwachen", der Pubertät, nur als Randfiguren vor, die die Kinder offensichtlich nicht aus sexuellen Motiven quälen und mißhandeln.

Immer wieder wird das besonders heikle Thema des pädophilen Sadismus angedeutet, und in der Geschichte vom armen Herrn Lehrer wird sogar eine Art Rechtfertigungstheorie vorgeschlagen, die sich auf das berufsbedingte Straf- und Züchtigungsrecht des Pädagogen beruft: „Immer muß er quälen, wo er liebkosen möchte," und: „Denn es ist eine Lust, hübsche Buben zu quälen, die man nicht küssen darf!"

Vielleicht vierzehn oder fünfzehn Jahre

Ein kleines Seitenstück zum Thema Schutzaltersgrenze findet sich in Numa Praetorius' Rezension der Novelle „Der Tod in Venedig".[12] Thomas Mann, „einer der ersten lebenden Romanschriftsteller" habe hier eine homosexuelle Leidenschaft „und zwar mit ganz verführerischer Glut dargestellt." In der Rezension findet sich gleich zweimal eine merkwürdige Ungenauigkeit, die möglicherweise einen Versuch darstellt, die bewunderte Novelle vor jedem möglichen Pädophilieverdacht zu retten. Während das Objekt der Leidenschaft, der polnische Knabe Tadzio als „langhaariger Knabe von vielleicht vierzehn Jahren" bezeichnet wird — er kann also auch 13 Jahre alt oder noch jünger sein — , besteht für Praetorius kein Zweifel: Es geht um „die Liebe zu einem 15 Jahre alten wundervollen Knaben", der Geliebte ist „ein Knabe von 15 Jahren". Mit einer solchen Vereindeutigung wäre die Novelle jedenfalls vor jeder pädophilen Verdächtigung gerettet. Nach Praetorius' Ausführungen über die Berechtigung der Pädophilie als literarischem Motiv ist diese Rettung einigermaßen unverständlich, zudem hat Thomas Mann mit der undeutlichen Altersangabe „vielleicht vierzehn"[13], was ebenso gut auch zwölf oder sechzehn Jahre heißt, anscheinend die Unsinnigkeit einer Grenzziehung zwischen Homosexualität und Pädophilie betonen wollen.

Mag sein, daß Numa Praetorius nur eine Ungenauigkeit bei der Lektüre unterlaufen ist, denn eine Notwendigkeit bestand nicht, den Tod in Venedig gegen den Vorwurf der Pädophilenapologie zu verteidigen: niemand hatte einen solchen Vorwurf erhoben.

[10] Kurt Martens, Unzucht mit Kindern, in: *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*, Jg. 1,1908, S. 193 ff. Martens hat übrigens im darauffolgenden Jahr ein Buch „Drei Novellen von Adeliger Lust" (Leipzig 1909) veröffentlicht, wo unter anderem der Geschlechtsverkehr zweier erwachsener Männer mit zwei Kindern, einem Mädchen und einem kastrierten arabischen Jungen in einer Weise geschildert wird, die Numa Praetorius, wenn er sie gekannt hätte, vermutlich als Pornographie klassifiziert hätte. Jedenfalls praktiziert Martens hier die Praetorius'sche Unterscheidung von Pädophilie als Gegenstand der Strafjustiz und als künstlerisches Motiv.

[11] Zitiert nach *Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees* Jg. 5, 1906, S. 172.

[12] N. Praetorius, *Mann, Thomas, Der Tod in Venedig*, in: *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* Band 4, 1917/18, S. 247 f.

[13] Sie findet sich etwa in der Mitte der dritten Kapitels der Novelle, hier zitiert nach: Th. Mann, *Sämtliche Erzählungen*, Frankfurt 1963, S. 373.

Manfred Herzer

Zu einem Brief Sigmund Freuds an Magnus Hirschfeld vom 2. November 1911

Auf dem „III. Psychoanalytischen Kongreß", der am 21. und 22. September 1911 im Weimarer Hotel Erbprinz stattfand, kam es zu einem Zwischenfall, der Magnus Hirschfeld zum Austritt aus der damals so genannten Psychoanalytischen Bewegung veranlaßte. Aufgrund der gedruckt vorliegenden Briefe Sigmund Freuds, Karl Abrahams und Carl Gustav Jungs aus den Monaten Oktober und November des gleichen Jahres war es überhaupt erst möglich, zur Kenntnis zu nehmen, daß sich dieser Zwischenfall tatsächlich ereignet hat und daß es sich dabei um eine öffentliche verbale Attacke des Kongreßpräsidenten Jung gegen das Mitglied der „Ortsgruppe Berlin", Hirschfeld, gehandelt hat.[1] Hirschfelds schriftliche Darstellung des Jungschen Angriffs ist leider verschollen[2], so daß heute keinerlei Mitteilungen von ihm selbst darüber existieren, weder in den wenigen erhaltenen Briefen von seiner Hand, noch in seinen gedruckten Schriften.

Der im Folgenden dokumentierte Brief Freuds an Hirschfeld ist ein weiterer Mosaikstein, der unser undeutliches Bild von den damaligen Ereignissen leider nur um eine unwesentliche Nuance bereichert. Den hier erstmals im Original vorgelegten Brief hat der Psychoanalytiker Roger Perron 1984 in französischer Übersetzung veröffentlicht[3]; eine Kopie hat er mir zusammen mit einem Dossier über die Frage, an wen der Brief adressiert ist, freundlicherweise zur Verfügung gestellt.[4]

Da Hirschfeld in dem Brief nicht namentlich genannt wird und das Briefkuvert anscheinend verloren ist, bedarf die Annahme, Freud habe ihn an Hirschfeld geschrieben, einer Begründung. Perron liefert sie in seinem Dossier hauptsächlich unter Hinweis auf den erwähnten Brief Abrahams an Freud vom 29. Oktober. So kann Freud seinen Brief damit beginnen, er habe „von Dr Abraham gehört, daß Sie unsere Reihen verlassen haben." Da Hirschfeld aber der einzige war, über dessen Austritt er von Abraham erfahren hatte, ist dieser Satz nur sinnvoll, wenn er an Hirschfeld gerichtet ist. Auch die seltsam gewundene Erwähnung der Jungschen Attacke kann eigentlich nur den Zwischenfall auf dem Weimarer Kongreß meinen, der Hirschfeld zum Austritt veranlaßt hatte.

Da Perron in seinem Dossier zu dem Ergebnis kommt, daß Hirschfeld nicht mit völliger Sicherheit als Briefempfänger identifiziert werden kann,[5] möchte ich hier noch einen Gesichtspunkt einbringen, der für Hirschfeld als Empfänger dieses Briefes spricht.

Da die Mitteilung, der Briefempfänger habe „unsere Reihen verlassen", von „Dr Abraham" kam, muß es sich um jemanden aus der von Abraham geleiteten Ortsgruppe Berlin handeln. Im zweiten Jahrgang des *Zentralblattes für Psychoanalyse* von 1912 ist ein Bericht aus der Ortsgruppe Berlin abgedruckt, in dem erwähnt wird, daß seit 1. Oktober 1911 drei Personen ausgetreten sind, nämlich „Dr. M. Hirschfeld, Berlin. Prof. Strohmayer, Jena. Dr. Warda, Blankenburg." (Seite 238) Demnach könnten auch Strohmayer oder Warda als Empfänger des Briefs in Frage kommen. An einer anderen Stelle im gleichen Jahrgang des *Zentralblattes* findet sich eine 55 Namen umfassende „Liste der Kongressteilnehmer" (Seite 213 f.), auf der sich von den drei Ausgetretenen nur Hirschfelds Name befindet. Demnach konnten weder Strohmayer noch Warda von Jung auf dem Kongreß angegriffen worden sein. Dies war nur bei Hirschfeld der Fall, denn nur er hat an dem von Jung geleiteten Kongreß teilgenommen. So kommt auch nach diesen Überlegungen nur Hirschfeld als Briefempfänger in Frage.

Ich bin bisher davon ausgegangen, daß nach dem Weimarer Kongreß keine persönliche Begegnung zwischen Freud und Hirschfeld stattgefunden habe. Der Satz in Freuds Brief: „Ich

[1] M. Herzer, *Magnus Hirschfeld – Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen*, Frankfurt/New York 1992, S. 110 ff.

[2] Vgl. Brief von Abraham an Freud vom 29.10.1911: „... Hirschfeld hat seinen Austritt erklärt und ist bei diesem Entschluß trotz guten Zuredens geblieben. Auf seinen Wunsch sende ich Ihnen seinen Brief mit ...". Zitiert bei Herzer 1992, S. 111.

[3] B. Oger & E. Dumont, *Autographes*, Paris, juin 1984, S. 303 f.

[4] R. Perron, *Sur la lettre autographe de Freud datée du 2 novembre 1911*, unveröff. Typuskript [Paris 1984].

[5] „Il n'est pas possible de prouver en toute certitude que cette lettre autographe de Freud soit adressée en fait à Hirschfeld, mais la simultanéité des trois lettres écrites par Freud le 2 novembre semble le confirmer, et surtout la référence fait par Freud, dans cet autographe, à une remarque de Jung faite peu auparavant au destinataire." Wie FN 4, S. 4.

... will ... hoffen, daß unsere sonstigen Beziehungen dabei ungetrübt bleiben werden", wäre dann nur eine leere Redensart gewesen, zumal von „sonstigen Beziehungen" beider eigentlich nichts bekannt ist. Perron erwähnt nun eine Stelle im zweiten Band der monumentalen Freud-Biographie von Ernest Jones, wo davon die Rede ist, daß Hirschfeld im Jahre 1914 mindestens einmal bei Freud zum Frühstück eingeladen war.. Jones' Darstellung des Zwischenfalls auf dem Weimarer Kongreß und der Austrittsmotive Hirschfelds ist zwar völlig schief und falsch[6]; was aber das Hirschfeld-Freud-Frühstück von 1914 betrifft, könnte er recht haben. Hirschfeld hat am 30.1.1914 zusammen mit Wilhelm Stekel (der damals noch eng mit Freud zusammenarbeitete) auf einem öffentlichen Vortragsabend der Wiener „Wissenschaftlich-humanitären Gesellschaft" und am nächsten Abend, dem 31. Januar, in dem von Alfred Adler (damals bereits Freud-Dissident) gegründeten „Verein für Individualpsychologie" gesprochen.[7] Später erzählte er, daß er bei diesem Wienaufenthalt Freundschaft mit Eugen Steinach geschlossen habe, eine Begegnung mit Freud erwähnt er jedoch nicht.[8] Da auch Freud nirgendwo eine Begegnung mit Hirschfeld erwähnt (allerdings ist bisher erst der geringere Teil seiner Briefe veröffentlicht), und da Jones für seine Behauptung keine Quelle nennt, ist eine oder gar mehrere solcher Begegnungen zwar möglich und wahrscheinlich, bisher aber noch nicht bewiesen. Die Kritik Freuds an Hirschfelds Ansichten zur Homosexualität war zwar immer scharf und bestimmt, vermied aber jeden die Person Hirschfelds herabsetzenden Ton. In der Broschüre, die Kurt Hiller und Richard Linsert 1928 zu Hirschfelds sechzigstem Geburtstag herausgaben, findet sich auch die denkbar kurze Äußerung Freuds, die den theoretischen Dissenz mit Schweigen übergeht: „Ich habe immer die Ansicht vertreten, daß der Lebenskampf des Dr. Magnus Hirschfeld gegen die grausame und ungerechtfertigte Einmengung der Gesetzgebung in das menschliche Sexualleben allgemeine Anerkennung und Unterstützung verdient."[9] Und Hirschfeld faßte, als er im Jahre 1922 wieder einmal nach Wien gekommen war, in einem Interview mit dem *Neuen Wiener Journal* seine von Respekt und Kritik gekennzeichnete Haltung zur Freudschen Lehre zusammen:

„‚Wie ist, Herr Sanitätsrat, Ihr Verhältnis zu Freud und zur psychoanalytischen Schule?'

‚Ganz unabhängig von den Arbeiten, die meine Freunde und ich veröffentlicht haben, hat Freud mit seiner Schule, von ganz anderen Gesichtspunkten ausgehend, in hohem Maße dazu beigetragen, die Wichtigkeit der sexuellen Wurzel für zahlreiche Erscheinungen auf seelischem und körperlichem Gebiete klarzulegen. Ich bewerte die Leistung Freuds ganz außerordentlich hoch, obwohl wir in manchen Punkten von gewissen Anschauungen seiner Schüler abweichen. Auch Alfred Adler und andere Wiener Gelehrte haben die Sexual- und Individualpsychologie in hohem Maße bereichert. Die „Sexualverdrängung" im Sinne Freuds ist zweifellos eine wissenschaftliche Tatsache ersten Ranges, für die Wildgans den dichterischen Ausdruck geprägt hat: „Und die gedrosselte Lust ward ihm zur Furie ... " Dennoch bin ich auf Grund vieljähriger Erfahrung der Ansicht, daß nur im Zusammenhang mit der inkretorischen Forschung, nämlich der Lehre von der inneren Sekretion, die sich vor allem an die Namen des Pragers Biedel und des Wieners Steinach knüpft, das richtige Verständnis sexueller Vorgänge in gesunden und kranken Tagen zu erwarten ist.'"[10] Später in dem gleichen Interview benennt er, allerdings ohne die Vertreter der gegnerischen Auffassung Freud, Adler, Stekel und Jung namentlich zu nennen, den entscheidenden Punkt, die Frage, ob Abweichungen von der heterosexuellen Norm per se Krankheiten sind:

„‚Wenn ich beim Studium Ihrer Werke Ihre Ansicht richtig verstanden habe, so fassen Sie, Herr Sanitätsrat, die Homosexualität nicht als Abnormität auf.'

‚Ganz richtig. Ich erblicke in ihr keine Abnormität, sondern eine intersexuelle Variante. Jedes Wesen stammt von beiden Geschlechtern ab und vereinigt daher die Eigenschaften beider Geschlechter. Daher sind alle Menschen bisexuell veranlagt, nur in sehr verschiedenem Maße. Während bei den sogenannten Normalen das männliche oder das weibliche Prinzip vorherrschend ist, halten bei zahl-

[6]Er behauptet, Hirschfeld sei aus Protest gegen die auf dem Kongreß beschlossene Erhöhung des Mitgliederbeitrags ausgetreten; vgl. E. Jones, Sigmund Freud, Band 2, München 1984, S. 96.

[7]*Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 14, 1914, S. 118 und 249 f.

[8]M. Hirschfeld, Geschlechtskunde Band 1, Stuttgart 1926, S. 422.

[9]S. Freud in: *Für Magnus Hirschfeld zu seinem 60. Geburtstag als Beigabe zu den „Mitteilungen" des W.H.K.E.V. hrsg. von R. Linsert und K. Hiller.* Berlin 1928, S. 7.

[10]Gespräch mit Magnus Hirschfeld, von Kurt Sonnenfeld, in: *Neues Wiener Journal* Nr. 10253 (25.5.1922), S. 4 f.

reichen Formen beide Prinzipien einander das Gleichgewicht. Im wesentlichen zählen dazu fünf Gruppen: zwei vorwiegend körperliche, die Hermaphroditen und die Androgynen, und drei vorwiegend seelische, die Transvestiten, die gerne äußerlich, namentlich in der Kleidung, die Gestalt des anderen Geschlechts annehmen, die Metatropischen, bei denen eine Anziehung zwischen männlich gearteten Frauen und weiblich gearteten Männern besteht, und die Homosexuellen. Diese Mischungsverhältnisse sind konstitutionell. Die Sexualkonstitution ist die Grundlage, deren adäquate, also der Natur entsprechende Entspannung zu einem harmonischen Leben führt, während ihre inadäquate Entspannung alle jene übeln Folgen verursacht, um deren Erkenntnis sich Freud so hohe Verdienste erworben hat.'"(Ebenda, S. 5)

Ein solcher Gedanke, daß Homosexuelle neurotisch werden, wenn ihnen die ihrer „Natur entsprechende Entspannung" verwehrt wird, ist für Freud und für die Psychoanalytische Bewegung mit ihrer biologistischen Hochschätzung der Heterosexualität völlig unannehmbar. An die „pa Denkweise", die Freud in seinem Brief an Hirschfeld beschwört, konnte man sich aus diesem Grund tatsächlich nur bis zu einer gewissen „Sympathie" annähern, wenn man den Emanzipationsanspruch der Homosexuellen wirklich ernst nahm.

oooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooo

TRANSKRIPTION DES FAKSIMILES AUF SEITE 33:

PROF. Dr FREUD

2. Nov 11
WIEN, IX. BERGGASSE 19.

Sehr geehrter Herr Kollege

Ich habe mit Bedauern von Dr Abraham gehört, daß Sie unsere Reihen verlassen haben u will wie er hoffen, daß unsere sonstigen Beziehungen dabei ungetrübt bleiben werden. Es wäre uns allen natürlich eine besondere Befriedigung gewesen, wenn gerade ein so ausgezeichneter Fachmann wie Sie sich in die pa Denkweise eingelebt hätte, um mit ihr sein Gebiet zu durchdringen. Ihre Empfindlichkeit als Jung Sie im Gedränge der Diskussion auf diese Unterscheidung ~~darauf~~ aufmerksam machte, hat mich ahnen lassen, daß Ihre Annäherung nicht über die Sympathie hinausgegangen ist. Warum sollen Sie sich aber mit unseren Anschauungen nicht als ein draußen Stehender auch befreunden können ? Vielleicht finden Sie dann doch wieder einmal, daß wir im Zusammenwirken für die uns interessierenden Probleme mehr leisten können als jeder vereinzelt.

Indem ich Sie in kollegialer
Hochachtung grüße
Ihr ergebener
Freud

PROF. DR. FREUD

WIEN, IX. BERGGASSE 19.

2. Nov. 11

Mein verehrter lieber Herr Doktor

Ich habe mich sehr gefreut, von Ihnen
selbst, nach Ihrer ersten Briefkarte
zu hören, dass Sie wohlauf sind und
Ihre Übersiedlung nach Berlin glücklich
bewerkstelligt haben. Ich hoffe, Sie werden
sich dort recht wohl fühlen und alles
das finden, was Sie sich von dem neuen
Aufenthalt versprechen. Ich selbst habe
mich in der letzten Zeit ziemlich
abgearbeitet, um meine Vorlesungen
zu halten, die ich nun glücklich
hinter mir habe. Jetzt bin ich
wieder ein wenig zu Atem gekommen
und werde mich bald an die
Fortsetzung meiner Arbeiten machen.
Ich bin sehr neugierig, wie Sie
sich in Berlin einleben werden.
Ich hoffe, Sie werden mir
darüber noch manches schreiben.
Mit herzlichen Grüssen
Ihr ergebener
Freud

PRINZ EISENHERZ
Buchladen für Schwule

THEMENLISTEN

Seit Ende 1988 werden alle Bücher, die bei Prinz Eisenherz fest ins Sortiment aufgenommen werden, in einer Computer-Datenbank gespeichert, inklusive einer kurzen Inhaltsbeschreibung. Dieses Verfahren ermöglicht uns nicht nur sogenante "Neuheitenlisten" zu erstellen, sondern auch thematisch geordnete Überblicke, die zusammen eine Art Gesamtkatalog bilden.
Ganz vollständig sind diese Themenlisten nicht, da vor allem die Literatur vor 1989 (noch) nicht völlig aufgearbeitet ist. Trotzdem können wir Listen zu den folgenden Themenbereichen anbieten (ungefähre Anzahl an Titeln in Klammern):

AIDS (336)	5.00 DM
ANTIKE (77)	1.00 DM
(AUTO)BIOGRAPHIEN (826)	10.00 DM
BELLETRISTIK IN DEUTSCH (719)	10.00 DM
BELLETRISTIK IN ENGLISCH (879)	10.00 DM
BILDENDE KUNST (272)	5.00 DM
BISEXUALITÄT (46)	1.00 DM
COMICS & CARTOONS (104)	2.00 DM
EROTIKA (222)	4.00 DM
ETHNOLOGIE (45)	1.00 DM
FILM & FERNSEHEN (234)	4.00 DM
FOTOGRAFIE (167)	3.00 DM
FRANZÖSISCHE LITERATUR (350)	5.00 DM
GESCHICHTE (299)	5.00 DM
ITALIENISCHE LITERATUR (117)	2.00 DM
KINDER/JUGENDLITERATUR (75)	1.00 DM
KRIMIS (deutsch) (93)	2.00 DM
KRIMIS (englisch) (126)	2.00 DM
LITERATURWISSENSCHAFT (272)	5.00 DM
LYRIK (290)	5.00 DM
MÄNNERBEWEGUNG (53)	1.00 DM
MUSIK (116)	2.00 DM
NACHSCHLAGEWERKE (47)	1.00 DM
NATIONALSOZIALISMUS (55)	1.00 DM
NIEDERLÄNDISCHE LITERATUR (118)	2.00 DM
PHILOSOPHIE (53)	1.00 DM
POLITIK/SCHWULENBEWEGUNG (145)	2.00 DM
PÄDOSEXUALITÄT (241)	4.00 DM
RECHT (44)	1.00 DM
REISEN (110)	2.00 DM
SADOMASOCHISMUS & LEDER (110)	2.00 DM
SCHWARZ & SCHWUL (80)	1.00 DM
SCHWULE ÜBER VIERZIG (37)	1.00 DM
SCHWULER ALLTAG (268)	5.00 DM
SCIENCE FICTION & FANTASY (122)	2.00 DM
SEXUALITÄT (117)	2.00 DM
SOZIALWISSENSCHAFTEN (396)	6.00 DM
SPANISCHE LITERATUR (63)	1.00 DM
THEATER (232)	4.00 DM
TRANSSEXUALITÄT/VESTITISMUS (122)	2.00 DM
WELTANSCHAUUNG (157)	3.00 DM

Bleibtreustraße 52 10623 Berlin
Tel. 030 - 313 99 36 Fax. 030 - 313 17 95

BUCHBESPRECHUNGEN

Andreas Sternweiler, *Und alles wegen der Jungs. Pfadfinderführer und KZ-Häftling Heinz Dörmer.* Verlag rosa Winkel, Berlin 1994, 197 Seiten (= Lebensgeschichten, 2.)

Mit der Lebensgeschichte des Pfadfinderführers und KZ-Häftlings Heinz Dörmer legt das Schwule Museum einen weiteren Band aus der Reihe „Lebensgeschichten" vor, das Buch zu einer Ausstellung mit dem gleichen Thema. Vor dem ersten Weltkrieg geboren, erlebte der homosexuelle Heinz Dörmer die Zeit der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und der Bundesrepublik, so daß das Buch achtzig Jahre deutscher Geschichte aus der Perspektive einer diskriminierten und verfolgten Minderheit schildert — ein Unterfangen, für das es, was Schwule und Lesben betrifft, nur wenig Vergleichbares gibt. Von der ersten Begegnung Andreas Sternweilers mit Heinz Dörmer bis zum Abschluß des Manuskripts vergingen drei Jahre, in denen der Autor eine Vielzahl langer Interviews in Oral-History-Manier führte, Erinnerungsstücke wie gesammelte Fotos sichtete und im Hans-Schwarz-Archiv der Hamburger Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus weitere Quellen auswertete.

Heinz Dörmers Leben wird dem Leser in dessen eigenen Worten erzählt, mit zahlreichen Fotos illustriert und von Sternweilers sehr hilfreichen Erläuterungen und Kommentaren unterbrochen.

Heinz Dörmer wurde 1912 geboren und wuchs als einziges Kind deutschnational eingestellter Eltern in Berlin-Kreuzberg auf. Die Mutter war Friseuse, der Vater Verlagsangestellter und seit 1914 Kriegsteilnehmer. Erst 1920 kehrte er aus französischer Gefangenschaft zurück. Der Sohn begann nach seiner Schulzeit 1926 eine Ausbildung als Buch- und Musikalienhändler. Nach dem Ende der Lehre war er in verschiedenen Stellungen tätig, zwischendurch aber immer wieder arbeitslos. 1934 wurde er in der Abteilung „Wandern" der Organisation „Kraft durch Freude" angestellt.

Als Zehnjähriger war Heinz der christlichen Pfadfinderschaft beigetreten. Seither bestimmten und prägten Pfadfinderbewegung und Laienschauspiel den größten Teil seines Lebens. Bis 1932 durchlief er einige Stufen der Hierarchie im „Ring Deutscher Pfadfinder" und fand dort erste Gelegenheiten, schwule Freundschaften einzugehen. Die nationalsozialistische Machtergreifung bedeutete für die Pfadfinderbünde eine massive Bedrohung ihrer Existenz. Es gelang allenfalls, Reste bündischer Traditionen und Inhalte in die Hitlerjugend hinüberzuretten.

Weichenstellend für Heinz Dörmer war sein Entschluß, bei Oskar Lange-Lüderitz Schauspielunterricht zu nehmen und in einem Kindertheater an Märchenaufführungen mitzuwirken. In der Hitlerjugend gehörte er zum „Sprechchor der Berliner Gebietsspielschar", inszenierte selbst Theaterstücke und betätigte sich im „HJ-Funk".

Im Frühjahr 1935 begann Heinz Dörmers zehnjährige, fast ununterbrochene Leidensgeschichte. Er war vermutlich denunziert worden, als man ihn unter dem Verdacht, sich gegen den § 175 vergangen zu haben, verhaftete und ins Berliner KZ Columbiahaus brachte. Dort mußte er bis zur Verurteilung im Februar 1936 bleiben. Vermutlich war er dort nur deshalb keinen schlimmeren Mißhandlungen ausgesetzt, weil er einen Posten in der SS-Kantine erhielt. Aufgrund des inzwischen verschärften § 175 verurteilte man Heinz Dörmer zu einer fünfjährigen Zuchthausstrafe. Da die Gerichtsakten noch vorhanden sind, konnte Sternweiler an dieser Stelle Prozeßverlauf und Urteilsbegründung gewissermaßen amtlich dokumentieren. Dörmers Schilderungen der Verhöre durch die Gestapo und der willkürlichen und inkompetenten Ermittlungsmethoden erfahren so eine aufschlußreiche Ergänzung.

Heinz Dörmer kam ins Zuchthaus Luckau in der Niederlausitz, dann ins Moorlager Brual-Rhede im Emsland, später in das benachbarte Lager Aschendorfer Moor. Nach seiner Entlassung im Sommer 1940 dauerte die wiedergewonnene Freiheit nur einige Wochen, denn ein Reichssicherheitshauptamts-Erlaß vom 12. Juli 1940 verfügte, daß Homosexuelle, die mehr als einen Partner verführt hatten, nach der Strafverbüßung in polizeiliche Vorbeugehaft zu nehmen seien, was nichts anderes als KZ-Haft bedeutete.

So kam Heinz Dörmer nach Sachsenhausen und dort als Homosexueller in die sogenannte Strafkompanie, wo er den brutalsten Zugriffen der SS ausgeliefert war. Seine Situation besserte sich ein wenig, als man ihn nach einigen Wochen ins KZ Neuengamme verlegte.

Das umfangreichste Kapitel des Buches ist den dreieinhalb Jahren in Neuengamme gewidmet. „Nur noch Arbeit", sagt Heinz Dörmer mit eigenem Understatement, habe er hier verrichtet, anfangs im berühmt-berüchtigten

„Elbkommando", dann im „Rohrlegerkommando" und schließlich in einem „Arbeitskommando", das in Fertigungshallen der beiden Firmen Messap und Jastram außerhalb des Lagers bei der Rüstungsproduktion eingesetzt war. Die Häftlingsgruppe, die hier Zwangsarbeit verrichten mußte, war besser verpflegt und untergebracht als andere. Dennoch war Heinz Dörmer extrem traumatischen Erfahrungen ausgesetzt, etwa bei der Typhusepidemie, der Tausende Häftlinge zum Opfer fielen, oder als er Zeuge von Mordaktionen an Juden und Russen sein mußte; nach dem großen alliierten Bombenangriff auf Hamburg mußte er dort bei der Bergung der Verschütteten helfen. Seine gewinnendes Wesen erwies sich auch in Neuengamme als überlebensnotwendig, indem es ihm immer wieder gelang, über menschliche Kontakte besonders geschützte Positionen beim Arbeitseinsatz und in der Lagerhierarchie zu erreichen. Die Lagerevakuierung kurz vor Kriegsende fand in Form des sogenannten Todesmarsches statt, der für Heinz Dörmer in Flensburg mit der Befreiung durch die Briten endete.

Im unzerstört gebliebenen Flensburg verbrachte er die folgenden vier Jahre und erhielt am dortigen Theater bald eine Anstellung als Schauspieler und Inspizient. Damit ging für ihn ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung. In dieser Zeit beteiligte er sich wieder am Aufbau von Pfadfindergruppen und nahm an überregionalen Pfadfindertreffen teil.

Als er 1949 nach Braunschweig zog, um dort an der Operettenbühne zu arbeiten, ereilte ihn erneut sein Verhängnis: Wegen seiner „Liebe zu den Jungs" erhielt er eine einjährige Gefängnisstrafe, aber schon nach einem Monat kam er aufgrund einer Amnestie wieder frei. Er fand einen Job in einem bündischen Verlag, der zwei seiner Freunde gehörte, wurde aber 1951 schon wieder angeklagt und nach § 175 in der Fassung von 1935 zu dreieinhalbjähriger Gefängnisstrafe verurteilt, die er im einstigen Emslandlager Versen verbüßte. Im Gefängnis organisierte er eine Laienspielgruppe, die so erfolgreich war, daß sie in benachbarten Gefängnissen gastieren durfte. Nach der Haftentlassung ging er nach Solingen, arbeitete dort an verschiedenen Stellen und unternahm wieder viele Fahrten mit seinen Pfadfindergruppen. Seine Liebe zu männlichen Jugendlichen sollte ihm noch ein weiteres Mal zum Verhängnis werden: 1959 verhaftete man ihn; das Urteil lautete diesmal auf vier Jahre Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte ebenfalls für vier Jahre. Hier dokumentiert Sternweiler wiederum die Urteile, auch diejenigen der Mitangeklagten. In der Urteilsbegründung wird Heinz Dörmer als „gefährlicher Gewohnheitsverbrecher" bezeichnet, der nach § 175a Nr. 3 StGB, also wegen widernatürlicher Unzucht mit Jugendlichen unter 21 Jahren zu bestrafen sei.

Nach der Entlassung aus dem Zuchthaus ging Heinz Dörmer 1963 nach Westberlin, wohnte hier bei seinem Vater und arbeitete bis zum Rentenalter in der Lebensmittelhandelskette Bolle.

Der letzte Teil des Buches schildert Heinz Dörmers vergeblich unternommene Bemühungen um Entschädigung für das im Nationalsozialismus erlittene Unrecht. Er scheiterte an bürokratischen Regelungen, unternahm aber „keine weiteren Schritte, da er eine neuerliche Ablehnung psychisch nicht ertragen könnte." (192)

Heinz Dörmers Lebensgeschichte kann vor allem als eine wertvolle Quelle zu den Verhältnissen im KZ Neuengamme gelesen werden. Vieles bisher Unbekannte ist hier über die Möglichkeiten und Formen zwischenmenschlicher Kontakte und über Freiräume für die Häftlinge zu erfahren, die von den Bewachern nicht kontrolliert und von den offiziellen Strukturen nicht erfaßt werden konnten. Zum Teil wurden sie gezielt geduldet, um „Motivation und Arbeitsmoral" der Häftlinge zu beeinflussen. Kennzeichnend für das 1940 noch im Aufbau befindliche Lager Neuengamme waren die Rivalitäten zwischen den Häftlingen der beiden Kategorien „Politische" und „Berufsverbrecher", die die SS für ihre Zwecke auszunutzen versuchte. Anders als in Sachsenhausen kamen Homosexuelle nicht in Strafkompanien; die Methoden der Ausgrenzung waren subtiler. Die „Berufsverbrecher" scheinen wohl gegenüber den Homosexuellen etwas weniger voreingenommen gewesen zu sein als etwa die „Politischen".

Von drei Homosexuellen ist bekannt, daß sie Schlüsselposten in der Lagerhierarchie von Neuengamme besetzen konnten. Einer von ihnen war der Rechtsanwalt und ehemalige Aktivist der Schwulenbewegung Teddy Ahrens.

Heinz Dörmer berichtet auch von sexuellen Beziehungen zwischen heterosexuellen Häftlingen. Homosexualität war natürlich verboten und wurde geahndet, auch kam es bei Streitigkeiten zwischen den Häftlingen immer wieder zu einschlägigen Bezichtigungen, von denen sich der Denunziant Vorteile erhoffte.

In der Regel scheint die SS Homosexualität im Lager ignoriert zu haben, und Heinz Dörmer gelang es auch in Neuengamme, sexuelle Kontakte zu pflegen, was ihm durch die beengten Schlafverhältnisse erleichtert wurde. Darüber hinaus berichtet er von Erfahrungen kameradschaftlicher Solidarität, die wenig oder gar nichts mit Sex zu tun hatte, wie etwa das Teilen von Lebensmitteln und andere Formen gegenseitiger Hilfe.

Fast unvorstellbar ist das, was Heinz Dörmer über das kulturelle Leben im Lager berichtet. Nachdem seine Erfahrungen mit dem Laientheater bekannt geworden waren, wirkte er an entsprechenden Veranstaltungen in den einzelnen Baracken mit, rezitierte Gedichte und Balladen und erlangte dadurch eine Art Prominenz, die ihm eine den Funktionshäftlingen vergleichbare geschütztere Stellung einbrachte. Bei den Veranstaltungen konnten sogar kabarettistische Szenen und Travestien aufgeführt werden, die die Lagerleitung karikierten und sich ironisch mit den Lagerzuständen auseinandersetzten, ohne daß dies beanstandet wurde. Das Kapitel über das KZ Neuengamme vermittelt einen besonders plastischen Eindruck vom Lageralltag mit seinen Freiräumen und gleichzeitigen Schrecken.

Die Pfadfinderbewegung, die kurz nach der Jahrhundertwende als Teil der bündischen Jugend entstand, ist das zweite große Thema des Buches. Nach der sogenannten Machtergreifung dauerte es nur wenige Monate, bis sich die Hitlerjugend die Pfadfinderbewegung gleichsam einverleibt hatte. Mit großer Mühe ließen sich bald nur noch Reste bündischer Traditionen und Inhalte bewahren. Heinz Dörmer mußte erleben, wie viele seiner einstigen Pfadfinderkameraden die Hitlerjugend nutzten, um schnell aufzusteigen und herumzukommandieren.

Eine weitere interessante Frage betrifft das Verhältnis der Pfadfinder zur Homosexualität. Die meisten schwulen Bekanntschaften, die der kontaktfreudige Heinz Dörmer in seinem Leben schloß, glückten ihm in den Pfadfindergruppen. Aus seinen Erzählungen könnte man den Eindruck gewinnen, als ob es fast nur Schwule in den Pfadfindergruppen gegeben hätte. Man würde gern erfahren, welche Motive die Jugendlichen zu den Pfadfindern führten. „Herrschte" in den Gruppen tatsächlich „allgemein die Homoerotik", wie Heinz Dörmer behauptet? (37) Bezweifeln könnte man dies, wenn man die von Geuter (*Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung*, Frankfurt 1994) überzeugend herausgearbeitete allgemeine und öffentliche Ablehnung der Homosexualität in der Jugendbewegung und damit wohl auch bei den Pfadfindern berücksichtigt. Sternweiler erwähnt zwar, daß die homosexuellen Kontakte „relativ inoffiziell" abliefen und geheimgehalten wurden. (38) Die Abgrenzung von privaten homosexuellen Kontakten in den Gruppen und offiziellem Gruppenleben wird nicht reflektiert. Um hierüber mehr zu erfahren, hätte Sternweiler gezielter nachfragen sollen, in welcher Weise sich Freiräume für Schwule in den Gruppen ausgestalteten. Man hätte auch gern mehr erfahren über die in den Freundschaften vorhandenen fließenden Grenzen zwischen kameradschaftlicher Zuneigung, erotischem Interesse und den sexuellen Spielen. Ob tatsächlich alle Gruppenmitglieder Heinz Dörmers Lust am Rohrstock teilten, scheint nur schwer vorstellbar.

Diese Defizite in der Lebensgeschichte hängen offensichtlich mit Heinz Dörmers Persönlichkeit und seiner Erzählweise zusammen. Sein waches Interesse an vielen Dingen, seine Unternehmungslust, sein kontaktfreudiges Engagement bei Pfadfindern und beim Laienspiel, also sein ausgesprochener „Aktionismus", stehen in auffälligem Gegensatz zum nicht vorhandenen Kontemplativen. Im Mittelpunkt seiner Erzählungen (wie seiner abgedruckten Briefe) stehen Ereignisse und Aktivitäten, kontemplative Gedanken sind vollkommen an den Rand gedrängt. Während er dank seines bewundernswerten Gedächtnisses an eine Vielzahl von Kleinigkeiten erinnert und auch traumatische Erlebnisse wie die KZ-Haft äußerst präzise schildert, tauchen enge Bezugspersonen wie die Eltern, die beiden Tanten und Werner Henneberg, die ihn fast ein ganzes Leben begleiteten, mit ihren Gefühlen und Motiven nur peripher auf. Über seine Homosexualität, die ihm viele Jahre Gefängnis-, Zuchthaus- und KZ-Haft eintrug, hat er mit seinen Verwandten anscheinend niemals offen sprechen können. Während seiner Haftzeiten scheinen die beiden Tanten eine Vermittlerrolle zu seinen Eltern eingenommen zu haben. Die beiden letzten Verurteilungen waren für Heinz Dörmer offenbar derart belastend, daß er nur mit den Tanten brieflichen Kontakt unterhielt. Nach dem Tod seiner Mutter duldete der Vater nicht mehr, daß der Sohn seine jungen Freunde nach Hause mitbrachte. Da die eine Biographie vervollständigenden Reflexionen und Lebensbetrachtungen fehlen, wirkt die Darstellung etwas ‚unfertig'. Sternweilers Einschübe vermögen dieses Defizit nur teilweise auszugleichen. Lediglich der 1960 während der Wuppertaler Untersu-

chungshaft auf Veranlassung des Gefängnisarztes und des Anwalts verfaßte kleine Lebenslauf bringt ein wenig Abrundung.

Sternweilers große Leistung sind die Geduld und das Einfühlungsvermögen, die ihm ermöglichten, die an traumatischen Erlebnissen so reiche Lebensgeschichte Heinz Dörmers zu entrollen, die Erinnerung zu wecken und das oftmals Verdrängte an die Oberfläche zu befördern. Dabei bewahrt er kritische Distanz zum Geschehen und ordnet es kompetent in den zeitgeschichtlichen Kontext ein. „Und alles wegen der Jungs" dürfte ein wertvolles Geschichtsdokument sein, das uns bis heute von der Forschung vernachlässigten Bereichen näherbringt.

Burkhardt Riechers

Ulfried Geuter: *Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jungenfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts.* Suhrkamp, Frankfurt am Main 1994. 373 Seiten.

Eine fundierte Untersuchung zur Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung ist schon lange überfällig gewesen. Denn obgleich die Vorstellung, Homosexualität habe in der Jugendbewegung eine besondere Rolle gespielt, sei gar außerordentlich verbreitet gewesen, im wissenschaftlichen Diskurs immer wieder adaptiert wurde, unterblieb ihre kritische Überprüfung. Unter Historikern der Jugendbewegung gab es unverkennbare Berührungsängste dem Thema gegenüber, und so wurde die Behauptung, Homosexualität sei für die Jugendbewegung von Bedeutung gewesen, meist in aller Kürze zurückgewiesen. Andere Wissenschaftler machten den tradierten Glauben an eine Verbreitung der Homosexualität in der Jugendbewegung ungeprüft zur Grundlage ihrer Theorien, so etwa Theweleit, der im zweiten Band seiner „Männerphantasien" (Reinbek 1980) meinte, auf sozialpsychologische Zusammenhänge zwischen Homosexualität, Männerbund, Nationalismus und Faschismus schließen zu können.

Begrüßenswert ist es also allemal, daß sich der Berliner Psychologe Ulfried Geuter des Themas annahm. Und das umfangreiche Material, das er zusammengetragen hat, vermittelt einen guten Überblick über das Verhältnis der Jugendbewegung zur Homosexualität. Äußerst problematisch allerdings ist Geuters Haltung zur Homosexualität, und unter ihr leidet die ganze Untersuchung. Doch dazu später mehr.

Geuters Fragestellung trifft des Pudels Kern: Das eigentlich Spannende am Thema ist, ob Homosexualität in der Jugendbewegung tatsächlich außerordentliche Verbreitung erfahren hatte, ob die Psychologen und Pädagogen der zwanziger Jahre also zurecht von einer „Inversionswelle" sprachen, oder ob die vehementen Diskussionen über Homosexualität im Wandervogel nicht, wie Fritz Jungmann schon 1936 (679) behauptete, „eine Abschwächung der genital invertierten Sexualität" nach sich zog. (Jungmann, Autorität und Sexualmoral in der freien bürgerlichen Jugendbewegung. S. 669-705 in: Max Horkheimer (Hrsg.), *Studien über Autorität und Familie.*)

Um diese Frage zu klären, hat Geuter die Auseinandersetzungen über Homosexualität in der Jugendbewegung bis in die Anfänge zurückverfolgt. Zu Recht meint er, daß die hysterische Atmosphäre, die die Auseinandersetzungen über die Homosexualität Krupps (1902) und enger Berater des Kaisers (1906-1908) prägte, auch auf die Diskussionen über Homosexualität im Wandervogel nicht ohne Einfluß bleiben konnte.

Als Hans Blüher diese Diskussionen mit seiner Schrift über „Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen" 1912 auslöste, schlugen ihm jedoch nicht nur Ablehnung und Hysterie entgegen. Teile der Jugendbewegung begegneten seiner These, der Wandervogel werde durch homoerotische Bindungen zusammengehalten, auch mit Wohlwollen. Einige Wandervogelführer und -jungen fanden sich in Blühers Darstellung wieder. Tenor der Leserbriefe gerade der Jungen war, erst durch die Lektüre Blühers seien ihnen ihre Gefühlsregungen verständlich geworden, hätten sie diese einzuordnen gelernt. Mit der Rezeption von Blühers Schrift begann die Kategorisierung der Jungenfreundschaft als homoerotische.

Die vehemente Kritik hingegen, die Blüher entgegenschlug, warf ihm nicht nur Nestbeschmutzung, sondern, und hier lag sie nicht falsch, auch die Zerstörung der Unbefangenheit des Umgangs der Jungen untereinander vor. Und hier nun wird es interessant, denn die große Frage ist, wie sich das Verhalten der Jungen während der Homosexualitätsdebatte, die Jugendbewegung und deutsche Öffentlichkeit bis in die zwanziger Jahre beschäftigte, entwickelte.

Geuter schließt sich der Auffassung Jungmanns (1936: 678) weitgehend an, die Jungen hätten „den strengen Sexualverzicht, den ihnen das Elternhaus nicht hatte aufzwingen können, nunmehr freiwillig auf sich" genommen. Doch wie verhielt es sich mit den als homoerotisch entlarvten Jungenfreundschaften? Diesbezüglich resümiert Geuter (292), es habe eine „Zunahme libidinös besetzter Jungenfreundschaften in der Jugendbewegung" gegeben, und verantwortlich macht er dafür unter anderem Blühers Ideen. Sie, so Geuter (180), hätten dazu beigetragen, „Jungen- oder Männerfreundschaften zu ermutigen". Mit dieser These jedoch stellt er sich selbst ein Bein, denn das Quellenmaterial, auf dem seine Untersuchung basiert, spricht eine andere Sprache. Es macht deutlich, daß mit der zunehmenden Diskursivierung von Homosexualität eine intensive Selbstprüfung einherging. Die Jungen begannen, die angeblich homoerotischen und -sexuellen Aspekte ihrer Gefühle und Beziehungen zu anderen Jungen zu erforschen, und deren Entdeckung wurde in der spezifischen „Gemeinschaft der neurotischen Flüchtlinge vor dem Sexualleben", so Jungmann (1936: 686) über die Jugendbewegung, meist als äußerst bedrohlich erlebt. Und dies, obgleich (oder auch gerade weil?) die Debatten über Homosexualität von den Jungen oftmals mit erstaunlicher Offenheit geführt wurden. Denn mit der Verbalisierung verschwand die internalisierte Sexualmoral der homophoben kaiserlichen Gesellschaft nicht aus den Köpfen — die Quellen sprechen dafür, daß sie sogar zu einer Steigerung der Selbstkontrolle beitrug. Darauf macht auch Geuter (193) aufmerksam, allerdings in heterosexuellem Zusammenhang: So zeigten sich gerade jene, die sich „als ganz besonders aufgeklärte und aktive Vorkämpfer für die proklamierte neue Liebesmoral" gaben, unfähig, diese in die Praxis umzusetzen.

Wie aber kommt Geuter zu seiner Einschätzung, die Homosexualitätsdebatte habe zu einer „Zunahme", und nicht etwa zu einer Abnahme der homoerotischen Jungenfreundschaften geführt? Wie kommt es, daß Geuter die Vorstellung von der „Inversionswelle" in der Jugendbewegung nicht über Bord wirft, sondern geradezu nährt, indem er die Begriffe Homoerotik, Homosexualität und (eindeutig negativ konnotiert) „männerbündlerische Liebe" (195) immer wieder als Synonyme gebraucht? Geuters Sympathie für die (nicht nur) psychoanalytischen Deutungsversuche der „Inversionswelle", die in den zwanziger Jahren entwickelt wurden, sind unverkennbar. Insbesondere Elisabeth Busse-Wilsons These, die „Inversionswelle" sei ein „Fluchtversuch" vor „dem konfliktreichen Kampf um die Gestaltung der Gemeinschaft mit der Frau" (zitiert bei Geuter, 193) gewesen, hat es ihm angetan. Kurz: Geuter hält am Glauben an die „Inversionswelle" fest, weil er meint, eine solche ließe sich aus einer Angst der Jungen und Männer vor den nach Gleichberechtigung strebenden Mädchen und Frauen erklären.

So rekuriert Geuter immer wieder auf die Auseinandersetzungen über die Rolle der Mädchen in der Jugendbewegung. In den Widerständen gegen das sogenannte Gemeinschaftswandern von Mädchen und Jungen aber vermag er nicht das Korrelat gesamtgesellschaftlicher Auseinandersetzungen über Koedukation zu erkennen. Vielmehr erscheinen ihm wie Busse-Wilson die Widerstände der Jungen grundsätzlich mit einer „Angst" vor der Frau verbunden, während er in Widerständen der Mädchen den Wunsch nach „Selbstfindung", bei der es um die „Frage nach ihrer eigenen, weiblichen Identität und um ihre Partizipation am staatlichen Leben" (182) gegangen sei, zu erkennen meint.

Mit solch einseitiger Wertung korrespondiert Geuters Verständnis der Homosexualität. Trotz gegenteiliger Beteuerung (307 f.) erscheint sie bei ihm grundsätzlich pathologisch, eine „gesunde" männliche Identität ist für ihn nur die heterosexuelle. Entsprechend interpretiert er (195) die unterstellte „männerbündlerische Liebe einer Jugend [...] als Ausdruck einer Unfähigkeit, in einer sich verändernden Welt der Geschlechterbeziehungen die geschlechtliche Identität als Mann zu wahren". Auch hier übrigens eine verräterische sprachliche Ungenauigkeit, denn im Sinne Geuters hätte es nicht um die Wahrung, sondern um die Neubestimmung männlicher Identität gehen müssen. Daß die geforderte Neubestimmung nicht auch die der gleichgeschlechtlichen Beziehungen, etwa der von Geuter unterstellten homoerotischen Jungenfreundschaften einschließen durfte, erschließt sich nur vor dem Hintergrund eines pathologisierenden Verständnisses der Homosexualität!

Geuter scheitert letztlich an seiner Fixierung auf ein pathologisierendes Homosexualitätskonzept. Mit der unreflektierten Adaption zeitgenössischer Interpretationsversuche versucht er ein Phänomen zu erklären, dessen Nichtexistenz er auf dreihundert Seiten dokumentiert. Dies ist der Januskopf einer Un-

tersuchung, deren Lektüre man nur empfehlen kann.

Alexander Zinn

Kristof Balser u.a. (Hrsg.) *»Himmel und Hölle« Das Leben der Kölner Homosexuellen 1945-1969*. Emons Verlag, Köln 1994. 273 Seiten.

In zwölf Aufsätzen und sechs auf Interviews beruhenden Zeitzeugenporträts wird ein Panorama schwulen Lebens im Köln der Nachkriegszeit entrollt. Orte der Geselligkeit, Gaststätten, städtische Badeanstalten und Parkanlagen, öffentliche Herrentoiletten sowie den berühmten Kölner Karneval betrachten die Autoren (nebst 1 Autorin) unter dem Gesichtspunkt der Freizeitgestaltung und des Geschlechtsverkehrs schwuler Männer. Alles ist in jenen letzten Jahrzehnten völliger Illegalität geprägt und deformiert von den Kontroll- und Verfolgungsmaßnahmen der kommunalen Ordnungsbehörden, die in eigentümlich konzertierten Aktionen mit den Organen der katholischen Kirche die Stadt von der Homosexualität zu säubern trachteten. Der „Volkswartbund", eine religiöse Vereinigung, die über die Stadtgrenzen hinaus bekannt und aktiv war, tat sich hierbei besonders hervor, weshalb er neben Polizei und Justiz in einem eigenen Aufsatz gewürdigt wird.

Der Aufsatz von Schücking über den tiefen Sturz des Kölner Regierungspräsidenten Grobben (219 ff.) hat mir wegen seiner die anderen Teile des Buches überragenden sprachlichen Qualität und wegen dem Gespür des Autors für die Tragikomik der Geschichte aus dem Jahre 1966 besonders gefallen. Bei einer Razzia in einer unbeleuchteten öffentlichen Toilette (*Der Spiegel* berichtete, daß die versammelten Herren das Licht ausgeschaltet hatten) fing die Polizei neun Herren unter dem Verdacht gleichgeschlechtlicher Unzucht und Erregung öffentlichen Ärgernisses, und obiger Regierungspräsident war einer von ihnen. Da aber die Polizisten vergessen hatten, Taschenlampen mitzubringen und zu beobachten, ob sich die Herren ungewöhnlich lange im Klo aufgehalten hatten, konnte man nichts beweisen. Dennoch wurde der 62jährige Regierungspräsident auf eigenen Wunsch in den Ruhestand versetzt, was besonders sozialdemokratische Kölner Tageszeitungen veranlaßte, über den „Sittenskandal" zu berichten. Dies hält der Autor für die „Vernichtung" der bürgerlichen und beruflichen Existenz des Regierungspräsidenten — eine ziemlich unverhältnismäßige Bezeichnung für die Pensionierung eines hohen Beamten, der in seiner unaufhaltsamen Karriere zuerst dem Hitler- und dann anscheinend bruchlos dem Adenauer-Regime als Verwaltungsjurist gedient und damit seinen Teil zu den wirklichen Existenzvernichtungen schwuler Männer im NS- wie im CDU-Staat beigetragen hat. Die vollendete Existenzvernichtung, der sich das Regime an dem schwulen Juristen Laserstein schuldig machte, wird dann mit dem Beiwort „erschütternd" versehen (136 f.), was den Blick auf die Täter nicht gerade erleichtert, sondern das Staatsverbrechen in schicksalhaft tragödienmäßigem Glanz erscheinen läßt.

Bedauerlich aber anscheinend der bisher unzulänglichen Forschungslage zuzurechnen ist die Darstellung des Falles des CDU-Mitbegründers und Außenministers Heinrich von Brentano, der nur unter der Rubrik „Klatsch und Tratsch" (114 ff.) erwähnt wird, wobei der Autor eine Art Trostfunktion „für das schwule Selbstbewußtsein" von den Gerüchten über Brentanos Homosexualität erfüllt sieht. (118) Eine Figur wie Brentano wäre aber womöglich ein interessantes Paradigma der Veränderung im Umgang homophober Staatsapparate mit ihren schwulen Führungskadern; fand Eulenburgs Karriere unter Kaiser Wilhelm wegen schwuler Gerüchte ein plötzliches Ende und ereilte den Stabschef und Minister Röhm unter ähnlichem Vorwand der Tod durch Erschießen, so wurde dem Minister von Brentano im gemütlicheren „Mief der Adenauer-Ära" (114) vermutlich kein einziges Härchen gekrümmt.

Zahlenangaben über die Opfer der Schwulenverfolgung in Köln auf Grundlage der Paragraphen 175 und 175a waren anscheinend nicht zu ermitteln, nur eine spürbare Verminderung der einschlägigen Ermittlungen der Kripo Köln im Vergleich zur Nazizeit ließ sich belegen (164), und Festnahmen von Verdächtigen gab es zwischen 1958 und 1963 in Köln schätzungsweise „knapp 1000" (164).

Insgesamt bietet „Himmel und Hölle" (so genannt nach einer Kölner Schwulenkneipe aus jener Zeit) einen geglückten Überblick über schwule und homophobe Erscheinungen in den Jahrzehnten vor der ersten Nachkriegsreform des § 175. Zahlreiche und zum Teil sehr schöne Abbildungen erhöhen die Annehmlichkeit der lehrreichen Lektüre.

Manfred Herzer

2.,korrigierte Auflage

CAPRI 20

Zeitschrift für schwule Geschichte

Manfred Herzer / Andreas Sternweiler **„100 Jahre Schwulenbewegung 1897-1997“** 2
Burkhard Jellonnek **Homosexuelle im Dritten Reich** 13
Heinrich Detering **Falsche Party, falscher Verdacht** 24
Manfred Herzer **Der Naturforscher und Dichter Carl Bolle** 26
Carl Bolle **Suchen und Finden** 32
Raimund Wolfert **Zum Briefwechsel Hirschfelds mit Bjørnstjerne Bjørnson** 33
Magnus Hirschfeld **Brief an Bjørnson Bjørnson vom 22.12.1901** 40
Manfred Herzer **Schwule Sintenis-Schwärmer** 42
Hans Siemsen **Brief an Renée Vera Cafiero, Weihnachten 1943** 43



Renée Sintenis: Kopfstehender Junge (Fritz) 1920, Bronze Höhe 11,5 cm

N O V E M B E R 1 9 9 5
CAPRI-Herausgeberinnen: Freunde eines Schwulen Museums in Berlin, Mehringdamm 61, 10961 Berlin — ☎ 030 - 693 11 72
CAPRI-Redaktion: Manfred Herzer, Blücherstraße 61, 10961 Berlin.
Druck: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin.
Öffnungszeiten des Schwulen Museums, der Bibliothek und des Archivs: Mittwoch - Sonntag, 14 - 18 Uhr.

Lottostiftung

Tagesspiegel 15.9.95

25 Millionen DM für „gute Zwecke"

BERLIN (bk). Rund 25 Millionen DM für soziale, kulturelle, wissenschaftliche sowie sportliche Zwecke hat der Stiftungsrat der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin in seiner jüngsten Sitzung vergeben. Jeweils 2 Millionen DM werden zum Beispiel an das Stadtmuseum Berlin für Kunstwerke und Einrichtung des Schloßes Friedrichsfelde sowie an die Akademie der Künste für ein Klangfestival „SoundArt 1996" gezahlt. Die Lottostiftung vergibt zudem 1,95 Millionen DM Zuschuß für die geplante Ausstellung „100 Jahre Schwulenbewegung 1897 - 1997" an den Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin. 1,8 Millionen DM werden als dritte Rate für den Erwerb des Marlene-Dietrich-Archivs Frau Maria Riva an die Senatskulturbehörde gezahlt.

Größere Beträge fließen weiter an den Schwerhörigen-Verein Berlin für ein Hörbehindertenzentrum in Pankow (1,8 Mio.), die Berliner Festspiele für eine Ausstellung „Bilder und Mythen der Zukunft" (1,95 Mio.) sowie für „sportliche Zwecke" an die Senatssportbehörde (1,35 Mio.) und den Landessportbund (1,65 Mio.). Der Neue Berliner Kunstverein erhält pauschal 1,5 Mio. DM. Den kleinsten Betrag bekommt die Ev. Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte: 5000 DM für Weihnachtsbeihilfen.

Dem Stiftungsrat der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin hatte zu seiner Sitzung am 13.9.95 neben dem Antrag auf Förderung unseres Ausstellungsprojekts ein Kostenplan und das hier folgende Exposé vorgelegen. Leider hat er die beantragte Finanzierung in Höhe von 2,73 Mio DM auf 1,95 Mio DM gekürzt, so daß die Ausstellung nicht den zunächst von uns geplanten Umfang haben kann. Sie wird voraussichtlich von Mai bis Juli 1997 in den Räumen der Akademie der Künste im Berliner Tiergarten gezeigt werden. Nach der Entscheidung der Lotto-Stiftung wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich mit der Weiterentwicklung dieses ersten Konzepts bis zur Ausstellungsreife beschäftigt. Das Exposé dokumentiert demnach den Stand der Planungen vom Mai 1995.

Manfred Herzer / Andreas Sternweiler

Hundert Jahre Schwulenbewegung 1897 - 1997

Ein Ausstellungsprojekt des Schwulen Museums in Kooperation mit der Akademie der Künste im Mai und Juni 1997

1997 werden hundert Jahre seit der Gründung des Wissenschaftlich-humanitäre Komitees, der ersten Schwulenorganisation der Welt, vergangen sein. In seiner Charlottenburger Wohnung traf sich am 14. Mai 1897 der Arzt Magnus Hirschfeld mit dem Verleger Max Spohr, dem Schriftsteller Franz Josef von Bülow und dem Verwaltungsbeamten Eduard Oberg, um einen „Befreiungskampf" gegen die moralische Ächtung schwuler Männer und gegen den § 175 des Reichsstrafgesetzbuches zu beginnen. Es sollten nahezu hundert Jahre vergehen, bis dieses eine Teilziel, die Streichung des § 175, erreicht war, und was die soziale Diskriminierung der gleichgeschlechtlichen Liebe betrifft, so haben sich in den letzten hundert Jahren nicht nur in Deutschland und Mitteleuropa, sondern in der gesamten abendländischen Zivilisation dramatische und widerspruchsvolle Veränderungen vollzogen, die mit dem während der zwanziger Jahre aufgekommenen Schlagwort von der „sexuellen Revolution" recht genau bezeichnet werden können.

Der Literaturwissenschaftler Hans Mayer hat wohl am treffendsten den Gedanken formuliert, wonach mit der verzögerten und gewaltsam behinderten Emanzipation der Frauen, der Juden und der homosexuellen Männer das Projekt der Aufklärung als gescheitert, mindestens aber als unvollendet anzusehen ist. Waren es im 19. Jahrhundert vereinzelte und isolierte Schriftsteller, die die Homosexuellenverfolgung, die verweigerte Emanzipation kritisierten, so trug die spektakuläre Verurteilung des Dichters Oscar Wilde im Jahre 1895 dazu bei, daß sich aus den Forderungen Einzelner nach Emanzipation eine soziale Bewegung

formierte. Als geheime und ohne jede Wirkung nach außen existierende Vorläufer der organisierten Bewegung wären der „Urningsbund" von Karl Heinrich Ulrichs (1865) und in England „The Order of Chaeronea" (1893) zu nennen. Mit der WhK-Gründung im Mai 1897 wurde eine neue Qualität erreicht, die Organisation des „Befreiungskampfes", die Einflußnahme auf die Gesetzgebung und auf die öffentliche Meinung mit dem Ziel, Freiheit und Gleichheit für die Schwulen zu verwirklichen.

Die spektakulärste Aktion der Schwulenbewegung in ihrer Anfangsphase war die Petition an den Reichstag, in der man mit den Unterschriften mehrerer Tausend Intellektueller und Künstler die Beseitigung des § 175 aus dem deutschen Strafgesetzbuch verlangte, Straffreiheit für Sex unter Männern, wie sie in Frankreich schon seit der Revolution von 1789 bestand. Das Ziel der Petition wurde zwar nicht verwirklicht (der § 175 wurde erst in diesem Jahr aus dem deutschen Strafgesetzbuch gestrichen), ihre Bedeutung liegt aber in dem beginnenden Wandel des schwulen Lebensgefühls, den sie zum Ausdruck bringt, dem zunehmenden Willen zum Widerstand gegen die Verfemung der gleichgeschlechtlichen Liebe und der wachsenden künstlerischen, wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung mit dem Thema. Parallel zur Schwulenbewegung, teilweise in Wechselwirkung mit ihr, entstanden seit den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts zahlreiche Kunstwerke, literarische Texten, sogenannte Erotika und andere Gegenstände, in denen sich die Auflösung des Tabus, das Ende der Unsichtbarkeit und Unaussprechlichkeit der schwulen Sachverhalte und Verhältnisse manifestierte.

Im Sommer 1984 zeigte das „Berlin Museum" die erste kulturhistorische Ausstellung zur Homosexualität: Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur. Es folgten in Basel 1988 die Ausstellung Männergeschichten. Schwule in Basel 1930-1980, 1989 in „Amsterdams Historisch Museum" Goed Verkeerd. A History of Gays and Lesbians in Holland und 1994 in der National Library in New York. Neben diesen größeren Ausstellungen gab es in den letzten Jahren in Westdeutschland einige kleinere (Schwule Männer in der Nazizeit, Köln 1990; Geschichte der Homosexualität in Hannover, Hannover 1992) und seit 1987 veranstalten die „Freunde eines Schwulen Museums in Berlin" in ihren Kreuzberger Räumen regelmäßig Ausstellungen zu unterschiedlichen Themen der schwulen Geschichte. Von ihnen wurde auch die Wanderausstellung „Geschichte des § 175" erarbeitete, die 1990 im Schöneberger Rathaus startete und 1991 in der Frankfurter Paulskirche sowie in weiteren Städten gezeigt wurde. All diese Projekte machen deutlich, daß die kulturelle und politische Geschichte der Homosexualität nicht nur mögliche Ausstellungsthemen bietet, die Besucherzahlen haben auch gezeigt, daß ein erhebliches Interesse an solchen Themen beim Museumspublikum vorhanden ist.

Wenn sich 1997 zum hundertsten Mal das Gründungsdatum der Schwulenbewegung jährt, so ist dies ein geeigneter Anlaß, um das Thema der Homosexuellenemanzipation in größeren Maßstab als in den vorangegangenen Ausstellungen zu würdigen. Die Schwulenbewegung, die 1897 in Berlin begann und sich zu einem Thema der deutschen Geschichte entwickelte, wurde mit den Gründungen entsprechender Organisationen in den Niederlanden (1911), in England (1913) und der Schweiz (1932) zu einem europäischen Phänomen und erweist sich spätestens seit dem Ende der sechziger Jahre, seit Gay Liberation in Nordamerika und Großbritannien entstand, als eines der Grundthemen der westlichen Zivilisation.

Eine kulturhistorische Ausstellung über die Schwulenbewegung muß die Berührungs- und Differenzpunkte zu anderen sozialen Bewegungen berücksichtigen, von denen wichtige Impulse auf die Schwulenbewegung ausgingen. Hier wäre für die ersten Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts die Sozialreform- und Arbeiterbewegung hervorzuheben, die nicht nur in Deutschland, sondern auch in England und Holland vielfach mit der Schwulenbewegung verbunden war. Seit dem Ende der sechziger Jahre entwickelte sich von Großbritannien und Nordamerika ausgehend ein komplexes und intensives Verhältnis zwischen der dortigen „Gay Rights Movement" und der feministischen Bewegung der lesbischen und heterosexuellen Frauen.

Der Geschichte und den Aktivitäten der Schwulenbewegung wird die Thematisierung, das Öffentlichmachen von Homosexualität in Presse, Kunst, Literatur, Theater, Kabarett und

Film gegenübergestellt werden. Diese reflektieren auf äußerst reiche und vielfältige Art die Situation, das Lebensgefühl und das erreichte Emanzipationsniveau für den einzelnen Homosexuellen, aber auch die Erfolge und Rückschläge einer kollektiven Bewegung. Daneben lassen sich eigenständige Traditionen weit über das 19. Jahrhundert zurückverfolgen. An Hand der künstlerischen Äußerungen läßt sich besonders gut und ausstellungswirksam ein Bild der mehr als hundertjährigen schwulen Geschichte vermitteln. So sollen diese schlaglichtartig den Dokumenten und Fotografien gegenübergestellt werden.

Eine Ausstellung zum hundertsten Geburtstag der Schwulenbewegung in Berlin würde nicht nur der traditionellen Vorreiterschaft Berlins als Eldorado der Homosexuellen entsprechen, sondern manifestierte eine der Metropole entsprechende Weltoffenheit und Freiheit, die auch heute wieder Vorbildcharakter haben könnte für die nach Freiheit und Emanzipation strebenden Länder Osteuropas. Durch die Einbeziehung der dortigen sich entwickelnden Schwulenorganisationen könnte deren Festigung in den eigenen Ländern forciert werden und auf diese Weise die erklärten Bestrebungen der Europäischen Gemeinschaft nach Gleichstellung ethnischer, religiöser und sexueller Minderheiten vorangebracht werden. Gleichzeitig sollte über das Thema der in Berlin lebenden Ausländer eine Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität in islamischen Gesellschaften, sowie in den Ländern Asiens und Afrikas zumindest versucht werden, um auch hier aufklärerisch zu wirken. Wie die Eldorado-Ausstellung im Berlin Museum 1984 gezeigt hat, wäre der Ausstellung eine weltweite Beachtung sicher.

Die ersten Kontakte für einen in der Humboldt-Universität parallel zur Ausstellung geplanten wissenschaftlichen Kongreß zeigen bereits ein weltweites positives Echo. Der Worldcongress of Sexologie, der im Juni 1997 in Madrid tagt, hat bereits eine Entscheidung getroffen im Anschluß anläßlich des hundersten Geburtstages nach Berlin zu kommen. Eine Bündelung dieser Bestrebungen in einem Universitäts-Kongreß würde Berlins traditioneller Rolle als Wissenschaftszentrum - immerhin wurde hier 1919 das erste Institut für Sexualwissenschaft der Welt gegründet - entsprechen.

Um die Ausstellung lebendig zu gestalten, sollen neben dem Einsatz neuer Medien wie Video, Filmen, Computerprogrammen und einer Dia-Show zur Einführung, verschiedene Rahmenprogramme den Besucher über das heutige und gestrige schwule Leben informieren. Während der Öffnungszeiten sollen in den Ausstellungsräumen Performances zu unterschiedlichen Schwerpunkten stattfinden. Ein Festival des schwulen Theaters mit internationalen Gastspielen sollen die Aktivitäten abends im Studio der Akademie ergänzen. Geplant ist eine Filmreihe in Zusammenarbeit mit den Freunden der deutschen Kinemathek (seit dem ersten einschlägigen Film von 1919 gibt es eine wachsende Zahl von Spielfilmen, die die soziale Lage schwuler Männer thematisieren). Um den Stellenwert der einzelnen Filme zu verdeutlichen, sind wissenschaftliche Einführungen vorgesehen. Geplant sind Diskussionsveranstaltungen und Vortragsreihen mit Sozialwissenschaftlern und Historikern, sowie Befragungen von Zeitzeugen. Durch dies zweite Standbein des Projektes soll die Akademie während der Ausstellung zu einem lebendigen Zentrum der Aufklärung und des Vergnügens werden, das die Diskussion eines längst überfälligen gesellschaftlichen Anliegens vorantreibt. Während der Ausstellung findet Ende Juni der traditionelle Christopher Street Day statt, der tausende von Teilnehmern nach Berlin bringt, potentielle Besucher.

Gliederung der Ausstellung

1. Historischer Exkurs

Ursprünge staatlicher Homosexuellenverfolgung in Europa

Antike Quellen: Die Stelle aus Tacitus über „corpore infames", Bilder von Moorleichenfunden

Der kirchliche Kampf gegen Andersgläubige und Lüstlinge: Abbildungen von Sodomiter-Verbrennungen in Handschriften des 15.Jahrhunderts, auf Drucken des 17.-18.Jahrhunderts. -

Kirchliche Traktate: "Der Erzengel Michael im Kampf mit dem Satan" als künstlerisches Programmbild der Gegenreformation.

Die Entwicklung der staatlichen Gesetzgebung: Ein prachtvoller Druck der „Carolina" von 1532 mit dem Art. 116 über Feuerstrafe für widernatürliche Unzucht; die „Josephina" von 1787, dem ersten Strafrecht einer christlichen Nation, in dem es keine Todesstrafe für Sodomiter mehr gibt; das „Allgemeine Landrecht für Preußen" von 1794, das „vom Geiste Friedrich II. erfüllte" Strafrecht, das keine Todesstrafe für Sodomiter mehr kennt. Dokumente aus der Französischen Revolution über die völlige Abschaffung des Sodomiter-Strafrechts 1790.

Ausgewählte Gerichtsakten über Prozesse gegen Sodomiter

Die Sehnsucht nach Arkadien: Lebensmöglichkeiten und Wunschbilder in der Kunst, z.B. "Badende Männer"

Homosexualität in der Aufklärungsphilosophie: Voltaire über „Amour Socratique", Montesquieu „L'esprit des lois", De Sade „Le Philosophie dans le Boudoir".

Buchillustrationen zur freien Liebe

Die "Griechische Liebe" im 19. Jahrhundert

Der archäologische Diskurs als Grundlage einer erneuten Auseinandersetzung: Winckelmann und Darstellungen des Ganymed-Mythos

Der frühe politische Diskurs und die Lebensgestaltung

Selbstfindung und Emanzipation von Familie, Erziehung und Gesellschaftlichen Vorurteilen:

Heinrich Hößli und seine Schrift „Eros: Die Männerliebe der Griechen" 1832-34

Publikationen („Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe", 1864-79) und Handschriften von Karl Heinrich Ulrichs, Dokumente seines Lebens. - Dokumente zu Leben und Werk des Dichters August Graf von Platen und des Kunsthistorikers Carl Friedrich von Rumohr

Die Situation in England: Lord Byron and Greek Love, Jeremy Bentham, John Addington Symonds,

Der literarische Diskurs in Frankreich: Porträts von Verlaine und Rimbaud, Verlaines Gedichtsammlung „Hombres", das Doppelporträt der Brüder Goncourt von Gavarni, einige einschlägige Stellen aus dem Tagebuch der Goncourts, ein schwuler Romanheld bei Balzac: Vautrin und „le troisième sexe", Auguste Tardieu, „Etude médico-légale sur les attentats aux mœurs"

USA: schwule Lyrik Walt Whitmans. Die Rettung Whitmans vor dem Verdacht der Homosexualität. Ein Gemälde, ein Foto von Thomas Eakins. Whitman: „Ich habe nur einen Künstler gekannt, nämlich Thomas Eakins."

Fin de siècle.

Bilddokumente zum Lebensstil König Ludwig II. von Bayern. — Oscar Panizza: Bayreuth und die Homosexuellen (1895). — Entlassung des Schauspielers Ludwig Wüllner in Meiningen 1895

Travestie in der Gesellschaft: Damenimitatoren, Tuntenbälle und die großstädtische Subkultur in Berlin, London und Paris

Der Dandy und andere ästhetische Außenseiter der englischen Gesellschaft: Oscar Wilde und die Künstler Simeon Salomon und Aubrey Beardsley. — *Oscar Wildes Prozeß 1895:* Dokumente, Fotos und Gerichtsunterlagen

2. Von der Gründung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees bis 1918

Die Gründung des WhK 1897

Die Biografien der vier Gründer Magnus Hirschfeld, Max Spohr, Eduard Oberg, Franz Josef von Bülow

Erste Aktivitäten: - Handschriftlicher Petitionsentwurf. - Briefe an pot. Unterstützer (an Theodor Mommsen, E.v.Wildenbruch u.a.) - erster gedruckter Text der Petition - Der § 175 und Erläuterungen zu seiner Entstehung und Auslegung - Porträts der 4 Erstunterzeichner der Petition (August Bebel, Krafft-Ebing, Ernst von Wildenbruch, Franz von Liszt)

Kulturpolitische Parallelen und personelle Überschneidungen:

- Die Frauenbewegung (Clara Zetkins Zeitschrift „Die Gleichheit", Porträtfotos der Teilnehmerinnen am „Internationalen Frauenkongreß für Frauenwerke und Frauenbestrebungen", usw. - Die Jugendbewegung (Boy Scouts in England, Wandervogel in Berlin) - Die Lebensreformbewegung - Die Arbeiterbewegung (Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus", Bernsteins Bericht in der „Neuen Zeit" über Oscar Wilde, Engels' Buch „Ursprung des Privateigentums, des Staates und der Familie"

Das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee im Kaiserreich

Die wichtigsten Aktivitäten und Publikationen des WhK 1898 bis 1918,

Porträts der wichtigsten Aktivisten des WhK,

Bildung von Subkomitees in deutschen Städten

Reaktionen auf die WhK-Tätigkeit in der Presse,

Suche nach Verbündeten und Auseinandersetzung mit den Gegnern:

- Psychiatrische Literatur zur Konträren Sexualempfindung und ihre Heilung (Hypnose)

- Nietzsches immer wieder in der Schwulenbewegung zitierte Aperçues, „Der Freund sei dem Freunde ein Fest" u.ä.

- Psychoanalyse: Doppelporträtfoto Sigmund Freud/Wilhelm Fließ und Freuds Brief an Fließ vom 25.5.1897 („...was die Männer eigentlich verdrängen, ist das päderastische Element...")

- Gedichte und Druckgrafik aus dem Kreis um Stefan George, Georges Stellungnahme zum §175, sein Gedicht „Porta Nigra" u.a.

homophobe und antisemitische Angriffe,

Zeitungsartikel und Karikaturen

Auf der Suche nach einer eigenen Geschichte

Die Gedichte Michelangelos

Der Heilige Sebastian

Antinous und die Antike

Die Konstruktion einer Gemeinschaft

Geselligkeit, Rechtsbeistand, Vorträge

Die 2. Schwulenorganisation: Die Gemeinschaft der Eigenen, 1903

Ausgewählte Dokumente zur GdE,

die Zeitschrift „Der Eigene",

einschlägige Bilder von Fidus, Sascha Schneider, Elisar von Kupffer

Künstlerische Positionen und Lebensmodelle:

Thomas Mann und seine Novelle „Der Tod in Venedig" (Hier auch: Manns Haltung zur Schwulenbewegung.

Slevogts Mäzen Johannes Guttmann

Harry Graf Kessler,

Frank Wedekinds "Frühlingserwachen"

Die Bilderwelt Paul Höckers

Skandale, Tabubrüche und gezieltes Outing

Eulenburg

Zeitungsberichte, Fotos, Karikaturen zu den Skandalprozessen zur Homosexualität in der Umgebung Kaiser Wilhelms:

Die Prozesse Kuno von Moltke vs. Maximilian Harden. Der Prozeß Fürst Bernhard von Bülow gegen Adolf Brand. Der Prozeß gegen Philipp zu Eulenburg wegen Meineid

Marcel Prousts Aufsatz „La race maudit"

Vorläufer und Frühformen der Schwulenbewegung im Ausland bis 1914

England:

Edward Carpenter als Propagandist der Schwulenemanzipation („The Homogenic Love in a Free Society", die Gründung des englischen WhK „British Society for the Study of Sexpsychology" im August 1913 in London

Frankreich:

Die Pariser Zeitschrift „Akademos" des Dichters Jacques d'Adelsward Fersen.

Schwules Alltagsleben in Paris vor 1914. „Trois homosexuels notoires: Camille Saint-Saëns, Marcel Proust, Robert de Montesquiou"

Das Grabmal für Oscar Wilde, ein künstlicher Skandal

Holland:

Gründung des niederländischen WhK nach der Verschärfung des dortigen Schwulenstrafrechts 1911; Dokumente, Fotos, Publikationen des niederländischen WhK

Italien :

Vernetzungen im Exil in Italien: Krupp auf Capri, die Fotografen Wilhelm von Gloeden in Taormina und Wilhelm von Plüschow in Rom

Skandinavien

Dokumente zu Herman Bangs Homosexualität, sein posthumes Manifest zur Schwulenemanzipation

Der schwedische Maler GAN in Berlin

Rußland

Die Reform des russischen Schwulenstrafrechts.

künstlerische Transformationen:

Der Komponist Peter Tschaikowsky und sein Bruder Modest. Der Dichter Michail Kuzmin. Homosexualität im „Ballet russe"

Karol Szymanowski Oper und Roman

USA

Künstler in Europa:

Das Zentrum Gertrude Stein in Paris, Die Maler Charles Demuth und Marsden Hartley in Paris und Berlin, Der Schriftsteller Glenway Wescott und sein Freund Monroe Wheeler

Die Schwulenbewegung im 1. Weltkrieg

Das „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen" in der Kriegszeit. Der schwule österreichische Spion Redl und die Kommentierung seines Falls durch die Schwulenbewegung

Hier etwas zum Thema „Militär und Homosexualität", Hans Blüher als Ideologe einer nicht-effeminierten martialischen Schwulenbildes („Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft",

1917), Thomas Mann kreiert König Friedrich II. von Preußen als kriegerisches Leitbild („Friedrich und die Große Koalition", 1915)

Travestie im Felde und im Kriegsgefangenenlager

3. Die Jahre der Weimarer Republik

Das „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee" in der Weimarer Republik

Publikationen des WhK aus den 20er Jahren,

Dokumente zur mißlungenen Reform des Schwulenstraffrechts 1929, zum „Putsch" gegen Hirschfeld, der sein Amt als WhK-Vorsitzender abgibt; Niedergang des WhK bis zur Selbstauflösung im Juni 1933.

Der Kampf der Nazis gegen die Schwulenbewegung und die Auseindersetzung der Schwulenbewegung mit dem Faschismus in Italien und Deutschland

Nazistische und antisemitische Propaganda gegen Hirschfeld, das Attentat auf Hirschfeld 1920 in München

Videovorführung des geretteten Fragments des ersten Schwulenfilms der Welt „Anders als die Andern"(1919)

Dokumente zur Rezeption und zum Verbot von „Anders als die Andern"

Das Thema Homosexualität an Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft

Die „Gemeinschaft der Eigenen" in der Weimarer Republik

Die Publikationen der „Gemeinschaft" 1919-1932: „Der Eigene", „Eros" „Freundschaft und Freiheit"

Adolf Brands künstlerische Aktfotografie und der Kampf gegen die Zensur

Der „Deutsche Freundschaftsverband" und die Zeitschrift „Die Freundschaft"

Der „Verein der Freunde und Freundinnen"

Der „Bund für Menschenrecht":

Publikationen des „Bundes": „Blätter für Menschenrecht", „Die Insel", „Die Freundin", Dokumente zur Selbstauflösung des „Bundes" im Jahre 1935 aus dem „Landesarchiv Berlin"

Der Schwule in der Öffentlichkeit in Presse, Theater und Film

Das „Theater des Eros"

Werbeannoncen zu Aufführungen; und hier anknüpfend:

der schwule Mann auf dem Theater der Weimarer Republik:

Theaterzettel, Szenenfotos, Kritiken und Textbücher zu:

Hans Henny Jahnn, „Straßenecke", „Pastor Ephraim Magnus"; Ferdinand Bruckner, „Die Verbrecher", „Krankheit der Jugend"; Peter Martin Lampel, „Pennäler"(1929), „Revolte im Erziehungshaus"(1928); Bertolt Brecht, „Leben Eduard des Zweiten von England"; Carl Sternheim, „Oscar Wilde. Sein Drama" (1925); Klaus Mann, „Anja und Esther"(1926); Fritz Ernst Bettauer, „Kamarilla" (1932)

Männliche Homosexualität als Thema der bildenden Kunst in den 20er Jahren

Porträts von Homosexuellen

Otto Dix Porträt des Juweliers Karl Krall (1923); Christian Schads Porträt des Grafen d'Anneaucourt (1927)

Bisexualität als Ideal

Die Künstler um den Galeristen Alfred Flechtheim

Darstellungen schwuler Lokale

Christian Schad, Otto Schoff, George Grosz, Jeanne Mammen, Otto Dix, usw.

erotische Bilder

von Otto Schoff, Erich Godal, Ludwig Kainer, Marcus Behmer, Renèe Sintenis usw.

Homosexualität in der Literatur:

Klaus Mann, Der fromme Tanz

Otto Zarek, Begierde

Arnold Zweig, De Vriendt kehrt heim

Stefan Zweig, Verwirrung der Gefühle

Schwules Selbstbewußtsein - Schwule Identitäten

Kneipen, schwule Tanzdielen

Transvestiten-Lokale („Eldorado") in Berlin und anderswo.

Lebensmodelle

Der normale Homosexuelle und die Schwulenbewegung:

Interviews mit Zeitzeugen und Dokumentation von Lebensgeschichten

4. Europa zwischen den Weltkriegen

Das Elend der Schwulen in Österreich

Aus dem Österr. Staatsarchiv Materialien zur Petition gegen den § 129 b I

Karl Kraus' „Die Fackel" zur Schwulenemanzipation in Deutschland und Österreich

England:

Dokumente über „das englische WhK", die „British Society for the Study of Sexpsychology"

Porträts und Dokumente zur Homosexualität im Bloomsberry Kreis, John M. Keynes, Ludwig Wittgenstein u.a.

Frankreich:

Literarische Beiträge zur Schwulenemanzipation: Gide, „Corydon", Cocteau, „Le Livre Blanc", Proust, „Sodome et Gomorrhe"(1927): „Erstes Auftreten der Weibmänner, der Nachkommen jener Einwohner Sodoms, die das Feuer vom Himmel verschont hat."

Polizeiliche Unterdrückung der Pariser Schwulenzeitschrift „L'Amitié", 1926.

Holland:

Tätigkeitdes niederländischen WhK bis zu seinem Verbot durch die Nazis 1940.

Italien:

die Situation der Schwulen unter dem italienischen Faschismus

Skandinavien

Zuflucht für Verfolgte

Sowjetunion:

Beseitigung des zaristischen Schwulenstrafrechts 1918 und Einführung eines neuen, schärferen Schwulenstrafrechts 1934.

Lebensspuren bekannter Schwuler in der Sowjetunion:

- Anatol Lunatscharsky, Volkskommissar für das Bildungswesen
- Sergej Eisenstein, Filmregisseur
- Sergej Jessenin, Dichter
- Georgi Tschitscherin, Volkskommissar des Äußeren

USA:

„Friendship and Freedom", Chicago 1926

5. Die Schwulen unter der Nazidiktatur

Die Zerschlagung der Schwulenbewegung

Schließung der Bars, Auflösung der Organisationen (WhK im Juni 1933, BfM 1935)
Hausdurchsuchungen (bei Adolf Brand)

Der Fall Röhm

Zeitungen und Broschüren zur Veröffentlichung seiner Homosexualität, dito zu seiner Ermordung am 30.6.1934.

Dokumente nazistischer Schwulenverfolgung

Erlasse, Gestapo, Strafverschärfung des §175, Schutzhaft,

Die Homosexuellen in den Konzentrationslagern

Einzelne Lebensgeschichten (Teddy Ahrens, Heinz Dörmer, Obermayer, Kurt v.Rufin, usw.)

Videovorführung des TV-Films „Wir trugen ein großes A", in dem drei schwule Männer über ihre KZ-Haft berichten

Tafel aus dem KZ Dachau mit den Kennzeichnungen der Häftlingskategorien (rosa Winkel)

Porträts ausgewählter Schwuler, die im NS trotz ihrer bekannten Homosexualität Karriere machten:

Gustaf Gründgens, Schauspieler und Regisseur; Gottfried von Cramm, international bekannter Tennisspieler; Max Lorenz, Heldentenor in Bayreuth und Berlin; Harald Kreutzberg, Tänzer; Otto Warburg, Nobelpreisträger, Biochemiker; Erich Ebermayer, Bühnenautor und Romanautor

Porträts und Lebensspuren von „gewöhnlichen Homosexuellen", die die NS-Diktatur überlebten

Versteckspiel, Scheinehe, gebrochene Identitäten: Franz B., Albrecht B., Georg H., Otto Schneider, usw.

Deutsche Schwule im Exil:

- die Aktivisten der Schwulenbewegung Kurt Hiller, Magnus Hirschfeld, Bruno Vogel, Erhart Löhnberg, Karl Giese
- andere schwule Antifaschisten (Klaus Mann, Richard Plant, Ludwig Renn)
- Schwule die nach anfänglicher Sympathie für die Nazis emigrierten (Hans-Joachim Schoeps, Peter Martin Lampel)

Holland

Schwule Männer im Widerstand gegen die Nazibesatzung.

Frankreich

Schwule Männer in der „Résistence" gegen die Nazibesatzung und schwule Kollaborateure.

Die Insel Schweiz

Dokumente zur Strafrechtsreform in der Schweiz von 1931: Sex zwischen Männern über 21 Jahren von nun an straffrei.

Seit 1932 Herausgabe der ersten Schweizer Schwulenzeitschrift („Schweizerisches Freundschaftsbanner", dann „Menschenrecht", dann „Der Kreis": In den 30er und 40er Jahren die einzige Schwulenzeitschrift der Welt!

6. Warme Brüder im Kalten Krieg

Dokumente und Publikationen der Homophilenbewegung in Westdeutschland und Westberlin bis zur Strafrechtsreform 1969;

Dokumente und Fotos zur Lage der Schwulen in der DDR bis zur dortigen Strafrechtsreform 1968

USA

Videovorführung des Films „Before Stonewall", der die Homophilen-Bewegung in USA in den 50er und 60er Jahren dokumentiert.

Fotos und Zeitungsberichte über schwule Sowjetspione in England und USA. Der schwule Kommunistenjäger und FBI-Chef Hoover

Frankreich

Die Schwulen in Frankreich in den 50er und 60er Jahren: Die Zeitschrift „Acardie", französische und westdeutsche Rezeption der Romane Jean Genets,

England

Vorgeschichte der Reform des Schwulenstrafrechts in England 1967

Niederlande

Die Niederlande und die dortigen Versuche, eine internationale Schwulenbewegung aufzubauen (International Committee for Sexual Equality, 1952-1956). Gründung und Tätigkeit der Organisation „COC" (Cultuur en Ontspannings Centrum) seit 1948

Skandinavien

Die Vorreiterrolle Skandinavischer Länder

7. Gay Liberation - die Schwulenbewegung in Westeuropa & Nordamerika in den 70er Jahren

Dokumente und Materialien der Schwulenbewegungen der 70er Jahre in Berlin, London, Paris, New York, San Francisco, Amsterdam

Videovorführung des Films „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt" (1971)

8. AIDS 1981 bis 1997: 16 Jahre Risikogruppe

Kunstwerke schwuler Künstler, die AIDS-krank sind, resp. an den Folgen von AIDS starben (Keith Haring, Derek Jarman, Robert Mapplethorpe usw.)

Dokumentation der vollständigen Streichung des § 175 aus dem Strafgesetzbuch 1993 (ein Hauptziel der deutschen Schwulenbewegung)

Politische Weltkarte, aus der das in jedem Land geltende Schwulenstrafrecht zu ersehen ist.

Der folgende Aufsatz ist die überarbeitete Fassung des Referats, das der Autor auf der Tagung „Politische Kultur, soziale Milieus und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Deutschland" vortrug, die vom 24.- 26. 2.1994 die Forschungsstelle Widerstandsgeschichte der Freien Universität Berlin und die Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin veranstalteten.

Burkhard Jellonnek

Überlebensstrategien und Verfolgung der Homosexuellen im Dritten Reich*

Es ist noch gar nicht solange her, da machte in der schmalen Literatur über die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich das Wort vom schwulen Holocaust die Runde. Vom „Auschwitz der Homosexuellen" war dort ebenso die Rede wie von der Forderung der braunen Machthaber nach einem „homosexuellen"-freien Deutschland. Forscher machten sich auf die Suche nach einer womöglich schriftlich fixierten „Endlösung der Homosexuellenfrage". 250.000 schwule KZ-Opfer wurden vermutet, manchmal wurde gar mit Opferzahlen in Millionenhöhe operiert. Sicherlich auch ein verständlicher Versuch der nicht selten aus eigener Betroffenheit und persönlichem Engagement agierenden Forscher, das Schweigen der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft über nationalsozialistische Greueltaten gegen Homosexuelle mit grellen Opferzahlen zu erschüttern.[1]

Denn die vielzitierte „Stunde Null" wurde nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches für diese Minderheit nicht eingeläutet. Homosexuelle galten auch weiterhin für weite Teile der Gesellschaft als unerwünschte Bevölkerungsgruppe. Der von den Nationalsozialisten entscheidend verschärfte Paragraph 175 bekam seinen Platz auch im bundesrepublikanischen Strafrecht. Während der Adenauer-Ära brachte die Justiz von 1953-1965 nicht weniger als hunderttausend Homosexuelle hinter Gittern — ähnlich viele wie zu Hitlers Zeiten. Bis in die siebziger Jahre dauerte es, bis die homosexuelle Liebe unter Erwachsenen kein Fall mehr für den Staatsanwalt war. Und erst 1994 strich der Deutsche Bundestag mit der Abschaffung der unterschiedlichen Schutzaltersgrenze für homo- bzw. heterosexuell liebende Jugendliche die letzten Rudimente des Paragraphen 175. Ein weiteres beschämendes Kapitel ist die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ausgebliebene Entschädigung homosexueller Konzentrationslager-Opfer. Wie gefährdet dieser so zögerlich eingeläutete Umdenkensprozeß auch heute noch ist, der Homosexuellen bis dato kaum mehr als Tolerierung „bescherte", aber keinesfalls wirkliche Gleichberechtigung, zeigen die ansteigenden Straftaten Rechtsradikaler gegen Homosexuelle im vereinten Deutschland.[2]

Vor dem Hintergrund dieser ungebrochenen Tradition wird verständlich, warum man sich mit der Gleichung Homosexueller = KZ-Opfer in der Nachkriegsgesellschaft Gehör verschaffen wollte. Vorbehalte gegen derlei geschätztes Zahlenmaterial wurden erst angemeldet, als in der Szene quasi auch im Zuge des Aufkommens alltagsgeschichtlich inspirierter Historiographie erste wissenschaftlich abgesicherte Interviews mit älteren Homosexuellen geführt und ausgewertet wurden, in denen ältere homosexuelle Männer frank und frei bekundeten, jene Jahre „als glücklichste Zeit ihres Lebens" anzusehen.[3]

Jener auf den ersten Blick kaum aufzulösende Widerspruch hinsichtlich homosexueller Lebensrealitäten im Dritten Reich, die sich zwischen den Polen einer Periode extremster Verfolgung und Repression gegen Homosexuelle auf der

[1] Zum Beispiel: Herwine Grün [Pseud.], *Zur Situation der Homosexuellen in der Weimarer Republik und im deutschen Faschismus*, o.O., 1981, S. 15; Frank Rector, *The Nazi Extermination of Homosexuals*, New York 1981; Hans-Georg Stümke und Rudi Finkler, *Rosa Winkel, Rosa Listen*, Reinbek bei Hamburg 1981, S. 290.

[2] Zur Rezeption der NS-Homosexuellenverfolgung in der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft s. Burkhard Jellonnek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz, Paderborn 1990, S. 11-14.

[3] Rüdiger Lautmann, „Hauptdevise: bloß nicht anecken." — Das Leben homosexueller Männer unter dem Nationalsozialismus, in: Johannes Beck [u.a. Hrsg.]: *Terror und Hoffnung in Deutschland 1933-1945*, Reinbek 1980, S. 366-390.

einen und jenem Diktum der „glücklichsten Zeit" auf der anderen Seite beschreiben lassen, macht es notwendig, ein paar Vorbemerkungen über die Täter und ihre Opfer im NS-Herrschaftssystem zu machen.

Problematisch war es, daß hier eine Täter-Opfer-Beziehung konstruiert wurde, die ohnmächtige Homosexuelle in der Opferrolle mit einem übermachtigen NS-Herrschaftssystem konfrontierte, dessen omnipotente Schergen des „SS- und Polizeistaates" ihr blutiges Geschäft scheinbar mit der Präzision eines Schweizer Uhrwerkes erledigten. Der Hinweis auf die an jeder Straßenecke stehenden Gestapo-Beamten und die ihnen zuarbeitenden Spitzeln und Agenten ließ die Frage nach Nischen und Widerstandsmöglichkeiten als überflüssig erscheinen. Sie entlastete eine bundesrepublikanische Gesellschaft, sich die Frage nach der eigenen Verstrickung und Verantwortlichkeit für das Dritte Reich zu stellen.

Für den Sektor der Homosexuellenverfolgung bedeutete dieses, daß die Absichtserklärungen, Androhungen und Erlasse der Kriminalisierung, nicht zuletzt in Form der mit Ausmerze-Vokabeln durchtränkten Himmler-Reden, ungeprüft 1:1 als Beschreibung homosexueller Alltagsgeschichte übernommen wurden. Der Nazi-Terror, entfacht von einer Geheimen Staatspolizei und ihren Organisationen, verstanden als eine mysteriöse, dämonische und damit letztlich ungreifbare Größe, wurde nicht auf seine tatsächliche Wirkungsweise abgeklopft, die soziale Realität des Terrors blieb ausgeblendet.[4]

Vor dem Zerrbild einer solch überzeichneten Größe und Reichweite des Gestapo-Apparates war der Homosexuelle nur als den Konzentrationslagern ausgeliefertes Opfer denkbar. Jeglicher Widerstand wäre somit Fehl am Platze gewesen. In anderem Zusammenhang hatte zunächst Tim Mason vor dem Zirkelschluß gewarnt, ausgebliebenen Widerstand als Beleg für die „grenzenlose Macht des totalitären Staates" zu interpretieren.[5] Auch Martin Broszat hatte eine Entmystifizierung der Geschichte Deutschlands unter dem Nationalsozialismus gefordert und sich für ein Ende der Mythenbildung um eine vermutete Gestapo-Omnipotenz eingesetzt.[6] Zuvor gab Michel Foucault bereits den Hinweis auf komplexere Strukturen, denn „der Staat sei ungeachtet der Macht seiner Apparate keineswegs in der Lage, das gesamte Feld tatsächlicher Machtbeziehungen zu besetzen, und es kommt hinzu, daß der Staat nur auf der Grundlage anderer, bereits existierender Machtbeziehungen operieren kann."[7]

Ohne die Skrupellosigkeit und Brutalität der Gestapo im einzelnen Ermittlungsfall verharmlosen zu wollen, stellten Historiker wie Robert Gellately oder Ian Kershaw[8] in ihren Arbeiten das monolithische Bild Millionen geknechteter Gestapo-Opfer in paralysierter Opfer-Haltung bzw. im inneren Widerstand in Frage. Untersucht wurden statt dessen die alltäglichen Wechselwirkungen zwischen den politischen Willensträgern, den Ausführungsorganen wie der Gestapo und der deutschen Gesellschaft, sprich den Durchschnittsbürgern. Zutage gefördert wurden Ergebnisse, die zeigten, daß die postulierte Volksgemeinschaft sich der Akklamation breiter Bevölkerungsschichten versichert sein konnte, die sich von den Nationalsozialisten keineswegs vergewaltigt fühlten, der Gestapo Informationen zu geben, die zur Verfolgung von „Gemeinschaftsfremden" führten. Zurecht hat Gellately darauf aufmerksam gemacht, daß das Wirksamwerden des NS-Terrors weniger auf schierer Gewalt, denn auf Willensfreiheit und Mitwirkung von Mitmenschen basierte: die Kollaboration der Durchschnittsbürger war dabei ein entscheidender Zuträger.

Wenn Zweifel an der Omnipotenz der Gestapo angebracht sind, heißt das auch für den Bereich der Homosexuellenverfolgung, die Lebenssituation der Homosexuellen im Beziehungsgeflecht zwischen einer mehrheitlich heterosexuell empfindenden Gesellschaft und der Gestapo andererseits auszuloten. Im Rahmen eines Dissertationsprojektes hat der Verfasser zur Ermittlung von Homosexuellen angelegte Gestapo-Akten in den Regierungsbezirken Düsseldorf, Würzburg (für Unterfranken) sowie Neustadt/Weinstraße (für

[4] Robert Gellately, Gestapo und Terror. Perspektiven auf die Sozialgeschichte des nationalsozialistischen Herrschaftssystems, in: Alf Lüdtke [Hrsg.], *„Sicherheit" und „Wohlfahrt". Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt 1992, S. 375.

[5] Tim W. Mason, Injustice and Resistance: Barrington Moore and the Reaction of German Workers to Fascism, in: R. J. Bullen [u.a. Hrsg.]: *Ideas into Politics. Aspects of European History 1880-1950*, Totowa 1984, S. 115.

[6] Martin Broszat, Politische Denunziationen in der NS-Zeit: Aus Forschungserfahrungen im Staatsarchiv München, in: *Archivalische Zeitschrift*, 73 (1977), S. 221-238.

[7] Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit, Bd. 1*, Frankfurt 1986, S. 113 ff.

[8] Ian Kershaw, *Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich*, Stuttgart 1980.

die Pfalz) ausgewertet.[9] Einzelne dieser Ergebnisse sollen im folgenden auch im Vergleich zu den von Robert Gellately und Reinhard Mann[10] vornehmlich am Düsseldorfer und Würzburger Gestapo-Aktenbestand für die verfolgte jüdische und fremdvölkische Minderheit gewonnenen Ergebnisse kommentieren, wobei wegen der in diesem Beitrag gebotenen Kürze das Düsseldorfer Material im Vordergrund stehen soll.

Bevor jedoch auf die Auswertung dieser alltagsgeschichtlichen Dokumente eingegangen werden kann, müssen zunächst einige grundsätzliche Aussagen zu Funktion und Verlauf der nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung getätigt werden.

Funktion und Verlauf nationalsozialistischer Homosexuellenverfolgung

In puncto Homosexuellenpolitik drehten die Nationalsozialisten das Rad der Geschichte zurück. Nicht zuletzt dank der unermüdlichen Aufklärungsarbeit des Berliner Wissenschaftlich-Humanitären Komitees unter der Leitung des jüdischen Sanitätsrates Dr. Magnus Hirschfeld fiel 1929 in einer Ausschußsitzung der damals nur beischlafähnliche Handlungen Homosexueller kriminalisierende Paragraph 175. Allein die zunehmende Handlungsunfähigkeit der Weimarer Republik verhinderte die Gesetzeskraft. Doch schon damals drohte die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei, im Falle der Machtergreifung diese „boshaften Triebe der Judenseele, den göttlichen Schöpfungsplan durch körperliche Beziehungen zu Tieren, Geschwistern und Gleichgeschlechtlichen zu durchkreuzen", als „allerschwerste, mit Strang oder Ausweisung zu ahndende Verbrechen"[11] zu brandmarken.

Diese unmißverständliche Handlungsmaxime wurde zunächst freilich über den Haufen geworfen durch den Aufstieg des Homosexuellen Ernst Röhm zum SA-Stabschef. Nach der sogenannten Machtergreifung, als das Mittelschichten-Wählervolk das lauthals propagierte Ausmisten von „jüdischem Schmutz und Schund", das Ende der als marxistisch-liberalistisch verschrienen Weimarer Sexualreformen einforderte, wurden zwar Homosexuellenlokale geschlossen, deren Vereinigungen verboten, doch hielt Röhm intern eine schützende Hand über die Betroffenen. „Die deutsche Revolution" sei, so Röhm, nicht „von Spießern, Muckern und Sittlichkeitsaposteln [...], sondern von revolutionären Kämpfern"[12] gewonnen worden.

Doch als sich Hitler von Röhm bedroht fühlte, war ihm dessen Homosexualität ein willkommener Anlaß, die angeblich putschende SA-Führung am 30. Juni 1934 aus den Betten heraus ermorden zu lassen. Daß auf der langen Todesliste neben Regimegegnern auch die ersten Homosexuellen standen, war das Werk des Gewinners dieser blutigen „Bartholomäusnacht": Heinrich Himmler, Reichsführer-SS, der fortan als „Chef der Deutschen Polizei" zu einem der mächtigsten Führer im NS-Staat aufstieg und sich die Verfolgung der Homosexuellen auf seine Fahnen geschrieben hatte. Seinen engsten Mitarbeitern im Geheimen Staatspolizeiamt vertraute er an, daß man nur „knapp der Gefahr entgangen sei, einen Staat von Urningen zu bekommen",[13] so Himmlers Ausdruck für die angeblich einen Staat im Staate bildenden Homosexuellen. Als Staatsfeinde wurden die Homosexuellen fortan tituliert, Himmlers Angst Ausdruck verleihend, eine der NS-Ideologie nicht getreue Gruppe könne sich der Staatsräson entziehen und den diktatorischen Staat unterwandern. Einen zusätzlichen Negativfaktor sah Himmler in bevölkerungspolitischer Sicht. Denn ein gutrassiges Volk, das durch den Ausfall zeugungsunwilliger, homosexueller Männer wenig Kinder habe, besitze „den sicheren Schein für das Grab, für die Bedeutungslosigkeit in 50 bis 100 Jahren, für das Begräbnis in 200 Jahren."[14]

Zur Intensivierung der Verfolgung setzte der Reichsführer-SS sowohl Kriminal- als auch die Geheime Staatspolizei auf die Homosexuellen an. Daneben sorgten die Juristen bereits am 28. Juni 1935 für eine Verschärfung des als stumpf empfundenen Paragraphen 175. Die Strafbarkeit jedweder Form homosexueller Betätigung ließ

[9] Vgl. Jellonnek 1990 (Anm. 2).
[10] Robert Gellately, *Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933-1945*, Paderborn 1993; Reinhard Mann, *Protest und Kontrolle im Dritten Reich. Nationalsozialistische Herrschaft im Alltag einer rheinischen Großstadt*, Frankfurt 1987.
[11] *Völkischer Beobachter* vom 2.8.1930.
[12] Bundesarchiv Koblenz (BAK), Sammlung Schumacher 414.
[13] Aussage des damaligen Gestapa-Verwaltungschefs Dr. Werner Best vom 28.6.1984.
[14] Zitiert bei Bradley F. Smith und Agnes F. Peterson [Hrsg.] *Heinrich Himmler: Geheimreden 1933-1945 und andere Ansprachen*, Frankfurt 1974, S. 93 f.

die Justizstatistiken in die Höhe schnellen. Zudem sorgte eine 1936 per Geheimerlaß gegründete „Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung" für die reichsweite Registrierung aller ermittelten Homosexuellen.

Während Himmler nach außen hin aus Abschreckungsgründen mit der rassisch motivierten „Ausmerze der Entarteten" drohte, handelte er intern nach seiner selbstgestrickten Homosexuellentheorie: nämlich „aus der Masse der wahllos am Gestade des polizeilichen Zugriffs angeschwemmten" Homosexuellen die „Spreu vom immer noch brauchbaren Weizen", den „Anormalen vom Mitläufer, vom Verführten klar zu trennen." Für Himmler waren lediglich zwei Prozent „wirklich Anormale", die, „wenn man ihnen die Freiheit läßt",[15] imstande sind, zwei Millionen zu vergiften. Die verbleibenden freilich hielt er für heilbar, umerziehbar. Ein abgestuftes System von Abschreckung und Strafe, von der bloßen Drohgebärde bis hin zur KZ-Folter gedachte Himmler bei seinem „Umpolungsprogramm" einzusetzen, um Homosexuelle doch noch in für die Volksgemeinschaft nutzbringende Arier zu verwandeln. Dies erklärt, warum es den „schwulen Holocaust" im Vergleich etwa zur Ausrottungspolitik gegen Juden, Sinti und Roma nicht gegeben hat. „Auszumerzen" war die Homosexualität aus NS-Sicht als Entartungsform gesellschaftlichen Lebens, aber nicht der einzelne, dingfest gemachte Homosexuelle, der dem aus heutiger Sicht zweifellos untauglichen Versuch der Umerziehung zu unterwerfen war.

Die Justiz stand mit Strafandrohungen, Gefängnis, Zuchthaus zur Abschreckung und Sühne bei Fuß. Psychotherapeuten erklärten die auf traumatische Kindheitserlebnisse, schädliche Milieu-Einflüsse oder Verführung im Jugendalter zurückgeführte Homosexualität für heilbar.

„Hartgesottenen" Homosexuellen glaubte Himmler mittels einer Umerziehung durch Arbeit in den KZ beizukommen. Am 12. Februar 1940 verfügte er lapidar über das Reichskriminalpolizeiamt: „Ich ersuche, in Zukunft alle Homosexuellen, die mehr als einen Partner verführt haben, nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis in polizeiliche Vorbeugehaft zu nehmen."[16] Dies bedeutete — nach verbüßter Strafe wohlgemerkt — die automatische Verbringung in ein KZ, die in den vierziger Jahren zur Einbahnstraße auch für Homosexuelle geworden waren und für nicht wenige angesichts der entsetzlichen Ernährungs- und Hygiene-Situation den sicheren Tod bedeuteten. Zwischen 10.000 bis 15.000 Homosexuelle wurden vom NS- Regime in die KZ verschleppt.

Die auf Dauer erfolgversprechendste Lösung des Homosexuellenproblems freilich offerierten die Mediziner in Form der Entmannung. Als sich die Kastrationsmediziner nach ersten Erfahrungen bei Sexualverkehr mit Kindern suchenden, sogenannten „gefährlichen Sittlichkeitsverbrechern" mit Erfolgsmeldungen überschlugen, obwohl die Langzeitfolgen bei den Entmannten in Form weiblicher Körperbildung, Osteoporose, Krebs keineswegs zu übersehen waren, schien Himmler das Allheilmittel mit dieser Libido und Potenz angeblich abtötenden Hodenentfernung gefunden zu haben. Entmannungs-Propagandist Dr. Carl-Heinz Rodenberg verlangte noch während des Krieges mit einer NS-typischen Kosten-Nutzen-Rechnung die Anwendung dieser Maßnahme auch bei Homosexuellen und umriß nebenbei die Ziele künftiger Homosexuellenpolitik: „Die in den Sicherungsverwahrungsanstalten [...] ebenso in Konzentrationslagern Untergebrachten kosten den Staat viel Geld und arbeiten nicht produktiv genug. Wenn sie kastriert werden, können sie in kürzerer Zeit entlassen werden, da sie keine Gefahr mehr für die Volksgemeinschaft bilden, und außerdem können sie nutzbringend im Leben wieder angesetzt werden."[17]

So boten die SS-Schergen in den vierziger Jahren allen homosexuellen KZ-Häftlingen ein schmutziges Geschäft an. Wer im KZ seine „freiwillige" Entmannung beantragte, kam binnen weniger Monate auf freien Fuß. Doch damit nicht genug: Fieberhaft arbeiteten die Juristen daran, im geplanten „Gemeinschaftsfremdengesetz" jeden Homosexuellen per Justizurteil entmannen zu lassen. Doch das Gesetzesvorhaben scheiterte am Kompetenzgerangel der Ministerien und Hitlers Entscheidungsunlust.

Anmerkungen zur Verfolgung durch die Gestapo im Regierungsbezirk Düsseldorf

Wie die Lebenssituation von Homosexuellen angesichts des geschilderten Szenarios aussah,

15 *Das Schwarze Korps*, Nr. 9 vom 4.3.1937.
16 BAK RD 19/28-15, f. 169.
17 BAK R 22/943, f. 262.

darüber geben Personenermittlungsakten[18] der Gestapo Auskunft. Akten, die am Einzelfall die tatsächliche Verfolgung vor Ort belegen und ein auch sozialgeschichtlich aufschlußreiches Bild des Alltags homosexueller Männer im Dritten Reich bieten.

In Weimarer Republik-Tagen hatten sich die Anonymität versprechenden Großstädte wie Düsseldorf, Essen oder Duisburg zu pulsierenden Zentren homosexueller Subkultur entwickelt. In Folge des postulierten Ausmistens von „Schmutz und Schund" kam es nach der sogenannten NS-„Machtergreifung" zu Schließungen von Homosexuellenlokalen wie etwa des „von Mombour", des „van Mürbeck" in Düsseldorf oder des „Dornröschens" in Köln. Doch war die Szene einerseits viel zu lebendig, um sich den Lebensnerv wirksam durchtrennen zu lassen. Jene Aktionen hatten zumeist nur Abwanderungen der Kundschaft in andere Homosexuellentreffs oder bislang nicht als einschlägig bekannte Gaststätten zur Folge. Andererseits waren aber auch die polizeilichen Überwachungsmöglichkeiten aus Personalgründen zu eingeschränkt, um quasi mit einem Schlag gegen die Homosexuellen vorgehen zu können. So standen der Gestapo Düsseldorf für die Verfolgung aller Fälle - von der Sozialdemokratie über die Juden bis hin zu den Fremdvölkischen — 1937 für die Überwachung von rund 4 Millionen Menschen im Regierungsbezirk Düsseldorf ganze 242 Beamte im Außendienst und 49 Mitarbeiter in der Verwaltung zur Verfügung.[19] Hinzu kam, daß das Aufspüren von Homosexuellen im Vergleich etwa zu den Juden nicht mit einem Blick in das Meldekataster getan war. Im Einzelfall mußten homosexuelle Handlungen dem Verdächtigen nachgewiesen werden, wobei die Denunziationen aus der Bevölkerung einerseits förderlich waren, andererseits aber auch eine gewaltige Fehlerquote mit sich brachten. Da derlei Denunziationen auch vor Parteigenossen bis in die NSDAP-Spitze nicht halt machten, drohte etwa der Stellvertreter des Führers, Heß, am 25.3.1935, derlei Gerüchte um den Reichsjugendführer Schirach „nicht mehr ungestraft zu lassen".[20] Und besonders homophobe Gestapo-Beamten selbst setzten sich bei der Überprüfung der eigenen Klientel in die Nesseln: Als Würzburgs Gestapo-Chef Gerum, der sich bald den traurigen Ruf des „Henkers von Würzburg" erwarb, seinen Kampf gegen die Homosexuellen auch im Umfeld des Gauleiters Dr. Hellmuth aufnahm, „denn dort würden Homosexuelle sitzen", erntete er harsche Kritik: Er könne „doch nicht jeden, der einmal onaniert habe, festsetzen".[21] Und auch bei den parteiinternen Säuberungen infolge des Röhm-Putsches wurde den Beamten des Sonderdezernates vorgeworfen, sie seien zum größten Teil gar keine Parteigenossen und versuchten ihre „Existenzberechtigung durch einen gnadenlosen Kampf gegen Nationalsozialisten und besonders gegen alte Kämpfer" nachzuweisen.[22]

Entscheidend war also für die Verfolgung von Homosexuellen der tatsächliche Nachweis von — aus Sicht des Regimes — nachweisbaren Verfehlungen. Anders als bei den Verfolgungen der Juden folgte dem bloßen Verdacht nicht die automatische Verbringung in ein KZ auf dem Fuße. So entließ die Würzburger Gestapo 1935 einen Kaufmann, der zugab, homosexuell zu sein, seine Neigung aber nicht auszuleben, mit dem Aktenvermerk: „Mir ist bekannt, daß in Würzburg von den jungen Leuten allgemein gesprochen wird, ich sei ein ‚Warmer'. Es wird von diesen aber nicht einer behaupten können, daß ich mit ihm schon einmal etwas gemacht habe [...] Ich habe noch jederzeit meine Veranlagung so bekämpft, daß ich mit dem Strafgesetzbuch nicht in Konflikt kam. Ich gebe auch zu, daß ich manchmal einem jungen Burschen einen Kuß gegeben habe."[23]

Wie wurde nun die Gestapo auf den einzelnen Homosexuellen aufmerksam?
Reinhard Mann und Robert Gellately hatten in ihren Forschungen unter Hinweis auf die geringe Personalstärke und die Auswertungen der angelegten Akten ermittelt, daß es sich bei der Gestapo „weitgehend" um eine „reagierende Orga-

[18] Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HSTAD), RW 58. Aus den 72.000 Gestapo-Akten hat der Autor für die Buchstabengruppen „A", „F", „M" und „R" sämtliche Homosexuelle betreffende Akten ausgewertet. Ausführlich werden die Ergebnisse beschrieben in: Jellonnek 1990 (Anm. 2), S. 273-326. Zum Leben homosexueller Männer in Köln vgl.: Cornelia Limprecht [u.a., Hrsg.]: *„Verführte Männer." Das Leben Kölner Homosexueller im Dritten Reich*, Köln 1991.

[19] Vgl. R. Gellately (Anm. 10), S. 62.

[20] BAK R 22/603, Eintrag Brieftagebuch Reichsjustizminister Gürtner (2.4.1935).

[21] Berlin Document Center (BDC), Personalakte Josef Gerum.

[22] BDC, Personalakte J.H. (aus Datenschutzgründen anonymisiert)

[23] Staatsarchiv Würzburg (STAW), Gestapo-Akten, Nr. 3367.

nisation" gehandelt habe.[24] Diesen Befund haben die Forschungen des Verfassers für Neustadt und Würzburg eindeutig bestätigt. In diesen Gebieten ohne eine in der Öffentlichkeit etwa in Homosexuellenlokalen oder Toiletten in Erscheinung tretende homosexuelle Klientel hätte ein aktives Vorgehen wenig Sinn gehabt. Hier beschränkte man sich, Denunziationen von Dritten abzuwarten, die Geständnisse bereits ermittelter Homosexueller auszuwerten oder auf den „Kommissar Zufall" zu hoffen, der in Ermittlungen in anderer Sache homosexuelle Handlungen ans Tageslicht brachte. In Düsseldorf, wo die Treffpunkte Homosexueller stadt- und amtsbekannt waren, ging man zumindest zeitweise aktiv gegen Homosexuelle vor. Auf die diesbezüglich durchgeführten Razzien ist später noch gesondert einzugehen. Auf jeden Fall sind diese Ergebnisse auch als Hinweis auf eine starke Eigenständigkeit der jeweiligen Gestapo-Dienststelle zu verstehen: Die Entscheidungsbefugnis und Handlungsfreiheit war sicherlich größer, als man das bei einem monolithisch vom Berliner Reichssicherheitshauptamt gesteuerten Filialsystem bis heute anzunehmen bereit ist. Reinhard Mann und Robert Gellately haben die Kollaboration der Bevölkerung mit der Gestapo als einen wichtigen Faktor für den Erfolg dieser Behörde herausgestrichen. Nach Manns Düsseldorfer Ergebnissen wurden 26 % aller Ermittlungen durch Anzeigen aus der Bevölkerung ausgelöst, für Würzburg und den Spezialausschnitt der Fälle von Rassenschande und Judenfreundschaft ermittelte Gellately sogar einen Anteil von 57 %.[25] Wenn der Verfasser für die Homosexuellen-Klientel weitaus niedrigere Werte ermittelt hat (zwischen 9 % in Würzburg und 15 % in Düsseldorf), so lassen sich dafür gute Gründe anführen. Unter den Anzeigern von homosexuellen Verdachtsmomenten gegenüber der Gestapo finden sich überproportional viele Frauen und ranghöhere Parteigenossen. Personen also, die über jeden Zweifel der eigenen homosexuellen Verstrickung erhaben schienen. Denn wer um homosexuelle Handlungen anderer wußte, geriet häufig selbst in den Dunstkreis der Tat. Darüber hinaus versuchten natürlich die Homosexuellen, ihre sexuelle Präferenz vor der Außenwelt zu verbergen. Die sexuelle Vorliebe war folglich allenfalls in Szenenkreisen bekannt - gegenüber der restlichen Bevölkerung hielt man sich besser bedeckt. Denn an der Übereinstimmung zwischen den Machthabern und der Bevölkerung in der Frage der Notwendigkeit der Homosexuellenverfolgung gab es nichts zu deuteln. Hinter den in Weimarer Republiktagen auf den Weg gebrachten Gesetzesverbesserungen standen nicht breite Bevölkerungsschichten, sondern eine schmale Intellektuellen- und Politikerschicht. Hitlers als Säuberungsaktion gegen die Pestbeule Homosexualität verkaufte Ausschaltung Röhms und die damit einhergehende Entmachtung der SA ausgerechnet an exponiertester Stelle der Bewegung, seine rücksichtslose Konsequenz im Angesicht seines ehemaligen Kampfgefährten und Duz-Freundes verdichteten sich in der Bevölkerung zu einem charismatischen Führerbild, das in seinen mehr und mehr mythischen Facetten mit der Realität nicht mehr in Einklang zu bringen war. Und Göring hielt es in dieser aufgeheizten Anti-Homosexuellenstimmung gegenüber dem Hitler-Stellvertreter Heß für richtig, „alle psychologischen Mittel zur Aufrechterhaltung und Hebung der Stimmung auszunutzen." Und „eines von diesen Mitteln" könnte „die Befreiung des Parteiapparates von Elementen" sein, „an denen das Volk mit Recht Anstoß nimmt."[26] Homosexuellenverfolgung, um das Volk bei Laune zu halten, Minderheitenverfolgung als nationalsozialistische Version antiker „panem et circenses".

Homosexuelle hatten zweifellos keinen Rückhalt in der Bevölkerung. In einer 4000-Einwohner-Gemeinde wurde über einen Maschineningenieur, dem außer Gerüchten nichts nachzuweisen war, öffentlich erklärt, „daß dieser Schweinehund schon längst unschädlich hätte gemacht werden sollen."[27] Die deutlich spürbare Homophobie breiter Bevölkerungskreise machte sich etwa Luft, als in Ludwigshafen eine fast zwanzigköpfige Gruppe Jugendlicher einen 27jährigen arbeitslosen Dentisten auf offener Straße als „warmen Bruder" hänselte und ihm bei einem Handgemenge zum Griff zur Schußwaffe veranlaßte. Auch ein weiterer Pfälzer Arbeitsloser, der bereits zweimal in der Vergangenheit auffällig geworden war, bekam die Schlagkraft seiner Umgebung zu spüren, als ein Fabrikarbeiter den als „Hinterlader" titulierten Mann in Gesellschaft zweier jüngerer Männer niederschlug, weil er nicht dulden wollte, „daß dieser die jungen Burschen in der Nachbarschaft kaputt mache".[28]

[24] Vgl. R. Gellately (Anm. 10), S. 158.
[25] Vgl. R. Mann (Anm. 10), S. 293; vgl. R. Gellately (Anm. 10), S. 156 ff., 184 ff.
[26] Institut für Zeitgeschichte München, Fa 199/28.
[27] STAW, Gestapo-Akten, Nr. 6244.
[28] STAW, Gestapo-Akten, Nr. 6208.

Im unterfränkischen Eltmann ging während der Weihnachtsfeiertage 1936 eine ganze Weinstuben-Gästeschar auf Homosexuellenfang, weil einer gesehen haben wollte, daß ein Gast „einem jungen Mann seiner Klique am Hintern herumfingerte und unsittliche Handlungen vornahm".[29]

Hielten sich die Hinweise aus der Bevölkerung in Grenzen, so setzte die Gestapo im Grunde mehr auf die andere Homosexuelle belastenden Geständnisse Betroffener, die in der Pfalz 37 %, in Würzburg 47 % und in Düsseldorf auf den ersten Blick nur 10 %, dann aber durch den direkten, aktiven Zugriff auf die Szene 63 % aller bei der Gestapo verdächtigten Homosexuellen ausmachten. Daß dieser Prozentsatz für die Pfalz am niedrigsten ausfiel, wundert nicht, denn in dem ländlich strukturierten Raum mit nur einer echten Großstadt Ludwigshafen, dafür aber 554 Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern fiel es nicht leicht, überhaupt homosexuelle Partner zu finden. Als man 1936 in Kaiserslautern aufgrund eines Geständnisses eines inhaftierten Homosexuellen rund zehn weiterer betroffener Männer habhaft wurde, resümierte der Ermittlungsbeamte, „daß diese Personen nicht in Zirkel zusammengeschlossen sind, auch wurde mit Sicherheit festgestellt, daß Zirkel hier nicht bestehen. Die beteiligten Personen sind mehr oder weniger als Einzelgänger anzusehen, welche zufällige Ergebnisse ausnützen."[30] Jene „Vereinzelungs"-These wird gestützt durch die markante Häufung von Fällen, in denen Homosexuelle an den falschen, sprich heterosexuellen Geschlechtspartner gerieten und denunziert wurden, aber auch mit der Tatsache, daß es in sämtlichen Akten nicht einen einzigen Hinweis auf ein partnerschaftliches Zusammenleben von Homosexuellen unter einem Dach gibt, was sicherlich auch auf die starke soziale Kontrolle durch die Bevölkerung zurückzuführen war. Für die agrarisch-ländlichen Bezirksämter Unterfrankens galten sicherlich vergleichbare Rahmenbedingungen, allerdings war die katholisch geprägte Universitäts- und Garnisonsstadt Würzburg ein kulturelles Oberzentrum, das eine vor der Öffentlichkeit weitgehend versteckte Homosexuellen-Szene ermöglichte. Wenn es auch keine offene Subkultur in Form von einschlägigen Bars oder überwiegend von Homosexuellen besuchten Lokalen gab, organisierte sich die homosexuelle Lebensform doch über private Freundeskreise oder Treffpunkte, was freilich nicht jedermanns Sache war: So erklärte ein 38jähriger gleichgeschlechtlich veranlagter Schriftsteller der Gestapo, „sich stets bewußt [...] von den stadtbekannten homosexuellen Personen [...] ferngehalten" zu haben. Als Treffpunkt diente ein Pissoir in Hauptbahnhofsnähe, wie sich selbst das Sondergericht Würzburg bestens informiert zeigte. Noch im Juli 1944 teilte die Kripo Würzburg den lokalen Gestapo-Kollegen mit, das „gerade in der letzten Zeit dort eine größere Anzahl von Männern [...] Umschau nach einem Geschlechtspartner" hielt.[31]

Anders präsentierte sich die Situation in Düsseldorf. Im Schutz der Anonymität der Großstadt gab es eine Vielzahl homosexueller Treffpunkte. Gottseidank war bei deren Aufsuchen nicht jeder so blauäugig wie jener in der Szene bekannte Hausbursche, der während der großen Razzien der Düsseldorfer Gestapo in Köln die Beamten und deren Dienstwagen beobachtet hatte. Als er einige Tage später das Fahrzeug wiedersah, sei er nach eigenen Worten neugierig geworden, „und wollte mal schauen, wer wieder festgenommen würde." Mit dem Resultat, daß er „dann der erste" war.[32] So blieb, individueller Mut vorausgesetzt, auch während des Dritten Reiches unter Wahrung gewisser Vorsichtsmaßregeln bei einem nicht zu tilgenden Risiko ein Ausleben gleichgeschlechtlicher Sexualität möglich. Oder mit den Worten eines erwerbslosen Krankenpflegers: „Einen Mann für derartige Dinge zu bekommen, ist heutzutage nicht schwer, da genügend Homosexuelle herumlaufen." Und selbst jene zur Festnahme des Krankenpflegers führende Sexualhandlung in der Bedürfnisanstalt am Düsseldorfer Mintropplatz wirft ein schlagkräftiges Licht auf die „Rahmenbedingungen" homosexuellen Alltags: „Wie es nun immer in unseren homosexuellen Kreisen ist, wird wenig geredet und direkt gehandelt. Ich nahm das Glied des Mannes in meine Hand, der Mann nahm mein Glied [...], und führten wir jetzt die wechselseitige Onanie bis zum Samenerguss durch. Da aber viel Betrieb in der Halle war, mußte ich scharf aufpassen, trotzdem haben wir [...] bis zum Schluß [...] onanieren können".[33] Andere prahlten selbst vor der Gestapo noch, wegen ihrer „Jugend sofort reichlich

[29] STAW, Gestapo-Akten, Nr. 17244.
[30] STAW, Gestapo-Akten, Nr. 5766.
[31] STAW, Gestapo-Akten, Nr. 8798.
[32] HSTAD, RW 58, Nr. 27534.
[33] HSTAD, RW 58, Nr. 7678.

Anschluß" zu finden.[34]

Der Großteil der sexuell aktiven Homosexuellen versuchte, mit einigen relativ einfachen Verhaltensmaßregeln über die Runden zu kommen. Viele gaben ihren Namen nicht preis, arbeiteten mit Decknamen oder verzichteten bewußt auf feste Verhältnisse oder Freundschaften. Andere nahmen gerade flüchtige Bekanntschaften niemals mit in die eigene Wohnung, aber auch so mancher „liierte" Homosexuelle ließ sich angesichts neugieriger Mitbewohner nur in Ausnahmefällen von seinem Freund besuchen. Größere Zirkel tarnten ihre Zusammenkünfte etwa als Kartenclub oder schmückten sie mit einigen Alibifrauen. Claudia Schoppmann berichtet in ihrer Studie zur Lesbenverfolgung im Dritten Reich, daß damals etliche Lesben homosexuelle Männer heirateten, um vor der Öffentlichkeit die tatsächlichen Neigungen geheimzuhalten.[35] Allerdings muß in diesem Zusammenhang gesagt werden, daß die geschlossene Ehe nur einen Schutz bot, solange nicht konkrete, beweisbare Verdachtsmomente wegen homosexueller Handlungen aktenkundig waren: Der Gestapo galt der Trauschein nicht als Persilschein für homosexuelles Handeln.

Razzien als Mittel der Homosexuellenverfolgung

Jene zumindest dem Insider bekannte Szene nutzte die Gestapo Düsseldorf zeitweise zu einem aktiven Vorgehen. Mehr als jeder zweite Verdächtigte wurde Opfer von eigens inszenierten Razzien. Die zeitliche Aufsplitterung der Ermittlungen zeigt, daß die Verfolgung von Homosexuellen auch für die Düsseldorfer Gestapo bis zum sogenannten Röhm-Putsch kein Thema war. Mit über 80 % der Ermittlungen lag der Schwerpunkt in den Jahren 1936 bis 1938, ehe sich die Düsseldorfer Beamten merklich zurückhielten: Mit Kriegsbeginn hatte Berlin angeordnet, die Gestapo solle sich auf andere Aufgaben konzentrieren.

Erste größere Razzien sind 1935 aktenkundig, als die Düsseldorf unterstellte „Politische Inspektion Essen" dem auf der Steeler Straße ansässigen Homosexuellenlokal „Schmitz" einige „Besuche" abstattete. Nach Ansicht der Staatspolizei hatten die „homosexuellen Umtriebe in Essen und die damit verbundene Gefährdung der Jugend [...] ein Ausmaß angenommen", daß „eine besondere Aktion" notwendig erschien.[36]

Das Essener Beispiel machte Schule: Im Juni 1936 konnte die Duisburger Gestapo binnen weniger Tage 20 Homosexuelle verhaften. „Bei den bisherigen Vernehmungen offenbarte sich ein grauenhaftes Bild," berichtete der dortige Gestapo-Abteilungsleiter Dr. Schmitz nach Düsseldorf. „Das Laster der Homosexualität hat eine ungeheure Verbreitung gefunden. Die Gleichgesinnten kennen sich fast alle untereinander, halten auch noch fest zusammen und versuchen, alle Nachforschungen nach weiteren Homosexuellen unmöglich zu machen." Schnelle Festnahmen seien von Nöten, „bevor der erstaunlich gut funktionierende Nachrichtendienst der Homosexuellen die Betreffenden warnen und zur Verdunkelung ihrer Straftaten veranlassen kann."[37]

Bei Abschluß der Aktion im November waren weit mehr als 200 Festnahmen getätigt. Und man hatte sogar noch Zeit gefunden, einen Blick über die Stadtgrenzen zu werfen. Ende August 1936 teilte man den Düsseldorfer Kollegen mit, etliche Duisburger Strichjungen prostituierten sich auch in Düsseldorf, „da sie dort größeren Zuspruch gefunden hätten und ihrem Gewerbe ungestörter hätten nachgehen können."[38] Freilich dauerte es noch bis Juni 1937, bis die Düsseldorfer Gestapo-Zentrale selbst aktiv wurde. Forciert wurde die Homosexuellenbekämpfung von Mai bis Mitte Juli 1938, als das Referat IIS mit insgesamt sieben Beamten „aus staatspolizeilichem Interesse" eine Vielzahl von Männern festnehmen konnte. Dessen Schlagkraft muß sich auch andernorts herumgesprochen haben. Denn der Kölner Oberstaatsanwalt bat im Juli 1938 nicht etwa die dortige Gestapo, sondern die Düsseldorfer um einen Großeinsatz in Köln.

Bei ihren Razzien gelang es der Gestapo natürlich selten, Männer bei eindeutigen Handlungen zu überraschen. Meist blieb es beim Observieren der Treffpunkte. Wer etwa dort häufiger „nach Art der Homosexuellen" oder in „Strichjungenmanier [...] herumstrich",[39] der mußte mit seiner Festnahme rechnen. Aber die Gestapo-Beamten begnügten sich nicht mit dem Part des passiven Beobachters, sondern ergriffen zuweilen, was

[34] HSTAD, RW 58, Nr. 60377.
[35] Claudia Schoppmann, *Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität*, Pfaffenweiler 1991, S. 21 f.
[36] HSTAD, RW 58, Nr. 6984.
[37] HSTAD, RW 58, Nr. 67951.
[38] HSTAD, RW 58, Nr. 44993.
[39] HSTAD, RW 58, Nr. 55638.

sogar der NS-Justiz bedenklich erschien, selbst die Initiative.

Die eigentliche Überführungsarbeit der Verhafteten hatten die Beamten auf der Dienststelle zu leisten. Oft stundenlange Verhöre, Gegenüberstellungen, das Studium umfangreicher Foto-Karteien sollten Beweismaterial erbringen. In der Wahl ihrer Verhörmethoden waren die Beamten keineswegs zimperlich: Einem seine Partner verschweigenden Ballettmeister wurde „gesteckt", daß „Sittlichkeitsverbrecher entmannt und gegebenenfalls auch in einem Konzentrationslager untergebracht werden könnten."[40] Bereits im September 1936 häuften sich bei den Staatsanwaltschaften Düsseldorf und Duisburg Berichte über Gestapo-Mißhandlungen an Homosexuellen, wobei die Gefangenenaussagen der Düsseldorfer Justiz „glaubhaft" erschienen. Der eine Untersuchung veranlassende Gestapa-Chef Heydrich mußte deren Berichte über die Folterungen im wesentlichen bestätigen, doch verteidigte er vehement das Vorgehen der Beamten. Da „unter den Homosexuellen in Duisburg ein Zusammenhang bestanden habe, der dem unter Kommunisten üblichen ähnlich sei", hätten die unter Zeitdruck stehenden Polizisten deshalb auch die Anwendung der „verschärften Vernehmung" für legitim gehalten. Heydrichs Empfehlung, deren Strafverfahren einzustellen, wurde dann auch befolgt.[41]

Angesichts dieser enormen physischen wie psychischen Belastungen waren die meisten Verhörten jener Extremsituation nicht gewachsen. Nervenzusammenbrüche, Selbstmorddrohungen und schließlich etliche realisierte Freitode belegen Defizite homosexuellen Selbstbewußtseins. Nur wenige weigerten sich bei den Verhören beharrlich, „den Judas" gegenüber ihren Freunden zu machen und ließen die Gestapo auf Granit beißen.[42]

In Ausnahmefällen äußerte sich diese Art von Widerstand auch manifest. Als eine Zivilstreife während der bereits erwähnten Duisburger Razzia in der Nacht zum 17. August 1936 einen Schlosser festnehmen wollte, rief dieser Bekannte und Passanten um Hilfe. In Sekundenschnelle entwickelte sich eine Schlägerei mit etwa 20 Beteiligten. Erst als zu Hilfe eilende Polizeikollegen Warnschüsse abfeuerten und mehrere NS-Funktionäre eingriffen, löste sich die inzwischen auf rund hundert Personen angewachsene Menschenmenge aus Widerstand Leistenden und Schaulustigen auf, und der Beschuldigte sowie zwei seiner Mitstreiter konnten verhaftet werden. „Diese Vorfälle," notierte der Ermittlungsbeamte, seien „ein sehr ernst zu nehmendes Zeichen." Man müsse „solche Vorfälle mit aller Schärfe unterbinden" und vermeiden, „daß solche Ereignisse Schule machen".[43]

Ermittlungen gegen Strichjungen

Angesichts der Risiken gaben sich viele partnersuchende Homosexuelle nur in ihnen günstig erscheinenden Augenblicken als gleichgeschlechtlich Veranlagte zu erkennen. Diese von Passivität und Versteckspiel geprägte Situation kurbelte natürlich das Geschäft der Strichjungen an, die aus täglicher Praxis und einiger Kenntnis polizeilicher Ermittlungsmethoden vergleichsweise offen um ihre „Freier" warben.

Wenn mehr als 10 % aller Fälle die Festnahmen von Strichjungen dokumentieren, dann beweist dies den hohen Stellenwert der Prostitution als Möglichkeit homosexueller Lebensform im Dritten Reich. Freilich blieb der sexuelle Kontakt mit Strichern zweischneidig, denn häufig erpreßten Strichjungen ihre Kunden mit der Drohung, Polizei oder nähere Verwandte über deren sexuelle Praxis zu informieren, oder kassierten beim sogenannten „Freier putzen" in der Rolle von Sittenpolizisten bei Kunden befreundeter Stricher ab. Von den ermittelten Strichjungen wurde immerhin jeder fünfte auch als Erpresser verurteilt.

Zur Effizienz der Gestapo-Arbeit

Verglichen mit den Gestapo-Dienststellen in Neustadt/Pfalz (60 %) und in Würzburg/Unterfranken (40 %) war die Düsseldorfer Behörde aus deren Sicht überaus erfolgreich: Acht von zehn Verdächtige konnten anschließend vor die Schranken der Justiz gebracht werden, bekamen gestapointerne Schutzhaftmaßnahmen zu spüren oder wurden an auswärtige Dienststellen zur Weiterverfolgung abgegeben.

Wichtigster Adressat war die in Sachen Homosexuellenverfolgung (68 % der Fälle) mit der Gestapo sehr kooperativ zusammenarbeitende

[40] HSTAD, RW 58, Nr. 5998.
[41] HSTAD, RW 58, Nr. 11025, 54754.
[42] HSTAD, RW 58, Nr. 49911.
[43] HSTAD, RW 58, Nr. 44994; vgl. B. Jellonnek: *Aus den Akten der Geheimen Staatspolizei: Ein Fall öffentlichen Widerstands von Homosexuellen*, in: *Capri* 3, 1990, Nr. 1, S. 17-20.

Justiz. Nur jeder fünfte Angeklagte wurde freigesprochen, konnte sich über ein eingestelltes Verfahren freuen oder kam mit Geld- oder Bewährungsstrafen glimpflich davon.

Das Gros der ausgesprochenen Urteile (64 %) befaßte sich mit „Verfehlungen" nach §175. Männer, die andere erwachsene Männer liebten, hatten im Durchschnitt mit achtmonatigen Gefängnisstrafen zu rechnen, wobei die zeitliche Intensität der Beziehung, die Zahl der Sexualpartner, die Klassifizierung als Verführer oder ein einschlägiges Vorstrafenregister den Strafrahmen in die Höhe trieben. Strafmildernd konnten sich ein reuezeigendes Geständnis, bisherige Straflosigkeit, aber auch Verdienste im Weltkrieg oder bei der Parteiarbeit auswirken. Durchschnittlich zweijährige Strafen wurden verhängt, wenn in diesem Zusammenhang stets als „hemmungslos" beschriebene Homosexuelle zu ihren „verwerflichen Zwecken jugendliche Menschen" verführten.[44] Mit durchschnittlich 38 Monaten verhängten die Düsseldorfer Gerichte in fünf Prozent aller Fälle harte Urteile, wenn Männer sexuelle Handlungen an Jungen unter 14 Jahren oder als Medizinalpersonen oder Lehrer an Pflegebedürftigen und Abhängigen vorgenommen hatten.

Schutzhaftmaßnahmen gegen Homosexuelle

Fast jeder zehnte homosexualitätsverdächtige Mann wurde von der Düsseldorfer Gestapo in Schutzhaft genommen und damit einem gegen jede Form von Außenkontrolle abgeschotteten Freiheitsentzug unterworfen. Diese in den dreißiger Jahren ausgesprochenen Maßnahmen endeten jedoch nur in Ausnahmefällen im KZ, denn zumeist versuchte sich die Gestapo durch die Verhängung der Schutzhaft Zeit zu verschaffen, um noch nicht hinreichend überführte Verdächtige über die bei der vorläufigen Festnahme gesetzten Fristen hinaus im Gewahrsam zu behalten und die Inhaftierten zusätzlich einzuschüchtern. Außerdem machte die Gestapo von dieser Maßnahme Gebrauch, wenn Haftbefehle seitens der Justiz abgelehnt wurden oder aber Gerichtsurteile zu milde ausgefallen waren. Dies änderte sich in den vierziger Jahren, als Homosexuelle im Gefolge des zitierten Himmler-Erlasses meist auf Weisung der Kriminalpolizei nach verbüßter Strafhaft in die KZ eingewiesen wurden.

Resümee

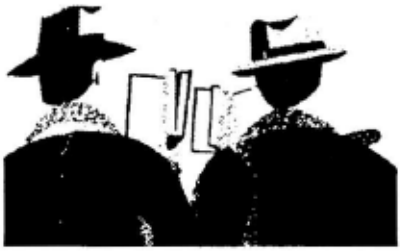
Es hat sich gezeigt, daß die Gestapo selbst von ihrer Personalstärke her nicht über die Präsenz verfügte, eine flächendeckende Verfolgung aller Homosexuellen durchzusetzen. Gleichwohl konnte sie sich bei der Verfolgungsarbeit auf die aktive Unterstützung der Bevölkerung verlassen, die in weiten Teilen in ihrer Homophobie mit den Zielen des Regimes übereinstimmte. Dabei spielten Anzeigen aus der Bevölkerung sicherlich nicht die Bedeutung wie etwa im Bereich der Judenverfolgung oder bei anderen diskriminierten Minderheiten, was sicherlich auch damit zusammenhing, daß Homosexuelle sich im Alltag vor dem „outing" durch ihre heterosexuelle Umwelt zu schützen wußten. Festzuhalten sind verschiedene Vorgehensweisen der Gestapo-Dienststellen: Im Gegensatz zur Gestapo in der dörflich-ländlichen Pfalz und in dem städtisch geprägten Würzburg als Oberzentrum Unterfrankens ohne jedes subkulturelle Umfeld, wo man nur reaktiv gegen Angehörige jener Minderheit ermittelte, setzte die Düsseldorfer Gestapo auf Razzien zur wirksamen Homosexuellenverfolgung. Hoffte man in der Pfalz auf Denunziationen aus der Bevölkerung oder auf partnersuchende Homosexuelle, die in ihrer Einsamkeit an heterosexuelle, anzeigende Männer gerieten, oder vertraute man in Wüzburg mit seinen Freundeskreisen Gleichgeschlechtlicher darauf, von den geständigen Homosexuellen im Schneeballsystem auf Sexualpartner aufmerksam gemacht zu werden, so nahmen die Düsseldorfer das Heft selbst in die Hand: Mit willkürlich angesetzten, also keineswegs von Berlin gesteuerten Razzien ging man aktiv gegen Homosexuelle vor, ohne freilich deren Subkultur „austrocknen" zu können.

Heute als abgesichert geltendes Zahlenmaterial von 5-15.000 homosexuellen KZ-Opfern, von ca. 100.000 Justizgefangenen läßt vermuten, daß nur ein Bruchteil aller homosexuellen Männer im Dritten Reich vom Regime aufgespürt wurde. Es erklärt auch, warum Lebensgeschichten Homosexueller im Dritten Reich so unterschiedlich ausfallen konnten. Neben vielen KZ- und Justiz-Opfern, von Medizinern Verstümmelten, die, wenn überhaupt, auf ein verpfuschtes Leben zurückblicken, gibt es nicht eben wenige, die nicht in die Fänge des NS-Regimes gerieten und in der Rückschau von einem glücklichen

[44] HSTAD, RW 58, Nr. 2265.

Lebensabschnitt berichten. Für alle jedoch galt, daß sie in ständiger Furcht vor der drohenden Verhaftung lebten, daß sie nicht in der Lage waren, ihr Homosexuellsein außerhalb von Krankheit und Verbrechen zu werten. Eine positive homosexuelle Identitätsbildung jedenfalls gelang damals nur wenigen. Dieses bei vielen Homosexuellen stark gestörte Selbstwertgefühl mag auch als Erklärung herangezogen werden, warum Widerstandshandlungen Homosexueller die Ausnahme blieben.

Fazit: Das rassistische NS-System hat letztlich die Lebensmöglichkeiten aller Homosexuellen auf das Übelste beschnitten.



wo sonst ?

alles zum Thema Schwule Geschichte

zum Beispiel:

Claude J. Summers (Ed.): The Gay and Lesbian Literary Heritage - *A Reader's Companion to the Writers and Their Works, from the Antiquity to the Present* (geb., 786 S., DM 85.-)

In more than 350 entries, this monumental reference work provides valuable overviews of the gay and lesbian presence in a variety of literatures and historical periods; in-depth critical essays on gay and lesbian authors in world literature; and coverage of topics and figures important in appreciating the varied gay and lesbian literary traditions. More than 150 scholars from around the world have contributed, making this volume complete, informative, and indispensable. With index.

Prinz Eisenherz, Buchladen und Versand, Bleibtreustr. 52, 10623 Berlin, FON 030/ 313 99 36, FAX 313 17 95

Hund von Walter Sedlmayr ermordet

Tagesspiegel 29.9.95

MÜNCHEN (dpa). Mehr als fünf Jahre nach seinem Herrchen ist auch der Hund des bayerischen Volksschauspielers Walter Sedlmayr mit zwei Schüssen ermordet worden. Das Hausmeisterehepaar des Hauses, in dem Sedlmayr gewohnt hatte, hatte das Tier von dem beliebten Darsteller geerbt. Sedlmayr war im Juli 1990 von seinem „Ziehsohn" Wolfgang Werle und dessen Bruder erschlagen worden.

mmm

Heinrich Detering

Falsche Party, falscher Verdacht

Bemerkungen zu Wilhelm von Rosens „Antikritik"

Wilhelm von Rosens umfangreiche *Antikritik* meiner Wilhelm-von-Rosen-Kritik habe ich mit Interesse gelesen und möchte auf ein paar allgemeinere Probleme, die sie berührt, mit einigen Worten eingehen.[1] Ihr Verfasser hat wichtige Beiträge zu Hans Christian Andersen und zur Diskursivierung der Liebe zwischen Männern in der dänischen Geschichte geschrieben, die ich in meinem Buch anerkennend und kritisch erörtert habe und die ich bei allen methodischen Differenzen heute nicht weniger bewundere als damals. Es ist nett, daß er einigen Passagen meines Andersen-Kapitels soviel kritische Aufmerksamkeit widmet. Aber der gereizte Tonfall scheint mir gar nicht nötig. Warum soviel Aufregung um so kurze Anmerkungen?

Auf unsere Meinungsverschiedenheiten in der Lektüre von Andersens Briefen gehe ich hier nicht ein; davon kann sich jeder Leser leicht selbst ein Bild machen. Nur zwei Korrekturen will ich doch rasch anbringen: Ein *argumentum e silentio* ist ein Argument, daß sich darauf bezieht, daß etwas nicht gesagt wird. Was Rosen aus meinem Buch zitiert, sind hingegen Argumente, die sich darauf beziehen, daß jemand sagt, daß er etwas anderes nicht sagen dürfe (mithin auf eine deiktische Ellipse). - Und dann ist die Behauptung: „Die sozialwissenschaftliche Schwulenforschung der letzten zwanzig Jahre kommt bei [Detering] überhaupt nicht vor" (20) so offenkundig, ja skurril unwahr, daß er sie in einer Fußnote auf derselben Seite wieder zurücknimmt. Nur eben: „sozialwissenschaftliche Schwulenforschung" ist gar nicht das Thema meiner textanalytischen und poetologischen Studien, sondern lediglich einer seiner Randbereiche; das Thema meines Buches geht aus dem Untertitel hervor: es geht um literarische Strukturen, peotische Strategien, ästhetische Konzepte. Für seine sozialgeschichtlichen Interessen ist Wilhelm von Rosen auf weite Strecken meines Buches einfach auf der falschen Party - er kommt mir vor wie jemand, der ein Tennisspiel anschaut und sich ständig darüber beschwert, daß keine Tore fallen. (Dabei müßte er doch wissen, wie sowas ist. Ich erinnere mich an eine Rezension von Rosens Buch *Månens kulør* in der angesehenen dänischen Zeitung *Weekendavisen*, die ein verärgerter Kritiker mit dem Satz eröffnete: „Neunhundert Seiten über die Entstehung der Homosexualität, und nicht ein Wort über Freud." Gründlicher hätte er sich bei seiner Partysuche in der Wahl der Tür nicht täuschen können; und folgerichtig kriegt er zunächst wenig von dem mit, was in Rosens Buch überhaupt passiert.)[2]

Wichtiger als solche Fragen scheint mir eine andere, um die sich vieles in Rosen Antikritik dreht. Auf meinen groben Klotz vom „terminologischena Fetischismus" setzt Rosen den groben Keil einer „Ontologie der Homoerotik" - des Konzepts einer von gesellschaftlichen Kontexten unabhängigen, ahistorisch konstanten Größe „Homosexualität", das ich seiner Ansicht nach bloß sprachlich zu verdecken suche. Dieser Vorwurf ist deshalb interessant, weil er ein Problem gegenwärtiger „Homostudien" berührt.

Jeder Leser der ersten 38 Seiten meines Buches wird sich unschwer davon überzeugen können, daß ich das auffallend künstliche (weil weniger geläufige) Wort „Homoerotik" ausschließlich *um seiner Künstlichkeit willen* gebrauche, also um den falschen Anschein des schon Bekannten und Selbstverständlichen zu vermeiden. In der Tat geschieht das in der Absicht, soziokulturelle Bedingungen bestimmen zu können, die ich für meine Textuntersuchungen jeweils voraussetzen

[1] Wilhelm von Rosen: Antikritik: Das Homoerotische ist das Homoerotische ist das Homoerotische. In: *Capri*, Juli 1995. Bezieht sich auf das Andersen-Kapitel meines Buches *Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winckelmann bis zu Thomas Mann*. Göttingen 1995.

[2] Poul Behrendt: *Månen har den farve...* In: *Weekendavisen*, 17.-22. Dez. 1993.

muß. Diese Bedingungen sind im wesentlichen drei: in irgendeinem, vor vornherein möglichst wenig eingeschränkten Sinn ‚erotische' Liebe zwischen Männern; deren öffentliche Sanktionierung; die nachweisbare Schreib-Absicht, diese Sanktionierungen zu unterlaufen. (Differenzierungen und Begründungen kann ich mir hier sparen, weil das alles schon im Buch steht.)

Eine meiner Hypothesen war nun, daß diese Gegebenheiten in der deutschen und dänischen Literaturgeschichte bereits seit Winckelmanns Zeit bestehen konnten. Wohlgemerkt: zunächst nur diese allgemein formulierten Gegebenheiten - nicht etwa irgendein spezifischeres Konzept von „Homosexualität", das zu einem bestimmten Zeitpunkt innerhalb des Untersuchungszeitraums formuliert (und von Kertbény auf den Begriff gebracht) wurde.

Nun steht aber bei einigen Kritikern, so wie in diesem Fall bei Rosen, jede Annahme irgendwelcher historischer Konstanzen bereits unter dem Anfangsverdacht einer „Ontologisierung" (wenn nicht gar Biologisierung) historisch gewordener und veränderbarer Konzepte. Dieser Verdacht beruht auf einer offensichtlichen Verwechslung: Die Annahme, ein bestimmter Sachverhalt gelte innerhalb eines soziokulturellen Raums über zwei Jahrhunderte hinweg, ist verschieden von der Annahme, dieser Sachverhalt sei naturgegeben und gelte ewig. Begrenzte Konstanz ist nicht ewige Gültigkeit und relative Differenz nicht absolute Diskontinuität. Um beschreiben zu können, wie Wahrnehmungen und Darstellungen eines (beliebigen) Gegenstandsbereiches sich gewandelt haben, muß dieser Gegenstandsbereich doch zunächst in irgendeinem Sinne bestimmt worden sein. Nicht mehr war eigentlich meine Absicht.

Nochmals also: warum dann die Aufregung? Mir scheint: Auch deshalb, weil einige Ergebnisse meiner Untersuchungen von einigen weit verbreiteten Annahmen abweichen. Die einflußreichste davon ist wohl diejenige, daß alles, was gemeinhin zu einem „modernen" Konzept von „Homosexualität", „homosexueller Identität" usf. gerechnet wird, erst seit dem späten 19. Jahrhundert existiert habe. Diese in mancher Hinsicht plausible Annahme, deren Vorzüge ich sowohl in der Einleitung wie in den Kapiteln zu Bang und Thomas Mann ausführlich erörtere, wird durch eine Reihe älterer Texte, mit denen ich mich außerdem beschäftigt habe, wesentlich modifiziert. Manches (aber nicht etwa alles), was wir für „modern" zu halten geneigt sind, findet sich auch hier eher, als man erwartet hätte - so die (explizite und nachlesbare) Suche nach einer eigenen Geschlechts-‚Natur', der (erklärte und nachlesbare) Wille zu einer eigenen geschlechtlichen Identität, ein (ausdrücklich und nachlesbar) erotisch begründetes Selbst-Bewußtein.[3]

Wilhelm von Rosens Tadel, ich begriffe die eben skizzierten „historische[n] Konstanten [...] in ihrem *modernen* Kontext" und wendete sie dann „auf *vormoderne* Autoren an" - dieser Einwand setzt voraus, was allererst zu beweisen wäre, sich aber im Diskurs vieler Homostudien zu einem nicht mehr überprüften Dogma zu verhärten scheint. Seine resolute Isolierung „der vormodernen Epoche" (24) fällt mir jedenfalls zunehmend schwer; sein vermeintliches (und unbefragtes) Vorwissen darüber, was hier alles „modern" und was „vormodern" sei, neigt zur *petitio principii* und zu der Annahme, daß nicht sein könne, was doch schon Foucault ausgeschlossen habe.

Wer freilich argwöhnt, ich zöge mit meinen Modifikationsvorschlägen selber bloß ein Kaninchen aus dem Hut, das ich vorher hineingesteckt habe, kann ja das Buch lesen. Und die Texte von Winckelmann bis zu Thomas Mann, um die es da geht.

---

[3] Das gilt, versteht sich, wieder nur in dieser allgemeinen Formulierung; die jeweiligen Ausprägungen von Winckelmanns Antikenverehrung über Platens religiöse Schelling-Adaption bis zu Kleists und Andersens romantisch-naturphilosophisch bestimmten „Amphibien"-Bildern sind denkbar unterschiedlich. - Die früheste mir bekannte Verknüpfung von mann-männlichem Begehren und Identität (in der deutschen Literatur) findet sich in einem anonymen Bericht aus dem Jahr 1789, den ich soeben neu herausgegeben habe. Der „Geschlechtstrieb", der beim Helden dieses Textes „auf sein eigenes Geschlecht gefallen" sei: dieser „Trieb scheint mit seinem Ich genau verbunden zu sein" - und das eben macht die Niederschrift und Publikation der Geschichte für den Verfasser so dringlich. (*Nachricht von einer seltsamen Irrung des menschlichen Triebes*, in: *Beiträge zur Beruhigung* ..., II, Leipzig 1789, S.327-349; neu herausgegeben und kommentiert: Heinrich Detering, *„zur Sprache kommen". Eine homoerotische (Auto-) Biographie 1789*. In: Gerhard Härle [Hrsg.], *Grenzgänge. Festschrift für Wolfgang Popp*, Essen 1995, S.265-278.)

Manfred Herzer

Der Naturforscher und Dichter Carl Bolle – ein schwuler Berliner aus dem 19. Jahrhundert

Hirschfeld Brand Bolle

Das dreißigste Kapitel von Hirschfelds 1914 in Berlin erschienenem Werk „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes" ist überschrieben: „Die Rolle homosexueller Männer und Frauen innerhalb der menschlichen Gesellschaft". Darin findet sich neben anderem eine alphabetisch geordnete Zusammenstellung von „Persönlichkeiten, die für homosexuell gehalten werden." Carl Bolle wird hier erstmals erwähnt:

„Bolle, Dr. Karl, gest. 1909. Bekannter Dendrologe. Bekannte sich selbst als homosexuell. In seiner Jugend Freund Alexander von Humboldts." (Hirschfeld 1914, S. 654)



Das einzige heute bekannte und häufig reproduzierte (Schalow 1919, Der Eigene 1920, Hirschfeld 1926 u.ö.) Jugendbildnis von Carl Bolle

Mehrmals noch in seinen Schriften erwähnt Hirschfeld, daß er mit Bolle „gut bekannt" gewesen sei. So lesen wir etwa in seinen, leider nicht beendeten Lebenserinnerungen „Von einst bis jetzt" aus dem Jahre 1922 an einer Stelle, wo es um die Geschichte der Todesstrafe für schwulen Sex geht:

„Bedenken wir, daß seit dem Erlöschen solcher Gesetze und Urteile kaum zwei Jahrhunderte verflossen sind, daß mir noch am Anfang unserer Bewegung der damals neunzigjährige Botaniker Carl Bolle, der als Jüngling ein Liebling Alexander von Humboldts gewesen war, auf der früher ihm, jetzt der Stadt Berlin gehörigen Insel Scharfenberg im Tegeler See, erzählte, daß alte Uranier, mit denen er sich, als er zwanzig Jahre war, im Tiergarten unterhielt, geschildert hätten, wie in ihrer Jugendzeit urnische Bekannte von ihnen zum Feuertode verurteilt seien, wobei, damit von der ‚unnennbaren Sünde' auch nicht die mindeste Spur übrig bliebe, vielfach die Prozeßakten mitverbrannt wurden; denken wir daran, daß von solcher Ungeheuerlichkeit bis heute noch eine mündliche Berichtskette führt, so meine ich, können die Homosexuellen unserer Tage immerhin noch ganz zufrieden sein, daß sie die Welt, in der ein solcher Wahnsinn möglich war, in einem schon aufgeklärteren und günstigeren Zeitalter kennengelernt haben." (Hirschfeld 1986, S. 60 f.)

Adolf Brand druckt in seiner Zeitschrift *Der Eigene* vom 10. Dezember 1920 das einzige erhaltene Jugendbildnis Carl Bolles aus dem Jahre 1839, wobei er erwähnt, daß „Herr Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld aus seinem Institut für Sexualforschung [!] dem EIGENEN" das Porträt gestiftet habe, ferner Bolles weiter unten wiedergegebenes Gedicht „Suchen und Finden", womit Brand uns das einzige von Bolles zahlreichen gedruckten Gedichten überliefert hat, das wenigstens einen zarten Hauch von Männerliebe enthält. Fast acht Jahre

später kommt Brand in seiner Zeitschrift zum zweiten und letzten Mal auf Bolle zurück. In einem Aufsatz „Briefe und Dokumente angesehener Zeitgenossen" bringt er einen faksimilierten Brief Bolles, in dem dieser ihn zu einem Besuch auf der Insel Scharfenberg einläd. Brand schreibt dazu:

„Heute bin ich in der Lage, das Facsimile eines Briefes zu veröffentlichen, den Dr. Carl Bolle am 16. Juni 1904 an mich schrieb, als ich wegen angeblicher Verbreitung unzüchtiger Bilder und Schriften, begangen durch Veröffentlichung im EIGENEN, die die Freundesliebe verherrlicht haben, zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Der Wortlaut des Briefes ist folgender:

‚Werter Eigener! Ihr Brief erfüllt mich mit aufrichtiger Betrübnis. In welch harter Welt sind wir doch zu leben verurteilt! Und wie schwer müssen Sie für Ihre menschenfreundlichen Bestrebungen büßen! Wer still bei Seite steht, kann sich kaum einen Begriff von einem solchen Zustande der Dinge machen. Als ob wir Sterbliche nicht schon genug der Leiden hätten, ohne uns untereinander zu zerfleischen? Und das nennt man Civilisation! Ich hatte eigentlich schon auf Ihren Besuch draußen gewartet und wunderte mich, längere Zeit nichts von Ihnen zu hören. Was ich nun vernahm, ist leider nichts Gutes. Mir selbst ist es auch inzwischen nicht stets nach Wunsch gegangen. Die Ruhe und Stille von Scharfenberg wurde allzuoft durch nicht immer willkommenen Besuch, sogar Massenbesuch, gestört; auch hat meine Gesundheit etwas gelitten und ich laboriere noch heute an einem etwas lahmen Bein. Die nächste Woche hindurch denke ich auf der Insel zu sein. Wenn Sie mich mit Ihrem Freunde besuchen, werden Sie im Grünen und in der einfachen Häuslichkeit willkommen sein. Inmitten einer bescheidenen, doch nicht reizlosen Natur schöpfen Sie dann noch einmal frische Luft, bevor ... Die Feder sträubt sich, das Bevorstehende auszusprechen. Die Kirschenernte ist leider wider Erwarten gänzlich mißraten. Doch für Sie werden sich immer noch genug zum Essen vorfinden. Auf den nächsten EIGENEN bin ich begierig. Es grüßt Sie bestens Ihr C. Bolle'

Der Brief ist ein Beweis dafür, wie sehr der alte Herr an meinem Kampfe regen Anteil nahm, und wie dankbar er mir für meine Arbeit war. Auch ist ohne weiteres klar zu erkennen, daß er kein Spießbürger gewesen ist, und daß das Urteil des Gerichts ihn verdammt wenig kümmerte und ganz und gar nicht dazu beitrug, seine Meinung über mich zu ändern und mich irgendwie in seiner Achtung herabzusetzen. Er gehörte bereits zu der kleinen Schar aufgeklärter und verständiger Menschen, für die ein solches Gerichtsurteil nur ein Beweis dafür ist, daß auch Richter sehr irren können [...] Dr. Carl Bolle war in den Alt-Berliner Kreisen eine sehr bekannte Persönlichkeit. Er war der Freund Alexander von Humboldts und hatte auf seiner Insel Scharfenberg im Tegeler See ein Tusculum geschaffen, wo er von allen Fesseln der Gesellschaft frei sein konnte. Seine dortigen botanischen Anlagen waren eine große Sehenswürdigkeit und wurden von Gelehrten ersten Ranges aufgesucht, weil es ihm gelungen war, seltene Bäume und Sträucher der Tropen dort vollständig im Freien zu kultivieren. Die schöne Insel war auch ein stiller und immer gastfreier Zufluchtsort für seine vielen Freunde und Verehrer, und ich bin dort selber oft sein Gast gewesen. Er war ein liebenswürdiger alter Herr mit seinen 84 Jahren, als ich ihn kennen lernte, voll von sprühendem Humor, und er hat mir oft bei einer Flasche Lesboswein mit immer zündender Pointe allerlei Schnurren und Schwänke und Liebesabenteuer aus seinem gemütlichen alten Berlin erzählt. Trotz seines hohen Alters war seine Freude an männlicher Schönheit immer noch sehr groß. Und seine Abneigung gegen die Versittelung, Verweiberung und Verpfaffung unserer Zeit machte sich in manchem launigen Einfall Luft, mit dem er der staatlich patentierten Moral lächelnd ein Schnippchen schlug.

So erzählte er mir einmal, daß er wieder einmal hohen Besuch gehabt hätte auf Scharfenberg. Eine der Damen hätte mit ihrer Lorgnette fortwährend ganz entrüstet die gegenüberliegenden Ufer der Liebesinsel nach Nuditäten abgesucht, weil dort alle Ruderer, Segler und Wandervögel die Gelegenheit wahrnahmen, im Adamskostüm in der Sonne zu lagern, oder in den Fluten des Tegeler Sees fröhlich sich auszutoben. — Als die Dame in heller Empörung

über diese Dinge von ihm verlangte, daß er dieses lasterhafte Tun und Treiben doch verbieten solle, da habe er ihr nur erwidert: ‚Ja, meine Gnädigste, warum gucken Sie denn fortwährend dort hinüber? Sie haben ja das gar nicht nötig!' [...] Ich empfehle allen Freunden unserer Sache, wenn sie mal nach Tegel kommen, sich dort nicht nur den Schloßpark der Familie Humboldt anzusehen, sondern bei dieser Gelegenheit auch einen Ausflug nach der Insel Scharfenberg zu machen, wo sich heute eine Waldschule des Humboldt-Gymnasiums befindet, um dort an erinnerungsreicher Stätte das Andenken des aufrechten Mannes zu ehren, der auf seiner schönen stillen Insel nicht nur als ein ausgezeichneter Gelehrter wirkte, sondern der auch ein vornehmer Mensch und ebenso immer ein edler und vorbildlich treuer Freund gewesen ist." (Brand 1928, S. 1 ff.)

Hirschfeld und Brand äußerten sich in gedruckter Form erst mehrere Jahre nach Bolles Tod darüber, daß er schwul war und in einer wohl eher lockeren Beziehung zur Schwulenbewegung gestanden hat. Bolle starb am 17. Februar 1909 im 88. Lebensjahr in seiner Berliner Stadtwohnung, Schöneberger Ufer 37. Die einzige sozusagen offizielle Spur seines Engagements für Schwulenemanzipation zu seinen Lebzeiten findet sich in der Reichstagsdrucksache Nr. 407 von 1905, im „Neunzehnten Bericht der Kommission für die Petitionen, über die Petition des Dr. med. Hirschfeld in Charlottenburg und Genossen betreffend die Abänderung des § 175 des Strafgesetzbuches". Darin wird unter den Unterzeichnern der Petition aus dem Jahre 1902 aufgeführt: „Dr. Carl Bolle, Bürger-Deputierter für die Parkdeputation, Berlin." Es ist anzunehmen, daß damals erst, also kurz nach der Jahrhundertwende, Bolles Verbindung mit Hirschfeld und mit Brand begann. Es gibt jedoch keine Hinweise darauf, daß er Mitglied in Hirschfelds „Wissenschaftlich-humanitärem Komitee" oder in Brands „Gemeinschaft der Eigenen" gewesen ist.

An einer einzigen Stelle in einem Aufsatz im Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg *Brandenburgia* gibt Bolle eine Andeutung, daß ihm Hirschfeld und die Schwulenbewegung wenigstens von ferne bekannt sind: Es geht um eine alte Frau, eine Art Berliner Original, die viele Jahrzehnte als Obsthändlerin vor dem Alten Museum ihre Waren verkaufte und unter dem Namen Mutter Meyern bekannt war: „Mutter Meyern, so hieß es, gehörte zu jenen interessanten Menschlichen Abnormitäten, bei welchen das bei ihr allerdings vorwaltende Ewig-Weibliche sich mit den Attributen des Antinous konkret verschwistert, wovon die Spötter Wind bekommen hatten. Hätte es damals, wir reden von der Mitte des noch nicht für alle verflossenen 19. Jahrhunderts, schon wie heute ein Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen gegeben, so wäre ihr ein guter Platz darin sicher gewesen." (Bolle 1902/03, S. 447)

„Ein großer Damenfreund" — Bolles Biografen und ihre Beziehung zur Homosexualität

Die ersten Lebensbeschreibungen Bolles finden sich in den Nachrufen, die bald nach seinem Tod in den Journalen der wissenschaftlichen Gesellschaften erschienen, in denen er mitgearbeitet hatte. Natürlich ist darin nie die Rede von einer geschlechtlichen Abnormität des verehrten Toten. In einem Nachruf, den sein langjähriger Freund, der Geheime Regierungsrat Ernst Friedel für die Zeitschrift *Brandenburgia* geschrieben hatte, heißt es indes: „Unvermählt verstorben war er doch ein großer Damenfreund. Für sich mit dem einfachsten Lebensunterhalt zufrieden erwies er in seiner Berliner Wohnung wie auf seinen Inseln im Tegeler See allzeit eine freundliche, herzgewinnende Gastlichkeit." (Friedel 1909/10, S. 159) Aus einer Distanz von einigen Jahren schildert Bolles Kollege und jahrzehntelanger Freund diesen Sachverhalt erstaunlich bissig und abschätzig: „Bereits im elterlichen Hause nahm er etwas von jenem Geist des alten Berlin in sich auf, von jenem zur damaligen Zeit auch in Bürgerhäusern gepflegten ‚esprit gaulois', welcher Bolle in späteren Jahren zum geistvollen Plauderer machte, wenn auch die unfreiwillige Komik seiner äußeren Erscheinung besonders in seinem Alter die Gewandheit des ‚charmeurs' jederzeit stark beeinflussen mußte." (Schalow 1919, S. 544) Unmittelbar vorher im Text erzählt Schalow, daß er sich „des später bei Bolle stark aufgetretenen Einschlags femininen Wesens" erinnere — ein Charakterzug, der offensichtlich zu der nach Schalows Geschmack unfreiwilligen Komik in Bolles Habitus beitrug.

Am Ende seines „biographischen Versuchs" rügt Schalow noch etwas Schrullenhaftes in Bolles Charakter, das ihn anscheinend sehr irritiert hat: „Mit zunehmendem Alter wurde er immer schrullenhafter. Seinen Umgang bildeten seine Dienst- und Gartenleute, brave, aber ungebildete Menschen. Ihnen las er seine Gedichte vor, die sie nicht verstanden." Und dann kommt noch die etwas dunkle Bemerkung, „Bolle glaubte [...] es als höchstes Glück seines Alters zu empfinden, frei und ohne Zwang seinem Leben die Richtung geben zu können." (Schalow 1919, S. 554) Es folgen dann noch Tadel der Dichtkunst Bolles („ohne rechtes Empfinden für den Reim und die künstlerische Form") und seines angeblichen Geizes („in seinen späteren Jahren seine besonders scharf in Erscheinung tretende eigenartige Sparsamkeit") Ich möchte diese Schalowschen Bemerkungen, die doch in einem Porträt überraschen, das jemand von einem Freund und Kollegen zehn Jahre nach dessen Tod zeichnet, als Ausdruck der Schwierigkeiten deuten, die dem anscheinend sehr biederen und entschieden heterosexuellen Schalow die zunehmende Ungeniertheit bereitete, mit der sich der greise Bolle als lebenslustige Tunte entpuppte, die aus ihrer, wie Brand schreibt, „Freude an männlicher Schönheit" immer weniger ein Geheimnis machte. Noch 1964 findet sich bei Gebhardt, der hauptsächlich Schalow referiert, ein Nachhall dieser heterosexuellen Probleme mit schwulen Freunden und Kollegen: „Schließlich erlahmte seine lit. Schaffensfreude, von schrullenhaftem Wesen überwuchert. Er starb, dem alten Freundeskreis fast ganz entrückt, in einer Vereinsamung, die den Stempel eigener Wünsche trug."

Neuerdings bemüht sich das Berliner Autorenpaar Salinger und Strehlow in erfreulicher Weise um die Erforschung von Leben und Werk Carl Bolles. Nachdem sie eine ziemlich vollständige, mehr als 300 Nummern umfassende Bolle-Bibliografie vorgelegt hatten (Salinger und Strehlow 1991), folgte eine biografische Skizze, die bisher umfangreichste Lebensbeschreibung Bolles. Darin findet man zwar einen Abschnitt mit der Überschrift „Freundschaften" (Salinger und Strehlow 1993, S. 61 ff.), doch geht es dort allein um die zahlreichen, sozusagen „sauberen" Männerfreundschaften, die Bolle mit vogel- und pflanzenkundlichen Fachkollegen gepflegt hat. Von Bolles „Freude an männlicher Schönheit" ahnen seine Biografen nicht das Geringste.

Von einer solchen Freundschaft ohne einen sexuellen Beigeschmack, die sich dann wohl vor allem auf die gemeinsame Liebe zu den Pflanzen und Tieren gründete, berichtet etwa der damalige Vorsitzende der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft Fritz Graf von Schwerin in seinem Bolle-Nachruf:

> „Dem Verfasser dieser Zeilen war er ein lieber väterlicher Freund geworden, der jedes Plauderstündchen zu einer feinsinnigen und dabei humorvollen Diskussion gestaltete, aus der man stets neue Kenntnisse heimtrug. Seine feinsinnige Bildung, seine liebenswürdigen Formen, die an die so sympathische, leider immer mehr verschwindende Höflichkeit alter vergangener Zeiten gemahnte, und der allzeit fröhliche Sinn für Humor und wirklich feinen Witz machten jede Unterhaltung mit ihm zu einem Genuß." (Schwerin 1909, S. 341)

„ ... als Jüngling ein Liebling Alexander von Humboldts"?

„Außerdem gesteht Humboldt selbst, daß aus der Majestät und Formenschönheit der vegetativen Sphäre der erste Anstoß zu seinen späteren kosmischen Schöpfungen hervorgegangen sei. Ich weiß dies aus seinem eigenen Munde und es wird sich in der Folge Gelegenheit finden, auf diesen Punkt zurückzukommen." (Bolle1887, S. 50) Leider kommt Bolle in seinem Aufsatz über die Pflanzen in der Umgebung des Denkmals, das die Stadt Berlin für Alexander von Humboldt errichtet hatte, „auf diesen Punkt", auf seine Beziehung zu Humboldt nicht mehr zurück. Hirschfeld und Brand erwähnen stets, wenn von Carl Bolle die Rede ist, daß er „der Freund" (Brand), „ein Liebling" (Hirschfeld), „in seiner Jugend mit Humboldt befreundet" (Hirschfeld) gewesen sein soll. Zwar wird nicht explizit eine Sex-Beziehung zwischen den beiden Männern behauptet, wohl aber dem Leser nahegelegt, hier mehr als nur eine romantisch-schwärmerische Freundschaft zwischen Bolle und dem mehr als fünfzig Jahre älteren Humboldt zu vermuten. Hirschfelds erwähnte Liste von „Persönlichkeiten, die für homosexuell ge-

halten werden", enthält auch den Namen Alexander von Humboldts mit dem Zusatz: „Nach zuverlässigen mündlichen Überlieferungen homosexuell." (Hirschfeld 1914, S. 665) Namen werden nicht genannt, so daß die Vermutung, Bolle sei einer jener mündlichen Überlieferer gewesen, nicht bestätigt werden kann. Warum Hirschfeld die Namen seiner Informanten nicht nennt, ist einigermaßen unverständlich und erhöht nicht die Glaubwürdigkeit jener als „zuverlässig" apostrophierten Unbekannten. Zuverlässige Informationen über das Geschlechtsleben Alexander von Humboldts haben wir bis heute nicht und werden wir vielleicht niemals bekommen. Es gibt nur Andeutungen und Behauptungen, die gerade nicht sonderlich zuverlässig sind, wie etwa jene hübsche Stelle in Theodor Fontanes Brief an Georg Friedländer vom 5. Dezember 1884:

> „Wenn man sich entschließen könnte, die Geschichte der Humboldts ächt und wahr zu erzählen und beispielsweise bei den sexuellen Uncorrectheiten ich glaube beider (des Einen gewiß) zu verweilen, würde ihr Lebensbild 10 mal interessanter werden und zwar nicht vom gemeinen Klatschbasen- sondern vom physiologisch-psychologischen Standpunkt." (zitiert bei Herzer 1988, S. 24)

Als ich bei der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften nachfragte, ob dort etwas über eine Beziehung zwischen Bolle und Humboldt bekannt ist, ob vielleicht irgendwelche schriftlichen Spuren vorliegen, wurde dies verneint; nicht einmal der Name Carl Bolle war dort geläufig. In Bolles Schriften (die ich jedoch nur zum geringeren Teil gelesen habe) fand ich indes einen Hinweis auf mindestens ein Gespräch, das er mit Humboldt geführt hat. In einem Aufsatz über den Berliner Geologen Leopold von Buch (1774-1853), dessen Standbild gerade am Portal des Naturhistorischen Museums in der Invalidenstraße angebracht worden war, schreibt Bolle:

> „L.v.Buch u. A.v.Humboldt standen einander vermöge ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen, wie in gesellschaftlicher Stellung, so nah, daß man sie als eng befreundet ansehen darf. Nichts destoweniger erscheint zwischen beiden eine gelegentliche Trübung des Verhältnisses nicht ganz ausgeschlossen. **Ich erinnere mich, letzteren einmal lebhafte Empfindlichkeit äußern gehört zu haben. Als ich nämlich eines Tages den Vorzug hatte, mich mit ihm über gewisse naturhistorische Fragen, die kanarischen Inseln betreffend, unterhalten zu dürfen,** brach er in die Worte aus: ‚Sie werden es unglaublich finden; aber Herr v. Buch hat die Ungeniertheit (ich mildere den Ausdruck) gehabt, zu behaupten, ich hätte niemals die höchste Spitze des Piks von Teneriffa erstiegen, sondern sei lange vorher umgekehrt; etwas, das bisher nie bezweifelt worden war. Ganz Teneriffa wußte, daß ich oben gewesen bin und, was mehr gilt, die ganze zivilisierte Welt wußte es auch.' — Ich fand, daß der große Mann einige Mühe hatte, sich zu beruhigen. Sie sind nichtsdestoweniger nachher wieder gute Freunde gewesen." (Bolle 1894, S. 265, Herv.v.mir, MH)

Interessant und reizvoll an dieser Anekdote ist die zwiespältige Haltung Bolles gegenüber Humboldt noch Jahrzehnte nach dessen Tod: Zwar bekundet er Respekt vor dem „großen Mann", doch macht er sich zugleich lustig über einen lächerlichen Charakterzug des großen Mannes, der sich darüber aufregt, daß ein Freund und Kollege seine bergsteigerischen Leistungen in Zweifel gezogen hatte. Ich könnte mir vorstellen, daß diese zwiespältige Haltung gegenüber anderen Männern für Bolle charakteristisch war; womöglich war auch sein Kollege Schalow, mit dem er mindestens seit 1875 freundschaftlich verkehrte, öfters ein Opfer von Bolles Spottlust, und die Kränkungen, die Schalow auf diese Weise erlitt, reflektieren sich wiederum in Schalows abfälligen Bemerkungen, die er in seinen biografischen Versuch über Bolle einfügte und die heutige Leser erstaunen.

Zu Bolles Vita

An drei Stellen in Berlin werden Reste von Bolles schriftlichem Nachlaß aufbewahrt: im Märkischen Museum (4 Kästen mit Manuskripten, Briefen und Postkarten an Bolle, Sonderdrucke der meisten Zeitschriftenaufsätze, Buchpublikationen und einige persönliche Dokumente), im Naturhistorischen Museum der Humboldt-Universität (drei Gedichte), in der

Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek (Briefe, Postkarten, Manuskripte und Fotos aus dem Besitz des Bolle-Biografen Schalow). Enttäuschend verlief die Durchsicht dieser Papiere: Nicht die leiseste Spur der Beziehungen Bolles zu Brand, Hirschfeld oder Alexander von Humboldt. Bolle hatte in seinem Testament seinen Neffen Adolf Bolle zum Alleinerbe bestimmt, und dieser Neffe hat dann anscheinend entschieden, was mit dem Nachlaß geschieht. Ob heute noch Nachfahren Bolles leben, die womöglich Papiere ihres Ahnen besitzen, war bisher nicht zu ermitteln.

Deshalb muß ich diesen Aufsatz vorläufig beenden mit einer Übersicht über Bolles Lebenslauf, deren Einzelheiten den gleichsam offiziellen, im Literaturverzeichnis benannten Lebensbeschreibungen entnommen sind:

Carl August Bolle wurde am 21.11.1821 als Sohn des wohlhabenden Weißbierbrauereibesitzers David Bolle in Berlin geboren. Er hatte drei Geschwister, besuchte in Berlin verschiedene Schulen und bestand 1841 am hiesigen Französischen Gymnasium die Abiturprüfung. Er studierte an den medizinischen Fakultäten der Universitäten Berlin und Bonn. Ohne das medizinische Staatsexamen abzulegen, wurde er 1846 in Berlin zum Doktor der Medizin promoviert; seine Dissertation hatte zudem das ganz unmedizinische Thema „Über die alpine Vegetation in Deutschland außerhalb der Alpen". Da seine Eltern sehr reich waren, mußte er nie für seinen Lebensunterhalt arbeiten, sondern führte eine Existenz als Rentier, Privatgelehrter und Gelegenheitsschriftsteller, der auf zahlreichen Reisen zu den Kanarischen Inseln und nach Italien botanische und ornithologische Studien betrieb, deren Resultate er vornehmlich in der deutschsprachigen Fachpresse publizierte. Darüberhinaus erschienen aus seiner Feder zahlreiche Aufsätze zur einheimischen Pflanzen- und Vogelkunde, sowie zu heimatkundlichen Themen.

Im November 1867 erwarb er die drei Inseln Baumwerder, Lindwerder und Scharfenberg im Tegeler See, die früher einmal der Familie Humboldt gehört, dann aber sehr häufig den Besitzer gewechselt hatten. Während er die beiden kleinen Inseln Baum- und Lindwerder unverändert als eine Art Schutzgebiet für Pflanzen und Tiere beließ, errichtete er auf Scharfenberg ein Wohnhaus und gestaltete die Insel in den folgenden Jahrzehnten zu einem botanischen Garten, der schon bald unter Botanikern und Gärtnern zu einer gewissen Berühmtheit gelangen sollte. 1877 ernannte ihn die Stadt Berlin zum „Bürger-Deputierten für die Parkdeputation", eine ehrenamtliche Beratertätigkeit für die Verwaltung und Gestaltung der städtischen Grünanlagen.

Nach kurzer schwerer Krankheit starb Carl Bolle am 17.2.1909 in seiner Stadtwohnung am Schöneberger Ufer Nr. 37 im 88. Lebensjahr. Mit Carl Bolle, dem Inhaber des großen Molkereiunternehmens in Moabit, hat unser Carl Bolle nur den Namen gemeinsam, sie sind nicht einmal miteinander verwandt, sind aber beide auf dem alten Matthäusfriedhof in Schöneberg begraben.

Literatur

Bolle, C. (1858): Bruchstücke einiger Briefe. In: *Journal für Ornithologie*. Jg. 6, S. 450-467.

Bolle, C. (1887): Der Humboldthain und das Humboldtdenkmal daselbst. In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*. Jg. 4, S. 49-52 und 68-71.

Bolle, C. (1894): Anekdotisches aus der Erinnerung und nach früheren Aufzeichnungen. In: *Der Bär*. Jg. 20, S. 264-265.

Bolle, C. (1902/03): Nochmals Mutter Meyern und etwas mehr. In: *Brandenburgia*. Jg. 11, S. 445-448.

Bolle, C. (1920): Suchen und Finden. Episode aus dem Feldzug von anno 66. In: *Der Eigene*. Jg. 8, Nr. 11, S. 123-124; auch in diesem Heft, S. XXX.

Brand, A. (1928): Briefe und Dokumente angesehener Zeitgenossen, die als Homoeroten mitten in unseren Reihen standen. In: *Der Eigene*. Jg. 12, Nr. 1, S. 1-5.

Friedel, E. (1909/10): † des 1. Beisitzers und Mitbegründers der Brandenburgia Dr. med. Carl Bolle am 17. d. M. In: *Brandenburgia*. Jg. 18, S. 157-161.

Gebhardt, L. (1964): Bolle, Carl August, Dr., * 21.11.1821 Berlin, † 17.2.-1909 Berlin. In: Gebhardt: Die Ornithologen Mitteleuropas. Giessen, S. 44.

Herzer, M. (1988): Schwule Preußen warme Berliner. In: *Capri*. Nr. 3, S. 3-25.

Hirschfeld, M. (1914): Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin.

Hirschfeld, M. (1926): Geschlechtskunde. 1. Band. Stuttgart.

Hirschfeld, M. (1930): Geschlechtskunde. 4. Band. Bilderteil. Stuttgart.

Hirschfeld, M. (1986): Von einst bis jetzt. Berlin.

Radvanz, W. (1929): Beiträge zur Geschichte der Insel Scharfenberg im Tegeler See. In: *Mitt. des Vereins für die Geschichte Berlins*. Jg. 46, S. 12-25.

Salinger, S. und H. Strehlow (1991): Bibliographie des Berliner Botanikers und Ornithologen Carl Bolle. In: *Verhandlungen der Botanischen Vereinigung Berlin-Brandenburg*. Jg. 124, S. 93-114.

Salinger, S. und H. Strehlow (1993): Carl August Bolle (21. 11. 1821-17. 2. 1909). In: *Blätter aus dem Naumann-Museum*. Heft 13, S. 29-88.

Schalow, H. (1919): Beiträge zur Vogelfauna der Mark Brandenburg. Berlin. S. 543-555.

Schwerin, F. Graf von (1909): Nachruf. Dr. Carl August Bolle. In: *Mitt. der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft*. Nr. 18, S. 341-343.

Suchen und Finden

Episode aus dem Feldzuge von anno 66. Von Dr. Carl Bolle-Scharfenberg b. Tegel

Aus Böhmen kam die Kunde
Von Kameraden Hand:
Es krankt an schwerer Wunde
Der, den du Freund genannt.
Vom Blei der Kaiserjäger
Durchbohrt die junge Brust.
Auf Stroh gebettet liegt er,
Wo du ihn suchen mußt

Wer liest aus solchem Schreiben
Mehr als ein einzig Wort:
„Komm!" Ohne Rast und Bleiben
Dieselbe Nacht ging's fort.
Riefst nicht in deinen Nöten
Mein Jung', umsonst nach mir;
Sie konnten wohl dich töten,
Mich trennen nicht von dir.

Am Abend nach drei Tagen
War Kön'ginhof erreicht;
So langsam rollt der Wagen,
Sonst blitzschnell, der jetzt
schleicht.
Ob wohl im voraus kannte,
Von Blut und Eiter trüb,
Den Ort der alte Dante
Als er die Hölle schrieb?

Das Lager der Gequälten,
Die Stadt blieb fern zurück,
Zur Schlachtbank der Entseelten
Ringt vorwärts Fuß und Blick.
— Sag' an, wo ich ihn finde,
Gar reichlich lohn' ich es. —
Gewiß nicht vor der Linde,
Hoch ob Horzinjowes.

So sprach der Tschechenknabe,
Mein Führer, brav und blond.
Er wies mit seinem Stabe
Zum blauen Horizont,
Wo einen Baum ich sehe,
Der mir vor Augen stets,
Markstein auf stolzer Höhe
Der Schlacht von Königgrätz.

Der Boden rings voll Dinge
Zerstreut, befleckt mit Blut,
Die, rührend und geringe,
Sind armen Mannes Gut.
Aus Tasch' oder Tornister
Verlor'n in Tod und Flucht,
Verschmäht von dem, der düster
Bei Leichen Schätze sucht.

Da liegen tote Pferde
Mit aufgeblähtem Bauch;
Statt Kräuterduft die Erde
Umlagern Qualm und Rauch;
Den Rossen 'rausgetreten
Aus Höhlen Zung' und Darm,
Darüber, ungebeten,
Schwarzen Gevögels Schwarm.

Nun gilt's ein mutig Wandern
Durch Feldflur, Hain' und Moor,
von einem Dorf zum andern
Bergab und bergempor;
Geforscht an jedem Orte,
Geklopft an Hütt' und Schloß,
Gelauscht an jeder Pforte,
Bald froh, bald hoffnungslos.

Zuletzt totmüd gesunken
Ins Korn auf frische Gruft
Und mit der Brust getrunken
Den wüsten Leichenduft.
Wem zagend und voll Beben
Verrann die Stunde so,
Der wird in diesem Leben
Wohl wenig wieder froh.

Dunkelnd, mit stillen Grüßen
Der zweite Tag vergeht.
Er trug auf müden Füßen
Bis Maslowied mich spät.
Bin nicht umsonst gegangen
Durch Feindesland den Pfad,
Den weiten, schlimmen, bangen;
Bald seinem End' er naht.

Die Spur, sie ist ereilet,
Weiß kaum, wie es geschah.
— Er lebt und wird geheilet,
Liegt wund bei Sadowa.
Zu Lipa, wo am Dritten
Die Schützen heldenkühn,
Und er voran gestritten,
Dort, hieß es, triffst du ihn.

Heißt Lipa nicht die Linde
Im welchen Slavenmund?
So tat, wo ich ihn finde
Mir ja ein Ahnen kund.
Am ries'gen Baum der Höhe
Gebannt mein Auge hing
Seit gestern. Jetzt verstehe
Ich dankbar diesen Wink.

Ein Dorf am Hügelsaume
Im letzten Dämmerlicht,
Das, wie ein Bild im Traume,
Matt durch das Laubdach bricht.
So nahe schon dem Ziele!
Wenn's wieder Täuschung wär'!
Nein, glaub, auf hartem Pfühle
Dort liegt und duldet er.

Nur wen'ge Schritt im Dunkeln
Wir sind in Lipa nun
Kaum, daß noch Lichter funkeln,
Wo fast schon alle ruhn.
Von zweien Kürassieren
Wird mir Bescheid im Dorf:
Wir woll'n dich, Landsmann,
führen
Sind beid' aus Rüdersdorf.

Bin endlich jetzt zur Stelle,
Wohin mich rief die Pflicht,
Schau' vor des Tages Helle
Noch meines Freunds Gesicht. —
„Leg' ab Gepäck und Ränzel,
Geh' du zuerst hinein.
Sprich mit dem Kranken, Wenzel,
Hier draußen wart' ich dein."

„Kaum durft' ich, Herr, euch
nennen.
Er weiß schon, wer ihr seid."
Da braucht kein Licht zu brennen
In tiefer Dunkelheit.
Wo meine Hand die seine
Erfaßt und nicht mehr läßt,
Wo fieberheiß auf meine
Sich seine Lippe preßt.

„Hier liege ich seit lange,
Stets harrend, daß du kämst,
Karl, und zum letzten Gange
Zur Heimat mit mich nähmst."
— Die Schranken, die uns
trennten,
Gefallen waren sie.
Wenn Zwei so sterben könnten,
Glückselig pries ich die!

Raimund Wolfert

Anmerkungen zum Briefwechsel Magnus Hirschfelds und Bjørnstjerne Bjørnsons im Jahre 1901: Bjørnsons Männerfreundschaften und die mann-männliche Liebe

Um die Jahrhundertwende war der norwegische Dichter Bjørnstjerne Bjørnson (1832-1910) eine der zentralen Persönlichkeiten des europäischen Kulturlebens. Der Lyriker, Dramatiker und Romancier, der 1903 als erster Norweger den Nobelpreis für Literatur erhielt, stand zu seinen Lebzeiten in Ansehen und Ruhm noch über seinem Landsmann Henrik Ibsen (1828-1906). Wenn sich die Rangfolge in den Augen der Nachwelt auch verkehrt hat und Ibsen heute eine weitaus höhere Stellung als sein Zeitgenosse einnimmt, ist Bjørnson doch als „norwegischer Nationaldichter" in die (Literatur-) Geschichte eingegangen. Er hat in allen literarischen Genres Bedeutendes geleistet, obschon von seinen Werken nicht alle die Zeiten überdauern konnten.

Bjørnson war seinerzeit auch nach heutigem Maßstab ein internationaler Autor. Seine Werke wurden in viele „große" Sprachen übersetzt, noch bevor er selbst 30 Jahre alt war; der streitbare Demokrat und Republikaner sprach auch fließend Deutsch, Französisch und Englisch. Er mischte sich in die öffentlichen Dinge seines Heimatlandes wie ganz Europas ein — neben seinem literarischen Werk sind etwa 3.000 Zeitungs- und Zeitschriftenartikel sowie eine nach Tausenden zählende Korrespondenz und eine intensive Vortragstätigkeit, bei der er als gewaltiger Redner erschien, hinlängliche Zeichen seines facettenreichen kulturpolitischen Engagements.

Da mag es nicht erstaunen, daß sich 1901 Magnus Hirschfeld mit der Bitte um Unterstützung im Kampf gegen den § 175 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches an „den berühmten Dichter, den grossen Kenner der Menschenseele" wandte. In seinem Brief vom 21. Dezember 1901 — der, wenngleich nicht von Hirschfeld selbst handschriftlich verfaßt, so doch von ihm unterzeichnet wurde — warb der deutsche Arzt und Sexualwissenschaftler um das Interesse Bjørnsons für die Bestrebungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees zur „Befreiung einer gewissen Menschenklasse, die zu ihrem eigenen Geschlechte in Liebe entbrennen [...] weil sie dem unwiderstehlichen Fordernis ihrer Natur nachgiebt und nachgeben muss."[1]

Unter Verweis auf die beiden Sexologen Richard von Krafft-Ebing und Albert Moll betonte er, daß „ein Verbot der Bethätigung dieser Neigung eine Ungerechtigkeit in sich schliesst, dass Menschen die Ausübung eines ihnen angeborenen Naturtriebes nicht versagt werden darf" und daß „die Erscheinung der homosexuellen d.h. gleichgeschlechtlichen Liebe" in jenen Ländern, in denen kein dem deutschen § 175 RStGB entsprechendes Verbot existiert, „nicht häufiger ist, als in jenen, wo sie mit harten Strafen bedroht ist." Mit der Bitte um Unterzeichnung einer beigefügten Petition an den deutschen Reichstag trotz eventuell noch vorhandener Vorurteile bei Bjørnson selbst und der höflichen Anfrage, ob er ihm — „dem berühmtesten Dichter und Psychologen" — andernfalls die *Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen* widmen dürfe, schloß er sein Schreiben.

Magnus Hirschfeld, der seit 1896 eine Arztpraxis in der Berliner Straße 104 in Charlottenburg betrieb und hier zusammen mit Eduard Oberg, Max Spohr und Franz Josef von Bülow am 15. Mai 1897 die erste homosexuelle Selbsthilfeorganisation der Welt — das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee — gründete, hatte bereits im Dezember 1897 Reichstag und Bundesrat die erste Petition gegen den § 175 RStGB zukommen lassen. „Sexuelle Akte zwischen Personen desselben Geschlechts" sollten demnach nur dann unter Strafe gestellt werden, „wenn sie unter Anwendung von Gewalt", „an Personen unter 16 Jahren" oder „in einer ‚öffentliches Ärgernis' erregenden Weise" vollzogen werden.[2]

Die Sozialdemokraten Bebel und Kautsky waren unter den ersten, die die Petition des Komitees

[1] Der Brief, der hier zum ersten Mal als Faksimile dokumentiert wird, befindet sich heute in der Bjørnson-Sammlung der Osloer Universitätsbibliothek. Alle Zitate, siehe Faksimiles auf Seite 40 f.

[2] Vgl.: *Petition an die gesetzgebenden Körperschaften des deutschen Reiches behufs Abänderung des § 175 des R.-Str.-G.-B. und die sich daran anschliessenden Reichstags-Verhandlungen.* In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* Jg. 1, 1899, S. 239-241.

unterzeichneten. In den folgenden Jahrzehnten soll sie von mehr als 6.000 Menschen unterstützt worden sein, unter ihnen Albert Einstein, Thomas Mann und Stefan Zweig.[3] Dennoch führten die insgesamt fünf Versuche zur Änderung des § 175, die das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee bis 1907 unternahm, zu keinem Erfolg. Unter dem Eindruck der Eulenburg-Affäre sprach sich die Petitionskommission des Reichstages am 23. Januar 1908 sogar für eine Verschärfung statt einer Liberalisierung des einschlägigen Paragraphen aus.[4]

Die Jahre 1897 bis 1907 gelten dennoch als „Zeit der Blüte und geradezu üppigen Entwicklung"[5] der damals noch jungen deutschen Schwulenbewegung. Neben zahlreichen Veröffentlichungen zur homosexuellen Emanzipation rief Hirschfeld hier auch sein ambitioniertestes Projekt ins Leben: das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität*, das von 1899 bis 1923 erschien.

Nach Angaben des *Jahrbuches* war Bjørnson nicht der einzige prominente Ausländer, der gebeten wurde, die Arbeit des Wissenschaftlich-humanitären Komitees zu unterstützen. Neben dem norwegischen Dichterfürsten wurden auch Leo Tolstoi und Émile Zola sowie der dänische Literaturkritiker und Essayist Georg Brandes angeschrieben. Zwei der vier namentlich Genannten waren Skandinavier: Bjørnson und Brandes — erstaunlicherweise fehlt Henrik Ibsen, den Hirschfeld 1889/90 persönlich kennengelernt hatte, als er an der Münchener Universität Medizin studierte. Der angehende Arzt war hier nach eigenen Angaben „geraume Zeit hindurch sein Vorleser".[6] Vielleicht aber wußte Hirschfeld 1901 um Ibsens schlechte gesundheitliche Verfassung und unterließ es deshalb, an ihn zu schreiben.[7]

Ob und wie Tolstoi, Zola und Brandes auf die Bitte reagierten, ist nicht bekannt. Im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* (1902) wurde lediglich Bjørnsons Antwortbrief dokumentiert.[8] Demnach antwortete der norwegische Dichter Hirschfeld bereits zwei Tage, nachdem dieser ihm geschrieben hatte, und zwar auf deutsch. Im Original ist sein Schreiben leider verschollen, der Form und dem Inhalt nach war es aber denkbar kurz und bündig. Es lautete:

Aulestad, Faabergstation, 23. 12. 1901 Norwegen

Hochgeehrter Herr!

Seit mehr als 20 Jahren sehe ich die Sache so wie Sie, und wäre ich ein Deutscher, ich unterzeichnete.

Ihr ergebener

Bjørnstjerne Bjørnson

Auch wenn der norwegische Dichter die an ihn gesandte Petition nicht unterzeichnete, brachte er seine Sympathie für die Ziele des Wissenschaftlich-humanitären Komitees klar zum Ausdruck. Hirschfeld bekundete denn auch später, der Brief Bjørnsons habe ihn und seine Mitarbeiter mit „Genugtuung" erfüllt.[9] Nicht ersichtlich wird indessen, warum Hirschfeld sich mit der expliziten Bitte um Unterzeichnung an den Norweger wandte, wenn nur Deutsche mit ihrer Unterschrift seine Eingabe unterstützen konnten. Im *Jahrbuch* hieß es doch richtiger, die Petition sei Bjørnson lediglich „zur Information" übersandt worden.[10]

---

[3] Vgl.: *Eingabe des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, Berlin NW 40, In den Zelten 10 und 9a gegen das Unrecht des § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs und des § 267 des Amtlichen Entwurfs eines Allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuchs an die gesetzgebenden Körperschaften des Deutschen Reiches. Ausgabe vom 1. Februar 1926*, S. 11.

[4] Wie bekannt ist, wurde der § 175 knapp 18 Monate nach der „Machtergreifung" Hitlers 1935 zunächst erheblich verschärft, 1969 und 1973 in der alten Bundesrepublik reformiert während er in der DDR 1968 reformiert und 1988 abgeschafft wurde) und im vereinten Deutschland erst im März 1994 gänzlich gestrichen.

[5] M. Herzer, *Magnus Hirschfeld - Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen*. Frankfurt/New York 1992, S. 58.

[6] Vgl.: M. Hirschfeld, *Mein Verhältnis zur schönen Literatur und schöpferischen Jugend*.In: *Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees*, Nr. 16, Juni/Juli 1928, S.123-125; in mir bekannten Ibsen-Biographien wird Hirschfeld allerdings nicht erwähnt.

[7] Ein erster Schlaganfall im März 1900 hatte bei Ibsen leichte Lähmungen in der rechten Körperhälfte hinterlassen. Das Schreiben fiel ihm schwer. Mit der Zeit kamen Sprachstörungen, Gedächtnisschwund und Halluzinationen hinzu. So bereiteten im Sommer 1901 die Zeitungen der norwegischen Hauptstadt bereits Nekrologe auf Ibsen vor.

[8] *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* Jg. 4, 1902, S. 971.

[9] M. Hirschfeld, *Von einst bis jetzt*. Berlin 1986, S. 55 f..

[10] Vgl.: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* Jg. 4, 1902, S. 971. Es ist nicht feststellbar, was mit dem an Bjørnson gesandten Exemplar der Petition geschehen ist. In der Osloer Universitätsbibliothek, die den Brief Hirschfelds aufbewahrt, ist sie anscheinend nicht vorhanden.

In Norwegen gab es um die Jahrhundertwende keine dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee vergleichbare Initiative. Die Gesetzgebung aus dem Jahre 1842 sah gleichwohl vor, daß Männer, die Sex mit Männern hatten, zu Zwangsarbeit „im fünften Grad", d.h. zu Zwangsarbeit in einem Zeitraum von sechs Monaten bis drei Jahren oder zu einer Gefängnisstrafe verurteilt werden konnten. Als das Land, das sich seit 1814 in Personalunion mit Schweden befand, 1902 ein vollständig neues Strafrecht erhielt, wurde das Strafmaß des § 213 auf maximal ein Jahr Gefängnis reduziert und Homosexualität zu einem Antragsdelikt erklärt. Der Gesetzestext erhielt folgenden Zusatz: „Anklage erfolgt nur, wenn sie in öffentlicher Hinsicht erforderlich ist."[11] Der Straftatbestand bezog sich ausschließlich auf Sex unter Männern oder mit Tieren. Erst 1972 wurde der § 213 des norwegischen Strafgesetzbuches aufgehoben.[12]

Offensichtlich beteiligte sich Bjørnson Anfang dieses Jahrhunderts nicht an einer öffentlichen Debatte über die Liberalisierung der einschlägigen Strafvorschrift in Norwegen. Der Verweis des Dichters „Seit mehr als 20 Jahren ..." im Brief an Hirschfeld läßt indessen an die sogenannte „Sittlichkeitsdebatte" über Prostitution, Doppelmoral und sexuelle Gleichberechtigung von Mann und Frau denken, die Bjørnson 1883 mit seinem Schauspiel *En Handske* [Ein Handschuh] einleitete — und an den Artikel *Synd og Sygdom* [Sünde und Krankheit], der in der Tageszeitung *Dagbladet* vom 21. Dezember 1891 erschienen war.

Unter dem Eindruck des Skandals, den der Pfarrer und Parlamentsabgeordnete Lars Oftedal (1838-1900) heraufbeschwor, als er sich von der Kanzel der St.-Petri-Kirche im südnorwegischen Stavanger einen Monat zuvor dazu bekannte, selbst „unsittliche Dinge" getan zu haben, griff der Dichter in diesem Artikel die Frage auf, „inwieweit Menschen, die auf einen geschlechtlichen Abweg geglitten sind (es sind derer ja so viele), mit Nutzen für die Gesellschaft bestraft werden können."[13] Jeder könne sich hierüber seine eigene Meinung bilden, schrieb Bjørnson, ohne daß dabei den Ärzten besonderes Gehör geschenkt werden müsse. Diese seien sich im übrigen selbst nicht einig. Auch wenn er sich an den unkonkreten Sprachgebrauch Oftedals hielt, dachte Bjørnson hier vermutlich auch an Homosexuelle. Er gab sich überzeugt, daß „solche Menschen für Strafe unempfänglich sind"[14].

In Norwegen hat sich in neuerer Zeit vor allem der Literaturwissenschaftler Jan Olav Gatland mit Leben und Werk Bjørnsons unter dem Aspekt mann-männlicher Freundschaft und Liebe befaßt.[15] In seiner schwulen norwegischen Literaturgeschichte *Mellom linjene. Homofile tema i norsk litteratur* [Zwischen den Zeilen: Homophile Themen in der norwegischen Literatur] aus dem Jahre 1990 bezeichnet er den Dichter — mit dessen eigenen Worten — als „Mann der Freundschaft, ja deren Produkt"[16], hält aber fest: „Wenn es um die Schöne Literatur geht, die Bjørnstjerne Bjørnson geschrieben hat, gibt es wenige Spuren von homophilen Personen."[17]

Ein anderes Bild bietet indes Bjørnsons Korrespondenz. Seine Beziehungen und Freundschaften mit anderen Männern pflegte der Dichter nicht nur durch häufiges persönliches Beisammensein, sondern auch durch einen umfassenden Briefwechsel. Die engste Freundschaft seines Lebens unterhielt er vermutlich zu dem dänischen Literaturkritiker Clemens Petersen (1834-1918), der 1869 Dänemark verlassen mußte, nachdem er als homosexuell "geoutet" worden war. 35 Jahre lang lebte er im Exil in den USA, und erst 1904 kehrte er — siebzigjährig — in sein Heimatland zurück. Andere Männer, die im Leben

---

11 A.Andersen, *Die Politik der norwegischen Regierung im Hinblick auf lesbische Frauen und schwule Männer*. In: *Aspekte lesbischer und schwuler Emanzipation in Kommunalverwaltungen*, Berlin 1990, S. 140.

12 Nicht zutreffend ist mithin die Behauptung, die Strafbestimmungen in Norwegen seien unter Berufung auf die „neuen" Forschungen an Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft gelockert worden. Vgl.: *Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees*, Nr. 17, Mai/Juni 1927, S. 45.

13 Bjørnstjerne Bjørnson, *"Synd og Sygdom"*. Zit. nach: Bjørnson, *Artikler og Taler* II. Kristiania/København 1913, S. 207. Diese und die folgenden Übersetzungen norwegischer und dänischer Zitate stammen vom Verfasser des vorliegenden Artikels.

14 Ebd. S. 207.

15 Vgl.: Jan Olav Gatland, *Mellom linjene. Homofile tema i norsk litteratur*. Oslo 1990, S. 45-52. Ders. *"Enn om vi kledde fjellet - Bjørnson og mannleg vennskap"*. In: *Edda* 1/95. Oslo 1995, S. 24-39. Die folgenden Ausführungen zu Bjørnsons Briefwechsel stützen sich maßgeblich auf das Material, das Jan Olav Gatland zusammengetragen hat. Ohne seine Arbeiten wäre der vorliegende Artikel in dieser Form nicht entstanden.

16 Ebd., S. 45.

17 Ebd., S. 50. Da hier nicht näher auf Bjørnsons literarisches Werk eingegangen werden soll, sei vor allem auf Gatlands Analyse von Bjørnsons Bauernerzählung *Arne* hingewiesen. Vgl.: Gatland 1995.

Bjørnsons eine Rolle spielten und im Zusammenhang mann-männlicher Freundschaft und Liebe von Interesse sind, sind der Theatermann Ivar Bye (1824-1863) und die beiden dänischen Schriftsteller Hans Christian Andersen und Herman Bang.

Bang, der seinem weniger bekannten Landsmann Martin Kok (1850-1942) im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts allmählich den Rang als „*der* exemplarische dänische Homosexuelle"[18] streitig machte und zeit seines Lebens unter den engen Verhältnissen in seinem Heimatland leiden mußte, fand in dem 25 Jahre älteren norwegischen Dichterkollegen einen engagierten Unterstützer und Verteidiger. Das Verhältnis des „Meisters" zu Bang war von Wohlwollen und Respekt geprägt. Inniger dürften indes die Gefühle gewesen sein, die der Norweger für Andersen hegte, der wiederum 27 Jahre älter als er selbst war. Als Bjørnson den dänischen Märchendichter 1861 in Rom kennenlernte, war er sofort von ihm eingenommen. An Clemens Petersen schrieb er in einem Brief vom 29. April des Jahres: „In ihn habe ich mich natürlich ganz einzigartig verliebt, und ich glaube, es war gegenseitig."[19] Andersen gegenüber erklärte er drei Jahre später: „Ich *liebe Sie*, ja fast wie ein junges Mädchen; mir gefallen Ihre Fehler, Ihre Narreteien [...] und ich sehne mich nach Ihnen"[20].

Wie Gatland versichert, hatte Bjørnson „keine Angst, gefühlsbetonte Worte und Wendungen zu benutzen, die heute nahezu undenkbar erscheinen und in jedem Fall auf eine ganz andere Art und Weise verstanden werden. Vor hundert Jahren waren so ‚intime' Erklärungen unter Freunden (mehr oder weniger) offiziell akzeptiert und ein Teil der Konventionen — jedenfalls unter Kulturschaffenden. Solche Ausdrücke mußten keine doppelte Bedeutung haben, auch wenn es für uns unnatürlich und höchst ungewöhnlich wirken mag, in einer Freundschaft Gefühle dieser Art zu erklären."[21]

An anderer Stelle führt Gatland aus, wie „unschuldig" Bjørnsons Gedanken und Gefühle angesichts mann-männlicher Freundschaft und Liebe sein konnten: „Es war in erster Linie der Mensch und nicht die Neigung, die Bjørnson interessierte, und in Zusammenhang mit einer guten Freundschaft dachte er wohl nicht immer daran, daß da mehr sein könnte. Als Bjørnson sich in einem Gespräch, das er 1908 in Kopenhagen führte, in Erinnerungen an die großen dänischen Schauspieler seiner Jugend Michael Wiehe und Frederik L. Høedt sowie an die innige Freundschaft beider, verlor, mußte Peter Nansen erklären: ‚Das mußt Du da aber doch verstehen, Bjørnson — die waren natürlich homosexuell.' Für Bjørnson war das wie eine Offenbarung: ‚Nein, was Du nicht sagst, Peter!'"[22]

Ivar Bye und Clemens Petersen dürften die beiden Männer gewesen sein, die Bjørnson am meisten über die homosexuelle Liebe zu verstehen gegeben haben. Den Schauspieler und Kostümbildner Bye aus dem mittelnorwegischen Molde lernte der Dichter 1852 kennen, und von Anfang an empfand er Mitleid für den acht Jahre älteren Mann, der in seiner frühen Jugend im Gefängnis gesessen hatte — wegen eines kleineren Diebstahls, zu dem er sich von einem älteren Freund, seiner ersten Liebe, hatte verführen lassen. Dieser Freund hatte ihn später im Stich gelassen. „Bye war über 30, als er mir dies erzählte, und es waren mehrere Jahre vergangen, seit das geschehen war. Aber er weinte wie ein betrogenes Weib"[23], schrieb Bjørnson 1894.

So lange er lebte, vergaß Bye seine erste große Liebe nie und führte ein bescheidenes Leben ohne große Lust und Freude. Als Bjørnson 1857 die künstlerische Leitung des Theaters in Bergen übernahm, schickte er dem Freund Reisegeld und bat ihn, nach Bergen zu kommen. Im September des folgenden Jahres heiratete er Karoline Reimers, die er erst einige Monate zuvor kennengelernt hatte; Bye war — abgesehen von den Familienangehörigen — der einzige namentlich genannte Hochzeitsgast. Nach der Eheschließung blieben der Dichter und er weiterhin Freunde, „obwohl *er* ausziehen mußte und meine Frau einzog; denn er kam doch ständig zu uns"[24] — um es mit den Worten Bjørnsons zu sagen.

---

[18] W. von Rosen, *Månens kulør. Zur Geschichte der Schwulen in Dänemark (Summary)*. In: *Capri* 19 (1995), S. 12.

[19] *Bjørnstjerne Bjørnsons brevveksling med danske 1854-1874*. I-III. København/Oslo 1970-74, Bd.I S. 100. Wo nichts anderes vermerkt ist, sind die angeführten Briefzitate diesem Werk bzw. *Bjørnstjerne Bjørnsons brevveksling med danske 1875-1910*, I-III. København/Oslo 1953 entnommen.

[20] Brief vom 6.3. 1864. Alle Hervorhebungen in den zitierten Briefen von und an Bjørnson stammen vom Verfasser des jeweiligen Briefes.

[21] Gatland 1995, S. 31.

[22] Ebd., S. 32.

[23] B. Bjørnson, *"Ivar Bye"*. Zit. nach: Bjørnson, *Samlede Værker* V. København 1901, S. 436.

[24] Ebd., S. 441.

Als Schauspieler war Bye, dem — Bjørnson zufolge — immerzu der Schalk hinter den Ohren saß und der mit erotischem Lächeln „unablässig Eroberungen bei Männern wie Frauen, Alten und Jungen machte"[25], nicht sehr erfolgreich. Als Kostümbildner beeindruckte er jedoch mit „einer Sachkenntnis — historisch wie technisch — und einem Geschmack, vor allem in der Farbwirkung, die ungewöhnlich genannt werden müssen und die ihm an einer größeren Bühne mit größeren Mitteln einen Namen gesichert hätten"[26] — wie es im Nachruf auf Ivar Bye in der Tageszeitung *Bergensposten* vom 9. Juli 1863 hieß. Da Bye keinen Kontakt mit seinen Familienangehörigen pflegte, wurde sein Tod von Bjørnson und einem anderen Freund bekanntgegeben. Am Sterbebett Byes hatte sich der Dichter zuvor auch das Versprechen gegeben, eines Tages, wenn die Zeit reif sei, die volle und ganze Wahrheit über den befreundeten Theatermann niederzuschreiben. Er wartete 31 Jahre damit; das Resultat wurde die Erzählung *Ivar Bye* aus dem Jahre 1894, die zum Innigsten und Ergreifendsten gehört, das Bjørnson je geschrieben hat. Auf deutsch erschien sie bereits 1898, so daß Hirschfeld sie vielleicht kannte, als er sich an den norwegischen Dichter wandte.[27]

Den zwei Jahre jüngeren Clemens Petersen lernte Bjørnson 1856 während seines ersten Besuches in Kopenhagen kennen. Petersen hatte Theologie studiert, eine Sammlung Novellen (unter dem Pseudonym Hemming Ulf)[28] herausgegeben und sich bereits als Schauspieler versucht, ohne jedoch größere Erfolge damit zu erzielen. Später wurde er ein anerkannter Kritiker. Der umfangreiche Briefwechsel der beiden Männer hielt bis wenige Jahre vor dem Tode Bjørnsons an. Er war nach Gatland „in den ersten Jahren voll von schwülstigen Worten, glücklichen Gefühlsausbrüchen und heftigen Versicherungen einer ganz besonderen Freundschaft."[29] Im Februar 1861 bat der norwegische Dichter seinen Freund indes, alle „Briefe aus dieser Zeit" zu vernichten.

Der erste Brief von Petersen an Bjørnson, der heute noch erhalten ist, stammt aus dem September 1859, der früheste vorhandene Brief Bjørnsons an Petersen aus dem Juli 1857. In ihm erklärte der norwegische Dichter: „Aber *Du* hast einen Schlüssel, den Du selbst benutzen kannst, und vor allem bei mir benutzen. Du bist mein zweites Gewissen. Ich habe Angst vor Dir, allen Ernstes Angst. [...] Nie habe ich einen so ungeheuer großen Begriff davon gesehen, was Freundschaft ist, wie bei Dir. Ich muß schon auf die Poesie zurückgehen, um entsprechendes zu finden, und auch dort begegnet mir nicht dieses *Flüstern*, wie Du es bei jemandem zuwege bringst, seist Du nun an seiner Seite oder jenseits des Meeres. Herrlicher Kerl, mit den herrlichen Gaben; ich wünschte, Du seist hier, um mich zu beschützen, damit Du *Deinen* Anteil an unserer gemeinsamen Arbeit gegenüber der Welt nehmen könntest; denn, ach, ich muß beides besorgen, und das ist es, was mich umbringen wird, *nichts anderes*. Aber ich sollte Dich doch vor allem hier haben, um *flüstern* zu können."[30]

Der Bjørnson-Forscher Per Amdam nannte diesen Brief schon 1969 ein „Hohes Lied der Liebe"[31]. Indessen steht dieser Brief des norwegischen Dichters an den dänischen Kritiker nicht isoliert, auch die anderen Briefe der beiden Männer untereinander sind von innigen Beteuerungen und überschwenglichen Gefühlen geprägt. „Unsere Freundschaft ist etwas anderes als Vertrautheit", versicherte Bjørnson am 21. Dezember 1862, und drei Jahre später verkündete er: „Du bist mein halbes Leben!" (Ende November 1865). Clemens Petersens heftige Gefühle für den Norweger kamen nicht zuletzt in einem Brief zum Ausdruck, den er im Sommer 1866 an Bjørnsons Frau Karoline schrieb: „Ich verstehe ihn besser als jeder andere Mensch auf der Welt, denn ich glaube mehr an ihn. Wäre er taubstumm geboren, wären die Ideen, die die Natur geschaffen hat und in seinem Fleisch und Blut festhält, durch mich in die Welt hinausgesickert."

Bjørnson und Petersen besuchten einander oft. Bjørnson wollte, daß Petersen bei ihm wohne und eine Art Sekretär für ihn sei. Für die Reise-

[25] Ebd., S. 430.

[26] Vgl.: Gatland 1995, S. 33.

[27] Die erste deutsche Übersetzung von *Ivar Bye* erschien in: *Die Zukunft* 24, 1898, S. 204-213.

[28] Die Amerikanerin Mary Kathryn Norseng bezeichnete die Novellen Petersens/Ulfs in ihrer Dissertation 1975 als „the disguised confessions of a young man very troubled by his own homosexuality". Zit. nach: Gatland 1995, S. 37.

[29] Gatland 1995, S. 33.

[30] B. Bjørnson, *Brev, Første Samling: Gro-Tid. Brev fra årene 1857-1870* I. Kristiania/København 1912, S. 12f.

[31] P. Amdam, *Bjørnson og kristendommen 1832-1875*. Oslo 1969, S. 75f. An anderer Stelle behauptet Amdam übrigens, Bjørnson und H.C. Andersen seien einander ähnlich gewesen, was „emotionelle Neigung und Temperament" betrifft. Ebd., S. 138.

und Aufenthaltskosten des Freundes wollte er selbst aufkommen: „Wer von uns Geld hat, ist doch vollkommen egal", erklärte er in einem Brief vom 16. Dezember 1862. Doch sieben Jahre später ereignete sich die große Tragödie: Clemens Petersen wurde im März 1869 in Kopenhagen öffentlich als homosexuell bloßgestellt, nachdem er sich mit mehreren Jungen an einer städtischen Schule eingelassen hatte, an der er als Lehrer angestellt war. Um einer Anklage zu entgehen, flüchtete er umgehend, zunächst nach Wien. „Jetzt redet die ganze Stadt schlecht über Clemens Petersen; er ist von allen verstoßen; er nimmt sich bestimmt das Leben"[32], notierte Hans Christian Andersen in seinem Tagebuch. Und in der Tat: Alle Freunde und Bekannten wandten sich ab — mit Ausnahme Bjørnsons. Kurz nach dem Skandal erklärte er: „Clemens Petersen war für mich von Anfang an von außerordentlichem Nutzen und Segen durch seinen schönen, reichen Umgang" (24.3.1869). Im Jahr darauf schrieb er über den verfemten Freund: „den ich geliebt habe und liebe mit meiner größten Liebe" (25.10.1870).

Die Freundschaft der beiden Männer erlitt trotz des Skandals, der gerade in Kreisen des Theaters und der Literatur in Skandinavien für einiges Aufsehen gesorgt hatte, keinen Abbruch. Als der Däne den Wunsch äußerte, nach Amerika zu reisen, beteiligte sich Bjørnson an den Reisekosten; der intensive Briefkontakt der beiden Freunde hielt auch über die lange Zeit des Exils Petersens in den USA an. Während seines eigenen Amerikaaufenthaltes im Winter 1880/81 nutzte der norwegische Dichter sogar die Gelegenheit, Petersen zu besuchen; und nach dessen Rückkehr 1904 in sein Heimatland, schickte ihm Bjørnson immer wieder Geld für neue Kleider, besorgte ihm Theaterkarten und bat andere, nach ihm zu sehen. So schrieb er im Dezember 1904 an die populäre dänische Schriftstellerin Karin Michaëlis (1872-1950): „Ich habe einen alten Freund in Kopenhagen, kürzlich zurück aus Amerika. Ich verdanke ihm in meiner Entwicklung in der entscheidenden Zeit mehr als allen anderen zusammen; das ist Clemens Petersen" (3.12.1904).

Es ist anzunehmen, daß Bjørnson, der sich selbst als Menschenkenner verstand und den auch Hirschfeld in seinem eingangs zitierten Brief als „grossen Kenner der Menschenseele" und „Psychologen" bezeichnete, um Clemens Petersens Homosexualität wußte. Dennoch behauptete er 1884 in einem Brief an den von ihm verehrten norwegischen Schriftsteller Alexander Kielland (1849-1906): „So lange ich mit ihm [Clemens Petersen] zusammen war, hatte ich nicht, niemand von uns, auch nur eine *Ahnung* davon, daß er der Päderastie verfallen war."[33] Der Wahrheitsgehalt dieser Aussage kann angezweifelt werden. Angesichts der innigen Freundschaft zwischen Bjørnson und Petersen ist eher wahrscheinlich, daß es keine Geheimnisse zwischen ihnen gab. Die Begegnungen der beiden Männer wie ihre Briefe waren ganz und gar von Offenheit und Ehrlichkeit geprägt. Auch wenn Petersen in bezug auf seine eigene Neigung von einem „Fehler" sprach und sein „Laster" einer „angeborenen Charakterschwäche" zuschrieb, dürften Bjørnson und er über seine Sexualität gesprochen haben. „Es war niemals etwas anderes als Wahrheit zwischen uns, und es wird auch niemals etwas anderes kommen", schrieb Petersen im September 1859 an Bjørnson.

Vermutlich hat der Norweger über seinen dänischen Freund erfahren, was er von ihm wissen wollte. Wenn er gegenüber Kielland etwas anderes behauptete, so mag das auf „(mehr oder weniger bewußter oder notwendiger) Verdrängung"[34] beruhen; das Thema „Clemens Petersen" war für ihn gegenüber dritten in mancher Hinsicht kein einfaches. Als Christen Collin an einer Biographie des Dichters arbeitete (sie erschien 1907), empfahl dieser ihm, nicht so ausführlich über seine Beziehung zu Petersen zu schreiben: „Er war ein *Phänomen*. Aber ich rate Ihnen inständig, das bis auf weiteres dabei zu belassen."[35]

Bjørnson bezeichnete sich selbst als einen „Mann der Freundschaft, ja deren Produkt". Männerfreundschaften spielten in seinem Leben eine zentrale Rolle. Seine Beziehungen zu Ivar Bye und Clemens Petersen dürften indessen als platonisch bezeichnet werden können. Auch wenn er seinen eigenen Gefühlen in schwärmerischen und überschwenglichen Worten Ausdruck verlieh und sich nicht scheute, gegenüber anderen Männern von „Liebe" und „Verliebtheit" zu sprechen, war es nicht mann-männliche Liebe im heutigen Sinne, sondern ebensolche Freundschaft, die ihn mit anderen Männern verband. So

[32] Zit. nach: Gatland 1995, S. 35.

[33] *Bjørnstjerne Bjørnsons Breve til Alexander L. Kielland.* Oslo 1930, S. 54.

[34] Gatland 1995, S. 37.

[35] *Bjørnstjerne Bjørnsons og Christen Collins brevveksling 1889-1909.* Oslo 1937, S. 154.

schrieb bereits 1949 der norwegische Romancier Sigurd Hoel (1890-1960) über seinen Landsmann und dessen Beziehung zu einem anderen Mann: „Bjørnson war bis ans Ende seiner Tage klar und offensichtlich in Alexander Kielland verliebt — in aller Unschuld, sollte man jetzt in den Zeiten des Kinsey-Reports vielleicht hinzufügen", (nach Hoel, *Litterære Essays*, Oslo 1990, S. 55.)

Vor diesem Hintergrund kann Bjørnsons Brief an Hirschfeld betrachtet werden. Mit seinem Schreiben an den deutschen Arzt und Sexualwissenschaftler zeigte sich Bjørnson den homosexuellen Emanzipationsbestrebungen seiner Zeit gegenüber aufgeschlossen. Die Sympathie, die er für die Bestrebungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees empfand, dürfte als gesichert gelten, auch wenn er die beigefügte Petition nicht unterzeichnete. Schon zehn Jahre zuvor hatte der Dichter in seinem Artikel *Synd og Sygdom* die Auffassung vertreten, Menschen, „die auf einen geschlechtlichen Abweg geglitten sind", seien „für Strafe unempfänglich". Mit der „Kenntnis der betreffenden Materie" war er gewiß „genügend vertraut". Männer wie Ivar Bye und Clemens Petersen — Menschen, „die zu ihrem eigenen Geschlechte in Liebe entbrennen" — gehörten zu seinen besten Freunden. Schließlich nannte er seine eigenen Gefühle für andere Männer „Liebe" und „Verliebtheit". Was aber seine eigene Person betrifft, gelten aller Wahrscheinlichkeit nach die Worte Sigurd Hoels: Bjørnstjerne Bjørnson war immer wieder in andere Männer „verliebt — in aller Unschuld".

Wissenschaftlich-humanitäres Komitée.

Secretariat:
Berlin-Charlottenburg
Berliner Str. 101 I.
Dr. med. Hirschfeld.

Charlottenburg, den 21 Dezember 1901

Hochverehrter Herr!

Wir wagen an Sie, den berühmten Dichter, den grossen Kenner der Menschenseele, die Bitte zu richten. Ihr Interesse auch auf unsere Bestrebungen richten zu wollen, die, wenn sie auch mit gegen weit hundertjährigen Vorurteilen zu kämpfen haben, doch heutzutage schon unendlich viele Anhänger, zum mindesten unter den Gebildeten haben.

Es handelt sich um Befreiung einer gewissen Menschenklasse, die zu ihrem eigenen Geschlechte in Liebe entbrennen und zwar nicht wie fast stets angenommen wird aus Lust grösseren Genuss zu erringen, nicht aus verwerflicher Gier zur Ausschweifung sondern weil sie ihr innewohnendem angeborenem Triebe folgend dem unwiderstehlichen Erfordernis ihrer Natur nachgiebt und nachgeben muss.

Krafft-Ebing, Moll, die berühmtesten Aerzte die sich mit dieser Frage beschäftigten sind zur Einsicht gelangt, dass ein Verbot der Bethätigung dieser Neigung eine Ungerechtigkeit in sich schliesst, dass Menschen die Ausübung eines ihnen angeborenen Naturtriebes nicht versagt werden darf wie dieses der §§ 175 unseres

Strafgesetzbuches thut, dass in jenen Ländern, wo ein solches Verbot nicht existirt, die Erscheinung der homosexuellen d. h. gleichgeschlechtlichen Liebe, nicht häufiger ist, als in jenen, wo sie mit harten Strafen bedroht ist.

Es ist sehr leicht möglich, dass selbst bei Ihnen, verehrter Herr, noch solche Vorurteile vorhanden sind wir erlauben uns daher Sie zu fragen, ob falls die beigefügte Petition an den deutschen Reichstag nicht gleich zu unterzeichnen im Stande wären, da Sie mit der Kenntnis der betreffenden Materie nicht genügend vertraut wären wir Ihnen unsere „Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen," die in der Welt der Wissenschaft zum mindesten in Deutschland grösstes Aufsehen erregt haben, Ihnen, dem berühmtesten Dichter und Psychologen, zu diesem Zwecke übersenden.

Mit allergrösster Hochschätzung
zeichnet für das wissenschaftlich-humanitäre
Comité

J. Hirschfeld.

U.B. Oslo

Manfred Herzer

Schwule Sintenis-Schwärmer

Kurt Hiller, der Schriftsteller und jahrzehntelange Schwulenbewegte und Schwulenbeweger, nennt sich in seinen Lebenserinnerungen einen „Sintenis-Schwärmer".[1] Hiller besaß, wie er erzählt, „die Gußmodelle zweier unendlich schöner Sportlerstatuetten der Renée Sintenis", die von den Nazis, als sie am 7. März 1933 in seine Wohnung einbrachen, um sie zu durchsuchen, „mit dem Hammer zerschlagen" wurden.[2] Soweit ich sehe, hat sich Hiller an keiner anderen Stelle in seinen Schriften von seinem Enthusiasmus für die Kunst der Renée Sintenis gesprochen. Es soll hier aber die Vermutung geäußert werden, daß es unter schwulen Männern, die im Berlin der zwanziger und dreißiger Jahre einer bestimmten Bildungsschicht angehörten, gewissermaßen eine Mode gewesen ist, für die Kunst der Sintenis, besonders für ihre Statuetten und Zeichnungen nackter Knaben und wenig bekleideter Fußballspieler, Leichtathleten, Tänzer und Boxer zu schwärmen. Es waren wohl weniger ihre Tierplastiken oder Porträtbüsten, die die Aufmerksamkeit dieser Schwulen auf sich zogen, als vielmehr die Bilder jugendlicher Männlichkeit, die dem Geruch eines pornographischen Naturalismus viel weiter entrückt waren als entsprechende Produkte ihrer Bildhauerkollegen Thorak und Breker. Es waren nur „Statuetten", beliebt als Dekoration des Schreibtisches oder der Nippesvitrine im Wohnzimmer, zudem war die Blöße meist mit einem kurzen Höschen verdeckt. Neben der geradezu radikalen Desinteresse der Künstlerin an allem Politischen mag diese Abwesenheit jeder Monumentalität in ihren Männerbildern dazu beigetragen haben, daß sie bei den Nazis nicht reüssierte. Sie war bis zum Schluß Mitglied der Reichskulturkammer und erlitt kaum Behinderungen in ihrer Berufstätigkeit. An Emigration mußte sie ebenso wenig denken wie einer ihrer schwulen Verehrer, der Verleger und Schriftsteller Viktor Otto Stomps. Seine Liebe zu den Männerbildern der Sintenis brachte Stomps aber erst nach dem Krieg öffentlich zum Ausdruck, als er 1949 in seinem neuen Verlag Eremiten-Presse Hans Gieses Schwulentraktat *Zum Wesen der Begegnung* herausgab und „mit Erlaubnis der Künstlerin" zwei ihrer nackten Männer auf den Umschlag drucken ließ.[3]

Magnus Hirschfeld erweist der Sintenis seine Reverenz aber gerade ohne Bezug auf ihre nackten männlichen Kleinplastiken und Zeichnungen: In den Bildband seiner *Geschlechtskunde* hat er unter dem Titel „Der androgyne und transvestitische Mensch" drei Fotos aufgenommen, die Renée Sintenis bei der Arbeit an einer Porträtbüste und einer Tierplastik zeigen; im Begleittext zu den Fotos wird die Künstlerin als „zwischengeschlechtlicher Mensch" bezeichnet.[4] Als mündliche Überlieferung gibt es übrigens das Gerücht, Renée Sintenis sei lesbisch gewesen. Ihr auffälliger zwischengeschlechtlicher Habitus, den wirklich jeder bemerkte, der sie sah, genügt aber nicht, um diesem Gerücht zu glauben.

Bis zu seiner Emigration 1934 war im übrigen der schwule Kunsthändler Alfred Flechtheim alleiniger Inhaber der Vertriebsrechte an den Skulpturen und sonstigen Werken der Sintenis. In Flechtheims Privatverlag erschien so der Prosaband *Das Tigerschiff*, ausgestattet mit Radierungen nackter Jünglinge von Sintenis.

In der Tuntenbegeisterung für die Kunst der Sintenis läßt sich auch eine deutsch-französische Dimension entdecken: André Gide ließ sich von ihr im Jahre 1928 mit einer Büste porträtieren, und der Schriftsteller René Crevel schrieb 1930 den schwärmerischen, wenn auch sehr kurzen Text zu einem Bildband mit Fotos von Sintenis-Statuetten.[5]

Unter den schwulen Männern, die sich von der Kunst und wohl auch von der androgynen Persönlichkeit der Rènée Sintenis angezogen fühlten, stand ihr der Schriftsteller Hans Siemsen vermutlich am nächsten, zumindest bis er Anfang 1934 aus dem nazistischen Berlin nach Paris emigrierte.

In den Jahren seines New Yorker Exils unterhielt Siemsen freundschaftliche Beziehungen zu dem ebenfalls vor den Nazis geflohenen Ehepaar Heinz und Hedwig Pächter. Zur Geburt ihrer Tochter, die zur Erinnerung an die Bildhauerin Renée Sintenis, der gemeinsamen Freundin aus den Berliner Studienjahren, den Namen Renée erhielt, schenkte Hans Siemsen den Eltern und der Neugeborenen einen Bildband mit Fotos von Skulpturen der Sintenis.[6] Dem Buche beigegeben war der „Brief", der hier im Folgenden erstmals transkribiert veröffentlicht wird. Renée Pächter, die heute Renée Vera Cafiero heißt, hat ihn uns in Kopie zur Verfügung gestellt, nachdem sie das Schwule Museum in diesem Sommer bei Gelegenheit eines Berlinbesuchs besichtigt hatte.

[1] K. Hiller, *Leben gegen die Zeit. Band 1: Logos.* Reinbek 1969, S. 229.
[2] K. Hiller, *Ratioaktiv. Reden 1914-1964. Ein Buch der Rechenschaft.* Wiesbaden 1966, S. 105.
[3] H. Giese, *Zum Wesen der Begegnung*, Frankfurt 1949; vgl. zu Stomps und Giese die *Redaktionelle Vorbemerkung* in CAPRI 12, 1991, S. 3.
[4] M. Hirschfeld, *Geschlechtskunde. Band 4: Bilderteil*, Stuttgart 1930, S. 530 und 533.
[5] R. Crevel und Georg Biermann, *Renée Sintenis*, Berlin 1930.
[6] Renée Sintenis. Hrsg. von Hanna Kiel. Mit 90 Abbildungen. 2. Aufl. Berlin: Rembrandt-Verlag 1935.

Hans Siemsen

Brief an Renée Vera Cafiero

Weihnachten 1943

Liebe Renée,

vielleicht wirst Du Deine Patin Renée Sintenis gar nie zu Gesicht bekommen. Deshalb will ich Dir etwas von ihr erzählen.

Renée und ich hatten uns sehr lieb – haben uns wohl auch heute noch sehr lieb. Aber ich habe sie nun schon seit neun Jahren nicht mehr gesehen. In den Jahren von 1923 bis 33 hat es wohl keine 300 Tage gegeben, an denen wir nicht zusammen waren. Wir waren nur hin und wieder mal durch eine Reise getrennt, sind aber auch viel zusammen gereist – in Deutschland herum, nach Oesterreich und Prag, zweimal nach Süd-Italien und viele, viele Male in die Schweiz. Meistens aber waren wir in Berlin. Und da verging nur selten ein Tag, an dem ich nicht bei ihr oder sie bei mir gewesen wäre.

Und so hab ich denn fast alle Figuren die – auf Seite 29 bis zum Schluss – in dem Buch* enthalten sind, dem ich diesen Brief beilege, entstehen sehen und weiss, wie und weshalb sie entstanden sind und was für Kummer und Freude und Arbeit Renée mit ihnen hatte.

Oft rief sie mich an, wenn sie an der Arbeit war: „Hans kannst Du nicht kommen? Du musst mir helfen! Musst aber gleich kommen! Nimm Dir ein Taxi!"

Das „helfen" bestand darin, dass ich dabei sass und zusah, wie sie arbeitete. Dann sagte sie: „Erzähl mir was!" Und ich sagte: „Ich weiss aber nichts zu erzählen." „Ach, doch! Erzähl noch mal, wie der Hund nach Hause ging."

Und dann mußte ich zum hundertsten Mal die Geschichte von Bello erzählen. Bello war ein großer, freundlicher Bernhardinerhund und gehörte Kurt Witte. Wittes waren reiche Leute und hatten eine „Villa". Und Kurt war der Schulkamerad von meinem älteren Bruder und kam öfter, um mit August zusammen Schularbeiten zu machen. Und dann kam Bello mit. Und ich war selig. Er spielte nicht mit mir. Dazu war er viel zu ruhig und würdevoll und auch zu gross und zu langsam und ich war viel zu klein für einen so grossen Hund. Aber er war für mich das schönste Lebewesen auf der Welt. Ich hatte eine dunkle Vorstellung, dass er irgendwas mit dem lieben Gott zu tun hätte, von dem ich manches hörte, den ich mir aber nicht recht vorstellen konnte. Aber dann wurde es Abend und Kurt Witte ging nach Hause und Bello ging mit ihm. Das war ein grosser Kummer für mich. Und als ich dann zu Bett gebracht wurde und mein Abendgebet sagen sollte – – es war nur kurz: „Lieber Gott mach mich fromm!

Dass ich in den Himmel komm."

– und ich dachte mir nicht viel dabei – – da sagte ich: „Nein, ich bete heute nicht. Der liebe Gott hört es doch nicht."

„Aber wie kommst Du denn darauf, Hans?" sagte Mutter. „Der liebe Gott hört es immer, wenn Du betest."

„Nein, heute nicht. Er ist mit Bello gegangen."

Ich dachte wohl: Wenn einer schon der liebe Gott ist und allmächtig, dann wird er doch bestimmt dahin gehen, wo es am schönsten ist. Und das kann ja nur bei Bello sein.

Renée arbeitete während dessen an ihrer Figur während ich erzählte. Und wenn ich zu Ende war, dann sagte sie: „Und nun erzähl die Geschichte von dem Hund, der sich immer auf die Wäsche legte!"

Oder sie sagte auch: „Guckst Du auch zu? Wie ist es? Ist es gut? Ich meine: wird es gut?"

Meistens meinte sie, es würde nicht gut. „Schrecklich" – sagte sie oft – „dass die Pferde vier Beine haben. Jetzt habe ich erst eins gemacht. Und nun noch drei! Und Beine sind so schwer! Hans, Du glaubst gar nicht, wie schwer Beine sind."

Manchmal aber sagte sie auch: „Hans, Du sagst ja gar nichts. Sag doch mal was! Ist es nicht ganz schön?"

* Siemsen bezieht sich hier und im Folgenden auf den Bildband „Renée Sintenis. Herausgegeben von Hanna Kiel. Mit 90 Abbildungen. 2. Aufl., Rembrandt-Verlag, Berlin 1935".

Auf diese Weise „half" ich bei den Figuren, die sie machte. Und sie sagte dann wohl: „Das hab ich gar nicht gemacht, das hast Du gemacht! Jedenfalls hätte ich es nicht gemacht, wenn Du nicht dabei gewesen wärst."

Das war natürlich freundlicher Spass – aber doch ein ganz klein wenig ernst gemeint. Und so bekam ich auch immer, wenn eine Figur fertig war und in Bronze gegossen wurde, den ersten Abguss.

»Haben wir doch zusammen gemacht. Gehört Dir doch auch", sagte sie. Und ich war eitel genug, es mir gefallen zu lassen.



Porträt Hans Siemsen 1923 , Terracotta, Höhe 36 cm, Standort: Kunsthalle bremen

Ja, alle die Figuren, die in dem Bande abgebildet sind, habe ich mal gehabt. Nur nicht die ganz grossen. – Jetzt habe ich keine mehr.

Jetzt will ich Dir was erzählen von einigen Figuren, die in dem Buche abgebildet sind.

„Kopfstand" auf Seite dreissig – das ist derselbe Junge wie „Knabenbildnis" (S. 33), das ist „der kleine Reinhard". Das war ein Akrobaten-Junge, der mit seinem Vater im Circus und Varieté auftrat. In einem meiner Bücher habe ich was zu ihnen erzählt unter dem Titel „Reinhard und Sohn." Es waren reizende Leute, wohlerzogen, bescheiden und freundlich. Wenn sie auf der Bühne auftraten, dann sah es aus wie Vater und Sohn, die miteinander spielen. Und ich habe nie einen Vater gesehen, der so niedlich mit seinem Sohne spielen konnte.

Als der kleine Reinhard für den „Kopfstand" Modell stand, sagte Renée schon nach einer halben Minute: „Aber Reinhard, kannst Du denn noch? Du brauchst nicht mehr! Ich hab schon genug gesehen."

„Ach, lassen Sie mich doch, Frau Sintenis. Ich steh gerne auf'm Kopf. Da sieht alles so komisch aus." Und voller Stolz: „Ich kann gut zehn Minuten kopfstehen. Soll ich mal?"

Und als er die fertige Figur sah, war er gar nicht zufrieden. „Da hab ich ja mit einem Bein gewackelt? Das sollte aber nicht sein! Das mag ich den Kollegen gar nicht zeigen."

Er fragte mich auch: „Können Sie denn nicht kopfstehen, Herr Siemsen?"

„Nein, Reinhard, das kann ich nicht."

„Warum nicht? Vater kann sehr schön kopfstehen. Vater kann alles. So viel kann ich noch lange nicht. Ich bin aber auch erst dreizehn. Vater sagt, ich werde noch ein ganz grosser Artist."

„Wenn ich fleissig bin", fügte er etwas bedenklich hinzu.

„Na, bist Du denn nicht fleißig, Reinhard?"

„Doch! – aber nicht immer. Vater sagt, man muss immer fleissig sein!"

Er sprach immerzu von seinem Vater.

Der Ringelnatz (auf Seite 32) das war ein so lieber Mensch, wie Du Dir gar nicht vorstellen kannst. Und ein grosser Dichter. Die Leute hielten ihn für komisch. Er machte gerne Spass. Er konnte aber auch sehr ernst sein.

Wir waren oft zusammen: Renée und er und ich. Er hat mancherlei Gedichte gemacht über das, was wir zusammen erlebten. Eines heisst:

Jene Grosse

Das ist Renée Sintenis. – Renée war sehr gross und sehr schlank und sehr schön. – Das Gedicht lautet:

Weil jeder sie so entzückend
Fein und natürlich fand,
Ging ihre grosse Mimose
Von Hand zu Hand.
Und ging und lebte, ward müde und schlief,
Und ward herumgereicht,
Und wünschte sich vielleicht
Ganz tief,
So unempfindlich zu sein
Wie ein Stein.
Und wie sie trotzdem wunderbar
Organisch grün und wissend klar gedieh,
Umschwärmten, liebten, achteten sie
Die Menschen und die Tiere,
Merkten aber fast nie,
Dass sie keine Rose,
Dass sie eine grosse Mimose war.

Mit diesen Versen meint Ringelnatz Renée.

Lass Dir niemals einreden, Ringelnatz sei ein Komiker gewesen! Er hat viele komische Spass-Gedichtchen gemacht. Auch ganz schlechte. Die lass bei Seite! Such Dir selber seine schönsten Gedichte heraus! Dann hast Du ein oder zwei Dutzend der schönsten Gedichte, die es in deutscher Sprache gibt.

Glaube kein böses, kein oberflächliches Wort über Ringelnatz! Die Nazis haben ihn umgebracht. Sie wussten, dass er sie hasste. Sie haben ihn nicht getötet, aber zum Hungertode verurteilt. Sie liessen ihn nicht aus Deutschland heraus, sie verboten ihm aufzutreten, sie verboten die besten seiner Bücher, sie verboten ihm, seine Bilder auszustellen. Er konnte nicht mehr den Milchmann und die Gemüsefrau bezahlen. Er ist buchstäblich verhungert. Das weiss ich ganz genau. Ich habe sein Sterben miterlebt. Wenn ich auch nicht dabei war.

Ich schreibe Dir das, damit Du einmal, wenn Leute dummes Zeug über Ringelnatz erzählen, die Wahrheit erzählen kannst oder wenigstens die Wahrheit weisst.

Als die Nazis zur Macht kamen, brachte er mir folgendes Gedicht:

So ist es mir ergangen!
Vergiss das nie in besserer Zeit!
Keine Vögel singen und sangen.
Und Dein Herz sei endlos weit!

Dann kommt ein Vers, den ich leider vergessen habe. Und dann geht es weiter:

Der Tod geht stolz spazieren
Doch Sterben ist nur Zeit-Verlust.
Dir hängt ein Herz in Deiner Brust.
Das darfst Du nie verlieren!

Das brachte mir Ringelnatz im Januar 1933.

Auf Seite 36 und 37 sind zwei Zebra-Kälbchen abgebildet. Es gibt noch ein drittes, das nicht abgebildet ist. Diese drei Zebrakälbchen machte Renée in wenigen Tagen.

Wir waren im Zoologischen Garten gewesen und hatten da ein ganz junges Zebrakälbchen gesehen. Renée machte keine Zeichnung und keine Photographie. Aber ich war kaum zwei Stunden zu Hause, da rief sie mich an: „Hans, ich mache es!" – „Was?" – „Das Zebrakälbchen! Aber ich muß drei machen: wie es liegt, wie es kniet und wie es steht. Du musst schnell kommen und mir helfen! Du hast es ja auch gesehen."

Als ich kam, hatte sie schon das zweite angefangen, das Stehende. „Was sagst Du? Ist es so?"

„Ja, so ist es."

Nach ein paar Minuten: „Um Gottes Willen, Hans, wie ist das Knie? Du hast es doch auch gesehen, Du musst es wissen!" Ich wusste es nicht. „Ich weiss es auch nicht. Ich weiss nur, dass es anders ist als bei unserm Kälbchen. Was für eine Schande, dass man nicht richtig sehen kann! Was soll ich nur machen?"

„Lass uns doch hinfahren. Du kannst ja nachgucken. Es ist ja nicht weit. Nimm Dir einen Zeichen-Block mit, dann kannst Du es zeichnen."

Wir fuhren hin – sie liess das Auto warten – wir liefen um die Ecke – sie zeichnete nichts – sie machte nur einen Blick, kaum eine Minute lang – dann liefen wir wieder zurück – und sie machte „das Knie". So war ihre Art zu arbeiten. Sie photographierte mit den Augen. Sie hat auch manchmal photographiert und gezeichnet. Aber so weit ich mich erinnern kann, entstand aus diesen Photographien und Zeichnungen niemals eine Plastik. Wenn sie etwas photographiert oder gezeichnet hatte, war für sie „der Fall erledigt".

Ihre Plastiken sind alle aus dem Gedächtnis gemacht. Nur die Portraits sind „nach der Natur".

Sie hielt aber wenig von ihren Portraits. Eben weil sie „nach der Natur" waren. Nur ihre „Selbstbildnisse" liess sie gelten. Denn die waren nicht „nach der Natur" sondern nach der Vorstellung, die sie von sich selber hatte. Man kann es deutlich sehen, wenn man die „Selbstbildnisse" auf Seite 29, 47 und 70 miteinander vergleicht. 1926 sieht sie viel jünger aus als 1923 – nur weil sie sich jünger und glücklicher fühlte. 1931 war sie unglücklich und böse. Deshalb sieht diese Maske so tragisch aus.



Nurmi, 1926, Bronze, Höhe 39,5 cm (Standort: Georg Kolbe-Museum, Berlin)

Renée las selten und ungern Kritiken über ihre Arbeiten. Einmal verherrlichte sie ein braver Kritiker als „Künderin der Tierseele". Da war sie ganz unglücklich. „Womit hab ich das verdient? Das ist doch nun wirklich nicht wahr! Sag selber Hans, das ist nicht wahr! Seele kann man ja gar nicht modellieren. Und Tiere haben auch gar keine Seele! Gott sei Dank haben sie keine! Wie kann der Mann das schreiben?!" Ich mußte ihr gut zureden, um ihr begreiflich zu machen, dass „der Mann" es sehr gut gemeint habe, dass das ein Lob sein solle. Zögernd und nur halb beruhigt sah sie das schliesslich ein, sagte aber doch: „Von Tieren versteht dieser Mann aber gar nichts!"

Ich habe nur einmal erlebt, dass eine Kritik ihr wirklichen Eindruck machte – leider auch grosse Sorgen.

Wir hatten den damals sehr berühmten Läufer Nurmi gesehen. Renée ging mit mir – was sie früher nie getan hatte – zu Fussballspielen und anderen Sportveranstaltungen. So ist der Fussballspieler (S. 49) so sind die Polo-Spieler (SS. 57, 59 und 60) entstanden und der „Nurmi" (SS. 50 und 51).

Von Nurmi war Renée schwer begeistert. Nun war dieser Mann damals wirklich ein Phänomen. Nicht weil er schneller und ausdauernder lief (er war ein Langstreckenläufer) als irgend jemand anders, sondern weil seine Art zu laufen, schön war. Schön nach den Gesetzen der Kunst: Grösste Sparsamkeit, Disziplin und Oekonomie der Mittel, um das äusserst Mögliche zu erreichen. Nurmi atmete nach einem ungeheuer anstrengenden Lauf genau so ruhig und regelmässig wie vorher.

An dem Tage, an dem wir ihn laufen sahen, wurde Nurmi besiegt. Von einem deutschen Läufer – Dr. Peltzer. Peltzer fiel um, als er gesiegt hatte, völlig ausser Atem. Nurmi ging ganz ruhig in seine Ankleide-

Kabine – ging und atmete schön und ruhig – als ob gar nichts geschehen sei. Das gefiel Renée ganz besonders. Und deshalb machte sie die Figur von Nurmi. Ohne eine Zeichnung, ohne eine Photographie. – Die Figur ist keine 35 bis 40 Zentimeter hoch. Die Abbildung auf Seite 51 zeigt das Wachs-Modell, die Abbildung auf der vorhergehenden Seite zeigt den Bronze-Abguss.

Und dann erschien in einer Sportzeitung eine Kritik. Die behauptete, diese Plastik sei zwar schön, aber falsch: Kein Läufer setze den Fuss mit dem Ballen auf, sondern immer nur mit der Fuss-Spitze.

Renée, die von gebildeten Kunst-Kritikern wenig hielt, war ganz erschrocken. Denn sie dachte, die Sports-Leute müssten das doch wissen.

„Kann ich mich denn so geirrt haben?" sagte sie. „Ich habe ihn doch laufen sehen."

Sie hatte sich nicht geirrt. Es ging in den Sport-Zeitungen ein Streit hin und her. Und schliesslich wurde Nurmi selber gefragt. Er sagte: „Diese Frau hat vollkommen richtig gesehen. Genau so laufe ich. Ich trete mit dem Ballen auf. Dann kann ich mit der Fussspitze um so leichter weiterschnellen."

Auf keine Kritik war Renée so stolz wie auf diese. Eine andere Zeitungs-Nachricht machte sie auch nachdenklich. – Das Museum in Tokio, in Japan, hatte ein paar Plastiken von ihr gekauft. Und dann war ein Erdbeben in Japan und die Zeitungen berichteten, dass auch das Museum in Tokio völlig zerstört sei. „Was sagst Du dazu, Hans? Die liegen da in der Erde. Und nach hundert oder tausend Jahren wird man sie wieder herausbuddeln, und die Leute werden fragen: Wer hat denn das gemacht? – Aber vielleicht wird man sie auch niemals wieder herausbuddeln. Und dann liegen sie da in der Erde. Ist das nicht wundervoll?" –

Renée sagte mir auch: „Ich hätte so gerne Kinder gehabt. Und Zigeunerinnen und so andere Leute, die aus der Hand oder aus den Sternen oder aus der Schrift oder aus den Karten lesen, die sagen immer: ich kriegte viele Kinder. Vielleicht sind diese Tiere meine Kinder? Was meinst Du?" Sie liebte ihre Tiere. Aber sie war nicht stolz auf sie. Sie sagte mir: „Weisst Du auch, warum ich Dich so gern habe?"

Ich sagte: „Nein, das weiss ich nicht."

„Weil ich weiss, dass Du mich lieb hast und mich auch lieb haben würdest, wenn ich alles dieses Zeug nicht machen würde — und ganz dumm und unbegabt wäre."

Dann konnte ich nur antworten: „Liebe Renée, so unbegabt und dumm wie Du bin ich schon lange!" Und dann waren wir vergnügt zusammen.

Ich könnte Dir noch stundenlang und tagelang von Renée erzählen. Aber sieh Dir lieber ihre Sachen an! Dann wirst Du alles sehen: Ihre Einfachheit und ihre Kindlichkeit, ihre Heiterkeit und ihre Trauer – und ihre Schönheit.

Sie war schön und sie dachte schön. Ich weiss nicht, ob ich sie noch jemals wiedersehen werde.

WAS BISHER AUF CAPRI GESCHAH — INHALT ALLER HEFTE

Heft 1/1987 [= Nr. 1] M. Herzer: Zum Geleit, Exil auf Capri / H.Kennedy: Das Geheimnis von Sagitta / M. Herzer: Christian Wilhelm Allers / M. Herzer: Zum Ursprung des Angeborenseins / C.F. Michéa: Des déviations maladives de l'appétit vénérien / K.M.Kertbeny: Ein Brief an Ulrichs in Würzburg.

Heft 2/1987 [= Nr. 2] M.Herzer: Die Schwarze Maria und der Männerbund, ein Nazimärchen / Gad Beck: Im Untergrund der Nazi-Hauptstadt / George L. Mosse: Homosexualität und Faschismus in Frankreich / Buchbesprechung: Plant, The Pink Triangle.

Heft 1/1988 [= Nr. 3] M.Herzer: Schwule Preußen warme Berliner / E. Jäger: Vautrins Söhne und Leser / H.Kennedy: Unbekanntes über Sagitta / B.Balz: Heiliger Abend.

Heft 2/1988 [= Nr. 4] M. Herzer: Der Prozeß gegen den Berliner Urning Carl von Zastrow / K.M.Kertbeny: Sexualpolitische Denkschrift zum Zastrow-Prozeß / M. Herzer: Etwas zu Kertbenys Lebenslauf / G.J.Giles: Wilhelm von Gloeden und die Vorstellung der Schönheit in der Kaiserzeit.

Heft 3/1988 [= Nr. 5] U. Schöcklenk: Arthur Schopenhauer und die Schwulen / A. Schopenhauer: Metaphysik der Päderastie / A. Schmitt: Über Päderasten, Homosexuelle, Kinäden und Schwule / Die Päderasten. Distraction de l'Equipage / S. Karlinsky: Tschaikowskis Selbstmord, Mythos und Realität / Buchbesprechung: Kennedy, The Liefe and Works of Karl Heinrich Ulrichs.

Heft 4/1988 [= Nr. 6] G.Dworek: Ein Yankee am Hofe des Königs Karl / R.Schildt: Das Ende einer Karriere. Entfernung des Amtsassessors Ulrichs aus dem Staatsdienst wegen widernatürlicher Wollust / Buchbesprechung: Baldauf, Die Knabenliebe in Mittelasien.

Heft 1/1990 [= Nr. 7] G.Grau: Die Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung / B.Jellonnek: Aus den Akten der Geheimen Staatspolizei. Ein Fall öffentlichen Widerstands von Homosexuellen / B.U.Hergemöller: Chome fue arso uno Soddomito - Lucca 1369 / J.Werres: Als Aktivist der ersten Stunde. Meine Begegnung mit homosexuellen Gruppen und Zeitschriften nach 1945.

Heft 2/1990 [= Nr. 8] S.Karlinsky: Schwule Literatur und Kultur in Rußland. Die Folgen der Oktoberrevolution / P.Tatchell: Ten Gay Days that shook East Berlin / M.Eggert: Wie es begann. Schwulenbewegung in Ostberlin 1972-73 / G.Dworek: »Ist diese Krankheit heilbar?« Zwei Irrenärzte kommentieren Karl Heinrich Ulrichs / M.Herzer: Unser Ulrichs-Autograph.

Heft 3/1990 [= Nr. 9] J.C.Féray & M. Herzer: (Homo-)Sexualwissenschaft und Politik im 19.Jahrhundert. Karl Maria Kertbeny / M. Herzer: Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion und sexuelle Praxis / R.Wolfert: Mauritz Stillers Vingarna - Stockholm 1916 / Buchbesprechungen: Hodges, Alan Turing Enigma / Werner, Otto Warburg / Günther & Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May / Geschichte des § 175.

Heft 4/1990 [= Nr. 10] B.U.Hergemöller: Das Verhör des »Sodomiticus« Franz von Alsten (1536/37) - Ein Kriminalfall aus dem nachtäuferischen Münster / E. Walser: Zur Entkriminalisierung der Homosexualität in der Schweiz 1990 und ein Rückblick auf 1942 / M. Herzer: Ludwig Renn / D.Berner: Wie die SED-Propaganda das Stigma Homosexualität zum Rufmord an einem Maueropfer benutzte / Buchbesprechungen: Jellonnek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz / Steinkamp, Gottfried von Cramm der Tennisbaron.

Heft 1/1991 [= Nr. 11] M. Herzer: Die Strafakte Gottfried von Cramm, Berlin 1938 / M. Herzer: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - drei Verleger schwuler Emanzipationsliteratur in der Kaiserzeit / Bernd-Ulrich Hergemöller: Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol - Verwirrungen und Verwechslungen / Buchbesprechungen: Kant, Eine Vorlesung über Ethik / Verführte Männer - Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich / Hoven, Der unaufhaltsame Selbstmord des Botho Laserstein / Euphronius der Maler.

Heft 2/1991 [= Nr. 12] H.Giese: Untersuchungen zum Wesen der Begegnung 1945 / B.U. Hergemöller: Hans Giese und Martin Heidegger / J.A. Kuhn: Mißglückte Kontaktaufnahme im Theaterrestaurant Lantsch, Berlin 1880 / G.Knoll: »Le Palladion« - Eine unfreiwillige Philologensatire aus Bremen zu einem komischen Epos Friedrich II. von Preußen / Buchbesprechungen: Äskulap oder Mars ? / Money, Capri Island of Pleasure / Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen / Schilde & Tuchel, Columbia-Haus.

Heft 3/1991 [= Nr. 13] W.Kuhn & K.v.Ruffin: Als schwuler Häftling in den KZs Columbiahaus und Lichtenburg 1935/36 / R.v.Praunheim & Dr.Hanns G.: Als schwuler Teenager zur Therapie bei Magnus Hirschfeld / K.W.Böhm: »Erfüllung einer Lebenssehnsucht« / H.Kennedy: Andeutungen der Knabenliebe in Longfellows »Hiawatha« / A.Schmitt: Social Constructivism, good bye! / M.Herzer: »Schutzhaftfälle« 1935 / Bibliografie der Aufsätze zur schwulen Geschichte im JOURNAL OF HOMOSEXUALITY / Buchbesprechungen: Ringdal, Lystens dod? / Werner, Mauritz Stiller / Böhm, Zwischen Selbstzucht und Verlangen / Sinakowski, Das Verhör.

Heft 4/1991 [= Nr. 14] J.-C.Féray: Die Homosexualität im Tagebuch der Brüder Goncourt / M. Herzer: Kommunisten, Sozialdemokraten und die Schwulenbewegung der Weimarer Republik / P. Snijders: Das Schicksal frischer Männchen / Spartacus Gay Guide 1920 »Der Internationale Reiseführer« / Buchbesprechungen: Röll, Homosexuelle Häftlinge im KZ Buchenwald / Derks, Die Schande der heiligen Päderastie / Dear Tucker, ed. by H. Kennedy / Eine Tunte bist du auf jeden Fall.

Nr. 15, April 1993 M. Herzer: Corydon und Vice allemand / A. Got: Le Vice organisé en Allemagne / A. Got: »Anders als die Andern« / N. Praetorius: Über die Homosexualität in Frankreich / N. Praetorius: Der Streit um Walt Whitmans Homosexualität im »Mercure de France« / G. Apollinaire: Ein Augenzeuge der Beerdigung Walt Whitmans / G. Apollinaire: A propos de Walt Whitman / W. Benjamin: In einem Pariser Schwulenbordell / A. Sternweiler: Briefe an den Schutzhäftling Robert T. Odeman / Buchbesprechungen: Naldini, P.P.Pasolini / Fernandez, Der Raub des Ganymed / Hoffschildt, Olivia / Paglia, Die Masken der Sexualität.

Nr. 16, Dezember 1993 J. Miller: Der Wille zum Wissen. Foucault in Kalifornien / M. Herzer & F. Wagner: Homosexualität und Wahrheit / J.A. Kuhn: Der »Moabiter Löwe« als Emblem der Zeitschrift »Die Freundschaft« / Buchbesprechungen: Kugel, Der Unverantwortliche / Greene-Gantzberg, Herman Bang og det fremmede / Hutter, Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens.

Nr. 17, September 1994 M. Keilson-Lauritz: Wilhelmshagen gegen das Deutsche Reich / A.Brand: Fürst Bülow und die Abschaffung des § 175 / H. Sulzenbacher: »Man bekommt aber den Eindruck, als ob Ulrichs nicht recht normal wäre.« / K.H.Ulrichs: Eingabe an das K.K. Justizministerium / M. Herzer: Sandor Ferenczi / S. Ferenczi: Über sexuelle Zwischenstufen / B. Schälicke: Die Ambivalenz schwuler Sieger / Buchbesprechungen: Homosexualität in der NS-Zeit / Herzer, Magnus Hirschfeld.

Nr. 18, Februar 1995 M. Herzer: „Ungewöhnliche Liebesgeschichten" - Ein früher gelungener Versuch, den Sex mit Kindern zu literarisieren / F.A.Adolf: Ungewöhnliche Liebesgeschichten (Berlin 1906) / A.Zinn: Zur sozialen Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten / Expertus: Die „Ausrottung" der Homosexuellen im Dritten Reich (Pariser Tageblatt 1.1.1935)

Nr. 19, Juli 1995 W.v.Rosen: Månens Kuler, zur Geschichte der Schwulen in Dänemark / W.v.Rosen: Antikritik, das Homoerotische ist das Homoerotische ist das Homoerotische / M.Herzer: Stimmen aus dem WhK zum Sex mit Kindern / M.Herzer: Zu einem Brief von S.Freud an M. Hirschfeld vom 2.11.1911 / Buchbesprechungen: Sternweiler, Und alles wegen der Jungs / Geuter, Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung / Balser u.a., „Himmel und Hölle."

EINIGE ÄLTERE HEFTE SIND NOCH BEIM MUSEUMSVEREIN GEGEN EINSENDUNG VON 5 DM PRO STÜCK ERHÄLTLICH.